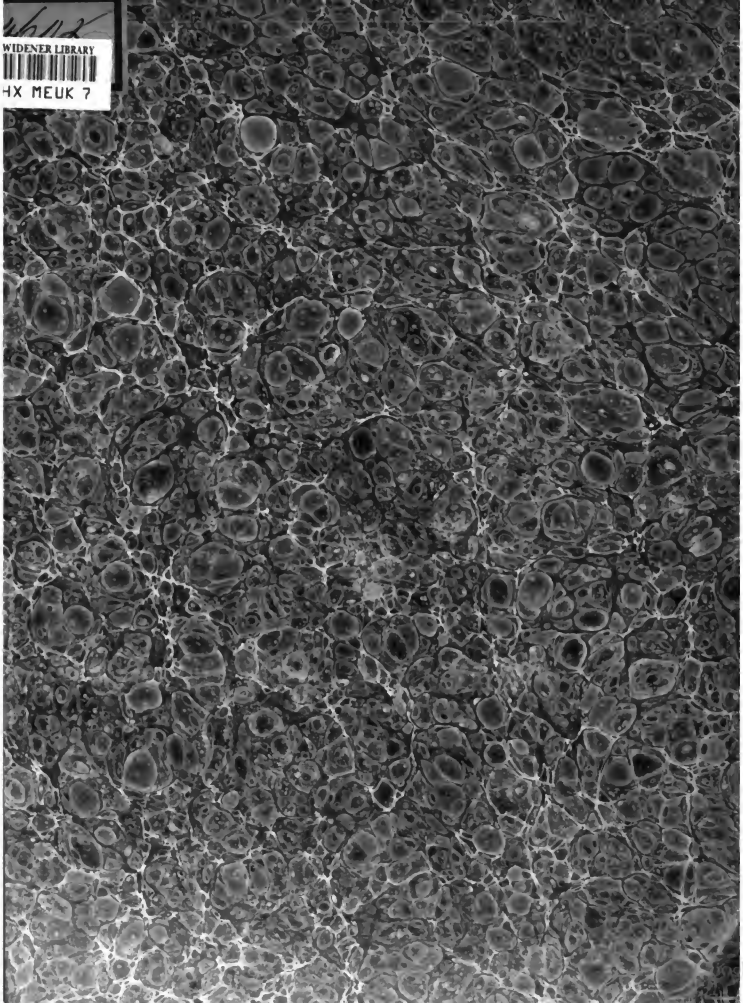
WIDENER LIBRARY
HX MEUK 7



KG 12809 (1837)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittheilungen

der

k. k. Mähriſch-Schleſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Jahrgang 1837.

Erſtes Heft.

(Jänner, Februar, März.)

Brünn.

Verlag der k. k. Mähr. Schleſ. Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. — Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Die k. k. Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn findet es angemessen, um den ihr durch das höchste Gründungspatent übertragenen Vorschriften vollkommener zu entsprechen, den Zweck des Guten und Nützlichen allgemeiner zu verbreiten, Cultur, Wissenschaft und Vaterlandsliebe möglichst zu befördern, noch mit ihren auswärtigen Mitgliedern inniger zu verbinden und auf diese Weise um so gedeihlicher an das Allgemeine einzuwirken, eine Zeitschrift unter dem Titel:

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

herauszugeben, welche alles, den gemeinnützigen Zwecken der Gesellschaft Entsprechende, und für die Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde Dienliche umfassen soll.

Demnach wird diese Zeitschrift enthalten:

I. Mittheilungen über das Wirken der Gesellschaft im Allgemeinen und den dadurch erörterten Resultaten, diese mögen für das praktische Leben entweder bereits anwendbar seyn, oder auch erst als Vorarbeiten für der Folgezeit dienen, als

a) Auszüge aus den der Gesellschaft zugewiesenen Fächern, namentlich: der Landwirthschaft, der Natur- und Vaterlandskunde, der angewandten Mathematik, der Chemie, Technologie und Industrieförderung in ihrer weitesten Beziehung. b) Berichte der Gesellschaft und einzelner Mitglieder, in gedrängtem Auszuge. c) Anzeigen und Auszüge nützlicher Schriften, Nachrichten von neuen Erfindungen, gelungenen Versuchen, und für die praktische Anwendung empfehlungswerthen Maschinen, Werkzeugen u. s. w.

II. Mittheilungen über die Arbeiten der verschiedenen, unter der Leitung der Gesellschaft stehenden Vereine, als a) der Schafzuchts-, b) des pomologischen c) des meteorologischen Vereins.

III. Mittheilungen über das Franzensmuseum, und zwar:

a) über den Stand der Vervollkommnungen, b) über interessante, schon darin befindliche, oder nächstens zu erwartende Gegenstände. c) Erhaltsbestätigungen, d) Anfragen und Beantwortungen.

IV. Vermischte Mittheilungen, welche mehr die Personen, als die von ihnen bearbeiteten Gegenstände betreffen, so wie übrigens Mitglieder oder nicht, als

a) Biographien, patriotische Handlungen und Nekrologe, vorzüglich der Mitglieder. b) Auszeichnungen derselben oder auch einer Personen, für welche ein allgemeines Interesse in den Mährisch-Schlesischen Provinzen erwartet werden kann. c) Vorzügliche Veränderungen bei der Gesellschaft, Wahlen neuer Mitglieder, der Uebertritt derselben in eine andere Classe, Ernennungen der vorzüglich Thätigen u. s. w.

V. Correspondenznachrichten.

VI. Miscellen.

Diese Zeitschrift steht für Jedermann offen. Wer nur immer geneigt seyn mag, die Früchte seines wissenschaftlichen Forschens und Strebens, wie seiner praktischen Erfahrungen, in so fern sie sonst Gemeinnütziges bezwecken und nur irgend dem Plane zusagen, darin niederlegen zu wollen, beliebe sie unter der Adresse der Gesellschaft nach Brünn portofrei einzusenden. Damit bei sonst gediegenem Material sich Niemand an der Mittheilung stören darf den Gedanken zurück halten lasse, daß seine Arbeiten wegleicht literarische Form oder Ausdruck mangeln könnte, wird die Redaktion, welche sachkundigen Männern anvertraut worden, für jene Eigenschaften Sorge tragen. Die Einsender, welche sich der Gesellschaft insbesimal zu nennen haben, steht es frei, die von ihnen mitgetheilten Aufsätze unter ihrem Namen, oder mit einer selbst gewählten Chiffer bezeichnet, erscheinen zu lassen, oder auch ganz anonym zu bleiben, so wird man ebenfalls eingesendete Aufsätze auf besonderes Verlangen des Verfassers ganz unverändert aufnehmen, doch muß in diesem Falle der Name desselben begeigt werden dürfen.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich ein Bogen in Quartformat, und es bleibt den Abnehmern überlassen, dieselbe entweder wöchentlich in einzelnen Bogen, oder vierteljährig in broschirten Heften zu beziehen. Dem Absatze dieser auswärtigen Abnehmer gemäß, aber wird diese Zeitschrift für das Jahr 1834 von 14 zu 14 Tagen in Bogen der Buchhandlung versendet werden. Um diese Zeitschrift möglichst allgemein, und dadurch auf so gemeinnütziger zu machen ist der Pränumerationspreis für einen ganzen Jahrgang auf 12 fl. W. W. herabgesetzt, 6 fl. W. W. für das Inland, und auf 7 fl. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächsisch ganzjährig für das Ausland, festgesetzt.

Die Franz Gastlsche Buchhandlung in Brünn hat die Hauptsubscription dieser Zeitschrift übernommen. Die Abnehmer werden daher eingeladen ihre Bestellungen in obiger Buchhandlung zu machen, und zugleich die Erklärung beizufügen, ob sie ihre Exemplare wöchentlich, monatlich oder vierteljährig, und auf welchem Wege zu erhalten wünschen. Wer die Zusendung durch die Post in wöchentlichen Lieferungen wünschen sollte, beliebe sich an das k. k. Postamt zu wenden, indem für diesen Fall die k. k. Brünner Oberpostamts-Zeitungsexpedition das Exemplar portofrei ohne Couvert um 14 fl. W. W., mit Couvert um 16 fl. W. W. für das Inland, und ohne Couvert um 8 fl. C. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächsisch, mit Couvert aber um 8 fl. C. oder 5 Thlr. 8 ggr. Sächsisch für das Ausland ganzjährig versenden wird. Außerdem wird in allen löblichen deutschen Buchhandlungen auf diese Zeitschrift angenommen.

K. K. Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Brünn, im März 1833.

KG 12859 (1837)

Mittheilungen

Der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 1.

Jänner 1837.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Nachricht und Aufforderung

zu einer Preisbewerbung vom mähr. schles. pomol.-önologischen Vereins-Ausschusse.

Der mähr. schles. pom.-önologische Vereins-Ausschuß in Brünn hat im vorigen Jahre eine Preisaufgabe folgenden Inhalts ausgeschrieben:

Um hierlandes die noch zu wenig gewürdigte Kultur des Johannisbeerenstrauches zu fördern und in größere Aufnahme zu bringen, hat der gefertigte pomol.-önologische Ausschuß von einem hochverehrten Gönner, Beförderer und Beschützer aufgefordert und unterstützt, beschlossen, einen Preis von 50 fl., Fünfzig Gulden Wiener-Währung für denjenigen Gärtner auszusetzen

a) welcher an diesen Verein im Sommer 1837 die schönsten und größten Trauben von Johannisbeeren (Ribis) einsenden, und

b) damit einen Aufsatz verbinden wird, der die beste Kultur dieses Strauches, um die meisten und größtmöglichsten Beeren an den Trauben und von verschiedenen Farben zu erlangen, an die Hand gibt.

Es werden sonach die Preisbewerber hiemit eingeladen, sowohl die Proben ihrer Erzeugnisse wohl verwahrt und verpackt, als auch ihre diesfälligen Aufsätze unter Beilegung ihrer Addresse in einem versiegelten Zettel, den sie mit einem beliebigen Wahlspruch oder einem andern Zeichen von Außen versehen wollen, im Jahre 1837 längstens bis zum 16. August an den Vorstand dieses pomologisch-önologischen Ausschusses gegen eine von demselben gefertigte Empfangsbestätigung einzubringen, von welchem nach gepflogener Prüfung und Beurtheilung der Preis bis Ende Oktober 1837 zuerkannt und ausgezahlt werden wird; wogegen aber der gekrönte Aufsatz das unbeschränkte Eigenthum dieses Ausschusses zu bleiben hat, die übrigen Aufsätze werden im November des Jahres 1837 auf Verlangen an die Einsender gegen Rückstellung der von dem Ausschußvorstande bei der Ueberreichung des Aufsatzes erhaltenen Empfangsbestätigung zurück erfolgt werden.

Um einer hochverehrten Aufforderung eines hochansehnlichen Gönners und großmüthigen Beförderers seiner Zwecke zu entsprechen, bringt der Vereinsausschuß nicht nur wiederholt die vorjährige Ausschreibung der angekündigten Preisaufgabe auf die Erzeugung und Einlieferung der schönsten und größten Johannisbeeren oder Ribis von verschiedenen Farben und einer Abhandlung über deren Kultur mit einer Prämie von 50 fl. W. W., wovon der Konkurstermin für das heurige Jahr 1837 mit

Digitized by Google

dem 16. des Monats August ausläuft, dem pomologischen Publikum in Erinnerung, sondern kündigt auch zugleich an, daß durch die Freigebigkeit eben desselben hohen Gönners unterstützt, der Verein auch für das nächstfolgende Jahr 1838 die nämliche Preisaufgabe und zwar mit einer Hauptprämie pr. 50 fl. W. W. für denjenigen Gärtner, welcher die schönsten und größten Johannisbeeren oder Ribis von verschiedenen Farben erzeugt, und die beste Ausarbeitung über die Kultur dieses Ribisstrauchs geliefert haben wird, nebst einem Accessit von 25 fl. W. W. für die derselben nächststehende bestimmet habe, und daß auch in dem Jahre 1838 von den Preisbewerbern sowohl die Früchte, als Ausarbeitungen wohl verwahrt und versiegelt mit einem gewählten Spruche oder Motto bezeichnet, nebst einem versiegelten mit eben diesem Motto bezeichneten Zettel, in welchem die Addresse des Autors und Einsenders enthalten seyn soll, an den Vorstand des mähr. schles. pomol.-önologischen Ausschusses bis 16. August 1838 einzubringen seyn und die eingebrachten Früchte, wie auch die mit den Preisen betheilten Ausarbeitungen ein Eigenthum des Vereins bleiben, die übrigen aber sammt den uneröffneten Zetteln gegen Rückstellung des Empfangsscheines binnen sechs Monaten nach Eröffnung der diesfälligen Prämienvertheilung zurück erfolgt werden.

Vom Ausschusse des pomologisch-önologischen Vereins.

Brunn den 22. Jänner 1837.

Cyrill Franz Napp,
Praes.

Franz Diebl.

Schriftlicher Nachtrag zu den Verhandlungen der Schafzüchter-Versammlung in Brünn, am 10. Mai 1836.

Von J. M. Freiherrn von Ehrenfels.

Die Debatte über Schafzucht in Nro. 38 der Mittheilungen v. J. zur Publizität gekommen, und vom Herrn Professor Nestler, über die Vererbungsfähigkeit edler Stammthiere, angeregt, hat ihrer Tendenz nach, das größte Interesse. Sie beweifet, daß die höhere Schafzucht nach Prinzipien und Grundsätzen ringt und hiezu die Hülfswissenschaft, Naturlehre, Anatomie und Physiologie, welche aus bekannten eine unbekannte Wahrheit entziffern helfen, dringend bedarf. — Ueberhaupt haben mich die Aeußerungen des Hrn. Baron v. Bartenstein, als des vorzüglichsten und zugleich ältesten Beförderers mährischer Schafzucht, die Andeutungen des Hrn. Prof. Nestler, der die Dringlichkeit der Konstanz als Basis der Rassebildung so entsprechend herausstellt, nicht minder die Lichtpunkte des mir persönlich unbekannten Hrn. Kunitz über edle Schafzucht, so bewegend angesprochen, daß ich mir abwesend erlaube, aus den zerstreuten Aeußerungen nur ein Paar Resultate ziehend, Weiteres darauf vorzuschlagen.

Ich hebe aus der Debatte vorzüglich aus was Hr. Professor Nestler, mit tiefem Blick in die Sache, in kurzen Worten, S. 307 angedeutet: daß er die Vererbung in Bezug auf Rasse von jener in Bezug auf Veredlung unterscheide. — Die Distinktion ist so wissenschaftlich fein, daß sie der Menge paradox scheinen dürfte und doch liegt sie so wahr und tief in der Natur.

So wie Veredlung und Rassebildung im Begriffe selbst weit von einander abstehen, so entfernen sie sich noch mehr in der praktischen Prüfungsschule Erfahrung. Das deutsche Merinoschaf z. B. ist veredelt aber kein Rassethier. Das ungarische Zackelschaf ist Rasse-, aber kein Edelschaf. Es beliebe uns daher vorerst zu definiren: was Rasse, was Veredlung seyen.

Rasse ist, nach meiner Schule, eine Species vom Genus mit individuellen Eigenschaften und konstanter Vererbung derselben. Veredlung dagegen ist eine Varietät der Species durch genetische

Digitized by Google

Kraft, mit einseitigen Eigenschaften ohne Vererbungsfähigkeit hervorgebracht.

Nach diesem Princip der Naturlehre wäre ein Rassenschaf eine Species vom Genus Schaf; aber eine Species mit ausgezeichneter Eigenschaft (z. B. Feinwolligkeit, Wollreichthum, Mastungsfähigkeit u. s. w.) welch' individuelle Eigenschaft, organisch durch alle Körpertheile imprägnirt, einen eigenen Typum bildet, der sich mit der Gesammtorganisation getreu vererbet und zwischen zwei gleichorganisirten Geschlechtern konstant auf Sohn und Tochter übergehet. — So z. B. ist das Negrettischaf ein Rassethier, weil es sich nicht nur in seiner Hautbildung, woraus dessen Wollart resultirt, sondern in all seinen Organen, welche diese Hautbildung, als Produkt der Gesammtorganisation unverändert erhalten, so fest konstituirt, daß es organisch d. i. rasseförmig auf ferne Nachkommen erblich übergehet. So pflanzt sich, unter sich gepaart, das ungarische Zackelschaf mit seinen individuellen Eigenschaften Jahrtausende fort, wie der Hirsch im Walde und producirt in Folge seiner fest typirten Organisation Wolle und Horn, wie der Hirsch sein Geweih und seine Haut eigenthümlich konstant.

Ein veredeltes Schaf dagegen wäre eine durch genetische Kraft hervorgegangene Varietät der Species; eine Varietät, bei der die genetische Kraft nicht die ganze Organisation, sondern nur einzelne Körpertheile durchdrungen hat, wie z. B. die Haut. Die Haut, ein Produkt der Gesammtorganisation, ist daher nicht selbstständig, noch weniger konstant vererblich. So sind z. B. die deutschen Merinos, und selbst der beste Theil derselben, aus einer Mischung des Negretti, mit dem Elektoralschaf erstanden, oder umgekehrt, veredelte Schafe. Sie haben ihre Hautbildung d. i. einen organischen Körpertheil durch genetische Einwirkung auf die Gesammtorganisation verändert, sie geben feinere Wolle als pure Negretti und geben mehr Wolle als hochfeine Elektorals; sie haben aber nicht das ganze Gebilde beider Species organisch in sich vereinigen können, die modificirte Organisation modificirt die Haut, die Haut die Wolle, der nicht konsolidirte Typus versagt die konstante Vererbung und so können diese sogenannten deutschen Merinos, wie alle Bastardarten, nur mit Nachhülfe ein oder anderen Originals, kaum in ihrer Hautbildung und der dadurch bezielten Wollart erhalten werden; sie sind in nächster Generation schon nicht mehr den Eltern gleich geformt. —

Das praktisch Wahre dieser Definition von Rasse und Veredlung lehrt die Erfahrung, das wissenschaftlich Reine basirt auf Cuvier den größten Naturforscher unserer Zeit. In seinen naturhistorischen Prachtsälen belegt er jedes Wort; aus jedem einzelnen Knochen der Vorzeit entzifferer nicht nur das Genus, sogar die Species und Varietät der lebenden und ausgestorbenen Thiere. Cuvier beweiset in seiner vergleichenden Anatomie, daß Schafe, welche ein und dieselbe Hautbildung und in Folge dieser ein und dieselbe Wolle trugen, auch ein und dasselbe Knochengebäude präsentiren, und daß daher die konstante Vererbung der Wolle nicht allein von der Haut, im Gegentheil die Haut selbst von dem Aggregat der Gesammtorganisation aller flüßigen und fleischigen Körpertheile abhängig bleibe.

Das Zweite, was ich mir aus besagter Debatte zu besprechen gestatte, ist die Aeußerung des Hrn. Kunitz, Seite 306 zweite Spalte. Herr Kunitz sagt dem Sinne nach: »Bei edler Schafzucht sey es unerläßlich sich stets ein Ideal vorschweben zu lassen. Das höchsteine sey Ideal und repräsentire das Edelste. Doch wer blos nach Wollfeinheit strebet, züchtet einseitig. Der ganze Organismus in allen seinen Theilen sey zu berücksichtigen.« Ich setze bei: nicht die Hautbildung allein, die Gesammtorganisation, von welcher die Haut selbst das Produkt, mußte zum Zielpunkt der Rassebildung, der konstanten Vererbung gemacht werden, weil aus den einzelnen Theilen das Ganze, aus dem Ganzen die modifizirte Hautbildung, von der Hautbildung das gesuchte Wollprodukt und endlich aus dem fest ausgeprägten Typus des ganzen Schafkörpers die konstante Vererbung der Rasse mit ihren Produktionen resultirt. Wer diese Ansicht aus Ueberzeugung gewonnen hat, hat auch

Digitized by Google

als Züchter den Weg zur Wissenschaft errungen, die Natur in ihrer Schöpfung verstanden.

In jüngst vergangener Zeit finden wir einen sprechenden Beleg selbst ein Ideal mit thierischer Vitalität und organischem Leben, so sicher zu realisiren, als Canova aus einem Marmorblock eine Venus zu meißeln. Bakewell idealisirte sich das englische Fleischschaf und wie gelungen und selbst in konstanter Fortpflanzung ihm dieses Ideal festzuhalten gelungen, spricht die thatsächliche Existenz des englischen Fleischschafes genüglich aus.

Dieses Raisonnement nun angewendet, wäre in seiner Schafzucht die nächste Frage: was wir als Ideal und als wissenschaftliche Naturforscher, als erreichbares Ideal, annehmen können?

Schon früher und an einem andern Orte habe ich mich ausgesprochen: was beim Edelschaf Ideal — Musterbild — seyn könne, nämlich: ein Schaf, das an Feinheit möglichst ausgeglichen, nach Dotland 4 — 5grädige Wolle, und in der Totalität einer Heerde, und im Konflikt aller Geschlechts- und Altersklassen, 2 Pfund auf dem Körper rein gewaschene Wolle trägt; dabei aber rasseformig konsolidirt seine Gesammtorganisation konstant auf Nachkommen vererbet. — Daß dieses Ideal erreichbar sey, überzeugen mich so viele Wirklichkeiten einzelner und in Mehrzahl lebender Edelschafe, sowohl von mir als an mehreren Orten Deutschlands gezüchtet. Auch sind in den ersten Transporten originalspanischer Schafe derlei Individuen, der heute kritisch verstümmelten Aussagen und Traditionen ungeachtet, in ziemlicher Anzahl vorhanden gewesen.

Thaer und ich und geschichtlich ältere Traditionen haben dieses Edelschaf Eskurialschaf genannt, was Hr. Petri leidenschaftlich bekämpfet. An einem andern Orte werde ich bei Muße thatsächlich darauf antworten und Name und Sache rechtfertigen. — Der Name entscheidet nicht Alles, doch Viel. Man hat z. B. vorgeschlagen: statt Eskurial, den Namen Arm- und Vielwolliges Elektoralschaf zu gebrauchen, ohne zu bedenken, daß diese nicht mehr eine und dieselbe Species sind, und wir dadurch Kategorie und Rasse des Elektoralschafes selbst gefährden, indem wir solches in Varietäten zerfallen lassen. Sobald der in England gezüchtete Araber den Typus des englischen Pferdes angenommen hatte, nannte man's naturhistorisch richtig, nicht mehr Araber; theilte die daraus entfallenen Pferde nicht in große und kleine Araber, man nennt es das englische Pferd. Beide hatten schon modifizirte Organisationen im Ganzen, eigene Knochen- und Muskelbildung im Einzelnen, und waren nicht mehr dieselbe Species Genus-Pferd. —

Doch von dieser gelegentlichen Abschweifung zurück, bietet sich aus der neuesten Literatur und Erfahrung eine zweite schwierige Frage:

»Wie soll und kann man das Ideal des bezeichneten Edelschafes durch genetische Kraft fixiren, in Heerden darstellen und konstant vererblich machen?«

Diese Prinzipalfrage bildet heute noch den unaufgelösten Knoten der Schafzüchtungskunde. Er fülle für die Besprechung Anno 1837 die Lücke aus, welche der verdiente Baron Bartenstein An. 1835 und 1836 in theoretischer Beziehung wahrgenommen und gebe unserm Wissen Aufklärung und Zuwachs, den Debatten des europäisch berühmten mähr. schles. Schafzüchter-Vereins einen würdigen Besprechungs-Gegenstand, der Züchtungskunde eine realisirende Erledigung.

Wir Alle, die wir auf diesem Felde des Wissens und Erfahrens mit deutscher Beharrlichkeit und ohne Anmaßung auch mit deutscher Gründlichkeit gearbeitet und das goldene Vließ, als deutsches Eigenthum mit erobert haben, werden alt, und unerfetzlich vielleicht wäre, wenn nur eine Erfahrung, ein Princip mit uns unterginge! Von uns bleibt hienieden nur übrig, der Geist unserer Werke: darum Vollendung — Vollendung! Im Kleinsten ruht dauernde Größe!!

Pferdezucht.

In Nro. 10 der ökonom. Neuigkeiten und Verhandlungen Jahrg. 1836 ist eine Debatte mit der Aufschrift enthalten: Bemerkungen über

Digitized by Google

einige Ansichten der Redaktion des Journal des Haras über Pferdezucht besonders des englischen und arabischen Pferdes als Veredlungsprincip: worin der 1te Aufsatz eine treue Uebersetzung aus dem französischen Journal des Haras, Jänner 1835, und die Noten desselben von der Redaktion dieses Journals herrühren; der 2te Aufsatz aber die Berichtigung dieses 1ten Aufsatzes enthält.

In der Hauptsache scheinen mir die beiden Gegner ihre Meinung weder hinlänglich gründlich noch belehrend genug für das lesende Publikum, folglich ihre Behauptungen nicht, wie es seyn sollte, mit Gründen unterstützt zu haben.

Da England allgemein in dem gerechten Rufe steht, nicht nur in der Pferde- und gesammten Viehzucht, sondern in den allermeisten wissenschaftlichen und industriösen Gegenständen allen europäischen Nationen weit überlegen zu seyn, und ich — um mir in den verschiedenen Hülfswissenschaften der Oekonomie Kenntnisse zu sammeln — über 4 Jahre deßhalb in England gewesen und alle Grafschaften in Großbrittannien und Irland habe kennen lernen, so ist mir die Zucht der verschiedenen Thierarten um so weniger fremd geblieben, weil sie zugleich ein Hauptgegenstand meiner Aufmerksamkeit und Aufgaben ausmachte.

Ich glaube daher, um mich sehr kurz über obige Debatte auszusprechen, daß beide Partheien Recht — aber ihre Mittheilungen nicht hinlänglich mit Gründen unterstützt haben. Es ist in der That nicht zu verkennen, daß bei dem gegenwärtigen Stande unserer Bedürfnisse und unseres Geschmacks in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen, die Zucht mit englischen Vollblutpferden schneller, ja in gewissen Fällen wo es sich um einen größeren Pferdeschlag handelt, viel geschwinder zur Vervollkommnung gewisser Rasseabsichten führt, als die arabische *) indem nicht einzusehen ist, warum ausgezeichnet schöne englische Vollblut-Hengste, die in gerader Linie und ohne Vermischung von arabischen Hengsten und Stuten abstammen, zu Familien gehörig, deren Mitglieder in Folge verläßlicher Stammbäume über ein Jahrhundert in jeder Zeugung Proben ihres Adels gegeben haben und noch über dieses den großen Vortheil gewähren, daß sie acclimatisirt sind — eine niederere Deszendenz produciren sollen, als die arabischen Pferde neuester Abstammung! Gleiche Bewandtniß hat es mit gewissen andern durch die Veredlungskunst erzeugten Pferderassen für verschiedene Bedürfnisse des Menschen, nämlich vorausgesetzt nur in dem Falle, wenn solche eine so festbegründete Organisationseinheit ihres Körpers erreicht haben, daß sie die Zeugungsprobe zuversichtlich bestanden haben, und keine Rückschläge in die Familie ihrer mütterlichen Großeltern mehr statt finden können; aber gerade hier in derlei durch die Veredlung hervorgebrachten neuen Rassen ist die allergrößte Vor- und Umsicht für die Käufer solcher Thiere erforderlich, indem es nicht wenige Ortschaften und Gegenden in England gibt, wo derlei (Plattir- oder auf äußerlichen Schein hinarbeitende) Gewerbe sich befinden, in denen die innere Unvollkommenheit durch äußerliche Zurichtungen (Durchkreuzungen durch Vaterthiere, die zuweilen für gewisse Absichten die entgegengesetzten Eigenschaften der Mutterthiere besitzen) um in kurzer Zeit beabsichtigte äußerliche Wirkungen hervorzubringen und dem Auge durch diese Künsteleien die innere Beschaffenheit der Thiere zu verhüllen.

Durch derlei Täuschungen werden durch den äußerlich empfehlenden Schein unter dem mißbrauchten 1/2, 3/4 und Vollblut-Namen, und zwar von verschiedenen größern und leichtern Schlägen auf allen bedeutenderen Pferdemärkten Englands Pferde gebracht und verkauft, und es ist nicht zu läugnen, daß in keinem Zweige der Industrie in England mehr Schwindel und Betrug als mit derlei verschiedenen Graden von Blutpferden betrieben wird; daher bei Ankäufen von diesen Thieren nach dem äußerlichen Schein auf den Märkten in England, um nicht betrogen zu werden, die größte Vorsicht nothwendig ist.

*) Die Araber erreichen selten eine Höhe von 14 Fäusten, sind aber beinah immer ausgezeichnet schön gebaut.

Digitized by Google

Andererseits ist es eine allgemein bekannte Thatsache, daß England seine edlen Pferderassen ganz allein nebst dem arabischen Pferde und seiner Industrie, theils in Nachahmung der Zuchtgrundsätze der Araber, theils seinen beharrlichen auf Erfahrungen gegründeten Veredlungsgrundsätzen zu verdanken hat. Warum sollen aber arabische Pferde vom höchsten Adel, mit Ausnahme vorgeblich arabischer, wahrscheinlich egyptischer und afrikanischer Pferde *), nicht mit eben so sicherm, ja noch schnellerem und glücklichern Erfolg als der größere Schlag von englischen Vollblutpferden für leichte Kavallerie und Luxuspferde, zu Veredlungswerkzeugen verwendet, zum Ziele führen? indem doch das Zeugungsvermögen dieser Rasse gegen alle übrigen bekannten sich seit Jahrhunderten durch die glänzendsten Erfolge bewährte, und diese Rasse in allen Vorfällen des Lebens durch ihre Geschwindigkeit, Güte, Dauer und Körperkraft, Mangel und Fatiguen auszuhalten, sich bewährt hat.

Wenn es über alles dieses in der Praxis eine bewährte Erfahrung ist, daß je geistiger und vollblutiger die Zuchtthiere sind, desto mehr — nämlich in einem desto größerem Verhältniß — ihnen die Descendenz nachartet; so erhebt dieses noch um Vieles ihren Werth für oben erwähnten Zucht-Gebrauch. Aber die Erhaltung und Verbesserung aller dieser Eigenheiten der Thierrassen gründen sich einzig und allein auf eine sachkundige Behandlung und reine Erzeugung derselben: nämlich auf die sogenannte Inzucht oder Reinzucht der Thiere. Um daher nicht weitläuftiger zu werden, will ich obige wechselseitige Ansichten mit folgenden Bemerkungen über diesen Gegenstand beleuchten und beschließen. — Die Inzucht der Thiere zerfällt eigentlich in drei Abtheilungen: in die Inzucht bei freier ungebundener Begattung unter den natürlich wilden, gewissermassen aus der Erde entsprungenen Thierrassen im Naturzustande, die mit dem Boden und Klima vermählet sind: wo die stärkeren männlichen Individuen die Schwächern in der Brunstzeit aus ihren Familienverbindungen wegkämpfen, und das Blut ihrer Gattung stets rein erhalten; in Inzucht bei ungebundener willkührlicher Begattung mittelst gewählter männlicher Individuen, und Inzucht bei Handsprung und Familienberücksichtigung auf die Beschaffenheit und Eigenschaften der Vorfahren, mittelst der ausgesuchtesten Rassethiere, oder auch durch eine sehr kritische Auswahl von Mutterthieren, mit einem derlei männlichen Stammthier, in abgesonderten Weideabtheilungen. Von diesen zwei letzten Kunstzuchtarten soll hier nur allein die Rede seyn. Inzucht bei ungebundener willkührlicher Begattung ist, wenn man blos die männlichen Individuen aus eigener Zucht nimmt, ohne Berücksichtigung ihrer besondern Abkunft: wie dieses bei großen Viehheerden oft der Fall ist, durch eine sehr verständige und kritische Wahl der Thiere, nämlich wenn die Rücksichten des Vollkommenheits-Ideals hier zur Basis dienen, vorausgesetzt, wenn sonst nur der Stammbaum vollkommen rein ist, ist diese wohl gut, aber keineswegs verläßlich, indem die Verwandtschaft oft zu weit von mütterlicher Seite ausfällt. Aber wie viele Thierzuchtanstalten gibt es, wo man, wie bei den Pferden der Araber, der leonischen Wanderschafheerden in Spanien, und bei mehrern echten Zuchtanstalten in England, solche echte Stammbäume aufzuweisen vermag? Diese Legitimation sollte man aber bei dem erhabenen Standpunkt, auf dem die Zuchtkunde gegenwärtig stehet, billigermaßen von jeder Verkaufsanstalt, welche Anspruch macht, Zuchtthiere zu verkaufen, mit vollem Rechte fordern. Inzucht bei Handsprung und Familienberücksichtigung ist diejenige, die mit großer Sorgfalt der Auswahl, mit ganz besonderer Rücksichtsnahme auf die Beschaffenheit der Eigenschaften der Vorfahren mittelst ausgesuchter Rassethiere

*) Nach Burkhardt beschränkt sich die arabische Pferdezucht auf die wenigen fruchtbaren Weidegründe in den Ebenen von Mesopotamien, Syrien und an den Ufern des Euphrats. Die schönste Rasse von echt arabischem Blute, wird aber vorzüglich in Syrien, und zwar in dem Hauram gefunden. Der Punkt wo man einen Einkauf von derlei Pferden am leichtesten machen kann, ist Damaskus.

Digitized by Google

von väterlicher und mütterlicher Seite getrieben werden muß; indem sich sonst ein alter Fehler sogleich wieder in großer Masse zeigen könnte, wenn das gewählte Thier oder seine Vorfahren nur eine entfernte Neigung dazu hatten: denn der Grundsatz ist durch die Praxis bewiesen, daß öfterer ein männliches Thier seine Eltern oder Großeltern als sich selbst vererbt; daher Stammzuchten, welche einen so fest begründeten Typus organischer Bildung haben, daß sie ihren Charakter und Eigenschaften ohne zurückzuschlagen dauernd auf ihre Nachkommen vererben, diesem wichtigen Zwecke am sichersten entsprechen.

Es ist einleuchtend von welch hoher Wichtigkeit und entschiedenem Einfluße auf alle Verhältnisse des Veredlungsprozesses, derlei ganz reine originelle Stammzuchten für jede in der Veredlung begriffene Thierzucht sind; denn man würde sich außerordentlich irren, zu glauben, daß man die Inzucht auch mit günstigem Erfolge bei den zu veredelten Thieren betreiben kann, indem bei jeder veredelnden Thierzucht die Paarung unter der im gleichen Maße edeln oder veredelten Blutsverwandtschaft deßhalb absolut fehlerhaft und zu verwerfen ist, weil sie zu keinem vortheilhaften Resultat führen kann; indem die fernere Veredlung und Consolidirung dadurch nicht nur gehemmt, sondern die Degeneration sehr erleichtert wird, *weil die, durch die bisherige Veredlung erlangten guten Eigenschaften bei solchen Thieren noch nicht fest genug consolidirt sind, und also von denselben auf die Nachkommenschaft ebenfalls nur unvollkommen und unbeständig angeeignet werden*; daher es geschieht, daß bei solchen Thieren nach wenig Generationen gewöhnlich wieder ein Zurückschlagen in die früheren Generationen Statt findet, das endlich, wenn keine Auffrischung des Blutes erfolgt, sich wieder consolidirt, und wodurch solche allmählig wieder in ihren früheren Zustand zurückarten können.

Man verwechsle daher ja nicht eine blos scheinbare Verbesserung und äußerliche Vervollkommnung eines Körperbaues mit einer zugleich stattfindenden constanten Veredlung von Innen! Erstere kann man erreichen ohne den Weg gehen zu müssen, den man bei Letzterer einschlagen muß. Bei jener nimmt man nämlich wenig oder gar keine Rücksicht auf die Abstammung der männlichen Individuen, sondern sieht nur auf die äußern Eigenschaften derselben, wählt sie aber bald aus dieser bald aus jener Zucht, seyen es nun Rasse- oder Mestitzthiere von homogenem oder heterogenem Blute, darum kümmert man sich nicht, wenn sie nur die äußerlichen gesuchten Eigenschaften für das Auge haben! Was ist aber das Resultat dieses Verfahrens? Ein verbastardirter, durch die heterogensten Organismen erzeugter mangelhafter Körperzustand, der zwar für den Augenblick täuschende schätzbare äußere Eigenschaften besitzt, die aber nicht im innern Organismus fest begründet und daher so leicht wieder verloren gehen, sobald man die Auffrischung durch neue originelle Vaterthiere von Zeit zu Zeit unterläßt und zur Begattung nur Blutsverwandte — *was bei Rassevieh gerade die nothwendigste Bedingung ist* — also nur die selbstgezogenen männlichen Mestizen gebraucht; denn jetzt wirkt die Natur ungehindert, strebt nach Begründung eines bestimmten Organismus, dieser nähert sich aber anfänglich unmerklich und langsam, später mit größern Schritten mit jeder neuen Generation dem ursprünglichen, nachdem die Theorie vor begonnener Vermischung mit fremdem Blute gebildet war, daher überhaupt die schnelle Degeneration solcher Mestizthiere, wo man die Begründung eines gewissen, bestimmten Organismus, d. i. Organisationseinheit nicht beachtete, wie diese bei einer sachverständigen Veredlung jederzeit geschehen sollte *). Um dergleichen Thiere in solchen Umständen solid zu veredeln, und sodann weiter zu wirklichem Rasse- oder Stammvieh umzubilden, muß

*) Es möchte vielleicht gerathen seyn, bei den Schauastellungen und bei der Ertheilung von Preisen derlei Erfahrungen auch bei den angeordneten jährlichen Ausstellungen von edlem und veredelt werdenden Hornvieh und Pferden eine kleine Aufmerksamkeit zu schenken.

Digitized by Google

man mit demselben gleichsam ganz von Vorne anfangen, um die constante Veredlung, wie bei jeder gemeinen Thiergattung durchzuführen.

Zu einer solchen Umbildung sind aber nach Maßgabe der Einflüsse der Lokalitäten und der Intelligenz wenigstens 20 — 24 Generationen (bei der Pferdezucht wenigstens 100, dem Rindvieh 80 und den Schafen cirka 60 Jahre) erforderlich, daher eine Arbeit vieler Jahre; demnach gemäß allen bisherigen Erfahrungen, um eine totale Organisationseinheit eines neuen Thierkörpers zu begründen — dieses keine so bald zu bewerkstelligende Sache ist, wie in früheren Zeiten manche theoretische Thierzüchter gegen alle Erfahrungen solches sehr irrig angegeben haben, und so lange eine veredelte Zucht von Thieren die Zeugungsprobe nicht mit verläßlichem Erfolge bestanden hat — wenn nämlich Thiere in die Lage einer freien willkührlichen und ungekünstelten Begattung absichtlich unter ihres Gleichen versetzt werden, daß sich solche ohne Nachtheil unverändert fortpflanzen, so lange ist man gegen Rückschläge nicht gesichert; oder, wenn man derlei veredelte Hochblutthiere (3/4 Vollblut) auf folgende Art auf die Probe stellt, ob sie allbereits Vollblutthiere geworden sind: Man wähle derlei männliche Individuen von kaum mittelmäßigen äußern Eigenschaften und paare sie mit ganz ähnlichen Mutterthieren. Entfallen dadurch einige Generationen nach einander in der Mehrzahl Junge, welche die Eltern in ihren edlen innern Eigenschaften und äußerlichen Schönheit durch Rückschlag nach ihren männlichen Voreltern übertreffen, so ist die Organisationseinheit fest begründet; findet aber das Gegentheil statt, so muß die Veredlung noch länger durch männliche Stammthiere aus der Eliteheerde fortgesetzt werden.

Theresienfeld bei W. Neustadt im Jän. 1837.

Bernhard Petri,
Oekonomierath und Gutsbesitzer.

Lückenbüsser.

Ich finde die Scheere (nicht die Schafscheere) für das beste Mittel zur Zerstörung der Krautraupen. Man kann 10 — 25 Stück auf einmal durchschneiden, ehe es ihnen nur einfällt, sich zusammen zu rollen, und herabzufallen. Auch die Raupe des Citronenschmetterlings ist mit diesem Instrument leicht tödtlich.

Man gehe nur mit der Scheere in der Hand täglich um 9 Uhr früh, und 3 Uhr Nachmittags jedes Beet einmal auf, und einmal ab, so ist man von diesen schädlichen Insekten bald befreit.

Sieht man dann um Maria Geburt herum schon die Raupentödter in sein Kraut anfliegen, so kann man schon die Ablesung der Raupen einstellen. Diese Insekten, besonders die Siebwespe thun es noch besser und emsiger als die Menschen.

O.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 11. bis 17. Dezember 1836.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 12. Abends	28 Z. 0 L. 11 P.	Am 27. Morg.	27 Z. 6 L. 7 P.	Am 11. Nachm. 3 Uhr.	Grade 3¾ †	Am 13. Nachts 10 Uhr.	Grade 2½ —	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 15½ Loth.
								Herrschende Winde: WNW. u. SSO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 11 Mal trüb 10 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 2.

Jänner 1837.

Aeußerung

des Freiherrn von Bartenstein über das, von dem Herrn Professor Nestler bei dem Brünner Schafzüchter-Verein im Jahre 1836 aufgestellte und debattirte Thema: der Vererbungsfähigkeit edler Stammthiere.

Wenn auch ein Widder alle erdenklichen schätzungswerthen Eigenschaften des Körpers und der Wolle hat, so eignet er sich dadurch noch keineswegs zum Sprungwidder. — Nur ein Widder aus einer Rasseschäferei hat die Vererbungsfähigkeit, und eine Rasseschäferei verdient nur erst dann diesen Namen: wenn in der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der Heerde aus welcher der gewählte Sprungwidder stammt, jene vorzüglichen Eigenschaften des Körperbaues und der Wolle in großer Vollkommenheit geschaut werden können, welche man in die noch mehr zu veredelnde Heerde zu pflanzen gesonnen ist. — Man geht bei der Schafzucht, so wie bei jeder Thierzüchtung den sichersten Weg: wenn man tadellose Widder zur Veredlung einer Heerde aus tadellosen Rasse-Stämmen wählt!

Es kann daher nach dieser Ansicht ein Rassesprungwidder sogar nachtheilig auf eine Heerde einwirken, wenn nämlich: die Wolle der Heerde aus welcher dieser Rasse-Widder stammt, nicht den Bedürfnissen des gegenwärtigen Wollhandels zusagt! — So wie in den vortheilhaften, so auch in den nachtheiligen Wolleigenschaften äußert ein Rasse-Widder — in größerem oder geringeren Maßstabe seine thatenreiche Einwirkung auf seine Nachkommenschaft, welche nicht selten veranlassende Ursache ist: daß ein früher in einer bereits veredelten Heerde nicht bemerkter körperlicher oder Woll-Nachtheil in der Nachzucht sichtbar wird.

Die Grundsätze über Merinos-Schafzucht haben sich in ihren Hauptumrissen erst seit einem Zeitraum von ohngefähr 10 Jahren zu Glaubensartikeln ausgebildet. Früher — und zum Theil auch noch später, war bei vielen Heerden ein schwankender Gang der Züchtung zu schauen, daher — bald dort, bald daher Sprung-Widder zum Veredlungsgeschäft verwendet wurden. Bei solch behandelten Heerden konnte — wegen Vielseitigkeit des Blutes väterlicher Seits — wohl mehr ein Rück- als Vorschreiten (wenigstens bezüglich der Vererbungsfähigkeit) erwartet werden. Der vollendeterste Sprung-Widder kann auf die vererbende Veredlung der Nachzucht derlei geleiteter Heerden nur höchst langsam einwirken!

Die schon oft zur Sprache gebrachte Frage: ob die Veredlung der Wolle von vorne oder von hinten des Körpers der Schafe zuerst beginnt, halte ich — für eine gelehrte, zu nichts führende Spitzfindigkeit! — Der verständige Schafzüchter, welcher eine ihm anvertraute bereits in der Veredlung mehr oder minder vorgeschrittene Schafheerde besitzt, und die vorzüglichsten Bedürfnisse dieser Heerde zu beurtheilen weiß, wird auch eine sichere Wahl der Sprung-Widder treffen, und

Digitized by Google

dann in der Nachzucht Fortschritte sowohl im Vorder- als Hintertheil derselben bemerken. — Wenn der schwache Sterbliche zu haarscharf in den unergründlichen Gang einer allmächtigen Natur sich einzudrängen sucht, dann kömmt derselbe gewöhnlich in Labyrinthe und da bei den Thier-Geschlechtern Wahlverwandtschaften in dem Grade bemerkt werden: daß sehr oft das brünstigste Mutterschaf, den ihm zugetheilten Widder nicht zuläßt, bei der Zeugung aber — wenn das Facit sich günstig gestalten soll — die innigste wechselseitige Annäherung in den Momenten der Begattung, als eine Hauptbedingniß gefordert wird, so folgt daraus, daß nebst der Rasse des Sprung-Widders auch noch andere nicht in der Macht der Menschen liegende Umstände, zur beabsichtigten Thierzüchtung sehr wesentlich beitragen! — Die von dem Hrn. Professor aufgestellte Frage kann daher — meiner Meinung nach — nur in großen Umrissen beantwortet werden, und ich würde diese Beantwortung folgendermassen stellen:

1tens. Jeder wahre Rasse-Widder vererbt seine Eigenschaften mehr oder weniger auf seine Nachkommenschaft nach Einwirkung der übrigen Umstände, welche naturgemäß die Resultate einer gelungenen Begattung erfordern.

2tens. In dem Grade als sowohl dem Körper als auch den verschiedenen schätzungswerthen Wolleigenschaften nach — ein wahrer Rasse-Widder dem höchsten Ziele näher steht, in dem Grade spricht sich auch die Wahrscheinlichkeit der günstigen Einwirkung eines Rasse-Widders auf seine Nachzucht aus, vorausgesetzt: daß letztere gehörig gewartet wird! —

3tens. Die Natur der Mutterheerde und die Wahlverwandtschaft der Thiere, welche sich begatten, haben einen sehr wesentlichen Einfluß auf die Vererbungsfähigkeit.

Knönitz den 24. Dezember 1836.

Emanuel Freih. v. Bartenstein.

Das Neueste in der Länder- und Völkerkunde.

Virtus est vitium fugere, et sapientia prima stultitia caruisse. Horat.

»Das Kaiserthum Oesterreich. Gemälde des Landes und Volkes, von Dr. M. Zimmermann. Vollständig in einem Bande. Erste Abtheilung. Leipzig und Stuttgardt: J. Scheible's Verlags-Expedition. gr. 8. S. 1—320. (Auch unter dem Titel: Europa und seine Bewohner. Ein Hand- und Lesebuch für alle Stände. 7. Band).«

Der Vf. nennt sein Buch ein »Gemälde des Landes und Volkes,« damit will er gesagt haben: das Buch stellt das österr. Kaiserthum mit allen seinen Theilen durch Worte und Schrift so deutlich gezeichnet dar, daß der Leser aus jedem Stande mit seiner Einbildungskraft Land und Leute, Städte und Dörfer, Volksfeste und Prozessionen, Gerichtssäle und Rathsversammlungen, Kirchen und Schulen, Märkte und Stapelplätze, Berge und Thäler, Flüsse und Seen, unterirdische Grotten und erzführende Schächte ꝛc. vor seinen Augen lebhaft sehen kann. —

Wenn aber der Inhalt eines Buches weniger umfaßt, als der Titel ausspricht, so ist dieses eine Täuschung des lesenden Publikums, die nicht zu rechtfertigen ist. — Was soll man erst zu diesem Buche sagen, das von groben Irrthümern, absichtlichen Unwahrheiten und unverzeihlichen Lügen wimmelt? — Das so eben niedergeschriebene Urtheil, das vielleicht Manchen allzu streng scheinen könnte, gehörig zu begründen, erfordert die Pflicht der Wahrheit und die Billigkeit, die der Vf. an seinen Beurtheiler stellen kann. Der Plan des Vf. zu diesem Werke ist nicht ohne Verstand — aber ohne Herz ausgedacht. Er wollte nicht eine Geographie oder Statistik liefern, sondern ein Gemälde des Landes und der Bewohner des österr. Kaiserstaates, nach ihrer Zahl, körperlichen Beschaffenheit, Nahrungs- und Bekleidungsart, nach ihrer Beschäftigung und Bildung, ihrem Kunstsinne, ihrer Denkart, Religion und ihrem sittlichen Charakter. Man sieht aus den Ueberschriften »Geschichtliche Einleitung S. 3—30; das Kaiserthum Oesterreich, S. 31—36; Aufriß des Landes, S. 37—76; klimatische Verhält-

Digitized by Google

nisse, die Quellen und Gewässer Oesterreichs, S. 78—87; die Bewohner Oesterreichs, S. 87 bis 92; Industrie des Kaiserthums, S. 92—97; Handel, S. 97—101; Maß und Gewicht, S. 101—104; Schulbildung des Volkes, S. 104 bis 113; Oesterreichs Verfassung, S. 113—133; das Erzherzogthum Oesterreich, S. 134—210; das Herzogthum Steiermark, S. 210—256; die gefürstete Grafschaft Tirol und Vorarlberg, S. 257—289; die Herzogthümer Krain und Kärnthen, S. 289—320,« (wo mit »Laibach« die erste Abtheilung endet), daß der Vf. so ziemlich die Hauptgegenstände herausgehoben habe; — aber bei der genauern Prüfung der einzelnen Gegenstände fallen Einseitigkeiten und Mängel, Irrthümer und Vorurtheile, Leidenschaft und Unwahrheit auf.

Nirgend findet man ein Literatur-Verzeichniß oder eine Uebersicht der Quellen angegeben, aus denen der Vf. für seinen Bedarf geschöpft hat. Nur hier und da wird »Wahlenberg, Dr. Sartori und Blumenbach, von Sydow und Schultes« erwähnt; »Hecke« aber, weil er nicht, wie einige norddeutsche Glücksritter, als Nikolai, Arndt, Cölln, Hiller ꝛc. uns Oesterreicher an den Pranger stellt und das alte abgedroschene Liedchen vom Bielefeld aufgewärmt, wird von Hrn. Dr. Zimmermann einer Parteilichkeit beschuldiget. — Der Vf. gibt sich also das Ansehen eines originellen Schriftstellers, der jeder fremden Hülfe entbehrend, sein Feld nur mit eigenem Gespanne pflügt. — Wir sehen es sehr wohl ein, daß kein Schriftsteller aus bloßen gedruckten Quellen ein treues, treffendes Bild eines Landes und Volkes entwerfen kann, dazu ist eine genaue Landeskenntniß, die man sich freilich nicht durch eine Fahrt auf dem Eilwagen verschafft, eine Erfahrenheit und persönliche Ansicht nöthig, allein wir sehen es auch sehr gern, wenn ein verständiger und unbefangener Schriftsteller gute Quellen, die ihm zur Kenntniß so verschiedenartiger Völker, als jene des österr. Kaiserstaates sind, helfen, klug benützt; doch jener seichte Dünkel, jene Selbstsucht, jenes Haschen nach Celebrität — und jenes Prunken mit Federn, denen man es ansieht, daß sie den Pfauen entwendet wurden, wird bei näherer Prüfung lächerlich.

S. 3 beginnt der Vf. »der österr. Kaiserstaat, durch die Klugheit seiner Regenten zu der Höhe erhoben, auf welcher er sich jetzt befindet, bildet ein eng geschlossenes Ganze«. Zur Klugheit der Regenten gehört unstreitig auch eine gute Gerechtigkeitspflege; denn ohne diese dürfte sich kaum ein Staat durch Jahrhunderte auf seiner Höhe zu behaupten im Stande seyn. — Und doch spricht sie uns der Vf. S. 120 ganz ab: »auch in Oesterreich ist der Gerichtsgang höchst schleppend, eine Klage gegen einen Höhern beinahe gar nicht anhängig zu machen, und eine Klage gegen den Kaiser selbst etwas so ganz Unerhörtes, daß man keinen Begriff davon hat, während es wohl möglich ist, daß im Namen des Kaisers Jemanden Unrecht gethan wird. Es möge doch ja Niemand die Humanität der österr. Gerichtsstellen rühmen wollen: vornehme Vettern, vornehme Bekannte bewirken Alles.« — Die Gerechtigkeitspflege ist eine der stärksten Stützen des Staates — und als solche auch stets von den Regenten und vom Volke angesehen und heilig geachtet. Vor dem Richterstuhle sind wir alle gleich, und der Ärmste der Unterthanen wird von dem Gesetze in Schutz genommen und vertreten. Es ist daher eine schamlose, verleumderische Behauptung des Vf., daß »gegen einen Höhern eine Klage beinahe gar nicht anhängig zu machen sey.« Die Begehung eigentlicher Falsorum, d. h. hier, die Versicherung des vorlauten Vf., daß etwas geschehen oder nicht geschehen sey, wovon das Gegentheil gethan oder nicht gethan worden ist, darf bei keinem Menschen, am wenigsten bei einer öffentlichen Gerichtsbehörde und Richterkollegium vermuthet werden, wo ein jedes Mitglied der gesetzliche Controlleur der Andern ist. — Ueberdieß steht ja sowohl der beklagten als der klageführenden Parthei, wenn sich eine oder die andere durch das von der ersten Instanz gefällte Urtheil in ihrem Rechte verkürzt glaubt, an die zweite und dritte Instanz zu appelliren frei. — Jede Besorgniß, daß bei der Stim-

Digitized by Google

wenberechnung und Beschlußziehung (Votirung) eine Unrichtigkeit begangen werden möchte, verschwindet bei Jedem, der die Verfassung und das Verfahren der österr. Justizbehörden nur einigermassen genauer kennt. Daß endlich bei den Sessionen Freiheit der Meinung und der Stimmen, Ernst und Würde herrscht, und daß ein gehöriges Verhältniß zwischen dem Präsidenten und den Räthen bei den Justizstellen statt findet, so, daß jener nur Primus inter pares ist, und von diesen jeder darauf bestehen kann, daß sein Seperatvotum, im Falle er von den übrigen abstimmenden Mitgliedern in seinem Urtheile abweichet, in's Amtsprotokoll aufgenommen werde, kann von Niemanden in Abrede gestellt werden.

Der Vf. fährt weiter fort »S. 120. Geschrieben ist jedoch über alles dieses viel Lobendes, und das ist ganz leicht; erstens erlaubt der Patriotismus dem Oesterreicher es nicht anders«. Woher entsteht denn die große und eifrige Anhänglichkeit des Oesterreichers an seinen Fürsten und an sein Vaterland, wenn Gesetzlosigkeit, Gunst und Willkühr im Lande herrscht? — Vielleicht fördert und befördert die Liebe und Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Regentenhaus das glückliche Loos, welches den Bewohnern zu Theil wird, und das der Vf. S. 119 so lebhaft schildert? »In Polen, (soll heißen: Galizien), Ungarn und Böhmen könnten die Menschen verschenkt, mit dem Grunde und Boden (,) worauf sie wohnen (,) verkauft, verspielt werden, der Herr kann mit ihnen machen, was er will, die Kinder derselben zu seinen unmittelbaren Knechten ohne Lohn, die Töchter zu seinen Dienerinnen in jeder Art, machen, er hat nicht nur das jus primae noctis, sondern überhaupt jedes andere jus, selbst das der Lebensstrafe über ihne. Mit solchen groben Lügen will der Vf. in seinem »Lesebuche« das er für alle Stände geeignet glaubt, das Publikum über Oesterreich belehren und unterhalten?! Der Vf. setzt S. 120 hinzu: »Zweitens kennt er (der Oesterreicher) nichts besseres. Was könnte ihm da fehlen?« Auf diese Art wären wir ohne jedes Denk- und Gefühlsvermögen, und also weit unter den Thieren zurück. — »Die Bauern« schreibt der hochgelehrte Dr. Z. S. 119 »selbst scheinen auch keine Neigung zu einer bessern Existenz zu haben; wenn sie nur ihren Magen gefüllt, so befinden sie sich im Uebrigen — ganz wohl; unangenehm scheint ihnen aber, wenn sie zwei Centner Leinwand auf dem Rücken von ihrer Heimath fortgeschickt werden und diese durch Deutschland, Italien, die Schweiz, durch Preußen und Rußland schleppen und verkaufen müssen, wobei für ihre Existenz nicht durch die mindeste Rücksicht gesorgt ist, daher sie während ihrer Wanderschaft ganz allein vom Betteln oder Stehlen leben.« Doch dieses widerspricht der Vf. selbst S. 122. »Im Uebrigen ist in Oesterreich gut seyn, und kann man sich des Raisonnements enthalten« (klüger wäre es für den Vf. gewesen zu schweigen, als sich durch ein schamloses Geschwätz lächerlich zu machen) »so ist vielleicht nirgends besser seyn, als gerade dort«. Ein altes Sprichwort sagt: Mendacem oportet esse memorem. (»Ein Lügner soll ein gutes Gedächtniß haben.«) Wie kann es in Oesterreich gut seyn, wenn das, was der Vf. gleich auf der andern Seite behauptet, wahr seyn soll? S. 123. »Das Salz« (Regal) ist so theuer, daß man die Speisen fast gar nicht salzt und den Nordländern alle so zubereitete Substanzen (?) flau vorkommen«. Uns geraden Süddeutschländern kömmt ein Flausenmacher nicht bloß flau, sondern auch sehr ekelhaft vor. — Eben so viel Falsches und Unwahres verbreitet der Vf. über die Grundsteuer und Zehnten, die »zwei Drittel des ganzen Kaufspreises« einer Realität betragen sollen. Der Staat war in Oesterreich nie »Zehentpächter«, der Adel ist im österr. Kaiserstaate so gut steuerpflichtig als jeder Andere und es ist grundfalsch, was der Verf. S. 118 behauptet: »daß er (der Adel) zu den Gefällen und Abgaben beitragen müsse, steht zwar geschrieben, aber ist auch weiter nichts als das, denn die Steuern, die der adelige Grundbesitzer gibt, sind vorher seinen Unterthanen abgenommen«, daß die k. k. Kreisämter und hohen Behörden den Unterthan schützen, weiß Jedermann. »Auch durch den Tabak (ein Regal), durch die

Digitized by Google

Posten (Regal), welche sehr theuer sind, wird auf den Beutel der Unterthanen spekulirt.« Wer Tabak raucht und schnupft, der hat sich freiwillig eine Steuer aufgelegt. Volenti non fit injuria. Staatsabgaben sind nichts anders als Antheile des Privatvermögens, die der Staat zur Ausführung seiner Zwecke verlangt — und da die Abgaben bloß vom reinen Ertrage (mit dem Begriff des Ertrages hängt der Begriff des Einkommens genau zusammen,) genommen und erhoben werden: so folgt, daß sie ein Jeder von seinem reinen Einkommen bezahlen kann. Die »Häusersteuer in Wien« ist dem Vf. auch nicht recht, daß die Hausrente im Allgemeinen ein Gegenstand der Besteuerung sey, stimmt vollkommen mit der Gerechtigkeit überein; denn der Hauseigenthümer genießt dieses Einkommen, als ein Produkt des angewandten Kapitals unter dem Schutze des Staates, trägt also billiger Weise einen proportionirlichen Theil zu dessen Erhaltung u. s. w. bei. — Ueber die Schulbildung des Volkes äußert sich der Verf. S. 105 folgendermaßen: »von Bildung ist eigentlich gar keine Rede.« Eine solche Bildung, wie der Hr. Dr. Zimmermann in seinem Werke beweiset, ist bei uns freilich nicht zu finden; — eine Bildung die weiter nichts bezweckt, als Glättung der Außenseite, während unter den sogenannten gefälligen Sitten das Laster der Lüge sich verbergen kann — und die Wahrheit mordet, heißt bei uns keine Bildung. Wahre Bildung muß die naturgemäße Leitung und Entwicklung aller in dem Menschen liegenden edlern Kräfte und Triebe bezeichnen, muß ihn zum wahren Menschen im vollen Sinne des Wortes machen. Geist und Gemüth, Sinn und Verstand, die selbstthätige und empfangende Kraft muß im gleichen Verhältnisse, im harmonischen Bunde entfaltet, gestärkt und erhöht werden, — und nur eine solche Bildung ist es, welche für den ernsten, festen, aber auch sanften und echt humanen Charakter eines Deutschen sich eignet. — Nach dem vorliegenden Buche zu urtheilen, scheint der Vf. eine ganz andere Meinung von dem Worte »Bildung« zu haben.

Wir würden eine höchst beschränkte Ansicht der Welt und des Lebens verrathen, wenn wir behaupten wollten, nur in unserm Vaterlande sey das Ideal menschlicher Vortrefflichkeit und Einrichtung zu finden, und das Ausland biete gar nichts dar, was wir uns mit Nutzen aneignen könnten; allein wir wünschen uns das Gute, Nützliche und Vortreffliche des Auslandes nur in so fern anzueignen, als es mit unserm Nationalcharakter übereinstimmt, und in sein Wesen übergehen kann, ohne dieses zu vernichten. Referent, der durch wiederholte Reisen in Norddeutschland auch die vom Verf. S. 155, hochgepriesene Glückseligkeit der Bewohner Ostpreussens kennen gelernt hat, kann den Hrn. Dr. Zimmermann versichern: daß das Butterbrod bei uns in den mähr. schles. Gesenke, in den böhm. Sudeten, in den karpathengegenden, auf den Alpen in Tyrol und Steiermark eben so wohlschmeckend ist und gegessen wird, wie in Norddeutschland. Auch sind die Bewohner Oberösterreichs nicht so unglücklich als wie sie der Verf. schildert, S. 155, »der Lüneburger, der Bewohner Ostpreußens würde sich sehr unglücklich fühlen, wenn er so glücklich seyn müßte, des Oesterreichers Los zu theilen.« Nun zählt er die »Pommerischen Gänse« auf, von denen »ein Bauer allein eine Heerde von 50 — 1000 Stücken« hat und »jährlich davon 50 — 500 Stück verzehren kann«; die einzige Provinz Mähren zählt bei dritthalb Millionen Gänse — und die Mährische Gänseleber, die der Verf. hoch anrühmt, muß also die der Pommerischen Gänse übertreffen. Indessen wollen wir hiemit keineswegs gesagt haben, daß wir uns darauf etwas zu Gute thun; sondern nur bloß beweisen: daß es beim Oesterreicher an ähnlichen Gegenständen nicht fehle; und endlich wollen wir nachweisen, daß der Verf. abermals die Unwahrheit gesagt hat: S. 201, »Gegen Linz zu findet man Bauern, welchen man ihr Vermögen auch auf hunderttausend fl. schätzen kann, welche 10 — 20 sehr gute Pferde im Stalle haben, von denen das Stück 5 — 600 fl. C. M. werth ist« und auf der 123. S. steht: »die Grundsteuern sind nebst den andern Abgaben so groß, daß man viele tausend Bauerngüter, nebst

Digitized by Google

Haus und Inventarium, nur um ein Paar hundert Gulden C. M. kaufen kann, weil die Abgaben zwei Drittel des ganzen Kaufpreises betragen.«

Ueber das Einzelne der Darstellungen, Behauptungen, Meinungen und Ansichten des Verf. hätte Ref. so viel zu bemerken, daß er, wenn er über Alles seine Erwiederungen und Berichtigungen mittheilen wollte, einen größern Raum in Anspruch nehmen müßte, als zur Beurtheilung dieses Buches in dieser Zeitschrift gestattet werden kann. Daher aus dem Vielen nur das Wesentlichste. S. 105, »die Wissenschaften liegen im Argen, weil die Schuleinrichtung eine arge ist«, daß der Verf. unsere Schuleinrichtung gar nicht kennt, leuchtet aus dem Folgenden: »täglich zwei Stunden Religionsunterricht« (soll heißen: wöchentlich zwei Stunden) »was natürlich bei einem achtzehnjährigen (?!) Cursus nach Absolvirung der Humaniora oder Universität« (welche Ignoranz von einem Doktor und Schriftsteller!) auf eine Erzählung aller Legenden und des Lebenslaufs in aufsteigender Linie von allen Heiligen hinausgehen muß. Es wird Rechnen, Griechisch, Mathematik und Geographie, Geschichte, Physik und nebst Religion auch Philosophie gelehrt, aber all alles dieß in jeder Klasse von einem und demselben Lehrer; (soll heißen: jedes Fach der Wissenschaft hat einen Lehrer) es ist daher völlig begreiflich, daß die beispiellosesten Oberflächlichkeit (die herrlichsten Beispiele von Oberflächlichkeit gibt uns der grundgelehrte Verf. in seinem Buche —) in allen diesen Dingen, außer etwa in den alten Sprachen, Statt finden muß. — Von Klasse zu Klasse steigt der Schüler nach einem alle Halbjahre abgehaltenen Examen, worin Religion, Moral und Aufführung die Hauptrubriken (S. 106) sind, höher und höher, bekommt in jeder Klasse einen neuen Lehrer (?!), wird aber in jeder Klasse wieder von einem und demselben Lehrer mit gleicher Oberflächlichkeit, wie bisher, unterrichtet, und so hat nach zurückgelegten Studien und Universitätsjahren, (indem das bisherige System mit täglichen Messebesuchen, halbjährigen Examen und Aufführungsliste fortgetrieben wird, worauf dann, wenn die ersten 3 Rubriken: Religion, Moral und Aufführung mit eminent ad eminentiam oder Nro. 1 ausgefüllt sind, die Maturitäts-Erklärung erfolgt; der Schüler oder Student die Doktorwürde (mit nichten! in Oesterreich ertheilt man diese Würde nicht fürs Geld —) das beste Zeugniß zu erwarten, welches jedoch ausbleibt, wenn während aller Schul- und Universitätsjahre in den Aufführungslisten unter der Rubrik: Religion zweimal Nro. 2 vorkommt. Drei oder 4mal Nro. 2 macht sogar Dienstunfähig.«

Der Verf. wird doch nicht in Abrede stellen, daß, wo über und in der Erziehung ein wahrhaft religiöser Geist waltet, Alles, was zur wahren Bildung gerechnet wird, sein Ziel sicherer finden und vor jeder Verirrung leichter bewahrt bleiben wird, als wo das wahrhaft religiöse Prinzip und eine gute Aufführung mangelt? — Diesem Grundsatze pflichtet nicht bloß der dumme, aber- und leichtgläubige Katholik, wie uns der humane Pf. S. 111 zu nennen beliebt, bei, sondern es vertheidiget ihn auch der redlich denkende Akatholik, als: Schwarz, Niemeyer ꝛc. in den Grundsätzen der Erziehung. Heinroth, Dr. und öffentlicher Prof. der psych. Heilkunde an der Universität zu Leipzig behauptet in seinem Werke »von den Grundbehlern der Erziehung und ihren Folgen. Leipzig bei Vogel 1828« folgende 2 Sätze: 1) der Eine durchgreifende Fehler unserer Erziehung ist der Mangel eines echt-religiösen Prinzips und Geistes; 2) die einzige wahre, vollkommene Religion ist das Christenthum; die Erziehung wird daher des echt-religiösen Prinzips und Geistes nur dann theilhaftig, wenn sie wahrhaft christlich ist. Wir übergehen mit Stillschweigen, was von Weber (»die Volksbildung durch Staat und Kirche« in Pölitz's Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst Sept. 1828) darüber Treffliches *) gesagt wird und erlauben

*) »Der der Kirche obliegende Unterricht der Jugend und alle kirchliche Erbauung der Erwachsenen muß auf die sittliche religiöse Bildung, auf Entfaltung und Begründung rein sittlicher Gesinnungen und wahrhaft religiöser Gefühle hinwirken.«

Digitized by Google

aus bloß die Frage: Machen nicht alle Unterrichtsgegenstände ein Ganzes aus? und ist religiöse Bildung, Bildung zum Menschen, nicht der Mittelpunkt, in welchem sie sich alle vereinigen?

Daß der Verf. die zum Gebrauche der studirenden Jugend in den k. k. Lehranstalten vorgeschriebenen Lehrbücher weder gesehen noch gelesen haben kann, (über die er abzusprechen sich nicht entblödet,) erhellt aus Allem dem, was er darüber Ungereimtes und Unwahres geschrieben hat, so z. B. S. 108, »ein jeder Kurs ist sehr lang, so fordert das Studium der Medizin acht Jahre.«

Die Geistlichkeit untersteht den bürgerlichen Gesetzen wie jeder andere Staatsbürger und Verbrechen werden von dem Kriminalgerichte untersucht und bestraft. Es ist also nicht wahr, was der Verf. S. 117 sagt: »der Geistliche ist in ganz Oesterreich von der weltlichen Macht unantastbar, ihn richtet für die höchsten Verbrechen ein geistliches Gericht, das ihn mit sammt seinen Sünden den Augen des Publikums zu entziehen weiß.«

(Der Beschluß folgt.)

Neues Verfahren, Holzkohle zu brennen, so wie Anwendung der im verschlossenen Raume gebrannten zum Schmelzen des Eisenminerals.

Die Verfertigung der Holzkohle für die meisten industriellen Zwecke und namentlich zum Schmelzen des Eisenminerals ist immer unter dem Zustande unserer Kenntnisse geblieben; die Betriebsart der gewöhnlichen Kohlenbrenner erzeugt einen großen Verlust; und dennoch muß man diese Methode anwenden, denn sie gibt die passendste und dichteste Kohle, welches ohne Zweifel das Resultat einer langsamern Verkohlung ist, die mit weniger Geschwindigkeit und Stärke die Holzmolekule austreibt.

Die Verkohlung des Holzes im verschlossenen Raume gestattet das Ausziehen der brenzlichten Holzsäure und des Theers, welche Stoffe sich bei dem Verbrennen bilden; die große während dieser Operation entwickelte Wärme erzeugt eine solche Trennung der Holzfasern, daß diese Kohle mit einer so großen Geschwindigkeit brennt, daß, wenn man sie zum Schmelzen des Eisenminerals anwendet, die dadurch erzeugte häufige Füllung des Ofens das Schmelzen aufhält. Wenn diese Kohle auf häusliche Zwecke angewendet wird, so brennt sie ebenfalls schneller, so daß man bei ihrer Anwendung wenig Ersparniß hat, obschon sie nicht so theuer ist; wenn sie jedoch der Luft ausgesetzt wird, so verschluckt sie Feuchtigkeit, und nach 4 bis 6 Wochen brennt sie eben so langsam als die Kohle der Kohlenbrenner.

Man kann auf eine sehr einfache Art das Verfahren der Kohlenbrenner und das Verkohlen im verschlossenen Raume verbessern. Zwischen die Holzschichten legt man nämlich Holzspäne; man mag nun die Methode der Kohlenbrenner oder die Methode im verschlossenen Raume anwenden, in jedem Falle erhält man auf diese Art 7 bis 9 Procent mehr, was schon beträchtlich ist. Man muß in dem Feuern einige Gewohnheit erlangen, damit das Feuer nicht verlöscht, auch methodisch das Holz mit Spänen bedecken.

Bei dem Verkohlen im verschlossenen Raume erzeugen die Späne in den Cylindern einen leeren Raum, und tragen ihre Bestandtheile auf die Produkte der Destillation über, indem sie zugleich eine innere Verbrennung verhindern, welche immer einen Verlust erzeugt.

Wenn der aus der Verflüchtigung des Holzes gewonnene Theer aus der brenzlichen Holzsäure gezogen ist, so würde es hinreichen, diese Kohle mit dem Theere zu benetzen, um ihr eine große Wärmeaktivität zu geben, und wenn diese einfache Methode sich als erfolgreich bewährte, so würde sie in Feuerwerkstätten, die ihre Kohlen in verschlossenen Gefäßen erzeugen, eine große Ersparniß verursachen; diese Kohle würde in Quantität und Qualität nichts zu wünschen übrig lassen.

Leinenfabrikation in England.

Die Wichtigkeit, welche das Leinengarn für den Verbrauch in England erreicht hat, veranlaßte manche Spekulanten zu dem Urtheil, daß solches auch zur Ausfuhr bald eben so Epoche machen würde, wie die Baumwollengarne, und man baute

Digitized by Google

auf diese Ansicht gestützt, viele Spinnereien. Für den Inlandhandel haben sich nun diese Berechnungen bereits als richtig gezeigt und die bestehenden Spinnereien können kaum ein dem Bedarf genügendes Quantum liefern. Leinengarn von der Hand gesponnen ist in England und Schottland ein ganz fremder Artikel geworden, und auch in Irland, wo man solches sonst in Masse produzirte, ist dieses Gewerbe dem Erlöschen nahe. Maschinengespinnste traten überall an die Stelle und besiegten bald alle Vorurtheile, welche man im Anfange dagegen hegte. Die ungleich bessere Qualität des Maschinengarnes, besonders dessen Gleichheit und gleich vertheilte Stärke, macht es den Fabrikanten möglich, ein viel gleicheres Gewebe zu verfertigen; man lernte neue Gegenstände daraus produziren, welche Handgespinnste gar nicht, oder doch nur in sehr mangelhafter Qualität zugelassen haben würden, und die Ausfuhr der englischen Drills, der schottischen Tafelzeuge und der irländischen Leinwand hat sich seit der Zeit, wo Maschinen-Gespinnst in besondere Aufnahme kam, verdreifacht. Den Franzosen blieb dieser plötzliche Wechsel nicht lange verborgen; man machte Proben, und sie gefielen; größere Versuche wurden dann angestellt, und die Ausfuhr von Leinengarnen nach Frankreich hat sich seit dieser kurzen Zeit jährlich verdoppelt, so daß sich solche 1836 auf 6,000,000 Pfd. Sterl. anschlagen läßt. In Deutschland hat man erst seit einigen Jahren angefangen dem Maschinen-Gespinnst Aufmerksamkeit zu schenken, und die befriedigend ausgefallenen Versuche haben solchem auch dorthin bereits einen Weg gebahnt. Der Umstand, daß Maschinen-Gespinnste nicht so billig als Hand-Gespinnst gewonnen werden können, indem sich jene nur aus den besseren Qualitäten Flachs spinnen lassen, während man zu Hand-Gespinnsten einen viel geringern und rauhern Stoff verwenden kann, steht zwar jetzt noch im Wege, um Maschinen-Gespinnst auch für geringere Gewebe zu verbrauchen, die nur schlecht bezahlt werden, wie z. B. ordinäre glatte Leinwand: allein es läßt sich erwarten, daß für Mittel- und feine Sorten, sobald das schönere und regelmäßigere Gewebe bekannt und beliebt wird, Maschinen-Garn ziemlich allgemein an die Stelle des Hand-Gespinnstes treten wird.

Vergleichung der Prokreation des Getreides in der Tolner, Weßprimer und Stuhlweißenburger Gespanschaft im Jahre 1836.

In der magyarischen ökonomisch-industriellen Zeitschrift »Kémlö« wird folgende Vergleichung der Prokreation des Getreides in 3 benachbarten Gespanschaften angestellt:

In der Tolner Gespanschaft gab ein Metzen Aussaat von Weitzen	4	Metzen	18	Halben.
» Roggen	6	—	36	—
» Gerste	4	—	—	—
» Hafer	3	—	—	—
In der Weßprimer Gespanschaft.				
Weizen	5	—	69	—
Winter-Roggen	9	—	48	—
Sommer-Roggen	2	—	32	—
Gerste	7	—	26	—
Hafer	4	—	24	—
In der Stuhlweißenburger Gespanschaft.				
Weizen	4	—	60	—
Gerste	4	—	42	—
Hafer	2	—	50	—

Dr. Rumy.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 18. bis 24. Dezember 1836.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. $3\frac{3}{10}$ Loth.
Am 18. Abends	28 Z. 5 L. 3 P.	Am 23. Nachm.	27 Z. 7 L. 1 P.	Am 23. Nachm. 3 Uhr.	Grade $3\frac{3}{4}$ †	Am 19. Morg. $7\frac{1}{2}$ Uhr.	Grade $3\frac{3}{4}$ †	Herrschende Winde: NW. u. NNW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 13 Mal trüb 8 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 3.

Jänner 1837.

Bienenschule des Herrn Joseph Michael Freiherrn von Ehrenfels zu Meidling nächst Schönbrunn und Wien.

Die k. k. Gesellschaft wurde von ihrem verehrten Mitgliede Herrn J. M. Freiherrn v. Ehrenfels in Kenntniß gesetzt, daß derselbe eine Bienenschule in Oesterreich auf seine Kosten zu errichten die allerhöchste Bewilligung erhalten habe, in welcher unentgeltlicher theoretisch-praktischer Unterricht ertheilt und dessen erster Kursus mit dem 1. April d. J. beginnen und mit Ende Sept. vollendet werden würde. Wer zu würdigen weiß, welche Wichtigkeit die Bienenzucht — deren Betrieb in diesen Provinzen beträchtlich zu nennen ist — durch Einführung eines naturgemäßen und dem Stande der Wissenschaft angemessenen Züchtungssystems hierlandes erlangen könnte — wer den bisherigen Mangel an einer rationellen Betriebsmethode dieses interessanten Industriezweiges kennt, welcher von den größern Besitzern in Mähren und Schlesien minder gepflegt, sondern mehr von kleinern, großentheils nicht wissenschaftlich gebildeten Landwirthen nach althergebrachtem, nicht selten naturwidrigen empyrischen Verfahren kultivirt wird — wer den Abgang hierlandes bestehender größerer Musterzuchten fühlt und zugleich weiß, daß die mancherlei verbreiteten Schriften über Bienenzucht aus älterer und neuerer Zeit, theils für den gemeinen Mann unzugänglich, theils rücksichtlich der darin entwickelten verschiedenartigen und nicht immer natur- und kunstgemäßen Ansichten nicht geeignet sind, bei mehr gebildeten Bienenliebhabern Einheit in dem dießfälligen rationellen Verfahren zu begründen, dieselben mit dem Essentielle eines systematischen Vorgehens in diesem, Naturkunde, Wohlstand und Gesittung mit all ihren nützlichen Folgen fördernden Industriezweige bekannt zu machen — der wird das patriotische Opfer, welches der um die deutsche Landwirthschaft seit Decennien durch That und geistreiches Wort hochverdiente Freiherr v. Ehrenfels dem Vaterlande neuerdings durch die Begründung einer theoretisch-praktischen Bienenschule und Ertheilung unentgeltlichen Unterrichtes wohlwollend bringt, gewiß mit lebhafter Freude begrüßen. Dieses edle uneigennützige Streben ist für den Freund des Guten und Nützlichen um so erfreulicher, je seltener Erscheinungen dieser Art heutzutage vorkommen. Was dieser patriotischen gemeinnützigen Institution aber einen vorzüglichen Werth verleiht, ist, daß der verehrungswürdige Freiherr v. Ehrenfels seit einer langen Reihe von Jahren sich sowohl in praktischer Hinsicht, durch bedeutende musterhafte Bienenzuchten, wie auch theils durch zerstreute Schriften, hauptsächlich aber durch sein höchstwerthvolles Werk: »Die Bienenzucht, nach Grundsätzen der Theorie u. Erfahrung, Prag, bei Calve, 1829« — das früher schon in diesen Blättern ausführlich besprochen wurde — als entschiedenen Meister vom Fache beurkundet hat. Sowohl in Anbetracht der hohen Nützlichkeit, welche die fragliche Bienenschule an sich selbst der Förderung eines so beachtenswerthen landwirthschaftlichen Geschäftszweiges allgemein verspricht, als in Erwägung der erwähnten hohen Bürgschaft, welche bezüglich ihres zu

Digitized by Google

schaffenden Gemeinnutzens derselben durch den begründeten Ruf ihres achtbaren Stifters verliehen wird, findet sich die k. k. Gesellschaft mit lebhaftem Vergnügen veranlaßt, im Nachstehenden die bezüglich der erwähnten Bienenschule durch Nr. 283 der Wiener Zeitung von 1836 ergangene nähere Bekanntmachung zur Kenntniß der Leser dieser Zeitschrift zu bringen und den Wunsch auszusprechen, daß es derselben sehr angenehm seyn würde, hierdurch zu einem fleißigen Besuch dieser empfehlungswerthen Lehranstalt Seitens hierländiger jungen Bienenfreunde die erwünschte Veranlassung zu geben.

Brünn am 18. Februar 1837.

J. C. Lauer.

Die erste Bienenschule in Deutschland.

Baron von Ehrenfels hat die allerhöchste Bewilligung erhalten, auf seine Kosten, in Oesterreich eine öffentliche Bienenschule zu errichten. Diese Bienenschule, zum unentgeldlichen Unterricht bestimmt, ist derzeit zu Meidling, nächst Schönbrunn und Wien, in den Gärten Nr. 21 aufgestellt und wird d. J. 1837, vom 1. April angefangen bis Ende September, den ersten Kurs des theoretisch-praktischen Unterrichtes beginnen und vollenden. Wer diesem Unterricht als Schüler beizuwohnen wünscht, hat darzuthun:

1) Daß er wenigstens im Lesen und Schreiben wohl geübt, und, wenn nicht von seinem Brotherrn empfohlen, doch genügliche Zeugnisse seiner moralisch guten Aufführung beizubringen vermag.

2) Der Unterricht wird unentgeldlich ertheilt, Kost und Wohnung, wofür aber von der Anstalt billig gesorgt ist, hat jeder selbst zu bestreiten.

3) Wer nach diesem Kurse strenge Proben seiner theoretisch-praktischen Befähigung zu geben vermag, der erhält von dieser Privat-Lehranstalt das Zeugniß als fertiger Bienenmeister. Wer jedoch in seiner Prüfung nicht bestehet, muß sich zur Wiederholung des nächsten Kurses vorbereiten oder ohne Zeugniß die Anstalt verlassen; so wie die Anstalt sich vorbehält, unmoralische oder geistigunfähige Schüler ohne weitere Rechtfertigung zu entfernen.

4) Zweck dieser Anstalt ist: die Bienenzucht wissenschaftlich zu begründen und seit Aufhebung der Theresianischen Bienenschulen, wenig bemittelten Jünglingen, bei der gleichzeitigen Anschwellung aller Stände, eine Bahn zu eröffnen, wo sie mit kleinem Vermögen, basirt auf die Bienenzucht und eine kleine Landwirthschaft, gleichsam einen neuen Stand kreirend, selbstständig und glücklicher zu leben vermögen als bei kargen Lemtern oder nacktem Feldbau. Der theoretische Unterricht soll sich über diesen Zweck mittelbar und belehrend ausbreiten.

5) Bienenzucht als eine körperlich reine Beschäftigung, eignet sich zwar für alle jene Stände, deren Geschäfte auf dem Lande meist bei Hause sind. Dominien können mit geregelten Bienenmeistern, in ihren weiten Forsten und Gärten, mehrere Haupt- und Nebenzuchten etabliren und mittelst Wachs- und Honigbau eine frische nicht unbedeutende Rente, — ein Nebengeschäft für Förster und Gärtner, begründen. Kein Stand ist jedoch geeigneter hiezu als die Schullehrer in Dörfern. Sie haben die genügliche Vorbildung; das ehrbare Nebengeschäft verträgt sich in mäßiger Anzahl mit Amt und Zeit, als Volkserzieher verdienen sie, bei oft karger Bestiftung eine Unterstützung, welche die Natur, mittelst der für sie arbeitenden Biene, ohne Belastung Anderer willig gewährt. Diese angenehme, Hoffnung und Wirklichkeit gewährende Nebenbeschäftigung macht den Mann zufriedener, häuslich und moralisch besser, die Bienenzucht wird, in diesen Händen, der Jugend gleichsam imprägnirt, zugleich Muster und Beispiel und gehört in mäßiger Zahl von 20 bis 30 Stöcken, zu den löblichsten, selbst nach der Schulordnung erlaubten Nebenbeschäftigungen der Dorflehrer. Deßhalb hat die Anstalt

6) zugleich auf ein unvergängliches Mittel gedacht, die Bienenzucht bei den Landschullehrern bleibend zu fundiren. Sie wird

a) nebst dem bereits bestehenden Lehrbuch (die Bienenzucht nach Theorie und Erfahrung von Jos. M. Freiherrn von Ehrenfels) noch für einen populären kurzen gedruckten Unterricht sorgen, die

Digitized by Google

Lehranstalt vorzüglich Präparanden für Schuldienste empfehlen und

b) jährlich von den freiherrlich von Ehrenfels'schen Gütern und Bienenzuchten 5 Dorfschulen unentgeldlich mit Bienen besetzen, mit der einzigen Verbindlichkeit, die unentgeldlich erhaltenen Bienenstöcke, nach erfolgter Ansammung an ein bezeichnetes Nachbardorf weiter zu schieben, und somit eine allgemeine Verbreitung über die k. k. Erblande zu stiften. Dieses Bienen-Institut wird, nach erhaltener höchster Genehmigung und vielleicht wachsender Unterstützung, ausführlich zur Kenntniß des Publikums kommen. Inzwischen sind Anfragen in Medling Nr. 21 oder in Wien Nr. 262 im ersten Stocke abzugeben.

Bienenzucht im Großen bleibt immer ein wissenschaftlicher Theil der Landwirthschaft. Sie bedarf daher Unterricht und Meister, soll sie sich zum sicheren Broterwerbe erheben. Wissenschaftlich eingelernt kann eine vollständige Zucht von 120 Stöcken sodann einen jährlichen Reinertrag von 600 fl. C. M. geben, eine ländliche Haushaltung dotiren, und bei der Möglichkeit großer Ausbreitung, einen eigenen Stand kreiren, wie heute die Jocker in Lüneburg, vormals die Zeidler um Nürnberg. Die hochherzige Landesmutter und kaiserliche Ahnfrau Theresia war in Europa die Erste, welche unter Ihrer glorreichen Regierung der Bienenzucht Schutz, Gesetze, Schule und Lehrer gab. Nach so harten Kriegen suchte Sie intensive Eroberungen im Lande selbst zu machen, und das verlorne Schlesien im Innern Ihrer Staaten durch alle Arten von Kulturen und Industrie zu ersetzen. Da wurde diese milde Monarchin auch auf die bescheidene Bienenzucht aufmerksam. Obschon nach Ihrem Tode die dafür gestifteten Anstalten wieder eingingen, so dankt man doch dieser Zeit, daß Oesterreich noch immer das klassische Land rationeller Bienenzucht geblieben, was jährlich allein auf die Buchweizfelder um Wien oft mehr als 10,000 Wanderbienenkörbe sendet, und den Honig- und Wachsbau naturgemäß betreibt. Wer im Sinne der Humanität, durch steigende Bevölkerung und Industrie, die Quellen redlichen Erwerbes immer mehr und mehr besetzt, ja übersetzt findet, wird zur Aufdeckung neuer Brot- und Lebensquellen gerne die Hände biethen, um das schlummernde Gute, was einst schon Maria Theresia Ihren Ländern zugedacht, bei erstarkter Naturwissenschaft, neu ins Leben zu fördern. Ueberdieß bleibt Bienenzucht die Poesie der Landwirthschaft, gibt, was Plutarch vom Landleben sagt und unsere bewegte Zeit bedarf, eine feste Basis froher Beschäftigung, mäßige Versorgung und Nahrung bei Manneskraft, häusliches Glück und ruhigen Bürgersinn.

Das Neueste in der Länder- und Völkerkunde.

Virtus est vitium fugere, et sapientia prima stultitiae caruisse. Horaz.

»Das Kaiserthum Oesterreich. Gemälde des Landes und Volkes, von Dr. M. Zimmermann. Vollständig in einem Bande. Erste Abtheilung. Leipzig und Stuttgardt: J. Scheible's Verlags-Expedition. gr. 8. S. 1 — 320. (Auch unter dem Titel: Europa und seine Bewohner. Ein Hand- und Lesebuch für alle Stände. 7. Band).«

(Beschluß)

Von dem Clerus geht der Verf. auf die S. 128 »Militärverfassung« über und erzählt ganz naiv: »Bei jeder Gelegenheit zum Schlagen, bei jeder beabsichtigten Operation, muß ein Kurier mit dem Operationsplan und der Bitte um Erlaubniß, ihn auszuführen, an den Hofkriegsrath abgefertigt werden (? !).« Nur beim Erzherzog Karl macht der Vf. eine Ausnahme: »Prinz Karl, (gegen Napoleon) der, wenn auch nicht Präsident des Hofkriegsrathes, doch als Bruder des Kaisers nicht seinen Kopf riskirte, wenn er nach seinem Kopfe handelte«. —

Wir möchten den Vf. zu den verwahrloseten Kindern zählen, bei denen wie Dr. Christian Weiß in seinem Werke »über Beurtheilung und Behandlung verwahrloseter Kinder«. Halle bei Anton 1827 beweiset, die Lügenhaftigkeit die Quelle der meisten Untugenden ist. —

Es ist nicht zu verkennen, daß die Abweichung vom Wahren sich bald als Verstecktheit und Unlauterkeit, bald als Täuscherei und Fälschung

Digitized by Google

in dem Werke des Vf. kund gibt. S. 128, »das Rekrutirungswesen unterliegt großen Mißbräuchen, die wohl in der Nichtachtung des ganzen Militärs von oben herab, ihren Grund haben mag. — Die Offiziere tragen selbst nicht einen Schnurrbart, — man scheut sich beinahe zu gestehen, daß man zum Militär gehöre (? !). Die Marine ist in einem so schlechten Zustande, daß davon eigentlich gar nicht gerebet werden darf ohne ein vorheriges mit Respekt zu melden.« Das ist Hr. Doktor! »mit Respekt zu melden« abermal nicht wahr — und Niemand außer dem Vf. wird behaupten, daß »der Wein, der hin und wieder (im Erzherzogthum Oesterreich) gebaut wird, fast ungenußbar ist.« S. 148 »ja selbst die Trauben, als Obst betrachtet, sind abscheulich, und mit den Meißnern und ähnlichen nicht zu vergleichen« dieß hat der Fuchs in der bekannten Fabel auch gesagt. — Aber auf der 173sten Seite geräth der Vf. mit sich in einen gewaltigen Widerspruch: »Auf den acht Quadratmeilen, welche im Lande unter der Ens dem Weinbaue gewidmet sind, gewinnt man an 2 Millionen Eimer eines meist guten sehr trinkbaren Weines.« Schams gibt in seinem Werke: »Vollständige Beschreibung sämmtlicher berühmten Weingebirge in Oesterreich, Mähren und Böhmen. Pesth 1835 bei Kilian jun.« die Weinpflanzungen in Niederösterreich mit 80,045 Joch und den wahrscheinlichen Ertrag mit 2,873,038 Eimern an. In Oberösterreich, schreibt der Vf. S. 148, »könnte das Obst vortrefflich seyn, wenn man ausgesuchte Sorten hätte — für das allgemeine Beste wird in dieser Hinsicht wenig oder nichts gethane (der einzige Schmidberger hat in seinen Schriften und Beiträgen zur Obstbaumzucht für das allgemeine Beste auf einem Blatte schon mehr genützt — als der Hr. Dr. Z. mit seinem ganzen Faseln) »auch haben sich nicht Gartenbau, Weinverbesserungs- und Obstkultivgesellschaften so ausgebildet, daß sie ihre Wirksamkeit auf das Landvolk erstrecken, — so bleibt halt Alles beim Alten.« Der Vf. bleibt auch bei seiner alten Gewohnheit, Unwahres zu sagen und zu schreiben, wenn er auch mit sich selbst in Widerspruch geräth: S. 200 »Hier (im Salzkammergute) gießt die Natur, vom Fleiße der Bewohner unterstützt, den reichsten Segen aus. Jeder Baum bietet tausendfältige Früchte, die den Wanderer verlocken, ihn einladen, seine Gaumens-Gelüste zu befriedigen.« Wir müssen so unartig seyn, den Vf. zu bitten, er wolle die S. 220 in seinem Buche aufschlagen und lesen: »Weintrauben reifen häufig nur unvollkommen (in Steyermark) S. 221, daher man dort, wie überhaupt im ganzen südlichen Deutschland, keine für die Norddeutschen genießbaren Aepfel und Birnen erhält.« Anstatt ein treuer, unbefangener, guter Zeichner und Maler nach der Natur zu seyn, wie es jeder vollkommene Reisebeschreiber und Topograph, der Andere meistern will, in Hinsicht auf die Beschaffenheit des Landes und der Einwohner ihrer Kunst- und Natur-Produkte auch in den kleinsten Eigenheiten seyn soll, zeigt sich der Vf. bloß als einen schlechten Copisten, dessen Gemälde Karrikatur ist und bei den Kennern nur Unwillen erregen muß. Das Naturhistorische ist ganz vernachlässiget. Weder der Botaniker noch der Insektenfreund findet darin eine Nahrung — und der Ichtyolog geht eben so leer aus als der Geognost. Nur der Zoolog und Mineralog wird auf eine erbauliche Art belehrt u. s. w. S. 150: »der Reichthum an Mineralien ist, wie begreiflich, außerordentlich groß, allein, wie nicht begreiflich, wird derselbe so viel als gar nicht benützt.« Worin eigentlich der Reichthum bestehe, was? und wo? der Orytognost suchen und etwas finden kann, — weiß der Vf. nicht anzugeben. Er tadelt den Oesterreicher, daß er »die Mühl- und Schleifsteine als wichtiges Handelsobjekt nicht versende.« Wenn uns auch der Vf. in seinem Machwerke Aergerniß gibt, so wollen wir doch nicht, daß an ihm der Schrifttert bei Matth. XVIII. 6. in Erfüllung ginge. — Es scheint, daß der Vf. von den Smaragden, die man im Glimmerschiefer im Pinzgau (Heubachthal), am Kreuz-Vogel im Gastheinthale, dann in Kärnthen auf der Sanalpe findet, eben so wenig weiß, als vom Saphirquarz bei Golling. Der edle Topas in Höllengraben und der Lazulith im Schlam-

Digitized by Google

ning »und Reidel« Graben bei Werfen sind für ihn unbekannte Dinge, so wie überhaupt alle Produkte, selbst die wichtigsten und seltensten — aus den drei Naturreichen ganz vernachlässiget worden sind bis auf das liebe Schaf- und Rindvieh — und den Menschen, die er zu kennen glaubt. — Von jenem wird gesagt: S. 149, »die Schafe sind schlechter Rasse und ihre Milch wird beinahe gar nicht benützt, S. 224. In Steiermark ist das gewöhnliche Heerdenvieh, das selten von guter Rasse ist, und das bei weitem nicht so nutzbar gemacht wird, als es wohl werden könnte (der Mürzthaler Viehschlag ist weltbekannt) S. 225, das Rindvieh ist nicht groß, ein Ochs von zehn Centnern gehört schon zu den Kapitalstücken« (gibt es in Sachsen und Preußen größere Ochsen?) Von diesem heißt es: S. 161, »nun kann er (der Oesterreicher) den Kopf nicht aufrecht tragen, weil er gewöhnt ist, Rücken und Nacken seinen vielen kleinen und großen Herren gegenüber gebeugt zu halten, S. 220: Man kann wohl, ohne dem Oesterreicher im Allgemeinen und dem Steiermärker insbesondere, zu sehr zu schmeicheln, behaupten, daß sein Sinn selten auf etwas Reelles gerichtet ist, als einen guten Kauraum oder eine Poularde mit Endiviensalat.« Spricht hier der Vf. nicht vielleicht aus Neid und Eifersucht? — S. 272 »die Tiroler, wahre Heroide der tirolischen Ungeschicklichkeit, stehen rücksichtlich der Bigotterie und des Aberglaubens und der Dummheit den Spaniern durchaus nicht nach, S. 312, das Volk (im Herzogthume Krain und Kärnten) slavischen Stammes ist im Allgemeinen nicht fleißig, geneigt zu allerlei Zeitvertreib, besonders Tanz, Trunk und Spiel, höchst abergläubisch, listig, schelmisch, hassen die Deutschen über Alles, glauben sich gegen sie Alles ohne Sünde erlauben zu dürfen.« Auf diese Art gleichen die Bewohner sehr stark dem Vf., der auch glaubt, sich alle Unwahrheiten ohne Scham und Scheu gegen die Bewohner Oesterreichs erlauben zu dürfen. Als Mann von reifer Besonnenheit, von tiefer und unparteiischer Urtheilskraft, von humaner Denkungsart und von liebevollem Gemüthe hätte er unmöglich solche ärgerliche Dinge zu Tage fördern können. — Wer das eifrige und thätige Wirken der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft und ihrer Filialen, die auf eine höhere Landeskultur durch That und Wort musterhaft einwirkt, gesehen und kennen gelernt hat, der muß mit Widerwillen und Abneigung lesen S. 222: »Es fehlt ganz an rationeller Landwirthschaft des Landes — und Futterkräuter werden eines Theils gar nicht, andern Theils viel zu wenig gebaut. Der gemeine Mann wird vom Priester, der ihn gern in seiner Dummheit erhalten möchte, von der Einführung einer bessern Landwirthschaft, als einem sündlichen Beginnen abgehalten«?!!! —

Hätte der Vf. das durch seine Sammlungen in jeder Hinsicht sehenswerthe und für die Landeskunde sehr belehrende Joanneum in Grätz besucht; er würde gefunden haben, wie sehr man Antiquitäten zu ehren weiß. Da hätte er freilich nicht schreiben sollen S. 248: »Man findet bei Rohitsch röm. Alterthümer, an denen überhaupt Oesterreich und Pannonien reich sind, die jedoch weder geschätzt noch gesucht werden.«

Einen Vorzug gesteht uns dieser nordische Momus doch zu — nemlich: »die hohen und eminenten Leistungen in der Musik« zumal in Wien und Prag. Indessen kann er sich doch nicht enthalten, zu bemerken: »daß diese Kunst mehr des sinnlichen Vergnügens wegen betrieben werde.«

Dabei hat aber der Vf. nicht gedacht, daß der äußere Sinn als Wecker und Erreger des innern, als wichtig helfender und noch dazu angenehm belebender Freund betrachtet werden muß. Wo Sinnliches und Geistiges in gegenseitiger Schätzung sich nicht freundlich durchdringt, da befindet sich der Mensch nicht auf seinem Standpunkte. — Der thierische oder rein sinnliche ist ihm zu niedrig, der rein geistige oder himmlische ist ihm zu hoch; und im Grunde ist dem Menschen Beides rein — unmöglich: er kann weder ganz Thier — noch ganz Engel seyn. Das Durchdringen und Befreunden beider Gewalten im Menschen aber befördert vorzüglich die Musik — und

Digitized by Google

darein sind wir gewohnt, ihre höchste Nützlichkeit zu setzen.

Endlich müssen wir noch bemerken, daß man mit faber Witzelei, wie sie der Vf. an mehren Stellen, zumal S. 229 über den Adel Steiermarks, S. 228 über den Zweck des Lebens der Stadtbewohner und über die Frauenzimmer Oesterreichs S. 160, anwendet; mit langweiligen Tiraden und mit abgeschmackten Mährchen, als: der aufgestapelte Schatz in den Gewölbern der k. k. Burg S. 123, nicht den Charakter der Völker markirt — und das Flickwerk aufgerafft er Stellen (S. 141 u. f. f. aus Sartori, Blumenbach, Schultes ic.) gibt kein treffendes Gemälde von dem Zustande der Bewohner eines Reiches, das aus so verschiedenen Völkerschaften besteht. — Nur geübte Beobachtungsgabe, Scharfsinn, Combinationsvermögen und gesunde Urtheilskraft vermögen es einzelne — charakteristische Züge aus dem Aggregate so vieler verschiedenartigen Handlungen herauszufinden — und zu einem Gemälde zu vereinigen. Dazu gehört ein Mann, der unbefangen der Wahrheit und den Wissenschaften huldiget, dessen Geist frei von jeder Fessel des Vorurtheiles nur das Wahre sucht, und richtigen Takt genug hat, es zu finden, und dessen Willen nicht durch erniedrigende Privatrücksichten geleitet wird, das Wahre für falsch, und das Falsche für wahr auszugeben.

Daß von allen diesen erforderlichen Eigenschaften der Vf. die wenigsten besitzet, glaubt Rec. zu Genüge in dieser Anzeige bewiesen zu haben. Und somit legt er die »erste Abtheilung« mit dem Wunsche bei Seite: die zweite Abtheilung von diesem Hand- und Lesebuch, das weder belehrt noch unterhält, möge nie erscheinen.

Brünn am Christabend 1836.

Albin Heinrich,
k. k. Prof., ord. beis. Gesellschaftsmitglied und prov. Museums-Custos.

Fortschritte der Runkel-Rüben-Zucker-Fabrikation in Ungarn.

Jeder rationelle Landwirth hat in neuester Zeit einsehen gelernt, wie vortheilbringend die Runkelrüben, nicht allein als Viehfutter, sondern auch als verzinsliches Material zur Zucker-Erzeugung sind.

Bis jetzt waren blos große Anstalten, mit bedeutenden Fonds errichtete Unternehmungen im Lande, um Zucker zu erzeugen, und sich wünschte nun auch dem bemittelten so wie dem mittellosen Landwirthe behilflich zu seyn: seinen Zucker sich für seinen Hausgebrauch, ohne Anschaffung von kostspieligen Geräthen, sondern blos mit jenen, die ohnedem in jeder gut bestellten Wirthschaft vorhanden sind, Mittel anzugeben, und habe aus diesem patriotischen Grunde seit dem Jahre 1834 hier in Pesth eine praktische Lehranstalt zu der Gewinnung des Zuckers mit häuslichen Geräthen, errichtet, und das Verfahren so vereinfacht und dahin geleitet, daß Jedermann, der gar keine Vorkenntnisse von diesem Geschäfte besitzt, es binnen zwei Tagen vollkommen erlernen, und sich seinen jährlichen Hausbedarf an Zucker und darüber erzeugen, und selbst raffiniren kann.

Diese neu erwähnte Lehranstalt, die jedes Jahr mit erstem November bis Ende März dauert, weil später die Rübe durch Alter und Keimen den Zucker verliert, hat den erwünschten Fortgang erreicht, Herrschaften und Güter-Besitzer sandten ihre Beamten ab, oder kamen selbst sich Ueberzeugung und Gewißheit zu verschaffen, über die in öffentlichen Blättern viel besprochene Kunst der Rüben-Zucker-Fabrikation und nahmen Unterricht, und so fanden sich alle übrigen Stände, die Sinn und Liebe für gewerbliche Künste hegen, wodurch dem Staate so wie dem Bewohner desselben Vortheile zugehen, bei mir ein, um sich diese nützliche Kunst eigen zu machen, und sie zu verbreiten. Nur auf diese einfache Weise kann ein Land schnell seinen Zucker-Bedarf erreichen und als Landes-Produkt damit den Handel und die Märkte füllen.

So kam es denn, daß schon im verflossenen Jahre in vielen und in diesem in mehr als Hunderten von Haushaltungen der Zucker aus Runkelrüben selbst verfertiget, und viele darunter ihren Ueberfluß an andere abgeben; und auf diese höchst

Digitized by Google

einfache Weise vermehren sich diese kleinen Anstalten so schnell im Lande, indem weder der Möglichkeit sie zu errichten, noch an Absatz ihrer Erzeugung, etwas im Wege steht.

Nicht minder sind in diesem Jahre für sehr geehrte Personen Zucker-Fabriken aus Runkelrüben im Großen durch mich errichtet worden, die jetzo von Schülern, die aus meiner praktischen Lehranstalt Unterricht erhalten, dirigirt werden: namentlich bei dem um technische Industrialzweige hoch verdienten Herrn Anton Grafen von Forgats in Gats, Neograder Komitat, Herrn Alois Grafen Almassy in Szarkats, im Biharer Komitat, der verwittweten Baronin von Foray, gebrne Comtesse von Brunzwik in Iratos, und Herrn Johann von Bohus in Galesa bei Bilagos, beide im Arader Komitat.

Der erzeugte Zucker wird weiß gemacht, und an Ort und Stelle sogleich zu guten Preisen verkauft.

Zugleich werden für das nächste Jahr für die erwähnten Fabriken Erweiterungen vorgenommen, so wie Seitens verschiedener Güter-Besitzer Behufs neuer Unternehmungen mir Anträge zugingen.

So genieße ich die Freude einem Industrie-Zweige, der lange von Vorurtheilen bekämpft war, hier in meinem Vaterlande einen Aufschwung zu verschaffen, um recht bald einen großen Theil des Zuckers, den wir im Lande verbrauchen, selbst erzeugen zu können und das Geld dafür zu ersparen.

Pesth am 14. Dezember 1836.

J. G. Linberger,
Leopoldstadt Nro. 311.

Zucker-Kristallisations-Apparat.

Das Mémorial encyclopédique berichtet in seinem Augusthefte, daß in der Raffinerie des Hrn. Korn in Paris in Gegenwart mehrerer Raffineurs und Zuckerfabrikanten ein Versuch mit dem Cristallisateur - concréteur des Hrn. Scheult; womit der Zucker aus allen zuckerhaltigen Säften ohne Erzeugung von Melasse gewonnen werden soll, angestellt wurden. Man brachte in den neuen Apparat bei 31° R. 200 Liter eines sehr stark gefärbten Runkelrüben-Klärsels. Die Operation begann um Mittag und war um 2 Uhr 42 Minuten beendigt. Der Saft zeigte allmählig, 33, 34 und 37 Grade, und die Wärme, welche Anfangs 53° R. betrug, stieg auf 59°, um am Ende der Operation wieder auf 56° R. herabzusinken. Man erhielt 12 Formen von 15 bis 15 1/2 Kilogr.; eine halbe Stunde nach dem Eintragen in die Formen war der Zucker vollkommen erstarrt, und die sogenannte Höhlung (fontoine) zeigte sich so ausgesprochen, wie an gut versottenem Zucker. Der Zucker hatte sich nicht gefärbt, sondern war eher heller. Bei einem zweiten Versuche, der angestellt wurde, um zu zeigen, daß man mit dem Apparate eine vollkommenere Konkretion erzielen kann, wurden 80 Liter desselbe Klärsels in 1 1/2 Stunden in eine Masse verwandelt, die so dick war wie Sand, welcher mit Kalk oder Mörtel ausgerührt worden ist; die Farbe war jedoch deshalb nicht dunkler geworden. Hr. Scheult versichert, daß sein Apparat keine Melassen erzeugt; daß sich der Saft nicht dunkler färbt, und einen Zucker gibt, welcher dem Klärsel nicht an Farbe nachsteht. Man versott gleichzeitig und zum Vergleiche eine eben so große Quantität desselben Klärsels nach dem gewöhnlichen Verfahren, und erhielt damit 10 Formen und 14 Kilogr. Abtragmasse. Der in die Formen gebrachte Zucker zeigte sich jedoch dunkler von Farbe, als der in dem neuen Apparate eingedickte.

Mittel, das Thränen des Weinstocks zu verhindern

Um das Thränen des Weinstocks zu verhindern, und seine Reife zu befördern, bedient sich Lambry folgenden Mittels: Sobald der Weinstock in die Blüthe tritt, oder selbst dann, wenn er schon in voller Blüthe ist, macht man entweder an dem dießjährigen jungen Holze oder an dem vorjährigen, in dessen Rinde zwei kreisrunde, eine Linie weit von einander abstehende Einschnitte, und

Digitized by Google

nimmt diesen kleinen Rindenring zwischen den zwei Einschnitten mittelst eines Pfropf- oder kleinen Rebenmessers ab. Der Ort des Einschnittes muß immer unterhalb den Trieben seyn, weßhalb man bei vorjährigen Zweigen den ganzen Raum zwischen den untersten Trieben und dem Orte des Auswuchses zur Wahl des Einschnittes frei hat, indessen man bei dießjährigen Trieben den Schnitt immer unterhalb zweier oder dreier Augen anbringen muß, auf denen das Beschneiden im folgenden Jahre Statt finden wird. Die in den Zweigen veranlaßte kleine Wunde gibt bald zur Bildung eines Wuchses Veranlassung, der in 15 bis 20 Tagen die vernarbte Stelle vollkommen bedeckt. Diese kurze Unterbrechung des Saftes ist nun hinreichend, den Erfolg dieser Operation zu sichern, der darin besteht, daß 1) jeder solchergestalt operirte Zweig durchaus vor dem Thränen gesichert bleibt; 2) daß die Reifung der Frucht wenigstens um 8 Tage früher Statt findet.

Landwirthschaftlicher Handel.

Debreziner Jahrmarkt im August 1836.

Ein Paar gemästete Ochsen von 1000 Pfund Gewicht kostete 300 fl. W. W., eine Kuh von 600 Pfd. Gewicht 150 fl., ein Zugochse erster Klasse 300 fl., zweiter Klasse 250 fl., dritte Klasse 200 fl., ein gemästeter Schöps von 80 Pfund Gewicht 22 fl., 1 Centner Speck 50 fl., Schafbutter 80 fl., Kühbutter 96 fl.

Baja (in der Batscher Gespanschaft.)

Zu Ende August kostete hier ein Paar Hühnchen 30 kr., ein Paar Enten 1 fl. 12 kr., Truthühner (Indianer) 3 fl., Kapaunen 2 fl., junge Gänse 2 fl., Mästgänse 6 fl., 1 Pfund Donau-Fische 5 — 7 Groschen.

Pesth.

Auf dem Jahrmarkt im August 1836 hatte das Rindvieh und die Pferde gute Preise. Ein Paar Zugochsen kosteten 280 — 300 fl. W. W., eine Melkkuh mit dem Kalb 100 — 130 fl., ohne Kalb 70 — 100 fl., ein Paar Bauern-Pferde 40 — 140 fl.

Ungarisch-Altenburg.

Zu Ende August wurde hier in der herrschaftlichen Schäferei ein Mutterschaf für 8 — 9 fl. C. M., ein jüngeres für 10 — 11 fl., ein Lamm für 5 — 6 fl., ein Schöps für 4 — 5 fl., und ein Widder für 30 — 100 fl. nach Qualität verkauft. — Neuer Weizen kostete 3 fl. 48 kr. bis 5 fl. 12 kr., Roggen und Halbfrucht 2 fl. 36 — 54 kr., Gerste 2 fl. 6 — 12 kr., Hafer 1 fl. 48 — 51 kr., alter Kukuruz 4 fl. 48 kr. bis 5 fl. 12 kr.

Arader Jahrmarkt im August.

Das Hundert Kopfkohl kostete 20 — 25 fl., ein Metzen Erdäpfel 1 fl. 30 kr., ein Kübel (2 Metzen) getrocknete Phaseolen 8 fl.

Groß-Kanischa.

Hier kostete seit Oktober der Metzen Weizen 3 — 4 fl., Roggen 2 fl. — 2 fl. 15 kr., Gerste 2 fl. 15 kr., Hafer 1 fl. 24 kr., gerebelter Kukuruz 3 fl. 30 kr., das Hundert Kopfkohl 6 — 7 fl., 1 Ctr. Honig 30 fl., 1 Eimer Zwetschken-Branntwein 25 1/2 fl.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 25. bis 31. Dezember 1836.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 3 Pf. 24 Loth.
Am 29. Morg.	27 3. 11 8. 0 9.	Am 26. Nachm.	27 3. 5 8. 9 9.	Am 26. Nachm. 2 Uhr.	Grade 2½ †	Am 31. Nachts 10 Uhr.	Grade 10 —	Herrschende Winde: O., NO. u. NNW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 12 Mal trüb 9 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 4.

Jänner 1837.

Ueber die Rinderpest.

Diese besonders in den Jahren 1835 und 1836 auch in den k. k. Erblanden so oft wiederkehrende, und noch dort und da ausbrechende tödtliche Seuche nimmt das Interesse aller Oekonomen von ganz Europa in Anspruch. Leider war bis jetzt kein specifisches Schutzmittel bekannt; auch wird kein besonderer Eifer zur Auffindung eines solchen bemerkt. Nur die thätigsten Oekonomen Deutschlands scheinen sichs endlich zur Aufgabe gemacht zu haben, nicht länger gegen diesen fürchterlichen Feind der Landwirthschaft unthätig zu bleiben, und Alles zu versuchen. — Die ökonomischen Neuigkeiten von d. J. haben in Nr. 12 ihrer Blätter, von E. André, Prag bei Calve, nachstehenden gelungenen Versuch mitgetheilt, der weiter zur Publicität gebracht zu werden verdient.

Ueber die thatsächliche Unterdrückung und Heilung der Rinderpest oder Löserdürre in Oesterreich durch das Baron Ehrenfels'sche Mittel.

Die über Europa und so viele österreichische k. k. Erblande ausgebrochene Rinderpest veranlaßt mich, das Verfahren, was mich kürzlich von dieser Seuche gerettet hat, um so mehr öffentlich bekannt zu machen, als der k. k. Landesthierarzt mir selbst gestand, daß bis nun, außer der engen Absperre angestechter Orte und Ställe, kein Mittel bekannt sey, dieser mörderischen Seuche wirksam zu begegnen, noch weniger bereits erkrankte Thiere zu heilen.

Auf meinem Gute Weinwerth in Oesterreich nächst Tulln, brach auf dem dazu gehörigen Hofe zu Wipfing, wo ein Maststall mit 25 Stück ungarischen Ochsen besetzt war, eine Krankheit aus, welche der k. k. Landesthierarzt und Med. Doktor Brosche, von Amtswegen am 18. November 1836 als wirkliche Rinderpest konstatirte.

Von 10 erkrankten Ochsen waren 3 Stück nebst 3 Kälbern und 1 Kuh bereits gefallen, 2 zur Constatirung der Seuche ämtlich getödtet und anatomirt, 5 noch am Leben. Der Herr Landesthierarzt ordnete von Amtswegen sogleich die Absonderung der Gesunden von den Kranken an, und brachte nach der Belehrung über Viehseuchen vom Jahre 1834 die Maßregeln in Anwendung, um den Ort und den Krankenstall förmlich zu isoliren und abzusperren; Arzneien verordnete er keine, weil ihm, nach Aussage, kein spezifisches Mittel bekannt sey. In der Gefahr, nicht nur die bereits erkrankten Thiere zu verlieren, sondern auch die gesunden nach und nach aufgerieben zu sehen, wurde mein da angestellter Beamte, Namens Franz Frühhauser, in dem Gedränge nach Hülfe, auf die Mittel gegen die Rinderpest, welche Herr J. M. Baron v. Ehrenfels in den ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, Prag bei Calve, Nr. 37 1835, als nach seiner Erfahrung bewährt, angegeben und beschrieben hat, aufmerksam gemacht. Ich erhielt sein Gesuch, diese Mittel anwenden zu dürfen, mit dem Beisatze, daß Hr. Baron v. Ehrenfels als vorzüglicher Oekonom bekannt und geachtet sey, und man, als Beweis, seiner konsequenten Forschungen und Mittel, demselben bereits die definitive Bezwingung und Heilung der bösen

Digitized by Google

Klauenseuche bei Schafen verdanke. Ich befahl daher ohne Anstand, sowohl das kranke als gesunde Vieh streng und ohne Einmischung anderer Nebenmittel, nach der Vorschrift der ökonomischen Neuigkeiten Nr. 37, 1835 genau zu behandeln. Die Absonderung des kranken vom gesunden Vieh ward, wegen Mangels an Raum, nur scheinbar dadurch möglich, daß man einen und denselben Stall durch eine Wand von Brettern, mit Stroh dazwischen, in zwei Theile getheilt, und dem kranken Vieh einen eigenen Wärter gab.

Außer dieser Maßregel wurde das kranke und gesunde Vieh bloß nach der Belehrung, die in Nr. 37, 1835 in den ökonomischen Neuigkeiten von Hrn. Baron v. Ehrenfels ganz deutlich beschrieben ist, behandelt, und das Resultat war:

1) Daß von den gesunden Ochsen keiner mehr erkrankte, selbst die Mastung durch gesteigerte Freßlust guten Fortgang hatte, und die Seuche gleichsam in meinem Krankenstalle eingesperrt blieb.

2) Die bereits in einem meist tödtlichen Stadium mit der wirklichen Seuche befallenen 5 Ochsen im Krankenstalle, die schon zu fressen aufgehört, mit starrem Auge, struppigem Haar, ohne aufzustehen, auf der Streu traurig dahin lagen, fingen auf die angewandten Mittel allmählich zu fressen an; keiner wurde kränker, und man glaubte auch bei diesen die Seuche überwunden, als nach einigen Tagen 3 Stück mit den Symptomen der Rinderpest neuerdings erkrankten.

Doch standhaft auch bei diesen und allen sogleich die Ehrenfels'sche Vorschrift neuerdings angewandt, wurde die Seuche zum zweiten Male gebändigt; keine weitere Ansteckung erfolgte; die 3 Kranken genasen, leben heute noch, und schreiten selbst in der Mastung vorwärts, als Beweis, daß der dabei so betheiligte Löser in normalen Zustand zurückgetreten, und die Wiederkehr der Krankheit vielleicht nur darin ihren Grund gehabt, daß man zu frühzeitig den Gebrauch der Arznei und des ganzen Regimes, wenigstens bei diesen 3 schwer Kranken, aufgegeben hat.

3) Nachdem der Gesundheitsstand die politisch angeordnete, aber lästige Absperre von Menschen und Vieh aufzuheben gestattete, wurde die ämtliche Anzeige gemacht, und am 13. Dezember 1836 erschien von Amtswegen der Herr Landesthierarzt, Dr. Brosche, untersuchte genau, ordnete die Endesmaßregeln (in Reinigung der Ställe und Geräthe der krank gewesenen Ochsen u. s. w. bestehend) an, und erklärte die in Wipfing Statt gehabte Rinderpest als gänzlich beigelegt, und die Maßregeln dagegen als beendigt. So blieb die Sache bis heute.

Diese beinahe bis zur Evidenz durchgeführte Thatsache erfreut mich um so mehr, als ich mit gutem Gewissen gegen eine Landesplage, die, Jahrtausende unbezwungen, so viele Länder, Gutsbesitzer und Landleute verunglücke, ein Verfahren empfehlen kann, das unter meinen Augen so kraftvolle Wirksamkeit erprobt hat, und das mein Vertrauen bis zur Ueberzeugung steigert, dadurch, daß gleichzeitig in einem Nachbarorte zu Traismauer, wo in einem Stalle höchstens 2, 3 Rinder beisammen stehen, bei den politisch angeordneten Maßregeln allein, ohne die Ehrenfels'schen Mittel, 80 Stück gefallen, und der Seuche nur durch Tödtung aller in einem Stalle kranker und gesunder Thiere Gränzen gesetzt werden konnten.

Ich halte es für überflüssig, über die Ehrenfels'schen Mittel, nachdem sie in Nr. 37 der ökonomischen Neuigkeiten 1835 so offen und verständlich beschrieben sind, etwas mehr als Hinweisung auf dieses Blatt zu sagen; nur bemerken muß ich, daß, da man bei diesem gelinden Winter kein Eis hatte, dieses durch das kälteste Wasser ersetzt, von der Schwefelsäure den Gesunden täglich Früh nüchtern 1 Eßlöffel voll mit gleicher Quantität kaltem Wasser, den Kranken aber 2 Eßlöffel voll eingegossen wurden.

Welch' großes Geschenk Baron Ehrenfels der ökonomischen Welt durch seine so uneigennützig mitgetheilten Studien und Erfahrungen dargebracht, resultirt aus den Millionen Rindern, die Europa bis nun zu verlieren ausgesetzt war. Obschon ich nicht zweifle, daß eine sachgemäße Anerkennung nicht fehlen wird, so dürfte eine bescheidene Ermunterung doch endlich noch das zurückgehaltene

Digitized by Google

unbekannte, viel kraftvollere Kurativmittel zu Tage fördern und öffentlich bekannt werden lassen.

Karl Graf Clary.

Hr. E. André sagt in einer, vorstehender Nachricht beigefügten Anmerkung: daß man bis jetzt kein Mittel gegen die Löserdürre oder Rinderpest hatte, ist eine bekannte Sache; daß aber ein solches eine unendliche Wohlthat für die Menschheit überhaupt und für den Landwirth insbesondere sey, bedarf keines Beweises!

Herr Baron v. Ehrenfels kündigte ein solches Mittel in diesen Blättern 1833 Nr. 1, und 1835 Nr. 37 an, und macht es in letzterer Nummer zum Theile bekannt. Ob bisher von demselben Gebrauch gemacht worden, konnte trotz aller Mühe und Erkundigung nicht in Erfahrung gebracht werden. Und doch kann nur die Erfahrung durch glaubwürdig sicher gestellte Thatsachen den überzeugenden Beweis von der Wirksamkeit eines solchen Mittels liefern. Wir sind daher dem Herrn Grafen v. Clary-Aldringen, k. k. Kammerherrn, Oberstlieutenant und Oberststabsmeister ꝛc., einem in einem k. k. Hofamte stehenden glaubwürdigen Manne, außerordentlichen Dank schuldig, daß derselbe vorstehende Thatsachen, von ihm eigenhändig unterschrieben, zur öffentlichen Kenntniß bringt, und somit öffentlich die Bürgschaft für die Wahrheit und Glaubwürdigkeit über die Wirksamkeit des Ehrenfels'schen Mittels übernimmt.

Möchten alle Diejenigen, die ähnliche Erfahrungen über gelungene Versuche mit dem Ehrenfels'schen Mittel gemacht haben, diese auf eben so offene und glaubwürdige Weise in diesen Blättern mittheilen, wie es Herr Graf v. Clary gethan u. s. w. (Wien. Zeitung).

Für Diejenigen, welche die ökon. Neuigkeiten nicht zur Hand haben, ist uns nachstehender Auszug aus Nro. 37 1835, zugekommen,

welcher Artikel übrigens auch in Nro. 24 dieser Blätter von 1837 durch Hrn. Baron v. Ehrenfels's gefällig mitgetheilt worden.

Unter der Rinderpest versteht man die Löserdürre; der Milzbrand, die Klauenseuche, das Maulweh und die Lungenseuche sind zwar auch seuchenartige Krankheiten des Rindviehes; sie unterscheiden sich aber wesentlich darin, daß die Löserdürre oder Rinderpest blos durch Ansteckung von außen fast allgemein, letztere aber durch Wetter und Futter örtlich veranlaßt, nur individuell und erst bei gesteigerter Bösartigkeit, mehr allgemein, aber nie allgemein ansteckend wird. — Die nächste Veranlassung der abwesenden Lebensthätigkeit kennen wir nicht.

Die Löserdürre ist, wie die orientalische Pest, eine Seuche, welche immer — durch fremdes Schlachtvieh aus Ungarn, Polen und der Ukraine eingeschleppt — eine so schnelle und giftige Ansteckung verbreitet, daß in kurzer Zeit der Rindviehstand einer ganzen Provinz aufgerieben und oft kaum bis auf ein Zehnthheil herab getödtet wird. Sie ist in den Steppenländern Rußlands und der Türkei heimisch, und wird, je mehr sie sich vom Ursprungslande entfernt, bösartiger. Diese Seuche ergreift zum Glücke nur das Hornvieh, aber ohne Ausnahme Alt und Jung, und — was sonderbar, — auch das bei Stallfutter gehaltene, gut genährte, außer Gemeinschaft gehaltene. Sie ist daher nicht wie Menschenpest durch bloße Berührung ansteckend. Bisher kennt man kein verläßliches Mittel dagegen. Nur die vorsichtigste Verwahrung gegen Ansteckung ist das Universalmittel. Die präventiven Maßregeln, die Polizei, ersetzt Medizin. Man muß der medizinischen Polizei Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie hat die umschriebensten kräftigsten Maßregeln zur Fernhaltung angeordnet, aber sie besitzt nicht die Kraft, ihre lobenswerthen Anordnungen überall in gleich lebhafter Anwendung zu erhalten. — Eine strenge Quarantaine auf den Eintriebsposten fremden Schlachtviehes wäre hier nachzuholen. Oft wird die Seuche von einem im entlegensten Dorfe befindlichen Fleischhauer durch ein einziges Stück Schlachtvieh eingeschleppt; oft ist das Miasma so fein, daß die Seuche mittelbar in den isolirtesten Viehställen, ohne fremder vorausgegangener Berührung mit anderm Vieh, vielleicht durch einen aus dem Ansteckungsbereich kommenden Menschen, zum Aus-

Digitized by Google

bruch kommt. — Das Unglück will, daß ein Ochs, aus dem Trieb von fremdem Schlachtvieh oder Märkten aufgekauft, bereits die Seuchenansteckung unerkannt im Leibe haben kann, weil sich die sichtbaren Anzeichen erst am 6. — 7. Tage offenbaren.

Zum Troste hat diese mörderische Seuche mehrere Stadien, Perioden und Anmeldungszeichen. Die kundbarsten sind:

1tens. Der wirkliche Ausbruch der Seuche in Nachbarländern oder Nachbarorten — die Fama.

2tens. Der erste Zeitraum unsichtbarer Ansteckung, gleichsam der Kampf gesunder und kranker Natur.

3tens. Die ersten sichtbaren Anzeigen bestehender wirklicher Ansteckung.

4tens. Die wirkliche Seuche.

5tens. Der Ausgang der Krankheit in Tod oder Genesung.

Gegen die zwei Perioden 1. und 2. gibt es allerdings spezifische und erprobte Mittel; gegen die Stadien 3 und 4. glauben wir uns mit neuen Hoffnungen und wohlgelungenen Versuchen ausgestattet.

Nebst den präventiven Maßregeln, welche überall zur Fernhaltung in das Gebiet der medizinischen Polizei gehören, theilen sich die positiven Mittel in Vorbeugungs- und Heil- oder Präservativ- und Curativmittel. Mit Recht bleiben die Präservative suspekt. — Allein wie Druck und Widerstand in der physischen Welt überall existiren, so hören sie hier im Kampfe der Lebensthätigkeit, zwischen krank und gesund nicht auf. — Die Kuhpocke neutralisirt die Menschenblattern; das Feuer wird vom Wasser gelöscht; das Holz durch die Art gespalten; das Opium stillt den Schmerz. Gäbe es nicht Kraft und Widerstand, nicht die Lebensthätigkeit erhöhende Mittel, nicht Präservative: so gäbe es auch keine Curativmittel.

Gegen die Rinderpest wollen wir heute blos mittheilen und empfehlen

a) Die politischen Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung.

b) Die politisch-medizinischen Vorsichts- und Präservativmittel, sobald Fama die Existenz der Seuche in einer Nähe, die ein Mensch oder Thier in 24 Stunden erreichen kann, ankündigt. Und

c) die Vorbannungsmittel, sobald die Seuche in unserem Orte oder Stalle ausgebrochen, oder gar in dem Stadium der mehr oder weniger sichtbaren Ansteckung sich bereits befindet.

ad a) Das Universalmittel, wie gegen die Menschenpest bleibt unstreitig auch gegen die Rinderpest die Quarantaine, welche der Staat in seiner Gewalt hat, die aber strenger geregelt und mit dabei eigens angestellten Thierärzten bestiftet werden soll. Ein aus den Steppen Rußlands und der Türkei getriebener Trupp Schlachtvieh, wenn es an der Quarantaine 11 Tage gesund bleibt, kann gefahrlos weiter ins Land gehen. Schon in 7 Tagen geht die unnerkbare Ansteckung in offenbare Symptome der Krankheit über; was daher durch 11 Tage gesund bleibt, ist unverdächtig. Dieses Sicherheitsopfer muß Staat und Handel dem Allgemeinen bringen; ja werden diese Garantien mit Energie verfochten und das aus der Quarantaine getretene Vieh genau gemustert, so dürften Rinderpest wie Menschenpest eine seltene Erscheinung werden.

ad b) Müssen nebst den politischen Sanitätsanstalten, sobald die Fama den Ausbruch einer Seuche in einer Nähe die Thier und Menschen in 24 Stunden erreichen können, ankündigt, die ökonomischen Maßregeln, so wie die erprobten aber rationellen Präservativmittel einschreiten. — Die Lebensthätigkeit zu erhöhen, die orgauischen Verrichtungen zu erleichtern ist in dieser Periode die Aufgabe, um den feindlichen Andrang mit gesunden Organen und erhöhter Lebenskraft abzuweisen. In ökonomischer Beziehung ist

1tens gesunde kräftige, wenn auch mäßige Fütterung und zwar Heu und Stroh in Häckfel verwandelt, mit Rüben, Kartoffeln, anderen frischen Vegetabilien vermengt oder nicht, mit stark gesalzenem Wasser angefeuchtet, besser noch in Dampf oder mit heißem Wasser abgebrüht, zu reichen.

2tens. Eine Stunde nach der Abendfütterung jedem Thiere nach Größe und Alter angepaßt, ein

Digitized by Google

Glas voll Eis, ein halbes Seidel, zerstoßen und mit Salzwasser verdünnt zum Verschlucken zu geben;

3tens. Eine Stunde vor dem Mittagsfutter bestreiche man den ganzen Rückgrath zwischen Hörnern angefangen bis zum Schweif mehrere Male langsam mit hart gefrornem Eis, mit einem Strohwisch darnach tüchtig abgerieben;

4tens. Stallfutter, Unterbrechung aller Gemeinschaft mit dem Weidevieh, selbst fremder Menschen Zutritt in die Ställe, bleibt, je näher die Seuche kommt, unerläßlich;

5tens. Man hat die Erfahrung gemacht, daß selbst über Sommer obige trockene gedämpfte Häckselfütterung der puren grünen Klee- und Grasnahrung, wenigstens grüner Klee mit Stroh oder Heu zu Häckerling geschnitten, vorzuziehen sey.

6tens. Das Baden der Thiere im Sommer, im Fluß oder Teichwasser ist ein höchst empfehlenswerthes Mittel, die Thätigkeit der Hautorgane zu beleben.

In jedem Stalle kann sogleich der Versuch gemacht werden, wie sehr durch dieses Regime die Lebensthätigkeit erhöht und wie lebhaft die Verrichtung des Lösers gesteigert werde.

ad c) Ein kräftiges Vorbauungsmittel und Verfahren, sobald die Seuche im Orte oder eigenen Stalle ausgebrochen, ist nach meiner Erfahrung

1tens die Fortsetzung des ad b angegebenen Regimes,

2tens die Beibringung einer kleinen Quantität Schwefelsäure mit kaltem Wasser. — Die Schwefelsäure wird z. B. ein Seidel mit kaltem Wasser dahin verdünnt, daß sie sich wie der stärkste Essig ausspricht. Davon erhalten die annoch gesunden frühe vor der Fütterung 2 Eßlöffel, die bereits kranken 4 Eßlöffelvoll.

3tens. Kränklich sich zeigende Thiere sind sogleich von den gesunden je weiter je besser, zu entfernen und bei obiger Behandlung zu erhalten, bis sie kränker werden oder genesen. Die Symptome der Ansteckung in diesem Stadium sind: verlorene oder verminderte Freßlust, Trägheit im Aufstehen, Traurigkeit und Gleichgültigkeit bei künstlich erregtem ungewöhnlichen Stallärm, ein oft einzelner Stoß des Hustens, stieres Auge, weniger Milch, struppiges Haar.

Die Schwefelsäure ist ein höchst wirksames Mittel in den Verdauungswerkzeugen heterogene Ablagerungen oder aufreizenden Einfluß zu neutralisiren, und ist gar nicht bedenklich beim Vieh. Sie ist so wohlfeil, daß die Portion kaum auf 1 kr. kommt.

So weit kann ich mich derzeit aus Erfahrung mittheilen, bin aber gewiß, daß schon durch das angegebene Verfahren die Rinderpest ihre halbe Ansteckungs- und Verbreitungskraft verliert. — Nicht gewohnt, Sachen der Art anders als bei der Wurzel zu fassen, schweigen wir, bis uns Gelegenheit wird, mit Autoritäten aufzutreten und das Curativmittel mitzutheilen. — Ich versichere meine Forschungen schulgerecht ohne Charlatanerie fortzusetzen. — Die Rinderpest, den größten Feind der Landwirthschaft, wollen wir nicht länger wie dem Teufel aus Furcht entfliehend, gedankenlos huldigen, sondern rüstig bekämpfen; statt das unfruchtbare Einerlei zu hüten, thätig vorwärts schreiten!

Berichtigung der landwirthschaftlichen Nachricht,

über die Rinderpest in der Wien. Zeitung vom 4. Februar 1837, Nro. 28.

Im obigen Aufsatze aus den ökonomischen Neuigkeiten Nro. 12 d. J. in die k. k. privil. Wiener Zeitung übergegangen, ist der Stärkegrad der Schwefelsäure zu unbestimmt angegeben worden. In dem Originalblatt der ökonom. Neuigkeiten vom Jahre 1835 Nro. 37, Seite 292, sagte ich wörtlich: Die Schwefelsäure ist dahin zu verdünnen, daß sie sich auf der Zunge wie der stärkste Essig ausspricht. Ich habe absichtlich vermieden, den Stärkegrad der Schwefelsäure nach Baumé zu bestimmen, weil praktische Landleute und selbst nicht gemeine Thierärzte solche Prüfungsmittel nicht haben, und zu fürchten ist, daß dieses Criterium eher Verzagtheit als Aufklärung hervorbringen, mehr schaden als nützen dürfte. Nur bleibt zu wünschen übrig, daß, wer seine eigene Zunge zum Prüfungsmittel wählt, den Stärkegrad der verdünnten Säure eher zu stark

Digitized by Google

als zu schwach ermittelt, weil die Säure zu sehr verdünnt, nur halbe Wirkung hat. — So gehet es noch heute mit dem von mir gegen die böse Klauenseuche der Schafe vor 20 Jahren schon mitgetheilten Radikalmittel, der rauchenden Salpetersäure! Wer verzagt und mißtrauisch dieses Mittel diluirt und dahin schwächt, daß statt des augenblicklichen Verbrennungsprozesses die jauchenartigen Geschwüre in gutartig eiternde verwandelt werden, heilt nicht radical und macht die Seuche perenn in seinen Heerden, was leider noch häufig der Fall; wo im Gegentheil die Salpetersäure in dem Stärkegrad von Scheidewasser angewendet, wie es die ökon. Neuigkeiten deutlich beschrieben, bei der gewissenhaften Absonderung der Gesunden und Geheilten von den Kranken (Hauptbedingung, da die Ansteckung und Heilung 10 Mal erfolgen kann) auf die sicherste und radicalste Heilung und Vertilgung des Seuchestoffs gerechnet werden kann.

Ueber die Errichtung eines periodischen Wollmarkts in Wien.

Allgemein sind die Klagen über den Nothstand des Ackerbaues, der auch zugleich im Allgemeinen sehr vielen unglücklich einwirkenden Zufällen unterworfen; z. B. Mißernten, Hagelschlag, Feuer, Viehsterben, — daß die landwirthschaftlichen Interessen so beklagenswerth darnieder liegen; und da die Viehzucht, insbesondere aber die Schafzucht immerfort als Haupartikel der Landwirthschaft für uns gelten muß, beide innigst verwandt, wie Mutter und Kind, sich gegenseitig Nahrung und Pflege gaben, so sollte man glauben, daß die glückliche Entwickelung, deren sich die Landwirthschaft, Gewerbe und einzelne Fabrikzweige während des mehr als zwanzigjährigen Friedens unter unserer weisen Regierung zu erfreuen haben, in Verbindung mit dem Umstand, daß Wien recht eigentlich die Hauptstadt der Monarchie auch in Beziehung auf den Verkehr ist, nach dem Beispiel anderer Länder ein alljährlicher Wollmarkt in Verbindung mit einer Tuchmesse, einem Pferde-, Hornvieh- und Schafmarkt recht vorzüglich an seinem Platze wäre; indem es keinem Zweifel unterliegt, daß sie alle Glück machen würden.

Nur durch den Vergleich von mehrern gleichartigen Produkten und Fabrikaten, wie ihn derlei Märkte gestatten, kann man die besten und wohlfeilsten Produkte erkennen und das Fortschreiten in der Industrie gehörig beurtheilt und gewürdiget werden.

Schon mehrmalen ist in diesen schätzbaren Blättern von der Nützlichkeit eines Wollmarkts in Wien, verbunden mit einer Wollmagazin- und Sortiranstalt die Rede gewesen, ohne daß dieser wichtige Nationalgegenstand Theilnahme erregt hat, indem man doch in allen Ländern Europas von dem großen Nutzen der Wollmärkte und überhaupt von der hohen Wichtigkeit aller jener Industriezweige praktisch überzeugt ist, deren Basis die Wolle bildet, weil sie eine unabsehbare Thätigkeit eines weit verbreiteten Geschäfts unterhält, und aus diesem Grunde einen unberechenbaren Einfluß auf das Nationalwohl hat. Wie viele Hände beschäftigt sie nicht vom Schäfer anfangend bis zu jenem Fabrikarbeiter, der dem Wollzeuge die letzte Appretur gibt? Welche Werthe und Reichthümer erzeugt sie fortwährend und täglich im Ackerbau, der Thierzucht und den Fabrikaten? Welche Bewegung bringt sie in unserm Handel im Binnenlande sowohl als mit dem Auslande hervor? Wie viele Millionen Gulden auswärtiges Geld werden dadurch alljährlich in die k. k. Staaten gezogen? Es zeigt sich auch hier, daß das »laissez faire«, das man in aller Beziehung für einen weisen Sibyllenspruch hielt — nicht immer zu seinem rechten Orte angebracht wird: weil es Fälle geben kann, wo ein kräftiges Einschreiten wünschenswerth erscheint, um solche nützliche Institutionen ins Leben zu rufen und mittel- oder unmittelbar zu befördern.

In der That verdient die Errichtung eines Wollmarktes in Wien weit mehr Theilnahme und Aufmerksamkeit, als man ihm bisher geschenkt hat; indem diese, Wohlstand im ganzen Lande verbreitende Lebensader von der allerhöchsten Wich-

Digitized by Google

tigkeit nicht allein für die Landwirthschaft, sondern auch für unsere Fabriken und Gewerbe ist. Diese Wichtigkeit unseres Wollprodukts (worin wir es in Betreff des Urstoffes allbereits so weit als irgend ein anderer Staat gebracht haben) verkennen und nicht bedenken, was es sagen will, wenn ein einziges Produkt ein so bedeutendes Gewicht von Millionen Gulden in die Wagschale des Activhandels unseres Ackerbaues alljährlich legt, heißt, an der Beförderung der National-Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes und seines ruhmvollen Glanzes keinen Antheil nehmen, und die bewährteste Stütze der Nationalwohlfahrt sich nicht vollständig entwickeln zu lassen.

Eine Tuchmesse von inländischen Tüchern aus inländischer Wolle erzeugt, nebst den verwandten Fabrikaten in Wollen, als: Flanellen, Decken, Mousstücher, Halbtuch, Hosenzeuge, Tibets, Möbelzeuge, Moltons, Biber, Teppichen ꝛc. dem Auge in allen Farben und Qualitäten dargestellt; welch ein reizender Anblick für den Patrioten und Gewerbsfreund — besonders wenn man zugleich eine glänzende Auswahl des Urstoffs in der Nähe zu finden, die mannigfaltigsten Gelegenheiten hat! Man sollte glauben, daß das Gefühl der Ehre, gegen Nachbarländer nicht zurück bleibenden Patriotismus und die Eingebungen des persönlichen Vortheils vereint die industriellen großen und kleinen Landeigenthümer unseres Vaterlandes befeuern müßte, an einer für den Ruhm und Nutzen des ganzen Kaiserstaats so tief eingreifenden Anstalt den ernstlichsten Antheil zu nehmen, um für die Nationalwohlfahrt im Allgemeinen, insbesondere aber für jene des Ackerbaues und den schönen Preis, der dadurch Allen wird, mitzuwirken.

Für in- und ausländische Käufer würde dadurch ein sehr bedeutender und bequemer Markt eröffnet werden, wo man durch hinlängliche Auswahl aus der ersten Hand, auf kürzestem Wege, seinen Zweck erreichen kann, Wolle, Tücher, Zuchtthiere ꝛc. zu finden und zu erhalten. Es könnte nicht fehlen reelle Geschäfte zu machen.

Unbezweifelbar ist es, daß eine derlei periodische Abhaltung eines Wolle- und Tuchmarkts in Wien, einzig für den Verkauf in ganzen Stücken bestimmt, eine, für Käufer und Verkäufer gleich nützliche, zeitgemäße Maßregel seyn würde, wo sich die Geschäfte alljährlich Einmal zu einer bestimmten Zeit abmachen ließen, und wo die Produzenten weiteren Wünschen in Beziehung auf Güte oder irgend eine andere Beschaffenheit williges Gehör schenken würden.

Es ist eine Nationalangelegenheit, daß wir unsere Urprodukte in immer größerer Menge und immer höherer Vollendung zu erzeugen ums bestreben, indem das Nationalwohl dadurch vergrößert und befördert wird; und wenn wir diese Urprodukte auch noch in die vollendetesten Gewerbsprodukte umstalten können, so wird dadurch der zweite Akt zu diesem Wohle vollbracht. Was aber Intelligenz, verbunden mit dem regsten Eifer für eine Sache in kurzer Zeit zu leisten vermag, beweisen sehr vielfältige Belspiele: daher das Mark und Lebensblut eines jeden Staats, der Agrikulturstand, die bewährteste und zu allen Zeiten unerschütterlichste Stütze der Nationalwohlfahrt, aus eben diesem Grunde ganz besondere Aufmerksamkeit, Unterstützung und Erleichterung (besonders in diesem vorliegenden Falle, wo sich bei einer allgemein anerkannt nützlichen Nationalangelegenheit keine Körperschaft oder Gesellschaft dafür interessirt, und durch diese Verzögerung und Indifferentismus für den Staat schon so viele Millionen Gulden in Verlust gegangen sind) erfordert, indem das auf blühende Urprodukte gegründete Glück einer Nation allein haltbar, unvergänglich und die Haupt-Basis eines soliden Staatsgebäudes ist; daher die Theilnahme und Beförderung aller Arten von Productionen so wie die Absatzerleichterung von Seiten der Regierungen dazu unumgänglich nothwendig sind; indem die Landwirthschaft zugleich als die Mutter, Pflegerin und Ernährerin aller Consumenten, der Fabriken, Gewerbe und des Handels, angesehen werden muß; denn sobald bei der Landwirthschaft im Allgemeinen ein oder höchstens zwei Mißjahre nach einander erfolgen, wird der Urproduzent in seinen Vermögensumständen gewöhnlich so sehr geschwächt, daß er außer Stande sich be-

Digitized by Google

findet, Geld in Umlauf zu bringen, wodurch Alles ins Stocken geräth und Klagen und Noth allgemein werden. Aus diesem Grunde hat die weise englische Gesetzgebung die fremde Korneinfuhr zur Ermunterung des inländischen Ackerbaues für das Gesammtwohl der Unterthanen durch kluge Gesetze die Nachachtung verdienen, geregelt, wovon die Grundursache den meisten Menschen außerhalb England dunkel scheint, denn man schätzt in diesem Lande den Grundsatz über alles hoch, die Produktion so wenig als möglich zu erschweren, und nur das Produkt zu besteuern. Dasjenige aber, was die englische Regierung diesfalls an Zöllen einbüßt, ist es weniger der Grundbesitzer, der sich dadurch bereichert, als der Staat im Allgemeinen, welcher durch dieses Mittel die besteuerbaren Gegenstände durch den sich vermehrenden Wohlstand vervielfältiget, und ihrem Einkommen unter allen Gestalten neue Quellen verschafft; sey es, daß das Erzeugte unmittelbar für die häuslichen Bedürfnisse verbraucht werde, oder daß dadurch die Werkstätten des Gewerbfleißes neuen oder vermehrten Stoff erhalten. Von der Weisheit dieses den Landbau befördernden und unterstützenden Gesetzes rührt der so blühende und reiche Zustand des Ackerbaues in England ursprünglich her *).

Theresienfeld bei W. Neustadt.

Bernhard Petri,
Oekonomie-Rath.

*) Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich die Leser in Betreff der vielen speziellen Vortheile, welche durch einen Wollmarkt in Wien erreicht werden würden, auf mehrere früher in diesen schätzbaren Blättern von mir mitgetheilte dahin sich beziehende Aufsätze, worin ich den großen Nutzen eines Wollmarkts in Wien nebst einer wohlberechneten Marktordnung, welche den Fabrikanten und ausländischen Käufer unmittelbar in Verkehr mit den Produzenten, diesen aber in den Fall setzt, seine Wolle qualificirt und die Preise derselben nach den benachbarten berühmten Wollmärkten gleich honorirt zu sehen. Die inländischen Mäckler und die Wucherer würden dadurch verdrängt, und würde verhindert werden, daß die Producenten nicht aus Noth oder Verlegenheit gedrungen, ausländischen Kommissionshandlungen, die nicht selten ein Drittel von dem ganzen Werth der Wolle unter mancherlei Namen für ihre Provision sich zueignen — ihrer gewissenlosen Willkühr sich übergeben müssen.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung).

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreis	Name der Station.
329,57	P.	Nadingow, Anhöhe, ½ St. südwestl. vom gleichnam. Dorfe.
329,90	O.	Chumet, Anhöhe, ½ St. südl. vom Dorfe Chumet.
330,62	H.	Ondrowsko, Waldrücken, 1¾ St. nördl. von Freistadtl.
330,68	H.	Palicki, Berg, 1 St. südwestl. vom Dorfe Jawornik.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brunn vom 1. bis 7. Jänner 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 1 Pf. 2 Loth.
Am 4.	28 Z. 4 L.	Am 5.	27 Z. 10 L.	Am 7. Nachm.	Grade 5½	Am 1. Nachts	Grade 13½—	Herrschende Winde: NW. u. NNW.
Mittg.	11 V.	Nachm.	10 V.	6½hr.		10 Uhr.		

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 14 Mal trüb 7 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 5.

Februar 1837.

Ein Stachel für unsere wackeren mährischen Schafzüchter.

Vor nicht gar langer Zeit schrieb ich einem eingebornen Sachsen in einer freundschaftlichen Mittheilung Einiges von meinen Ansichten über den gegenwärtigen Stand der mährisch-schlesischen Merinoszucht, so weit ich, ohne selbst Schafe zu haben, dieselbe auf wiederholten Reisen in die mancherlei Schäfereien des Landes zu würdigen vermag.

Es ist natürlich, daß ich auf das Land, in dem ich diene, und auf dessen Schafe, in dem Briefe an meinen Freund nicht geschimpft haben kann. Auch ließ ich Einiges von den üblen Wirkungen fallen, welche die seit dem J. 1820 öfters wiederholte Einwanderung und Verpflanzung sächsischer Elektoralschafe in unsere Provinz, in manchen Heerden durch beträchtliche Verminderung des Wollquantums und durch den eingeschlichenen Fehler des Zwirnens, und des Hadrigwerdens der Wolle nach geschehener Wäsche, zurück gelassen haben.

Nach dem, was mir mein Freund hierauf erwiedert, können alle jene sächsischen Widder und Mütter, die ich, seit meinem Wiedererscheinen in Mähren vor 14 Jahren, in mehreren Heerden der verschiedenen Kreise gesehen, und was ich davon, bei Durchtrieben solcher Heerden aus Sachsen nach Rußland, hier in der Nachbarschaft selbst gemustert und weiter befördert habe, nichts Anderes als leidiger entarteter Ausschuß gewesen seyn; denn diese vielen Original-Sachsen, die ich vielmal unter mir gehabt habe, waren sämmtlich ärmer an Wolle, als das, was wir, vor jener Einwanderung an Merinos-Schafen in das Land gehabt hatten, mit einer vorherrschenden Anlage, bei einiger Fahrlässigkeit in der Zutheilung der Geschlechter, den sehr unangenehmen Fehler des Zwirnens in den Nachkommen hervorzurufen; Kopf, Bauch, Füsse waren häufig kahl, die Brust schmal, der Körper eng gerippt, und das ganze Thier, ein schwächlicher Albinos, so wenig empfehlend, wie es die Abbildung eines Elektoralschafes selbst zeigt, welche in den letzten Jahren ein Sachse seinem Werkchen über Wolle beigefügt hat.

Um mir einen anderen, und zwar besseren Begriff von der dermaligen sächsischen Schafzucht zu machen, erwiederte mir mein Freund das Nachstehende, wie ich es mit sehr wenigen Abänderungen aus dem Grunde hieher setze, weil, wenn sich der Stand der sächsischen Schafzucht wirklich so verhält, ich mich gar nicht weigere, meinen Irrthum einzugestehen, und meinen Landsleuten, als ein zweiter uns gewiß noch sehr werther Rudolph André die sächsischen Merinos, nun als ein Mittel zur Radikalkur der zur Armuth in der Wolle herabgesunkenen Heerden im Lande, herbeizurufen.

»Was Sie über die sächsische und mährische Schafzucht mir geschrieben, hat mich sehr interessirt, nicht, weil Sie Recht haben, sondern weil ich daraus gesehen habe, wie verbreitet und allgemein ein so schädlicher Irrthum ist, daß auch Sie davon angesteckt sind. Sie sind jedoch zu entschuldigen, da Sie in Ihrer Stellung nicht Gelegenheit hatten, ein reichwolliges, großes, starkes, kraftiges, kurz ein Normal-Elektoralschaf zu sehen.

Digitized by Google

Ich habe vor Kurzem erst wieder 25 Heerden in Sachsen speziell besehen. Ich könnte ihrer gleich sieben darunter nennen, die sich mit den reichwolligsten Heerden Mährens, was das Schurgewicht (nota bene bei gleich reiner Wäsche, daher mit Rücksicht auf den Abgang in der Fabrikswäsche) messen, und wo bleibt die Feinheit? In den erwähnten sächsischen Heerden sah ich Zuchtböcke, die 3 — 4 Pfd. rein gewaschene Wolle geben, mehrere haben *) gar keine Hammel; ihre Mütter und Jährlinge mit den wenigen **) Zuchtböcken (jede Heerde ist nur 500 Stücke stark) schereren im Durchschnitte vom Kopfe 2 Pfd. Die Schäferei in N** scheert durchschnittlich 2 Pfd. und hat keine 15 pCt. Abgang in der Fabrikswäsche. Und was für kraftvolle, starke, große Thiere sind es — breit und bewachsen. — Ich habe Jährlinge gesehen, und davon Proben geschnitten, die am Bauche d. h. am Nabel 1/2 Zoll lange Wolle hatten, und zwar Ende Februar; die Jährlinge, oder eigentlich Lämmer, wurden erst im März und April Jährlinge. Es ist das abgeschmackteste und lächerlichste Vorurtheil, hervorgegangen aus Unwissenheit und Selbstsucht, wenn man das Elektoralschaf als armwollig verschreit. Die Unwissenden, welche Kahlbäuche, Hungergestalten, Zwirner aus Sachsen holten, dokumentirten dadurch nur ihre Unwissenheit, und letztere dadurch auch noch mehr, daß sie Elektorals und Negretti zusammen kreuzten; — sie bewiesen nur, daß in Sachsen nicht lauter Musterthiere existiren, bewiesen aber durchaus nicht, daß es im Charakter des Elektoralschafes liegen müsse, armwollig zu seyn. Ich selbst habe Elektoralmütter, die noch im späteren Alter 2 Pfd. und einen Zuchtbock, der bei Elektoralfeinheit über 3 Pfd. rein gewaschene Wolle scheert. Ich setze mein ganzes Hab und Gut in die Wette, wenn Sie mir in ganz Mähren, Schlesien, Oesterreich und Ungarn einen Zuchtbock nennen können, der bei gleicher Feinheit so viel scheert, als jeder der 24 Zuchtböcke, die ich in N—z zeigen kann. N—z verkauft seine Wolle um 260 fl. C. M. ohne alle Nebenbedingungen, und scheert ebenfalls durchschnittlich 2 Pfd. so rein gewaschene Wolle, daß nur 15 pCt. in der Fabrikswäsche davon noch weggehen. Sie und die Mährer — und die Sachsen, Preußen, Mecklenburger, die in Mähren reichwollige Schafe halten, kennen die hohe sächsische Schafzucht nicht; ich kann die letzten nur bedauern, daß sie sich durch Einmischung eines heterogenen, ganz fremden Blutes ihre feinen Heerden nothwendig verderben müssen. Elektoralblut kann nur durch Elektoralblut, so wie Negretti nur durch Negrettiblut veredelt werden.«

So weit geht die Lektion, die mir mein ferner Freund über die neueste sächsische Schafzucht hält. Die ältere, wie sie in der Litteratur über Schafzucht bis auf die neueste Zeit, dann in den nicht wenigen, zu uns ein, oder bei uns durchgewanderten Thieren mir bekannt geworden, und welche letzte bis auf das Jahr 1834 herabreicht, glaube ich einigermassen zu kennen. Meine Landsleute haben, ohne daß sie es gewußt haben, Proben von der letzten Verpflanzung sächsischer Schafe nach Mähren, im J. 1834, bei der Ausstellung in Brünn unter den Händen gehabt. So viel ich weiß, war man damit nicht unzufrieden, aber einen Lärmen, wie ihn mein Freund (seine Worte in Ehren gehalten) darüber schlagen will, habe ich darüber von keiner Seite vernommen, und am allerwenigsten war davon die Rede, daß sich diese Neulinge im Lande vor der unsrigen einheimischen durch eine bemerkbare Reichwolligkeit ausgezeichnet hätten. Ich könnte, wenn ich das, mir auf allen meinen Wanderungen im Lande geschenkte Vertrauen mißbrauchen wollte, einen Sachsen nennen, der seit mehreren Jahren nach Mähren und Oesterreich kömmt, um sehr dichtwollige und dabei feine Böcke (wie er sie nennt) aufzusuchen, und davon so viel aus der Schäferei, in der er immer wiederholt anspricht, mit sich nimmt, als er auf seinem Letterwägelchen kann. Ob er sie nun unter Weges zu andern, anderwärts gekauften Thieren zumenge, und was er mit dem eingethanen Viehe mache;

*) Wie bei uns seit vielen Jahren die meisten mährischen und schlesischen Stamm-Heerden.

**) Siehe da! Siehe da!

Digitized by Google

ob er die Thiere vielleicht nur Stückweise abstecke, um etwa, auf dem oft wiederholten langen Wege einer bloßen Spazierfahrt durch Mähren, Oesterreich (denn er war auch schon mehrmals bei dem Veteran Petri) und Böhmen wohlfeiler, als in den Gasthäusern durchzukommen, das weiß ich als Mann der Schafe weder kauft noch verkauft, nicht zu beurtheilen. Nach der Ansicht meines verehrlichen Freundes können sie Sachsen nicht erreicht haben, denn wozu sollte man dort die mährischen Merinos gebrauchen! — Eine gleiche Bewandtniß mag es mit jenen Schafmüttern und Widdern haben, die seit Jahren über unsere schlesische Gränze wandern. Nicht ich allein, sondern wie ich gewiß weiß, auch ungarische und Glätzische Einkäufer haben unlängst die beiden, von preussischen Schafzüchtern bereits bezahlten, und zum Abholen zurückgelassenen Widder in Hoschitz gesehen, welche mit der Bemerkung genommen wurden, daß man solche Thiere, zur Steigerung des Wollertrages auf Mütter mit einem schmalen Mäntelchen von Spinngewebe auf dem Rücken recht sehr zu schätzen wisse. Ich muß bekennen, daß ich die beiden Widder, statt nach Preußen, lieber auf jene Herrschaft in Mähren hätte wandern sehen, welche durch die Anschaffung einer sächsischen Stammheerde im J. 1823 ihr heimisches, schon weit über das Halbblut veredelte Schafvieh im Wollertrage so weit herab gebracht hat, daß die Heerden, itzt 7700 Stücke stark, trotz allem seit mehreren Jahren angewendeten Fleiße, nun nicht mehr und nicht besser bezahlte Wolle liefern, als vor der Anschaffung der Stammheerde der damalige Stand von 4000 Stück geliefert hat.

Da ich durch Lernen ein Lehrer in der Landwirthschaft geworden bin, und zwar eingestehe, daß ich, wenn ich aufhören wollte, zu lernen, nicht blos ein derzeitiger, (wie man mich im vorigen Jahre in öffentlichen Blättern genannt hat) sondern sogar ein unzeitiger Professor meines Faches wäre; so bitte ich alle jene Herren, welche in der Lage sind, meine mangelhaften Ansichten über mährische und schlesische Schafzucht zu berichtigen, um gütige Belehrung, aber nicht durch bloße Worte, sondern durch Schafe. Die Ausstellungen und Beschau-Anstalten in Wien, Prag, Brünn geben dazu die schönste Gelegenheit. Haben doch die Franzosen (von denen es schon im J. 1812 und seitdem öfter hieß, daß sie unmöglich etwas Brauchbares an Schafvieh nach Oesterreich liefern könnten, da sie ihr Stammvieh aus noch unreiner Quelle in Spanien bezogen hätten, wie wir Oesterreicher) haben doch die Franzosen wiederholt mit ihren Schafen den weiten Weg von Naz und Genf nach Wien, und hier selbst durch Verkauf des Mitgebrachten ihre Rechnung gefunden; so werden wohl die großen, starken, kräftigen Normal-Schafe ihre reichwolligen Vließe den kurzen Weg aus Sachsen bis Prag zu erragen im Stande seyn. Unsere reichen böhmischen Schafzüchter werden über solche Schafe, wie sie mir mein Freund brieflich schildert, mit solcher Begierde herfallen, daß ich dem Aufsteller und Verkäufer so viele Dukaten als Preis zuschern kann, als seine Thiere Haare haben.

Doch Scherz bei Seite, ich wünsche zu wissen, woran ich bin, und bitte deßhalb recht dringend um Belehrung.

Olmütz den 26. April 1836.

Prof Reßler.

Landwirthschaftlicher Bericht aus der Gegend von Melk in Oesterreich 1836.

Die Saaten kamen gut in den Winter und berechtigten zu guten Erwartungen, als eine Kälte vom Eispunkte am 10. Mai sie mit einem Schlage zu zerstören schien. Das Korn, bereits in Aehren weit vorgerückt, litt besonders; Weizen, der noch mehr zurück war, beinahe gar nichts.

Hier bemerkten wir beim Korn die besondere Erscheinung, daß die Aehre nach dem Froste an der Spitze und an der rechten Seite, wo sie auf dem Stamme aufgesetzt ist, einen weißen Fleck, 1/4 Zoll groß, bekam. Diese Stellen waren und blieben taub, was einige Landwirthe veranlaßte, das Korn als Viehfutter abzumähen und Gerste zu bauen. Die Folge zeigte jedoch, daß dieses

Digitized by Google

Benehmen nachtheilig war; nach 3 Wochen verschwanden diese weißen Punkte, die Frucht stand zwar schütter in der Aehre; aber der nachfolgende Abdrusch zeigte, daß die Schüttung pr. Mandel, der von gewöhnlichen Jahren nicht zurück blieb. Ein Beweis, daß der einzeln stehende Kern in der Aehre sich mehr ausbilden konnte, daher größer und ergiebiger ward und eine ganz vorzügliche Frucht genannt werden darf. Der Metzen wiegt 82 Pfd., an Mandelzahl blieben wir aber um 1/5 gegen das Jahr 1835 zurück; daher heuer kaum mehr als 24 Metzen pr. Joch angenommen werden können.

Weizen, der hier gewöhnlich in die Kleestoppeln gebaut wird, gab pr. Joch 18 Metzen guter Qualität à 87 Pfd.

Gerste, nach Kartoffeln gebaut, gab heuer die schönste Frucht, 71 Pfd. der Metzen. Sie wird hier in Schwaden gemäht, da ihr Abdrusch noch nicht vollendet ist, kann man ihr Erträgniß pr. Joch mit Bestimmtheit nicht nachweisen.

Eben so gut gerieth der Hafer, der wegen Mangel an Zeit zum Theil in die Herbstfurchen gebauet, schöner stand als jener, der in den ordentlich vorbereiteten Acker kam; derselbe hat 49 Pfd. Schwere pr. Metzen.

Die Erbse blieb zwar lohnend im Ertrage; aber das hiesige Klima scheint ihr nicht zuzusagen. Schon seit 3 Jahren nistet sich die Wippel auf dem Felde in dieselbe.

Die frühreife Nieren-Kartoffel blieb wegen Trockenheit im Ertrage sehr zurück. Ihr Absatz nach Wien ist lohnend. Die große Viehkartoffel zu rechter Zeit von einem Regen erreicht, war ergiebiger; sie lieferte 200 Metzen pr. Joch, aber ihr Absatz ist flau, seitdem in Wien die Brennereien in Folge des Verzehrungssteuerwesens weniger betrieben werden.

Ich habe heuer durch Hrn. Rupprecht in Wien 100 Sorten Kartoffeln bekommen, und zwar von jeder ein Exemplar. Mein Gaumen hat an denselben keinen so vielfachen Geschmack entdeckt. Indessen sind viele darunter, die sich durch ihre Größe und Ergiebigkeit auszeichnen.

Kopfkohl in den ersten Monaten seiner Verpflanzung fast ganz von Raupen zerfressen, erholte sich nach einem Regen im September doch noch und erreichte ein mittleres Erträgniß. Eben so die Stoppelrübe. Die Burgunderrübe litt heuer am wenigsten von der Trockenheit und gab mittelmäßige Ernte. Ich versuchte auch heuer eine verschiedenartige Kultur in der Behandlung, und die Ergiebigkeit neigte sich auf Seite derjenigen, welche auf erhabenen Rainen verpflanzt waren.

Der Mais entsprach den Erwartungen.

Auf der untersten Stufe des Kultur-Erträgnisses blieben heuer Klee und Heu, so daß die Futternoth des Jahres 1836 seine beiden Vorgänger übertrifft. Alle Bewässerungsanstalten halfen nichts, da selbst sonst ergiebige Gebirgswässer vertrockneten. Daher die sogenannte Mühlnoth schon drückend zu werden begann; manche Landwirthe mußten ihr zu vermahlendes Getreide 3 — 4 Stunden weit verführen.

Handelsgewächse. Saffran, hier in besonders guter Qualität erbaut, erreichte wohl einen mittlern Ertrag: 1 1/2 Pfd. pr. 400 □ Klftr., aber kaum zu 2 fl. W. W. das Loth an Mann zu bringen. Die schlechte und wohlfeile Waare dieser Art aus Frankreich, wird bald dieses österreichische Produkt unterdrücken.

Raps war heuer zwar weniger ergiebig als die früheren Jahre, doch war der Ertrag von 22 Metzen pr. Joch, die zu 5 fl. 6 kr. C. M. abgesetzet wurden — noch lohnend genug, um dessen Kultur fortzusetzen. Ich baue ihn auf grün abgebrachtes Grünfutter und lasse Sommerweizen auf ihn folgen, der auch immer meinen Erwartungen entsprach.

Hanf und Flachs werden hier nur in kleinen Haushaltungen erzeugt, und damit kaum der Bedarf gedeckt.

Obstbäume verloren durch den Reif im Mai alle tragbaren Blüthen und Knospen. Ihr Ertrag ist heuer gar nicht in Rechnung zu bringen.

Alle Waldbesitzer klagen über die Menge der durch die fortwährende Trockenheit abgestandenen Bäume, welche durch das ganze Jahr von gewöhnlichen Holzhauern nicht aufgearbeitet werden können,

Digitized by Google

Der Zugmaier'sche, der Ertl'sche 3fache, der Anhäufelspflug ꝛc. sind hier in entsprechender Anwendung; doch haben sie bei kleineren Landwirthen außer dem Erdäpfelspflug noch nicht Eingang gefunden.

Die Rindviehzucht im steten Fortschreiten begriffen, scheint durch Viehseuchen anderer Gegenden lohnend zu werden, indem mehrere Stücke zu 60 — 100 fl. C. M. an Dominien nach Mähren und Böhmen abgesetzt wurden.

Bei Schafen wurden heuer pr. Stück um 3 Loth mehr geschoren als sonst.

Die Pferdezucht ist sehr im Aufnehmen.

A. Pesenböck.

Ueber den Bau von Dampfmühlen, und deren Leistungen.

Der österr. Beobachter vom 30. September, und die Wiener Zeitung vom 1. Okt. 1836 enthalten einen Artikel über den Bau einer mit Dampfkraft betriebenen Mühle in Oedenburg, worin gesagt wird, »daß dieses die erste Dampfmühle in unsern Staaten, eben so, wie die in Mannheim die erste dieser Bauart in Deutschland sey, und diese Letztere in 14 Stunden 120 Malter Getreide zu Mehl verarbeiten soll.« — Diese Angabe ist so gestellt, daß selbe sehr leicht zu Irrungen Anlaß geben, und zu Mißgriffen verleiten könnte, daher ich dieselbe zu berichtigen trachten werde.

Die in Oedenburg erbaute mit Dampfkraft betriebene Mühle ist nicht die erste in unsern Staaten, da schon seit Jahren eine ziemlich große Dampfmahlmühle in Triest und eine kleinere in Venedig existirte, eben so wenig ist die in Mannheim erbaute die erste, da in Deutschland der Impuls zur Erbauung von Dampfmühlen von dem Gewerbs-Verein in Berlin ausging, und wohl im genannten Orte, so wie gleichzeitig in Magdeburg die ersten Mühlen, mit Dampfkraft betrieben, erbaut wurden. Nun ist aber wohl zu bemerken, daß die in Oedenburg erbaute Mühle durchaus nicht mit einer Dampfmühle des Auslandes zu vergleichen ist, da diese Mühle in ihrem Bau sich in nichts von unsern gewöhnlichen besser konstruirten Wassermühlen unterscheidet, und das Ganze nur darin besthet, daß anstatt der Wasserräder eine Dampfmaschine als Triebkraft angebracht ist; daher kann das Erträgniß einer auswärtigen sogenannten Dampfmühle ganz und gar nicht in Vergleich mit der Mühle in Oedenburg gestellt werden.

Die Konstruktion der nun allgemein in Anregung gebrachten Dampfmahlmühlen ist nord-amerikanischen Ursprungs; sie wurde von da nach England übertragen, daselbst bedeutend verbessert, und unter dem Namen »der englisch-amerikanischen Mahl- oder Kunstmühlen« nach Frankreich, und durch den Gewerbs-Verein in Berlin auf deutschen Boden verpflanzt.

Diese neuen Mühlen beruhen auf einer ganz eigenthümlichen Konstruktion, vollkommener Einrichtung mit Maschinen, Ersparung vieler Arbeitsleute, und einer von der gewöhnlichen ganz verschiedenen Mahlmethode, da man hier schon mit einmaligem Durchlassen durch die Steine alle Gattungen Mehl erhält. Die nach diesem Princip gebaute Mahlmühle in Philadelphia hat ein Gebäude von 7 Stockwerken, und zur Triebkraft eine Dampfmaschine von 80 Pferde Kraft, welche 8 Paar Steine in Bewegung setzt, die täglich 500 Centner des allerfeinsten Mehls liefern, und in diesem bewunderungswürdigen Kunstwerke sind nicht mehr als 6 Arbeiter beschäftigt.

Die Vortheile für das allgemeine Wohl durch Einführung dieses Mühlbaues waren so einleuchtend, daß Se. Majestät der König von Baiern darauf einen Preis von 3000 fl. setzte, in Würtemberg aber auf Befehl Sr. Majestät des Königs eine auf englisch-amerikanische Art konstruirte Mühle zu Berg bei Stuttgart erbaut wurde; und so entstanden im Verlauf einiger Jahre mehrere derartige Mühlen in Preußen, Baiern, Würtemberg und dem übrigen Deutschland, theils von Gesellschaften, theils von Privaten unternommen; ja die einleuchtenden Vortheile dieser Mahlart bestimmten erst vor Kurzem einen Privaten, die der Stadtkommune Danzig gehörige, mit 18 Gängen versehene Mühle, auf 15 Jahre zu pachten, und

Digitized by Google

aus eigenen Mitteln selbe nach diesem neuen System einrichten zu lassen.

Obwohl ein großer Theil dieser Mühlen mit Dampfmaschinen betrieben wird, so ist dieß nichts weniger als wesentlich dazu nöthig; denn das durch seine ausgedehnten Maschinen-Werkstätten wohlbekannte Haus Ch. J. J. Cockrill in Lüttich baute sich eine nach englisch-amerikanischer Art konstruirte Mühle in Guben, welche durch Wasserkraft betrieben wird, während die demselben Hause gehörige mit 4 Mahlgängen versehene derartige Mühle in Charleroy mit Dampfkraft betrieben wird und täglich (24 Stunden) 130 Säcke, jeden zu 175 Pfd., vermahlt.

Die Hauptvortheile dieser neuen Mahlmethode bestehen vorzüglich darin: 1) daß man weit geringere Zeit zum Vermahlen einer Quantität Frucht braucht, und sogleich beim ersten Durchlaufen (Aufschütten) die verschiedenen Mehlsorten erhält, 2) daß man aus dem gleichen Quantum Getreide mehr und besseres Mehl zu erzeugen im Stande ist; 3) daß es sich nie anbrennt noch verdorben werden kann, da die Erhitzung bedeutend geringer, aber auch, weil das Mehl besser zertheilt ist, man daraus ein besseres und schmackhafteres Brot gewinnt, und 4) da völlig trocken gemahlen wird, diese Methode ein Mehl liefert, welches sich Jahrzehente aufbewahren läßt, und daher eine für den Handel gesuchte Waare erzeugt.

Der Mechanismus dieser Mühlen ist vereinfachter, dabei aber weit solider, als bei den bis jetzt bekannten Mühlen, und da alles Räderwerk von Eisen ist, so kann die Zahnung bedeutend feiner seyn, wodurch ein gleichförmiger und sanfterer Gang erzielt wird; der Umstand aber, daß eine Triebkraft mehr als zwei Mahlgänge bewegt, macht auch den Wasserbau einfacher und wohlfeiler, und man gewinnt dadurch an Raum; dieß Alles zusammen wiegt denn wohl die allerdings größern Anlagekosten hinlänglich auf.

Die Leistungen einer so konstruirten Mühle gegen eine gewöhnliche sind bedeutend von einander unterschieden, wie man aus Nachstehendem ersieht: Die Dampfmühle des Hrn. Benoit zu St. Denis bei Paris mahlt auf einem Mahlgange pr. Pferdekraft in 24 St. 4 4/5 Neubad. Malter Weizen; eben so die nach englisch-amerikanischer Konstruktion erbaute Mühle des Hrn. Dramard im Elsaß auf einem Mahlgange pr. Pferdekraft 4 1/5 Neub. Malter Weizen, während die Mühle in Mühlhausen, welche unserer gewöhnlichen Bauart gleicht, nur so wie die in Oedenburg, sorgsamer gearbeitet ist, auf einem Mahlgange pr. Pferdekraft nur 2 Neub. Malter Weizen in 24 Stunden zu vermahlen im Stande ist.

Das Produkt an Mehl und Kleie aus dem gleichen Quantum Frucht von diesen 2 Mühlen ist folgendes: aus der englisch-amerikanischen Mühle zu St. Denis ist das Mehlprodukt aus 100 Theilen gemahlenem Weizen.

Fruchtmehl erster Qualität . . .	64	Theile
Griesmehl » » . . .	3	»
Mehl aus dem Beutel-Cylinder und aus wieder gemahlenem Gries zweiter Qualität	6	»
Mehl von dritter und vierter Qualität	2	»
Große Kleye (pr. Malter 54 Pfd.)	6	»
Kleine Kleie (pr. Malter 64 Pfd.)	7	»
Schwarzmehl (pr. Malter 72—80 Pfd.)	6	»
Nachmehl	4	»

Also 75 Theile Mehl und 23 Theile Auswurf.

Mahlprodukt aus der Mühle zu Mühlhausen bei siebenmaligem Aufschütten und Durchlaufen durch die Steine aus 100 Theilen Weizen:

Weißes oder Kernmehl . . .	30	Theile.
Gewöhnliches Mehl	46	»
Schwarzmehl	7 1/2	»
Gemischte Kleye	18 1/2	»

Woraus sich ergibt, daß durch das neue Mühl-System bei gleichem Kraftaufwande nicht nur das Doppelte geleistet werden kann, sondern daß man auch aus einem gleichen Mehl-Quantum eine größere Quantität des besseren Mehles erhält, als bei dem gewöhnlichen Mahlen.

Unsere Mühlen rühmen sich, daß ihr Mehl allem andern vorzuziehen sey; dies ist aber nur Luxusmehl für einen kleinen Theil der Bevölkerung, wo es sich aber um das Allgemeine und den Be-

Digitized by Google

darf handelt, so verlangt man nur ein gutes, körniges, haltbares Mehl, wie es die englisch-amerikanisch konstruirten Mühlen überall liefern, obwohl die Einrichtung dieser Mühlen es ganz in die Willkühr des mahlenden Individuum legt, wenn man Mehl gleich unserem Auszug zu erzeugen für nöthig findet, welches aber nirgend von der Mehrzahl gesucht wurde.

Schließlich bemerke ich noch, daß der Bau solcher Mühlen genaue mechanische Kenntnisse erfordert, und man sich ja nicht den Händen gewöhnlicher Mühlenbauer anvertraue, da selbst die Mahlart eigene, von dem gewöhnlichen Mahlen ganz verschiedene Handgriffe erfordert, daher man sich bei solchen Unternehmen an ein Haus wenden möge, welches mit dem Baue solcher Mühlen vertraut ist, und man nicht zum eigenen Schaden für Andere Lehrgeld zahlt, und dann auch wegen der Arbeiter zur Betreibung in keine Verlegenheit kommen kann *). (Wien. Ztg.).

B. v. S. . . . .

Champagner Fabrikation.

Obgleich der Champagnerwein in neuester Zeit eines der beliebtesten Getränke geworden, kaum ein heiteres Fest ohne denselben gefeiert und selten eine Wette ohne ihn geschlossen wird; so steht dem allgemeineren Gebrauche dieses Freude spendenden Nektars jedoch noch immer ein zu hoher Preis entgegen. Wir haben ungarische und ausländische Brauseweine, welche beide in ihrer Qualität oft gleich sind und der diesfällige Unterschied liegt zunächst in dem Gehalte des Weines, aus welchem derselbe bereitet wurde, um dem echten Champagnerwein sich möglichst anzunähern. Ungarn, dieses mit den trefflichsten Weinen so reich ausgestattete Land, kann auf leichte Weise aus seinen Erzeugnissen einen eben so guten Brausewein bereiten, als dessen aus ausländischen Fabriken zuweilen bezogen wird. Wiewohl der sogenannte ungarische Champagner- oder Schaumwein um einen geringern Preis zu haben ist, so ist jedoch 1 fl. C. M. und darüber verhältnißmäßig ein viel zu hoher Preis für eine Bouteille Weines, der weder mit vieler Mühe zu jeder Jahreszeit bereitet werden kann, noch den Zöllen eines ausländischen Artikels unterliegt. Hundert Tausende von Bouteillen Schaumweines, bereitet aus Mosler-, Nektar- und Rheinweinen, wurden nach Skt. Petersburg, Riga, Moskau, Hamburg, Liverpool und andern Plätzen, als Champagnerwein versendet, dafür gehalten und verkauft. Um behülflich zu seyn, daß Jedermann einen dem Champagner ähnlichen Schaumwein sich aus eigenem Wein bereiten könne, erbiete ich mich das diesfällige einfache Verfahren — wozu gar keine Geräthe gehören, die nicht ohnehin in der Kellerwirthschaft vorhanden wären — Jedermann praktisch oder auch schriftlich mitzutheilen, dem daran liegt, entweder für sich selbst oder für Andere Champagnerähnlichen Schaumwein zu bereiten, wobei die Kosten außer Wein, Bouteille und Stöpsel pr. Flasche nur auf einige Groschen kommen — der in 6 Wochen trinkbar seyn; ein herrliches Mousse und Bouquet erhalten und jede Anforderung an einen Champagnerwein befriedigen wird.

Ich glaube hierdurch manchem längst gehegten Wunsche zu begegnen und es würde mich freuen, wenn recht viele Weinkultivateurs von meinem Antrage Gebrauch machend, in die angenehme Lage kämen, aus dem Safte ihrer Trauben Champagner zu bereiten, wodurch Reiche so wie minder Bemittelte sich eines so ungemein beliebten Genußmittels erfreuen könnten, ohne fernere bedeutende Geldopfer dießfalls aufwenden zu müssen.

Pesth am 14. December 1836.

J. G. Linberger,
Leopoldstadt Nr. 311.

*) Wer sich über den Bau solcher Mühlen nähere Daten und Kenntniß zu verschaffen wünscht, beliebe sich deßhalb in frankirten Briefen an die Redaktion der österr. kaiserl. privil. Wiener Zeitung zu wenden.

Maschine zur Ziegelfabrikation.

Unter den vielen Maschinen und Apparaten, schreibt die France industrielle, welche seit 50

Digitized by Google

Jahren in Europa sowohl, als in Amerika zum Behufe der Vervollkommnung und Beschleunigung der Ziegel- oder Backsteinefabrikation erfunden und empfohlen wurden, hat die Erfahrung und die Zeit nur einige wenige bewährt. Herr Terrasson-Fougéres, Eigenthümer der Fabrik feuerfester Backsteine, welche in Reil im Dep. de l'Ardèche besteht, scheint durch seinen einfachen und sinnreichen Apparat jedoch allen Anforderungen, die die Fabrikation im Großen machen kann, Genüge geleistet zu haben. Dieser Apparat, welcher dem Erfinder schon im Jahre 1828 von Seite der Société d'encouragement die goldene Medaille eintrug, hat nämlich im Laufe siebenjähriger Praxis und Erfahrung solche Vervollkommnung erfahren, daß gegenwärtig 4 Handlanger und 3 Kinder stündlich 4000 Ziegel damit zu erzeugen im Stande sind. Die Zubereitung des Thones geschieht in einem Fasse, welches mit dem in England gebräuchlichen große Aehnlichkeit hat; das Formen selbst geschieht mittelst eines Models, der in Hinsicht auf Geschwindigkeit, Genauigkeit und Ersparniß nichts zu wünschen übrig läßt. Als Triebkraft kann man Pferde, den Wind, Wasser und Dampf benutzen. Die Maschine ist einfach, wohlfeil und leicht in jeder Ziegelschlägerei unterzubringen; der patentirte Erfinder tritt das Recht, sich ihrer zu bedienen, unter sehr billigen Bedingungen ab. (Pesther Handl. Ztg.).

Landwirthschaftliche Berichte aus Ungarn.

Zu Baranya-Janosi (in der Baranyer Gespanschaft) hatte das Getreide (nach einer Correspondenz im »Kémlö« vom 20. August) von der letzten Ernte folgende Schwere: Eine Kila (ein Metzen) Weizen von der Banater Gattung 90 Pfund, von ordinärer Gattung 86 Pfund, Halbfrucht 86 Pfund, Roggen 86 Pfund, Sommer-Gerste 72 Pfund, Hafer 45 Pfund, Winter-Rübsamen 75 Pfund, Sommer-Rübsamen 74 Pfund.

In der Szatmarer-Gespanschaft erhielt man von Weizen wenig im Stroh, und noch weniger in Körnern, 5 Kreuze geben nur 3 1/2 Kila (Metzen), da sie sonst 8 Kila geben. Besser war der Ertrag des Roggens, denn ein Kreuz gab zwei Preßburger Metzen. Die Tabakfechsung zu Ezomaköz fiel sehr mittelmäßig aus. Die Ermelleker Weinberge hatten wenig Trauben und diese trockneten fast ganz aus.

In der Gegend von Keßthely im Szalader Komitat ist im vorigen Jahre das Obst, trotz der Frühlingskälte gerathen, namentlich Birnen und Pflaumen.

In der Gegend von Baja in der Bätscher Gespanschaft ist die Ernte hin und wieder gut, im Ganzen aber schlecht ausgefallen. Die Tabakfechsung war mittelmäßig. Zwetschken sind sehr wenige gewachsen, daher der Preis des Zwetschken-Branntweins (Sliwowitza) von 15 auf 30 fl. gestiegen ist. Wegen der Dürre war an Heu großer Mangel.

In der Csanader Gespanschaft fiel die Ernte so schlecht aus, daß man kaum das Saatkorn zurück erhielt. Zum Schweinemästen erhielt der Landmann weder Kukurutz (Mays), noch Kartoffeln; von Erbsen, Linsen und Hirse verlor man meistens selbst die Aussaat. Auch der Hanf mißrieth. Küchengewächse, Obst, Melonen, Weintrauben sind mißrathen. Wegen der Dürre wurde auch sehr wenig Heu gemacht. R—y.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 8. bis 14. Jänner 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 4 Pf. 15 19/32 Loth.
Am 8. Abends	28 Z. 4 L. 10 P.	Am 11. Morg.	27 Z. 10 L. 0 P.	Am 8. Nachm. 1 Uhr.	Grade 3 1/2 †	Am 13. Vorm. 7 1/2 Uhr.	Grade 13 1/2 —	Herrschende Winde: NW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 12 Mal trüb 9 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 6.

Februar 1837.

Brühen des Futters durch Selbsterhitzung.

(Mitgetheilt aus der Carinthia).

Die Zucht der landwirthschaftlichen Thiere war von jeher der Grundpfeiler der europäischen Landwirthschaft, und ihre entscheidende Wichtigkeit für den steigenden Flor dieses Faches, tritt auch in neuerer Zeit durch wachsende Erkenntniß und merkantilische Einwirkung von Außen immer mehr hervor. Ich halte mich daher verpflichtet, dem ökonomischen Publikum eine Methode: das Futter für diese Thiere zweckmäßiger zu bereiten, mitzutheilen, von deren allgemeinen Anwendung sich nicht nur auf die Thierzucht überhaupt, sondern auch vorzüglich auf die Mastung derselben die heilsamste Einwirkung mit Sicherheit versprechen läßt.

In den ersteren Jahren meines Gutsbesitzes hatte ich die Gepflogenheit, einen Theil meines Winterfutters, vorzüglich für Kühe, bestehend in 1 1/2 Zoll langen Häckerling von Stroh, Heu, Grummet oder Klee, dann Spreu (Fleiden) mit heißem Wasser abbrühen zu lassen; allein diese Futterbereitung hat die bekannte Unbequemlichkeit eines größeren Aufwandes an Brennmaterial und der größeren Feuergefährlichkeit.

Ich änderte daher in der Folge meine Methode dahin ab, daß ich das Futter bloß mit kaltem Wasser abgießen, und so — nachdem selbes beiläufig durch einen Tag gestanden — dem Rindviehe verfüttern ließ. Alles Vieh fraß dieses so gegartet zubereitete Futter gern, und die Kühe gaben hievon sichtlich mehrere und bessere Milch als vom trockenen Futter.

Diese Futterbereitung setzte ich auch hier auf meinem Gute Ottmanach, jedoch mit der weiteren Abänderung fort, daß ich dem Häckerlinge für Kühe und Mastvieh auch geschnittene Kartoffeln, Stoppel-, Runkel- oder Krautrüben zusetzte.

Erst im verflossenen Winter führte die bekannte Wassernoth ein Ergebniß herbei, das mich zu einer völligen Umänderung meiner früheren Methode bestimmte.

Da meine rinnenden Brunnen schon zu Weihnachten abgefroren waren, und ich das Wasser für Menschen und Vieh durch den ganzen Winter zuführen mußte, so ergab es sich eines Tages, daß das abzuweichende Futter nur mit wenigem Wasser angefeuchtet werden konnte. Ich befahl daher, um durch das zu wenig durchnäßte Spreufutter dem Viehe keinen Schaden zu bringen, das Futter durch zwei Tage stehen zu lassen. Schon in der Hälfte des zweiten Tages verbreitete sich aus dem Bottiche ein weinsäuerlicher Geruch. Ich ließ nun das Futter, nachdem es volle zwei Tage gestanden, in meiner Gegenwart herausnehmen, fand selbes vor Hitze rauchend, und nicht nur allein die Fleiden und den Häckerling, sondern, selbst Rüben und Kartoffeln durchbrüht und völlig erweicht. Mit welcher Lust und Begierde das Vieh dieses Brühfutter fraß, war zum Erstaunen.

Kurze Zeit darnach wurde vom Hrn. Buchhändler Sigmund in Klagenfurt unter mehreren andern ökonomischen Schriften auch das neueste Werk des M. A. Kreyßig zum Verkaufe angezeigt, betitelt: »Die Sommer- und Winterstallfütterung, so wie die Weideverpflegung der land-

Digitized by Google

wirthschaftlichen Hausthiere. Prag, bei Calve, 1836.« Ich schaffte mir dieses Werk sogleich an. In dieser eben so wichtigen als lehrreichen Schrift las ich nun Seite 151 mit größtem Interesse die Versuche und Erfahrungen des Hrn. Wirthschafts-Inspektors Falke, zu Schwichtenberg in Ostpreußen, über Brühen des Futters durch Selbsterhitzung. Die Sache sprach mich außerordentlich und um so mehr an, da meine zufällige Erfahrung mit den darin angeführten Resultaten des Hrn. Falke völlig übereinstimmte. Ich hatte daher nichts Angelegenheitlicheres zu thun, als diese Versuche auch im gegenwärtigen Winter fortzusetzen, freilich nur noch im Kleinen, da Versuche im Großen vor geschehener Erweiterung meiner Stallung wegen Mangel an Raum ganz unmöglich sind.

Schon in diesen wenigen Monaten habe ich mich von der außerordentlichen Nützlichkeit dieses Brühfutters durch Selbsterhitzung überzeugt, und theile daher mit dem verdienstvollen Oekonomen, Hrn. Emil André zu Josaphat, und Hrn. Alois Braun zu Mallowitz in Böhmen vollkommen die Meinung, daß diese Futterbereitung eine der wohlthätigsten und wichtigsten Entdeckungen in der praktischen Landwirthschaft sey, und selbe über kurz oder lang sicher allgemeinen Eingang finden werde.

Ich lasse Stroh mit Heu, Klee, Grummet oder Wickengemenge (Fuhra) zu 1 1/2 Zoll langem Häckerling schneiden, hiezu Spreu (Fleiden) und etwas kleingestampfte Kartoffeln oder geschnittene Runkel- oder Krautrüben mischen. Von diesem Gemische werden nun in einem beiläufig 3 Schuh hohen Bottiche 2 bis 3 Körbe voll geschüttet, hier etwas Salz dazugegeben, und dann, während beständigem guten Mischen und Mengen, so viel kaltes Wasser dazu gegossen, daß die ganze Masse feucht — aber nicht naß — wird. Dann wird diese erste Schichte mit Holzschuhen möglichst fest getreten, oder mit einem hölzernen Stössel festgestossen, und so fortgefahren, bis der ganze Bottich voll ist. Tags darauf wird ein zweiter, und dann noch ein Bottich am dritten Tage auf gleiche Art angefüllt. Ein jeder Bottich bleibt so durch zwei Tage — in welcher Zeit die nöthige Gährung jederzeit schon eintritt — ruhig stehen. Am dritten Tage — also was Montags früh eingefüllt wurde, am Mittwoch früh — wird das Futter, soviel als für die Frühfütterung erforderlich ist, aus dem ersten Bottiche herausgenommen und verfüttert. Um diese Zeit ist das Futter so heiß, und dampft, als wäre es mit heißem Wasser abgebrüht; Rüben und Kartoffeln sind völlig erweicht. Dieses wird dem Viehe so warm, wie es aus dem Bottiche kömmt, vorgeschüttet, und von selbem mit größter Begierde verzehrt. Der im Bottiche für die Mittags- und Abendfütterung zurückgebliebene Futterrest, wird zwar, weil durch das erste Herausnehmen des Futters die Gährung unterbrochen wird, wohl minder warm; dafür hat man aber auch nicht zu fürchten, daß die Gährung zu weit vorwärts schreite.

Da das von mir selbst gezüchtete Vieh schon früher öfters abgeweichtes Futter bekam, so wurde das warme Brühfutter gleich das erste Mal von selbem ohne Ausnahme mit gleich großem Appetite verzehrt. Nur ein aus der Reichenau gekaufter Ochs stutzte, als ihm das erste Brühfutter vorgeschüttet wurde. Er verzehrte nur einen geringen Theil davon. Allein schon das zweite Futter fraß er ganz auf, und nun ist er der stärkste Fresser von allen.

So sehr man bedacht seyn muß, daß das Futter nicht zu lange in den Bottichen bleibt, und in Fäulniß übergeht (in welchem Zustande es von dem Viehe nicht mehr gern gefressen wird, und auch ungesund ist), so wenig darf es vor eingetretener Gährung — um hievon die größte Wirkung zu haben — verfüttert werden. Diese Periode gibt sich aus dem weinsäuerlichen Geruche zu erkennen, der aus dem Bottiche aufsteigt: das frühere oder spätere Eintreten dieses Zustandes hängt aber von dem mehr oder weniger auf das Futter geschütteten Wasser — dem schwächeren oder stärkeren Festreten des Futters in den Bottichen — von der mehreren oder wenigeren Berührung des eingefüllten Futters mit der Luft —

Digitized by Google

und von deren wärmeren oder kälteren Zustande ab: daher es nothwendig ist, daß

a) wie ich bereits schon früher gesagt, nur so viel kaltes Wasser zugeschüttet werde, daß das Futter durch und durch feucht, aber nicht naß wird. Nasses Futter geht in so wohlthätige saure Gährung gar nicht, sondern in Fäulung über, wodurch das Futter verdirbt;

b) daß das angefeuchtete Futter in den Bottichen so viel als möglich festgetreten werde;

c) daß die angefüllten Bottiche ganz unbedeckt bleiben; endlich

d) daß dieselben im Winter entweder im Stalle selbst, oder an einem andern warmen Orte aufgestellt werden.

Die saure Gährung, in die das sogestaltig zubereitete Brühfutter geräth (und in welchem Zustande selbes sogleich verfüttert werden muß), ist es, die den Appetit der Thiere ganz vorzüglich reizt. Da es nun in der thierischen Natur liegt, daß nur starke Fresser fett werden, so kann diese Futterbereitungs-Methode schon darum allen Viehmästern nicht genug empfohlen werden.

Wenn man vor hat, seinen ganzen Viehstand mit Brühfutter zu füttern, so wird es bei etwas größeren Wirthschaften nothwendig, daß man seinen täglichen Futterbedarf entweder, wie es der Herr Wirthschafts-Inspektor Falke zu Schwichteuberg in Ostpreußen zu thun pflegt, in mehreren im Stalle mit Mauersteinen ausgelegten und mit Kalk ausgegossenen Räumen zubereitet, oder solchen in drei Bottichen, nämlich für jede der Futterzeiten, Morgens, Mittags und Abends, vorrichtet. Es wären daher in einer solchen Wirthschaft neun Bottiche erforderlich, wovon drei Montags, und eben so viele Dienstags und Mittwochs angefüllt würden, was natürlich einen großen Raum erfordert.

Der Graf Clam-Martinitz'sche Wirthschafts-Inspektor Braun, zu Malkowitz in Böhmen, erzählt, daß er bei Einführung dieser Fütterungs-Methode, wegen Mangel an Bottichen für alle Wirthschaftshöfe, versucht habe, aus dem Mengefutter kegelförmige Haufen zu formiren, diese nach geschehener Anfeuchtung auf vier Fuß Höhe festtreten und so die Selbsterhitzung abzuwarten. Am zweiten Tage trat auch hier der erforderliche Grad der Gährung, nur mit dem einzigen Unterschiede ein, daß die Außenseite dieser Haufen auf einen Zoll Tiefe den nöthigen Hitzgrad nicht erreichte. Ein sehr interessanter Versuch, der alle Nachahmung verdient!

Daß übrigens das Vieh nach jedesmaliger Fütterung mit klarem Wasser getränkt werden müsse, versteht sich von selbst.

Nach meiner nur oberflächigen Berechnung benöthiget eine Kuh, oder ein älteres Rind, von beiläufig 3 Centner Fleischgewicht, zur guten Ernährung für einen Tag:

10 Pfund Stroh,
5 Pfd. Spreu oder Fleiden,
3 1/2 Pfd. Heu, Klee, Grummet, oder in deren Ermanglung 8 Pfd. Kartoffeln, Runkel- und Krautrüben, dann 1/2 bis 1 Loth Salz.

Ist die Wirthschaft mit hinreichendem Grünfutter versehen, so kann man von demselben, jederzeit im Verhältnisse wie 1 : 2, nämlich 1 Pfd. Heu für 2 Pfd. Stroh obiger Futterpassirung zusetzen. Ich will jedoch, indem ich dieses Futterquantum als hinreichend für den täglichen Bedarf einer Kuh oder eines ältern Rindes bezeichne, diese Futterbemessung keineswegs als Norm für jede Wirthschaft aufstellen. Ein jeder Landwirth suche das Mischungs-Verhältniß der Futter-Stoffe seinen individuellen Wirthschafts-Verhältnissen anzupassen; daher auch der Viehzüchter ganz anders zu Werke gehen muß, als der Viehmäster, welcher letztere sein Brühfutter durch Zusatz von Kartoffeln, Getreideschrot oder Brannteweinspülig noch nahrhafter zu machen trachten wird.

Herr Wirthschaftsrath André, zu Josaphat in Böhmen, fütterte seine aus 1000 Stück Electoralschafen bestehende Heerde gleichfalls ganz mit selbsterhitztem Brühfutter, und zwar, wie er sagt, mit bestem Erfolge. Ich bin selbst nicht Schafzüchter, kann also darüber nicht urtheilen, zweifle aber an der Wahrheit dieser Angabe nicht im Geringsten. Seine tägliche Futterpassirung für 1 St.

Digitized by Google

Elektoral-Schaf ist 1 1/4 Pfd. Stroh, 1/2 Pfd. Heu, oder dafür 1 Pfd. Kartoffeln, dann für 100 Stücke täglich 1/4 Pfd. Salz. Das Brühfutter wird in großen Kasten ganz auf obbeschriebene Art zubereitet, aber schon nach 24 Stunden gefüttert. Die Sache ist zu wichtig, als daß unsere kärntnerischen Schafzüchter nicht ebenfalls Versuche anstellen sollten.

Die Vortheile, welche das Brühfutter durch Selbsterhitzung vor dem trocknen, und selbst vor jenem mit heißem Wasser gebrühten oder gedämpften Futter voraus hat, bestehen nach meiner Ueberzeugung in Folgenden:

Erstens. Durch das Brühen des Futters durch Selbsterhitzung werden bei eintretender saurer Gährung eine Menge früher gebundener Nahrungsstoffe, besonders im Stroh und Fleiden, frei, die sich dann dem ganzen Mengfutter mittheilen, wodurch selbes nicht nur viel schmackhafter, sondern auch nahrhafter wird, indem ein weichgebrühtes Futter sich dem thierischen Organismus unbezweifelt weit besser assimilirt, als rohes Futter. Dieser Vortheil läßt sich zwar auch durch mit heißem Wasser abgebrühtes oder abgedämpftes Futter erreichen, allein mit großem Kostenaufwande für Kessel, Brennmaterial und Dampfapparate. Durch das Brühen des Futters durch Selbsterhitzung wird aber derselbe Zweck mit den einfachsten Mitteln erzielt, der reichste wie der ärmste Landwirth kann selbes sogleich anwenden, indem dazu nichts anders erfordert wird, als guter Wille und leerer Raum zur Bereitung des Futters.

Zweitens. Sucht das Vieh bei trockener Fütterung immer zuerst die besten Bestandtheile des Futters heraus, der Rest wird, durch den Athem der Thiere verunreinigt, entweder liegen gelassen, oder nur beim größten Hunger aufgezehrt. Bei dem Brühfütter werden alle diese Nachtheile beseitigt; mein Brühfutter, durch und durch gleich schmackhaft, wird jederzeit mit größter Begierde rein aufgefressen, und die Futterbarren sind darnach wie ausgekehrt. Auch wird dadurch das Blähen des Viehes, welches bei Fütterung mit trocknen Kartoffeln so oft eintritt, gänzlich beseitigt.

Drittens. Ist die Futterersparung bei der Brühfütterung sehr bedeutend. Herr Administrator Lar in Gmünd gibt das Ersparniß beim Dämpfen gegen trockene Fütterung wie 470 : 780 an. Ich habe ein so genaues Verhältniß beim Brühen des Futters durch Selbsterhitzung noch nicht ermittelt, glaube aber selbes mit Sicherheit wenigstens wie 4 : 6 annehmen zu können. Welcher unzuberechnende Vortheil für das ganze Land, wenn bei allgemeiner Anwendung des Brühfutters durch Selbsterhitzung jener Landwirth, der jetzt bei trockener Fütterung kümmerlich 4 Stücke durchfüttert, dann mit Brühfutter 6 Stücke ungleich besser ernähren würde!

Dieses Verhältniß würde sicher noch erhöht werden können, wenn unsere Viehstallungen so gebaut würden, daß hinter den Viehständen ausgemauerte Rinnen angebracht wären, in welche nicht nur der Urin abliefe, sondern auch die Exkremente der Thiere täglich gezogen werden könnten. Durch dieselben, hier mit Erde und Waldstreue wohl vermischt, und wöchentlich einmal ausgemistet, würde nicht nur unser Düngervorrath vermehrt, sondern wir würden dadurch auch in die erwünschte Lage gesetzt, unsern ganzen Strohvorrath durch das Maul der Thiere in Dünger verwandeln, und unseren Viehstand sicher verdoppeln zu können.

Ich kann daher nicht schließen, ohne das Brühen des Futters durch Selbsterhitzung allgemein, aber ganz vorzüglich allen Landwirthen in Sandgegenden, die Mangel an futterreichen Wiesen haben, als die vorzüglichste Fütterungs-Methode bestens zu empfehlen. Stroh von Halmfrüchten und türkischem Weizen, dann Fleiden haben auch diese Gegenden, Kartoffeln kommen hier auch noch gut fort, Runkel- und Krautrüben mißrathen ganz nur selten. Durch diese Futterstoffe, durch Selbsterhitzung zu Brühfutter bereitet, werden Heu und Klee im Nothfalle ganz entbehrlich gemacht, und das Vieh wird dadurch gewiß kräftiger ernährt und gesünder erhalten werden können, als durch trockenes Futter.

Ottmanach im Jänner 1837.

M. J. Gantschnigg,
Inhaber.

Digitized by Google

Wollwäsche mittelst Mehlwasser.

Die Wollwäsche ist eine künstlich technische Beschäftigung, die genaue Kenntniß des Zweckes voraussetzt, da das Schafwaschen überhaupt eine viel sorgfältigere Reinigung der Wolle zum Zwecke hat, als sich durch das Schwemmen der Schafe erzielen läßt. Dieses Geschäft zerfällt in das Vorbereitungsgeschäft der Wäsche, oder in das sogenannte Einweichen der Schafe und in die Reinwaschung derselben.

Mein Verfahren die Wolle der Schafe mittelst Mehlwasser auf dem Körper der Thiere zu reinigen, ist Folgendes:

Vor Allem ist zu bemerken, daß es sehr zweckmäßig ist, wenn bei dem Verfahren die Schafe vor der Reinwaschung in klarem, fließendem oder stehendem Wasser zu vollenden, die Kessel, um das Mehlwasser vor dem Einweichen der Schafe zu sieden, unmittelbar in der Nähe dieses Orts sich befinden. Das Verfahren dabei ist demnach folgendes:

1) Für 100 Stück Schafe löset man nach und nach in cirka 50 Pfund siedendem Wasser durch sehr fleißiges Umrühren in einem kleinen Gefäß 10 Pfund Mehl solchergestalt innigst auf, daß keine kleine kugelförmige Ueberbleibsel davon übrig bleiben. Ist dieses richtig geschehen, so werden die Kessel mit gewöhnlichem reinen Wasser angefüllt, jedoch solchergestalt, daß beiläufig unter ein Eimer solches Wasser der dritte Theil Mehlwasser beigemischt und diese Mischung zum Sieden gebracht wird. Nun werden die zum Einweichen der Schafe hergerichteten Wassertröge (wovon einer beiläufig 7 Schuh lang, unten 2, oben 3 Fuß breit und 2 1/2 Schuh hoch seyn kann, folglich jeder über Quer 4 Stück Schafe auf Einmal enthalten kann), mit diesem heißen Wasser angefüllt, ehe die Schafe hinein kommen dürfen.

2) Dieses Badwasser für die Wolle der Schafe soll und muß in den Wassertrögen beständig so warm erhalten werden, daß es keine schmerzliche Empfindungen erreget, wenn man die Hände in dasselbe hält, aber kühler darf es auch nicht gehalten werden, weil die Fette der Wolle sich sonst nicht hinlänglich davon abscheidet. Die Erfahrung hat mir bewiesen, daß die Schafe im Wasser viele Wärme, ohne Schaden zu leiden, ertragen können.

3) In diesem Zustande der Wasserwärme werden die Schafe mit gebundenen Hinterfüssen mit dem Rücken nach Unten und dem Bauch nach Oben in diesem Badbehälter mit den Händen 12 — 15 Minuten lang gehalten, so zwar, daß blos allein die Augen, Ohren und Nase über dem Wasser sind, und der Schopf mit den Händen durch Wasser öfters angefeuchtet wird.

4) Bemerkt man, daß das Badwasser an seiner Wärme etwas nachläßt, so füllt man mit einem Gefäß heißes Wasser aus dem Kessel über dem Fetter vorsichtig in den Einweichungstrog nach, während man zugleich von dem erkühlten Wasser einen angemessenen Theil herausschöpft, in einen in der Nähe angebrachten großen Bottig dasselbe sammelt, um solches zum öftern Gebrauche im Kessel wieder zu erwärmen. Dieses mit Mehlwasser geschwängerte Einweichungswasser ist zum öftern Gebrauche im erwärmten Zustande zu diesem Geschäfte desto wirksamer, je öfter solches mit nachstehender Vorsicht verwendet wird.

5) Es müssen zu diesem Behufe 3 Bottige zur Abklärung des Wassers vorhanden seyn. Der Erste, in welchem das trübe Wasser gesammelt wird, muß der größte seyn. In den zweiten minder Großen wird das reine Wasser aus dem ersten von Oben abgeschöpft, und aus dem zweiten auf ähnliche Weise zum Gebrauch in den dritten, von wo solches in den Kessel zum Sieden wieder gebracht und etwas frisches Mehlwasser beigemischt wird, so zwar, daß auf 1000 Schafe cirka 100 Pfund Mehl verwendet werden.

6) Nachdem jedes Schaf cirka 12 — 15 Minuten lang im warmen Bade eingeweicht worden ist, werden ihm die Hinterfüsse aufgebunden, das Badwasser solchem stehend in einen besondern Trog aus der Wolle etwas ausgedrückt, sodann das Thier höchstens eine Stunde lang zum gänzlichen Aufweichen aller Unreinigkeiten in der Wolle in einen, mit Hurten umschlossenen kleinen Platz

Digitized by Google

neben dem Fluß- oder Teichwasser gegeben, um sodann unmittelbar in reinem Wasser ausgewaschen zu werden; wodurch die Wäsche ganz rein und blendend weiß ausfällt.

7) Bei dieser letzten Manipulation habe ich den Sprung der Schafe ins Wasser nicht so entsprechend befunden, als wenn die Thiere mit den Händen gereiniget werden. Man verfährt damit auf folgende Art und Weise:

a) In dem Wasser müssen die Wäscher in 3 Abtheilungen neben einander eingetheilt werden, so zwar, daß eine Parthei der andern die Schafe zureichen kann, und daß die Unreinigkeiten von den am reinsten gewaschenen Schafen gegen die noch minder rein gewaschenen zufließt. Jedes einzelne Schaf wird von zwei Arbeitern an den Vorder- und Hinterfüssen festgehalten, Nase und Ohren sehr vorsichtig über dem Wasser — der Rücken aber meistens nach Unten und der Bauch nach Oben im Wasser gehalten, jedoch muß diese Haltung öfters gewechselt und mit der flachen Hand recht fleißig über die Spitzen der Wollstapel leicht gefahren werden, damit sie sich zur Absonderung der Unreinigkeiten öffnen.

b) Die in das fließende Wasser zur Reinwaschung getragen werdenden Schafe, werden von der ersten Waschparthei in Empfang genommen, welche sie von den Klunkern und allen derlei gröbern Unreinigkeiten sorgfältig zu säubern streben, und woraus zwei Arbeiter das Thier am Kopf, den Vorder- und Hinterfüssen festhalten, dasselbe öfters von Oben nach Unten in das Wasser schupfen, und nachdem der meiste Unrath aus der Wolle entfernt worden ist, — wird solches der Zweiten, unmittelbar oberhalb neben ihr waschenden Parthei zugereichet.

c) Dieser liegt ob, durch ein ähnliches Verfahren die Wolle vollständig zu reinigen und in diesem Zustande d) der oberhalb ihr waschenden dritten Parthei das Schaf zu überreichen. Diese hat das Geschäft der vorigen genau zu prüfen, zu verbessern und zuletzt — ehe das Thier aus dem Wasser gelassen wird — solches nahe am Ufer mit einem kleinen Gefäß von Oben herab mit Wasser fleißig zu übergießen, wodurch die Wolle, wie durch einen Wasserfall von allen noch rückständigen Anhängseln heterogener Dinge befreit wird.

Je mehr das Waschwasser durch den Einfluß der Sonne erwärmt ist, desto schöner fällt die Wäsche aus.

Verfahren die fortirte Wolle nach der Schur zu waschen.

1) Das auf oben beschriebene Art zubereitete Mehlwasser muß cirka 55 Grad Wärme nach Reaumur haben. Das 15 bis 20 Zoll tiefe Gefäß zum Einweichen der Wolle, muß 3/4 Theile mit diesem heißen Waschwasser gefüllt, die fortirte Wolle schnell hineingebracht und mit einem Deckel bedeckt werden.

2) In diesem Zustande bleibt die Wolle 30 bis 40 Minuten, worauf sie in ein Sieb, das über einem Bottig ruht, übergossen; das Mehlwasser zu fernerm Gebrauch in oben beschriebenen Bottigen gesammelt, beim Erwärmen mit etwas frischem Mehlwasser aufgefrischt, die Wolle aus dem Siebe aber in ein mit reinem Wasser versehenes größeres Gefäß übergeleert wird.

3) Hier bleibt sie mehrere Stunden zum Aufweichen der Unreinigkeiten, und wird sodann unmittelbar in reinem Wasser ausgewaschen, wodurch die Wäsche blendend weiß ausfällt.

Ich habe comparative Versuche mit Weizen-, Roggen-, Gerste-, Heiden und Maismehl — so wie auch mit gesottenen in heißem Wasser fein zerriebenen Erdäpfeln (Solanum tuberosum) mehrmalen gemacht. Alle diese verschiedenen Versuche fielen überaus günstig aus, indem die erdigen Salze und andere heterogene Dinge, welche oft im Wasser gelöst enthalten sind, zersetzt oder eingewickelt und die Erden niedergeschlagen werden; und da nun in einem solchen Bad- oder Einweichungs-Wasser alle gelöst gewesenen Kalksalze und der Reinigung der Wolle entgegenwirkende Objekte dadurch ausgesondert und eingewickelt werden, so kann sich nun bei der Reinwaschung im kalten Wasser keine Kalkseife in der Wolle erzeugen.

Digitized by Google

Je reichhaltiger die Mehlarten sind, desto rein weißer fällt die Wollwäsche aus; das Mehl für 1 Pfd. Wolle zu reinigen, kostet im Durchschnitt bei der Anwendung im Großen kaum einen Kreuzer.

Was aber dieses Verfahren mit Mehlwasser die Wolle zu reinigen nebst dieser Wohlfeilheit besonders wichtig macht, ist, daß die natürliche Kraft, Milde und Zartheit der Wolle in einem weit höhern Grade dadurch erhalten, und solche weniger als durch alkalische Laugen und die Urinwäsche dadurch angegriffen wird.

Thereſienfeld bei W. Neuſtadt im März 1836.

Bernhard Petri,
Oekonomie-Rath.

Waibel's Miſtdampf-Düngung.

Wir leben in einer Zeit, in welcher der Dampf bereits eine große Rolle ſpielt, und bald das ausſchließende Alles bewegende und belebende Prinzip werden zu wollen ſcheint. Es konnte nicht fehlen, daß dieſes Agens auch in der Landwirthſchaft Eingang zu finden, und Epoche zu machen ſuchen werde; und ſiehe da! es iſt bereits ein Werk angekündet: »Der Miſtdampf, oder: Anleitung jede Juchart Acker, Matten, Weiden oder Rebe ſchon allein mit dem Dampfe von einem einzigen Fuder friſchem Miſt beſſer zu düngen, als mit 20 Wägen vergährtem« und ſo fort allen rohen Boden durch einige (?) Arbeitstage in Gartenerde umzuwandeln, von Waibel, Stk. Gallen 1836.« Natürlich fühlte ich mich hierdurch angeregt, mir um den Spottpreis einiger Groſchen das Werkchen von 12 Seiten kommen zu laſſen, das alle unſere alten Grundſätze und Theorien über Miſtbereitung und Düngung über den Haufen zu werfen drohte, um durch Dampf das mit einer Leichtigkeit zu bewirken, was wir bisher nur mit Schweiß zu erringen uns abmühten.

Da das Werkchen weder in §§. noch Abſchnitte eingetheilt iſt, muß ich mit der Anzeige von Seiten beginnen:

Seite 1 nimmt der Titel ein; S. 2 deckt in 10 Zeilen ſogleich das ganze Geheimniß auf. Es heißt: Statt den Miſt in großen Haufen aufzuthürmen, wovon der Gährungsdampf nutzlos in die Luft verfliegt, verlange ich, daß man den täglich aus dem Stalle zu fördernden Miſt in nicht größeren Haufen als ein einſpänniges oder höchſtens zweiſpänniges Fuder Miſt bildet, ſogleich 5 bis 6 Fuß hoch mit Erde von allen Seiten überdecke, damit der Dampf des bald in Gährung gerathenden Miſtes in dieſen Grundhaufen ſich auflöſen (erſticken) müſſe, alſo nicht heraus könne, wodurch gewöhnliche bekannte Miſtbeet-Erde der Gärtner gebildet wird, welche dieſen ſo gute Dienſte leiſtet.

S. 4 wird geſagt, daß dieſe auf den Acker ausgeſtreute Haufen 10 Jahre (?) lang die beſte Düngung geben. Daß man mehr Kühe halten, und ſie mit dieſen beſalpetertem Klee gefüttert, mehrere und beſſere Milch, Butter und Fleiſch geben.

S. 5. Soll man unter dieſe Erde auch gebrannten Kalk oder Mauerſchutt miſchen.

S. 7. Wird der Rath gegeben, den Dünger zu den Erdhaufen, und nicht dieſen zum Dünger hereinzuführen. Was für Landwirthe muß da Hr. Waibel wohl vor Augen gehabt haben!

S. 10. Nach dem Auseinanderwerfen der Erdhaufen wird man den Miſt nicht nur wieder finden, ſondern am beſten erhalten wieder antreffen; alſo darf man ihn dort auch wieder weg, und in Weingärten führen, weil es überflüſſig iſt, daß man ihn auf einem ſolchen Acker laſſe, deſſen ganzer Grund nach der Meinung des Verfaſſers ſo gut wie der beſte Miſt ſelber iſt!

S. 11. In Folge dieſer Erfindung wird der Kalkverbrauch zunehmen u. ſ. w. Da dieſe Erdhaufen entweder über Winter oder Sommer ſtehen, ſo könne man, meint der Verfaſſer, im Sommer Verſuche machen, und auf ſelben etwas bauen, welches Gedeihen Alles übertreffen wird.

Alle Agronomen haben den Grundſatz aufgeſtellt, daß zur Erzeugung eines guten Düngers, was die Engländer, Belgier, Holländer und unſere Weinländer ſo gut verſtehen, ein angemeſſener

Digitized by Google

Grad von Wärme, Luft und Feuchtigkeit nöthig sey; in dieser Erfindung aber wird der Dünger vergraben, wo er verschimmeln muß.

Was der Leser in diesem Büchlein Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches findet, ist aus oben angezeigten Stellen ersichtlich, und macht für Praktiker alle weitere Bemerkungen unnöthig. Man kann von dieser, wie von so vielen andern dergleichen Erscheinungen sagen: »Das Wahre darin ist nicht neu, und das Neue ist nicht wahr.«

P.

Pottaschegewinnung aus den Rübenzucker-Melassen.

Die Runkelrübe, schreibt das **Mémorial encyclopédique** in seinem letzten Oktoberhefte, scheint durch ein neues Produkt, welches aus derselben gewonnen werden kann, von noch höherer Wichtigkeit für die Landwirthschaft sowohl, als für die Industrie werden zu wollen. Es handelt sich nämlich um die Gewinnung der Pottasche aus den Rückständen, welche bei der Destillation der Melassen auf Alkohol bleiben, und welche bisher unbenutzt verloren gingen. Um einen Begriff von der Wichtigkeit zu bekommen, welche diese neue Verwendung der Runkelrüben erlangen dürfte, genügt es zu bemerken, daß man nach Hrn. **Dubrunfaut's** Verfahren aus den Rüben auch noch eine Quantität Pottasche gewinnen könne, die den sechsten Theil des ausgezogenen Zuckers beträgt. Bedenkt man nämlich, daß gegenwärtig schon jährlich 40 Millionen Kilogramme Rübenzucker in Frankreich erzeugt werden, so ergibt sich, daß sich, abgesehen von dem Alkohol, zugleich auch noch 7 Mill. Kilogr. eines Salzes gewinnen lassen, welches der besten käuflichen Pottasche an die Seite gesetzt werden kann, und welches für sich allein einen Werth von 8 bis 9 Mill. Franken repräsentirt. Die Fabrikations-Kosten sind nach **Dubrunfaut** nur unbedeutend. (Pesth. Handl. Ztg.)

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung).

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreis	Name der Station.
330,80	H.	Smolenka, Berg, ½ St. südöstl. vom Dorfe Schanow.
331,85	O.	Hegewald, Berg, 1 St. südwestl. von Ober-Hermesdorf.
332,14	O.	Sauberg, ¾ 1 St. nördl. von Pohorz.
332,82	P.	Milchhübel, Berg, 400 Klftr. südl. von Schlog.
332,19	Z.	Holey-Kopec, ¼ St. westl. von Zdenkau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 15. bis 21. Jänner 1837.

Barometerstand höchster		Barometerstand niedrigster		Thermometerstand höchster		Thermometerstand niedrigster		Ombrometer.
Am 17. Morg.	28 Z. 4 L. 5 P.	Am 15. Morg.	27 Z. 11 L. 0 P.	Am 20. Nachm. 2½ Uhr.	Grade 2½ †	Am 18. Vorm. 8½ Uhr.	Grade 21½ —	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 4½½ Loth.

Herrschende Winde: NW. u. SO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 21 Mal trüb 0 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rad. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 7.

Februar 1837.

Ueber das deutsche Kammwollschaf,

von J. M. Freih. v. Ehrenfels.

Unter dem deutschen Kammwollschaf verstehen wir eine Species deutscher Edelschafe, welche mit approximativer Electoralfeinheit (5 bis 8 Grad Dollond) Wolle mit einer Fadenlänge von 3 bis 5 Zoll im gedehnten Zustand, produziren. Diese Schafart resultiret ursprünglich aus der Kreuzung des sächsischen Landschafes (das schon vor der Veredlung gesuchte lange Wolle trug) mit dem spanisch-sächsischen Merinos aus den jetzt königlich-sächsischen Schäfereien.

Rochsburg ohne es planmäßig zu beabsichten, hat diese Schafspezies in vorzüglicher Qualität gezüchtet, wozu seine starke Stallfütterung und seine gewählten Stammthiere beitrugen.

Nachdem durch diese Schafart zugleich die Wollmenge erhalten, ja gesteigert worden, Sachkundige die höchsten Wollpreise darauf legten, so wurden endlich geflissentlich und ökonomisch richtig, Stammthiere zur Fortpflanzung gewählt, die nach ihrer organischen Hautbildung feine deutsche Kammwolle eminent, lieferten und durch genetische Kraft in der Rochsburger Heerde (respekt. einer Abtheilung derselben) konsolidirten. Schon Anno 1805 habe ich aus Rochsburg Schafe bezogen, die 4 Zoll lange, 6 Grad Dollond feine, 2 bis 3 Pfund pr. Kopf schwere Wolle gaben und bei consequenter Paarung bereits Constanz aussprachen. — Viele schlesische Schäfereien, die vorzüglich aus Rochsburg anstammten, hatten und müssen noch solche Kammwollschafe in ihren Heerden, wenigstens sporadisch, finden. — Ich, der Zeit ungeachtet, die gegen diese Schafe sprach, kultivirte im Stillen eine Abtheilung von 100 Stück inzüchtlich fort, wohl bewußt, daß die Zeit kommen wird, wo dieses Edelschaf neuen Anwerth erhalten muß, und die heute bereits gekommen ist.

Geschichtlich wurde diese Schafart eine Zeitlang in Schatten gestellt, dadurch, daß die Technik der Tuchfabrikation Maschinen geliefert, die die Handspinnerei ersetzen, die Tuchfabrikation erleichterten und wohlfeiler machten, die aber vorzüglich kurze, feine Wollen suchte.

Die Schafwolle zu spinnen, gab es zwei Vorbilder, welche, in der Mechanik große Förderung fanden: die Flachs- und die Baumwollspinnerei — Flachs bastirt auf die Länge des Fadens, Baumwolle auf die Kürze desselben. Die Niederländer mit ihren für den Levantischen Handel leichten Halbtüchern, Kasimiren und Zengen liebten langfädige Wolle, die sie flachsartig mit eisernen Kämmen aus dem Convolut auszukämmen pflegen, woher der Name Kammwolle. Die Engländer suchten kurzfädige Wolle, um sie baumwollartig leichter zu filzen und auf Maschinen wie Baumwolle spinnen zu können. — Der Handel bevorzugte für den englischen Markt am Preis und Begehr daher kurze und selbst die kürzesten Wollen, und bewirkte (ob schon in folgenden Generationen bei vorzüglich kurz feinen Wollen die Wollmenge schreiend zurück gehen mußte) die Kultur kurzwolliger Schafe, die wie Alles, was ins Sublime zu übergehen strebt, den Keim seiner Auflösung in sich trägt. — Man wird sich, das

Digitized by Google

Beste deutscher Edelzucht wahrend und vertheidigend, meiner Vorschläge erinnern: um kurze Wolle nicht auf Kosten der deutschen Edelzucht zu gewinnen, die Zweischur der Schafe auch bei Electoralheerden einzuführen. — Obschon dieser Vorschlag hie und da vollen Anklang fand, und der korrekte Tuchfabrikant Hr. Ritter v. Moro öffentlich erklärte, ihm sey keine Wolle zu dem feinsten Tuchfabrikat zu lang; so ließ sich doch dem Gang der Züchtung nicht voreilig in die Räder fallen. — Alles hat seine Glanzperiode, daher auch die Schafzüchtung auf kurze feine Tuchwolle. — Was dieser Züchtung am meisten schaden mußte, war die dadurch hervorgerufene und forcirte Wollwenigkeit und das ökonomische Resultat, daß der auf gemeine Mittelwolle Züchtende, endlich mehr Geld einnahm, als der kurzfeine Hochedle; — somit das höchst Kurzfeine zur Ostentationszüchtung herabsank, alle ökonomischen Vortheile der Veredlung in sich verschlingend. Denn so lange die Fabrikation für diese Art Tuchwolle nicht solche Preiserhöhungen bewilliget, daß das Minus der Wolle mit dem Plus des Preises vortheilhafte Bilance gewährt, bleibt die armwollige Schafzüchtung ein ökonomischer Fehler, und nur in konservativen Pflanzschulen zu empfehlen.

Indessen gewinnt die Wahrheit nach und nach Land, indem sie wie aus der Tiefe des Meeres ein Sandkorn zum Andern legt. — Der Waarenhandel in feinen Merinoszeugen und Shawls bemerkte einen großen Vorzug sächsischer Fabrikate vor den englischen und französischen. — Man forschte nach der Ursache und kam auf den Urstoff, welchen der Sachse aus den in Sachsen noch heimischen, wenn auch nicht mehr in Heerden, nur sporadisch vorfindigen, doch durch Sortirung gewonnenen feinlangen Kammwollen besäße. Diese Entdeckung, wie nichts was Handel und Fabriksweſen betrifft, entging dem Engländer nicht. — Er produzirt zwar mit seinem groben Leicesterschaf lange, lange ja 8 Zoll lange Wolle, mit der er gewinnreich die Welt, mehr als Deutschland — mit Electoralwolle ausbeutet. — Aber mit seiner Geldkraft will er Alles — Alles umfassen, fängt an, wie einst die Electoralwolle, die deutsche feine Kammwolle zu suchen und zu benutzen, und legt Preise auf diese Wollart an, welche die edelste kurzwollige Tuchwolle nach ihrer Anwendung und Verwerthung nie — nie erlangen kann. Feine Kammwolle, die mir ein Material liefert, was Wolle und Seide zusammen nicht so schmeichelnd und ausdauernd schaffen, und den türkisch-indischen Shawl täuschend zunächst bringen, kann das Pfund höher verwerthen als einen ganzen Centner Tuchwolle.

Daß diese Periode bereits zu beginnen anfängt, dafür nehme ich aus dem gelesensten öffentlichen deutschen Blatt über allgemeinen Zeitung vom 14. Februar 1837 S. 555) einen Korrespondenz-Artikel, der Folgendes zur Publizität bringt.

London 2. Februar. »Die öffentlichen Verkäufe der Schafwolle welche am 25. d. M. ihren Anfang nahmen, bestanden aus 4425 Ballen und waren im Verhältniß der jetzigen Lage unseres Geldmarktes und der meist schlechten Beschaffenheit der aufgestellten Kolonialwolle von Käufern stark besucht. Kammwollen meist im ziemlich guten Zustande, waren selten und gingen im Durchschnitte zu den Preisen der letzten September-Auction rasch ab, einige wenige, vorzüglich schöner Qualität, brachten selbst volle Julius-Preise (bekanntlich die höchsten dieses Decenniums), während andere und für Kammwolle untaugliche, 3 pCt. unter dem September-Preis flau abgingen u. s. w.

Die ungemein starke Einfuhr der Wolle aus Spanien und Deutschland, setzt der Korrespondent dazu, läßt bei dem allgemeinen Geldmangel für die nächste Zukunft nicht sehr günstige Aussichten hoffen, obgleich Kammwollen von Qualität und guter Beschaffenheit gefragt bleiben.

Im Jahre 1835 ließ ich in den ökonomischen Neuigk. eine Abhandlung über den Standpunkt der höheren Schafzucht Nro. 1834 (in Nro. 1 1835) veröffentlichen, in der ich die Edelschafe Deutschlands also zu klassifiziren versuchte.

Digitized by Google

1tens. Das Electoralschaf, als Basis der Wolleinheit;

2tens. das Negrettischaf, als Basis der Wollmenge;

3tens. das deutsche Merinosschaf, als das aus der Kreuzung hervorgegangene deutsche Wollschaf;

4tens. das deutsche Kammwollschaf, als Basis langfeiner Wolle. Endlich

5tens das restaurirte Eskurialschaf, als Schlußstein des Edelschafes, nach Feinheit, Menge und Qualität der Wolle.

Diese Klassifikation fand wenig Widerspruch und hatte zum Zweck: dem wissenschaftlichen Fortschritt der höheren Schafzucht eine festere Basis vorzubereiten. Das Kammwollschaf ist da nach Ursprung, Werth und Hoffnung charakterisirt, und wie sich's ziemt, als selbstständige Varietät unter das deutsche Edelschaf aufgenommen.

Die Vorzüge seines Wollprodukts und die Bedeutsamkeit der darauf basirten Fabriken, lassen es neben der feinsten Tuchwolle in bedeutenden Heerden bestehen.

In vorzüglicher Qualität dürfte es einst die Angoraziege unter den Schafen, das theuerste Wollprodukt und somit nach Geld-Resultaten das erste Edelschaf Deutschlands werden! Die Zeit seiner Würdigung ist gekommen.

Die Kammwolle blos durch Sortirung ganzer Wollschuren zu gewinnen, heißt für Handel und Fabrikation das Original mit Surrogaten supplíren und außer dem Bereich der nach Vollkommenheit gerichteten Fortschreitung bleiben. — Für die Interessen Aller werden Heerden entstehen, und Deutschland aus seinem Uebergewicht in hochfeiner Schafzucht einen Fond mehr creiren.

Vielleicht geben uns die nächsten Schafausstellungen ein Musterbild des deutschen Kammwollschafes.

Knochenmehl.

Der Besitzer einer Gipsmühle in meiner Nähe dem ich eine kleine Broschüre über Erzeugung und Anwendbarkeit des Knochenmehls mittheilte, unternahm es, seinem Gipsstampfe die nöthige Einrichtung zu geben, um dieses Mehl zu erzeugen. Er kaufte Anfangs das Pfund Knochen zu 1 kr. W. W., die ihm von armen arbeitsunfähigen Leuten in solcher Menge zugebracht wurden, daß er sie kaum unterbringen konnte, und den Einkaufspreis bald auf die Hälfte, nämlich auf 1/2 kr. pr. Pfund herabsetzen mußte. — In kurzer Zeit fertigte der Mann einige Hundert Centner Knochenmehl an; für das er 4 fl. W. W. pr. Centner bezahlte. Nun stockte der Absatz; was ich und noch ein Paar andere Landwirthe zu Versuchen abnahmen, räumte den Vorrath nicht auf, der in großen Haufen aufgeschichtet in Gährung kam und zu verderben drohte, wenn nicht durch Umschaufeln und Ausbreiten vorgebeugt worden wäre. — Ich ließ mir selbst in und außer dem Hause Knochen sammeln, sie dort stampfen und mahlen, und kam so um 2 fl. wohlfeiler daraus. — Nach ein Paar Jahren hat sich endlich die Sache so gestellt, daß der Müller nun den Centner zu 2 fl. 45 kr. W. W. ablassen kann, womit sich denn auch der Absatz vermehrte.

Mein Versuchsacker mißt gerade 1 Joch zu 1600 □ Klftr., von andern isolirt in nördlicher Abdachung und leichtem Boden, der aber durch Dünger und Kultur die nöthige Kraft erhielt, jede Gattung Frucht zu tragen.

Ich begann mit ihm einen sechsjährigen Turnus, als: Erdäpfel, Gerste, Roggen, Klee, Winterweizen, Hafer; gab im ersten Jahre über die in die Furche eingelegten Erdäpfel 5 Centner eingestreutes Knochenmehl; sie blieben gegen andere etwas zurück; die darauf folgende Gerste war schön. Zum Roggen wurden 6 Cent. Knochenmehl verwendet, dieses aber vorher mit Mistjauche angefeuchtet, ein Paar Tage im Haufen liegen gelassen, was einen furchtbaren Gestank verbreitete, und dann mit dem Roggen zugleich ausgesäet und eingebracht. Dieß schien schneller zu wirken, die Saat zeichnete sich gleich durch dunklere Farbe und üppigen Wachsthum aus. — Der Klee wurde gewöhnlich gegipst, und vor dem zweiten

Digitized by Google

Schnitte ohne fernere Düngung Weizen gebaut, dem noch der Hafer folgte. Ich konnte mit dem Stande aller dieser Früchte zufrieden seyn.

Ich habe gefunden, daß ein angemessener Grad von atmosphärischer Feuchtigkeit dazu gehört, um das Knochenmehl schneller wirksam zu machen, was ich insbesondere bemerkte, wenn ich einen Acker strichweise mit Stalldünger und Knochenmehl bestellte. Regnete es, so war in der Frucht kein Unterschied bemerkbar; war es hingegen trocken, so blieb sie etwas zurück, was sich im folgenden Jahre wieder ausglich. —

Ich ließ auf dem fraglichen Versuchsfelde auch Burgunderrüben bestellen, in das mit dem Setzholz gemachte Loch einen guten Löffelvoll Knochenmehl geben, und unmittelbar die Pflanze folgen. Das Jahr war trocken, diese Rüben blieben zwar an Größe gegen andere nicht zurück, aber beim Ausnehmen war an den Wurzeln unzersetztes Mehl bemerkbar. — Viel wichtiger für meine Lage wäre die Anwendung des Knochenmehls auf entfernte Wiesen. — Auf eine unbewässerbare Wiese streute ich im Winter 1834 5 Centner pr. Joch; ein besserer Stand des Grases war erst im J. 1835 bemerklich; ich steigerte die aufzubringende Menge im J. 1835 auf 6 und im Jahre 1836 auf 8 Centner, jederzeit auf einem andern Platze, und bei dieser Menge fiel gleich im ersten Sommer der üppigere Grauswuchs auf; wie nachhaltig die Wirkung seyn wird, muß mir die Folge zeigen, indessen werden die Versuche fortgesetzt. — Ueber die Bequemlichkeit und Nützlichkeit dieser Knochenmehl-Düngung, mit welcher die Engländer so große Dinge hervorbringen sollen, kann keine Frage seyn, nur müssen Versuche nachweisen, welche Menge man aufzubringen habe, die Boden- und klimatische Verhältnisse für jeden einzelnen Fall bestimmen. —

Pesendbck,
Oekonom zu Melk.

Benutzung der Kartoffeln, und Versuche solche zur längern Aufbewahrung für Mißjahre geschickt zu machen.

Die Nothzeit im abgewichenen Jahre 1834 ist der Wissenschaft nicht ohne Vortheil vorübergegangen; grau gewordene Oekonomen, die Haushalt, Ackerbau und Viehzucht seit Reihen von Jahren besorgt haben, müßten bekennen, daß ihnen das vorige Jahr eine harte hohe Schule war; nicht ohne Grund war selbst die höchste Staatsverwaltung wegen Körnerpreise-Anziehung äußerst bekümmert, und der Landwirth hatte nicht wenig zu denken, um dem Nothstande bei Menschen und Vieh einerseits zu begegnen, anderer Seits seine Wirthschaft ohne Beeinträchtigung des Ackerbaues und der Viehzucht durchzuführen. Nicht zu gedenken jener schmalen Hausmannskost, in die der Landmann durch die Mißerndtung sich beschränkt sah, fand sein Magen nicht einmal beim gleichwohl fehlgeschlagenen Kraut und den Kartoffeln, welch letztere das Fünffache ihres Preises vom Jahre 1833 überschritten, seine Befriedigung; sondern er kam auch in die nicht geringe Verlegenheit, seinen ohnehin meistens zum Feldbau im äußersten Mißverhältniß stehenden Viehstand zu überwintern; es mußte daher alles aufgesucht und angewendet werden, was Nahrung und Futter ersetzen und vermehren half.

Vor allem war der strengste Haushalt mit den von Menschen und Vieh so sehr angesprochenen Kartoffeln nöthig und eben daraus entsprang die Nothfrage der Zeit: wie die Kartoffeln, das so unentbehrlich gewordene Brod- und Viehfutter-Surrogat aus gesegneten Erndtungen und bei geringen Preisen zur längeren Aufbewahrung geschickt gemacht und in Fehljahren zur Begegnung hoher Getreidepreise für Menschen und Hausthiere als Nahrung angewendet werden könnten?

Aus der Erfahrung ist uns bis jetzt bekannt, daß Kartoffeln, so viele Gattungen derselben es gibt, im Herbste gesechnet, sich nur bis zu ihrem Wiederanbau im nächsten Frühling in ihrem Naturzustande genußbar erhalten lassen, was man bis itzt auch für zureichend hielt, nachdem diese ohnehin nur bei bessern Getreidebeschüngen, durch den Winter zur Nahrung für Menschen und ihre Hausthiere, dann Brannteweinerzeugungen und endlich zur Anbaubestellung im nächsten Frühjahr zu Samen verbraucht worden sind. Wie mannigfaltig

sich die Kartoffeln auch für den Tisch der Großen bereiten lassen, ist eine längst bekannte Thatsache und in allen bessern Kochbüchern neuerer Zeit zu finden; was aber die Lösung obiger Nachfrage betrifft, so gilt diese der Mehrzahl, nämlich der gemeineren Volksklasse und ihren allgemein nützlichen Hausthieren — für welche die Belehrung durch Versuche aufgefunden werden will.

Das Landvolk bespeiset sich am gewöhnlichsten mit den Kartoffeln in der Schale; soll das Mahl festlich werden, so erscheinen diese in andern Gestalten; es wird hieraus eine Suppe, Gries, Klöße, Nocken, eine Art Mehlspeise oder auch ein Backwerk ꝛc. bereitet; so leben Tausende in der mährischen Wallachei im deutschen Mittel- und Erzgebirge, als auch im Kuhländchen, gewiß aber auch in vielen andern Provinzen; es wird also die Kartoffel vor allen Lebensmitteln am meisten in Anspruch genommen und es wird unstreitig die Noth dann am größten, wenn der Kartoffelvorrath erschöpft worden; es ist daher allerdings von größten Interesse, Mittel zu finden, diese zur längern Aufbehaltung aus bessern Fechsungsjahren für eine Nothzeit geschickt zu machen.

Das eigentliche Kraftmehl, das gezeitigte Zuckersubstrat der Kartoffeln, dürfte in den Kartoffeln allein befähiget seyn, durch die bekannte Stärkebereitung Material und Vorräthe in wohlfeilen Jahren für theuere oder Fehljahre, wie es Anno 1834 war, ohne Verderb zu schaffen; nachdem die vielfache Anwendung des Kartoffel-Kraftmehles als Mehl zu Feingebäcke, in Speisen, in Hausbrot, zu Zucker, künstlichem Sago, bei Essigsiedereien und den Branntweinbrennern bekannt geworden, und die Erdäpfelstärke wie das Nürnberger Kraftmehl auch weite Versendung und längere Aufbewahrung auszuhalten tüchtig ist; es käme also nur darauf an, zur Erzeugung im Großen in Absicht auf Quantität erleichternde Maschinen im Allgemeinen zu verbreiten.

Da überdieß nach Versicherung des Gesellschaftsmitgliedes Hrn. J. M. Freiherrn v. Ehrenfels (Mittheilungen Nr. 21, Mai 1835) 100 Pfd. Kartoffeln 16 bis 18 Pfd. getrocknetes oder 28 bis 30 Pfd. nasses Stärkmehl und nebenbei 70 Pfd. Futtermaterial geben, das für Schafe und Rindvieh, für die trächtigen Mütter aber besonders mit gedämpftem Häckerling für höchst gedeihlich empfohlen wird, weil dieses aus den verwertheten Kartoffeln umsonst entfallende Viehfutter aus Hülse, Faser, Eiweis und vorzüglich aus der in unreifen Kartoffeln begriffenen sogenannten schleimigen Halbstärke besteht; so wird sich die Verwandlung der Kartoffeln in Stärkmehl, welches dazu einen stehenden Handelsartikel gibt, zunächst zu Lösung obiger Nothfrage bezüglich abgesehener Brotpreisherabsetzung, Futter- und Düngervermehrung eignen.

Ich habe aus der heurigen Erdäpfelfechsung auch einen andern Versuch durch das Dörren auf der Malzdörre im Bräuhause vorgenommen, bei dem ich ganz einfach in folgender Art verfuhr: die größten Erdäpfel von der Gattung der sogenannten Erdreisser, wurden sauber gewaschen, mit Messern in flache Platten geschnitten, an der Luft unter Dach getrocknet und abgewelkt, dann bei dem für das Gerstenmalz gewöhnlichen Hitzgrad auf die Malzdörre aufgeschüttet und durch 24 Stunden so gedörret, daß die Stückchen ganz zerbrechlich und im Innern nicht mehr fleischig und weich waren. In diesem Zustande brachte ich solche wie Getreide zur Aufschüttung auf den Schüttboden, um zu erfahren, ob sie die Feuchtigkeit aus der Luft anziehen, allwo sie aber gleich trocken und unverändert durch meine ganze Beobachtungszeit auch bei nasser Witterung blieben. Von diesen gedörrten Kartoffelstücken wurde nach vorheriger Abwaschung ein Theil etwas gekocht und nach ihrer Abkühlung dem Vieh gereicht; dieselben wurden von Roß-, Schaf-, Horn- und Schwarzvieh willig angenommen und verzehrt, also ist es entschieden, daß die Kartoffeln in dieser Gestalt nach längerer Aufbewahrung ein brauchbares Futter für unsere nützlichen Hausthiere wären.

Um nun auch zu erheben, wie sich gedörrte Kartoffeln zur Nahrung für Menschen, außer dem Stärkmehl anwenden ließen, wurde ein Metzen dieser gedörrten Stückchen auf die gewöhnliche Mahl-

Digitized by Google

mühle gebracht, und die Resultate hievon waren die, wie ich sie in der weitern Folge meiner Lieferung mittheile, nachdem ich zuvor aufzunehmen beabsichtige, was sich für Menschen als gesunde Nahrung aus gewonnenem Kartoffelstärkmehl, jedem Gaumen zur Befriedigung bereiten läßt.

Elisabeth Stöckel in ihrem neuesten Kochbuch (Wien 1835: Die bürgerliche Küche für Bürgersfamilien aus der gebildeteren Mittelklasse, genannt) eine schätzbare Gabe für junge Hausfrauen und Mädchen, welche sich dazu bilden wollen, — bereitet aus den Kartoffeln im Herbst und Winter, also aus frischen Kartoffeln:

Erdäpfelsuppe, Erdäpfelnudeln, Erdäpfelstrudel, Erdäpfel mit Schwämmen ohne Gewürze, ferner in ihren 200 Speisezetteln: Erdäpfelstreen, Fleisch mit Erdäpfelsauce, Fleisch mit Erdäpfelsalat, gebünstete Erdäpfel, Erdäpfelnocken in der Milch, Auflauf von Erdäpfeln, Erdäpfelstrudel, Erdäpfelkuchen, Boeuf à la mode mit Erdäpfeln und englischen Braten mit kleinen gebackenen Erdäpfeln. Da es jedoch von weit größerem Interesse ist, auslänger aufbewahrtem Kraftmehl der Erdäpfel für die arbeitende Bürger- und Bauernklasse Speisen zu jeder Jahreszeit zu bereiten; so führe ich hier mit Unterstützung einer gleichwohl gut berathenen Hausfrau einige frugale Zubereitungen an, die Zweifels ohne Vielen sehr willkommen seyn dürften. Es lassen sich aus Erdäpfelkraftmehl bereiten:

Erdäpfelnudeln, Erdäpfelspanzel und Erdäpfelnocken in die Suppen; Erdäpfelgeriebenes in der Milch gekocht; Erdäpfelpudding, Auflauf und Klöße, ferner Erdäpfelkolatschen und auch Erdäpfeltorten, welches Alles bereits versuchte, wohlgerathene und recht einfache Speisen sind, deren Verfertigung einzeln anzugeben, ich mir vorbehalte.

Die in Platten auf der Malzdörre gedörrten, in die Mahlmühle gebrachten 1 nied. österr. Metzen Erdäpfel wurden daselbst etwas überstampft, dann aufgeschüttet und wie Getreide gemahlen; es gab diese Lieferung 20 Maßel Mehl und 1 Maßel Kleien; ersteres nicht besonders weiß, weil die Erdäpfel nicht entschält und auf der Malzdörre unvermeidlich berauchet worden waren; die zur Prüfung vorliegende Probe und das theils mit — theils ohne Roggenmehlzusatz hieraus gebackene Brod läßt dessen Ausschen wahrnehmen und beurkunden, daß die Produkte allerdings brauchbar und für Menschennahrung schon in diesem Zustande zu verwenden sind.

Um aber auch noch der Schwärze des Mehles anders zu begegnen, beginne ich noch einen andern Versuch, wovon ich die Resultate im Nachstehenden folgen lasse.

Ich habe, um ein weisseres Kartoffelmehl zu gewinnen, die Versuche in einem gewöhnlichen Obstdörrhäuschen auf ordinären Ruthenhurten fortgesetzt, indem ich 8 Metzen Erdäpfel: rauher waschen, die Schale mit Messern abkratzen, die Hälfte in Würfel und die andere Hälfte in Platten ziemlich groß zerschneiden, in das Obstdörrhäuschen bringen und auf die Ruthenhurten, die zum Aus- und Einschieben gerichtet und deren 16 Stück vorhanden sind, aufschütten und langsam durch 48 Stunden mit Verbrauchung von 1/4 Klafter harten Holzes dörren und während des Dörrens öfter umrühren ließ.

Durch dieses Dörren schwanden 3 Theile und ich gewann von obiger Aufgabe 2 n. ö. Metzen harte Kartoffelstücke; hievon die eine Hälfte sogleich in die Mahlmühle gebracht und auf die schon gemeldete Art vermahlen, gab dieselbe wirklich gegen die auf der Malzdörre getrockneten Kartoffeln ein weißeres Mehl und zwar 2 Maßel Kleien und 22 Maßel ganz brauchbares Mehl, wovon ich gleichfalls die Proben unterlege; das hieraus gebackene vorliegende Brod wird sowohl dem Auge gefälliger als auch zum Genuß einladender, es ist ein Brod, das für die arbeitende Menschenklasse recht brauchbar wird, und die gedörrten Kartoffelstücke und die Kleyen eignen sich für alle Hausthiere als halbares taugliches Futter.

In die Berechnung der Vorbereitungskosten kann ich mich füglich nicht einlassen, weil diese preße, zu viel von Orts- und Lokalitäts-Verhältnissen, vom veränderlichen Taglohn, vom Fleiß der Arbeiter, von bestehenden Holzpreisen, vom Besitz oder Nichtbesitz einer erwünschten Maschine, von

Digitized by Google

der Auftringung eines Stampfwerkes, von der Entfernung der Mühle oder der Dörrhäuser, von Fuhrlohn, ferner von den Brodvictualien und Erdäpfelpreisen selbst, u. d. gl. abhängig, verschieden sind.

Die Vorbereitungskosten lassen sich aber auch auf verschiedene Art beschränken; so wie in allen, selbst den kleinsten Haushaltungen das Erdäpfeldörren anwenden; denn dieses Dörren läßt sich auf dem Ofen im Zimmer und nach jedesmaligem Brodbacken im Backofen u. s. w. mit geringen Kosten ausführen, so wie in jedem Hause ohne besondere Vorrichtungen im Kleinen auch Kartoffel-Stärkmehl bereitet werden kann, nachdem man die gereinigten Erdäpfel blos auf dem Kuchelreibeisen reiben, Wasser darüber gießen, gut durcharbeiten, durch einen Durchschlag drücken, das Durchgedrückte setzen, das Wasser hievon abgießen, den Bodensatz öfter mit reinem Wasser durchwaschen und endlich auf dem Ofen trocknen läßt; auf solche einfache, von Jedermann leicht ausführbare Art ist die Erdäpfelstärke verfertigt, von der ich die Probe zu unterlegen mich beehrt finde.

Ich glaube demnach für Brodbereitung aus Kartoffeln und für die längere Aufbehaltung der Kartoffeln selbst, dann für die Verwendung des Kartoffelstärkemehles bessern Rath zu besitzen, als er aus dem Recueil Industriel, Januar, Februar, März 1835 (Mittheilungen Nro. 42 und 43 Oktober 1835) uns gespendet, ohne daß es nöthig wird, kostspieligen Käsestoff aufzusuchen, oder zur leichtern Aufbringung mehreren Topfens (Zwarg) den Viehstand zu vergrößern und zur Erhaltung desselben auf Kosten des Getreidebaues noch mehr und zwar mehr Kartoffeln als Getreide zu bauen; wir haben Mittel gefunden, uns gegen den alljährlich großen Verlust an Erdäpfeln, der sich durch Frost und Fäulniß ergibt, zu verwahren; dieß wird uns ein Mittel geben, die höher versteuerten Brennereien geistiger Flüssigkeiten durch vorherige Mehlstoffausscheidung aus den Erdäpfeln besser rentiren zu machen, und man wird sich auch bemühen, aus Erdäpfeln Zucker, künstliche Sago und Feingebäcke zu erzeugen, und dennoch immer von den Abfällen auch dem Viehstand und durch diesen wieder dem Feldbau nöthigen Beistand leisten.

So wie man sich nur nach und nach zu dem Erdäpfelbau entschlossen und an den Genuß der Erdäpfel selbst gewöhnt hat; so wird man sich auch zur längern Aufbehaltung dieser kostbaren Frucht und zum Genuß des aus Erdäpfelmehl erzeugten Brodes mit oder ohne andere Beimischung ohne Gefahr für die Gesundheit, so wie an verschiedene Erdäpfelstärkmehlspeisen gewöhnen.

(Der Beschluß folgt.)

Runkelrübenzucker-Fabrik in England.

Das Mechanics' Magazine schreibt in seiner Nro. 691, daß man in England, wo man bisher so sehr gegen die Rübenzucker-Fabrikation zu Felde zog, in Chelsea, bei Thames Bank, eine Raffinerie erba habe, die in den nächsten 6 Wochen bereits dievielen Runkelrüben verarbeiten sollte, welche im Laufe des Sommers 1836 in London's Nachbarschaft und namentlich in Wandsworth gepflanzt worden sind. Die Maschinerie soll nach dem Prinzipe der Vakuumpfannen eingerichtet seyn, und man hofft schon auf den ersten Sud reinen, raffinirten Zucker zu erhalten. Die Abfälle der Rüben will man in derselben Fabrik auf grobes, braunes Packpapier benutzen. — Eine zweite ähnliche Raffinerie erstand in Belfast, in dessen Nachbarschaft allein im letzten Sommer über 200 Acres mit Runkelrüben bepflanzt waren. Wenn die englische Regierung nicht bald mit einer bedeutenden Auflage einschreitet, so dürften sich diese Unternehmungen, wie das Mechanics' Magaz. meint, in Kürze bedeutend mehren. Wer hätte dies noch vor wenigen Jahren geträumt.

(Pest. Handl. Ztg.)

Landwirthschaftlicher Handel.

Marktpreise des Getreides in Ungarn im Jänner 1837. (Der Preßburger Metzen in Grossen W. W.)

Am 13. in Kaschau Weizen 90 — 100, Roggen 52 — 56, Gerste 42 — 48, Hafer 31 — 38, Kukurutz 70 — 90 Groschen.

Digitized by Google

Am 13. in Temesvar, Weizen 77 — 85, Hafer 42, Kukuruz 68 Gr.

» 17. in Raab, Weizen 74 — 85, Roggen 45 bis 50, Gerste 43 — 48, Hafer 33 — 35, Kukuruz 88 — 92 Gr.

» 17. in Pesth, Weizen 84 — 96, Roggen 48 bis 54, Gerste 52 — 56, Hafer 32 — 38, Kukuruz 80 — 85 Gr.

» 20. Preßburg, Weizen 75 — 94, Roggen 44 bis 48, Gerste 40 — 44, Hafer 31 — 35 Gr.

» 20. in Tyrnau, Weizen 68 — 77, Roggen 40 bis 42, Gerste 36 — 38, Hafer 28 — 30 Gr.

» 21. in Wieselburg, Weizen 74 — 108, Roggen 45 — 52, Gerste 42 — 48, Hafer 31 bis 38, Kukuruz 70 — 90 Gr.

» 27. in Pesth, Weizen 83 1/3 — 103 1/3, Halbfrucht 66 2/3 — 73 1/3, Roggen 53 1/3 bis 56, Gerste 53 1/3 — 56 2/3, Hafer 34 2/3 — 38 2/3, Kukuruz 80 — 90 Gr.

» 12. in Ungvar, Weizen 82 — 84, Halbfrucht 76 — 80, Roggen 42 — 46, Gerste 48 bis 52, Hafer 30 — 34, Kukuruz 64 — 68 Gr.

» 13. in Groß-Becskerek, Weizen 80 — 90, Halbfrucht 65 — 70, Gerste 50, Hafer 45, Kukuruz 75 — 80, Hirse 65 — 70 Gr.

» 13. in Arad, Weizen 91, Halbfrucht 74, Roggen 70, Gerste 60, Hafer 50, Kukuruz 80 Gr.

» 14. in Fünfkirchen, Weizen 70 — 80, Halbfrucht 55, Roggen 50, Gerste 55, Hafer 35, Kukuruz 75 Gr.

» 14. in Raja, Weizen 67 — 80, Halbfrucht 50 bis 60, Roggen 50, Gerste 50, Hafer 33, Kukuruz 75 Gr.

» 17. in Debrezin, Weizen 95 — 115, Halbfrucht 70 — 80, Roggen 70, Gerste 60, Hafer 50 — 52, Kukuruz 75 — 85, Hirse 120 Gr.

Am 18. in Stuhlweißenburg, Weizen 74 bis 82, Halbfrucht 60 — 70, Roggen 48 — 50, Gerste 46 — 48, Hafer 33 — 35, Kukuruz 70 — 75 Gr.

» 19. in Wieselburg, Weizen 70 — 110, Halbfrucht 50 — 60, Roggen 48 — 52, Gerste 40 — 48, Hafer 33 — 37, Kukuruz 76 bis 92 Gr.

» 20. in Neu-Beese, Weizen 85 — 95, Halbfrucht 80, Gerste 50 — 55, Hafer 45 — 50, Kukuruz 75 Gr.

» 21. in Szegedin, Weizen 80 — 85, Halbfrucht 60, Roggen 45 — 47, Gerste 42 — 43, Hafer 32, Kukuruz 66 — 72 Gr.

» 21. in Komorn, Weizen 80, Halbfrucht 60, Roggen 45 — 47, Gerste 42 — 43, Hafer 32, Kukuruz 66 — 72 Gr.

» 23. in Neusohl, Weizen 80 — 97, Roggen 56, bis 59, Gerste 50 — 58, Hafer 28 — 31 Gr.

» 24. in Tyrnau, Weizen 69 — 78, Roggen 40 bis 43, Gerste 36 — 39, Hafer 27 — 30 Gr.

» 24. in Pesth, Weizen 80 — 100, Roggen 45 bis 52, Gerste 46 — 53, Hafer 35 — 38, Kukuruz 80 — 90 Gr.

» 27. in Preßburg, Weizen 60 — 91, Roggen 44 — 47, Gerste 38 — 44, Hafer 28 bis 35, Kukuruz 74 — 82 Gr.

» 31. in Pesth, Weizen 93 1/3, Roggen 50 bis 54 2/3, Hafer 33 1/3 — 38 2/3, Kukuruz 80 Gr.

» 26. Wieselburg, Weizen 72 — 105, Halbfrucht 54 — 60, Roggen 47 — 52, Gerste 40 — 46, Hafer 32 — 40, Kukuruz 78 bis 82 Gr.

» 28. in Groß-Becskerek, Weizen 75 — 90, Halbfrucht 55 — 65, Gerste 50, Hafer 40 bis 42, Kukuruz 70 Gr.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 22. bis 28. Jänner 1857.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 28. Abends	28 Z. 1 L. 9 P.	Am 27. Nachm.	27 Z. 9 L. 5 P.	Am 27. Nachm. 1 Uhr.	Grade 5 †	Am 28. Nachts 10 Uhr.	Grade 6 —	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 1 Pf. 9 1/2 Loth. Herrschende Winde: NW. u. NO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 18 Mal trüb 3 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 8.

Februar 1837.

Oekonomische Preisfrage,

von der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, ausgesetzt im Jahre 1837.

Die hierländigen gesegneten Ernten gewähren einerseits so reichliche Vorräthe an Getreidefrüchten, daß dieselben in der Regel schwer Absatz finden, und theils nur zu niedrigen Preisen zu verwerthen, theils gar nicht abzusetzen sind; — andererseits aber werden durch den fortwährenden bedeutenden Bezug fremden Schlachtviehes dem Lande sehr beträchtliche Summen alljährlich entzogen; so daß es für die vaterländische National-Industrie im Allgemeinen, und für den einzelnen Grundbesitzer im Besondern von Wichtigkeit seyn dürfte: das erwähnte Mißverhältniß auf entsprechende Weise möglichst zu beheben zu suchen; der Landwirthschaft eine lohnende Ertragsquelle durch die Verwerthung des überflüssigen Getreides mittelst einer ausgedehnten Viehmastung zu eröffnen, und die Provinz rücksichtlich des Bedarfes an Schlachtvieh somit wenigstens theilweise von dem Auslande unabhängig zu machen.

Sowohl in diesem Anbetracht, als in der ferneren Erwägung, daß die landwirthschaftliche Literatur zwar verschiedene, mitunter sehr schätzbare Anleitungen in Bezug auf Viehmastung je nach den in verschiedenen Ländern einheimischen Viehrassen und üblichen Verfahrungsmethoden aufzuweisen hat; daß dieselben ungeachtet ihrer hohen Brauchbarkeit jedoch auf die hierländigen Verhältnisse weder vollkommene Anwendung finden, noch bezüglich der hierlandes vorkommenden einheimischen und fremden Viehrassen mit den seither dießfalls gemachten praktischen Erfahrungen genau übereinstimmen dürften; — findet sich die k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde veranlaßt, für das Jahr 1837 nachstehende Preisfrage zu stellen:

»Welches ist die auf praktische Erfahrungen gegründete, empfehlungswertheste Methode, die Mastung des Schlachtviehes je nach den verschiedenen Thierarten und deren Lebensalter, hierlandes auf leicht ausführbare, sichere und lohnende Weise in kürzester Zeit zu bewerkstelligen? — Wie ist hierbei überhaupt vorzugehen, und welche Futter-Materialien sind dießfalls in Anwendung zu bringen? — Ist es bei den herabgesunkenen Preisen und dem schwierigen Absatze der Getreidegattungen rathsam und lohnend, Behufs der Viehmastung Körner zu verwenden? und im Bejahungsfalle: wie ist deren Verfütterung auf das Vortheilhafteste vorzunehmen? hat dieses nämlich in rohem, geschrotetem, aufgequellten oder zum Theil und bis zu welchem Grade gedämpften oder auch gekochten Zustande zu geschehen und warum? — Wie dürften sich die in diesen verschiedenen Gestalten verwendeten Körner durch den Zuwachs an Fleisch und Talg bei Ganz- und wie bei Halbmast verwerthen? — Endlich: ob und welche Hindernisse stehen der dießfälligen Ausführung entgegen?«

Digitized by Google

Auf die beste Lösung dieser Frage setzt die k. k. Gesellschaft

1) den gestifteten Preis von 120 fl. Conv. Münze, oder nach Wahl des Verfassers, deren goldene Medaille, und

2) auf die der gekrönten Preisschrift an Gediegenheit nächststehende Abhandlung ein Accessit, bestehend in der silbernen Gesellschaftsmedaille.

Die um den Preis werbenden Abhandlungen sind deutlich geschrieben bis spätestens Ende Dezember 1837 an die k. k. Gesellschaft zu übersenden.

Auf den Titel dieser Abhandlungen wird ein beliebiges Motto gesetzt, und ein versiegelter Zettel beigeschlossen, welcher von Außen dieses Motto, von Innen aber den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält.

Abhandlungen, welche nach dem bestimmten Termin eingehen, oder deren Verfasser sich auf irgend eine Weise genannt haben, werden nicht zur Konkurrenz gelassen.

Nur die beiden, zu der gekrönten, und zu der mit dem Accessit betheilten Preisschrift gehörigen Zettel, werden nach geschehener Preiszuerkennung bei der k. k. Gesellschaft eröffnet.

Die Einsender erhalten von dem unterzeichneten Gesellschafts-Sekretär einen mit dem Denkspruche bezeichneten Empfangschein, welcher dem Ueberbringer der Abhandlung übergeben wird.

Die gekrönte Preisschrift, so wie jene, welcher das Accessit zuerkannt worden, bleiben durch zwei Jahre, von der Bekanntmachung der Preiszuerkennung an gerechnet, das unbeschränkte Eigenthum der k. k. Gesellschaft.

Bei jenen eingegangenen Abhandlungen, welchen der Preis zwar nicht zuerkannt worden, die jedoch binnen sechs Monaten von Bekanntmachung der Preiszuerkennung an, nicht zurückverlangt werden, wird angenommen: daß die H. H. Verfasser deren Benützung für die Druckschriften der k. k. Gesellschaft bewilligen. Im Falle der Zurückverlangung aber wird der Gesellschafts-Sekretär diese Abhandlungen nebst den versiegelten Zetteln hier in Brünn an jene Personen ausliefern, welche sich durch Vorzeigung des betreffenden Empfangscheines, als zu deren Zurücknahme befugt, legitimiren werden.

Demnach werden alle Jene, welche sich zur Lösung der vorstehenden Frage berufen fühlen, zur diesfälligen Preisbewerbung mit Ausschluß der ordentlich beisitzenden Mitglieder der k. k. Gesellschaft, welche die einzugehenden Abhandlungen zu beurtheilen haben werden, hiermit eingeladen.

Brünn am 6. März 1837.

Im Auftrage der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

J. C. Lauer,
Sekretär.

Die fortschreitend inländische Zuckerfabrikation.

Die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien hat vor wenig Jahren, bei dem Unwerthe des Getreides, die zur öffentlichen Besprechung interessante Frage aufgestellt: Was soll der Landwirth bauen, um Nutzen und Bodenwerth zu erhöhen? In der Beantwortung dieser Nationalfrage wurden fünf Kulturen angegeben, unter denen die Erzeugung der Zuckersurrogate obenan stand. Seitdem haben sich nicht nur die Runkelrüben-Zuckerfabriken vermehrt und verbessert, sondern, mit ganz besonderer Industrie, auch die Zuckerbereitung aus Kartoffeln heimisch gemacht. Oesterreich ragt in diesem Industriezweige wie Frankreich in der Runkelrüben-Zuckerfabrikation, mit vorzüglicher Auszeichnung hervor. Diesen Vorzug verdanken wir der seit drei Jahren in progressiver Fortschreitung arbeitenden Fabrik zu Kaltenberg, unter der Lei-

Digitized by Google

tung des Chemikers, Hrn. H. Ludwig. Zwar werden außerdem in Deutschland, Frankreich, Polen, Ungarn ꝛc. auch Syrupe aus Kartoffeln bereitet; doch alle werden mittelst Schwefel- oder Vitriolsäure, oder seit der Entdeckung des Hrn. Payen und Persoz, mittelst Diastase fabricirt. Alle Produkte der Art jedoch, besonders mit Vitriolsäure (Rücksichten für die Gesundheit unbeachtet), geben, ein Süßmittel mit widrigem bitteren Nachgeschmack; biethen somit der reinen Versüßung ein Hinderniß mehr und versagen, als Stellvertreter des Indischen Rohrzuckers, bei fast allen kalten und warmen Getränken, gesunde, zweckmäßige Anwendung. Die Diastase äußert als Zucker entbindendes Mittel nebenbei zu wenig Kraft, so, daß ein Pfund kaum die Hälfte Süßstoff gegen Ludwig'sches Fabrikat enthält. Alle diese Mängel nehmen dem Kartoffelzucker, mit Ausnahme des Ludwig'schen, die Selbstständigkeit; würdigen ihn bloß zum Verfälschungsmittel des Rohrzuckersyrups herab; beschränken seine Anwendbarkeit; entwerthen ihn bald durch schnelle Konkurrenz; entsprechen somit nicht dem National-Bedürfnisse und Zwecke, zur verminderten Einfuhr des ausländischen Rohrzuckers, und geben sich im Handel und in der socialen Anwendung die Stellung, wie Kaffeh gegen Cichorie.

Seit drei Jahren beobachte ich die Fabrikation des flüssigen Kartoffelzuckers zu Kaltenberg. Die Anfangs kleine Anstalt erhob sich nach und nach, durch eigene Kraft, bestritten und kritisirt wie Alles Neue, unter sehr drückenden Umständen und Naturverhältnissen (Anno 1834 und 1835 Kartoffelteuerung von 3 fl. W. W. und höher) zu einem bedeutenden selbstständigen Etablissement. Die Fabrik verkauft seit mehr als drei Jahren ihr Produkt im Großen und Kleinen das Pfund zu 7 und 8 kr. C. M. (also vier Mal wohlfeiler als der heimische Runkelrübenzucker kömmt) in einer öffentlichen Niederlage zu Wien (Kärntnerstraße Nro. 941).

Das Publikum hat sich bereits an dieses gesunde, reine, wohlfeile Versüßungsmittel gewöhnt, die Gesundheitszeitungen, öffentliche Blätter und rationelle Aerzte empfehlen es in ärztlicher und diätetischer Beziehung; die häusliche Sparkunst findet gegen Rohrzucker gute Rechnung, und so können selten, obschon auf 8 Pfannen ununterbrochen gesotten wird, kaum die Wiener-Platzbedürfnisse, seltener der auswärtige Begehr befriediget werden. Diese Thatsache beweiset mehr als alle Raisonnements. Ja, dieser praktische Beweis und der Vergleich aller anderen, aus Kartoffeln bisher resultirenden Syrupe, setzt bei dem befangensten Gegner den Thatbestand außer Zweifel: daß der Ludwig'sche flüssige Zucker vor allen (in Europa bis nun erschienenen Produktionen aus Kartoffel-Stärkemehl) Vorzüge in der Bereitungsart, in der reinen Darstellung, im Geschmack und Süßkraft, in Ansicht auf Gesundheit und allgemeine Anwendbarkeit ꝛc. Vertrauen und Selbstständigkeit für sich hat. Diese Anerkennung (die der Wahrheit früher oder später stets wird) hat auch unzählige Anfragen und Bewerbungen aus- und inländischer Oekonomen veranlaßt, das Fabriksgeheimniß gründlich zu erfahren und Etablissements der Art auf eigenthümlichen Gütern zu gründen.

Die Fabrik, sammt ihrem Vorsteher, von Industrie lebend, hat bloß allein von ihrem Zuckerbildungsmittel, wie einst Chaptal von seinem Klärmittel, ein wohlverwahrtes Geheimniß gemacht. Den großen Einfluß, den eine so ausgedehnte Anwendung der so produktiven Kartoffelfrucht auf das Ganze der Landwirthschaft (deren warmer Beförderer ich bleibe), und somit Rückwirkung auf Wertherhöhung und Hochnützung des vaterländischen Bodens und Nationalvermögens beherzigend, ward immer der Wunsch lebhafter, diese folgenreiche Fabrikation, aus einer isolirten Anstalt heraus, allgemeiner, wenigstens für die Oesterreichischen Erbstaaten mehr allgemeiner zu machen. Die Fabrik zu Kaltenberg, stets freundlich und rathgebend ermunternd, habe ich beigetragen, daß bereits auf den Gütern des Hrn. Baron v. Eötvös, königl. Tavernikus ꝛc. in Ungarn, auf der gräflich Reichenbach'schen Herrschaft Bisenz, und auf den Gütern des Hrn. Reichsgrafen F. X. Dietrichstein zu Boskowitz in Mähren, so wie auf den Besitzungen des Hrn. Baron Theodor Bo-

Digitized by Google

rovsky in Galizien, mit Antheil und unter Leitung des Hrn. Ludwig Etablissements mit vollem Succeß errichtet worden. Alle zusammen reichen jedoch nicht zu, den heimischen oder nur örtlichen, vielweniger den ausländischen Begehr zu decken. Noch weniger sind sie geeignet, der Landwirthschaft im Großen, alle die Provinzial-Vortheile zuzuführen, welche in ihr verschlossen liegen.

Eine allgemeine Veröffentlichung oder Preisgebung des Arcanums, selbst bei billigster Entschädigung des Besitzers, zerstört zum Theile den Zweck hoher Privat-Industrie. Was Alle fabriciren können, übersetzt bald den Bedarf; erniedrigt den lucrativen Preis; tödtet die Industrie durch Conkurrenz; und läßt das Ausland, ohne Erfindungslohn, umsonst, und endlich selbst nachtheilig auf das Ursprungsland zurückwirkend, mitgenießen.

Es wurde daher unter meiner Vermittlung eine Modifikation erdacht, nach welcher, bei mäßiger Entschädigung der Fabrik, die Zucker-Erzeugung, nach Ludwig's Princip, sammt Zucker bildendem Arcanum, an eine bestimmte Anzahl großer Gutsbesitzer in den österreichischen Erbstaaten, gegen ein mäßiges Honorar, unter gegenseitiger Sicherheit, eigenthümlich ausgeliefert werden kann. Sicherheit besteht darin: daß das pactirte Honorar, an einem dritten Orte depositirt oder fideijussorisch sicher gestellt, erst dann erfolget wird, wenn die zur Erlernung der Fabrikation zugewiesene Person dahin befähiget ist, den flüssigen Kartoffelzucker (so wie er gleichzeitig in der Fabrik erzeugt und in der Wiener Niederlage öffentlich verkauft wird) ohne weitere Beihülfe zu fabriciren und mehrere Proben darüber abgelegt hat.

Unter dieser Voraussetzung wird jedes Bedenken entfernt, eine Mystifikation unmöglich gemacht, und bei gewissenhafter, im Vertrage festgesetzter Vorsicht (wegen Verwahrung des Arcanums), ein ausschließliches Recht erworben, diese Fabrikation mit allen Nebentheilen für Ackerbau und Viehzucht, immer, und so lange Zucker gebraucht wird, auf seinem Eigenthume zu begründen. Daß aus Kartoffeln und Runkelrüben endlich die ungeheure Consumtion des Rohrzuckers, und der an England dadurch bezahlte Tribut bis auf Luxusbedarf beinahe zum Diminutiv vermindert werden kann, spricht jeden Vaterlandsfreund nebenbei patriotisch an; besonders da auch der flüssige Kartoffelzucker die Kristallisation erleidet, die Operation durch Zeit und Erfahrung, für fernere Veredlung, nicht geschlossen, und das Produkt selbst zu so vielseitigen Nebenanwendungen geeignet ist. Außer dem Kuchengebrauche, wozu bis nun Rohrzucker angewendet worden, zu allen Speisen, kalten und warmen Getränken, Einsieden der Früchte ꝛc. dient es vorzüglich; zur Verbesserung und Verdauung aller, besonders sumpfiger, salpetriger Trinkwässer; zur Versüßung der Arzeneimittel; Veredlung der Weine; Bereitung bester Liqueure und Essige, als Ersatzmittel des Honigs; Anwendung bei verschiedenartigen Fabrikswaaren ꝛc.

Was in ökonomischer Beziehung die Zuckerfabrikation für Ackerbau und Viehzucht, für die mittel- und unmittelbar höchsten Nutzungen des Bodens, im Gefolge hat, ist hier im beschränkten Raume nicht aufzuzählen. Eine eigene kleine Abhandlung, welche nächstens im Drucke erscheinen wird, soll diesen Gegenstand von allen Seiten beleuchten. Hier freue ich mich nur öffentlich anfinden zu dürfen: daß ich die Fabrik zu Kaltenberg, zum Besten der vaterländischen Landwirthschaft, bewogen, und zum unwiderruflichen Entschluß gebracht habe, so wie früher die Branntweinbrennerei aus Stärkemehl, nun auch:

1) Die wohlfeilste, ergiebigste und schnellste Stärkefabrikation;
2) die auf Stärke basirte Branntweinbrennerei und Essigsiederei;
3) die Zuckerfabrikation sammt Auslieferung des zuckerbildenden Arcanums;

und zwar 1) und 2) jedem In- und Ausländer; 3) aber nur einer bestimmten Anzahl erbländischer Gutsbesitzer, in der Fabrik selbst, gegen ein mäßiges Honorar oder Procent und unter gegenseitiger Sicherheit praktisch einzulernen.

Das Honorar in billigen Abstufungen von 1, 2 zu 3, und die bei 3 besonders eintretenden Nebenbedingungen liegen im Programm bei der

Digitized by Google

Fabrik zu Kaltenberg nächst Nußdorf, zur Einsicht offen; nur dürften sich diejenigen, welche auf die Zuckerfabrikation spekuliren, beeilen, weil nur in jeder Provinz, mit Ausnahme von Nieder-Oesterreich, eine gewisse Anzahl, und unter diesen nur wirkliche Gutsbesitzer auszuwählen beliebt.

Die Landwirthschaft, kömmt diese Zuckerfabrikation (die bei größeren Vortheilen weniger Schwierigkeit und Voraulagen als die Runkelrüben-Zuckerfabrikation hat) in Gang und Ausbreitung, hat kein zweites gleiches Förderungsmittel, neue Kraft, neues Blut zu geben, und neue Intelligenz zu wecken. Bei gesteigerter Produktion und Viehzucht bringt sie dennoch ein wohlthätiges Gleichgewicht im gedruckten Körnerbau Motive genug dafür zu arbeiten, und die öffentlichen Blätter zu ersuchen, diesen Industrialzweig weiter zu verbreiten.

J. M. Freiherr v. Ehrenfels.

Benützung der Kartoffeln, und Versuche solche zur längern Aufbewahrung für Mißjahre geschickt zu machen.

(Beschluß.)

Ich habe oben die Zusage ertheilt, auch einzeln angeben zu wollen, wie aus Erdäpfelstraftmehl mancherlei Speisen bereitet werden können, und komme nun darauf, kurzgefaßt mein Wort zu lösen.

Erdäpfelnudeln in die Suppe.

Man nehme in ein Gefäß ungefähr zwei Hände voll Erdäpfelstärkmehl, schlage 2 Eier sammt dem Weißen dazu, treibe es sehr gut ab, lasse in einem Tiegel Schmalz siedend werden, gieße dann mit einem Löffel obigen flüssigen Teig nudelsörmig hinein, lasse die Nudeln braun backen und gebe sie dann in die Suppe; eben so können die im Guß formirten Nudeln anstatt in das siedende Schmalz, gerade in die kochende Suppe aus dem Löffel gegossen werden.

Erdäpfelpfanzel in die Suppe.

Ein Viertel Pfund Butter oder auch gutes Rindschmalz wird mit 6 Eiern recht flaumig abgerührt (um es noch geringer zu machen, kann man auch das Weiße zu Schnee schlagen) dann werden 5 gute Eßlöffelvoll Erdäpfelstärkmehl und 2 Löffelvoll Semmelbröfel dazu gegeben; Alles wohl untereinander gerührt, gehörig gesalzen, ein Kasserol mit Butter bestrichen, Obiges darein gefüllt und schön gelb gebacken; nachdem es abgekühlt, wird es herausgestürzt, in beliebige Stückchen geschnitten, mit starker Fleischbrühe begossen und zur Tafel gegeben.

Erdäpfelnocken in die Suppe.

Man verrühre 6 Loth Butter mit 2 ganzen Eiern und 2 Dottern recht gut, gebe vier gute Löffel Erdäpfelstärkmehl und zwei Löffel voll Weizenmehl sammt etwas Salz dazu, streiche die Nocken mit einem Messer oder einem Eßlöffel in die kochende Suppe und lasse sie langsam darin aufsieden.

Erdäpfelgeriebenes in der Milch gekocht.

Beiläufig 4 Hände voll Erdäpfelstärkmehl werden genommen, darin 4 Eierdotter geschlagen und mit den Händen gut untersammen gerieben, und wenn es die Form von Reiskörnern erhalten, so wird es in die siedende Milch eingekocht, eine Weile gedünstet, dann auf eine Schüssel angerichtet, mit Zimmet und Zucker bestreut und auf die Tafel gebracht.

Erdäpfelpudding.

Man nimmt 4 Hände voll Erdäpfelstraftmehl, schlage 4 Eierdotter hinein, nehme 2 Loth fein gestossenen Zucker und etwas Limonieschalen, rühre es sehr gut untersammen; dieses koche man in siedende Milch hübsch derb ein, lasse es eine Weile dünsten, schütte es dann auf eine Schüssel, zersteche es auf kleine Stückchen und lasse es ganz kalt werden; endlich nimmt man 4 Loth Schmalz, treibe es gut ab, gibt nach und nach 6 Eierdotter dazu, und wenn dieses alles gut abgetrieben ist, so wird die abgekühlte Masse stückweise hinein gegeben, dann wird der von 6 Eiweiß festgeschlagene Schnee ganz leicht darunter gegeben, in ein gut mit Butter ausgeschmiertes Model geschüttet

Digitized by Google

und in einer Röhre schön braun gebacken. Man kann diesen Pudding beim Anrichten auch mit Chaud'eau oder Crème begießen.

Auflauf.

Man läßt 1 Seidel Milch kochen, rührt so viel Erdäpfelstärkmehl darein, bis es dick ist, gibt, bevor es ganz kalt ist, 4 Loth Butter dazu und verrührt es mit diesen und 6 Eierdottern recht flaumig, gibt dann nach Belieben Zucker und Zitronenschalen darein und füllt es in einen mit Butter bestrichenen Reif, bäckt es in einer nicht ganz heißen Röhre oder in einem überkühlten Ofen, und bringt, sobald die Speise fertig, solche sogleich auf die Tafel.

Erdäpfelklöße.

Man läßt in einem Tiegel 2 starke Hände voll Semmelbröseln mit einem Stückchen Butter schön gelb rösten und abkühlen, macht dann einen linden Teig von beiläufig 4 Hände voll Erdäpfelstärkmehl, 4 Eiern und etwas Milch, rührt die Semmelbröseln darunter, salzet es und legt dann die Klöße in kochende Suppe oder Wasser.

Erdäpfelkolatschen.

Zu 4 Hände voll Erdäpfelstärkmehl muß man 2 Hände voll Weizenmehl mischen und ein wenig lau werden lassen, dann werden in 1 Seidel guten Schmeten 6 Eierdotter mit 4 Loth Zucker und 2 Löffel voll sehr gute Germ zusammengesprudelt, in das Mehl geschüttet, ein wenig gesalzen und ein nicht gar zu fester Teig geschlagen; hat es eine halbe Stunde gestanden, so walke man den Teig nach Belieben aus, steche mit einer Formel kleine Kolatschen, lege sie auf ein Blech, bestreue sie mit Zucker und Zimmet oder mit Kümmel und Zucker recht gut, lasse sie in einem gut warmen Ofen schön backen, und gebe sie sogleich warm zur Tafel, da derlei Kolatschen durch längeres Stehen sehr viel an ihrer Güte verlieren.

Erdäpfeltorte.

In 12 Loth Zucker werden nach und nach 12 Eierdotter geschlagen, und eine Stunde gut gerührt, dann wird 10 Loth sehr trockenes Erdäpfelmehl sammt von 10 Eiweiß fest Geschlagenem dazu gegeben, leicht untersammen gemischt, in ein mit Schmalz bestrichenes und Semmelbrösel ausgestreutes Kasserol oder Form gefüllt und in einer überkühlten, aber nicht zu heißen Röhre gebacken. Solch' eine Torte muß von der Hand einer erfahrenen Köchin ausnehmend gut gerathen und hat mit Eis geziert, ein sehr schönes und einladendes gutes Aussehen.

Es könnte zwar über noch weit mehr leckerbissenartige Zubereitungen aus Kartoffeln oder aufbewahrungsfähigem trockenen Kartoffelstärkmehl ein ganzes Kochbuch geformt werden, solches ist jedoch das Amt gelernter Köche und Köchinnen, ich als ein ungelernter Koch verweise blos hierwegen auf das von mir erwähnte Stöcklische Werk, und wollte blos mit ökonomischen bürgerlichen Hausfrauen (oder Bürgermädchen) zur Küche gehen, um hierin in obigem Wenigen zu zeigen, wie man mit lobenswerther Sparsamkeit aus noch immer zu viel verachteten Kartoffeln recht frugale Mahle das ganze Jahr hindurch bereiten, und die Kartoffeln in Form wohlausgetrockneten Stärkmehls von einer Fechsung zur andern und auch für Mißjahre noch länger im Speisegewölbe aufbewahren könne; ein Mehreres überlasse ich der Küchenwelt selbst; ich erlaube mir nur noch zu erwähnen, daß man auch Vorräthe anderer Art, wie es in Spezereigewölben mit Hafernudeln u. dgl. geschieht, bereiten und in stehenden Handel zu bringen trachten könnte, oder für Mißjahre auch derlei Fonde bilden sollte.

Man kam in den Mittheilungen Nro. 44, November 1835, Seite 351, auf die Idee: ob es denn doch nicht vortheilhafter wäre, aus den Kartoffeln direkt Brot zu bereiten; es werden drei Versuche erwähnt und zwar: — erster Versuch: es wurden Kartoffeln in Wasser gesotten, geschält und das Mark schnell getrocknet; 50 Theile dieses getrockneten Markes, welche 200 Theile Kartoffeln repräsentirten, wurden mit so vielem Weizen vermengt, als zur Erzeugung

Digitized by Google

von 50 Theilen Mehl erforderlich war und das Ganze dann auf die Mühle gebracht; zweiter Versuch: rohe in Scheiben geschnittene Kartoffeln wurden getrocknet, zermalmt, mit Weizen vermengt und wie oben gemahlen; dritter Versuch: gefrorne Kartoffeln wurden wie bei dem zweiten Versuche behandelt, mit Weizen vermengt und gemahlen.

Wenn man die Kartoffeln mit Dampf kocht, oder wenn man sie einige Zeit einem Dampfstrome oder einer Hitze aussetzt, die über 100° beträgt, so befreit man sie, heißt es dort von dem größten Theile jenes flüchtigen Oeles, welches dem Brote den unangenehmen Geschmack gibt.

Endlich wird wegen Letzterem angerathen, Satzmehl auf Eisenblechen eine halbe Stunde lang zu erhitzen, zugleich mit Weizen zu mahlen, so gebe es ein Brot, an welchem nichts von dem ungewöhnlichen Geschmack bemerklich wäre.

Auch entspreche das Vermengen des Satzmehles mit dem Getreide, bevor dasselbe gemahlen werde, allen andern wesentlichen Bedingungen.

Daß man aus Kartoffeln direkt und das ohne allen Getreidezusatz Brot backen könne, glaube ich durch die vorgelegten Proben unwidersprechlich dargethan zu haben, da das rein aus Kartoffelmehl von roh gedörrten und gemahlenen Kartoffeln gebackene Brot mit Hinzugabe von etwas Kümmel und Salz von Brotkonsumenten als Kornbrot erklärt worden ist; denn in meinem Aufsatze liegt die Absicht zum Grunde, bei diesem Brote das Getreide entbehrlich zu machen, um solches länger ganz aufzusparen und durch Erdäpfel in Mißjahren zu surrogiren, es bleibt nur noch die Bemerkung nothwendig, daß die Brotbäckerin Kartoffelmehl dünner als Roggenmehl einmachen und die zu säuernde Masse sichere 15 Stunden in der nöthigen Wärme stehen lassen, übrigens aber ganz wie bei Roggenbrot verfahren muß.

Das Vermengen des Satzmehles mit Getreide zur Vermahlung ist wesentlich nicht nothwendig, auch dann schon ein geringeres und mit weit mehr Umständen, Kosten und Zeitverschwendung verbundenes Ersparniß, doch das ist gewiß, daß hieraus ein weißeres, leichter zu verbackendes Mehl sich ergeben muß.

Bei der Bereitung der Erdäpfelspeise aus Erdäpfelstärkmehl ist zu ihrem Wohlgerathen aber wesentlich nothwendig, daß das Stärkmehl sehr trocken und allerdings auf Eisenblechen u. dgl. zuvor gut gedörrt worden sey.

Die Benützung der Kartoffeln immer noch einer größern Entwickelung entgegen gehend, soll durch unser Bestreben die Ernährung der beständig wachsenden Population noch wohlfeiler machen, bis itzt, obschon die mannigfaltigen Benützungsarten sehr groß, sind wir doch noch immer nicht am Ziele.

Ich will mir zwar die sehr empfohlene Schrift (zu haben in der Braun'schen Hofbuchhandlung) mit ihren 170 Vorschriften, den größten Nutzen aus den Kartoffeln zu ziehen, fleißig eigen machen, doch ehe die Benützung eintritt, müssen nothwendig die Kartoffeln selbst vorhanden seyn, daher also die Versuche, diese aus gesegneten Fechsungen für Mißjahre aufzubehalten, um damit in solcher Zeit dem Nothstande kräftig zu begegnen.

Unstreitig ist diese Aufbewahrung der Kartoffeln, in Form gedörrter Scheiben, in aus gedörrten Scheiben im Hause oder auf Mahlmühlen erzeugtem Mehle, im getrockneten Stärkmehle und hieraus erzeugten aufbewahrungsfähigen Mehlspeisen: Sago, Gummi, Syrup u. dgl. erprobt möglich.

Es wäre daher in staatswirthschaftlicher Hinsicht so erwünscht als ausführbar und nothwendig, auch Fonde zur Hinterlegung der Erdäpfel von einer Fechsung zur andern in jener Art allgemein auszuführen, wie sie auf die vier Hauptgetreidegattungen bereits im Lande bestehen.

Nachdem ich durch die gerade Angabe der Resultate aus meinen wenigen Versuchen und den hieraus geleisteten Probelieferungen die mir vorgezeichnete Aufgabe zureichend gelöst zu haben glaube, verweise ich übrigens auf die sehr schätzbare Leistung des Herrn Peter Köchlin in Lörrach und anderer thätiger Landwirthe und Schriftsteller, endlich insbesondere auch auf den großen Landwirthschaftskalender für das Jahr 1836, Seiten

Digitized by Google

20, 21, 22 und 23 hin, wo über das Trocknen der Kartoffeln reichhaltige, wohlbegreifliche Belehrung zu finden, aber auch zu erwarten ist, daß uns dieser wahrlich sehr wichtige Gegenstand durch fortgesetzte Versuche immer mehr interessanter werden wird.

Neuhübel im Dezember 1835.

Jos. Willisch,
Amtmann und korresp. Mitglied.

Schafzucht in Rußland.

Das herzogl. Anhalt-Köthen'sche Etablissement Askamynowa im südlichen Rußland, war von seiner Gründung an mit dem ausgesuchtesten Schafviehe Sachsens versehen, und zählt gegenwärtig nahe an 50,000 Stück. Seit seiner Gründung hat es bereits 11,000 Stück Schafvieh, allein im vorigen Jahre 832 Böcke verkauft. Es hat in der Zeit seines Bestehens fünfmal Sendungen von Böcken aus Deutschland, und zwar aus der berühmten Schäferei Klipphausen, erhalten. Der Wollpreis, den das Etablissement jährlich erlangt, war den Eigenschaften der Wolle angemessen; — in einem siebenjährigen Durchschnitt hat jedes zur Schur gekommene Schaf 4 Rub. 60 Kop. Banko eingetragen. Der Absatz von Schafen und Böcken, der mit jedem Jahre zunimmt, zeigt, daß die Käufer, von denen mehrere schon vier Jahre nach einander wieder kommen, befriedigt werden, und ihre Rechnung besser finden müssen, als wenn sie im Auslande zu dreifach höhern Preisen und mit ungleich größerer Gefahr, während des weiten Transports, Schafe ankaufen, die nicht akklimatisirt sind, und erst die Probe bestehen sollen. Für dieses Jahr werden wieder allein gegen 1000 Stück der vorzüglichsten Böcke zum Verkauf gestellt.

(Pesth. Handl. Ztg.)

Merkwürdiges zahmes Reh in Ungarn.

In der Pesther magyarischen Zeitschrift »Kémlö« (der Späher, Ausforscher) 1836 Nro. 26, wird folgende Merkwürdigkeit von einem zahmen Reh in Ungarn berichtet.

Ein Wirthschaftsbeamter zu Tapolcza in der Baranyaer Gespanschaft, besitzt ein zahmes weibliches Reh, welches ganz jung eingefangen wurde. Dieses verschwand im Jahre 1835 plötzlich aus dem Hof, welchen es sonst nicht verließ, und Niemand wußte, wo es hingekommen war. Nach einer Abwesenheit von 4 Tagen und 3 Nächten kehrte es aber in den Hof zurück und verließ denselben nicht mehr. Das Reh wurde trächtig und warf im Mai 1836 zwei Rehzickelchen, von welchen das Männchen noch am Leben ist, das Weibchen aber bei dem Werfen, wobei keine Aufsicht war, umkam.

Daß das weibliche Reh die Abwesenheit vom Hofe mit einem Rehbock in dem nächsten Walde zubrachte, ist sehr natürlich, daß es aber den Rehbock wieder verließ, und aus der Freiheit in die Gefangenschaft, obgleich zu besserem Futter, zurückkehrte, ist auffallend.

Dr. Rumy.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 29. Jänner bis 4. Februar 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 0 Loth.
Am 4 Abends	28 8. 7 L. 10 P.	Am 29. Nachm.	28 8. 1 L. 7 P.	Am 30. Mittg. 1½ Uhr.	Grade 1 —	Am 4. Nachm. 10 Uhr.	Grade 15⅗ —	Herrschende Winde: SO., NO. u. OSO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 16 Mal trüb 5 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 9.

März 1837.

Wohlfeiles Mittel, halbedle Schäfereien in Wolle schnell auszugleichen.

Vom Jos. Michael Freih. v. Ehrenfels, Wien Nr. 262.

Die größte Schwierigkeit der Schafveredlung bleibt die Ausgleichung der Wollfeinheit. Selbst hochveredelte Heerden haben in ihren Kappenschäfereien lange, lange Zeit zu kämpfen, bis sie die in ihren Mutterheerden gewonnene Wollfeinheit und daher in der Totalität, den verdienten Wollpreis ihrer Mutterheerden erringen. Die mindere Kappenwolle setzt lange Zeit den Preis der ganzen Partie um 10 — 20 pCt. zurück. Diesem Uebelstand ist nur durch ein Mittel schnell abzuhelfen. — Gewöhnlich werden die Lämmer, welche von inkonstanten Müttern mit der gröbsten Wolle fallen, verschnitten, in die Kappenschäferei gesteckt und da bis in das 5., 6. Jahr als Wollthier benützt. Das grobwollige Thier legt daher durch 5 — 6 Jahre sein gröberes und schwereres Wollprodukt in die Wage der durch Zuzucht, Ankauf, jährliche Musterung, bessere Haltung und Fütterung unausgesetzt veredelten Mutterheerde. So verschlingt die stationäre Wollvergröberung der Kappenheerde die jährlich fortschreitende Wollverfeinerung der ganzen Mutterheerde. Zu langsam bleibt der Weg durch eigene Zuzucht auszugleichen und mit zu langjährigen Opfern erkauft. Schnell und gewinnreich gegentheilig, wenn wir jährlich unsere Kappen wie die Mutterheerde mustern, das gröbste entfernen und es mit dem möglichst feineren ersetzen.— Wie ökonomisch ausführbar? d. i. was kostet's, was trägt's?

Selbst größere Zucht- und Mutterheerden, welche bereits den Charakter der Konstanz mit hoher Feinheit der Wolle aussprechen, können nicht mehr 3 — 400, vielweniger Tausende, wenn auch der edelsten Zuchtwidder, verkaufen. Sie müssen Kappen und sogenannte Fleischschafe kreiren. Diese Kappen resultiren jedoch aus den hochfeinen Mutterheerden, indem diese halb männliche und halb weibliche Lämmer entfallen lassen und schon wegen der stammhältigen Mutterlämmer nicht anders organisirt werden können.

Wenn nun aus diesen hochfeinen Kappenheerden jährlich die Ueberzahl angekauft und dagegen die gleiche Zahl grobwolliger, aus unserer eigenen Kappenschäferei ausgemustert würde, so dürfte in kurzer Zeit die Kappenwolle den Werth der Mutterwolle eher erhöhen, als vermindern und die Operation der schnellen Wollausgleichung keinem Zweifel unterliegen. Wie stellet sich jedoch diese Operation nach Geldresultaten ökonomisch richtig? — Kappen sind Fleischthiere. — Der Fleischpreis, die Gesundheit beider Kathegorien vorausgesetzt, ist mit vollen Zähnen gleich zwischen fein und grob. Der Ankauf des feinen gegen den groben Kappen wäre daher zu kompensiren. — Nach dem Fleischpreise von 1837 gebe ich selbst aus der ganz feinen Kappenschäferei 2 bis 300 Stücke zu 4 fl. C. M. Kappen mit vollen Zähnen und 2 bis 3 Jahre als feine Wollträger zu benützen, jährlich ab, und nehme Bestellung darauf an. Fette Kappen von gröberer Wolle werden im Herbst ebenfalls von 18 bis 24 fl. W. W. das Paar aus Ungarn

Digitized by Google

gekauft. Der Austausch dürfte daher mittelst Ein- und Verkauf unbedeutend seyn. — Dagegen der Wollpreis des Einen zum Andern wenigstens 20 bis 30 pCt. mehr in die Renten liefern und der Vorwurf: im Ganzen fände sich gröbere Kappenwolle, müßte auf die Totalität der ganzen Wollfechsung schädlich einzuwirken aufhören, und deutsche Wolle durch diesen so nahe liegenden praktischen Mittelweg im Rufe sehr gewinnen.

Ueber den Batscher (Baczer) Pflug.

Die höchst abweichende Bauart des unentbehrlichsten aller Ackergeräthe, nämlich des Pfluges, welche in den verschiedenen Gegenden und Ländern Statt findet, und die hiervon abhängenden Leistungen bei der Bearbeitung des Bodens, sind Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit denkender Landwirthe von jeher in Anspruch genommen haben, weil ein absolut bestmöglicher Pflug noch eben so wenig als der Stein der Weisen erfunden ist. Vor nicht gar langer Zeit hatte bekanntlich ein aus dem Departement der Vogesen in Frankreich auch zu uns eingewanderter Fremdling, unter dem Titel »der Grangé'sche Pflug, welcher keines Führers bedarfe, ein nicht unbedeutendes Aufsehen erregt, und zu vielen Ackerungsversuchen Anlaß gegeben. — Das an ihm angebrachte Hebelsystem und der hohe Doppelgalgen auf dem Radgestelle in und an welchem der Grindel (Pflugbaum) eingeklemmt und unverrückbar angekettet ist, ließen schon bei dem ersten Anblicke die Anforderung auf Einfachheit, welche man an ein allgemein brauchbares landwirthschaftliches Geräthe zu stellen berechtiget ist, im hohem Grade unerfüllt. — Die sofort unternommenen Ackerungsproben bewiesen seine Schwerfälligkeit, die bedeutend vermehrte Reibung im Boden durch die gänzlich unschmiegsame Verbindung des Radgestelles mit dem eigentlichen Pflugkörper und als Folge jener die größere Anstrengung für die Zugthiere. Wenn man aber auch diesem Pfluge sein Verdienst, keines Führers zu bedürfen, nicht unbedingt absprechen konnte, so zeigte sich dennoch, daß er es beim Seichtpflügen sehr ungerne erfülle d. h. keine nach Wunsch reine Arbeit verrichte. Beim tiefen Pflügen erhielt er sich allerdings stätiger in der Furche, allein dann steigerte sich die erforderliche Zugkraft so sehr, daß ihn zwei mittelstarke Zugthiere auf ununterbrochen längere Zeit kaum bedienen können, und daß somit der Vortheil, keines Führers zu bedürfen, durch den Nachtheil, selbst bei einer nur mittelmäßigen Furchentiefe viel mehr Zugkraft zu benöthigen, wieder aufgehoben wurde. So weit durch die Erfahrung belehrt, dispensirte man den Grangé'schen Pflug von allen ferneren Dienstleistungen auf den Feldern, und gönnt ihm dermalen gleichsam aus Dankbarkeit, die Möglichkeit des Selbstgehens zuerst erprobt zu haben, ein Ruheplätzchen in den landwirthschaftlichen Geräthekammern.

Unvermerkt und zufällig kam aber im verflossenen Sommer ein würdiger, ganz titelloser Rival des Grangé'schen Pfluges zu uns, der nicht bloß ohne Führer geht, sondern auch im wahren Wortsinne, wenn man es will, in seiner Furche ohne Führer läuft. — Es ist der gemeine Pflug aus dem Batscher Comitat in Ungarn, welcher auf ein Dominium nach Oesterreich übersiedelte, und von da an die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien gelangte. — Die mit diesem nachbarlichen Ankömmlinge gemachten Versuche fielen sehr befriedigend aus, denn er ist ein wahrer Tutto-solo-Pflug, dem man die Sterzen (Handhaben), um ihn während seines Ganges in der Furche vor der Berührung durch Menschenhände gänzlich zu schützen, unbedingt abschneiden kann. Er arbeitet mit Ochsen oder Pferden bespannt gleich gut, und verfolgt die Furchenlinie, so lange die Thiere von ihrer Bahn nicht abweichen, mit Beharrlichkeit und paralleler Entfernung von der Nebenfurche. Während seines Ganges gewaltsam aus der Furche gerissen, und landaus- oder landeinwärts (nach rechts oder links) geworfen, wählte er sich alsobald ohne Beihülfe wieder in dieselbe ein. Selbst die Bewegung der Pferde im schnellen Trab vermochte nicht, ihn aus seinem gleichförmigen Nachfolgen zu bringen, wobei nur der Erd-

Digitized by Google

ballen unvollkommener gewendet wurde, weil er sich größten Theils zerstückelte und zerstäubte. — Dieser Batscher Pflug hat durchaus keine Nebenbestandtheile, sondern ein gewöhnliches Vordergestell mit einer aus dem Mittel der Achse nach rechts gestellten Pflugzunge, und nur am Grindel des eigentlichen Pflugkörpers ist die Ursache seines Alleingehens zu suchen. Sein Grindel ist nämlich von oben halbrund, von unten aber, wo er auf dem Polsterholze des Radgestelles aufliegt, bretartig flach, und stark 4 Zoll breit, wodurch dem Pfluge jede Neigung nach den Seiten benommen ist. Zur Verbindung des Pfluges mit dem Vordergestelle dient eine gewöhnliche, aber kurze, eiserne Kettenwied, welche einen bogenförmigen Ober- und Unterspiegel hat, und auf die bekannte Weise angelegt wird.

So war gleichsam ein neues Ey des Columbus auf die Spitze gestellt, und es warf sich nur noch die Frage auf, ob auch ein anderer Ackerpflug mit einem so gestalteten Grindel dasselbe leisten werde. Zur Erprobung dessen, wurde der Zugmayer'sche und ein ganz aus Eisen gegossener Pflug mit solchen Flachgrindeln versehen, und mit ihren seitenzüngigen Vordergestellen angewendet. Das Resultat mit beiden fiel eben so günstig aus, und es war somit der Beweis hergestellt, daß auch jeder andere Ackerpflug durch diese kleine Abänderung zum Alleingehen hergerichtet werden könne.

Hieraus ergeben sich die unverkennbaren Vortheile, daß 1) jedes Wirthschafts-Individuum zu dem so wichtigen und oft so dringenden Geschäfte des Pflügens verwendet werden könne, weil alle vorläufige Einübung, Gewandtheit und besondere Achtsamkeit entbehrlich wird, und es sich nur um die gehörige Leitung der Zugthiere handelt, 2) daß dadurch auch schwächere Personen nämlich erwachsene Kinder und weibliches Gesinde dazu verwendbar sind, wenn sie nur so viel Kraft besitzen, um den Pflug am Ende der Furche aufheben, und bis zum neuen Ansatze nachtragen zu können, weil er sich wegen der Flachheit und Breite seines Grindels und wegen der kurzen Anheftung desselben auf dem Polsterholze nicht nach der Seite legen, und herumschleifen läßt. Allein auch dieses scheint auf eine leichte Art erreichbar zu seyn. 3) Ergibt sich aus dem Gesagten die Möglichkeit, daß mit gut abgerichteten Zugthieren, zwei hintereinander gehende Pflüge mit getrennter Bespannung durch einen Menschen versehen werden können. 4) Wird die Arbeit jeden Falls beschleunigt, weil der Arbeiter nicht mehr mühsam hinter dem Pfluge, in der schmalen offenen Furche zu gehen, und denselben zu leiten braucht, sondern bloß seine Zugthiere begleitet, und daher weniger ermüdet, weder zu einem zeitweisen Stillstehen, noch zu einem schläfrigen Gange veranlaßt wird. 5) Da die Pflügung bei dieser Einrichtung des Geräthes nicht sowohl von dem jedesmaligen Willen und der Laune des Arbeiters, sondern von der richtigen Stellung desselben abhängt, so entfällt in einem und demselben Boden die Arbeit immer von gleicher Qualität u. dgl. m.

Bei dieser Gelegenheit dürfte auch noch eines besondern Umstandes Erwähnung geschehen, welcher darin bestand, daß man den Gußeisen-Pflug zwischen den beiden Sterzen in ihrer halben Höhe mit einem Sitzbrete versah, auf welchem ein cirka 150 Pfund schwerer Mann Platz nahm, und von da aus sitzend und fahrend die Zugthiere antrieb, ohne daß der Pflug dadurch wankte und in seinem stätigen Gange gestört wurde. — Ein gewiß augenscheinliches Beleze, daß der Pflug allein zu gehen im Stande war. — Unbelastet erheischte er, wie es der Kraftmesser auswies, bei einer Furchentiefe von 5 Zoll, 2 1/2 Centner, belastet mit besagter Person bei einer Furchentiefe von 5 1/2 Zoll, 4 Centner Zugkraft, und sie stieg daher obwohl der Pflug um 1/2 Zoll tiefer ging, um nicht mehr, als um das absolute Gewicht der Belastung. — Dabei ist jedoch wohl zu erwägen, daß diese Pflugbelastung, da sie in der halben Höhe der Sterzen, hiermit sowohl in wagrechter als senkrechter Richtung außerhalb dem Schwerpunkte des Pfluges angebracht war, nicht nur nachtheilige Seitenreibungen an demselben im Boden verursachen, sondern auch die Ferse der Pflug-

Digitized by Google

sohle um so gewaltiger einschneidend niederdrücken, und dadurch die erforderliche Zugkraft sehr bedeutend vermehren mußte; und daß daher dasselbe Gewicht möglichst niedrig und nahe an den Schwerpunkt des Pfluges versetzt, wodurch der Druck ohne nachtheiligen Seitenbestreben auf die ganze Sohlenfläche vertheilt worden wäre, der Fortbewegung desselben ein um sehr wenig vermehrtes Hinderniß entgegen gesetzt haben würde. Nähere Aufschlüsse über das so eben Gesagte sind aus den Resultaten der vielfältigen dynamometrischen (kraftmessenden) Pflügungsversuche des Hrn. Mathieu de Dombasle zu Roville in Frankreich zu entnehmen, welche im vierten Abschnitte des 1ten Bandes der Möglin'schen Jahrbücher der Landwirthschaft, über den Einfluß des Gewichtes der Pflüge auf den leichteren oder schwereren Gang derselben, aus dem Französischen übersetzt, Seite 56, vorkommen.

Wenn nun aber nach den Versuchen zu Roville die Schwerpunkt-Belastung eines, über einen Centner schweren Pfluges, mit mehr als seinem eigenen Gewichte, eine nur unbedeutend vermehrte Zugkraft zur Fortbewegung in seiner Furche in Anspruch nimmt, so dürfte es für die Zugthiere fast ganz gleichgültig seyn, wenn ein viel leichterer Pflug, mit einem möglichst niedrigen, und gleichfalls in seinem Schwerpunkt angebrachten Sitze einen halb erwachsenen Burschen mit sich führen soll. — Bedarf ein Pflug wirklich keines Führers, sondern nur der Leitung der Zugthiere, so ist es dann auch einerlei, wo sich der Fahrmann befindet, und es wäre somit nach obiger Voraussetzung die Ausführung eines selbst gehenden Fahrpfluges keine ausgemachte Unmöglichkeit. Eine solche Einrichtung würde besonders schwächeren Menschen, und vorzüglich dort, wo die Felder eine bedeutende Länge haben, gewiß sehr willkommen seyn. — So viel als vorläufige Verlautbarung, da die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien in ihrer nächsten allgemeinen Versammlung nähere Aufschlüsse über den Barscher Pflug, und über die gemachten Versuche mitzutheilen, diese sodann in ihre Druckschriften aufzunehmen, und die Wiederholung dieser Pflügungsproben bei Gelegenheit der hierortigen Rind- und Schafvieh-Ausstellungen zu veranlassen beabsichtiget.

(Wien. Ztg.) Stecker.

Beste Lammzeit.

Unter dieser Aufschrift, enthalten die ökonomischen Neuigkeiten vom Jahre 1836, Nro. 94, einen Aufsatz, in welchem die wechselseitigen Vor- und Nachtheile, der Frühjahrs- Herbst- u. Winter-Ablammung berühret werden; am Schlusse jedoch auch der Wunsch beigefügt ist, daß sich über diesen Gegenstand mehrseitig ausgesprochen werden möge.

Obwohl nicht zu zweifeln ist, daß diese Aufforderung mehrere erfahrenere Schafzüchter als ich bin, anregen dürfte, hierüber sich gründlich auszusprechen; so glaube ich dennoch mit Bezug auf meinen, in den Mittheilungen der k. k. m. s. Ackerbaugesellschaft vom Jahre 1830, Nr. 6, enthalteten, denselben Gegenstand berührenden Aufsatz berufen zu seyn, meine Ansichten hier um so mehr der Oeffentlichkeit zu übergeben, als ich wohl ohne zu besorgenden Widerspruch behaupten kann, der Erste gewesen zu seyn, der auf den, bis dahin wenigstens in Mähren noch beinahe überall üblich gewesenen unzweckmäßigen Zeitpunkt der Ablämmerung im Jänner, Februar und März aufmerksam machte, und zugleich die Vortheile berührte, welche eine frühere Lämmerungsperiode im September und Oktober sicher bewirken dürfte.

Bald nach dem Erscheinen dieser meiner Ansichten hatte ich an mehreren Orten das Vergnügen, Herbstlämmer zu finden, und mehrere meiner gewerbsverwandten Freunde, lobten unbedingt das Gute meiner aufgestellten Ansichten; obwohl sich auch wieder einige fanden, die sich wegen des — nur scheinbar größeren Futterbedarfes abschrecken ließen, Versuche anzustellen, und einige sogar sich nicht entblödeten selbst in öffentlichen Blättern die von ihnen eingeführte frühere Ablämmerung mehrere Jahre später als mein diesfälliger Aufsatz erschien, als eine neue Idee aufzustellen.

Digitized by Google

Ich lasse das Letztere mit Vergnügen dahin gestellt seyn, nachdem es mir bei jeder Gelegenheit, wo ich in meinem Fache die Feder für die Oeffentlichkeit zu führen versuchte, blos um die Beförderung des wahrhaft Guten und entschieden Nützlichen zu thun war, und somit beschränke ich mich in dieser Beziehung hier auch bloß auf die Bemerkung, daß ich bei meinen unternommenen vielen Reisen, die vorzugsweise landwirthschaftliche Beobachtungen zum Zwecke hatten, vor dem Jahre 1829 noch ziemlich allgemein die Ablämmerungs-Periode in den für dieselbe ungünstigsten ersten Monaten des Jahres eingeführt gefunden habe, und nur wenige Schäfereien in den Monat December vorgerückt waren.

Seit der Zeit sind nun mehrere Jahre verflossen, während welchen über diesen wichtigen Gegenstand nicht allein bei mehreren landwirthschaftlichen Vereinen, mitunter auch sehr gründlich debattirt wurde, sondern auch praktische Erfahrungen vorliegen werden. Auch meine Ansichten wurden seither durch mehrseitig angestellte Versuche berichtigt, und somit glaube ich mich nun mit Ueberzeugung über einen Gegenstand verläßlich aussprechen zu können, den ich durch mehrere Jahre in seinen verschiedenen Erfolgen zu beobachten mich bemühte.

Wie ich es schon in meinem frühern oben bezogenen Aufsatze auseinander setzte, halte ich es auch dermal noch für ein sehr unzweckmäßiges Verfahren, die Lämmerung im strengsten Winter, nämlich: Dezember, Jänner und Februar eintreten zu lassen, weil nach den von mir schon damals aufgestellten Grundsätzen, jedes weibliche Geschöpf und somit auch das Schaf, in der zweiten Hälfte der Tragzeit die meiste kräftigste Nahrung bedarf, um hinreichende Kräfte auch für die, in dieser Zeitperiode sich schnell vergrößernde Leibesfrucht zum vollkommenen Gedeihen derselben zu erübrigen. — Weiters bin ich auch itzt noch der Ansicht, und kann dies sogar nach einer mehrjährigen Beobachtung behaupten, daß Lämmer, die im Sommer oder in den noch wärmeren Herbstmonaten geboren werden, weit weniger Krankheiten unterworfen sind, als jene, die im Winter zur Welt kommen, wo der gewöhnlich starken Kälte wegen in den Schafställen ein solcher Wärmegrad erhalten werden muß, der dem ganzen alten Vieh jedenfalls schädlich wird, und sodann bei einer eintretenden Verkühlung der Euter wieder nachtheilig auf die Lämmer wirket.

Ich habe zwar die Winterlämmerung bisher aus dem Grunde nicht ganz aufgeben können, weil ich bei der Veränderung meiner Dienstplätze wieder neue Heerden übernahm, welche an die Ablammung im Jänner, Februar und März gewohnt waren, folglich im Anfange nicht plötzlich eine so wesentliche Umwandlung eintreten lassen konnte; gelangte jedoch zu der vollkommenen Ueberzeugung, daß kein Mittel zur Vermeidung der Drehkrankheit, der Ruhr und der Lähme, so sich erwirke, als jenes: »im Winter keine Lämmer zur Welt kommen zu lassen«, nachdem ich versichern kann, daß ich aus den Heerden die vom Juli bis November zur Welt kamen, auch noch nicht ein einziges Stück an den vorerwähnten Uebeln verloren habe, während nur die Drehkrankheit unter den im Jänner, Februar und März gebornen Thieren manches Jahr sehr bedeutende Verluste herbeiführte.

Daß übrigens eine Mutterheerde, die gleich nach der Schur vom Ende Juni bis Ende September ablammt, weit mehr und viel kräftigere Wolle liefert, ist eine von mir ebenfalls sehr genau beobachtete Thatsache, nachdem die Wolle von Müttern, die noch kurze Zeit vor der Schur und größtentheils in einem Zeitpunkte die Lämmer säugen, wo sich selbe vollkommen ausbilden soll, keineswegs so kräftig seyn kann, als von Müttern, die gleich nach der Schur lammeten, der Wolle somit durch das Säugen keine Kräfte entzogen werden.

Wenn zwei Mutterheerden, nemlich eine nach Winterlämmern, und eine zweite hochträchtig im Juni zur Schur kommen, so kann man bei deren Vergleich auf den ersten Anblick den Unterschied in dem zu hoffenden Wollertrage beurtheilen, der sich bei, von mir angestellten Proben durchschnittlich vom Stücke noch jedes Jahr auf wenigstens

Digitized by Google

ein halb Pfund, manchmal aber noch weit höher belief.

Nachdem ich nun die verschiedenen Vor- und Nachtheile der Lämmerung zu dieser oder jener Zeit durch angestellte Versuche genau erkannte, indem ich das ganze Jahr in jedem Monate Lämmer bekam, folglich nun mit Gewißheit zu beurtheilen im Stande bin, welcher Zeitpunkt der günstigste seyn dürfte; so habe ich mir folgende Regel festgesetzt, bei der ich wenigstens vor der Hand zu bleiben gedenke, so lange ich nicht gründlich eines Besseren belehrt werde, welches mir übrigens gewiß stets angenehm seyn würde.

»Vom 15. Jänner angefangen, werden die starken 2jährigen, und die von der letzten Herbstlämmerung gälte gebliebenen alten Mütter zum Widder zugelassen, und damit so lange fortgefahren, als Mütter sich zum Widder finden. Gewöhnlich tritt dann im März bei jenen Heerden, die an diese Veränderung noch nicht gewohnt sind ein Stillstand ein, und die Mütter nehmen, wenn auch noch so gut genährt, den Widder vor dem Monate Mai nicht mehr an.

Im Mai und Juni — jedoch durchaus nicht länger hinaus — wird wieder zugelassen, und dabei die von der ersten Belegung etwa zurückgebliebenen, und auch jene Mütter belegt, welche im Herbste ablammten.

Von der ersten Sprungzeit beginnt sonach die Lämmerung Ende Juni, und ist bei Abräumung der Felder auch beendet, daher die Lämmer auch sogleich mit den Müttern in die Stoppelweide gehen, hiebei vortrefflich gedeihen, und bis zum Jahreswechsel, schon so wie 1jährige Winterlämmer herangewachsen sind. Eine Klage der Schäfer, daß die Mütter wenig Milch haben, wie dieß bei der Winterlämmerung sehr oft der Fall zu seyn pflegt, ist mir zu dieser Zeit noch nicht vorgekommen, und auch die alten Thiere sind durch die Lämmerung im Sommer beinahe gar nicht angegriffen, nachdem selbe während der zweiten Hälfte der Tragzeit durch 10 — 14 Wochen die kräftige Frühjahrsweide genießen, nach der Ablämmerung in die Stoppeln kommen, und somit in jener Zeit, wo selbe in jeder Hinsicht die meiste und kräftigste Nahrung bedürfen, diese auch — ohne Kosten für den Schafzüchter — finden, während bei der Ablämmerung im Winter die stärkste Säugezeit in die für das Schafvieh ungünstigsten Monate Februar und März fällt, wo selbst ganz gesundes gältes Vieh den Winter hindurch etwas matter wird, die säugenden Mütter also zu der Zeit ganz vorzüglich genährt werden müssen, was jedoch bei einer früheren Lämmerung im Sommer oder selbst auch im Herbste nicht mehr nöthig ist, diese sonst nothwendige und gewiß nicht unbedeutende Futterzugabe also, den Lämmern zugewendet werden kann, im Ganzen also, da Mütter die nicht mehr säugen auch den dritten Theil an Futter weniger bedürfen, kaum ein größerer Futterbedarf nöthig seyn wird.

In Berücksichtigung der vorwärts dargestellten Gründe, halte ich sonach die Sommerlämmerung, nemlich von der zweiten Hälfte des Monats Juni angefangen, für den besten Zeitpunkt, weil da die Mutterthiere, vorausgesetzt, daß man ihre Wartung auch im Winter nicht vernachlässigte, die meisten Kräfte besitzen, sicher stets milchreich seyn werden, und sich nach der Lämmerung in der kräftigen Stoppelweide auch schnell erholen, die Lämmer eben dieser angeführten Umständen wegen mit den geringsten Kosten aufzuziehen sind, und bei der Schur nach 10 — 11 Monaten schon so herangewachsen sind, daß selbe die, für die spätern Winterlämmer doch sehr empfindliche Wäsche ohne allen Nachtheil überstehen.

Daß übrigens solche 10 — 11 Monate alte Lämmer gegen jene, die im Winter geboren werden, mehr als das doppelte an der Wolle liefern, ist eine von mir ebenfalls erprobte Thatsache, indem ich voriges Jahr von mehreren im Sommer 1835 gebornen Widderlämmern über 2 Pfd., von einem jedoch sogar 2 Pfd. 28 Loth rein gewaschene Wolle erhielt, ein Resultat mit dem ich um so mehr zufrieden war, als mir die 350 Stück betragende Heerde der Sommerlämmer ein Durchschnittsgewicht von 1 Pfd. 16 Lth. pr. Stück lieferten.

Digitized by Google

Um jedoch die im Sommer lammenden Mütter mit ihren Jungen, während dieser Periode nicht etwa im Stalle stehen lassen zu müssen, werden selbe, gleich nachdem das Lamm die Mutter kennt, den 2ten oder 3ten Tag nach der Geburt in die bei den hiesigen Mutterschäfereien bestehenden, und von mir zu diesem Zwecke noch vergrößerten eingefriedeten Obstgärten eingetrieben, wo die Mütter bei dem stets rein erhaltenen Graswuchse sowohl Nahrung, als auch die Lämmer die so sehr gedeihliche Bewegung in freier Luft finden; nach etwa 14 Tagen aber sowohl Mütter als Lämmer, auf die nächsten Weiden getrieben, um wieder ihren Nachkömmlingen im Garten Platz zu machen. In dem Garten werden übrigens auch einige alte, zur Verwendung im Schafstalle nicht mehr geeignete Futterraufen zu dem Behufe aufgestellt, damit, wenn sich die Zahl der abgelammten Mütter zu schnell vermehren, und somit die Gartenweide nicht mehr hinreichen sollte, selbe mit eingelegtem grünen Klee, und insbesondere mit Lucerne zu füttern, deren Anlage in der Nähe einer solchen, auf Sommerlämmerung gesetzten Mutterschäferei eine sehr wesentliche Unterstützung liefern wird.

Daß man sich übrigens für die Heerde der im Sommer lammenden Mütter, die nächsten Weiden und Stoppelfelder schonen müsse, versteht sich von selbst, und insbesondere muß ich empfehlen, den Betrieb stark staubender Strassen zu vermeiden, wodurch mir im Jahre 1834 eine große Anzahl Sommerlämmer im Wachsthum sehr zurück blieb; dieser Uebelstand aber nun nicht mehr eintreten kann.

So viel mir bekannt wurde, haben viele Schafzüchter die Sommerlämmerung bisher auch aus dem Grunde noch nicht eingeführt, weil selbe besorgen, daß den hochträchtigen Müttern die Proceduren bei der Wäsche und Schur nachtheilig seyn dürften; indessen kann ich aus Erfahrung versichern, daß — wenn nicht gar zu unvorsichtig umgegangen wird — gar nichts zu besorgen sey. Mir ist wenigstens durch alle die Jahre, wo ich hochträchtige Mütter zur Wäsche und Schur bringe, bloß ein einziges Stück verunglückt, und obwohl es sich auch schon fügte, daß bei einer zufällig um einige Tage verspäteten Wäsche die Lämmer während derselben geboren wurden, so hat dies für die alten und jungen Thiere dennoch keine nachtheiligen Folgen, wohl aber einige Unbequemlichkeiten herbeigeführt, weßhalb ich auch trachte, mit diesen Geschäften bis zur eintretenden Lämmerung fertig zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Landwirthschaftliche Berichte aus Ungarn *).

In der Biharer Gespanschaft mißrieth im verflossenen Jahre sowohl die Heufechsung als die Getreideernte. Vom Wintergetreide bekam man kaum das Saatkorn zurück. Kukurutz und Erdäpfel (Kartoffeln) sind ganz mißrathen.

Nach einem Bericht aus Szlanya in Kroatien in der magyarischen Pesther Zeitschrift »Kémlö« fiel die Ernte in Kroatien in den Draugegenden in Betreff der Winterfrüchte gut aus, und zwar an Stroh sehr reichlich, an Körnern besser als mittelmäßig, viel schlechter aber in Betreff des Sommer-Weizens und Sommer-Roggens, der Gerste und des Hafers. Weizen und Roggen behielten die Preise vor der Ernte, nämlich: der Metzen Weizen nach Qualität 4 — 5 fl., Roggen 2 fl. W. W. Gerste und Hafer stiegen auch nicht im Preise (Gerste blieb zu 1 fl. 45 kr., Hafer zu 1 fl. 30 kr. W. W. der Metzen), weil aus Steyermark, wo eine gesegnete Ernte war, viel eingeführt wurde. Von Kukurutz erhielt man kaum die Hälfte so viel wie sonst, deßwegen stieg der Metzen auf 4 fl. 15 kr. Die Löserdürre grassirte nur in der Nähe des Flußes Szutla in der Agramer Gespanschaft. Die Bienen schwärmten wenig und sehr spät, und der Centner Honig stieg auf 40 — 45 fl. Die Weinlese fiel nur auf den

*) Großentheils im Auszuge aus der reichhaltigen ökonomischen, industriellen und merkantilischen ungarischen Zeitschrift »Kémlö«, die Hr. Balla in Pesth herausgibt.

Digitized by Google

von der Drau entfernteren Weinbergen, wo die Weinstöcke nicht erfroren sind, gut aus und gaben einen sehr guten Wein.

In der Csanader Gespanschaft fiel die Ernte und Weinlese schlecht aus.

In der Weßprimer Gespanschaft war die Getreideernte sehr mittelmäßig. Auch der Kukuruz mißrieth; wo er noch am besten gerieth, erhielt man 5 bis 6 Säcke Kukuruz in Kolben von einem Joch, aber die Kolben enthielten so wenig Körner, daß man kaum von 5 Säcken ein Kübel (2 Preßburger Metzen) Kukuruzkörner erhielt. Kartoffeln erhielt man sehr wenig und zwar nur von der Größe der Wallnüsse und Haselnüsse, und selbst nicht die Aussaat zurück. Weinlese war nur auf den Weinbergen am Balaton (Plattensee), wo man von einem Tagwerk nur 1/2 bis 2 Eimer erhielt. Der Most war aber sehr gut. Der junge Wein wurde zu Füred für 3 fl. C. M. verkauft. Honig erhielt man nicht weniger als im Jahre 1835. Der Centner kostete 18 fl. C. M. An der Löserdürre fiel viel Rindvieh.

In der Szatmarer Gespanschaft war die Weinlese auf den Ermelléker Weingebirgen zwar nicht ergiebig (wer im J. 1835 hundert Weinfässer füllte, kam 1836 mit 7 bis 8 aus), man erhielt aber sehr guten Wein, der dem 1834. an Güte nicht nachsteht. Dazu trug der Umstand, daß man sich mit der Weinlese nicht übereilte, ungeachtet die Trauben schon in der Mitte September reif waren, sehr viel bei. — Der Kukuruz gelangte nicht überall zur Reife und die Fechsung war gering, die Kartoffeln mißriethen ganz. Tabak (um welchen die Juden schon vor der Fechsung handelten, 10 fl. W. W. für den Centner versprechend) erhielt man wenig. Eicheln wuchsen keine. Die Bienenstöcke gingen größtentheils zu Grunde.

Die Weinlese ist sowohl in Pesth als in Ofen nicht ausgiebig ausgefallen, lieferte aber sehr guten Wein. Der Eimer Ofner Most wurde zu 7 — 9 fl., der Steinbrucher Most in Pesth zu 8 — 10 fl. W. W. verkauft.

In der Baranyaer Gespanschaft sind im vorigen Jahre die Kartoffeln im Thonboden mittelmäßig gerathen, im Sandboden aber ganz mißrathen. Die Löserdürre hat sich zwar nicht über viele Ortschaften verbreitet, aber wo sie ausbrach, blieb sie hartnäckig lange Zeit.

Dr. Rumy.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung).

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreis	Name der Station.
333,42	J.	Bochdalow, Kirchthurm des Dorfes.
333,78	J.	Malin-Korez, Hutweide, ¼ St. südlich vom Dorfe Malin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 5. bis 11. Februar 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 7. Morg.	28 Z. 9 L. 5 P.	Am 11. Abends	28 Z. 1 L. 9 P.	Am 10. Nachm. 2½ Uhr.	Grade 2 —	Am 6. Morg. 7 Uhr.	Grade 19 1/12 —	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 0 Loth.
								Herrschende Winde: NNW. u. N.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 6 Mal trüb 15 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 10.

März 1837.

Bekanntmachung.

Die k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, macht hiermit bekannt:

1) daß deren Generalversammlung für 1837, am 3. Mai d. J., Vormittags um 10 Uhr, im Franzensmuseum allhier Statt findet, zu welcher die Herren Gesellschaftsmitglieder geziemend eingeladen werden.

2) Daß die Versammlung der Schafzüchter wie gewöhnlich an den beiden vorhergehenden Tagen, im hiesigen Augarten Statt findet, und zwar: Montags den 1. Mai Vormittags, die Ausstellung und Besichtigung der vorzuführenden Schafe; Nachmittags die Prüfung der zu diesem Ende vorgestellten Schäfer; Dienstag den 2. Mai Vormittags um 9 Uhr, aber die gewöhnliche Zusammentretung der Herren Schafzüchter, bei welcher über jene Gegenstände der Schafzucht und Wollkunde verhandelt werden wird, welche für diesen Behuf Seitens der Herren Schafzüchter bei der k. k. Gesellschaft einlangen werden.

Demgemäß werden die Herren Schafzüchter zur gefälligen Vorführung veredelter Schafe und zur Theilnahme an den Verhandlungen mit dem Bemerken eingeladen: daß die erwähnten schriftlichen Mittheilungen, die Anmeldungen der Schäfer zur Prüfung, so wie die Anmeldungen der zur Ausstellung vorzuführenden Schafe, und zwar, in Beziehung auf deren Anzahl, Geschlecht, Alter und Zweck der Ausstellung: ob bei letzterer nämlich eine allgemeine Beschau ohne kritisches Urtheil, oder eine kritische Beurtheilung Sachverständiger (nach den von dem Eigenthümer jedesmal festzustellenden Gesichtspunkten) entweder mit oder ohne öffentliche Bekanntmachung beabsichtigt wird, bis spätestens 20. April, hierorts einzubringen sind.

Brünn den 21. März 1837.

Im Auftrage der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

J. C. Lauer,
Sekretär.

Digitized by Google

Vorschlag

zur Einführung eines systematischen Ueberganges von der Plänter- zur Schlagwirthschaft, mit Anwendung der Handsaat in Verbindung mit den Körneranbau sowohl für Hochgebirgsländer, als für ebene, und Waldungen des Mittelgebirges, wo noch die verderbliche, den Renten nicht zusagende Femmel-Wirthschaft geführt wird.

Jeder redlich und patriotisch gesinnte Bürger wird sich glücklich preisen, daß ihm gestattet ist, zum allgemeinen Besten die entdeckten Mängel und Gebrechen in einem Lande aufzudecken, weil es nur auf diesem Wege durch vielseitige Beleuchtung und Vergleichung verschiedener Ansichten möglich wird, daß die Regierung durch die nackte Wahrheit von manchem Uebelstande in die Kenntniß gesetzt werden kann, um in ihrer Weisheit zum Wohl der Völker und für's allgemeine Staatsinteresse zur Beseitigung und Verbesserung dieser Mängel die nöthigen hohen Anwendungen treffen zu können.

Wenn ich es hier wage, den Schleier zu lichten, um einen ernsten und forschenden Blick auf den traurigen Zustand der Waldungen in manchem Lande des weiten österreichischen Kaiserstaates und vorzüglich auf den von Steiermark und Kärnthen werfen zu können: so kann nur der Umstand, daß ich den Zustand dieser Waldungen durch 17jährige Verwendung bei der Katastral-Vermessung und Schätzung in verschiedenen Richtungen beider Länder kennen zu lernen, Gelegenheit hatte, und das Bestreben, zum allgemeinen Besten etwas beitragen zu wollen, zu meiner Vertheidigung dienen.

Wenn in Oesterreich, Böhmen und Mähren nicht nur allein auf den k. k. Kammeral-Herrschaften, sondern auch von der Mehrzahl hochberziger Herrschaftsinhaber die Waldungen vermessen und systemisirt sind, die Pflege und der Forstschutz den Händen wissenschaftlich gebildeten Forstmännern anvertraut ist, wenn dort, wo es nöthig ist, zur natürlichen Wiederbesamung ein zweckmäßiger, den Kräften — dem Ertragsvermögen des Waldstandes angemessener Abhieb geführt wird, und dort, wo der kahle Abhieb zulässig ist, Besamungen aus der Hand Statt finden, wodurch sich die Kulturen im freudigsten Zustand und Wuchse dem Auge zeigen; so müssen wir mit Bedauern von beiden obigen Ländern sagen, daß die Waldungen ohne aller Aufsicht einer unbegränzten Willkühr Preis gegeben sind, und da seit vielen Jahren aus Unkenntniß, was die Waldungen ertragen, solche ohne System auf's Gerathewohl bewirthschaftet wurden: so mußte sich auch ihr Zustand von Jahr zu Jahr verschlimmern, und der Grund-Kapitalswerth herabsinken, weil von Jahr zu Jahr der Ertrag, und folglich auch die Bodenrente immer geringer wurde.

Dürften wir in diesen beiden Ländern die Waldungen nur als Vorrathskammer betrachten, aus der wir unsere gewöhnlichen, obgleich unentbehrlichen Bedürfnisse befriedigen: so würde ihr Zustand minder grell in die Augen springend seyn; allein, die Waldungen dieser beiden Länder sind ein weit wichtigeres Objekt.

Von ihrem guten oder schlechten Zustande hängt der Betrieb der Gewerke, der Aktivhandel, und folglich auch der Wohlstand des Landes ab, daher geschah in der Vorzeit ein unverzeihlicher Fehler, daß die Waldbesitzer auf die Erhaltung ihrer Waldungen nicht die größte Aufmerksamkeit verwendet haben. Die Waldungen sind nicht wegen den Gewerken, sondern die Gewerke wegen den Waldungen da, und die Nachhaltigkeit der erstern ist für den fortwährenden Betrieb der Letztern von der größten Wichtigkeit.

Wir erblicken zwar in diesen beiden Ländern ein großes Wald-Areale, aber wenige in gutem Ertrag stehende Waldungen. Die in der Nähe und überhaupt mehr bevölkerten Gegenden gelegenen, leicht zugänglichen, in nicht beschwerlichen Bringungslagen befindlichen Waldungen sollten stets eine wohlerhaltene Vorrathskammer bilden, um nicht einst bei ihrem allzusehr ausgelichteten Zustande sich in die traurige Lage versetzt zu sehen, aus entfernteren Gegenden durch den weitern Transport ein theueres Brenn- und Bauholz ankaufen zu müssen. Aber gerade diese bequeme Lage reizte

Digitized by Google

zur steten Benützung in noch nicht ausgewachsenem schlagbarem Zustande, und über das Ertrags-Vermögen, was vorzüglich an sonnseitigen Bergabhängen den unvermeidlichen Ruin herbeiführen mußte, wo wir itzt statt der Waldungen eine elende Weide gewahr werden.

In der Vorzeit, wo Deutschland noch wenig bevölkert, und fast alles Wald gewesen, da war die Hauptbenützung die Jagd. Allein bei der stets gesteigerten Zunahme der Bevölkerung, und bei dem Bedürfnisse die Waldungen auszuroden, um ackerbaren Boden zu gewinnen, und vorzüglich in der neuern Zeit, wo die Waldflächen immer kleiner werden, und beinahe Holzmangel die Menschen zu bedrohen anfing, wurde die Jagd eine Nebendie Holznutzung aber eine Hauptbenützung des Waldes, wodurch in Folge der gegründeten Besorgnisse eines eintretenden Holzmangels das Forstwesen zur Wissenschaft erhoben wurde.

Wenn es in früherer Zeit geheißen hat, »wer thut hagen, der kann jagen« muß es itzt heißen »wer thut hagen, der kann schlagen« (kann Holz fällen).

So sehr ich immer bisher die Ansichten der meisten Forstschriftsteller theilte, daß sich die Plänterwirthschaft in Hochgebirgs-Waldungen in Hinsicht der Schneelavinen und Erdabsitzungen als gerechtfertigt darstellt; so muß ich itzt, nicht weil aus der Erfahrung bekannt ist, daß Erdabsitzungen sammt den stehenden Waldbäumen in Kärnthen und Steyermark vorkommen, sondern ergriffen von der Haltbarkeit meiner aufgefaßten Idee, daß unbeschadet in Hochgebirgs-Waldungen größtentheils ein Uebergang von der Plänter- zur Schlagwirthschaft möglich sey, von meiner ersten Ansicht abgehen; und bei dem Umstande, daß bei dem dritten Theile, wenn nicht gar bei der Hälfte des Gesammt-Wald-Areals bei dem Uebergang der hier vorgeschlagenen Bewirthschaftungsweise der Waldbau mit dem Feldbau in Verbindung zu bringen möglich ist, verdient dieser Vorschlag in Hinsicht der großen Vortheile, die dadurch diesen Ländern erwachsen, die Würdigung unserer weisen, für das Wohl der Völker sorgfältigen Regierung.

Die aus der vorgeschlagenen Bewirthschaftungs-Methode hervorgehenden Vortheile sind folgende:

1tens. Wird dadurch System und Ordnung zum Wohl der Gegenwart und der Nachkommenschaft in die Wälder gebracht, dem allmählich hie und da sich zeigenden Holzmangel bei Einstellung der bisherigen Unwirthschaft Einhalt gethan, und durch die neue zweckmäßige den Kräften des Waldstandes angemessene Benützung des Bodens die Möglichkeit erzielt, der Nachkommenschaft für den zweiten Turnus schön geschlossene, im Normalbestand sich befindliche Waldungen zu überliefern.

2tens. Wird in manchen Gegenden, die aus Mangel an hinlänglichem ackerbaren Boden, einzig und allein auf die Viehzucht und auf die Kohlenerzeugung für den Betrieb der Gewerke basirt sind, der höhere Gewinn in der Körnerproduktion und des Strohes die wohlthätigsten Folgen haben, weil die Bewohner solcher Gegenden in ersterer Beziehung sich minder in die Nothwendigkeit versetzt sehen werden, ihren Mehrbedarf an Körnern aus entferntern Gegenden ankaufen zu müssen, und in letzterer, die itzt zur höhern Düngererzeugung aus Mangel an Stroh, welches meistens verfüttert wird, nothwendig zu nehmende Zuflucht zum Walde nach und nach verschwinden, und das bis zur Ungebühr bisher ausgeübte Schnatten der Bäume, welches bei Beraubung der Aeste bis in die Gipfelparthie als Einsaugungs- und Ausdampfungswerkzeuge und bei häufigen Verwundungen, die den Saftausfluß erzeugen, auf das Wachsthum nachtheilig einwirkt, entbehrlich werden muß.

Man wird mir den Einwurf machen, daß wir in den beiden Ländern mit einem steinigten, magern und steilen Boden bei Anwendung eines Körneranbaues zu kämpfen haben werden.

Dieser Einwurf widerlegt sich von selbst, wenn wir einen Blick auf die in diesen Ländern wirklich Statt findende Landwirthschaft ost in einer Höhe von mehrern Tausend Fuß über der Meeresfläche werfen.

Wir finden, daß in der aufgelockerten Wald-Dammerde dieser Brände, das beste Korn erzeugt

Digitized by Google

wird, welches gewöhnlich wegen seiner vorzüglichen Güte als Samenkorn in der Ebene in Verwendung kömmt.

Wenn wie bekannt in diesen Ländern keine Waldsaaten aus der Hand, noch vielweniger Versetzungen aus den dichten Kulturen auf leere Plätze, (Räumden) Statt finden, und die Meinung vorherrschend ist, daß der Wald lebendig sey, und sich von selbst fortpflanze, so kann man wohl mit vollem Rechte auf den lobenswerthen Eifer der Waldeigenthümer in andern Ländern, die keine Zeit, Mühe und Kosten sparen, um die Waldungen durch einen zweckmäßigen Abhieb, oder durch Besamungen aus der Hand, und Pflanzungen wieder in Bestand zu bringen, hinweisen. Die Natur ist nicht undankbar, sie will aber unterstützt seyn, und lohnt dann sattsam den Fleiß des Menschen.

Es ist nicht zu läugnen, daß einem Waldbesitzer bei einem Waldstand von großer Ausdehnung in einer entlegenen Gegend, wo das Absatz-Verhältniß nicht günstig ist, ein Abstockungsvertrag mit Gewerken höchst willkommen seyn muß; allein, wenn bei einem solchen Vertrage der Waldbesitzer sich damit begnügt, wenn nur der im Vertrage festgesetzte Abtriebszeitraum gehörig eingehalten wird, und unbekümmert ist, ob etwas während dem Abtriebe auch für die Kultur geschieht, wenn nicht wenigstens zum Wiederanflug die nöthigen Samenbäume verhältnißmäßig stehen bleiben, alles bei Stumpf und Stiel kahl abgetrieben wird, wodurch die Wiederbesamung von Jahr zu Jahr immer mehr unmöglich wird, so muß nach einer solchen Behandlung die natürlichste Folge seyn, daß nach und nach der Boden verrasset, und der vormals schöne Wald in eine Weide mit unnützbarem Gesträuch bewachsen übergeht, und leider zeigt sich dieß traurige Bild in manchen Gegenden des Hochlandes. Bekanntlich ist die Fichte in Steyermark und Kärnthen die vorherrschende Holzart, die meistens nur alle 5 Jahre ein gesegnetes Samenjahr hat. Wenn wir bei dieser Erfahrung nicht alles für die Wiederverhängung — Fortpflanzung der Waldungen thun, so begehen wir ein Vergehen an der Nachkommenschaft, weil wir sie durch eine zweckwidrige Bewirthschaftung um den Zuwachs oft von 10 und mehreren Jahren betrügen.

Kann das hier entworfene Bild von dem traurigen Zustand der Waldungen in manchen Gegenden zu grell gezeichnet genannt werden, wenn selbst das offene Bekenntniß umsichtiger Gewerbsinhaber ebenfalls ja nur zu sehr mit diesem mißlichen Zustand bekannt, Besorgnisse für einen bald eintretenden Holzmangel äußernd, die Wahrheit des hier Gesagten bestätigt? und kann die Täuschung, daß bei einem so großen Wald-Areale dieser gewerktreibenden Länder ein Holzmangel nicht möglich — nicht gedenkbar sey, noch länger dauern? —

Die Nothwendigkeit einer andern Bewirthschaftungsmethode, und eine radikale Umwälzung des Bestehenden ist zur Vermeidung des gänzlichen Ruins der Waldungen unerläßlich nothwendig, daher schreiten wir nach dieser Einleitung zur Darstellung des Vorschlages für die neu einzuführende Abtriebsmethode.

Wir nehmen an, ein Gewerks- oder Herrschaftsinhaber habe in diesen Gebirgs-Ländern mehrere bewaldete Berge, und die Absatzverhältnisse, der Boden oder der Bedarf verlangten es, daß die Waldungen auf einen 80jährigen Turnus gesetzt werden. Bei Nadelholzwaldungen ist es eine ganz irrige Ansicht, wenn man einen schlechten Boden, um Holz von einer gewissen Stärke zu erzielen, dem Orte einen höhern Turnus geben zu müssen glaubt, weil der Zuwachs in einem solchen Orte statt progressiv zu steigen, früher fällt, und nur im guten tiefgründigen Boden ist ein höherer Turnus entsprechend, und nur da kann stärkeres Holz produzirt werden, was eine bekannte Sache ist.

Wären diese Berge genau vermessen, und darüber eine Mappe vorhanden, so ist der systematische Uebergang von der Plänter- zur Schlag-Wirthschaft ohne einer vorangegangenen Abschätzung auf nachstehende Art möglich und zu bewerkstelligen.

Digitized by Google

Wir nehmen zu unserer Darstellung einen dieser Berge mit südlicher Abdachung unter der Benennung z. B. Kreutzberg mit 800 Joch an, welcher nach der festgesetzten 80jährigen Umhiebsperiode bewirthschaftet werden soll.

Dieser und die übrigen zu diesem Turnus gehörigen Berge werden jeder für sich sowohl auf der Mappe als im Walde in 3 Abschnitte abgetheilt, wo in unserm Beispiel jeder dieser Theile 266 2/3 Joch enthält, der unterste am Fuße befindliche mit I, der mittlere mit II und der an die Alpenregion angränzende Abschnitt mit III bezeichnet wird.

(Der Beschluß folgt.)

Beste Lammzeit.

(Beschluß.)

Indem ich nun hier die Gründe, welche mich zur Wahl der Sommerlämmerung bestimmten, auseinander gesetzt zu haben glaube, sey es mir erlaubt, auch einige Worte, über die von dem ungenannten Hrn. Verfasser des vorwärts bezogenen Aufsatzes so sehr in Schutz genommene Frühjahrsablämmerung zu äußern.

Obwohl ich unbedingt zugebe, daß die Frühjahrslämmerung mit Ende März anfangend, jedenfalls jener im Winter, nemlich im Jänner und Februar vorzuziehen sey, welche ich ungeachtet der, derselben vom Herrn Wirthschaftsrath Waniek und Herrn Dr. Löhner gehaltenen Lobrede, für die unzweckmäßigste, und der Natur ganz zuwider laufende Zeit betrachte; so halte ich selbe doch keineswegs für vortheilhafter, als die von mir dargestellte Sommerlämmerung, weil nemlich, wie ich schon mehrmal andeutete, die trächtigen Mutterthiere, gleich vom Anfange der Einwinterung sehr gut, besonders aber in der zweiten Hälfte dieser Periode ganz vorzüglich genährt werden müssen, dieß also einen weit größeren Futterbedarf fordert, nachdem zu dieser Zeit, nemlich Ende März beinahe gar nicht, und höchst selten schon den ganzen April hindurch geweidet werden kann, die hoch trächtigen und ablammenden Mütter also gerade in jener Zeit, daß auf den Zufluß in die Milchgefäße sicher am wohlthätigsten wirkende grüne Futter entbehren müssen, wo sie dessen am meisten bedürfen, denn selbst bei der aufmerksamsten Kultur der Luzerne und deren bestem Gedeihen wird selbe doch kaum Mitte Mai mähbar, und allenfalls zum Vorlegen für die, durch einige Tage doch nothwendig bei Hause zu haltenden Mütter und Lämmer geeignet seyn. Welcher Unterschied aber in der Menge sowohl als auch in der Güte der Milchproduktion bei grünem Futter überhaupt, es mag dies schon auf der Weide oder im Stalle dem Vieh verschafft werden, gegen jene bei trockenem Futter eintritt, weiß jeder Landwirth und insbesondere werden die Schafzüchter zugeben, daß selbst eine große Futterportion vom besten Heu und Gerstenschrot das noch nicht wirken, was ein wenig Gras hervorzubringen vermag.

Weiters halte ich die Frühjahrs-Lämmerung auch deßhalb für nicht ganz empfehlenswerth, weil zu der Zeit die Mutterthiere am stärksten bewollt sind, dies den Lämmern sehr leicht Veranlassung gibt, anfänglich spielend an der Wolle zu nagen, und dann wirkliche Wollfresser zu werden, der Wolle durch das Säugen der Lämmer unmittelbar vor der Schur die meiste Kraft entzogen wird, selbe somit an ihrer Elasticität verliert, viele Mütter selbst bei starkem, jedoch trockenen Futter, nach der Ablämmerung auf dem Bauche, und mauchmal auch am Unterschenkel die Wolle abstoßen, und endlich während der Wäsche und Schur, die nicht immer ganz in der Nähe der Schäferei vorgenommen werden kann, die Lämmer von den Müttern auch deßhalb ganz getrennt seyn müssen, damit nicht durch Erstere, die Wolle der Letztern verunreiniget werde, im Ganzen also, da die Mütter welche im Frühjahr noch vor dem Eintritte einer hinreichend nährenden Weide lammen, bis dahin sehr gut genährt werden müssen — dieß Jedenfalls mehr Futter bedarf, als eine um etwas weiter in den Sommer hinaus geschobene Ablämmerungs-Periode.

Der Oekonom muß stets gut rechnen, was weniger kostet und mehr trägt, das ist — für den Landwirth nemlich — gut und schön.

Digitized by Google

In Erwägung dieser Gründe bin ich also auch mehr geneigt die Herbstlämmerung, nemlich im Oktober und November der Frühjahrslämmerung vorzuziehen, wozu mich folgende Gründe bestimmen: »die Mutterthiere sind zu dieser Zeit bei dem Genuße der nahrhaften Stoppelweide am kräftigsten, sie bringen in dieser Kraft und Stärke die Lämmer noch in einem Zeitpunkte zur Welt, wo bei der, wenigstens zum Theil noch genossenen Weide die Natur allein schon eine ergiebige Milcherzeugung bewirkt, ohne daß die Mütter durch eine bedeutende Gabe trockenen Futters unterstützt werden müssen, und sicher werden zu dieser Zeit kräftigere Lämmer zur Welt kommen, als im Winter oder Frühjahre. Die Rüben, welche eben so sehr auf eine reichliche Milcherzeugung wirken, als selbe auch für die Lämmer neben gutem Heu ein sehr gedeihliches, saftiges Futter liefern, bei welchem täglich einmal mit feiner Siede vorgelegt — die jungen Thiere sehr gut gedeihen, können zum Theil gleich vom Felde weg in dem besten Safte während der stärksten Säugezeit verfüttert werden, während deren längere Aufbewahrung bis in das Frühjahr doch immer mit Gefahr, wegen der leicht eintretenden Fäulniß verbunden ist; und endlich nebst dem, daß Mäuse selbe im Winter benagen, auch viel eintrocknet, daher das Vieh im Spätherbste hievon die größte und beste saftreiche Futtermasse erhält.

Daß die im Herbste gebornen Lämmer die ihnen besonders gedeihliche Bewegung in freier Luft entbehren müssen, ist zwar, jedoch nur zum Theil richtig, weil die Ende September und in der ersten Hälfte des Monats Oktober zur Welt kommenden Jungen doch noch in den wärmeren Herbsttagen wenigstens während der Mittagszeit mit den Müttern auf nahe gelegene Weideplätze gehen können.

Die Hauptsache und ein wesentlicher Vortheil gegen die Winterlämmerung ist es jedoch, daß nebst dem, daß die Mütter weniger kraftvolles Futter bedürfen, auch die Lämmer bis zu der für das Schafvieh jedenfalls ungünstigen Zeit im März schon abgesetzt, und so herangewachsen sind, um die im Frühjahre eintretenden Witterungs- und Nahrungs-Veränderungen ganz leicht ertragen zu können.

Aus Gründen, die ich schon vorwärts berührte, konnte ich die Winterlämmerung hier bisher nicht ganz beseitigen, bin jedoch hiemit schon so weit vorgerückt, daß die Lämmerung mit Ende Dezember auch vorüber ist, und hoffe in längstens 2 Jahren, dahin zu kommen, daß auch in dem letzten Monate keine Lämmer mehr zur Welt kommen, die Ablämmerung somit in 2 Perioden, nemlich vom Ende Juni bis halben August für den Sommer, und vom Ende September bis Ende November für den Herbst eintritt, übrigens aber dahin gewirkt wird, damit dieses Geschäft in einem Zuge, jedoch nicht in der üblich gewesenen kurzen Frist von 8 — 9 Wochen, sondern durch 12 — 16 Wochen nemlich vom Ende Juni bis Ende Oktober fortlaufe.

Dies zu bewirken ist zwar für den Anfang mit einigen Schwierigkeiten verbunden, weil, wie schon vorwärts berührt wurde, die Mütter, welche an eine spätere Belegzeit gewohnt sind, im März und April den Widder nicht annehmen wollen; nach und nach läßt sich dies jedoch auch erzwecken, besonders wenn man sich, um schnell zum Ziele zu gelangen, dazu entschließt, diejenigen Mütter welche sonst im Dezember, Jänner und Februar die Lämmer brachten, nicht im Juli, August und September, sondern erst von der zweiten Hälfte des Monats Jänner u. s. f. zuzulassen, weil sich die Mütter mit der Annahme der Widder um diese einige Wochen wohl ohne Anstand verspäten, nicht so leicht aber um dieselbe Zeit vorwärts rücken lassen.

Hiedurch werden wohl im ersten Jahre beinahe gar keine Winterlämmer zur Welt kommen, an der Lammwolle also weniger geschoren werden; wenn jedoch wie ich vorwärts andeutete, der Anfang mit den 2jährigen, und von der letzten Lämmerung gäkte gebliebenen alten Müttern gemacht wird, welche im Jänner und Februar die Widder sicher annehmen, bei welchen also eine Vorrückung möglich ist, so wird hiedurch dieser

Digitized by Google

Ausfall, wenn auch nicht in Hinsicht der Kopfzahl, also doch sicher in Hinsicht der Lammwollausbeute beinahe ganz ausgeglichen, weil ein Sommerlamm beinahe soviel als 3 Winterlämmer an Wolle liefert, und überdies die alten Mütter, welche kurz vor der Schur lammen, das kleine Opfer, welches durch das Verzichten auf einmalige Winter-Lämmer allenfalls gebracht wird, durch die ergiebigere Wolle reichlich ersetzen.

Damit man mir jedoch mit Hinblick auf meine Angabe, daß ich die Winterlämmerung noch nicht ganz aufgegeben habe, nicht etwa den Vorwurf machen könnte, als wolle ich zu diesem kleinen Opfer rathen, ohne es selbst gebracht zu haben, so muß ich hier nur noch bemerken, daß ich bei der Uebernahme der von mir als viel zu gering erkannten hiesigen Heerden von 2000 Stück gleich Anfangs nicht in der Lage war, eine Lämmerung ganz auszulassen, weil ich sonst bis itzt, nach Ablauf von 3 Jahren ohne bedeutenden Ankauf noch nicht die schon bestehenden 4000 Stücke hätte ausstellen können; nun jedoch ohne Anstand in die vorwärts aufgestellte Behandlungsweise ungeachtet des Vorsatzes übergehen könnte, hier 8000 Stück Schafe zu halten, die mir übergebene Heerde also zu vervierfachen, wenn mich nicht noch folgende Rücksichten bestimmen würden, eine zweimalige Ablämmerungsperiode vor der Hand beizubehalten.

Gewöhnlich werden einem ausgewachsenen Widder 70 — 80 Stücke zum Belegen zugewiesen, und selbst diese Zahl kann derselbe nur beim Sprunge aus der Hand bestreiten. Wird jedoch die Belegzeit verdoppelt, oder nach einer Unterbrechung von einigen Wochen wieder begonnen, so kann ein Widder sehr leicht doppelt so viel Lämmer erzeugen, als bei blos einer Zulassungs-Periode man bedarf, also um die Hälfte weniger Widder, deren Ankauf für Heerdenbesitzer, die sich diese Thiere noch beischaffen müssen, einen sehr bedeutenden Geldaufwand fordert. Auf die erwähnte Art vorgegangen, erspart man also entweder die Hälfte des sonst nöthig gewesenen Geldes, oder man kann beim Ankaufe zum Erhalt ganz vorzüglicher, jedoch gewöhnlich sehr theurer Widder, auch hohe Preise noch annehmbar finden, und überdies bleiben, wenn die Sache einmal im Gange ist, im Ganzen weit weniger Mütter gälte, nachdem jene, die bei der ersten Belegezeit etwa nicht trächtig blieben, nicht ein ganzes Jahr auf die Begattung warten müssen, sondern nach einigen Wochen wieder zum Belegen kommen, somit in kürzerer Zeit einen Nutzen durch die Lämmer bringen.

Ein wesentlicher Unterschied zur Beschleunigung des Veredlungsgeschäftes liegt jedoch darin, ob selbes mit vielen oder mit wenigern, jedoch vorzüglichern Stöhren begonnen wird; denn je weniger Widder gebraucht werden müssen, desto schneller wird man fortschreiten, weil leichter die Hälfte als doppelt so viel ausgezeichnete Stöhre zu finden und zu kaufen sind.

Gewiß wird jeder Schafzüchter, selbst wenn derselbe eine schon hoch veredelte Heerde besitzt, einzelne Thiere als besonders ausgezeichnet vorzuziehen wissen, und den Wunsch hegen, von einem so ganz besonders ausgezeichnet schönen Widder, an dem alle preiswürdigen Eigenschaften zu finden sind, den größten Theil der Mütter belegen lassen zu können, wenn dies nur möglich wäre, um diese Eigenschaften des Vaterthieres — vorausgesetzt, daß er selbe in seinen Kindern auch zu vererben fähig ist — auch auf die größte Zahl der Nachkömmlinge zu übertragen, und insbesondere das Schwierigste des Veredlungsgeschäftes, nemlich die Ausgeglichenheit leichter zu erreichen.

Dieser Wunsch kann also zum Theil bei einer 2maligen Belegungs-Periode erreicht werden, ohne daß die Sprungstöhre deshalb zu sehr angegriffen werden müßten, wenn man nur nicht mehr als 2 Sprünge im Tage fordert.

Sollte jedoch der Widder deshalb, weil er anstatt den zur Belegzeit sonst gewidmeten 9 bis 10 Wochen, nun durch die doppelte Zeit verwendet wird, auch um 1 — 2 Jahre früher zu diesem Dienste untauglich werden, so hat er dennoch seinen Zweck sowohl in weit größerer Zahl, als auch in viel kürzerer Zeit erfüllt, sich somit dem Eigenthümer schneller bezahlt.

Zum Schluße erlaube ich mir noch meinen

Digitized by Google

gewerbsverwandten Freunden zu empfehlen, die Lämmer gleich 2 — 3 Tage nach der Geburt auszuhammeln, weil selbe diese schmerzliche Operation, in den ersten Lebenstagen, wo die Lämmer in der Regel immer bei den Müttern sind, weit leichter überstehen, als im späteren Alter. Da sich jedoch die als Widder zu belassenden Lämmer in den ersten Lebenstagen nicht ganz verläßlich beurtheilen lassen, so ist übrigens räthlich, daß hieran eine etwas größere Zahl unausgehammelt bleibe.

Rossitz in Mähren, Jänner 1837.

Benesch,
Oberamtmann.

Eigenschaften der Substanz, welche das Bouquet der Weine bildet.

Man hat schon seit langer Zeit vermuthet, daß der Wein einen besonderen Stoff enthält, welcher den angenehmen Geruch verursacht, den man gewöhnlich Bouquet der Weine nennt. Dieser Stoff schien jedoch bisher allen Analytikern zu entgehen; Hrn. Deleschamps, Apotheker in Paris, ist es nun gelungen, diese Substanz abzuscheiden, welche von den H. H. Pelouze und Liebig sorgfältig untersucht wurde. Sie sieht ganz wie ein wesentliches Oel aus und riecht wie alter Wein, nur viel stärker. Ihre chemischen Eigenschaften sind aber von denen der wesentlichen Oele verschieden und ihre Zusammensetzung wirft ein neues Licht auf die organische Chemie, indem wir nun einen wirklichen Aether kennen, der sich während der Gährung selbst und ohne Dazwischenkunft des Chemikers bildet. Dieser Aether besteht aus einem Atom Schwefeläther und einem Atom einer neuen Säure, Oenanthsäure (von οἶνος Wein ἄνθος Blume) genannt; diese neue Säure selbst besteht aus 14 Atomen Kohlenstoff, 26 At. Wasserstoff und 2 At. Sauerstoff.

Die Oenanthsäure hat das Aussehen eines fetten Oeles, welches bei + 13° C. kristallisirt. Mit Schwefeläther verbunden, liefert sie wieder den Oenanthäther oder das Bouquet der Weine.

(Pesther Handelztg.).

Witterungsbericht aus Szegedin.

In den Hazai Tudósitások vom 18. Febr. 1837 wird aus Szegedin berichtet: So wie im vorigen Sommer und Herbst die Witterung bei uns außerordentlich war, so ist sie es auch in dem gegenwärtigen Winter. Auf den Maischnee und Maifrost folgten heiße Tage, welche das versengten, was der Frost übrig gelassen hatte. Im Oktober blühten bei uns Pfirschen-, Aprikosen-, Aepfelbäume u. s. w. und wir glaubten in das italienische Klima versetzt zu seyn. Im November wurde es kalt und wir nahmen die Winterkleider hervor. Allein wir wurden getäuscht, es war noch kein wahrer Winter da; es folgten wieder Frühlingstage. Zwar stellten sich wieder einige harte Frosttage ein, aber es folgte wieder Regen, der Koth erzeugte. Der Februar ist den Landwirthen günstig.

Dr. Rumy.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 12. bis 18. Februar 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. $\frac{21}{32}$ Loth.
Am 16. Abends	28 Z. 6 L. 5 P.	Am 14. Abends	27 Z. 10 L. 3 P.	Am 15. Nachm. 2 Uhr.	Grade $4\frac{3}{4}$ †	Am 12. Morg. 7 Uhr.	Grade $5\frac{3}{4}$ †	Herrschende Winde: NNW. u. SO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 18 Mal trüb 3 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 11.

März 1837.

Vorschlag

zur Einführung eines systematischen Ueberganges von der Plänter- zur Schlagwirthschaft, mit Anwendung der Handsaat in Verbindung mit dem Körneranbau sowohl für Hochgebirgsländer, als für ebene, und Waldungen des Mittelgebirges, wo noch die verderbliche, den Renten nicht zusagende Femmel-Wirthschaft geführt wird.

(Beschluß).

Ueber die Eintheilung der Schläge.

Im ersten Jahre wird, um einen ungefähren Durchschnittsertrag des betreffenden Berges zu erhalten, der erste Holzschlag mit $\frac{800 \text{ Joch}}{80 \text{ Jahre}} = 10$ Joch abgetrieben.

Die Orientirung des ersten Schlages, an welchen sich alle andern anreihen ist zur Verhinderung der schädlichen Einwirkung der Nordwestwinde an dem Berge schief von Nordost nach Südwest zu geben. Die Eintheilung der übrigen Schläge ist von nachstehender Art: daß der darauf folgende Schlag nur die Hälfte des ersten mehr dem Antheil, welcher erhalten wird, wenn die halbe Flächengröße des ersten Schlages durch 20 Jahre getheilt wird, enthält, weil wir bis zu dem Zeitraum von 20 Jahren bei der gerechten Besorgniß, daß das itzt schon schlagbare Holz, bis zu dem Zeitraum, wo der Abhieb dahin gelangt, nicht aushalten würde, in den Abschnitten III und II die Plänterwirthschaft noch fortführen müssen, nämlich $\frac{5 \text{ Joch}}{20 \text{ Jahre}} = 0.25 = 025 \times 1600 =$ 400 Quadr. Klft. Die Flächengröße des zweiten Schlages ist daher $5 + 025 = 5{,}25$ Joch. Um die Flächengröße des dritten Schlages zu erhalten, wird zu der des zweiten Schlages der eben erhaltene Antheil von einem Viertel Joch hinzuaddirt, nämlich $5{,}25 + 0{,}25 = 5{,}50$ Joch, und so wird fortgefahren, bis wir wieder im 21. Jahr 10 Joch als die Flächengröße des ersten Schlages erhalten.

Die übrigen bis zum 80ten Jahr werden alle 10 Joch groß, bei welcher Eintheilung wir in der Nähe der Alpenregion eine Reserve von 47 1/2 Joch erhalten.

Diese Reserve, in welcher nur das zu alt werdende Holz nach und nach herausgenommen wird, ist bestimmt, als Mantel zum Schutz gegen die schädliche Einwirkung der Elemente, und zur Verhinderung der Erdabsitzungen und Schneelavinen zu dienen, und da in den vollendeten Schlägen nicht nur allein wegen Mangel an hinlänglichen Menschenhänden in solchen Gebirgsgegenden eine Stockrodung nicht Statt finden darf, obgleich das Stockholz in Böhmen, Mähren und andern Ländern bei Kalk- und Branntweinbrennereien und der gl. und von der ärmeren Menschenklasse als Brennholz mit Nutzen verwendet wird, sondern zu mehrerer Bindung des Bodens durch die Verzweigung der Wurzeln — die Stöcke stehen, und dem Walde als natürliches Bedingungsmittel zurückbleiben müssen: so ist durch dieses Verfahren, und durch den Umstand, daß der obere Theil der Berge stets eine Schutzwand behält, während dem der untere und mittlere Theil in der steten Kultur fortgeht, und wieder zum Wald heranwächst, jede

Digitized by Google

Furcht vor schädlichen Elementareinwirkungen verbannt. Die oben entfallene Reserve ist auch in Hinsicht eines eintretenden Unglückes, wie z. B. im Jahre 1834 bei der ungeheuern Hitze und Trockene so viele Waldbrände in Kärnthen entstanden sind, gerechtfertigt.

Wollte man selbe aber nicht beibehalten, so könnte diese Flächengröße von 47 1/2 Joch unter die übrigen 60 Schläge gleich oder verhältnißmäßig abstufend vertheilt werden. Es entfiele daher im ersten Fall für jeden Schlag eine Vergrößerung von $\frac{47{,}5000 \text{ Joch}}{60 \text{ Schläge}} = 0{,}7916$ Joch, und jeder der übrigen 60 Schläge würde dann statt 10 Joch ist 10,7916 Joch groß.

Ueber den Abtrieb und Behandlung der Schläge.

Für den ersten Schlag.

Wie bereits erwähnt, werden im ersten Jahresschlag am untersten Orte am Fuße des Berges der schlagbaren Stämme sammt dem schlechten unterdrückten oder dem vom Wilde und zahmen Vieh verbissenen, wenig Hoffnung gebenden Unterwuchs abgetrieben, der Schlag bald geräumt, der Boden wie bei den Bränden mit der Haue wund gemacht, und so zum gleichzeitigen Anbau des Waldsamens mit Körnern vorbereitet. Der Schlag wird dann wie bei den Bränden durch einen Zaum verhägt, um den Andrang des Weideviehes zu verhindern, und dieser Zaun alle Jahre in den neu hinzugekommenen Schlag vergrößert und fortgesetzt, bis zu dem Zeitraum, wo das junge angehende Holz schon dem Viehstraße entwachsen ist, und dann ohne Nachtheil zur Unterstützung der Landwirthschaft wieder geöffnet, und den Servitut-Weideberechtigten wieder der Weidegang gestattet werden kann. Die Halme werden bei der Getreideernte etwas höher abgeschnitten, damit die aufgekeimte junge Waldpflanze in der zarten Jugend, durch die höher stehen gelassene Stoppel, Schutz und einigen Schatten findet. Der zur Saat nöthige Waldsamen ist sehr leicht zu gewinnen. Kinder und alte Leute, die zu den schweren Arbeiten in der Wirthschaft ohnehin nicht anwendbar sind, werden zur Einsammlung der Zapfen verwendet, welche in Sommer- und Winter-Buberten oder an Horden über den Zimmeröfen im Winter ausgeklengelt werden.

Das Ergebniß des ersten Schlages wäre nach Rubrik Nr. 12 des Wirthschaftsbuches 960 Klafter, so ist der Durchschnittsbetrag auf 1 Joch $\frac{960 \text{ Klftr.}}{10 \text{ Joch}} = 96$ Klftr. Dieser Durchschnittsbetrag gibt uns wohl einen Anhaltspunkt zur weitern Bewirthschaftung, allein wir können im Vergleiche zum Zustand des ganzen Berges gerade in einem sehr guten oder schlechten und felsigten Theil die Holzung vorgenommen haben, daher dieser erhaltene Durchschnittsertrag noch nicht als der wahre Maßstab für den ganzen Körper, sondern jener für den weitern Abhieb anzunehmen ist, der sich von Jahr zu Jahr aus dem Durchschnitt der folgenden Schläge immer richtiger ergibt.

Für den zweiten Schlag.

Da der zweite Schlag mit 5,25 Joch auszustecken ist, so sollten auf selben 5,25 Joch × 96 Klftr. = 504 Klftr. erhalten werden, und auf dem ganzen 10 Joch großen Schlag 960 Klftr.; daher sind aus den Abschnitten in III und II verhältnißmäßig in dem Abschnitt III mehr, als im Abschnitt II, (960 = 504) = 456 Klftr. plänterweis herauszunehmen.

Der Holzschlag hat aber statt 504 nur 472 Klaftern gegeben, folglich wird der Durchschnitts-Ertrag erhalten, indem das, im ersten und zweiten Schlag erhaltene Holzquantum Rubrik Nr. 12, 960 + 472 = 1432 Klaftern durch das Flächenmaß beider Schläge Rubrik 6, 10,00 + 5,25 = 15,25 Joch dividirt wird, nämlich $\frac{1432 \text{ Klftr.}}{15{,}25 \text{ Joch}} = 93{,}9$ Klftrn. in Rubrik Nr. 8 erste Spalte.

Von nun an sind wir in den Stand gesetzt, den immer richtigern und genauer bestimmten jährlichen Ertrag des Berges zu finden, und zwar auf nachstehende Art: 93,9 Klftr. × 800 Joch =

Digitized by Google

7512 Klftrn. und diese durch die Jahre des Turnus, dividirt, gibt $\frac{7512 \text{ Klftr.}}{80 \text{ Jahre}} = 939$ Klftr. zum jährlichen Ertrag.

Für den dritten Schlag.

Nach Ausmittlung des Durchschnittsertrages von 93,9 Klftr. auf 1 Joch von den zwei ersten Schlägen, sollten im dritten von 5,50 Joch großen Schlage stehen $5{,}50 \times 93{,}9 = 516$ Klftr., und da der jährliche Ertrag des Berges 939 Klftr. ist, so können hievon in den Abschnitten III und II im ersten wieder verhältnißmäßig mehr als in den letzteren, aus Ursache, weil der Abhieb in dem Abschnitt III später erfolgt $(939 - 516) = 423$ Klftr. herausgenommen werden. Dieser Schlag von 5,50 Joch hätte aber statt der berechneten 516 wirklich 522 Klftr. gegeben, so ist der Durchschnittsertrag auf 1 Joch — die bisherige Ausbeute von $1432 + 522 = 1954$ Klftr. durch das Flächenmaß aller drei Schläge $15{,}25 + 5{,}50 = 20{,}75$ Joch dividirt $\frac{1954}{20{,}75} = 94{,}1$ Klft. Diesen mit dem Flächenmaß des Berges multiplicirt, und durch die Jahre des Turnus dividirt, gibt $\frac{94{,}1 \times 800}{80} = 941$ Klftr. als Ertrag für den vierten Schlag.

Itzt wird neuerdings auf die Flächengröße des vierten Schlages die vorhanden seyn sollende Bestandmassa berechnet, und der Ueberrest des Ertrages des ganzen Schlages aus den Abschnitten III und II plänterweis herausgenommen, ferner die wirkliche Ausbeute des Schlages wie vorhin gezeigt wurde, und wie es die Schlagordnungs-Tabelle oder das Wirthschaftsbuch am Schluße nachweiset, nach dem gezeigten Verfahren bis zum 21. Schlag behandelt.

Von 21 Jahren angefangen sollen wir aber eine ganz gleiche Flächengröße abtreiben. Wenn wir die bisherige Ausbeute von einem Jahr zum andern in Rubrik Nr. 13 betrachten, so finden wir, daß kleine Differenzen bestehen, allein diese Differenz erscheint nie so groß, daß dadurch der Betrieb der Gewerke gehemmt werden könnte. Denken wir uns von diesem Gewerks- oder Herrschafts-Inhaber mehrere solche Berge als Eigenthum, so können wir auch annehmen, daß die verschiedenen Ergebnisse dieser Berge den Totalbetrag von Jahr zu Jahr so ausgleichen werden, daß keine Verlegenheit entstehen könne, wenn sonst das Areale und das Ertragsvermögen es zulässig machen. Fänden wir im weitern Verfolg des Abtriebes der Schläge nothwendig, noch fernerhin Durchplänterungen vorzunehmen, so bleibt uns das unbenommen, und der Körnerbau in Verbindung mit dem Waldbau kann bis in eine solche Höhe fortgesetzt werden, so lange wir da noch Vegetation und die gehörige Zeitigung der Früchte möglich finden.

Ist der erste Jahresschlag sowohl in der Mappe, als im Walde ausgezeichnet, so ist es dann ein leichtes, die andern an ihn anzureihen, und auszustecken, wenn nämlich die obere Linie des ersten Schlages als Abscissenlinie betrachtet, und auf ihr von 10 zu 10 Klftr. Ordinaten von der Höhe oder Breite des Schlages errichtet werden, deren Endpunkte mit Pfählen bezeichnet, und mit einander verbunden, die zweite Seite des neuen Schlages bilden, nur ist dabei zu beobachten, daß nach Verhältniß der Steile des Berges die stufenweise Vermessung dieser Schlagbreite vorgenommen wird, weil sonst diese nach der Verflächung des Berges gemessen und bestimmt, zu groß ausfallen würde.

Dieses hier in Vorschlag gebrachte Bewirthschaftungssystem findet, da alle Forstschriftsteller in der Ansicht, daß die Schlagwirthschaft den Vorzug vor der Femel oder Plänterwirthschaft habe, übereinkommen, auch für jene Ebenen und Waldungen des Mittelgebirges seine gute Anwendung, wo noch nach dem alten Schlendrian der Bedarf aus dem ganzen Umfang des Waldes genommen wird, wo in den scheinbar durchaus schlagbaren Waldungen von oft großer Ausdehnung Hölzer von allen Altersklassen unter einander vermengt vorkommen, und wo der Waldbesitzer zur bessern Erkenntniß gelangt, den Entschluß gefaßt hätte, von dieser Unwirthschaft zur geregelten systematischen, den Renten mehr zusagenden Schlagwirthschaft überzugehen.

Villach am 12. Mai 1835.

Simon Karl Ebert,
Cat. Schätzungs-Kommissär und Mitglied der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Kärnthen.

Digitized by Google

Schlagordnungs-Tabelle oder Wirthschafts-Buch,

für das Revier N. die Berge N. N. umfassend, im Flächenmaß von 800 Joch nach einem 80jährigen Turnus zu bewirthschaften, wo von der Plänter- zur Schlagwirthschaft übergegangen wird.

1	2	3		4	5	6	7	8		9	10	11		12	13	14
Benennung des Berges oder der Waldstrecke	Holzart und Bestockungs-Verhältniß	Flächenmaß			Zahl, in welcher der Abtrieb geschieht	Jährliche Abtriebsflächen	Summe der Abtriebsflächen zur Berechnung des Durchschnittsertrages auf 1 Joch	Durchschnittsertrag auf 1 Joch		Ertrag						
								nach der Berechnung	nach dem wirklichen Abtrieb	des Schlages nach der Berechnung	Hievon entfallen auf die Abtriebsflächen	Hievon ist plänterweise zu holzen in dem Abschnitte III. und II.		Der Schlag hat aber getragen	Daher die Summe der jährlichen Erträge nach Rubriken Nr. 11 und 12	Summa des wirklichen Ertrages der Schläge zur Berechnung des Durchschnittes auf 1 Joch
		Joch	□ Kl.			3. mit 2 Decim.		Klafter						Klafter		
Kreuzberg	Fichten	800	—	1	1836	10.00	10.00	—	96	—	—	—		960	960	960
				2	1837	5.21	15.21	93.9	90	960	504	456		472	928	1432
				3	1838	5.10	20.31	94.1	95	939	516	423		522	945	1954
				4	1839	5.31	26.10	94.1	96	941	541	400		552	952	2906
				5	1840	6.00	32.10	94.3	94	943	565	378		564	942	3070
				6	1841	6.14	38.24	93.4	93	944	590	354		581	935	3651
				7	1842	6.21	45.21	94.3	94	954	620	334		611	945	4262
				8	1843	6.31	52.00	94.0	94	942	636	306		634	940	4896
				9	1844	70.00	59.00	94.1	95	942	659	283		665	948	5561
				10	1845	7.31	66.31	94.1	93	943	683	260		674	934	6235
				11	1846	7.10	73.31	94.1	94	943	707	236		705	941	6940
				12	1847	7.21	81.10	94.1	96	941	729	212		744	956	7684
				13	1848	8.00	97.31	94.1	94	942	757	189		752	941	8436
				14	1849	8.21	106.21	94.1	93	942	777	165		767	932	9203
				15	1850	8.10	115.00	94.1	95	941	800	141		807	948	10,010
				16	1851	8.21	124.00	94.0	92	942	824	118		805	923	10,815
				17	1852	9.00	133.21	93.8	92	940	846	94		819	913	11,634
				18	1853	9.21	142.21	93.1	93	938	867	71		860	931	12,494
				19	1854	9.10	152.10	93.8	95	938	891	47		902	929	13,396
				20	1855	9.21	u. s. w.	93.7	95	938	904	24		926	950	14,322
				u. s. w. 80	bis	10.00				937	937	—		940	940	15,260 u. s. w.

Das Erdbeben am 14. März 1837.

Die Brünner Zeitung vom 16. März enthält über das Erdbeben vom 14. März Folgendes:

»Am 14. d. M. Nachmittags um 4 Uhr 43 M. mittlere Brünner Zeit fand, während das Barometer einen Stand von 28 Zoll 5, 5 L. Wiener Maß; das Thermometer aber + 9°, 5 Reaum. nachwies, bei gelindem SO., heiterem wolkenlosem Himmel und Sonnenschein, ein doppelter Erdstoß in Brünn Statt, dessen Richtung mit dem Striche des Windes parallel, von SO. nach NW. ging. Die Erschütterung währte gegen 3 Sekunden, wurde in allen Theilen der Stadt und der Vorstädte wahrgenommen, und scheint in den höher gelegenen, auf dem Felsstocke des Petersberges stehenden Gebäuden am stärksten empfunden worden zu seyn. Sowohl in diesen Lokalitäten als auch von der Mehrzahl der Beobachter überhaupt, wurden diese Erschütterungen als vertikal aufsteigend wahrgenommen, während man in andern Stadttheilen schwingende Bewegungen beobachtet haben will. Bei diesem Naturereignisse schwankten die Sitze, Lusters, nicht feststehende Meubles, Glockenzüge, blieben Stockuhren stehen, klirrten Geschirre, Gläser und Tassen. In den Gebäuden sprangen viele Personen von ihren Sitzen erschreckt auf, andere glaubten sich im ersten Moment vom heftigen Schwindel ergriffen; während im Freien befindliche Personen den Boden unter ihren Füssen wanken fühlten. In einigen hiesigen Tuchfabriken wurden die Werkstühle und Maschinen in lebhafte Bewegung gesetzt; der in dem Momente des Erdbebens auf der Gallerie des Rathhausthurmes befindliche Thurmwächter gewahrte insbesondere heftige Schwingungen und eine mächtige Erschütterung des Thurmes, und in vielen Gebäuden glaubte man, daß irgend ein Theil des Hauses einstürzt sey. Einige in dem Franzensmuseum versammelte Mitglieder der kais. königl. Ackerbaugesellschaft nahmen diese Erdstöße ebenfalls als vertikal aufsteigend wahr, begleitet von einem gewaltigen Dröhnen des Gebäudes mit langem Nachhall. Die Einsendung auswärtiger Beobachtungen in Betreff dieses Ereignisses wären sehr willkommen, um aus deren Zusammenstellung eine Uebersicht hinsichtlich der Verbreitung und der Wirkungen dieser merkwürdigen Naturerscheinung zu gewinnen. Schließlich wird bemerkt, daß in dem Zeitraume der letztverflossenen beiden Decennien zwei Erderschütterungen in Brünn wahrgenommen wurden.«

Mit der Nachricht, welche die Brünner Zeitung über das hier verspürte Erdbeben gegeben, trafen die Nachrichten bald zusammen, daß dieses Naturereigniß auch in Wien, Linz, Preßburg, Bruck, Gratz, Prag und Olmütz gleichzeitig mehr oder weniger heftig und angeblich in verschiedenen Richtungen Statt gehabt hatte, mit dem Unterschiede, daß hier in Brünn merklich nur eine Erschütterung um 4 U. 43 M. Nachmittags geschah, südlicher aber nach dem ersten Stoß noch ein zweiter erfolgt war. Die Intensität scheint an der Donau am stärksten gewesen zu seyn. — Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob nicht Nachrichten von der Verbreitung dieser Erderschütterung und von vulkanischen Erscheinungen aus fernen Gegenden einlangen werden. In dieser Beziehung ist es von einigem Interesse, dieses für uns glücklicherweise seltene Ereigniß mit älteren ähnlichen und bedeutenden Naturbegebenheiten zu vergleichen.

Zur Zeit des Erdstoßes am 14. März befand ich mich in meiner Wohnung zu Brünn am Grünmarkt im 2ten Stockwerk nahe an einem Fenster allein bei völliger Stille beschäftigt, also in einem der Beobachtung ganz günstigen ruhigen Zustande. Der Stoß bestand aus drei Schwankungen oder ein und einer halben Oszillation, die aus der Mitte etwa 1 1/2 Zoll, also bei 3 Zoll im Ganzen betragen haben konnte, folglich nicht so stark war, um den Schwerpunkt von Mauern aus der Unterstützung zu bringen. Mir schien die Richtung von Nordwest nach Südost zu seyn. Die Schwingungen waren nicht schnell, sondern jede währte fast eine Sekunde. Das Gefühl war hiebei nicht nur das der Schwankung des Hauses, sondern es gesellte sich jene Empfindung hinzu, welche eine elektrische Erschütterung auf die Nerven hervorbringt. So erklärt es sich, daß einigen Frauenspersonen von sehr reizbarem Nervensystem

Digitized by Google

durch die Empfindung des Erdstoßes unwohl geworden ist. Da die elektrische Zuckung in den Erdschichten dem Blitze gleich verschiedene Richtungen nehmen kann; so ist es ganz natürlich, daß an verschiedenen Orten auch ganz verschiedene Richtungen der Erdstöße beobachtet worden sind.

Das Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755 erstreckte sich am selben Tage nicht nur über Portugall und Spanien, sondern bis Marokko, Madera, Frankreich, England, Schweden, Oberitalien, die Schweiz, Schwaben, Franken, Baiern und sogar bis Island und Grönland; doch überall ohne die geringste vulkanische Erscheinung. Ueberhaupt wurde Europa im ganzen Laufe des Jahres 1755 von Erdbeben stark heimgesucht. Das Erdbeben am 5. Februar 1783 in Calabrien um halb Eins Nachmittag, welches ganze Städte zerstörte und mehr als 20,000 Einwohner begrub, dauerte zwei Minuten, war aber ebenfalls ohne die geringste Vulkanität. Piemont, Savoyen, Wallis wurden im April 1808 durch andauernde wiederholte Erdbeben erschüttert; unterirdisches Rollen kündigte die Erschütterungen an, Gebäude stürzten ein, es bebten der Mont-Cenis, der St. Bernhard, der Montblanc, der Mont-Cervin, der Mont-Rosa, die Furca und die Gemmi; alle diese Gebirge haben keine Spur eines Vulkans. Aber der Turiner Akademiker Vasalli Eandi, welcher zur Erforschung dieser Naturbegebenheit auf Ort und Stelle abgeordnet wurde, beobachtete, daß 20 Minuten nach einem starken Erdstoß die Goldblättchen seines Elektrometers mit einem aufgestellten permanenten Elektroskop in Berührung gebracht, noch auf 30 Gr. Divergenz positiver Elektricität stehen blieben, *während im Moment der Erschütterung die Elektricität so stark war, daß sie durch den Elektrometer gar nicht gemessen werden konnte.* Die Magnetnadel zeigte keine Abweichungen, obgleich das Gebirge ungeheure Eisenlager enthält. Diese hätten, wären sie in elektrischen Zustand versetzt gewesen, unfehlbar Erdmagnetismus kumuliren und die Magnetnadel ablenken müssen. Daß dieses nicht erfolgte, läßt erkennen, daß die wirkenden *Elektromotoren* der Natur wenigstens dort, nicht in der innern Stratifikation der Gebirge, sondern *nur an der Erdoberfläche* sich befunden haben. Anders mag es bei vulkanischen Eruptionen seyn, wo die Elektromotoren im *Innern* bis zur Erhitzung in Erregung kommen und die Eruptionen hervor bringen. Die Einwohner der Gebirgsthäler sagten, *daß die Erdbeben dort regelmäßige Erscheinungen beim Schmelzen des Schnees seyen und als Zeichen des Uebergangs des Winters zum Frühling angesehen würden.*

Während aus diesen geschichtlichen Thatsachen hervorgeht, daß Erdbeben ohne vulkanische Erscheinungen in allen Gebirgsarten vorkommen, zeigt uns besonders der Vesuv heftige Eruptionen ohne eigentlichen Erdbeben. Portici und Torre dell Greco und noch mehr das Camaldulenser-Kloster müßten sonst längst in Ruinen liegen. Selbst die alten Städte Pompeji und Herkulanum scheinen ohne Erdbeben nur durch die vulkanische Asche untergegangen zu seyn. Demungeachtet zeigen die vulkanischen Eruptionen sehr starke elektrische Erscheinungen. Es läßt sich hieraus wohl mit ziemlicher Sicherheit der Schluß ziehn, daß, wenn gleich der Vulkanismus mit der Elektricität in enger Verbindung steht, doch letztere vorherrschend für sich allein die Ursache seyn kann und ist, welche die größten Erdbeben ohne alles unterirdische Feuer hervorbringt und sie an der Erdoberfläche über ungeheure Räume mit Blitzesschnelle verbreitet.

Erinnern wir uns nun, daß zu Brünn am 7. März — 10° und zu Wien — 4° R. Kälte war, daß kurz darauf einige auffallend warme sonnige Tage gewesen, und daß am 14. zur Zeit des Erdbebens in Brünn, Wien, Linz, Grätz und Preßburg der Thermometerstand fast gleich, zwischen + 9° und + 10° R. beobachtet wurde, was für Brünn in dem Zwischenraum weniger Tage einen Sprung in der Temperatur von 19 1/2° beträgt, *so zeigt sich das Erdbeben als die Folge dieses großen Temperaturwechsels, dieser gähen erwärmenden Insolation, dieses gähen Ueber-*

Digitized by Google

gangs vom Winter zum Frühling. Aus den Sudeten hörte man bisher nicht, daß das Erdbeben dort wäre fühlbar gewesen, was sich wohl dadurch erklären würde, daß bei ihrer höheren kälteren Lage die Temperatur in jenen Tagen vor dem 14. März nicht so hoch gestiegen war. Bestimmte Nachrichten hierüber von Hof, Römerstadt, Goldenstein ꝛc. würden deßhalb sehr interessant seyn. Die nach dem 14. hierlandes wieder eingetretene kalte Witterung mit Schnee ist für die Meteorologie lehrreich, indem diese Ereignisse in ihrem Zusammenhang betrachtet, unverkennbar wahrnehmen lassen, in welcher innigen Wechselwirkung die allgemeine Elektricität und die Witterung gegen einander stehen, und so wie bei einem durch atmosphärische Umstände — Hitze oder Niederschlag — gestörten Gleichgewicht der Luft dieses sich durch stürmische Luftbewegungen wieder herstellt, so suchen auch örtliche elektromotorische Erregungen an der Erdoberfläche sich mit heftiger Schnelligkeit wieder in dem großen Ganzen auszugleichen, womit auffallende Sprünge in der Temperatur verbunden sind.

Noch ist für Auswärtige anzumerken, daß Brünn auf einem Urgebirgsgestein steht, und daß alter vulkanischer Boden in dieser Provinz nur von Bärn bis Troppau, bei Teschen und im Hradischer Kreise bei Swietlau vorkommt.

F. Braumüller,
k. k. Baudirektor, Kanzler der k. k. m. f. Ackerbaugesellschaft.

Uraltes Mittel, die Weinreben gegen das Verderben des Frühlingsfrostes zu bewahren.

Der ungünstige Fall hat in den letzten Jahren schon mehrmal wiederholt, daß die Weingärten durch einen unerwartet eingetretenen Spätfrost bedeutend litten.

Diese Erfahrung war schon den alten Römern nicht unbekannt, denen man die Verpflanzung des Weinbaues in unsere Gegenden verdankt. Sie wußten aber den verderblichen Wirkungen der Spätfröste vorzubauen, und die Weinstöcke unversehrt zu erhalten.

Columella gibt in seinem merkwürdigen Werke de re rustica, in dem Buche de arboribus, im 15ten Kapitel den Landwirthen folgendes Verwahrungsmittel gegen die Spätfröste an die Hand:

»Palearum acervos inter ordines vineæ, cum primo tempore positos habeto in vinea, cum frigus contra temporis consuetudinem intellexeris, omnes acervos incendito; ita fumus nebulam et rubiginem removebit« — das ist: halte zur Frühlingszeit in deinem Weingarten zwischen den Reihen der Reben Spreuhaufen in Bereitschaft: spürest du zur ungewöhnlichen Zeit frostiges Wetter, so zünde alle Haufen an; auf diese Art wird der Rauch den Nebel und Frostbrand abhalten.

Fast mit denselben Worten sagt Palladius in seinem Werke de re rustica (l. 35.) Contra nebulas et rubiginem (Gegen Nebel u. Brand): »Paleas et purgamenta pluribus locis per hortum disposita simul omnia, cum nebulas videris instare, comburese — das heißt: Mache an mehreren Stellen im Garten Vorrathshaufen von Spreu und Kehricht, und wenn du Nebel einbrechen siehst, so verbrenne sie alle miteinander. — Plinius in seiner Naturgeschichte (18,70) empfiehlt ebenfalls dieses Verfahren, und räth Reisig- oder Spreuhaufen, gesammeltes Unkraut und Dorngesträuche in den Weingärten und auf den Aeckern anzuzünden, um die Luft durch Erwärmung in Bewegung zu bringen, und das Ansetzen des Reifes zu verhindern, welcher, wie er hinzufügt, nur bei ganz ruhiger und heiterer Luft sich bildet. Auch die alten Geoponiker (landwirthschaftliche Schriftsteller) endlich lehren (I, 31) eben dieses Mittel, und empfehlen unter andern Brennmitteln auch das Anzünden von trockenem Miste.

In Beziehung auf den, von Plinius angegebenen physikalischen Grund verdienen einige neuere Erfahrungen angeführt zu werden. Der Regierungsrath Medikus zu Mannheim berichtete in der Stuttgarter physikalisch-ökonomischen Wochenschrift vom

Digitized by Google

Jahre 1756, S. 535, Folgendes: »Mitten in einer Flur, da alles erfroren, blieb ein einziger Morgen Weingarten grün und unversehrt. Hievon hat man keine andere Ursache anzugeben gewußt, als daß die andern Weingärten in der Flur schon alle an Pfähle angebunden waren, dieser einzige aber noch nicht. Hier habe der Wind durch die Bewegung die freien Reben gegen den Frost geschützt. Deßhalb litten auch auf Bäumen und Geländern hinangezogene Reben weniger vom Maifroste, weil sie immer dieser Bewegung im Luftzuge ausgesetzt seyen.« Hr. Rouſel zu Brie in Frankreich erzählt in den von Duhamel gesammelten Schriften (Culture des terres, Tom. 5, Cap. 1) folgenden, auch in Mils vollständigem Lehrbegriffe der praktischen Feldwirthschaft 4. Thl. S. 427 angeführten merkwürdigen Fall: »Ungefähr eine Meile von Brie, so lauten die Worte, steht mitten auf dem Felde an einem Birnbaume ein Weinstock und ist niemals beschnitten oder gewartet worden. Im vergangenen Jahre, da alle Weinstöcke in hiesiger Gegend durch den Frost so sehr beschädiget wurden, daß nicht das Geringste daran wuchs, kam dieser Weinstock unversehrt davon, und hatte so viele Trauben, daß eine Tonne Weines daraus wurde. Dieses klare Beispiel, daß die niedrig gehaltenen Reben an den Pfählen so gerne erfrieren, und daß sie dieser Gefahr in der Höhe an Bäumen und Geländern nicht ausgesetzt sind, hat mich und andere denkende Landwirths in der Gegend auf den Gedanken gebracht, die Reben auf Bäumen zu ziehen, und diese Einrichtung wurde für gut befunden.« — Sollte es sich nicht der Mühe lohnen, Versuche dieser Art auch in unsern Weingegenden anzustellen und diese uralten Erfahrungen zu erproben?

(Wien. Ztg.) Em. Th. H.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung.)

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreis	Name der Station.
333,94	O.	Petersdorferberg, Acker, ½ St. südöstl. von der Kirche Petersdorf.
333,94	P.	Rudeltauer Berg, 500 Schr. südwestl. von Rudeltau.
334,50	Z.	Kalowa hora, Anhöhe, ¼ St. südwestl. von Komárowitz.
334,75	H.	Kujalek, Anhöhe, ½ St. nordwestl. vom Dorfe Wlezkawa.
335,04	O.	Wachberg, kahler Berg, ½ St. südlich von Seibersdorf.
335,31	Z.	Biela hora, Berg, ½ St. nordwestl. vom Dorfe Radoschow.
336,05	P.	Huttberg, Anhöhe, ½ St. nordwestl. vom Dorfe Liebenthal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 19. bis 25. Februar 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 23¾ Loth.
Am 19. Morg.	28 Z. 5 L. 5 P.	Am 24. Abends	27 Z. 0 L. 5 P.	Am 23. Nachm. 2 Uhr.	Grade 4¼	Am 25. Nachts 10 Uhr.	Grade 3 —	Herrschende Winde: NW., SW., SSO. u. S.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 14 Mal trüb 7 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. ſ. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 12.

März 1837.

Bericht

über die Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, bei deren allgemeiner Versammlung am 11. und 12. April 1836.

Nachdem die unterzeichneten korrespondirenden Mitglieder durch besondere Zuschriften ddo. 28. März d. J. mit dem schätzbaren Auftrage beehrt wurden, bei der am 11. und 12. April abzuhaltenden allgemeinen Versammlung der Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien als Repräsentanten und Deputirte der mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft zu erscheinen: so geben sie sich die Ehre, hiemit anzuzeigen, daß sie nicht ermangelt haben, diesem Auftrage pünktlich zu entsprechen und sich nun beeilen, über die bei dieser Gelegenheit vorgekommenen interessanten Gegenstände Bericht zu erstatten.

An beiden Versammlungstagen hatten sich die Herren Mitglieder zahlreich eingefunden, auch wurde die Gesellschaft abermals durch die hohe Gegenwart Seiner kaiserlichen Hoheit, des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann erfreut und beglückt.

Von auswärtigen Landwirthschafts-Gesellschaften erschienen nebst den beiden unterzeichneten für Mähren und Schlesien, folgende Repräsentanten, und zwar von jeder Gesellschaft nur ein Deputirter, nemlich: Für Steiermark Herr Karl Schmutz, k. k. Katastralschätzungs-Kommissär. Für Kärnthen Herr Dr. Johann Vollmayer. Für Krain Herr Karl Ernst Mayer, fürstlich Schwarzenbergischer Viehbuchhalter. Die Eröffnungsrede Seiner Excellenz des Herrn Präses Peter Grafen von Goeß, bezog sich vorzüglich auf den empfindlichen Verlust, welchen die Gesellschaft seit ihrer letzten allgemeinen Versammlung durch das Hinscheiden des unvergeßlichen Vaters des Vaterlandes erlitten, und auf die Hoffnungen, die nun unter dem Schutze Seiner jetzt regierenden Majestät neuerdings für sie aufblühen.

Hierauf wurde von dem beständigen Sekretär der Gesellschaft, Baron von Braun, der Bericht des für die Hornvieh- und Schafausstellung in Wien am 5. und 6. Mai v. J. bestellt gewesenen Ausschußes vorgetragen.

Die Zahl des Hornviehes bestand aus 32 Stücken, jene des Schafviehes aus 189 Stücken von 24 Schäfereien.

Wenn auch wegen eingetretenen zufälligen Hindernissen die Zahl der leztern geringer war als die des vorhergehenden Jahres, so hatte doch diese Ausstellung rücksichtlich der Qualität der Thiere bedeutende Vorzüge und man hat mit Vergnügen die fortschreitende Veredlung wahrgenommen.

Herr Franz Joachim Ritter von Kleyle erwähnt sodann in einer besondern Abhandlung der großen Vortheile der Viehausstellungen und macht zugleich den Vorschlag, diese Anstalt auch auf das Mastvieh und zwar auf gemästetes Horn-, Borsten- und Schafvieh auszudehnen, um dadurch die Erweiterung der noch vielseitig mangelnden Kenntnisse in Behandlung der Hausthiere zu diesem einträglichen Zwecke möglichst zu befördern. Die Gesellschaft stimmte dieser Ansicht bei und beschloß in Zukunft auch auf Mastthiere, nemlich auf Hornvieh zwei Prämien mit 4 Dukaten und 3 Duk., auf Mastschweine 4 Prämien mit 1 Duk. und

Digitized by Google

auf Schöpfen 3 Prämien, eines zu 3 Duk. und zwei zu 2 Duk. auszusetzen. Jedoch würde von diesen letztern nur immer das von vier Stücken zusammen erreichte größte Gewicht den Preis erhalten.

Graf Ferdinand Kolloredo berichtet nun über den Erfolg der Viehausstellungen auf dem Lande im Jahre 1835. Ungeachtet des vielseitigen Futter- und Wassermangels war die Qualität der ausgestellten Thiere befriedigend, allein die vorbesagten eingetretenen Nachtheile und die hie und da ausgebrochenen Viehseuchen hatten die Quantität wesentlich vermindert, indem bei sämmtlichen Ausstellungen um 40 Stiere und 105 Kalbinnen weniger vorgeführt worden waren.

Endlich schlägt der Herr Graf zu dem noch bessern Gedeihen der Anstalt mehrere Veränderungen der Ausstellungsorte und die jedesmalige Absendung einiger Ausschußglieder vor, welche Anträge von der Gesellschaft genehmiget wurden, wie auch die weitere Fortsetzung der Aktien-Vereine, wonach Lose á 2 fl. C. M. vertheilt, von dem erlösten Geldbetrage Nutzthiere erkauft und diese als Gewinnste gezogen werden.

Herr Michael Stecker, Professor der Landwirthschaftslehre erstattet jetzt sein Referat über die Jahresberichte der exponirten Ausschüße und Bezirksdelegaten. Sie enthalten theils Witterungsbeobachtungen theils Vegetationsergebnisse sämmtlicher Kulturgegenstände im Lande Niederösterreich vom Jahre 1835. Insbesondere wird bemerkt, daß in diesem höchst trockenen Jahrgange schlecht gedüngte und schlecht gepflügte Ackergründe häufig bessern Erfolg hatten, als gut gedüngte und gut gearbeitete. — Daß jedoch im Ganzen die Resultate günstiger waren, als der Herbst vom Jahre 1834 gewärtigen ließ, wo die Feldfrüchte wegen der großen Trockene nicht einmal keimen konnten. Die Winterfrüchte waren übrigens jedenfalls ergiebiger als die Sommerfrüchte.

Der Weinbau hatte gleichfalls durch die große Trockenheit gelitten. Der Wuchs der Reben blieb zurück und der Most erlangte weder in quantitativer noch qualitativer Hinsicht die Ergebnisse des Jahres 1834. Demungeachtet wurde das Fortschreiten in der Weinkultur vielseitig beobachtet.

Auch in Oesterreich waren die Beschädigungen der Waldungen, besonders jene in den Nadelholzbeständen, durch das Abdorren unzählig vieler Bäume und die dazu gekommenen forstschädlichen Insekten in Folge der großen Dürre außerordentlich. An vielen Orten mußte aus diesem Grunde mehr Holz geschlagen werden, als man zu verwerthen im Stande war.

Herr Ritter von Kleyle entwickelt durch besondern Vortrag die großen Vortheile der Bewässerungen für die Landeskultur und gibt seine, auf Erfahrung gegründeten Ideen sowohl in Hinsicht der Bewässerungen als Entwässerungen lehrreich an die Hand. Als Beispiel des Letztern führt er unter Andern die durch den Fürsten Palffy auf seiner Herrschaft Heidenreichstein im V. O. M. B. veranlaßte gelungene Entsumpfung an. Das Terrain belief sich auf 700 Joch. Die Arbeit war durch 300 Arbeiter in 3 Monaten vollendet; die Auslagen betrugen 40 fl. 30 kr. pr. Joch. Der Kapitalswerth eines jeden Joches, welches man früher auf 27 fl. schätzte, wird nun auf 207 fl. C. M. angeschlagen, da dermal statt des Mooses Getreide, Futterkräuter und Erdäpfel gebaut werden.

Weitere Angaben über die ohnedieß schon bekannten großen Entsumpfungen in Ungarisch-Altenburg werden diesem Aufsatze noch angefügt.

Herr Gubernialrath Burger geht nun auf die Tendenz und Fortschritte der im k. k. Augarten angelegten Rebenschule über. Seiner Darstellung zufolge besteht hier nur der Zweck, heimische Reben, nemlich solche, die in Oesterreich, Steiermark, Krain, Mähren und Böhmen kultivirt werden, zu prüfen, zu vergleichen und zu beschreiben.

Durch eine zu große Ausdehnung dieser Anstalt glaubt Herr Gubernialrath in die Fehler so vieler andern Rebenschulen zu gerathen, welche alle am Ende nichts Erhebliches geleistet haben.

Derselbe gibt uns übrigens die Hoffnung, daß sein Werk unter dem Titel: Beschreibung und Klassifikation der österreichischen Trauben, noch im Laufe des Jahres erscheinen werde.

Digitized by Google

Herr Karl Freiherr von Binder-Kriegelstein, k. k. Forstrath, trägt einen Bericht des Herrn Professors des Forstlehrinstitutes zu Maria Brunn, Leopold Grabner, über die Ermittelung der besten Fällungszeit des Holzes vor.

Zum Behufe der desfallsigen Versuche wurden sowohl Bau- als Bremhölzer zu vier verschiedenen Jahreszeiten geschlagen und von diesen vier Fällungen sind 649 Proben zur genauen Prüfung vorhanden. Bei Untersuchung der Brennhölzer wurde nicht nur auf die Quantität der erzeugten Kohle, sondern vorzüglich auf deren Hitzkraft Rücksicht genommen.

Für die Traubeneiche, Rothbuche und Birke soll der Monat Mai am wenigsten, der Monat August am meisten vortheilhaft seyn, weil sie da die beste Kohle liefern. Die Weißbuche im November. Bei der Zerreiche und Aespe scheint die Güte der Kohle zu allen Jahreszeiten ziemlich gleich zu seyn.

Bei allen Nadelholzgattungen ergab sich das Resultat, daß die Fällung im vollen Safte nicht als vortheilhaft zu betrachten, sondern erst im August mit Nutzen zu beginnen, und im Herbste und Winter fortzusetzen sey.

Die Hitzkraft der Lerche soll ganz vorzüglich seyn, und man würde zu derselben Wirkung um 2 Fünftheile weniger Holz bedürfen als von der Fichte.

Die Weißföhrenkohle, welche sich bei Erzeugung des Eisens vorzüglich bewährt, besitzt übrigens weniger Hitzkraft. Es scheint daher, daß ihre Vorzüge beim Schmelzen des Eisens auf andern Eigenthümlichkeiten, vielleicht auf der Raschheit des Verbrennens beruhe.

Sowohl über Brennkraft der Hölzer als über die Hitzkraft der Kohlen wurden mehrere Tabellen als Resultate der unternommenen Versuche vorgelegt, auch die Konstruktion des zu diesem Zwecke verwendeten Ofens beschrieben.

Den Beobachtungen zufolge steht in der Brennkraft die Zerreiche weit oben an, dann folgt die Traubeneiche, Weißbuche, Rothbuche, Lerche, Schwarzföhre, Birke, Tanne, Fichte, Weißföhre, Espe.

Man beabsichtiget auch diesen Sommer die Elasticität und Tragbarkeit der Bauhölzer genauer zu untersuchen.

Freiherr von Jacquin gibt nun neuerdings mehrere interessante Notizen über die Fortschritte in Herstellung der lebendigen Quellbrunnen in und um Wien, deren erste Entstehungszeit in Oesterreich er jener in Oberitalien und der Grafschaft Artois wenigstens gleich stellt.

Vor 7 Jahren bestanden hier 26 derlei Springquellen. Bald darauf hatten sie sich auf 48 und dermal schon auf die Anzahl von 70 vermehrt. In der Vorstadt Neu-Wieden ist eine solche Quelle bei dem Seidenfärber Berger mit 180 Fuß Tiefe, die 360 Eimer Wasser in 24 Stunden liefert.

In Ober-Döbling bei Hrn. Westhauser eine andere mit 120 Fuß Tiefe, die in 24 Stunden 4225 Eimer abgibt.

Wie ergiebig solle Quellen werden können, zeigt sich durch zwei Beispiele in Frankreich, die durch einen glaubwürdigen gelehrten Hrn. Hericart de Thury bestätiget werden. Die erste befindet sich bei Bages nächst Perpignan. Ihre Tiefe ist auf 145 Fuß angenommen. Sie gibt 3000 Litres in einer Minute, daher in 24 Stunden 76323 1/2 Eimer. Die zweite ist zu Carrges sur cher bei Tours auf einer Besitzung des Grafen Deslassayns de Richemont. Sie wurde durch den Ingénieur Sondeur Mulot am 14. Juni 1835 begonnen und in einem Monate vollendet. Ihre Tiefe beträgt 400 Fuß und sie gibt 4000 Litres in der Minute, folglich 101,765 Eimer in 24 Stunden. Dies ist wirklich nicht mehr eine Quelle, sondern, wie Herr Hericart sich ausdrückt, un torrent qui vomit l'eau et le sable.

Da artesische Brunnen ihre Besitzer selbst in den allertrockensten Jahren nicht verlassen haben, so ergibt sich von selbst deren großer Nutzen sowohl zur Sicherung des Wasserbedarfs in Städten, als zum Betriebe der Fabriken und Werkstätten, insbesondere aber für Landwirthe zur Bewässerung der Wiesen und Felder.

Digitized by Google

Neuere Beobachtungen mehrerer Naturforscher belehren uns, daß die Temperatur des unterirdischen Wassers bei jeder Tiefe von 80 Fuß um 1 Grad Reaum. über die mittlere Temperatur der Atmosphäre steigt; daher die siedheißen Quellen keiner andern Beiwirkung bedürfen, als die Tiefe, aus der sie kommen, die aber bei uns 960 Klafter erreichen muß. In Berücksichtigung der unabsehbaren Vortheile, welche durch die Vermehrung artesischer Brunnen ganz vorzüglich der Landwirthschaft zufließen könnten, und derselben nur durch den Mangel an Individuen vorenthalten werden, welche mit hinreichenden geognostischen und technischen Kenntnissen, insbesondere aber mit erprobten Erfahrungen in diesem Fache ausgestattet sind, um solche Unternehmungen mit einiger Zuverlässigkeit auszuführen, so hat die versammelte Gesellschaft einstimmig beschlossen, den Hrn. Hericart de Thury ungesäumt zu ersuchen, einen sogenannten Ingenieur Sondeur auf Kosten der Gesellschaft zu dem Zwecke hieher zu senden, um sowohl denjenigen, welche derlei Brunnen zu bohren willens sind, hilfreich an die Hand zu gehen, als auch seine Kenntnisse an hiesige dazu ausgewählte Leute theoretisch und praktisch zu übertragen. Hr. Forstrath, Baron von Binder übernimmt den Vortrag eines Aufsatzes des k. k. Hrn. Professors Leopold Grabner über das Wesen der Waldstreunutzung.

Die schon so oft gerügten Nachtheile, die den Forsten durch die Entziehung der Laub- und Nadelabfälle zugehen, werden hier neuerdings in Betrachtung gezogen und die Modifikationen in Vorschlag gebracht, unter welchen die Waldstreubenutzung gestattet und der Schaden wenigstens einigermassen gemildert werden könnte.

Vorerst wird der relative Werth der verschiedenen Arten der Waldstreue durch einen Vergleich mit dem Ritt- oder Wirrstroh, welches zu 100 angenommen ist, festgestellt. Nach diesem Maßstabe, und gleichem Gewichte ist der Werth des Waldmooses auf 60 bis 70; jener der Nadelstreue auf 40 bis 50; der Heide- und Zweigstreue auf 20 bis 25, endlich der Laubstreu auf 15 bis 35 bestimmt.

Ungeachtet des hierdurch dargestellten geringern Werthes dieser Streusurrogate werden solche doch dem Landmanne stets willkommen und sogar unentbehrlich bleiben, insolange der Mangel und somit auch hohe Preis des Getröhs ihn dazu zwingen wird.

So wie aber anderer Seits der Ackerboden zur Erhaltung seiner Kraft und Tragbarkeit einen Theil der erzeugten vegetabilischen Stoffe zurückfordert, so ist dies auch der Fall bei dem Waldboden.

Nachdem nun aber außer in den Urwäldern die ganze Holzproduktion zu andern Zwecken dem Walde entzogen wird, so ist die zurückbleibende Waldstreue wohl der allerkleinste Ersatz, der dem Waldboden zu gute kommen soll, um seine Produktionskraft aufrecht zu erhalten.

Beobachtungen zufolge steht der Zuwachsverlust an Holz mit der Streunenge, die jedes Jahr dem Walde entzogen wird, in genauer Proportion. Der Streubezug wirkt daher um so nachtheiliger, je kürzere Zeit er nach dem Abfallen der Blätter oder Nadeln erfolgt. Es läßt sich deßhalb annähernd berechnen, um wieviel Kubikklafter bei einem 100 bis 120jährigen Turnus die Holzproduktion zurückbleiben muß.

Obgleich in manchen Lokalitäten der Verkauf der Waldstreue so bedeutenden Vortheil bringen kann, daß darin ein theilweiser Ersatz für den Holzabgang möglich ist, so kann dies jedoch in der Regel nicht allgemein angenommen werden, und es sind daher in dieser Beziehung folgende Grundregeln festgestellt worden.

1. Man beziehe die Waldstreue nur in den Holzbeständen von 60 bis 70 Jahren, da vor und nach dieser Periode die Abfälle dem Boden unentbehrlich nothwendig sind.

2. Der Bezug der Waldstreue geschehe nur alle zweite oder dritte Jahr in eben demselben Ort, wodurch mittlerweile wenigstens ein Theil in Verwesung übergeht und dem Boden zu guten kommt.

3. Die Zeit zur Abnahme der Waldstreue werde auf den Herbst bestimmt, wo der neue Laubabfall schon Statt findet und die darunter liegende

Digitized by Google

Schichte älterer Blätter, die mitunter schon in Humus verwandelt ist, zurückbleiben.

Hr. Baron von Jacquin gibt über die weitern Versuche des Hrn. Herrmann Kalbrunner von Langenlois mit dem Areometer folgende Notizen:

Hr. Kalbrunner beginnt schon vor dem Reifwerden der Weintraube und zwar wenigstens einen Monat früher, nachdem er aus einigen Trauben Most gepreßt hat, das specifische Gewicht desselben zu prüfen und setzt damit von 8 zu 8 Tagen fort. Hiedurch erlangt er nicht nur bestimmtere Kenntniß über den eintretenden Zeitpunkt der vollständigen Zeitigung der Trauben, sondern kann auch schon im Voraus die Onalität des zu erwartenden Weines approximativ bestimmen.

Hr. Kalbrunner empfiehlt zugleich einen von Hrn. Pecher in Wien verfertigten Most-Areometer, welcher jeden tausendsten Theil der Dezimalstellen anzeigt und ganz vorzüglich seyn soll.

Hr. Forstrath Baron Binder stellt nun seine Ansichten über die Verbindung der Holzzucht mit dem Feldbau dar. Er erwähnt des in frühern Zeitperioden bestandenen Entwaldungssystemes, welches damals aus Mangel an Ackerland entstand und die Wälder beinahe bis zum Fuße der Hochgebirge zurück drängte. Erst späterhin, sagte er, wurde man gewahr daß man in diesem vorschtslosen Verfahren zu weit gegangen war, den Werth der Wälder zu wenig beachtet, dem augenblicklichen Nutzen des Feldbaues zu viel geopfert und dadurch hunderttausende produktiver Flächen vernichtet, so wie auch die traurigsten klimatischen Folgen herbei geführt habe. Die Furcht vor Holzmangel rief endlich die Forstgesetze ins Leben, wodurch dieser nachtheiligen Gebarung Schranken gesetzt wurden. Zugleich wurde in vielen Gegenden das Gebrechen an Holz fühlbar. Zur Deckung desselben beschäftigte man sich vielseitig mit Anpflanzungen, und dieß wurde der erste Schritt zur Verbindung der Holzzucht mit dem Feldbau.

Wenn die Feldwirthschaft unter gewissen Bedingungen im Walde ausgeübt wird, so ist sie keineswegs der Holzzucht nachtheilig. Sie trägt reichliche Früchte dem Landmanne, ohne des kostspieligen Düngers zu bedürfen. Auch schützen die Feldfrüchte die noch zarten Holzpflanzen und die zur Ackerkultur nöthige Bearbeitung des Bodens eröffnet zugleich dem Waldsamen die mütterliche Erde.

Wo hingegen der Zustand eines Landstriches der Art ist, daß es an Holz gebricht, da gebietet die Nothwendigkeit, die Holzzucht im Felde zu betreiben und dadurch eine Quelle trostlicher Nothhilfe zu eröffnen.

Indem Hr. Baron von Binder durch eine sehr gehaltvolle Darstellung seine desfallsigen Ideen mit vieler Gründlichkeit ins Licht stellt und sich hierüber noch dahin ausspricht, daß nur dann, wenn alle Zweige der Landwirthschaft sich schwesterlich die Hände bieten, die Kultur des Landes den höchsten Flor erreichen kann, geht er nun noch auf die schon bekannten großartigen Unternehmungen über, welche auf den ungarischen und mährischen Besitzungen Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl in Ausführung gebracht worden sind, und die eben so wichtige als gedeibliche Verbindung des Wald- und Feldbaues in so hohem Grade realisiren.

Einen weitern Vortrag erstattet Hr. Baron von Binder über den Abtrieb der Weißföhrenwälder. Nachdem derselbe vorerst bemerkt, daß der Same dieser Baumgattung gemäß seiner Formation durch den Wind leicht fortgetragen wird und daß, wie es bekannt ist, die Pflanzen der Föhre, wenn sie unter dem Schatten der Aeste stehen, nicht gedeihen, sondern wieder zu Grunde gehen, stellt er in dieser Beziehung folgende Grundsätze auf:

Erstens. Müssen die Weißföhrenwälder stets kahl abgetrieben werden.

Zweitens. Sollen die Abtriebe in solcher Schlagesbreite geschehen, daß die leeren Räume durch die vom Winde hingetragenen Samen leicht bedeckt werden können.

Drittens. Darf aus vorbesagten Gründen bei der Weißföhre die Dunkelschlagwirthschaft ganz und gar nicht Statt finden.

Hiezu fügt Hr. Baron von Binder noch

Digitized by Google

die Beobachtung, daß die Eiche sich häufig mit der Weißföhre mischt, und zwar aus dem Grunde, weil die genügsame Föhre ihre Nahrung blos in der Oberfläche der Erde findet, die Eiche aber mit ihren tief eindringenden Wurzeln den Untergrund aufsucht, wodurch beide Holzgattungen, ohne sich Abbruch zu thun, freudig fortkommen. Graf Berold ingen hat in Folge seiner schon früher mitgetheilten und in den Verhandlungen der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft im I. Bande 2. Hefte Pag. 86 bis 102 eingerückten Beobachtungen über den gemeinen und zottigen Borkenkäfer eine weitere Fortsetzung dieses Gegenstandes geliefert und in der allgemeinen Versammlung vorgetragen. Durch die Einwirkung von zwei höchst trockenen Jahrgängen, in deren Folge die allermeisten Forste durch das Ablaufen vieler einzelnen Stämme und auch ganzer Bestände bedeutenden Nachtheil erlitten haben, ergab sich durch die zugleich Statt gefundene große Vermehrung aller forstschädlichen Insekten, insbesondere des Borkenkäfers, wohl die günstigste Gelegenheit, vielseitige Beobachtungen darüber anzustellen, und die von ihm angerathenen Vorsichts- und Hilfsmittel noch mehr zu erproben.

(Der Beschluß folgt.)

Bekanntmachung

in Betreff der am 10. und 11. Mai 1837 zu Prag abzuhaltenden öffentlichen Ausstellung von Schaf- und Rindvieh, dann von Ackerwerkzeugen und landwirthschaftlichen Maschinen.

§. 1.

Die diesjährige öffentliche Ausstellung des Schafviehes und der Schafmarkt werden am 10. Mai, am 11. aber um 9 Uhr die Generalversammlung der Herren Mitglieder im Saale der k. k. patr. ökonom. Gesellschaft im Karolin, und nach derselben die öffentliche Ausstellung des Rindviehes, dann der Ackerbauwerkzeuge und landwirthschaftlichen Maschinen Statt finden; zuletzt verschiedene Proben von Wolle und Wäsche unter dem aufgeschlagenen Zelte gemeinschaftlich in Augenschein genommen werden.

§. 2.

Die Ausstellung wird ganz nach den im J. 1835 befolgten Grundsätzen Statt finden: es wird nämlich von einer gewählten Kommission die individuelle Beschau und Beurtheilung aller Schafpartien vorgenommen, die Urtheile derselben aber auf Verlangen den Eigenthümern oder deren Stellvertretern nur schriftlich in der bisherigen Form eingehändigt werden.

Es wird auch diesmal weder eine sichtbare Auszeichnung der vorzüglichsten Thiere, noch eine namentliche öffentliche Bekanntmachung derselben Statt finden.

Keine Parthie darf zur Beurtheilung aus mehr als 6 Stücken bestehen; es können aber auch Zeitschafe, Jährlinge und Lämmer, jedoch nur zugleich mit ihren Müttern, sich darunter befinden. Von den 2 schönsten Stücken jeder Parthie, einem Widder und einer Mutter, sind die Wollproben vom Widderrist, dem Schulterblatte und dem sogenannten Wolfsbisse, jedoch nur locker mit Spennadeln auf weißem Papier befestiget, mitzubringen, und dem Geschäftsleiter des Vereins zu übergeben.

Diejenigen, welche demnach Familien vorführen, und die Beurtheilung derselben wünschen, werden ersucht, bis zum 1. Mai eine schriftliche Anzeige der Grundsätze, welche sie bei der Züchtung beobachtet haben, und der Zwecke, welche sie zu erreichen wünschten, einzusenden.

§. 3.

Es wird lebhaft gewünscht, daß neben der Beschau und Beurtheilung der zur Ausstellung gebrachten Schaf- und Rindvieh-Parthien ein lebendiger Verkehr des Kaufs und Verkaufs von guten Zuchtthieren sich bilde, da dies durch die mögliche Auswahl und den erleichterten Kauf ganz vorzüglich zu der wünschenswerthen allgemeinen Veredlung der Heerden beitragen würde; doch kann man nicht den Wunsch unterdrücken, daß nur zur Veredlung geeignete Thiere aus Original- und konsolidirten Heerden, auch nicht in zu großer Anzahl zum Kaufe angeboten werden möchten, um erst das Vertrauen von Käufern zu erwerben.

Bei einer zu großen Anzahl der Stücke einer Parthie ergäbe sich auch die Schwierigkeit, selbe

Digitized by Google

unmittelbar neben den zur Beschau gebrachten Stücken aufzustellen, was doch wegen der leichteren Aufsicht von dem betreffenden Schäferei-Personale gewünscht werden wird.

Auch wäre es sehr zweckmäßig, wenn von den zum Verkaufe bestimmten Thieren vollständige Musterkarten zur vorläufigen Ansicht der Kauflustigen mitgebracht würden.

§. 4.

Die Aufstellung von Rindvieh-Zuchtthieren wird erwähntermassen, da die unmittelbare Verbindung derselben mit der Schafausstellung auf beide störend einwirkt, am 11. Statt finden. Es ist nicht zu zweifeln, daß, wenn auch verkäufliche Stücke gebracht würden, diese auf einen lohnenden Absatz rechnen könnten.

Daher die k. k. patr. ökon. Gesellschaft den Patriotismus der Herren Gutsbesitzer, welche im Besitze vorzüglicher Rindviehstapel sind, dringend auffordert, den diesfälligen Wunsch derselben zu erfüllen.

§. 5.

Ferner werden die böhmischen Herren Landwirthe auch zu der lebhaften Theilnahme an der am 11. Mai statt findenden Aufstellung von Ackerwerkzeugen und landwirthschaftlichen Maschinen, die von ihnen anwendbar und nützlich gefunden worden, entweder zur Beschau oder zum Verkaufe, dringend eingeladen. Dabei werden sie ersucht, auf jedem Werkzeuge einen Zettel anzukleben, welcher die Benennung desselben, den Beisatz: »zur Ansicht«, oder »zum Verkaufe«, im letzteren Falle den Preis und den Namen desjenigen, an welchen man sich diesfalls wenden dürfe — enthalten soll.

Auch ist es wünschenswerth, daß die Erfinder oder Aufsteller neuer Werkzeuge bei der Beschau derselben am 11. dabei gegenwärtig seyen, um den Zweck und Gebrauch derselben anzugeben, und nöthigenfalls andere Auskünfte darüber zu ertheilen.

§. 6.

Um die nöthigen Anstalten treffen zu können, werden alle Diejenigen, welche Schafe, Rinder oder Ackerwerkzeuge zur Ausstellung zu bringen gesonnen sind, ersucht, bis zum 1. Mai an einen der Unterzeichneten ein Verzeichniß derselben einzusenden.

§. 7.

Die Ausstellung wird wieder, wie bisher in den freiherrlich von Wimmer'schen Anlagen (deren Herren Besitzer mit ausgezeichneter Gefälligkeit durch Einräumung des Lokals zur Aufstellung der nöthigen Schupfen, zur Unterbringung der Thiere über Nacht, und der Grasplätze zur Weide, das Unternehmen fördern, und sich um die patriotischen Zwecke desselben immer ein mit innigem Danke anzuerkennendes Verdienst erwerben) Statt finden.

Für hinreichende Streue, für das nöthige Heu im Falle einer regnerischen Witterung, wird nach vorangegangener Anzeige der Zahl, des Alters und Geschlechts der zur Ausstellung zu bringenden Thiere die nöthige Fürsorge getroffen werden.

Diejenigen, welche von dem gemachten Anerbieten Gebrauch machen wollen, haben sich an den freiherrlich von Wimmer'schen Wirthschaftssekretär Hrn. Bamberger, welcher die Besorgung dieses Geschäftes gefälligst übernommen hat, vor der Ausstellung zu wenden.

§. 8.

In Gemäßheit der durch die k. k. Kreisämter bekannt gemachten hohen Anordnung des hochlöblichen k. k. Landesguberniums vom 4. März 1830 Z. 8330, wird vorläufig erinnert, daß jeder zur öffentlichen Ausstellung bestimmte Transport von Schafen oder Rindvieh mit einem obrigkeitlichen Certifikate, worin die Zahl und Gattung der Zuchtschafe oder Rinder, ihre Bestimmung zu dem gedachten Zwecke, das Thoramt, bei welchem sie (in sofern sie nicht bei der Ausstellung außer der Hauptstadt verkauft werden) wieder auszubrechen haben, der Tag des Austrittes und der Name des den Transport begleitenden Individuums deutlich anzugeben ist, — zu versehen sey.

Von dem Comité der k. k. patriot. ökon. Gesellschaft.

Vom Ausschuße des Schafzüchter-Vereins.

Dr. Edler v. Löhner,
Geschäftsleiter des Vereins.

Digitized by Google

Pflügungsversuch mit dem Baczer Pfluge.

Mit dem vor einiger Zeit in der Wiener Zeitung und kürzlich in Nro. 9 der Mittheilungen der k. k. m. s. Ackerbaugesellschaft, durch Hrn. Dr. Stecker, k. k. Prof. der Landwirthschaftslehre in Wien — besprochenen Baczer Pfluge, wird am 1. Mai d. J., dem Tage der Schafausstellung in Brünn — Nachmittags um 4 Uhr, auf einem zu dem Skt. Thomaser Stifts-Meierhofe gehörigen Felde ein Pflügungsversuch vorgenommen werden; wovon hiermit im Voraus in Kenntniß gesetzt zu werden, den Herren Landwirthen, welche durch die genannte k. k. Gesellschaft veranstalteten landwirthschaftlichen Verhandlungen am 1., 2. und 3. Mai l. J. beizuwohnen gedenken, angenehm seyn dürfte.

Vortheilhafte Behandlung des Strohs zum Pferdefutter.

Da in den meisten Gegenden Ungarns im vorigen Jahre sehr wenig Heu gewonnen wurde, so mußte man auch in Debrezin zur Pferdefütterung zum Stroh als Surrogat des Heus Zuflucht nehmen. Damit nun davon die Pferde nicht mager würden, behandelt Herr Johann Földi in Debrezin, wie er in der magyarischen Zeitschrift »Kémlö« 1836, Nr. 51, vom 24. December berichtet, das Stroh auf folgende Weise.

Er füllt mit 2 Metzen Gerstenschrot ein Faß bis zur Hälfte an, begießt das Gerstenschrot mit heißem Wasser, schüttet dazwischen mit Hopfen vermischte Kleyen (Komlóskorpa) deren man sich in Debrezin anstatt des Sauerteigs beim Brodbacken bedient, läßt die Mischung in Gährung übergehen, und begießt dann damit das Stroh in der Pferdekrippe (Kumpen), damit es die Säure der Mischung gut an sich ziehe. Mit dieser Mischung reicht man für 5 Pferde eine ganze Woche aus; die Pferde fressen so behandeltes Stroh lieber als schlechtes Heu, und sie werden davon auch nicht mager, oder wie man sich in der ungarischen Sprache durch einen Idiotismus ausdrückt á fejö nem nö töle (der Kopf wächst nicht dadurch *).

Wenn auch durch so behandeltes Stroh der Magerkeit der Pferde nicht vorgebeugt werden sollte, so bin auch ich überzeugt, daß die Pferde so behandeltes, säuerlich schmeckendes Stroh lieber fressen als gewöhnliches trokenes Stroh, und daß diese Säure auch ihrer Gesundheit dienlich ist.

Dr. Rumy.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung).

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreise	Name der Station.
336,83	J.	Ambrozug, Berg, ½ St. nordwestl. Brzezegd.
337,08	H.	Kubuvhai, Berg, 1 St. südöstl. vom Dorfe Wrbietitz.
337,60	J.	Rosiczka, Felsen, westl. vom Dorfe.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Kopf eines mageren Pferdes und eines mageren Menschen wird nämlich länglich und scheint an Wachsthum zugenommen zu haben.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 26. Februar bis 4. März 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 1. Abends.	28 Z. 1 L. 8 P.	Am 4. Abends	27 Z. 7 L. 10 P.	Am 26. Nachm. 3 Uhr.	Grade 8	Am 28. Morg. 6½ Uhr.	Grade 6 —	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 6⅞ Loth.
								Herrschende Winde: NNW. u. NW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 13 Mal trüb 8 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 13.

März 1837.

Einige Bemerkungen über die Winter-Futter-Wicke (Vicia biennis).

Schon längst hatte ich die Absicht, meine gemachten Bemerkungen über angestellte Versuche in der Kultur mancher Garten-Vegetabilien der löblichen k. k. m. s. Ackerbaugesellschaft bekannt zu machen; woran ich jedoch bisher durch mancherlei Umstände gehindert wurde. Dermalen bin ich in der Lage meine Erfahrungen und Versuche über die Kultur einer bis jetzt seltenen und wie ich beizufügen mir erlaube, vortrefflichen Futterpflanze zur Kenntniß der verehrten Gesellschaft zu bringen.

Als ich in den Jahren 1830, 1831 und 1832 bei der praktischen Gartenbaugesellschaft zu Frauendorf in Baiern als Obergärtner war (siehe Gartenzeitung Jahrgang 1830, Seite 333 und Jahrgang 1832, Seite 76) erhielten wir eine Prise Samen der Vicia biennis (Winter-Futterwicke) von dem landwirthschaftlichen Vereine zu Paris. Als Freund des Sammelns neuer Vegetabilien brachte ich von dieser Prise 2 Körner nach Dalleschitz mit und wachte sorgfältig über diese zwei Pflanzen. Im 2ten Jahre erhielt ich von denselben zwei volle Seidel Samen.

Wiewohl mir dieses Gewächs sehr gefiel, so konnte ich meiner Liebhaberei doch nicht Genüge leisten, sie im nächstfolgenden Jahre im Großen zu bauen, indem ich jährlich viele fremde Getreide- und Grasarten kultivire, dann bei 4000 Stück in 440 Sorten gefüllte Georginen, 165 Sorten Kartoffeln, 53 Sorten Bohnen, und andere mehr baue; daher fehlt es mir an Platz und Kräften, alle diese Vegetabilien in größeren Quantitäten zu pflegen.

Nur Ein Beet konnte ich der Vicia biennis im Jahre 1834 bestimmen, welches ich noch in 2 Abtheilungen brachte. In die erste Abtheilung baute ich die Wicke am 6. März. Die Pflanzen kamen nach einigen Tagen glücklich zum Vorschein, wurden aber noch mit Schnee bedeckt und von Fröşten überfallen. Dies war nach meiner Meinung die Ursache, daß sie noch in demselben Sommer blüheten und Früchte brachten. Ich schnitt die Pflanzen im Herbste 4 Querfinger über der Erde zurück und erwartete mit Ungeduld das Frühjahr. Einige dieser Pflanzen starben aus, die übrigen trieben schwach und wuchsen in dem Jahre 1835 langsam, brachten aber doch noch — allein viel weniger als in dem vorhergehenden Jahre — Samen.

Jene der zweiten Abtheilung, welche ich am 11. April 1834 baute, gingen verhältnißmäßig gegen die erstern, um 10 Tage später auf, wovon die Ursache darin liegen mag, daß warme Tage, jedoch ohne Regen, eingetreten sind; ja sie wuchsen eben durch die anhaltende Dürre und Hitze im Mai gegen die der ersten Abtheilung weniger üppig, blühten in diesem Jahre nicht, und halten an Heuergiebigkeit jedoch schon im August die ersteren überholet. Im Frühjahre 1835 trieben sie auch viel üppiger als jene, und zeigten stets den Unterschied gegen die ersteren sehr merklich. Sie waren mehr staudig, die Zahl der Ranken viel bedeutender und ausgedehnter, blüheten in

Digitized by Google

diesem Jahre etwas früher und reichhaltiger, kurz, sie wurden im Herbste Riesenstöcke.

Dieser bewunderungswürdige Wuchs und Ergiebigkeit dieser vortrefflichen Futterpflanze schwebte mir stets vor Augen, und ich wünschte nichts sehnlicher als einen Freund zu finden, der es mir nicht versagen möchte, den Versuch im Großen zu unternehmen.

Noch einmal will ich aufs Neue den Versuch in einem schlechten Boden damit genauer anstellen, dachte ich bei mir selbst und baute am 13. August 1835 den vom Jahre 1834 gerathenen Samen auf ein Beet, welches 10 Klafter lang und 4 Schuh breit war, an; und trotz der großen Hitze der Sonnenstrahlen gingen die Pflanzen gut auf, wuchsen zwar Anfangs kümmerlich, aber in Folge der eingetretenen Herbstfeuchte grünten sie zu meinem größten Vergnügen. Ich befürchtete, daß sie durch den bald darauf eingetretenen Winter und die starken Fröste vernichtet werden würden. Im Jahre 1836, als der Schnee im Frühjahre zu schmelzen anfing, besuchte ich mit Sehnsucht meine Zöglinge und bemerkte mit Freude, daß sie alle lebten. Sie standen 3 Schuh weit von einander entfernt und trieben von Tag zu Tag merklich, wo doch noch zur Nacht Fröste fielen. Der Boden, in dem die Wicke gebaut wurde, ist absichtlich als der schlechteste Boden im ganzen Garten hiezu bestimmt worden. Er besteht aus 92 Percent Lehm, 6 1/2 Percent Sand, und 1 1/2 Percent Humus.

Nebst diesen wurden durch 5 Jahre lang nach einander auf dem Beete eine Art Kartoffeln gebaut, welche immer im Herbste gelegt worden sind. (Das Resultat werde ich seiner Zeit einzuberichten die Ehre haben.) Auf den benachbarten Beeten wurden Bohnen und Erbsen gelegt, sind aber der Magerkeit des Bodens, dann der großen Hitze, so wie auch der mangelnden Feuchte wegen, ohne geblüht zu haben, alle bis auf einige Pflanzen ausgestorben. Trotz allem dem wuchsen die Wicken so üppig, daß sie nicht nur das ganze Beet, sondern auch über die zwei benachbarten Beete sich ausdehnten und die Spitzen der Seitenranken mit ihren vielen tausend traubenartigen und lilafarbigen Blüthen zwei Schuh hoch über die Erde emporstanden.

Ich besuchte nun meine Zöglinge den Tag über öfters, besonders des Morgens waren sie mein erster Gedanke und staunend blieb ich oft über ihren schnellen Wuchs in Gedanken versunken.

Den 25. September d. J. ließ ich mir es angelegen seyn, die Ergiebigkeit dieser Nutzpflanze zur Notiz zu nehmen und diesmal eine genauere Prüfung als in den früheren Jahren mit ihr anzustellen. Ich riß die erste und nächste Pflanze sammt der Wurzel heraus, hatte aber zu thun, sie aus dem Netze der andern unbeschädigt heraus zu ziehen. Einem der Gartenarbeiter gab ich die Wurzel zu halten und ich nebst zweien Arbeitern zogen sorgfältig die Ranken heraus.

Diese Pflanze hatte 14 Hauptranken, deren Länge sich bis 3 Klafter ergiebt. In der Mitte der Pflanze zählte ich 120 Ranken zusammen, denn hinter jedem Blatte setzt sie Seitenranken an, welche ungleich lang sind; die untersten haben 2 Klafter und zur Spitze hinauf nur 3 Schuh Länge.

Ich gab diese Pflanze sammt den Schoten auf die Wage und sah mit größter Verwunderung, deßgleichen die Arbeiter, daß sie 10 1/4 Pfund wog. — Nach Verlauf von 4 Tagen nahm ich die Schoten dieses Exemplars bis auf die unreifen ab; sie wogen 1 Pfd. 14 Loth, worin ihrer 4800 Stück an der Zahl waren. Von dieser Menge der Schoten nahm ich eine Handvoll, zählte nur 100 Stücke, große und kleine, so wie sie lagen, auf die Seite ab, brach sie auf und fand 425 Körner darin; daher geben 4800 Schoten im Durchschnitt 20,400 Körner. Diese betragen 1 1/4 gestrichene Seidel und wiegen ohne Hülsen und trocken 19 1/2 Loth. Das Stroh wiegt nun im trockenen Zustande 2 1/2 Pfund. Das Rind- und Schafvieh frißt das Stroh sehr gierig. Hieraus ist die Güte dieser Futterpflanze durch den schnellen Wuchs, Zartheit, Größe und Menge, so wie durch den großen Ertrag des Strohes und besonders die Ergiebigkeit eines Körnchens

Digitized by Google

ersichtlich. Wie groß müßte der Ertrag dieser Pflanze bei deren Anbau in gutem Boden und bei günstigen Jahren seyn, indem hier heuer kein Landwirth eine Rübe oder ein Krauthaupt mit 10 Pfd. Schwere hatte; selbst ich hatte in gutem Boden im Garten bei oftmaligem Begießen kein Gemüsegewächs von dieser Schwere. Man vergleiche nur eine Pflanze dieser Wicke gegen eine Getreide- oder eine andere Futterpflanze! — Ich muß noch bemerken, daß es nicht die größte der heuer besessenen Pflanzen war, indem ich an dem glücklichen Herausziehen einer der größten Pflanzen aus dem Durcheinander im Voraus zweifelte, und es würde mir doch um den Zeitaufwand leid seyn, wenn ich eine stärkere Pflanze nur mit großer Mühe heraus ziehen könnte.

Ich fand einzelne Ranken zu 4 Kftr. Länge.

Die Vicia biennis gehört nach dem Linné'schen Systeme in die XVII. Klasse, 4. Ordnung. Ihr Vaterland ist Sibirien. Johann Gottlieb Gmelin fand sie auf seiner Reise in Sibirien zu Hause. S. Flora Sibirica; — in Philipp Millers (Vorsteher des Londoner Apothekergartens) so sehr geschätzten Gärtner-Lexikon und Linée's Genera plantarum.

Aus dem ist zu ersehen, daß sie ursprünglich den langen Winter und strenge Kälte erduldet, folglich unterliegt es keinem Zweifel, daß sie unser Klima nicht ertragen oder in unserm schlechten Boden nicht fortkommen sollte, sondern es läßt sich für die Oekonomie viel entsprechendes Gute von ihr erwarten.

Ich bin des festen Entschlußes, im kommenden Jahre den Anbau dieser Wicke im Großen zu unternehmen und das Resultat seiner Zeit der löblichen Gesellschaft mitzutheilen.

Als Beleg meiner gemachten Versuche beehre ich mich, dieselbe Pflanze der Vicia biennis, welche ich prüfte, der k. k. Gesellschaft zu schicken, und dieser Beschreibung eine Samenprise beizuschließen.

Möge diese meine gemachte Erfahrung und Bekanntmachung wohlwollend aufgenommen und, falls sie es würdig ist, durch die Mittheilungen zur Kenntniß der hierländigen Herren Oekonomen gebracht, anempfohlen werden!

Dalleschitz im Dezember 1836.

Maximilian Frey,
Freiherrlich von Hetz'scher Kunstgärtner und mehrerer Gartenbau-Vereine ordentliches und korresp. Mitglied.

Bericht

über die Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, bei deren allgemeiner Versammlung am 11. und 12. April 1836.

(Beschluß.)

Ein zweiter Vortrag von demselben benachrichtiget die Gesellschaft über die Beschädigungen einer Raupe, welche im Jahre 1835 in einer großen Strecke des Marchfeldes sowohl in dem Buchweitzen als in der Wintersaat sehr beträchtlichen Schaden angerichtet hat.

Die Raupe oder vielmehr der Schmetterling, welcher ein Nachtfalter ist, ist die sogenannte Weizen-Eule, Phaläna noctua Tritici, Lin. Dieses Insekt durch seine unheilbringenden Wirkungen furchtbar geworden, war in diesem Landstriche bisher noch fremd geblieben, daher auch die dagegen in Vorschlag gebrachten Mittel noch nicht als erprobt, sondern nur versuchsweise angerathen werden.

Sonderbar ist es, daß in demselben Jahre und zu eben derselben Epoche ein ähnliches Insekt Noctua graminis, Lin. in dem östlichen Theile des Obererzgebirges, nemlich bei Georgenthal, und auch bei Teplitz in Böhmen in dem Wiesboden vielen Schaden angerichtet hat. Ein zweites ähnliches Insekt, mit dem Namen Noctua siliginis bezeichnet, wurde, den erhaltenen Berichten zufolge, gleichzeitig auch in der Gegend von Großwardein beobachtet und ebenfalls als ausnehmend nachtheilig geschildert. Hierauf folgte der Vortrag eines Aufsatzes des k. k. Hofgärtners im Augarten, Herrn Philipp Welle, über die Resultate seiner Versuche, eine Doppelernte bei der Seidenkultur zu erlangen.

Digitized by Google

Nach dessen Angabe hat ihn der schnelle Verlauf der Verpuppung einer Eiersorte, die er von der k. k. Militärgrenze erhielt, und die nach 38 Tagen am 8. Juni vollendet war, bewogen, eine zweite Generation zu versuchen.

Der glückliche Erfolg wurde allerdings durch den schönen und trockenen Sommer unterstützt und ergab eine zweite Seidenerzeugung, die noch reichlicher ausfiel als die erste.

Die erzielte gelbe Seide wurde vorgelegt. Von der ersten Ernte hatten 5 Pfund Coccons 1 Pfd. Seide und von der zweiten Ernte 3 3/4 Pfd. Coccons ebenfalls 1 Pfd. Seide gegeben.

Herr Welle empfiehlt endlich als ganz besonders ausgezeichnet, die durch Herrn Professor Moretti in Pavia zuerst bekannt gemachte Maulbeerart **Morus Morettiana**, wovon in der Lombardie wenigstens schon 5 Millionen Stämme ausgesetzt seyn sollen.

Herr Doktor Med. Philipp Ritter v. Holger berichtet nun über die auf der kais. Familienherrschaft Mannersdorf vorgenommene Pelzwäsche jener spanischen Schafrasse, deren Wolle von dem anhängenden fettharzigen Schmutz bisher durch kein Verfahren genügend gereinigt werden konnte.

Diese Wäsche wird Thonwäsche genannt, weil man dazu einen dort vorfindlichen Thon verwendet.

Herr Ritter von Holger gibt die chemische Analyse dieses Thones folgendermassen an:

Thonsilikat	83.9
Kalk	1.4
Talkerde	4.2
Kohlensäure	4.0
Eisenoxyd	1.0
Wasser	5.5
Zusammen .	100

Der Meinung des Ritters Hrn. von Holger zufolge dürfte der Kalk oder Aetzkalk, als der auf die Reinigung der Wolle wirksamste Bestandtheil des vorgedachten Thons betrachtet werden. Gleichen Antheil Aetzkalk fand er auch in dem Thon, welcher in Vösendorf zur Pelzwäsche verwendet wird, im gemeinen blauen Wiener-Tegel und in der steirischen Walkererde.

Daraus macht er den Schluß, daß nicht der Thon, sondern der ihm beigemengte Aetzkalk die Wolle entfette. Man könne daher mit Recht diese Wäsche eher Kalkwäsche als Thonwäsche nennen, indem durch die Verbindung des in dem Thon befindlichen Aetzkalkes mit den fetten Theilen der Wolle eine Seife gebildet wird, welche das Mittel ist, wodurch die Wolle von dem Schutz gereinigt wird.

Herr Ritter v. Holger glaubt daher, daß diese Wäsche geradezu auch mit Kalkmilch und zwar in dem Mischungsverhältniß von 3 Loth Kalk auf 1 Eimer Wasser mit Erfolg bewerkstelligt werden könnte. Die Vortheile würden dadurch um so größer seyn, da die erforderliche Thongattung nicht überall vorgefunden wird und die Zufuhr zu große Auslagen veranlassen dürfte; dagegen der Kalk überall leicht zu bekommen und bei so geringer Quantität auch nur geringe Kosten erfordern würde.

Durch noch weitere Versuche im Kleinen scheint sich zu ergeben, daß eine Auflösung von 3 Loth Pottasche in 1 Eimer Wasser noch vortheilhaftern Erfolg für gute Wäsche der Wolle verspricht, als jene mit dem Aetzkalk.

Die bei dieser Gelegenheit vorgelegten gewaschenen Wollmuster sind übrigens in dieser Beziehung noch keineswegs befriedigend gefunden worden.

Der beständige Sekretär, Herr Baron von Braun verlas hierauf die Resultate der durch die vorgenommene Abstimmung entfallenen Wahlen. Diesen zufolge wurden die Ausschußmitglieder, Herr Karl Baron Binder von Kriegelstein und Herr Franz Joachim Ritter von Kleyle wieder neuerdings bestätiget, und Herr Andreas Baumgartner, Direktor der k. k. Porzellän- und Gußspiegelfabrik zum Ausschuße erwählt.

Als Präses der am 5. und 6. Mai d. J. im k. k. Augarten statt findenden ökonomischen Ausstellung erhielt Herr Graf Ferdinand von Kollo-redo Mannsfeld die Stimmenmehrheit. Zu Ausschußmitgliedern hiebei wurden gewählt:

Digitized by Google

Herr Graf von Beroldingen,
— Ritter von Heintl,
— Gubernialrath Burger,
— Professor Stecker,
— Moriz Edler von Menninger,
— Antonin Schindler,
— Anton Obermüller,
— Thaddäus Krzisch.

Schließlich geben sich die unterzeichneten Berichtsteller die Ehre, mehrere in Druck gelegte und nachfolgend verzeichnete Gegenstände zur Kenntniß der hochansehnlichen Gesellschaft zu bringen und somit hier anzufügen:

1. Das Programm für die allgemeine Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien den 11. und 12. April 1836.

2. Die Kandidatenliste für die vorgedachte allgemeine Versammlung.

3. Den Administrationsbericht über die im Laufe des Jahres 1835 von dem beständigen Ausschusse der k. k. Landwirthschaft-Gesellschaft in Wien verhandelten wichtigern Geschäfte.

4. Den Bericht über die auf den Versuchungsgründen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Breitensee im Jahre 1835 vorgenommenen Versuche.

5. Das Verzeichniß der Modelle, welche für das Museum der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien von Herrn Abbé Alois Harder neu verfertiget wurden.

6. Personalstand der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien im Jahre 1835.

7. Den Plan des sogenannten schwarzen Mooses auf der Fürstlich Palffyschen Herrschaft Heidenreichstein in Oesterreich V. O. M. B.

8. Beschreibung und Abbildung einer neuen und einfachen Dreschmaschine.

9. Literarische Anzeige des Werkes **Voyage au Japon par Ph. Fr. de Siebold.**

10. Verzeichniß französischer original Gemüse-Samen, welche bei Johann Kachler in Wien zu bekommen sind.

Wien den 8. Mai 1836.

Franz Graf von Beroldingen,
k. k. wirklicher Kämmerer und korresp. Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Hubert Graf d'Harnncour,
k. k. Kämmerer und korresp. Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Zwei neu erfundene Maschinen für Wein-Erzeugung.

(Aus dem Mail. Echo.)

Der in Cologne, Provinz Brescia, wohnhafte Schreiner Joseph Torri, hat im vorigen Jahre zwei neue Maschinen für Wein-Erzeugung erfunden, eine zur Ablösung der Beeren, die andere als Kelter verwendbar. Die zur Zeit der letzten Weinlese damit angestellten Versuche lieferten das Ergebniß, daß mit Hülfe der ersten Maschine zwei Menschen in einer Stunde so viel Beeren ablösen, als sonst dreißig Menschen während eines ganzen Tages, daß mit Hülfe der zweiten ein bei weitem höherer Druck hervorgebracht werden kann, als mittelst einer gewöhnlichen Kelter mit Hebeln, und um diese in Bewegung zu setzen, nur ein Mensch, bei den letzten Pressen zwei Menschen nöthig sind. Ein weiterer Vortheil der zweiten Maschine besteht darin, daß sie nur den sechsten Theil des Raumes einer gewöhnlichen Kelter einnimmt, und im viel seltneren Falle einer Beschädigung die Arbeiter nicht verletzt.

Die Beerenablösungs-Maschine besteht aus einem hohlen, an der ganzen Oberfläche durchlöcherten und um seine eigene Achse drehbaren Cylinder, welcher etwas schief gegen den Horizont geneigt ist. Die Achse in der ganzen Länge und Peripherie nach mit verstehenden Flügelchen versehen, weßhalb man sie mit Fug den Ventilator nennen dürfte, und kann unabhängig vom Cylin-

Digitized by Google

der in kreisende Bewegung versetzt werden. Durch eine Art Trichter, wie bei einem Mühlrumpfe, am höheren Theile des Cylinders fallen die Weintrauben in dessen Höhlung, indeß der ganzen Maschine mittelst einer Handhabe, welche an einem Systeme gezähnter Räder angebracht ist, Bewegung ertheilt wird. Während sich nun der Cylinder wie ein Quirl dreht und der Ventilator dasselbe noch schneller thut, werden die Trauben beständig gerüttelt und gegen die Flügelansätze geschleudert, wodurch die Beeren sich ablösen. Wie die Trauben die ganze Länge des Cylinders durchlaufen haben und an der untern Mündung erscheinen, sind sie ganz beerenlos und trocken. Die Beeren und der beim Rütteln nothwendig entstehende Most kommen bei den, an der ganzen Oberfläche des Cylinders angebrachten Löchern heraus und fallen in einen unterlegten Kübel.

Die neue Kelter ist in allen Theilen höchst einfach und zweckmäßig. Zwei mächtige Balken von gleicher Höhe erheben sich vom Boden an den zwei entgegengesetzten Seiten eines rechteckigen Getäfels, worauf die zu pressende Materie im Behälter gestellt wird, und sind am Boden befestigt, jeder mittelst zwei starker eiserner Pflöcke, welche horizontal in hartem, durch ein zukömmliches Mauerwerk geschütztem Steine eingelöthet sind. Jeder Balken kann sich um diese Pflöcke wie um Angeln drehen, und seine Achse bewegt sich mithin auf einer vertikalen Fläche. Beide Balken können auf diese Art, ohne daß ihre untersten Enden die Stelle verlassen, von einander divergiren, oder zu einander parallel, nämlich vertikal parallel, oder konvergirend werden. Zur Hervorbringung dieser Bewegung wird eine horizontale eiserne Schraube gebraucht, welche am oberen Ende eines Balkens durch eine Art Charnier angemacht ist, und durch die transversale, mit einer Schraubenmutter versehene Oeffnung am oberen Ende des andern Balkens läuft. Die Schraubenmutter ist so eingerichtet, daß sie, wenn die Balken konvergirend werden sollen, die progressive horizontale Bewegung der Schraube begünstigt. Mittelst einer, an einem Systeme gezähnter Räder angebrachten Handhabe wird die Schraube gedreht, und so kann ein einzelner Mensch der Maschinerie Bewegung ertheilen, um diese Balken einander näher oder entfernter zu machen, indem sie mit dem Horizonte rechte, und mehr oder weniger spitzige Winkel bilden. An den inneren Seiten der besprochenen zwei großen Balken, sind etwas ober der Hälfte ihrer Höhe vom Boden zwei kleinere aber starke Balken befestiget, welche an den Punkten ihrer Befestigung mittelst zweier Charnieren auf vertikalen Flächen sich drehen können, und deren zwei Enden mittelst zwei anderer Charnieren mit einem Brete verbunden sind. Diese Balken wurden sonach bei verlängerter Richtung einen Winkel bilden, und es ist augenfällig, daß dieser Winkel kleiner oder größer werden muß, je nachdem die Bewegung der Schraube die großen Balken einander näher oder entfernter macht, und daß das an den kleineren Balken befestigte, horizontal liegende Bret sich demnach erniedern oder erhöhen wird. Wenn nun unter ihm der zu pressende Körper liegt, so wird diesem der Druck mitgetheilt durch die kleineren Balken in ihrer Bewegung von oben hinab. Letztere wirken daher wie zwei untergeordnete Hebel, und ihr Druck liegt im Drucke der Schraube; die Stemmpunkte liegen in den benannten eisernen Pflöcken, und der Widerstand wird den zwei kleineren Balken durch das Bret mitgetheilt, welches ober dem beweglichen Deckel des Kübels anliegt, worin die zu pressende Materie enthalten ist, und der mehrere Spalten hat, damit der Most herausfließen könne.

Düngerbereitung.

Im Mémorial encyclopédique liest man: »Die von Herrn Jauffret gemachte Erfindung, hinsichtlich der Düngerbereitung, verspricht die wichtigsten Resultate für die Landwirthschaft. Eine nicht sehr kostspielige Lauge, deren Bestandtheile überall zu haben sind, und die sich jeder Landwirth selbst bereiten kann, wird dem neuen Verfahren gemäß angewendet, um alle frischen krautartigen, sowohl als alle holzigen Substanzen, und selbst die sonst unvertilgbaren Queckenwurzeln in rasche Gährung

Digitized by Google

zu verſetzen, und um nicht nur dieſe vegetabiliſchen Stoffe, ſondern auch jedwelches Erdreich in eine Düngermaſſe von erſter Qualität zu verwandeln. Das neue Verfahren gewährt eine große Erſparniß, und der damit erzielte Dünger kommt an Güte dem beſten Pferdemiſte gleich. Die Fabrikation kann nach Belieben, ohne daß Hausthiere dabei nöthig wären, vollbracht werden, und iſt in längſtens 12 Tagen beendigt. Mit Hülfe der von Jauffret dazu erfundenen Maſchine, welche 600 Fr. koſtet, können drei Perſonen und ein Pferd täglich 180 Centner rohen Dünger liefern. Zehn Centner Stroh geben theils durch Zuſatz der Lauge, theils durch die Gährung und die übrigen Beſtandtheile 40 Centner Dünger, deſſen Preis je nach dem Preiſe der Erde von 25 bis 50 Centner der Centner wechſelt. — Eine in Hinſicht auf Erſparniß an Arbeitslohn ſehr wichtige Neuerung, welche aus der Erfindung des Herrn Jauffret erwachſen dürfte, beſteht darin, daß man den Dünger gleich auf dem zu düngenden Stücke Landes erzeugen kann, nachdem man den dazu nöthigen hölzernen Bottich und die zur Bereitung der Lauge dienenden Beſtandtheile dahin geſchafft hat. Man erſpart auf dieſe Weiſe den Transport der Feldunkräuter an die Oekonomiegebäude und den Transport des Düngers zurück auf die Felder; eben ſo laſſen ſich nach dem neuen Syſteme nicht bloß in der Nähe von Städten größere Düngerfabriken anlegen, ſondern der kleinſte Grundeigenthümer kann ſich bei Anwendung der Jauffertſchen Lauge mit eigener Hand eben ſo gut Dünger bereiten, wie der größere Oekonom, der ſich für 600 Fr. die dazu dienende Maſchine anzuſchaffen im Stande iſt.«

Verſuch über den Krappbau zu Mühlhauſen im Elſaß.

Der Krapp, dieſe für die Färberei höchſt wichtige Pflanze, war, den Verhandlungen des Gewerbsvereins in Preußen zufolge, der Gegenſtand zahlreicher Unterſuchungen von Seiten der Société industrielle in Mühlhauſen. Bei allen ihren Verſuchen hat es ſich beſtätigt, daß der Avignonkrapp, genannt du Palud, ſeinen Vorzug, echte Farbe zu geben, dem kohlenſauren Kalk verdankt, welcher während des Wachsthums der Pflanze ſich mit ihrer Wurzel aſſimilirt. Dieſe Bemerkung rechtfertigt das alte Verfahren, dem Elſaßer Krapp beim Gebrauche in der Färberei kohlenſauren Kalk hinzuſetzen, um eben ſo dauerhafte Farben zu erhalten, als vom Avignonkrapp, weil der Elſaßer Krapp gewöhnlich auf einem ſehr wenig kalkhaltigen Boden gebaut wird.

Bei der Analyſe der Erde von Palud hat man gefunden, daß dieſelbe bis zu 90 Proc. kohlenſauren Kalk enthält, während man im Elſaß den Krapp in einem kieſelerdehaltigen Boden baut, der ſehr wenig von jenem Kalkſalze enthält. Es war daher natürlich, daß man die verſchiedene Qualität dieſer beiden Krappſorten dem großen Unterſchied in dem Verhältniſſe des kohlenſauren Kalks in dem verſchiedenen Erdreich zuſchrieb, und ſie nicht allein auf Rechnung des verſchiedenen Klimas ſetzte. Die naturhiſtoriſche Kommiſſion wurde daher beauftragt, einige Kultivations-Verſuche mit dieſer Pflanze zu machen, um die wichtige Frage zu löſen, ob das Klima oder der Boden auf die Qualität des Krapps dieſen Einfluß übe?

In einem Stück Land, welches der Geſellſchaft von Hrn. Daniel Koechlin-Schouch zu dieſen Verſuchen längere Zeit überlaſſen worden war, präparirte man verſchiedenes Erdreich, indem man

1) Erde von Palud, aus Avignon bezogen, welche 90 Proc. kohlenſauren Kalk enthielt, nahm;

2) verſchiedene künſtliche Erdarten, mit einem Gehalt von 50 bis 80 Proc. kohlenſaurem Kalk bereitete. Im März 1834 ſetzte man junge Krapp-Pflanzen aus Avignon und aus dem Elſaß theils in dieſe verſchiedene Erde, theils in den daneben liegenden natürlichen, nicht kalkhaltigen Boden ein. Im November 1835 wurde ein Theil dieſer Pflanzen herausgezogen. Die in der Avignoner Erde und in dem künſtlich kalkhaltig gemachten Boden gezogenen Pflanzen gaben beim Färben eben ſo ſchöne und haltbare Farben, als die vom

Digitized by Google

besten Avignonkrapp erhaltenen, während die in dem daneben liegenden natürlichen Boden erbauten nur unechte Farben gaben, welche nicht einmal das Schönen aushielten. Dieß beweist zur Genüge, daß der im Elsaß und an andern Orten in einem kalkhaltigen Boden gebaute Krapp eben so gut ist, als der Krapp aus Avignon, welcher seine vorzügliche Qualität ebenfalls nur dem vielen Kalk verdankt, welchen das Erdreich dort enthält.

Ein den Hafer ersetzendes Pferdefutter

Bei dem fortwährenden Steigen der Preise des Hafers beginnt man in Frankreich wieder ernstlich daran zu denken, diesen Thieren ein Nahrungsmittel ausfindig zu machen, welches den Hafer vollkommen zu ersetzen im Stande ist. Zu den interessantesten, in dieser Hinsicht angestellten Versuchen gehören jene, welche Hr. Guesnier in den Abhandlungen der Société d'agriculture et des arts de Seine et Oise vom Jahre 1836 bekannt machte, und deren Resultat im Wesentlichen folgendes ist: Hr. G. fand am besten ein Gemenge von 175 Liter Roggen erster Qualität auf 25 Liter Gerste gleicher Qualität. Dieses Gemenge bringt er roh mit 150 Liter Wasser in einen kupfernen, beinahe 400 Liter fassenden Kessel, in welchem die Körner so lange erhitzt werden bis sie aufspringen, und bis der Kessel in Folge der hiebei stattfindenden Aufblähung der Samen überzugehen droht. Das Gemenge gibt dann, nachdem es auf einer Tenne zum Behufe des Abkühlens ausgebreitet worden ist, gegen 500 Liter, und wird zugleich mit 10 Liter Hafer zu 75 Liter innerhalb 24 Stunden an ein Gespann von 5 Postpferden, und zu 100 Liter ohne Hafer an ein Gespann von 5 Eilwagenpferden verfüttert. Im Winter kann man nebenbei einen Theil des Heues durch gekochte Kartoffeln, welche ganz verfüttert werden, ersetzen. Die Versuche des Hrn. Guesnier datiren sich bereits von so lange her, daß sie vollkommen beweisen, daß man diese Fütterungsweise ohne den geringsten Nachtheil für die Gesundheit der Pferde anstatt der gewöhnlichen Fütterungweise mit Hafer einführen kann. Was den finanziellen Theil der Frage betrifft, so gestaltet sich dieser im Departement de Seine et Oise folgender Maßen. Fünf Oekonomie-Pferde brauchen daselbst, abgesehen von Heu und Stroh, welches nicht in Anschlag kommen soll, 95 Liter Hafer, welche auf 6 Fr. 65 Cent. zu stehen kommen; nimmt man dagegen 95 Liter von dem oben angegebenen Gemenge, so kommen diese nur auf 2 Fr. 90 C.; so daß also täglich eine Ersparniß von 3 Fr. 15 C. erwächst. Für eine Oekonomie, die 10 Pferde zählt, gäbe dies also eine jährliche Ersparniß von 2737 Fr.; eine Summe, die so bedeutend ist, daß allerdings weitere Versuche die Mühe lohnen dürften.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 5. bis 11. März 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 8. Mittag.	28 Z. 2 L. 9 P.	Am 6. Morg.	27 Z. 8 L. 5 P.	Am 10. Nachm. 2 Uhr.	Grade 6 †	Am 7. Morg. 6½ Uhr.	Grade 11½ —	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 24 7/12 Loth.
								Herrschende Winde: NNW., W. u. SO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 10 Mal trüb 11 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Nro. 1. Ankündigung und Aufforderung zu einer Preisbewerbung, von dem mähr. k. pomologisch-ökonomischen Vereins-Ausschusse. — Schriftlicher Nachtrag zu den Verhandlungen der Schafzüchter-Versammlung in Brünn am 10. Mai 1836, von Freiherrn v. Ehrenfels. — Pferdezucht, von Petri. — Bäckenbärte. — Meteorologische Beobachtungen vom 11. — 17. Dezember 1836.

Nro. 2. Fortsetzung des Freiherrn v. Bartenstein über das, von Hrn. Prof. Nestler bei dem Brünner Schafzüchterverein im J. 1836 aufgestellte und debattirte Thema: der Vererbungsfähigkeit edler Stammschafe. — Das Neueste in der Länder- und Völkerkunde, von Prof. Heinrich. — Neues Verfahren, Holzkohle zu brennen, so wie Anwendung der im verschlossenen Raume gebrannten, zum Cementiren des Eisens minder als. — Leinenfabrikation in England. — Vergleichung der Prokreation des Getreides in der Tenne, Weppinger und Stuhlweissenburger Gespanschaft im Jahre 1836. — Met. Beob. v. 18. — 24. Dezemb. 1836.

Nro. 3. Thierschule des Herrn Jos. Mich. Freiherrn v. Ehrenfels zu Meidling nächst Schönbrunn und Wien. — Das Neueste in der Länder- und Völkerkunde, von Prof. Heinrich (Beschluß). — Fortsetzung der Runkelrüben-Zuckerfabrikation in Ungarn, von Linberger. — Zucker-Krystallisations-Apparat. — Mittel, das Thränen des Weinstockes zu verhindern. — Landwirthschaftlicher Handel. — Met. Beob. v. 25. — 31. Dezember 1836.

Nro. 4. Ueber die Rinderpest. — Ueber die Errichtung eines periodischen Wollmarktes in Wien, von Petri. — Höhenscheider Mähren's. — Met. Beob. v. 1. — 7. Jänner 1837.

Nro. 5. Eine Brücke für unsere wackeren mährischen Schafzüchter, von Prof. Nestler. — Landwirthschaftlicher Bericht aus der Gegend von Melk in Oesterreich 1836, von Anm. Pesenbock. — Ueber den Bau von Dampfmühlen und deren Leistungen von B. v. S. — Champagner-Fabrikation, von Blanchard. — Maschine zur Ziegelfabrikation. — Landwirthschaftlicher Bericht aus Ungarn, v. K—y. — Met. Beob. v. 8. — 14. Jänner 1837.

Nro. 6. Waschen des Futters durch Selbsterhitzung, von Gantschnigg. — Wollwäsche durch Mehlwasser, von Preel. — Waibel's Mistdampf-Düngung, von H. — Potteschegewinnung aus Rübenzuckermelassen. — Höhenscheider Mähren's. — Met. Beob. v. 15. — 21. Jänn. 1837.

Nro. 7. Ueber das deutsche Kammwollschaf, von Freih. v. Ehrenfels. — Knochenmehl, von Pesenbock. — Benützung der Kartoffeln und Versuche, solche zur längern Aufbewahrung für Mißjahre geschickt zu machen, von Willisch. — Runkelrüben-Zuckerfabrik in England. — Landwirthschaftlicher Handel. — Met. Beob. v. 22. — 28. Jänner 1837.

Nro. 8. Oekonomische Preisfrage, von der k. k. Gesellschaft ausgelegt im Jahre 1837. — Die fortschreitend technische Zuckerfabrikation, von Freih. v. Ehrenfels. — Benützung der Kartoffeln und Versuche, solche zur längern Aufbewahrung für Mißjahre geschickt zu machen, von Willisch (Beschluß). —

Schafzucht in Rußland. — Merkwürdiges zahmes Reh in Ungarn, von Dr. Rumy. — Met. Beob. v. 29. Jänn. — 4. Febr. 1837.

Nro. 9. Wohlfeiles Mittel, haldele Schäfereien in Wolle schnell auszugleichen, von Freih. v. Ehrenfels. — Ueber den Batscher Pflug, von Stecker. — Beste Lammzeit, von Benesch. — Landwirthschaftliche aus Ungarn, von Dr. Rumy. — Höhenleiter Mährens. — Met. Beob. v. 5. — 11. Febr 1837.

Nro. 10. Bekanntmachung hinsichtlich der Generalversammlung der k. k. Gesellschaft und der Schafzüchter-Verhandlungen für 1837. — Vorschlag zur Einführung eines systematischen Ueberganges von der Plänter- zur Schlagwirthschaft, mit Anwendung der Handsaat in Verbindung mit dem Körneranbau sowohl für Hochgebirgsländer, als für ebene, und Waldungen des Mittelgebirges, wo noch die verderbliche Femmelwirthschaft gefühet wird, von Ebert. — Beste Lammzeit, von Benesch (Beschluß). — Eigenschaften der Substanz, welche das Bouquet der Weine bildet. — Witterungsbericht aus Szegedin. — Met. Beob. v. 12. — 18. Febr. 1837.

Nro. 11. Vorschlag zur Einführung eines systematischen Ueberganges von der Plänter- zur Schlagwirthschaft, mit Anwendung der Handsaat in Verbindung mit dem Körneranbau sowohl für Hochgebirgsländer, als für ebene, und Waldungen des Mittelgebirges, wo noch die verderbliche Femmelwirthschaft gefühet wird, von Ebert (Beschluß). — Das Erdbeben am 14. März 1837, von Braumüller. — Uebles Mittel, die Weinreben gegen das Verderben des Frühlingsfrostes zu bewahren, von Em. Th. H. — Höhenleiter Mährens. — Met. Beob. vom 19. — 25. Febr. 1837.

Nro. 12. Bericht über die Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, bei deren allgemeiner Versammlung am 11. und 12. April 1836. — Bekanntmachung in Betreff der am 10. und 11. Mai 1837 zu Prag abzuhaltenden öffentlichen Ausstellung von Schaf- und Rindvieh, dann von Ackerwerkzeugen und landwirthschaftlichen Maschinen. — Ankündigung eines Pflügungsversuches mit dem Batscher Pfluge. — Vortheilhafte Behandlung des Strohes zum Pferdefutter, von Dr. Rumy. — Höhenleiter Mährens. — Met. Beob. vom 26. Febr. bis 4. März 1837.

Nro. 13. Einige Bemerkungen über die Winter-Futterwicke (Vicia hirsuta), von Frey. — Bericht über die Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, bei deren allgemeiner Versammlung am 11. und 12. April 1836 (Beschluß). — Zwei neu erfundene Maschinen für Weinerzeugung. — Düngerbereitung. — Versuch über den Kreppbau zu Mühlhausen im Elsaß. — Ein den Hafer ersetzendes Pferdefutter. — Met. Beob. v. 26. Febr. bis 4. März 1837.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 14.

April 1837.

Preis-Zuerkennung.

Bei der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde sind, zufolge der, von derselben im Jahre 1835 ausgesetzten Preisfrage:

»Welche hierlandes bereits erzeugten, oder leicht zu erzeugenden Nahrungsmittel für Menschen und Hausthiere sind am geeignetsten, um roh oder zubereitet, auf einfache, wohlfeile, sichere und allgemein leicht auszuführende Weise, unbeschadet ihrer Ernährungs- und Genußfähigkeit für Zeiten der Entbehrung aufbewahret zu werden? Welches sind in dieser Hinsicht die empfehlungswerthesten Verfahrungsarten? Wie hoch dürften sich beiläufig die damit verbundenen Kosten belaufen? Und welchen Nahrungsgehalt würden die für die Aufbewahrung zubereiteten Stoffe haben?« während des bis zum 31. Dezember 1836 verlängerten Konkurstermines sieben Lösungen in gehöriger Form eingelangt. — Unter diesen Schriften wurde die Abhandlung unter dem Motto: »Spare in der Zeit, so hast du in der Noth«, — als die beste Lösung anerkannt und mit dem Preise gekrönt, bestehend in dem gestifteten Preisbetrage von 120 fl. C. M., oder nach Wahl des Verfassers in der goldenen Gesellschaftsmedaille.

Als die nächstbeste Lösung aber wurde die Abhandlung unter dem Motto: »Alles für die Menschheit und das Vaterland«, befunden, und derselben das Accessit, bestehend in der silbernen Gesellschaftsmedaille zugesprochen.

Bei Eröffnung der beiden versiegelten Namenszettel ging hervor, daß das korrespondirende Gesellschaftsmitglied, Herr Dr. J. C. Nestler, k. k. Professor der Landwirthschaft und allgemeinen Naturgeschichte an der Olmützer Universität, der Verfasser der mit dem Preise gekrönten — Herr Med. Dr. Ignaz Duschek, Professor am ökonomischen Institute zu Kruman in Böhmen, aber der Verfasser der mit dem Accessit betheilten Abhandlung sey. — Die k. k. Gesellschaft wird diese beiden verdienstvollen Schriften (wie die von derselben früher gekrönten Preisschriften über Futterbau, Vermehrung und Verbesserung der einheimischen Rindviehzucht, dann über zweckmäßige Bereitung und Verwendung des Düngers, von welchen noch Exemplare bei der Gesellschaft und im Buchhandel zu haben sind) binnen Kurzem in einem selbstständigen Bande erscheinen lassen.

Die übrigen HH. Preiswerber werden eingeladen, über ihre Manuskripte beliebig zu verfügen.

Brünn am 29. April 1837.

Im Auftrage der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

J. C. Lauer,
Sekretär.

Digitized by Google

Berichte über Wollhandel.

I.

Frankfurt a. M. den 20. April 1837.

Wenn ich diesmal etwas verspätet, erst heute meinen gewöhnlichen Bericht über den Gang des Wollgeschäfts auf unserer kurz beendigten Ostermesse erstatte, so liegt der Grund allein darin, daß ich bei einem etwas längern Warten mehr Stoff zu diesem Bericht finden zu können glaubte, als mir der Geschäftsgang im Laufe der Messe an die Hand gab. Zu meinem Bedauern aber bleibe ich darauf beschränkt, Ihnen nur von einem sehr gedrückten Geschäft berichten zu können, und so unangenehm es für den Kommissionair auch ist, Klagelieder anstellen zu müssen, so dürfen doch Geschäftsberichte, wenn sie nicht zwecklos seyn sollen, nur das Gepräge der Wahrheit tragen, und deßhalb nehme ich auch keinen Anstand, Ihnen nachstehende getreue Schilderung des Geschäfts zu geben.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß sich kurze Zeit nach der hiesigen Herbstmesse in der Regel gegen den Monat November hin, einiges Leben im Wollgeschäfte einstellt, welches meistens gegen Ende des Jahrs aufhört, und sich wenn der Winter lange währt, im Januar und Februar wieder erneuert. Von dieser Erscheinung aber hatten wir, obgleich sich ein empfindlicher Nachwinter einstellte, diesmal keine Spur, sondern es entstand vielmehr schon im November eine solche Stille im Geschäft, daß es nicht auffallen konnte, wenn bei der damaligen Handelskrisis in England ein bei dem außerordentlich beschränkten Absatz des Fabrikats sich bei den Besitzern von Wolle eine unverkennbare Neigung kund gab, so gut und schnell als möglich sich ihrer Vorräthe zu entledigen. Von jener Zeit an entstand ein gewisses Drängen der Verkäufer, die bereits zu leidlichen Opfern entschlossen schienen, wenn nur bestimmte Hoffnung zu Verkäufen vorhanden war.

Daß sich unter solchen Umständen für unsere Messe keine brillanten Aussichten eröffneten, lag in der Natur der Sache; doch aber wurden auch die bescheidensten Erwartungen noch getäuscht. Mit Ausnahme derjenigen Käufer, welche blos gewisse Gattungen, wie Siebenbürger, Wallachische und einige andere ordinäre Wollen zu einem augenblicklichen Bedarf für Fabrikate für die belgische Armee kauften, und an die man gern noch mehr und billiger als Anfangs der Messe verkauft haben würde, wenn sie noch mehr genommen hätten, war wie natürlich bei der schon vorausgegangenen ungünstigen Conjunktur die Zahl der Käufer sehr beschränkt, und selbst diese Wenigen waren so ängstlich, daß sie sich trotz der ihnen gemachten billigen Offerten und ohngeachtet der sehr schönen Auswahl, nur zu ganz mäßigen Einkäufen entschließen konnten.

Der Umsatz blieb demnach äußerst beschränkt und wird, wenn man die Verkäufe in obgedachten ordinären Wollen abrechnet, nicht den zehnten Theil der vorräthigen Tuchwollen übersteigen. Es läßt sich deßhalb auch kein eigentliches Preisverhältniß nach Qualitäten aufstellen, und man kann nur im Allgemeinen annehmen, daß der Abschlag der Preise welcher selbst im Lauf der Messe zunahm, zuletzt etwa 20 pCt. gegen die Preise der letzten Herbstmesse beträgt.

Bei den überall noch bestehenden nicht unbedeutenden Vorräthen, bei der fortdauernden Stille im Tuchgeschäft und bei den anhaltend einlaufenden ungünstigen Berichten aus England, wo das Geschäft wegen einer zu besorgenden erneuerten Geld-Crisis einer noch schlimmern Conjunktur entgegen zu sehen scheint, haben auch wir leider keinen Grund zu hoffen, daß wir schon den niedrigsten Stand der Wollpreise erreicht hätten.

II.

Frankfurt a. M. den 22. April 1837.

Wir konnten nicht früher das Vergnügen haben, Ihnen einen Bericht von den Wollgeschäften in unserer eben beendigten Messe zu geben, weil erst gegen Ende der vorletzten Woche einige Käufer sich einfanden. Schlechte Conjunktur und böse Witterung hielten die meisten zurück und man kann sich nicht erinnern, daß so wenige Wollkäufer

Digitized by Google

zur Messe hier waren und so wenig gekauft wurde, als diesmal. Von circa 5000 Ballen Vorrath mögen nur circa 800 — 1000 Ballen verkauft worden seyn; das meiste von letztern bestand überdem noch in Wallachischen, Siebenbürger und andern geringen Wollen. Unser Wollverkauf in dieser Messe kann also durchaus zu keiner Richtschnur dienen; denn der wenigen Verkäufe in veredelten Wollen zu ganz ungleichen Preisen geben keinen Maßstab; nur so viel läßt sich nach dem Verkauften und nach allen Bemerkungen annehmen, daß gutnaturige feine Wollen um circa fl. 15 a 20 pr. Ctr. und andere Gattungen und uncourante Sorten um circa fl. 20 a 25 pr. Ctr. geringer als in der Herbstmesse jetzt verkauft werden können; doch dürfte, je nachdem die Waare ist und sich die Gelegenheit darbietet auch mehr oder minder zu machen seyn: Erstere zeigen also einen Abschlag von circa 10 a 12 pCt. und letztere von circa 15 a 18 pCt. gegen die Herbstpreise. Prima Wallachische und Prima Siebenbürgerwollen wurden geräumt; Erstere 24 a fl. 62 bis 63, letztere 24 a fl. 70 — 71; geringere Sorten fanden wenig Frage und lösten im Verhältniß viel niedrigere Preise. Nach dem Vorgegangenen ersieht man, daß die Käufer bei der jetzigen Muthlosigkeit in allen Geschäften sich mit ihren Einkäufen noch bis zur Schur zurückhalten und nur dasjenige kaufen wollen, was selbst bei noch schlechterer Conjunktur wohlfeil genannt werden kann. Da indessen in den Fabriken überall blos mit Vorräthen für die Dauer von 8 a 14 Tagen gearbeitet wird, und Jedermann, wie gesagt, bei einem so unsichern Stand der Wollpreise vorerst die Schur abwarten will um größere Einkäufe für längere Zeit zu machen, so wird auch nicht früher einige Festigkeit und mehr Regsamkeit im Wollhandel eintreten und ein Anhaltspunkt zu fernern Unternehmungen zu finden seyn. Daher sind wir auch der Meinung, da so viele Einkäufe auf die Schur verschoben werden, daß in derselben die Preise nicht so wie jetzt gedrückt bleiben, und daß man alsdann um so leichter mit den alten Wollen in Maßgabe der jetzigen Preise wird räumen können. Rathsam erscheint es uns übrigens jedenfalls, bei erster günstiger Bewegung die Gelegenheit zum Verkauf, sey es dann, wie es wolle, zu ergreifen, indem wir bei der jetzigen Lage der Dinge gegen das Spätjahr hin keine Steigerung der Preise voraussehen, im Gegentheil bis dahin ein ferneres Sinken derselben, besonders auf alte Wollen vermuthen, um so mehr, als nach der Schur von den neuen Wollen, die auch schon als neues Produkt einen Vorzug genießen, immerhin viele unverkauft im Vorrath bleiben werden, wenn nicht unerwartet günstige Ereignisse bessere Resultate hervorbringen.

Da auf diese Weise die Verkäufe später leichter von Statten gehen werden, so sehen wir in diesem Jahre noch bedeutenden Geschäften auf unserm Platz entgegen, und wir werden daher mit Vergnügen Ihre gef. Sendungen und Aufträge empfangen, zu denen wir uns fortwährend so wie für die Spedition Ihrer Wollen empfohlen halten.

Von den Mitteln, Pflanzen gegen den Reif zu schützen.

Der Ausschuß der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien hat sich durch die im J. 1831 eingetretenen Frühlingsfröste bewogen gefunden, in der ersten Hälfte der neuen Reihenfolge landwirthschaftlicher Verhandlungen einen Aufsatz über die verschiedenen Mittel, Pflanzen gegen Reif zu schützen, abdrucken, und einen Auszug davon in die k. k. Wiener Zeitung aufnehmen zu lassen. Die im vorjährigen Frühlinge abermals Statt gehabten Fröste haben neuerdings bewiesen, wie wohlthätig ein Verwahrungsmittel gegen den Reif wäre, und wie sehr man wünschen muß, daß die Kenntniß dessen, was Wissenschaft und Erfahrung hierüber an die Hand gibt, verbreitet zu werden verdiene. Dieses ist die Veranlassung, daß obbenannter Aufsatz, mit einigen kleinen Modifikationen abermals, als ein Wort zu rechter Zeit hier abgedruckt erscheint.

Mittel dem Reif vorzubeugen.

Die Mittel, das Entstehen des Reifes zu

Digitized by Google

hindern, sind: 1) Das Bedecken der Pflanzen, 2) die Einhüllung der Pflanzen in Rauch.

1) Das Bedecken der Pflanzen ist das gewöhnlichste Mittel der Gärtner, die zarten Gewächse vor dem Froste zu schützen, das wohl in Gärten, auf Flächen von geringer Ausdehnung vortheilhaft ist, in Weingärten aber und in Aeckern keinen praktischen Werth hat; nicht deßwegen, weil die Bedeckung daselbst nicht dieselbe Wirkung hervorbringen würde, sondern weil die Kosten des Deckens und die Schwierigkeiten in der Herbeischaffung und Aufrichtung der Bedeckung zu bedeutend seyn dürften, als daß sie in einem richtigen Verhältnisse zu dem Nutzen ständen, den man von ihnen erwartet.

Man hat unseres Wissens von diesem Mittel in den Weingärten nie einen großen Gebrauch gemacht, weil man meinte, man müßte über jeden einzelnen Rebenstock ein Strohkörbchen stürzen, oder die Rebenstöcke ganz mit losem Strohe bedecken, oder Strohmatten über dieselben breiten, und weil man die Kosten scheute, welche diese Vorrichtungen erheischten. Aus der Theorie des Reifes scheint aber hervorzugehen, daß dieses Zudekken keineswegs ängstlich zu geschehen habe, daß die Decken in jeder beliebigen Höhe über den Reben angebracht, von jedem beliebigen Stoffe und so dünn als man will, verfertigt seyn können, und daß es überflüssig ist, die Reben zur Seite zu decken. Es scheint sogar, daß es hinlänglich ist, an jeden Pfahl einen kleinen Bündel Stroh anzubinden, daß die Enden desselben die Rebentriebe erreichen. Auch dürfte es genügen, zur Zeit, als das erste Hauen geschieht, einen leicht gefälligen Strohkranz auf jeden Rebenstock so anzulegen und daran zu befestigen, daß er vom Winde nicht weggewehet werden kann.

Es verdient dieser Vorschlag, der mit geringem Aufwande von Stroh und Arbeit ausgeführt werden kann, durch comparative Versuche geprüft zu werden, und es ist zu wünschen, daß sich mehrere Mitglieder mit der Anstellung derselben befassen, und ihre dießfälligen Erfahrungen dem Ausschusse mittheilen mögen, um so mehr, als man dieses Verfahren, das Frieren des Thaues zu verhindern, das wir hier als Folgerung aus der Theorie angegeben haben, anderswo schon mit glücklichem Erfolge scheinet versucht zu haben; denn in den ökonomischen Neuigkeiten von André, Jahrgang 1824, Nr. 11, schlägt Herr A. F. Franzius, königl. preußischer Regierungs-Ingenieur zu Aurich in Ostfriesland, das gleiche Verfahren vor, indem er rath, im Monate Mai auf das obere Ende eines jeden Rebenpfahles eine kleine Strohgarbe zu setzen, und darauf zu befestigen, so, daß sie eine Art von Haube oder kleines Wetterdach bildet. »Dieses Stroh«, sagt er, ohne Kenntniß der neuen Physik, »zieht den Reif an, und schützt auf diese Weise die Weintriebe und Blüthen«. — Es ist Schade, daß er keine Versuche erzählt, durch welche die Vortheile dieses einfachen und leicht auszuführenden Verfahrens bewiesen würden, die man so lange für problematisch halten muß, bis sie durch genügende comparative Versuche als nützlich werden constatirt worden seyn.

2) Die Einhüllung der Pflanzen in Rauch, das man auch Reifheitzen, Frostrauchen nennt.

Dieß geschieht, indem man von demselben Zeitpunkte an, als die Reben anfangen auszutreiben, oder die Obstgärten zu blühen, wenn es sich darum handelt, diese letzteren vor dem Froste zu schützen, an den östlichen und nördlichen Rändern derselben Materialien in kleine Haufen legt, die langsam brennen, viel Rauch verursachen, und wenig Werth als Brennmateriale haben; wie z. B. Torf, Rasen, grüne Zweige, halbfaules Holz, Lederer-Lohe, Quecken, Sägespäne, Moos u. s. w., die man dann in solchen Nächten anzündet, in denen man mit der größten Wahrscheinlichkeit Reif zu befürchten hat. Solche Nächte ergeben sich bei uns im Mai und in den ersten Tagen des Juni. Gewöhnlich gehen ungemein warme Tage voraus, auf die ein Gewitter mit heftigem Regen und und Schnee in den Alpen, ja wohl selbst in den Bergen folgt; nun klärt sich das Wetter, meistens am dritten Tage, auf, der Himmel wird heiter, und es tritt Abends eine empfindliche Kälte mit

Digitized by Google

Windstille ein. Wenn unter solchen Umständen das Thermometer 3 bis 4° ober Null zeigt, so hat man Grund zu fürchten, daß es Morgens Reif gibt, und nun müssen die vorgerichteten Haufen gleich nach Mitternacht angezündet, und das Rauchen durch Nachlegen von Brennmaterialien so lange unterhalten werden, bis die Sonne aufgegangen ist, deren Strahlen aber das Feld noch mit Rauch bedeckt antreffen müssen; denn es ist höchst wahrscheinlich, daß der Rauch auf eine doppelte Art nützt: Ein Mal das Frieren des Thaues selbst zu hindern, und zweitens, wenn er dieß nicht vermöchte, und die Luft-Temperatur zu tief herabgestimmt worden wäre, das jähe Aufthauen der gefrornen Pflanzentheile zu hindern, und auf dieselbe Weise das unterdrückte Leben vor dem völligen Ersterben zu schützen, die man bei gefrorenen Aepfeln anwendet, die getödtet werden, wenn man sie in warme Zimmer bringt, während sie frisch bleiben, wenn man sie allgemach aufthauen läßt, und sie zu diesem Behufe in kaltes Wasser legt.

Je mehr Feuer angebracht sind, desto sicherer ist auch der Erfolg, indessen wäre es irrig, anzunehmen, daß das Rauchen nur dann von Nutzen sey, wenn ganze Gemeinden, oder alle Landwirthe eines Bezirkes, eines Thales, oder einer großen Ausdehnung von Weinbergen in einen gemeinsamen Verband träten, und alle zusammen nach verabredeten Bestimmungen das Rauchen unternähmen; denn man hat zu viele positive Erfahrungen, und wir haben früher selbst einige erzählt, die unwidersprechlich beweisen, daß auch der Einzelne seine Obst- und Weingärten durch das Rauchen zu schützen im Stande sey.

Der Glaube, daß das Rauchen nichts nütze, wenn nicht die ganze Gegend unter Rauch gesetzt wird, ist der Anwendung dieses Mittels sehr schädlich gewesen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß man es demselben vorzüglich zuschreiben müsse, daß es allenthalben so wenig Eingang gefunden, und wenn auch manchmal versucht, gleich wieder auf die Seite, oder gar in Vergessenheit gesetzt wurde. Solche einzelne, von verständigen Männern ausgeführte Versuche, die durch die öffentlichen Blätter und Zeitschriften bekannt gemacht werden, müssen erst die Masse der Landwirthe für eine allgemeine Maßregel vorbereiten; müssen sie von den wirklichen Vortheilen des Rauchens und der Ausführbarkeit überzeugen, und so den Willen in ihnen rege machen, die geringe Mühe nicht zu scheuen, welche mit dem Rauchen verbunden ist, um den großen Nachtheilen des Frostes dadurch vorzubeugen.

Die Erklärung wie der Rauch die Entstehung des Reifes hindert, geht aus der Theorie der Entstehung desselben hervor. Reif ist gefrorner Thau, und das Entstehen des Reifes hindern, heißt demnach, bewirken, daß der Thau entweder gar nicht sich bilde, oder doch nicht unter den Eispunkt, erkalte. Die Erkaltung, welcher der Thau selbst sein Entstehen verdankt, und die ihn oft in Reif verwandelt, rührt davon her, daß die Wärme, welche in einer heiteren, windstillen Nacht die Pflanzen in Strahlen verläßt, im Himmelsraume nicht mehr gegen die Erde zurückgeworfen wird. Sie geht als von der Erde, und nicht von der Luft aus, ja die Luft, welche die Wärme ausstrahlenden Körper berührt, wird durch diese selbst erst erkältet, und kann nun von dem Wasservorrathe, den sie bei höherer Temperatur in Form von unsichtbaren Dünsten zu enthalten vermochte, bei einem niederen Wärmegrade nur mehr einen Theil in Dunstgestalt erhalten, der Rest wird in kleinen Tropfen ausgeschieden, und setzt sich an die festen kälteren Körper als Thau ab, gerade so, wie ein kaltes Metall, wenn es in ein wärmeres Zimmer gebracht wird, mit einem feinen wässerigen Beschlag überzogen wird, oder wie der gemeine Mann sagt, schwitzt. Dauert das Ausstrahlen der Wärme von Pflanzen und anderen Körpern auf der Erde lange, ohne daß ein Theil dieser Wärme durch Reflexion wieder zurückgeführt wird, und ist überdieß die Luft schon für sich bei nicht hoher Temperatur, so geht die Erkaltung des Thaues und des bethauten Körpers bis unter den Eispunkt, und es bildet sich der Reif. Das einzige Mittel, das Entstehen des Reifes zu hindern,

Digitized by Google

besteht demnach darin, daß man dem erkalteten Körper die verlorne Wärme, wenigstens zum Theile, wieder zuführe; und dieses kann auf doppeltem Wege geschehen: entweder dadurch, daß man über ihm, wenn auch in sehr großer Entfernung, eine Decke anbringt, welche die Wärmestrahlen wieder zurücksendet, ohne daß man die bereits erkaltete, den bethauten Körper berührende Luft wegschaffet, und dafür andere wärmere zufließen macht. Eine solche, Wärmestrahlen reflectirende Decke bilden die Wolken, und daher entsteht bei dicht bewölktem Himmel weder reichlicher Thau noch Reif. Der Rauch ist eine nachgebildete künstliche, niedrig schwebende Wolke, und daher auch geeignet, das Entstehen des Reifes zu verhindern, um so mehr, als er, wenigstens Anfangs, eine nicht unbedeutende Temperatur hat, und dem bethauten Körper nicht bloß den Verlust ersetzen, sondern ihm noch von seinem eigenen Wärmevorrathe mittheilen, demnach nicht bloß dessen Erkaltung verhindern, sondern sogar erwärmend wirken kann.

Die leichteste Decke, bestehend aus Reisig, dünner Leinwand, Stroh ꝛc. vertritt auch reichlich die Stelle einer Wolke. Man kann dieses leicht daran sehen, daß die Erde unter Bäumen, so weit die Aeste reichen, selbst wenn diese schon entlaubt sind, und daher nur eine sehr poröse Decke bilden, fast nie mit Reif bedeckt erscheint. Der oben erwähnte Luftwechsel ist ein nicht minder kräftiges Mittel, das Entstehen von Reif zu verhindern; aber es steht nicht in unserer Macht, dasselbe in hinreichendem Maßstabe künstlich herbeizuführen. Desto mehr bedient sich desselben die Natur in ihrem Haushalte. Auf Bergabhängen sinkt die erkaltete, und daher schwerere Luft, beständig in das Thal herab, und andere, noch nicht erkaltete Luft rückt ihr von oben nach; daher treten auf Abhängen seltener Reifschäden ein, als in Niederungen. Winde führen die erkaltete Luft beständig von den bethauten Pflanzen fort, und ersetzen sie durch andere noch nicht erkaltete.

Daher tritt auch bei windigem Wetter weder ein starker Thau, geschweige ein Reif ein. Der Wind kann aber wenn er selbst kalt ist, zum Entstehen des Thaues und Reifes, bloß durch seine erkaltende Einwirkung beitragen, und förmliche Fröste erzeugen. Denn wenn kalte Luft der wärmeren beigemengt wird, so vermindert sich natürlich die Temperatur der letzteren, und dieselbe muß nun wieder einen Theil ihres Wassergehaltes an nahe Körper absetzen. Hier ist aber die Luft kälter als die Erde, während im vorher betrachteten Falle das umgekehrte Verhältniß Statt fand; auch ist da die obere Luft kälter als die untere, weil erstere dem Wind zugängiger ist, und Höhen werden daher von solchen Frösten stärker heimgesucht als Niederungen, während der durch Wärmeausstrahlung entstandene Reif den letzteren mehr zusetzt als den ersteren. In einem solchem Falle kann natürlich auch der Rauch nur durch seine höhere Temperatur wirken, und derselbe wird selten im Stande seyn, der Entstehung des Forstschadens gänzlich vorzubeugen; doch wird er sich auch hier nicht ganz unwirksam beweisen. Glücklicher Weise ist es leicht vorherzusehen, ob ein Reif durch Ausstrahlen von Wärme oder durch kalte Luftströme zu befürchten steht; denn ersteres ist nur bei heiterem Himmel und bei ruhiger Luft, letzteres nur bei herrschendem, kalten Winde der Fall. Darum werden in Ortschaften, wo das Reifrauchen förmlich organisirt ist, die Nachtwächter angehalten, wenn sie zwei bis 3 Stunden vor Sonnenaufgang, wohl auch noch früher, wenn die Luft kalt und ruhig, der Himmel heiter und sie durch das Gefühl ein Zunehmen der Kälte bemerken, die Einwohner durch ein hörbares Zeichen zu benachrichtigen, daß es Zeit sey, zum Anzünden der Reiffeuer zu schreiten.

Mittel, die Wirkung des Reifes unschädlich zu machen.

Wir haben so eben gesehen, daß der Rauch ein Mittel ist, nicht nur das Entstehen des Reifes zu hindern, sondern daß er auch die schädlichen Wirkungen des Reifes verhüthet, im Falle man nicht im Stande gewesen wäre, sein Entstehen zu hindern.

Nach allen Daten, die wir über diesen Gegenstand gesammelt haben, scheint der Rauch viel

Digitized by Google

öfter auf die letztere, als auf die erstere Art zu nützen, indem man größten Theils die Rauchfeuer zu spät anzündet, wo der Thau schon gefroren ist, und wo man daher mittelst des Rauchens der Entstehung des Reifes nicht mehr vorbeugen, wohl aber sein jähes Aufthauen, und die dadurch nachtheilige und größten Theils tödtliche Wirkung desselben auf die Pflanzen verhüthen kann.

Ein anderes Mittel, den nämlichen Zweck zu erreichen, ist das Begießen der mit Reif bedeckten Pflanzen, mit Wasser. Es ist, gleich dem Bedecken, der Garten-Kultur entnommen, wo es seit Langem schon bekannt, und mit gutem Erfolge angewendet wird, und darin besteht, daß man Morgens, unmittelbar vor Sonnenaufgang, mittelst einer Gießkanne mit feinen Oeffnungen in der Brause, Wasser aus Brunnen, dessen Temperatur nicht unter 8° ist, über die bereiften Pflanzen spritzt, wodurch der gefrorne Thau allgemach aufgelöset, die Einwirkung des Frostes gehoben, und ein allmähliger Uebergang von demselben zur Wärme erzielt wird, die bald darauf die aufsteigende Sonne verbreitet.

In solchen Fällen, wo die während der Nacht Statt gefundene Kälte nicht viel größer war, als daß sie den Thau zum Frieren brachte, ist die Wirkung des Begießens ganz sicher, und man ist dadurch Zweifelsohne im Stande, viele Gartengewächse, die man wegen Mangels an Vorrichtung nicht zudecken konnte, zu retten; wo die Kälte aber größer war, ist die Wirkung des Frostes wahrscheinlich so zerstörend auf den Organismus vieler junger Pflanzen und Pflanzentheile, daß sie dadurch nicht bloß gelähmt, sondern wirklich getödtet werden.

Daß man von diesem Mittel bei blühenden Obstbäumen hin und wieder Gebrauch gemacht habe, ist nicht unwahrscheinlich, denn es läßt sich das Wasser mittelst einer Handspritze leicht in Form eines Regens über die Bäume verbreiten, wie wir in Gewächshäusern sehen, wo man die Blätter bedeutend hoher Bäume auf diese Art mit Wasser versieht; daß man aber davon in Weingärten oder auf Feldern Gebrauch gemacht habe, ist uns unbekannt. — Man hat das Begießen der mit Reif belegten Weingärten dem Rauchen vorziehen wollen *), allein bei näherer Untersuchung der Vorbereitungen und Kosten, welche die Anwendung des Wassers erforderte, und der wahrscheinlichen Wirkungen desselben, scheint es kaum zweifelhaft, daß es dem Rauchen nachgesetzt werden müsse; denn es würde die Vorbereitung einer genügenden Wassermenge in den Weingärten und Feldern eine sehr große Menge von Gefäßen oder Gruben, die mit Thon ausgelegt sind, erheischen; das Füllen dieser Gefäße oder Gruben mit Wasser wäre ebenfalls keine geringe Aufgabe; dann müßte das Wasser auf 8° Wärme gebracht werden, und endlich brauchte man eine bedeutende Menge von der kleinsten Art Feuerspritzen, um das Wasser regelmäßig zu verbreiten. Die vortheilhafte Wirkung des Wassers beschränkt sich daher, wie wir oben gesagt haben, einzig und allein darauf, das Eis allgemach aufthauen zu machen, und die jähe Einwirkung der Sonne dadurch zu hindern. Die Bildung des Reifes selbst wird nicht gehindert, und die Einwirkung des Frostes auf die Pflanze dauert die ganze Nacht, worüber aber leicht das Leben derselben unterliegt, und durch das Bespritzen des Morgens so wenig wieder erweckt wird, als der wirklich erfrorene Mensch wieder zum Leben gelanget, wenn man ihn mit kaltem Wasser begießt.

Hieraus erhellet, daß man von der Anwendung des Wassers zur Verhüthung des Frostschadens in Weingärten und Feldern sich keinen Vortheil versprechen dürfe, und dieses Mittel vorerst noch den Gärtnern überlassen müsse.

Von dem beständigen Ausschusse der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien.

Bereitung des Kartoffelzuckers.

Hr. Mollerat in Pouilly-les-Seurre betreibt die Fabrikation von Zucker aus Kartoffel-

*) Abhandlung des Dr. Jäger im achten Band, S. 109 des Correspondenzblattes des Würtemberg'schen landwirthschaftlichen Vereines.

Digitized by Google

stärkmehl im Großen, und es wäre, wie das Mémorial encyclopédique, Oktober 1836, S. 604 meint, sehr zu wünschen, daß man das von ihm befolgte Verfahren weiter vervollkommnete. Man behandelt in seiner Anstalt das Kartoffelsatzmehl bei einer Temperatur von 75° Reaumur (welche man mittelst eines Dampfkessels von niederem Drucke zu erzeugen im Staude ist) mit Schwefelsäure und läßt die Flüssigkeit mittelst eines Hahnes in einen Behälter fließen, in welchem man sie mit kohlensaurem Kalke behandelt, der sich mit der Schwefelsäure zu Gyps verbindet. Die abfiltrirte und gut ausgesüßte Flüssigkeit wird hieraus in eine Tonne gefüllt, die mittelst eines Hebers oder Hahnes mit den Abdampfkesseln kommunizirt. Diese Kessel, deren 4 an der Zahl sind, sind in einer schiefen Ebene angebracht, damit die Flüssigkeit aus dem einen in den anderen gelangen kann. Ihre Gestalt ist viereckig bei 5 bis 6 Fuß Länge auf 2 bis 2 1/2 Fuß Breite und 2 Zoll Tiefe. Jeder derselben besteht aus zwei über einander befindlichen Behältern, von denen der eine Dampf von 40° R. aufnimmt und aus Kupfer besteht, während der andere aus gewalztem Eisenbleche verfertigt ist. Der obere Theil eines jeden Kessels enthält kantenförmige Vorsprünge, welche so angebracht sind, daß der ablaufende Syrup eine Spirale beschreiben muß. Wenn die Flüssigkeit durch den vierten Kessel gelaufen ist, so läßt man sie in Gefäße aus Eisenblech fließen, in denen sie erstarrt. Der erstarrte Syrup geht dann unter den Arbeitern als Kartoffelzucker, während er sonst und auch von den Chemikern Traubenzucker genannt wird. Er kristallisirt nicht, und wird das Kilogramm zu 1 Fr. verkauft. (Pesth. Handlztg.).

Runkelrüben-Zucker-Kristallisation.

Seit einiger Zeit sprechen die Sachverständigen von nichts Anderem, als von einer wichtigen Entdeckung, die zu Anfang März in Straßburg gemacht wurde. Es handelt sich um ein neues Verfahren, mit einem Guß einen weißen und kristallisirten Zucker aus den Runkelrüben zu ziehen, und zwar im Verlauf von 12 Stunden, so daß ein zweites Raffiniren, so zu sagen, überflüssig wird. Was die Sache noch interessanter macht, ist, daß man behauptet, es wirke weder eine Säure, noch irgend eine chemische Basis zu den Resultaten dieser merkwürdigen Operation mit, die thierische Kohle sey durch diese neue Methode gänzlich verbannt, und das Verfahren habe noch den sehr bedeutenden Vortheil, eine, wie man sagt, äußerst große Brennmaterial-Ersparniß zu bewirken. Dieses neue Verfahren kann bei allen schon bestehenden Etablissements angewendet werden, mit Ausnahme von denen, welche nach dem System des Trocknens der Runkelrüben eingerichtet sind. Der Erfinder dieses künstlichen Verfahrens ist Herr Eduard Stolle. (Wien. Ztg.).

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 12. bis 18. März 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 0 9/12 Loth.
Am 16. Abends.	28 Z. 5 L. 2 P.	Am 17. Mittag.	27 Z. 9 L. 11 P.	Am 16. Nachm. 3 Uhr	Grade 11 1/4	Am 18. Nachts. 10 Uhr.	Grade 1 1/4 —	Herrschende Winde: SO., SSO., OSO. u. O.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 7 Mal trüb 14 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 15.

April 1837.

Landwirthschaftliche Verhandlungen der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, am 1., 2. und 3. Mai 1837.

Am 1. Mai begannen die von der k. k. m. s. Gesellschaft des Ackerbaues bei ihrer dießjährigen Versammlung veranlaßten Verhandlungen wie gewöhnlich mit einer Ausstellung von Edelschafen im Brünner Augarten. Eine aus Landwirthen und Technikern bestehende Gesellschafts-Kommission nahm die vorgeführten Parthien in Augenschein und gab ihr sachkundiges Urtheil über mehrere von Schäfereibesitzern hinsichtlich der vorgeführten Thiere gestellte Fragen ab. Aus 22 Schäfereien in Mähren, Schlesien, Ungarn, Nieder-Oesterreich und Böhmen (Austerlitz, Bochdalitz, Datschitz, Deutschbielau, Großherrlitz, Jaromeritz, Knönitz, Krzetin, Lissitz, Littentschitz, Mährisch-Pruß, Morkowitz, Namiest, Oppatowitz, Platsch, Rossitz, Skalitz, Stronsdorf, Tot-Meggyer, Ungarisch-Brod, Zdaunek und Zdißlawitz) waren 52 Widder, 102 Mutterschafe und 4 Sommerlämmer bei dieser Ausstellung erschienen. Diese schönen Musterthiere boten den zahlreich versammelten Mitgliedern der k. k. Gesellschaft, den hierländigen Landwirthen, Technikern und Fremden abermals ein ungemein erfreuliches Bild hoher, fortschreitender Vervollkommnung in diesem interessanten und für unsere Nationalbeschäftigung hochwichtigen Kulturzweige dar, und mehrere durch ihre vorzüglichen Eigenschaften ausgezeichnete Parthien erregten die allgemeine Bewunderung der anwesenden Sachkenner.

Nachmittags wurden 26 Schäfer — vorgestellt von den Herrschaften Austerlitz, Blauda, Bochdalitz, Buchlau, Butschowitz, Diwak, Eisenberg, Gurein, Jägerndorf, Koritschan, Kritschen, Krzetin, Landskron, Littentschitz, Lomnitz und Steinitz — nach dem Rudolph André'schen Schäferunterrichte durch eine Gesellschafts-Kommission öffentlich geprüft; 14 derselben bestanden diese Prüfung gut; 12 aber gut mit Vorzug.

Außerdem wurde an demselben Nachmittage auf einem zu dem Skt. Thomaser Stifts-Meierhofe gehörigen Felde, ein vergleichender Pflügungsversuch, unter Anwendung des Regnier'schen Kraftmessers, in Gegenwart vieler versammelten Landwirthe vorgenommen.

Am 2. Mai Vormittags fand die alljährliche Versammlung der Schafzüchter Statt, wobei ebenfalls viele Mitglieder der k. k. Gesellschaft, Güterbesitzer, Wirthschaftsbeamten und Fabrikanten anwesend waren. Bei den dießfälligen Verhandlungen wurde das von Hrn. Professor Nesler im v. J. aufgestellte Thema: »Ueber die Vererbungsfähigkeit edler Stammthiere« abermals zum Besprechungs-Gegenstande gewählt, in welcher Hinsicht eine Reihe die Züchtungskunde bereichernder Mittheilungen und Aufklärungen resultirten. Nicht minder anziehend und belehrend waren die interessanten Verhandlungen über die Frage: »Was bei dem jetzt sich zeigenden bedenklichen Gange des Wollhandels und mit Hinblick auf den sich bedeutend vergrößernden Schafwollhandel Rußlands und Neuhollands — der inländische Züchter einer Merinoheerde für einen Weg einzuschlagen habe?«

Digitized by Google

Ferner kamen bezüglich der Stallfütterung der Schafe die Fragen in Verhandlung: a) »Ob die Stallfütterung der Schafe unbedingt anzuempfehlen sey? — b) Wenn bedingt — unter welchen Bedingnissen? — c) Ob ihre Ausführbarkeit leicht zu bewerkstelligen, oder ob selbe mit Schwierigkeiten verknüpft sey? — und d) Was im Allgemeinen für und was wider die Stallfütterung der Schafe spreche?« — Einen weiteren Besprechungsgegenstand bildeten die von Herrn Oberamtmann Benesch durch die Mittheilungen der k. k. Gesellschaft geäußerten Ansichten über die beste Zeit der Ablammung; endlich wurde unter Vorzeigung von gewaschenen Wollmustern eine Abhandlung über die Wollwäsche der Schafe, welche auf der Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Metternich gehörigen Herrschaft Königswart in Böhmen mit entschiedenem Nutzen bereits mehrere Jahre besteht, vorgetragen und zum Drucke in den Gesellschafts-Schriften bestimmt.

Am 3. Mai Vormittags hielt die k. k. Gesellschaft — präsidirt von Sr. Excellenz dem Herrn Landesgouverneur und Gesellschaftskurator Grafen von Ugarte, ihre dießjährige Generalversammlung wie gewöhnlich in dem von derselben gegründeten Franzensmuseum. Dieselbe ward sowohl bei den dießfälligen Verhandlungen, als auch bei jenen, welche an den beiden frühern Tagen Statt gefunden, durch die Gegenwart von Repräsentanten der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaften in Wien und Laibach erfreut. Der Gesellschaftssekretär Herr J. C. Lauer trug den Generalbericht über die im Jahre 1836 gepflogenen Verhandlungen der k. k. Gesellschaft in den von derselben kultivirten verschiedenen Fächern vor. Hr. Professor Heinrich berichtete als provisorischer Museumskustos über ein der k. k. Gesellschaft für das Franzensmuseum vor einigen Tagen zugekommenes huldvolles Geschenk Allerhöchst Sr. Majestät des Kaisers, bestehend aus einer großen Reihe von höchstschätzbaren literarischen Werken (mehr als 560 Bände umfassend), Kupferstichen, Lithographien und Landkarten, durch welche kostbare, von hoher kaiserlicher Munifizenz zeugende Schenkung diese vaterländische Anstalt einen reichen Zuwachs, die Pflege der Wissenschaften durch die Mitglieder der k. k. Gesellschaft, der hiesigen Gelehrten, Studierenden und des gebildeten Publikums überhaupt, aber eine sehr wesentliche Beförderung erhielt. Von dem tiefsten ehrfurchtsvollsten Dankgefühle für Allerhöchst Se. glorreich regierende Majestät, unsern Allergnädigsten Kaiser und erhabenen huldvollen Beförderer gelehrten und gemeinnützigen Wissens durchdrungen, nahm die Gesellschaft hierauf einen Theil der in ihrem Sitzungssaale ausgelegten dießfälligen literarischen und Kunstschätze durch längere Zeit in Augenschein, worunter namentlich 16, die Hauptmomente aus dem Leben Weiland Sr. Majestät Kaiser Franz I., des erhabenen Begründers dieser k. k. Gesellschaft — darstellende kolorirte Kupferstiche, nebst einer Reihe anderer werthvollen bildlichen Darstellungen denkwürdiger Ereignisse aus der österreichischen Geschichte; das eben so prachtvoll ausgestattete als klassisch geschriebene botanische Werk: Nicolai Thomae Host Salix. Vindobonae 1828; Meidinger's Icones piscium Austriae, Vind. 1785 — 92; Trattinik's eßbare Schwämme Oesterreichs, Wien 1830; Dell' arte di governare i bacchi da seta, von dem Grafen Dandolo, Mailand 1815; Remmich's Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte; Büffon's Histoire naturelle, Paris 1774 — 1784, in 52 Bänden; Freyfinet's Voyage autour du monde, 1816 — 1820, 3 Bde. Text und 34 Lieferungen mit mehr als 200 Kupfertafeln, wovon allein 120 der Botanik gewidmet; das hinsichtlich seines innern Gehalts, so wie rücksichtlich seiner prachtvollen chalco-, litho- und typographischen Ausstattung herrliche umfangreiche Werk: Voyage de l'Astrolabe par Dumont d'Urville (welcher diese Reise auf Befehl des Königs von Frankreich in den Jahren 1826 — 1829 in Begleitung ausgezeichneter Gelehrten unternahm. Dieses noch nicht vollendete Werk besteht bisher aus 22 Bdn. Text, 1 Pracht-Atlas in Großfolio, 41 Heften jedes zu 6 Kupfertafeln in Großfolio für Ethnographie, 38 Heften jedes zu 4 Gr. Fol. Blättern für Zoologie,

Digitized by Google

10 Heften für Botanik, und 2 Heften für Entomologie); Bibliothèque brittanique (230 Bände); Pfister's Geschichte der Deutschen; H. Leo's Geschichte Italiens; Böttiger's Geschichte des Königr. Sachsen; Stenzel's Geschichte des preuß. Staates; Lempke's Geschichte von Spanien; von Kampen's Geschichte der Niederlande; Kufahl's Geschichte der nordamerik. Freistaaten; v. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches; Lacretelle's Histoire de France; Mionnet's kostbare Description de médailles u. s. w.

Herr Prof. Restler hielt einen Vortrag zur Erinnerung an die zufolge des von Weiland Sr. Majestät Kaiser Franz I. huldvoll ertheilten Allerhöchsten Patents vom 29. August 1811 — vor 25 Jahren Statt gefundene Begründung der k. k. m. s. Gesellschaft des Ackerbaues ꝛc.; und berichtete dann über den am vorigen Tage vorgenommenen Pflügungsversuch mit den Batscher, Zugmayer'schen und Kainzer Pfluge; hierauf hielt Hr. Prof. Ehrmann einen Vortrag, betitelt: »Die Kartoffel-Stärkemehl-Abscheidung als eine den landwirthschaftlichen Verhältnissen angemessene Beschäftigung; dann Andeutungen über die vorzügliche technische Anwendung besagten Stärkemehles.« — Hr. Professor Diebl erwähnte der von ihm unternommenen gelungenen Proben in der Biererzeugung aus Kartoffel-Stärkemehl nach Prof. Balling's Methode und las einen Aufsatz über die Kultur der Runkelrüben Behufs der Zuckerfabrikation und Hr. Güterinspektor Doleschek sprach über die erprobte Tauglichkeit des Roggens als Ersatzmittel des indischen Kaffehs nach der in den Mittheilungen der k. k. Gesellschaft, Jahrgang 1836, von Raapke und Dr. Herren angegebenen Bereitungsmethode. Da wegen Zeitmangel mehrere andere für diese Generalversammlung vorbereitete wissenschaftliche Mittheilungen über Rinderpest, über die zweijährige Futterwicke (Vicia biennis), über den Rübenbau und damit verbundene Zucker-Erzeugung, über Weizenbrand ꝛc. nicht zum Vortrage gelangen konnten; so wurden dieselben zum Drucke verwiesen. Das Nähere über diese Statt gefundenen Verhandlungen wird in den Mittheilungen der k. k. Gesellschaft demnächst erscheinen.

Einige Bemerkungen über den von Herrn Ritter v. Flick verbesserten Skarificator.

Aus der Schrift des Generals Beatson konnte ich mir den Skarificator nicht versinnlichen; ich wartete daher ab, indem ich voraussetzte, daß über einen solchen Gegenstand, der unsere ganze Theorie über Dünger und Humus umzustürzen drohte, wohl Versuche angestellt werden würden.

Der erste Landwirth, der darüber öffentlich berichtete, war Herr Ritter v. Flick, indem er dießfalls einen Aufsatz in die ökonomischen Neuigkeiten einsendete. Zwar schien es mir damals schon: als behandelte Herr Ritter v. Flick dieses Instrument mit zu vieler Vorliebe, zu dessen Gunsten manche nutzliche Wirkung gerühmt wurde, die wohl, wenn sie sonst wirklich eingetreten, in andern Umständen ihren Grund gehabt haben möchte.

Die Ankündigung des ehemaligen Herrschaft Jamnitzer Oberamtmannes Herrrn Geiger (in der Prager Zeitung): daß man bei ihm den Skarificator ganz nach Ritter v. Flick'schen Grundsätzen konstruirt, bekommen könne, veranlaßte mich, mir einen solchen anzuschaffen, obwohl mir die Ankündigung, daß man mit diesem Werkzeuge und einem Pferde, täglich 5 Metzen Area vollkommen zur Saat zubereiten könne, etwas zu pomphaft vorkam; denn ich glaube, nicht die Menge der Schaaren befördert die Arbeit, sondern diese ist bedingt von dem Widerstande, den eine jede einzelne Schaar zu überwinden hat, und obwohl der Skarificator mit seinen hintern 4 Schaaren eine Breite von 30 Zoll n. östr. Maßes einnimmt; so kann man doch nicht rechnen, daß diese 30″ gleich gut bearbeitet werden, indem die beiden äußersten Schaaren rechts und links kaum eingreifen, und man bei dem Rückfahren immer eine Schaar in den schon einmal gezogenen Strich eingreifen lassen muß.

Ich erhielt ein solches 7schaariges Werkzeug mit 7 Hauen- und 3 Schaarzinken (zur Unterbringung der Saat), um den Preis von 18 fl.

Digitized by Google

Conv. Münze; und überzeugte mich, daß zur Unterbringung der Saat 7 Schaarzinken nothwendig sind.

Da die Wintersaat im Herbste 1835 schon bestellt war, so ließ ich, ein zur Gerste bestimmtes schon einmal geackertes Winterkorn-Stoppelfeld im Herbste 1835 mit dem Skarificator kreuzweis befahren, um zu sehen, welchen Einfluß die tiefe Lockerung vor Winter, auf die Sommerung haben wird.

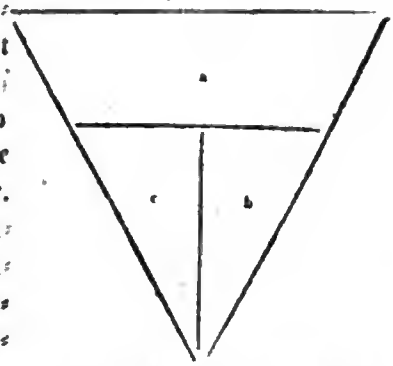
Die erste Skarificirung fiel nicht sehr sonderlich aus; die Pferde (ich hatte ein 2spänniges Werkzeug) wurden von dieser Arbeit sehr mitgenommen; an manchen Stellen griff der Skarificator gar nicht ein, und stellte man ihn tiefer, so griffen die vordern Zinken ein, und die hintern standen in der Luft. Ich ließ mich dadurch nicht abschrecken, sondern ließ zum zweitenmale skarificiren; auch mit dieser Arbeit war ich nicht sehr zufrieden, indem mir diese der 9schaarige Extirpator eben so tief und viel leichter bewirkt hätte, da dessen Gang durch das gewöhnliche Pflugvordergestell stätiger gehalten wird, als es bei dem Regulator des Skarificators der Fall ist; auch hat der Skarificator das Unangenehme, daß sich beim Skarificiren die Erde vor dem 6 Zoll hohen Rädchen anhäuft, wodurch das Rädchen in seiner rollenden Bewegung aufgehalten, und mehr geschleift, manchmal sogar in der Luft getragen wird, übrigens war kein Unterschied der Gerste zwischen diesem und einem auf gewöhnliche Art behandelten Felde.

Ich sah hieraus schon, daß es unmöglich seyn wird, auf einem noch nicht gestürzten Stoppelfelde mit dem Skarificator zu arbeiten; ich irrte auch nicht; denn bei dem Versuche tanzte der Skarificator eine Gallopade auf dem Felde; eben so wollte er auf einem 2jährigen schon zweimal geackerten Kleefelde der Quecken halber nicht von der Stelle, indem er durch das Fahren von ein Paar Schritten ganz voll war. — Auch diese Arbeit machte mir der Extirpator besser.

Wie man mit dem Skarificator zur vollen Tiefe arbeiten kann, begreife ich nicht, indem doch schon bei einer 5- — 6zölligen Lockerung, sich die Erde bis unter den Balken anhäuft; es scheint mir auch, daß die Zinken viel zu niedrig sind, zu enge beisammen stehen, und die Schaarflügel unten zu schmal sind, obgleich die gebogene Form den Zinken viel Haltbarkeit gibt.

Ich ließ ferner ein im Herbste 1835 zweimal geackertes einjähriges Kleefeld (im Frühjahre 1836) mit dem Skarificator zweimal befahren, und mit der 3ten Fahre die Saat (Gerste) einskarificiren. Die Gerste stand um kein Procent besser als die mit dem Pfluge oder Extirpator eingebrachte, und bei dem Stoppelstürzen (Herbst 1836) konnte man auf dem skarificirten Felde nur mit Mühe ackern, indem sich kopfgroße Schollen bildeten, während die Arbeit rechts und links (wo die Saat mit dem Pfluge eingebracht war) recht gut von statten ging.

Da es nun der Skarificator möglich machen soll, Halmfrüchte hintereinander mit Vortheil zu bauen, so theilte ich zum Versuche im Nachsommer 1836 ein einmal gestürztes Kornstoppelfeld von nebiger Figur in 3 Theile:



a ließ ich zum zweitenmale ackern, die Saat (Winterkorn) obenauf säen und eineggen; b und c aber bestimmte ich für den Skarificator.

Bei dem ersten Skarificiren griff der Skarificator, da das Feld etwas abgelegen war, beinahe gar nicht an; ich mußte sechsmal skarificiren und da hatte ich erst nicht überall eine 5zöllige Lockerung; die Pferde und Mitarbeiter wurden sehr mitgenommen, und ich brauchte zum Zubereiten eines Striches Area 1 1/2 volle Sommertage.

Mit der 7ten Fahre ließ ich das Winterkorn auf 3″ d. h. (die Schaaren gingen auf 3″) einskarificiren; ließ nach der Saat eggen, b walzen, und c blieb ungewalzt.

Bis jetzt d. i. den 30. April 1837 ist das Korn auf b mittelmäßig, auf c schlecht, zwischen a und b findet sich kein bedeutender Unterschied,

Digitized by Google

nur scheint mir b mehr bestockt als c, später bei der Körnerbildung wird es sich erst zeigen, wie die Lockerung gewirkt hat.

Den Pflug ganz zu entbehren, ist nach meinen Begriffen von Oekonomie, besonders bei trockener Zeit, ungemein schwierig; denn nicht nur, daß es unsägliche Mühe kosten würde, das Stoppelfeld auf 3″ zu lockern; wo bleibt denn die Arbeit des Stoppelrechens, Auf- und Abladens, Wegführens ꝛc. da doch diese Arbeit während der Erntezeit der spätern Früchte fällt; nur da wo Zug- und Handarbeit mindern Werth haben, wie es dort, wo Robot im Ueberfluß vorhanden, zuweilen der Fall, ist es möglich den Pflug zum Theil zu entbehren; wird aber der Roboter in den Skarificator einspannen wollen? und wollte er es auch wirklich thun — wozu er jedoch gar nicht verpflichtet — so müßten gewiß 3 Robotbezüge zum Ziehen des Skarificators verwendet werden.

Mit was soll nun aber der Dung anders eingearbeitet werden, als wieder mit dem Pfluge, und kann man mit dem Skarificator arbeiten, wenn der Dung auf die 2te Furche kam? Also nur bei Aufbringung von Kompostdünger und gebrannter Thonerde wäre der Skarificator verwendbar? Ei, dann wäre dessen nützlicher Gebrauch gewaltig beschränkt.

An sich selbst ist der Kompostdünger schon das Ultra eines Düngers; erstens wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten der Zusammensetzung der Kompostshaufen, da nicht immer passende Materialien zum Kompost in der Nähe sind; und zweitens ist jedenfalls das öftere Umstechen, das Begießen bei trockener Zeit, und dann die viel spätere Benützung dieses Düngers in Anschlag zu bringen; da doch animalisch-vegetabilischer Dünger während dem, daß der Kompost Behufs seines Gahrwerdens in Haufen ungenützt liegt, eine Grünfutterernte gebracht hätte.

Oder ist vielleicht die schlechte Construction meines Werkzeuges an den eben angeführten Mängeln die Ursache; oder begriff ich den Skarificator nicht recht? Jedenfalls aber kann ich versichern, daß Alle, die den Skarificator versuchten, dieselben Gebrechen daran rügten.

Da es mir um sachkundige Belehrung zu thun und ich meine geäußerten Zweifel behoben zu sehen wünsche; so erlaube ich mir praktische Landwirthe um Nachricht mittelst dieser Blätter zu bitten: Ob und wo man in Mähren (die Herrschaft Jamnitz ausgenommen) häufig und mit welchem Nutzen von dem Skarifikator Gebrauch mache.

Prag 30. April 1837.

Joseph Pollack.

Runkelrüben-Zuckerfabrikation.

Die Breslauer Zeitung vom 30. März enthält eine Beleuchtung des Zier'schen Geheimnisses hinsichtlich der Zuckerbereitung, von Prof. Riecke zu Hohenheim, aus welcher wir hier Folgendes mittheilen:

Nach allen Nachrichten, die uns von vielen Seiten her zugekommen sind, unterliegt es jetzt keinem Zweifel mehr, daß das Zier'sche Verfahren durchaus nichts Neues enthält, und daß folglich Alle, die das Geheimniß gekauft, schon in so fern 100 Friedrichsdor umsonst ausgegeben haben, als sie alles, was ihnen um diesen hohen Preis mitgetheilt wurde, viel wohlfeiler in längst gedruckten Büchern hätten finden können. Indem wir hiermit das Neue und Eigenthümliche des Zierschen Verfahrens durchaus läugnen und dieses Urtheil zu begründen im Begriffe stehen, müssen wir jedoch zur Vermeidung von Mißverständnissen bemerken, daß unserer Ansicht nach bei Beantwortung einer solchen Frage immer nur von den wesentlichen Theilen einer Methode, d. h. solchen, die auf das Endresultat einen entschiedenen Einfluß haben, die Rede seyn kann. Denn wollte man überall jede auch ganz unwesentliche Abänderung als neue Erfindung gelten lassen, so würde man in der That so viele Fabrikations-Methoden erhalten, als Fabriken vorhanden sind, da wohl in jeder Fabrik dieß oder jenes auf eine etwas andere Art angeordnet ist oder betrieben wird, ohne daß man sich deßhalb der Anwendung eines neuen und eigenthümlichen Verfahrens rühmt. Eben so wenig können wir es für eine neue Erfindung gel-

Digitized by Google

ten lassen, wenn Jemand aus den verschiedenen bekannten Verfahrungsarten so auswählt, daß er z. B. beim Zerreiben der Rüben dem A, beim Auspressen dem B, beim Schneiden dem C, beim Klären des Saftes dem D folgt. Denn auch dieses Auswählen ist etwas sehr Gewöhnliches, und es gehört zu solcher Entdeckung, wenn wir zunächst noch von den etwaigen Vorzügen einer solchen zusammengesetzten Wirthschaft absehen, in der That wenig Scharfsinn.

Dadurch, daß Hr. Dr. Zier in seiner den Käufern mitgetheilten Anleitung, welche die ganze Runkelzuckerbereitung von A bis Z. umfaßt, nirgends herausgehoben hat, welche Punkte er dabei als seine Erfindung in Anspruch nimmt, auch bei dem Kongreß in Quedlinburg es bestimmt verweigert hat, zu erklären, worin sein Geheimniß eigentlich bestehe, sind wir genöthigt, selbst diejenigen Punkte heraus zu heben, in welchen sein Verfahren von dem derzeit in den meisten Fabriken üblichen abweicht und welchen man also etwa das Prädikat der Neuheit und Eigenthümlichkeit beilegen zu müssen glauben könnte. Wir heben in dieser Beziehung drei Punkte heraus:

1) den reichlichen Gebrauch von Kalk bei der Scheidung (Läuterung) mit Ausschluß der Schwefelsäure;

2) das Kochenlassen des Saftes nach dem Beisatze des Kalkes;

3) das erste Filtriren des Saftes (Klärung) gleich nach der Läuterung ohne vorheriges Abdampfen.

Was den ersten Punkt betrifft, so weiß Jeder, daß der Gebrauch des Kalks ohne Anwendung der Schwefelsäure bei der Zuckerbereitung nichts Neues genannt werden kann, vielmehr gerade das älteste, noch jetzt in den Kolonien allgemein übliche Verfahren ist. Eben so wenig ist die Anwendung dieser Methode auf die Bereitung des Runkelzuckers neu, wie denn namentlich dieses Kolonialverfahren in neuester Zeit von vielen französischen Fabriken angenommen worden ist, und auch hier in Hohenheim längst bloß Kalk angewendet wird. Die Quantität kann aber auf keinen Fall eine neue Erfindung begründen, da fast jeder Zuckersieder den Kalk in andern Verhältnissen zusetzt.

Das Kochenlassen des Saftes nach der Scheidung ist zwar in neueren Zeiten, so viel wir wissen, wenig mehr angewendet worden, aber neu kann man ein Verfahren doch nicht nennen, das Hermbstädt schon vor 25 Jahren angegeben und umständlich gelehrt hat *). Auch wird Herr Dr. Zier nicht wohl sagen können, daß ihm dieses Verfahren von Hermbstädt unbekannt geblieben sey, da sich unter den literarischen Hülfsmitteln, welche das oben genannte Cirkular enthält, die Hermbstädt'sche Schrift namentlich auch aufgeführt findet, und überdieß diese Verfahrungsart von da aus in viele spätere Schriften übergegangen ist **).

Endlich in Beziehung auf den dritten Punkt ist es zwar früher ziemlich allgemein üblich gewesen, die Klärung durch Thierkohle erst dann vorzunehmen, wenn der geläuterte Saft bis auf 25° B. und mehr abgedampft war. Seit man aber mit der zweckmäßigsten Anwendung des Dumont'schen Filters vertrauter geworden ist, hat dieser Prozeß in vielen Fabriken schon mancherlei Abänderungen erlitten, wie man denn namentlich in neueren Zeiten in Frankreich versucht hat, den Saft drei Mal zu filtriren, das erste Mal gleich nach der Läuterung, das zweite Mal zu 12° B., das dritte Mal zu 25° B. abgedampft ***). Es hat also auch hierin Hr. Dr. Zier nichts Neues erfunden, und wir möchten selbst die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens sehr in Zweifel ziehen, denn es ist klar, daß die Filtrirung des Saftes in diesem Zustande der Verdünnung bei ungefähr 3° B., wie er unmittelbar nach der Läuterung Statt hat,

*) Hermbstädt's Anleitung zur praktisch-ökonomischen Fabrikation des Zuckers aus den Runkelrüben. Berlin. 1ste Auflage 1811. 2te Auflage 1814. Seite 37.

**) Vergl. Erlebens Versuche über den Anbau der Runkelrüben und deren Benutzung auf Zucker. Prag 1818. S. 54.

***) Vergl. die Rübenzucker-Fabrikation in Frankreich und ihre neuesten Verbesserungen von Payen. Deutsch von Gall. 1836. S. 42 und 16. Sehr zu empfehlen.

Digitized by Google

sehr schnell vor sich gehen muß, wenn nicht eine nachtheilige Umänderung in demselben vorgehen soll, — welche nothwendige Beschleunigung aber bei der Fabrikation im Großen wohl manche Schwierigkeiten darbiethen dürfte.

Gehen wir nun aber von der Untersuchung über die Neuheit der Methode zur Betrachtung ihrer Leistungen über, so sind, so weit unsere Nachrichten reichen, alle Käufer des Zier'schen Geheimnisses darüber einig, daß von allen den großen Versprechungen, welche in dem oben angeführten Cirkulare enthalten sind, keine in Erfüllung gegangen ist. Nicht Einer kann sich eines Gewinnes von 9 bis 10 Procent festen Zuckers rühmen, obgleich der heurige Jahrgang als einer der günstigsten für die Zuckerfabrikation allgemein anerkannt wird.

Ueber Zuckergewinnung aus dem Cactussafte liest man in Dinglers Journal (B. 63, S. 399) Folgendes:

Der Aufschwung, den die Runkelrüben-Zuckerfabrikation in Frankreich nahm, bewirkte, daß man auch in Sicilien einige derlei Fabriken errichtete. Diese Unternehmungen versprachen zwar, gleich den Französischen, gedeihlich zu werden; allein nunmehr dürfte ihre Existenz wirklich gefährdet werden, wenn sich die Entdeckung, die Dr. Furnari machte, im Großen so vortheilhaft bewährt, wie man dieß nach den im Kleinen angestellten Versuchen zu schließen berechtigt ist. Dr. Furnari entdeckte nämlich in den Früchten der gemeinen Fackeldistel, des Cactus Opuntia L., einen kristallisirbaren Zucker, der in seinen Eigenschaften dem Rohr- und Runkelrübenzucker vollkommen gleich kommt. Acht Früchte dieser Pflanze, welche überall an den unwirthbarsten Punkten der Südländer gedeiht, und daselbst von der ärmsten Klasse als Nahrungsmittel benutzt wird, geben beiläufig 9 bis 10 Unzen Saft, dessen Zuckergehalt, je nach der Farbe der Früchte, wovon es weiße, gelbe und rothe gibt, je nach der Zeit des Einsammelns und je nach der Beschaffenheit des Bodens wechselt. Der aus denselben gewonnene Zucker ward schon bei den ersten Versuchen sehr weiß und fest, und die Manipulationen sind im Ganzen sehr einfach, da man die Früchte nur zu waschen, zu reiben und zu maceriren braucht. Die Schalen der Früchte lassen sich sehr gut auf Alkohol benutzen. Man verspricht sich sehr viel von dieser Entdeckung des Hrn. Furnari, und es soll sich auch bereits eine Compagnie gebildet haben, die dieselbe in Sicilien, Algier und Spanien ausbeuten will. (Wien. Ztg.).

Bekanntmachung

des pomologischen Vereins im Königreiche Böhmen.

Die Art und Weise, wie bei uns diejenigen, welche sich der Gartenkunst widmen, herangebildet werden, ist im Allgemeinen nicht ganz geeignet, ihnen unbedingt einen so wichtigen landwirthschaftlichen Kulturszweig, wie die Obstbaumzucht, mit Ruhe anvertrauen zu können; auch ist die Zahl der wissenschaftlich gebildeten Gärtner, welche im Stande sind, ihren Lehrlingen und Gesellen rationelle Grundsätze in der Obstbaumzucht beizubringen, bei uns noch viel zu gering.

Da jedoch mit der Verbreitung der Obstbaumzucht im Vaterlande, welche der pomologische Verein zu seinem Hauptzwecke gemacht hat, das Bedürfniß nach vollkommen fähigen Obstbaumzüchtern täglich fühlbarer wird, die gewöhnlichen Lehrbriefe und Dienstzeugnisse aber, welche zur Erlangung einer Gärtnerstelle producirt zu werden pflegen, nicht immer über diese Eigenschaft diejenigen beruhigen können, welche aus Erfahrung wissen, wie lange die nachtheiligen Folgen eines zweckwidrigen Verfahrens in der Obstbaumzucht verspürt werden, so hat der unterzeichnete Ausschuß beschlossen, alljährlich im Monat November und ausnahmsweise auf besonderes Ansuchen auch zu einer anderen Zeit, Prüfungen aus der praktischen und theoretischen Obstbaumzucht abzuhalten, welchen alle diejenigen sich unterziehen können, in deren Interesse es liegt, über ihre diesfälligen Kenntnisse sich glaubwürdig ausweisen zu wollen.

Digitized by Google

Die Prüfungstage werden seiner Zeit von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft bekannt gemacht werden.

Vom Ausschuße des pomologischen Vereins in Böhmen.

Prag am 10. April 1837.

Jakob Bamberger,
Geschäftsleiter.

Landwirthschaftlicher Bericht aus Ungarn.

Im Torner Comitat ist die Getreide-Ernte im J. 1836 sehr gering ausgefallen. Auch Kukuruz (Mays) wuchs sehr wenig, wegen der großen Dürre. Eicheln sind gar nicht gewachsen, und daher fand Schweine-Mästung fast gar nicht Statt, die Erdäpfel (Kartoffeln) gaben kaum die Aussaat zurück. Hanf gerieth, ob er gleich wegen Mangel an Feuchtigkeit klein blieb. Die Weinlese liefert guten Wein, aber zehnmal weniger als 1835. Ein Gönczer Faß von 2 1/4 — 2 1/2 Eimer wurde für 20 — 24 fl. W. W. verkauft.

Die Weinlese mißrieth sowohl im Sirmier, als auch im Veröczer Comitat in Slavonien. Da keine Zwetschken wuchsen und mithin kein Zwetschkenbranntwein (Sliwowitza), der Nektar der Raitzen (Serben) destillirt werden konnte, so stieg der Eimer davon von 8 fl. auf 24 fl. W. W. Da der Kukuruz (Mays) mißrieth, so stieg der Metzen, der im J. 1835 nur 1 fl. 30 kr. kostete, über 5 fl. W. W.

In Groß-Körös war im vorigen Herbst gar keine Weinlese, nur das Weinlaub wurde zum Viehfutter gesammelt. — Im Oktober war hier die Witterung so warm, daß die Obstbäume nicht nur zum zweiten Male blühten, sondern auch Früchte ansetzten, die jedoch durch Reif abfielen.

Im Baranyaer Comitat war weder eine Weinlese noch Obsternte. Die Weine von 1835 die ten von 5 bis 7 und 9 fl., die alten Weine von 12 fl auf 15 — 16. Dagegen fiel das Getreide im Preise. Kukuruz, Kartoffeln u. Heidekorn erhielt man sehr wenig.

Da im Csongrader Comitat die Ernte schlecht ausfiel und kein alter Getreidevorrath vorhanden war, so mußte das nöthige Getreide bis aus einer Entfernung von 20 — 25 Meilen herbeigeschafft werden, und die Armen, die keines kaufen konnten, verfügten sich bis nach Siebenbürgen, um sich daselbst etwas zu verdienen.

Wegen der Mißernte in einigen südlichen Gespanschaften Ungarns geschah (was sonst in Ungarn unerhört ist), wie der Kémlö vom 26. November berichtet, daß von Pesth nach Kecskemét Getreide verführt wurde und Getreideschiffe aus der Donau in die Theiß segelten, um das Getreide in den sonst so fruchtbaren Theiß-Gegenden abzusetzen. Auch siedelten sich wegen der Mißernte und der hohen Preise des Getreide viele Einwohner aus Kumanien in der Gegend von Temesvár an.

Die Weine von der letzten Weinlese in der Weßprimer Gespanschaft sind an Güte etwas geringer, als die vom J. 1834, aber besser als die 1835ger. Die Löserdürre hat in dieser Gespanschaft leider noch nicht aufgehört.

In der Gegend von Becskerek in der Toronkaler Gespanschaft ist die Ernte, wegen der Dürre (die vom Anfang Juni bis Ende Oktobers fortwährend dauerte) sehr schlecht ausgefallen. Weitzen, Wintergerste und Kukuruz erhielt man sehr wenig, Sommergerste gar keine. Wegen Mangel an Heu und weil die Weiden ganz ausgetrocknet waren, mußte man das Rindvieh seit Anfang August mit Stroh füttern. Wegen Futtermangel verkaufte man die Schafe zu 5 bis 10 Gulden W. W. Die leidige Viehseuche raffte viel Rindvieh weg.

In den südlichen Gespanschaften Ungarns war die Witterung im December sehr gelinde, so daß die Schafe auf die Weide getrieben werden konnten. Im Baranyaer Comitat wuchsen nach dem Regen viele Schwämme. Die Saaten standen im December sehr schön.

Dr. Rumy.

Meteorologische Beobachtungen zu Prünn vom 19. bis 25. März 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 □ W. Fuß 2 Pf. 0 1/2 Loth.
Am 19. Morg.	28 " 8. 0 L. 11 P.	Am 21. Mittag.	27 " 3. 6 L. 7 P.	Am 2. Nachm. 1 Uhr	Grade 3 1/2 +	Am 24. Morg. 6 Uhr.	Grade 2 1/2 —	Herrschende Winde: NW., NNW. u. N.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 17 Mal trüb 4 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 16.

April 1837.

Ueber die zweijährige Futterwicke, Winterwicke, Vicia biennis.

Hinsichtlich des in Nro. 13 der Mittheilungen l. J. von Herrn Kunstgärtner Maximilian Frey erschienenen Aufsatzes über die zweijährige Futterwicke finde ich mich zu nachstehenden Bemerkungen veranlaßt.

Vicia biennis ist weder für den Botaniker noch Landwirth eine neue Erscheinung, da solche bereits durch Joh. Georg Gmelin — den ehrwürdigen Senior der berühmten deutschen Gelehrtenfamilie Gmelin, von welcher seit etwa 150 Jahren 10 Glieder theils Naturforscher und Rechtsgelehrte, theils Aerzte und Chemiker als Sterne der Wissenschaft glänzten — bekannt wurde, indem derselbe auf russisch-kaiserliche Kosten von 1733 — 1743 Sibirien als Naturforscher durchreiste, jene Pflanze auffand und solche sowohl in seinem Hauptwerke: Reisen durch Sibirien, 4 Bde. Göttingen 1751 und 1752 — erwähnte, ausführlich aber in seiner Flora siberica, 4 Bde. Petersburg 1747 — 1770 — beschrieb und die erste treffliche Abbildung davon lieferte. Nebstdem sind die deutschen Gelehrten: Kerner, Gärtner, Bernhard, Präsident von Schreber und Dr. Whistling — dann der Holländer Houttuyn und der Schwede Kalm diejenigen, welche seit Gmelins Zeiten diesen interessanten Gegenstand theils botanisch, theils landwirthschaftlich behandelten. Nach Gmelin ähnelt Vicia biennis der gemeinen Vogelwicke, Vicia cracca. Mit Rücksicht auf Kerner und Gärtner liefert Dr. Whistling folgende Beschreibung dieser Pflanze: Stängel schwach, wie bei allen Wickenarten, kann ohne Stütze nicht aufrecht stehen; die untersten haben 6 Paar, die obersten 4 Paar Blättchen, und die Rippe, auf der sie sitzen, endigt in eine 4blättrige Gabel (Cirrhus). Die Blattansätze scheinen den Stängel zu umfassen und zweitheilig zugespitzt zu seyn. Blättchen selbst gestielt, lanzettförmig, mit den Rändern etwas eingebogen, zugespitzt, mattgrün. Blumenstängel kommen aus Winkeln der Blätter, sind von gleicher Länge und gefurcht und enden in eine Blumentraube mit 12 blauen Blumen. Kelch fünftheilig oder fünffach gezähnelt. Fähnchen etwas rückwärts gebogen und dunkler gefärbt, das Schiffchen blässer; Hülse der bei Gärtner unter Nr. 279 beschriebenen ähnlich, nur schmäler und an dem Stiele mehr verdünnt, ohne Scheidewand. Same mit 2 Fädchen angeheftet, kugelrund, schmutziggelb und schwarz gefleckt; 3 bis 5 Körner in einer Hülse.

Außerdem ist es bekannt, daß die Landwirthe Englands eine sogenannte Winterwicke in ihren Turnus aufgenommen haben, welche den dortigen, in der Regel mildern Winter sehr gut übersteht, und die von England aus seit einer Reihe von Jahren nach dem südlichen Deutschland verpflanzt wurde. Namentlich wurde diese Wicke an der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Hohenheim unter dem ehrwürdigen Direktor Schwerz kultivirt. Nach dessen Abgange von dort war ich durch einen hierländigen geistvollen Landwirth, Baron Bretton aufgefordert, bemüht, einige Simri dieser Wickenart zu beziehen; allein sey es, daß Aus-

Digitized by Google

winterung oder eine andere Ursache vorwaltete, genug, dazumal war die gewünschte Samenparthie nicht zu erhalten, wogegen nach der mündlichen Versicherung des dortigen Professors Riecke dermalen bedeutende Quantitäten hiervon bezogen werden könnten. Ich vermuthe, daß diese englische Winterwicke mit Vicia biennis identisch sey, kann dieses jedoch nicht mit Gewißheit behaupten, da mir deren botanischer Name und Charakteristik aus keinem neuern englischen Werke bekannt geworden.

Was die außerordentlich üppige Vegetation dieser Pflanze in Dalleschitz betrifft, so ist einerseits nicht zu vergessen, daß die dortigen Versuche bisher bei Gartenkultur und nur im Kleinen Statt gefunden, und wenn Herr Frey auch die zweite Verpflanzung auf schlechten Boden — wie behauptet werden will — vornahm, so war der Boden dennoch Gartengrund — die Lage günstig und geschützt — die Anpflanzung geschah kunstgemäß, und kann der Lehmboden dieser Wicke vielleicht besonders zusagen und überdieß ein bedeutender Vorrath Humus oder auch andere Potenzen vorhanden gewesen seyn, die das so bewundernswürdige Gedeihen dieser Futterpflanze vorsonderlich begünstigten. Andererseits aber kann ich nicht umhin anzuführen: daß Vicia biennis auch anderwärts eine außerordentliche Fruchtbarkeit nachgewiesen und selbe von mehrern Schriftstellern das günstigste Zeugniß erhalten hat; denn nach Houttuyn ist sie eine der fruchtbarsten Futterarten, da ihre Länge oft 12 — 16 Ellen beträgt und sie viele Schößlinge aus der Wurzel treibt. Sie sind sehr gelinde (nemlich zart) und dem Vieh angenehm, sind im Frühjahre zeitlich vorhanden, den Sommer über mehrere Male mähbar. Gegen den Herbst des ersten Jahres kann die Pflanze schon gehauen werden, obgleich sie in diesem nicht blüht. Man könne sie auf Aeckern und Wiesen bauen. — Professor Kalm äußert in dem 9ten Theil der Abhandlungen der schwedischen Akademie diesfalls: Alle Land- und Hauswirthe kennen die Nützlichkeit der Wicken als Viehfutter; allein die bisher kultivirten Wicken (vicia sativa) wachsen kaum so lang als ein Erbsenstängel und müssen jedes Jahr neu ausgesäet werden; wogegen diese Wicken (Vicia biennis) eine der fruchtbarsten höchsten Futterarten sind, die je zu finden, weil ihre Länge 12 — 16 Ellen beträgt und viele Schößlinge aus einer Wurzel wachsen. — v. Schreber aber sagt im 3ten Theile seiner vermischten Schriften: Die aus der Hauptranke so hoch (12 Ellen) aufgewachsenen Nebenranken geben mit ihren häufigen an den Blumenbehältnissen weißen, auswärts aber kolumbinfarbenen Blüthen, deren 8, 12, 16 an einem Stiele beisammen stehen, ein prächtiges Ansehen.

Die erstern kamen im Juni hervor — und wenn diese samentragende Schoten brachten, so folgten immer neue in großer Menge und dieß dauerte bis gegen Ende Oktober, wo die auffallende Kälte dieser Vegetation ein Ende machte. Der Stock war demnach reichlich mit Schoten und Blüthen zugleich geziert. Die braungewordenen Schoten sprangen auf und der Same fiel aus. Schreber ließ daher die reifen Samenschoten von 3 zu 3 Tagen abnehmen und erhielt von einem Stocke 3032 Samenschoten, ohne die unreif gebliebenen. Die diesfälligen 15,000 Körner waren dunkel gesprengt und jenen der Heckenwicke (vicia sepium) gleich. Feld und Wiese können mit vicia biennis bebaut werden. Auf dem Felde sey diese Wicke öfters zu hauen und grün oder getrocknet zu verfüttern, indem die weichen, blätterreichen Ranken dem Vieh in beiden Zuständen angenehm und gesund wären. Auf Wiesen aber würden sie mancher schlechten, trockenen Wiese und Weide zur Verbesserung gereichen, wenn sie auch unter dem Grase nicht so geil wachsen sollten. Bei Feldkultur müsse man auf verräthigen Samen bedacht seyn, um ihn im 3. Jahre von Neuem wieder auszusäen. Auf trockenen einmähdigen Wiesen habe man dieß nicht nöthig; denn da selbe um Jakobi gehauen werden, so habe sich diese Wicke schon von selbst ausgesäet. Nach Whistling kann die Aussaat im Herbst und Frühjahre geschehen; man säe sie in 4 Schuh von einander entfernten Reihen ganz dünn aus; sie nehmen mit einem mäßig

Digitized by Google

fetten Boden vorlieb, der nicht frisch gedüngt zu seyn brauche. Wenn die Pflanzen aufgegangen, wären sie vom Unkraute rein zu halten u. s. w.

Aus all dem Gesagten ergibt sich:

1) Daß Vicia biennis, Winterfutterwicke, oder zweijährige Wicke, wenn auch für den Botaniker und Landwirth keine neue Erscheinung, immerhin ein interessantes Gewächs sey, welches wahrscheinlich mit der englischen Winterwicke, die auch im südlichen Deutschland kultivirt wird, ein und dasselbe Gewächs ist.

2) Daß die Angabe des Herrn Frey bezüglich der Natur, üppigen Vegetation so wie bezüglich des reichen Ertrages und der vorzugsweisen Tauglichkeit dieser Pflanze als Viehfutter — durch die angeführten Urtheile anderer Schriftsteller ihre volle Bestätigung erhalten.

3) Daß diese Wickenart sonach die volle Aufmerksamkeit dieser k. k. Gesellschaft zu verdienen scheint und es sehr wünschenswerth ist, daß weitere diesfällige Anbauversuche von den Herren Mitgliedern, anfänglich im Kleinen, später aber im Größern gemacht und das diesfällige Resultat mitgetheilt würde, indem es nicht unmöglich ist, daß hierdurch ein bisher hierlandes nicht vorkommenes nützliches und empfehlungswerthes Futtergewächs für unsere Landwirthschaft gewonnen und einheimisch gemacht werden könnte.

J. C. Lauer.

Einige Bemerkungen über Runkelrüben-Zucker-Erzeugung.

Die Erzeugung des Zuckers aus Runkelrüben — schon im Jahre 1810 — 1812 vielseitig in Deutschland versucht und besprochen — hat bekanntlich sich in Frankreich in dem letzten Jahrzehend durch Einführung eines neuen Verfahrens in der Bereitung und durch besondere Begünstigungen der französischen Regierung am bedeutendsten emporgeschwungen und veranlaßt, daß in letzter Periode gleiche Unternehmungen in einigen Theilen Süd-Deutschlands und auch in unserer Monarchie — in Niederösterreich, Gallizien, Böhmen, Mähren und Schlesien und in Ungarn nach und nach ins Leben getreten sind. Um das neue Verfahren in Frankreich genauer kennen zu lernen, besuchten mehrere Unternehmungslustige vorerst die französischen Fabriken der Art selbst, und schon im Jahre 1830 machte auf Veranlassung der hochansehnlichen k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien Herr Doktor August Krause — dermaliger k. k. Direktionsadjunkt der k. k. Tabakfabriken — in dieser Absicht eine Reise eigens nach Frankreich. Seine sowohl dort als auch schon früher in der unter seiner Leitung von dem Herrn Grafen v. Colloredo-Mannsfeld in Staatz in N. Oesterreich errichteten Anstalt zur Zucker-Erzeugung aus Runkelrüben — gesammelten vielseitigen Erfahrungen theilte er in einem das Ganze dieses neuen Industriezweiges umfassenden Werke mit, welches gleichfalls auf Veranlassung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien in Druck erschien *).

Da dieser neue Industriezweig von seinem ersten Entstehen an auch meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, so war es mir erwünscht, daß mein Sohn Karl auf seinen Reisen Gelegenheit fand, mehrere auswärtige Etablissements der Art und namentlich jene in Frankreich mit Herrn Dr. Krause zugleich schon im Jahre 1830 kennen zu lernen und sich die Verfahrungsweise derselben eigen zu machen. Im Jahre 1831 trat ich sodann der Runkelrübenzucker-Erzeugungsanstalt des Herrn Grafen Ferdinand Colloredo-Mannsfeld als Mitinteressent bei, welche Anstalt, soviel es die Lokalität in Staatz zuließ, unter Anleitung des Hrn. Dr. Krause erweitert und mit Einrichtungen nach dem Princip der besten damaligen Fabriken in Frankreich versehen wurde.

In der Eigenschaft als Mitinteressent bei diesem Geschäft hatte ich denn seither vielseitig Gelegenheit, eigene Erfahrungen und Beobachtungen über diesen Industriezweig zu machen, und

*) Darstellung der Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben ꝛc. von Dr. Ludwig August Krause. Wien 1834.

Digitized by Google

es dürfte vielleicht doch Einiges, was ich hievon mir hier anzudeuten erlaube, zur Erörterung der Frage beizutragen geeignet befunden werden. In unsern Staaten scheint die Erzeugung des Zuckers aus Runkelrüben den vorzüglichsten Anklang in Gallizien und Böhmen gefunden zu haben. Wenigstens sind in diesen beiden Provinzen sehr viele, wo nicht die meisten Etablissements dieser Art. Auch Ungarn hat deren einige; Nieder- und Inner-Oesterreich wenige, jenes in Staatz im V. O. M. B. habe ich oben erwähnt. In Mähren kannte man bis itzt nur eine Anstalt der Art in Datschitz, in welcher aber itzt kein Runkelrübenzucker mehr erzeugt wird, sondern die in eine bloße Raffinerie umgewandelt worden seyn soll.

Eine schnelle Vermehrung von Runkelrübenzucker-Erzeugungs-Anstalten nach dem Princip der französischen Fabriken fand besonders in Gallizien Statt. Für mehrere der dortigen Etablissements wurden die Apparate hiezu in der Maschinenfabrik unter der Firma Schöll und Luz in Schlappanitz angefertigt. Namentlich für jene des Herrn Grafen v. Fresuel, Excellenz, in Olszanica, schon im J. 1828; des Hrn. Rittmeisters Depaur in Krzywczyce im J. 1830; des Hrn. Grafen v. Potocki in Lancut im J. 1831 und 1833; Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten Jablonowsky in Miznow im Jahre 1833; des Hrn. Grafen Mierczynski in Pieniak im Jahre 1835.

Für Hrn. Grafen Skarbek in Lemberg auf Syrup im J. 1835 und für ein zweites Unternehmen des Hrn. Rittmeisters Depaur für Runkelrübenzucker-Erzeugung auf dem Gute Krzymalow werden eben jetzt gleiche Apparate in obgedachter Maschinenfabrik in Schlappanitz, von welcher der Gefertigte Mitstifter und Hauptinteressent ist, angefertigt. Diese Fabrik lieferte auch schon im Jahre 1831 für die Zuckererzeugungsanstalt aus Runkelrüben in Neusohl in Ungarn und für jene in Staatz in N. Oesterreich solche Apparate.

Von Schlesien wissen wir, daß Hr. Graf von Larisch die Zuckererzeugung aus Runkelrüben mit besonderer Energie auf seinen Gütern betreiben läßt und diesfällige Unternehmungen immermehr zu erweitern beabsichtigt. Auch in unserm Mähren dürften, wie verlautet, in kurzer Zeit, vielleicht schon in diesem Jahre — mehrere derlei Unternehmungen neu ins Leben treten. Ueberhaupt scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß dieser neue Industriezweig sich auch hierlandes immer mehr verbreiten und seinen wohlthätigen Einfluß auf die Emporhebung der Landwirthschaft, so wie zum Vortheil der Staatsökonomie immer besser entwickeln wird, wenn er die für sein Bestehen nöthige Aufmunterung und Unterstützung findet. Daher alle Diejenigen, welche die vielen Schwierigkeiten und Kosten nicht scheuen, auf irgend eine Weise dazu beitragen, um diesen neuen Industriezweig auch bei uns einheimisch zu machen, sich um die matzrielle Wohlfahrt der Landwirthschaft und des Allgemeinen um so mehr verdient machen, als gewöhnlich die ersten Unternehmen nicht nur keinen pekuniären Nutzen, sondern vielmehr einen entgegengesetzten Erfolg zu gewärtigen haben; wenn nicht alle Vorbedingnisse, von denen hauptsächlich ein entsprechender Erfolg abhängt, sich vereinigt finden. Denn außer mehreren Schwierigkeiten, die bei neuen Unternehmungen der Art zu besiegen sind und nur durch längere Erfahrung und Kostenaufwand besiegt werden können, stellt sich noch besonders heraus, daß ein mehr oder weniger zusagender Erfolg bei der Zuckererzeugung aus Runkelrüben durch Lokalitäten und durch sonstige Nebenumstände wesentlich bedingt erscheint. Nur da, wo Klima und die Eigenschaften des Bodens die Kultur der Runkelrüben vorzüglich begünstigen, wo Arbeitslöhne nicht hoch sind und Bau- und besonders Brennmaterialien in sehr niedrigen Preisen stehen, kann ein solches Unternehmen reutiren. Wo diese Verhältnisse vereint nicht Statt finden, ist keineswegs dazu zu rathen, daher man auch Ursache hat, den Berechnungen einiger Runkelrüben-Zuckererzeuger, die hohe Procente als Gewinn bei diesem Geschäfte herausstellen, nicht unbedingt Vertrauen zu schenken; denn selbst bei den günstigsten Verhältnissen lassen sich solche lukrative Resultate, wie mehrere Berechnungen der Art nach-

Digitized by Google

wessen wollen, von diesem Geschäfte für itzt noch nicht erwarten.

Wohl darf man für einen Güterbesitzer, der diesen neuen Industriezweig seinen übrigen landwirthschaftlichen Zweigen anreihen zu können Gelegenheit hat, noch besondere Nebenvortheile in Anschlag bringen, als:

1. Die Benützung der Abfälle oder Rückstände nach dem Auspressen oder Ausziehung des Saftes der Rüben als Viehfutter. (Die Schafe verzehren solche Rückstände besonders gerne und gedeihen davon gut).

2. Daß die Unterthanen bei einem Geschäft der Art vielseitige Beschäftigung und Verdienst finden und dadurch abgaben- und steuerfähiger werden.

3. Daß fast alle Ausgaben für ein solches Geschäft den Ortschaften, wo es betrieben wird, verbleiben, indem alle hiezu erforderlichen Stoffe fast überall zu haben sind oder sich in den meisten Orten vorfinden.

4. Daß, wenn eine Zuckererzeugungs-Anstalt aus Runkelrüben nur etwas ausgedehnt ins Größere betrieben wird, mehr Absatz und eine bessere Verwerthung der Brennstoffe und Baumaterialien in Aussicht genommen werden kann.

5. Daß jene Ackerfelder, auf welchen Runkelrüben gebaut werden — da eine gute Kultur dieser Rüben erfordert, daß sie mehrmal behackt und sorgfältig vom Unkraut befreit werden — in Nachfrüchten schöneres und reineres Getreide liefern.

In den meisten Provinzen des österreichischen Kaiserstaates wird es Gegenden geben, wo Runkelrüben üppig wachsen und gedeihen, und wo auch alle übrigen Verhältnisse von der Art sind, daß sie den erwähnten Vorbedingnissen genügen und als Anhaltspunkte zu einer vorläufigen ökonomischen Berechnung in die Wagschale gelegt werden können, bezüglich welcher eine stufenweise immer größere Vermehrung und Erweiterung von Anstalten zur Zuckererzeugung aus Runkelrüben erwartet werden darf. Jedoch kann ein schnelleres Aufblühen und ein ergiebiger Fortbestand derselben nur dann in Aussicht genommen werden, wenn sie nicht durch lästige Beschränkungen verkümmert und in ihrem Betrieb gehemmt werden. Wenn sie den Rohzucker oder den eingedickten Syrup gleich nach der Erzeugung an größere Zuckerraffinerien, die sich mit diesem Geschäft ausschließlich befassen, abzusetzen Gelegenheit haben und nicht selbst zu raffiniren genöthigt sind, (was sich bei einzelnen Rohzuckererzeugungen aus Runkelrüben nicht rentirt, sondern nur in sehr großen Quantitäten mit Vortheil ausführbar ist). — Wenn die Preise des Zuckers überhaupt und die Zölle für den ausländischen Zucker wenigstens nicht herabgesetzt werden.

Unserer mit umfassender Weisheit jeden Fortschritt in unserer Industrie beachtenden höchsten Staatsverwaltung ist auch die Wichtigkeit dieses neuen Industriezweiges nicht entgangen, und es läßt sich erwarten, daß derselbe in seinem immer bessern Aufstreben sich des Allerhöchsten Schutzes und zweckdienlichen Aufmunterung besonders zu erfreuen haben dürfte, und es also nur darauf ankommen wird, daß mehrere Herren Güterbesitzer und Private in Gegenden, wo die angegebenen Verhältnisse es räthlich machen, Unternehmungen auf Zuckererzeugung aus Runkelrüben ins Leben treten lassen. Bei gehöriger Pflege und Erweiterung dieses wichtigen Industriezweiges könnte dann in wenigen Jahren viele Millionen, die für fremden Zucker itzt noch ins Ausland wandern, dem Inlande erhalten werden.

Brünn am 28. April 1836.

Friedrich Schöll.

Etwas über die beste Lammzeit.

Von Dr. von Löhner.

In Nro. 10 der diesjährigen Mittheilungen sagt der Herr Oberamtmann Benesch in seinem Aufsatze über die beste Lammzeit: daß er die Winter-Ablammung ungeachtet der derselben vom Hrn. Wirthschaftsrathe Waniek und mir gehaltenen Lobrede für die unzweckmäßigste und der Natur ganz zuwider laufende Zeit betrachte.

Ohne mich dermal in die Hauptfrage einzu-

Digitized by Google

lassen, sey es mir vergönnt mich gegen den Vorwurf, eine Lobrede auf die Winter-Ablammung gehalten zu haben — mit wenigen Worten zu vertheidigen, um dem Herrn Benesch und seinen Lesern den diesfälligen Irrthum zu benehmen.

Ich habe über die Lammzeit mich nur an zwei Orten geäußert; nämlich im 3ten Hefte der Verhandlungen des Schafzüchter-Vereins für Böhmen vom Jahre 1834, und in meiner Anleitung zur Schafzucht und Wollkunde vom Jahre 1835.

»In den Verhandlungen habe ich ziemlich umständlich über die mit jeder der 4 Ablämmerungs-Perioden verbundenen Vortheile und Nachtheile oder wenigstens Schwierigkeiten gesprochen und meinen Aufsatz mit folgenden Worten geschlossen: und was ist nun das Resultat dieser weitläufigen Erörterung? Welche Ablammungs-Periode ist die in jeder Rücksicht passendste und für den Landwirth vortheilhafteste? Keine! denn jede hat ihre Vortheile und ihre Nachtheile oder doch Schwierigkeiten. Diese zu zeigen, war eigentlich die zu lösende Aufgabe; nun ist es die Sache eines jeden Schafzüchters, nach sorgfältiger Abwägung der Gründe und der Gegengründe diejenige zu wählen, die ihm die vorzüglichste zu seyn scheint. Nur keinen Leisten! Nur keine einseitige Ansicht! Keinen Glauben an einen allgemein gültigen Satz in der Landwirthschaft; überall nur Nachdenken und Wahl nach Gründen. Das unterscheidet den rationellen (den vernunftgemäß handelnden) Landwirth von dem bloßen Fröhner und Handwerker. Sollte es aber doch zuletzt nicht die Herbstlammung seyn, für welche die meisten Gründe sprechen?« u. s. w.

In meiner Anleitung aber habe ich in den §§. 66 — 70 abermal etwas kürzer und gedrängter die Vortheile und Nachtheile jeder Ablammungs-Periode erörtert und namentlich im §. 67 die Vortheile der Sommer-Ablammung umständlicher angeführt und dann im §. 69 mich folgendermaßen ausgesprochen:

»Bei der Wahl der Ablammungs-Periode kommen vorzüglich die unterwaltenden Wirthschaftsverhältnisse in Betracht. — Wo ein bestimmter Stand von Muttervieh überwintert werden soll und der Vorrath an Winterfutter nur für dasselbe bemessen oder geeignet ist, daher nicht zureicht auch die Lämmer mit dem für sie nöthigen feinen und gesunden Heue zu betheilen, wird man sich allerdings nach Umständen für die frühere oder spätere Winter-Ablammungs-Periode, oder gar für die Frühjahrs-Ablammung bestimmen. Wo man dagegen jene Rücksicht nicht zu nehmen hat; wo man mit zureichendem angemessenen Futter sowohl für Mütter als ihre Lämmer versehen ist, wo man vorzüglich die Erzielung eines kräftigen Stammes beabsichtigt; da wird man sich für die Sommer-Ablammung entscheiden u. s. w.«

Aus den hier angeführten Stellen wird der Herr Oberamtmann Benesch sich überzeugen, daß er mich mit Unrecht als Lobredner der Winter-Ablammungs-Periode erklärte, was um so mehr befremden muß, als auch der Aufsatz in Nro. 94 der ökonomischen Neuigkeiten die hier angeführte Stelle aus dem 3ten Hefte der Verhandlungen enthält, welche so klar das Gegentheil seiner Behauptung beweist. Den von Hrn. Benesch angeführten Gründen für die Sommer-Ablammung, die auch ich dafür in dem 3ten Hefte der Verhandlungen anführte, lasse ich gern Gerechtigkeit widerfahren; wäre es aber nicht zweckmäßig gewesen, auch die damit verbundenen Schwierigkeiten anzuführen, und die gegen dieselbe angeführten Gründe zu widerlegen?

Weiterhin gibt Herr Benesch die Gründe an, warum er die Herbst-Ablammung der Frühjahrs-Ablammung vorziehe; allein was er gegen letztere anführt, ist keineswegs zureichend, das was der Verfasser des Aufsatzes in Nro. 94 der ökonomischen Neuigkeiten für die Frühjahrs-Ablammung sagt, zu widerlegen.

Herr Benesch stellt den richtigen Satz auf: der Oekonom müsse stets gut rechnen, was weniger koste und mehr trage?

Nun hat der Verfasser von Nro. 94 die Behauptung aufgestellt: daß die Frühjahrs-Ablammung für die Wollproduktion einen größeren Reingewinn liefere, also auch vortheilhafter sey als die Herbst- und Winter-Ablammung (folglich auch

Digitized by Google

als die Sommer-Ablammung, welche ja noch mehr Winterfutter fordert). Ueber diesen Punkt läßt sich aber Herr Benesch gar nicht vernehmen; und doch dreht sich vorläufig die ganze Debatte um diesen Punkt: Was koster's? Was trägt's?

Ich fordere also Herrn Benesch auf, eine genaue und strenge Bilance über den Reinertrag der beiden Ablammungs-Perioden zu liefern. Erst wenn wir eine solche Bilance erhalten haben, werden wir die Wichtigkeit der übrigen Gründe für oder wider eine und die andere Ablammungs-Periode gehörig würdigen können. Nur bitte ich Herrn Benesch die Sache nicht einseitig aus seinen Lokal-Verhältnissen zu beurtheilen; denn wenn man in der Lage ist, seinen Schafviehstand von 2000 auf 8000 Köpfe zu vermehren, und dafür das zureichende Winterfutter ohne Opfer zu erzielen (wovon aber Herr Benesch keine Erwähnung macht) so gibt dieß natürlich ein ganz anderes Resultat, als dort wo der Landwirth nur aus Mangel an zureichendem Futter der Frühjahrs-Ablammung vor der Herbst-, Winter- oder Sommer-Ablammung den Vorzug gibt.

Uebrigens scheint mir, daß nach Allem, was bereits über diesen Gegenstand geschrieben wurde, derselbe noch keineswegs erschöpft sey, und daß man also wohl thue, nicht ohne weiters und unbedingt dem einem oder dem andern Verfahren den Vorzug zu geben.

Wollhandel.

Leipzig 20. Mai: Die dießjährigen Wollmärkte werden im Ganzen für die Wollerzeuger schlecht ausfallen. Die Ursachen aber liegen weder in der Ueberproduktion noch in den großen Vorräthen in England (gegen 25,000 Ballen deutsche Wollen, wovon aber drey Viertheile aus trüber schlechter Waare bestehen). Sie liegt in den übernatürlich großen Unternehmungen aller Aller Art in England und Amerika. Diese werden sich auch auf dem Festlande immer mehr verbreiten, wenn unsere Regierungen nicht durch strenge Prüfung so vieler unsicheren Aktien-Unternehmungen und anderer Spekulationen dem Uebel Einhalt thun. In diesem Augenblicke fehlt es nicht an Tuch-Absatz, weder auf dem Festlande noch in England; es fehlt bloß an Zutrauen und an dem gehörigen Geld-Umlauf im Handel, um den Geschäften wieder gleichen Umschwung, wie im vorigen Jahre, zu geben. Auf der letzten Leipziger Ostermesse wurden gegen 150,000 Stück Tuch zum Verkaufe gebracht — an 50,000 mehr, als in der Michaelismesse 1836; davon wurden 100,000 Stück rasch verkauft, und die 50,000 Stück, welche übrig blieben, würden auch noch ihre Abnehmer gefunden haben, wenn sie die gesuchten Eigenschaften gehabt hätten. Viele unserer besten Tuch-Fabrikanten verließen den Markt mit bedeutenden Aufträgen, um solche im Laufe des Sommers auszuführen. Alte Vorräthe von guten Wollen finden sich hier, so wie in Berlin, Breslau, Frankfurt a. M. ꝛc. sehr wenig, Kammwollen in den Mittelgattungen sind selbst gesucht und halten sich ziemlich im Preis. Alle Sorten Kammwolle, welche Sachsen voriges Jahr aus seinen Schäfereien herausschoß, wurden zu höhern Preisen als die Tuchwollen verkauft; dasselbe wird auch dieses Jahr der Fall seyn. Ueberhaupt ist den Schafzüchtern anzurathen, lieber weniger Vieh zu halten, um durch gute reichliche Fütterung eine kräftigere Wolle zu erzeugen, welche nicht allein für den Kamm, sondern auch in England für die Tuch-Fabrikation, wo man jetzt bei der Bereitung und Vollendung des Tuches das stark kochende Wasser anwendet, verlangt wird. Diese neue Bearbeitung der feinen Tuche, besonders im Westen von England, ist Ursache, daß die schwachen dünnhaarigen Wollen aus Thüringen, Ungarn ꝛc. jetzt viel weniger gesucht werden. Auch wird durch eine gut genährte Schafheerde nicht allein mehr Wolle erzeugt, sondern auch der Verkauf des feinen Zuchtviehes für das Ausland befördert. Es läßt sich aber voraussagen, daß gegen Michaelis die guten sächsischen und preußischen Wollen mit den gewünschten Eigenschaften um 10 pCt. höher, als zu den bevorstehenden Wollmärkten verkauft werden. Nach Allem ist daher den Schäfereibesitzern des In- und Auslandes anzu-

Digitized by Google

rathen, ihre Wollen auf den kommenden Märkten nicht mit 20 bis 25 pCt. Verlust gegen vorjährige Schurpreise, wie sie jetzt in London und Yorkshire verkauft werden, wegzugeben, sondern die Handels-Crisis ruhig abzuwarten, sollte sie auch erst im August oder September enden.

Benutzung des Traubenzuckers in Frankreich.

Der sogenannte Traubensyrup wird, obwohl er anderem guten Syrupe weit nachsteht, wegen des wohlfeilen Preises, für den er geliefert werden kann, zu mannigfachen Zwecken benützt, namentlich aber zu der Fabrikation verschiedener Zuckerbäckerarbeiten, zur Verstärkung mancher geistiger Getränke und zur Zubereitung eingemachter Früchte. Weit wichtiger dürfte aber dessen Verwendung zur Bereitung schäumender oder gashaltiger Getränke werden, dessen Verbrauch selbst in den eigentlich weinbauenden Theilen Frankreichs so außerordentlich zugenommen hat, daß man bereits schäumende Limonaden, verschiedene neue Arten von Cider, und verschiedene andere Getränke dieser Art erfand. So bereitet man in einigen Gegenden des mittägigen Frankreichs anstatt des weißen Bieres oder des bisher üblichen flandrischen Ale einen starken schleimigen Gerstenabsud, dem man eine gehörige Menge Hopfen, und nach dem Erkalten die Hälfte oder etwas darüber sehr klaren und milden Traubenmost zusetzt, um ihn hierauf in Fässer zu füllen, und nach vollendeter Gährung in Flaschen abzuziehen. Das auf diese Weise bereitete Getränk, welches gleichsam zwischen Champagner und gewöhnlichem Biere in der Mitte steht, läßt sich zwei volle Jahre lang aufbewahren. Zu den größten Traubenzucker-Fabrikanten in Frankreich gehören die HH. Privat von Mèze im Languedoc, welche jährlich bedeutende Quantitäten des auf 36 bis 37 Areometergrade eingedickten Syrups zu 30 Fr. den Centner in den Handel bringen. Die HH. Bourniſſac, Fabrikanten in Reves, schreiben die Vervollkommnung der Traubensyrupe hauptsächlich der Anwendung der schwefeligen Säure zu, welche die Gährung des Mostes verhindert, deren Färbung an der Luft und auch deren Caramelisation verhütet. Sie glauben daher, daß wenn sich die schwefelige Säure auf die Behandlung des Runkelrübensaftes eben so gut anwenden ließe, wie auf jene des Traubenmostes, hierdurch die Rübenzuckerfabrikation sehr vereinfacht werden könnte. Mehr hierüber findet man in den Annales provençales d'agriculture, Oktober 1836.

(Pesther Handels-Ztg.).

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung).

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreis	Name der Station.
338.10	B.	Niwa, Berg, ½ St. nordöstl. von Bedrichow.
338.59	J.	Wostraschka, Kogel, nördl. vom Dorfe Studnitz.
338.77	J.	Prjedni, Kirchthurm des Dorfes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 26. März bis 1. April 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 28. Abend.	28 Z. 5 L. 2 P.	Am 26. Morg. u. Abend.	27 Z. 9 L. 5 P.	Am 27. Nachm. 1 Uhr	Grade 6½ †	Am 29. Morg. 5½ Uhr.	Grade 0½ —	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 3 Pf. 10½½ Loth.

Herrschende Winde: NW., NNW. u. SO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 8 Mal trüb 13 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. ſ. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 17.

April 1837.

Züge aus dem Leben verstorbener Gesellschafts-Glieder.

Dr. Joseph Edler von Löhner.

I.

Am 17. Mai dieses Jahrs starb im 71. Jahre eines thätigen Lebens Herr Joseph Edler von Löhner, Doktor sämmtlicher Rechte, emeritirter Landesadvokat, Geschäftsleiter des Schafzüchtervereins für Böhmen, Beisitzer der Generaldirektion der wechselseitigen Brandschadenversicherungsanstalt, mehrerer in- und ausländischer ökonomischer und gelehrter Gesellschaften Mitglied, Besitzer der Herrschaft Rostok.

Seine zahlreichen Freunde und Verehrer, denen er in dieser Hauptstadt und in allen Kreisen Böhmens ein treuer Freund, ein umsichtiger Rathgeber, und ein beispielvolles Muster in der thätigen Vaterlandsliebe war, wurden durch die traurige Nachricht seines Ablebens um so schmerzlicher berührt, als sie alle Hoffnung hatten, sich jenes belehrenden Umganges noch viele Jahre zu erfreuen. Er, der sonst häufig kränkelte und dessen Erhaltung die sorgfältigste Gesundheitspflege erforderte, schien in den letzten Monaten seines Lebens alle früheren körperlichen Beschwerden überwunden zu haben, und (thätig, wie er selbst bei erschütterter Gesundheit war,) nicht an den Endpunkt unseres irdischen Wirkens zu denken. Dafür nahm ihn der Tod ohne schreckende und schmerzliche Vorbedeutung in seine Arme. Er endete in der 4. Nachmittagsstunde des 17. am Schlagflusse, der ihn am 15. mitten unter seinen Freunden und Verehrern gerührt hatte.

Wer den Verblichenen nach seinem Charakter, seiner klassischen und vielseitigen Bildung und nach der echt sokratischen Ruhe, Gründlichkeit und Humanität kennen gelernt hat, mit welcher er eingewurzelte Irrthümer widerlegte, und neue Wahrheiten besprach, der kann ihn, völlig abgesehen von den oben angeführten Titeln, nie vergessen. Die weisesten und talentvollsten Griechen und Römer waren ihm nicht weniger bekannt, als die neuesten Coryphäen der englischen und französischen Literatur. Ein gründlicher Rechtsgelehrter, Oekonom und unablässiger Forscher in dem Gebiete der Staatswirthschaft ruhte er von seinen anstrengenden Studien, lehrreichen Aufsätzen, und das betreffende Fach umfassenden Werken, gern in Gesprächen über Belletristik aus, und mahnte in seinen wohlerwogenen und witzigen Bemerkungen an das Zeitalter des Sokrates und Plato. Sein eigentliches, ernstes, dem Staate und seinen Landsleuten gewidmetes Wirken wird in einem ausführlichen Nekrologe anderen Ortes gewürdigt werden. Ich glaubte aber, so weit ich das Leben dieses Mannes zu beurtheilen vermag, ein Schärflein zu einem vollständigen Nekrologe beitragen zu müssen. Wie ihm kein vaterländisches Unternehmen oder Interesse fremd war, wie er durch Wort und That an Allem Theil nahm, was den wahren Patrioten zum sorgfältigen Forschen und zu wirksamem Streben auffordern muß: so entging seinem Scharfblicke und seiner Sympathie auch nicht der geistige Theil der Interessen unserer Zeit. Sein Rostok, seine Schaf-

Digitized by Google

viehausstellung, sein Antheil an allen ökonomischen und ökonomisch-merkantilischen Unternehmungen des In- und Auslandes waren nicht das ausschließliche Streben und Studium eines Alters von 71 Jahren; sondern er liebte mit nie alterndem Geiste und Gemüthe die liberalen, bloß die geistigen Interessen berührenden Studien bis in sein Greisenalter. — Ruhe seiner Asche! — Dieser fromme Spruch scheint mir in Bezug auf den Verblichenen auch die Bedeutung zu haben, daß er sein ganzes Leben darauf anlegte, um auf dem Sterbebette ruhig einschlafen zu können. (Bohemia).

A. Müller.

II.

Am 17. Mai verschied nach einem kurzen und schmerzlosen Krankenlager am Schlagfluße im 71sten Lebensjahre, Herr Joseph Edler von Löhner, d. s. R. Dr., emeritirter Landesadvokat, wirkendes Mitglied der k. k. patr. ökon. Gesellschaft in Böhmen, der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft, der oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, der k. k. Landwirthschaftgesellschaft in Wien und der ökonom. Gesellschaft in Potsdam, so wie des vaterländischen Museums; Geschäftsleiter des Schafzüchter-Vereins für Böhmen, Besitzer der Herrschaft Rostok.

Der Verewigte war den 19. April 1767 in Jungwoschitz geboren. Er war der Sohn des Anton Löhner und dessen Gattin Elisabeth, welcher ersterer als Salzversilberer in Pisek starb.

Den ersten Schulunterricht erhielt er im Kloster Tepel, besuchte hierauf das Gymnasium in Pisek mit dem besten Erfolge. Im Jahre 1782 betrat er die akademische Laufbahn an der Prager Karl-Ferdinandeischen Universität, und absolvirte die Rechte im Jahre 1787. Am 28. Dezember 1798 wurde derselbe zum Dr. s. R. promovirt, und erhielt die Landesadvokatur ein Jahr später an demselben Tage den 28. Dezember 1799.

In der Zwischenzeit nach zurückgelegten juridischen Studien und der erfolgten Promotion widmete sich der Verewigte aus besonderer Neigung der Erziehung der Jugend, und begleitete vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1798, durch 10 Jahre an den Gymnasien zu Leitmeritz und der Altstadt Prag, eine Professur zur vollkommenen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, wie dies mehrere Belobungsdekrete bewähren.

Im Jahre 1809 kaufte er gemeinschaftlich mit seinem Schwiegervater, Ritter von Mader, die Herrschaft Rostok im Rakonitzer Kreise, und später gelangte er zum Alleinbesitz dieser Herrschaft. Von dieser Zeit an widmete er sich nebst andern auch dem Studium der Landwirthschaft-Wissenschaften mit dem größten Eifer. Da zu dieser Zeit der berühmte Staatsrath Thaer die Landbauakademie in Mögelin zu ihrem größten Flor gebracht hatte, so entschloß sich v. Löhner im Jahre 1811 zu einer Reise dahin, um die nähere Bekanntschaft dieses rationellen Landwirthes und die dort neu eingeführte Bewirthschaftungsart zu machen. Ein längerer Aufenthalt daselbst, und der häufige Umgang mit Thaer hat wesentlich dazu beigetragen, auch unsern Dahingeschiedenen zum rationellen Landwirthe auszubilden. Auch blieb er bis zu seinem Tode einer der eifrigsten Verehrer Thaer's, und dessen klassischer landwirthschaftlichen Werke.

Die landwirthschaftlichen Kenntnisse des Verewigten blieben der k. k. patr. ökon. Gesellschaft nicht unbekannt, und immer bemüht verdienstvolle Männer in ihren Wirkungskreis zu ziehen, wählte sie denselben im Monate Juli des Jahres 1813 zu ihrem wirklichen Mitgliede, welche Wahl der Verewigte durch rege Theilnahme an den Geschäften der Gesellschaft vollkommen rechtfertigte.

Später widmete sich von Löhner vorzüglich dem Studium der höheren Schafzucht und Wollkunde, besonders weil Thaer auch über diesen landwirthschaftlichen Zweig mehr Licht zu verbreiten, und richtige Grundsätze aufzustellen angefangen hatte, so daß dieser Industriezweig als die Lieblingswissenschaft des Verewigten in seinen letzten Lebensjahren betrachtet werden kann.

Diese Liebe zur Schafzucht und Wollkunde bewog ihn, der k. k. patr. ökon. Gesellschaft im Jahre 1828 den Vorschlag zur Gründung eines Schafzüchter-Vereins zu machen, wozu er zugleich

Digitized by Google

einen Entwurf zur Organisation desselben vorlegte. Dieser Vorschlag wurde von der Gesellschaft nicht nur mit der größten Bereitwilligkeit aufgenommen, und der vorgelegte Entwurf bestätiget, sondern von Löhner auch als Geschäftsleiter dieses Vereins gewählt, was er bis zu seinem Ableben blieb.

Seit der Zeit, als sich der Verewigte der Landwirthschaft widmete, verfaßte er mehrere Schriften und Aufsätze über landwirthschaftliche Gegenstände, in der Absicht, richtige Kenntnisse unter den böhmischen Landwirthen zu verbreiten, weßhalb er auch von mehreren in- und ausländischen Ackerbaugesellschaften zum Mitgliede aufgenommen wurde.

Vorzüglich half er in der Eigenschaft als Geschäftsleiter des Schafzüchter-Vereins durch die Herausgabe seines Werkes: Anleitung zur Schafzucht und Wollkunde, für angehende Schafzüchter und Wirthschaftsbeamte, welches von der k. k. patr. ökon. Gesellschaft in Druck gegeben, und zum Prüfungsbuche aus diesem Wirthschaftszweige bestimmt wurde, einem dringenden Bedürfnisse ab, wie es der schnelle Absatz von 1000 Exempl. beweist, der eine zweite stärkere Auflage nöthig machte.

So wie sich der Verstorbene durch Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse verdienstlich machte, eben so sehr war er bemüht, sich bei den vaterländischen Wohlthätigkeits-Vereinen Verdienste zu sammeln, in welcher Beziehung hier nur angeführt werden will, daß er einer derjenigen war, welche die Rumfordssuppenanstalt im Jahre 1801 zu Prag gründeten, wodurch die Veranlassung zur Errichtung des für diese Stadt später und bis jetzt so wohlthätig und wichtig gewordenen Vereins zur Unterstützung der Hausarmen gegeben wurde.

Diese verschiedenartigen Verdienste und die strenge Rechtlichkeit des Verblichenen erwarben ihm die Achtung aller Jenen, die ihn näher kannten, und selbst Se. k. k. Majestät Kaiser Ferdinand, haben in dieser Berücksichtigung bei Gelegenheit Höchst-Dero böhmischen Krönung ihn in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrentitel Edler von, mittelst a. h. Entschließung vom 17. September 1836 zu erheben geruht.

Im Jahre 1802 verehelichte er sich mit Franziska von Mader, Tochter des Joseph Ritter von Mader, k. k. Raths und Professors der Statistik zu Prag und Leopoldordens-Ritters, aus welcher Ehe er einen Sohn hinterließ, der sich der Arzneikunde widmet.

Die Familie des Verewigten verlor an ihm einen liebevollen Gatten und Vater, das Vaterland einen nützlichen Staatsbürger und die k. k. patr. ökon. Gesellschaft eines ihrer kenntnißvollsten und thätigsten Mitglieder.

K. K. patriot. ökonom. Gesellschaft im Königreiche Böhmen.

Prag den 26. Mai 1837.

Die Drillkultur des Rapses nach den Erfahrungen von Hohenheim.

(Mitgetheilt aus Nro. 41 des Wochenbl. für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel von 1836).

Die Anwendung der Drillkultur hat sich unter allen mit den gewöhnlicheren landwirthschaftlichen Gewächsen darüber angestellten Versuchen am meisten bei dem Rapse erprobt, obgleich sie auch bei dem Mohn und mehreren andern Handelsgewächsen durch bedeutende Ersparniß an Handarbeit viele Vortheile gewährt.

Der Hauptzweck des Säens des Rapses auf Reihen ist, daß diese nachher mit dem Häufelpflug angeschlossen und die Pflanzen so gegen Nässe und Kälte geschützt werden können, das Feld selbst aber reiner gehalten und während der Vegetation des Rapses gelockert werden kann. Außerdem führt das Häufeln, welches man nach Umständen im Frühjahr wiederholen kann, den Pflanzen neuen Grund zu und gibt der ausschießenden Pflanze einen Halt. Wenn auf mildem, nur mäßig feuchtem Boden diese Pflanzmethode minder nothwendig erscheint, so findet sie desto mehr ihre volle Anwendung auf weniger mildem, von Nässe leidendem Boden, ja sie ist sogar auf solchem die erste und unerläßliche Bedingung eines

Digitized by Google

ſicheren und befriedigenden Ertrags. Die unzweideutigſten Beweiſe hierüber liefern bedeutende Strecken, deren Rapsernte bei der breitwürfigen Saat weniger geſichert war, auf denen nun aber ſeit Anwendung der Drillſaat und des damit verbundenen Anhäufelns der Reihen ein vorher nie erzielter Ertrag erreicht wird.

Dieſe entſchiedenen Vortheile der Drillkultur des Rapſes verſchaffen ihr auch überall mehr und mehr Eingang, wie denn dieſelbe namentlich auch in Würtemberg ſchon auf den meiſten größeren Wirthſchaften eingeführt iſt. Aus der Werkzeugfabrik in Hohenheim wurden bis jetzt 66 Raps-Säemaſchinen verkauft und zwar 42 an Inländer und 24 an Ausländer.

Die Konſtruktion der Säemaſchine iſt ziemlich einfach, wodurch die Anwendung erleichtert wird. Die Maſchine iſt einſpännig, ruht auf 2 Rädern, wovon eines mit einem Kammrädchen in Verbindung ſteht, das beim Gange der Maſchine einen Cylinder mit 2 — 3 Säekapſeln in Bewegung ſetzt. Jede dieſer Kapſeln faßt ungefähr 3 Schoppen Samen und hat in ihrer Mitte mehrere kleine Oeffnungen, aus denen ſich derſelbe während der Umdrehung in die unter jenen Kapſeln angebrachten Röhren ergießt. Es laufen dieſe Röhren bis auf den Boden und ziehen auf letzterem während des Ganges der Maſchine kleine Furchen, in die dann der Samen fällt. Das Zueggen des Samens geſchieht durch eine hinter jeder Röhre angebrachte Gabel, wodurch das gewöhnliche Eineggen des Samens erſpart wird.

Die unmittelbare Verbindung des Eineggens mit dem Unterſäen des Samens geſchieht hauptſächlich darum, weil bei einem erſt nachherigen Untereggen des Samens die Reihenſaat wieder zerſtört und dadurch das Behäufeln unausführbar würde. Ueberdieß wird durch die Konſtruktion der Maſchine der ſo wichtige Vortheil erreicht, daß dadurch der Samen gleichmäßig und gehörig tief, wie er es ſeiner Natur nach verlangt, in den Boden kommt — und eingeeggt wird.

Wenn ſchon überhaupt der Raps zu ſeinem guten Gedeihen eine reine und lockere Zubereitung des Bodens erfordert, ſo iſt dieſe insbeſondere bei Anwendung der Maſchinenſaat durchaus nothwendig, damit einestheils dem Gange der Maſchine kein Hinderniß in den Weg kommt, anderntheils und hauptſächlich aber, weil dadurch ſpäter das reine und lockere Anhäufeln der Reihen ſehr erleichtert wird. Bei der Saat wird die Maſchine durch ein Pferd über das Land gezogen, dieſe ſelbſt aber noch durch einen Arbeiter geleitet, damit die Reihen möglichſt gerade werden. Hiezu trägt ein ſicherer Gang des Pferdes ſehr viel bei; doch wird das Führen deſſelben in den meiſten Fällen nöthig. Je nach der Zahl Säekapſeln werden auf dieſe Art 2 — 3 Reihen gleichzeitig geſäet, und es kommen ſolche je 2 Fuß weit von einander zu ſtehen.

Der Raps wird in der erſten Hälfte des Auguſts gedrillt, und wenn die Witterung die Vegetation begünſtigt, kann das Behacken der Zwiſchenräume und Reinigen derſelben vom Unkraut ſchon Anfangs oder Mitte Septembers geſchehen, wenn nämlich die jungen Pflanzen 2 — 3 Zoll hoch herangewachſen ſind. Das erſte Behäufeln der Reihen hat dann am Ende deſſelben Monats und das zweite in der Mitte Oktobers zu folgen. Manchmal verhindert zwar ungünſtige Witterung im Spätherbſte das letzte Anhäufeln der Reihen, es hat aber alsdann im Frühjahr zu geſchehen.

Dem erſten Anſchein nach könnte man zu dem Glauben kommen, der zwiſchen den Reihen liegende leere Raum möchte für die Erzeugung des Rapſes verloren ſeyn; dieſes iſt jedoch keineswegs der Fall. Beginnt das Aufſchießen der Pflanzen, dann breiten ſie ſich mit ihren Seitenäſten ſo in die Reihen aus, daß dieſe nicht mehr zu erkennen ſind. Der Raps ſelbſt beſtaudet ſich ſehr ſtark und wird hochſtänglichter, als der breitwürfig geſäete.

Die mit der Drillkultur des Rapſes verbundenen Koſten ſind nur unbedeutend, wie nachfolgende Berechnung zeigt:

1) Säen. Ein Mann mit einer Maſchine zu 2 Reihen fertigt mit 1 Pferd und deſſen Führer

Digitized by Google

täglich 9 Morgen ab. Rechnet man nun den täglichen Lohn des Arbeiters zu 24 kr. und die Kosten eines Pferdtags einschließlich des Knechts zu 1 fl. 4 kr., so macht dies auf 9 Morgen 1 fl. 28 kr.

2) Behacken. Ein Mann vertilgt mit dem Reihenschaufler (Felgpflug) täglich 4 Morgen ab, thut demnach auf 4 Morgen 1 fl. 4 kr., auf 9 Morgen also 2 fl. 24 kr.

3) Behäufeln. Das Behäufeln von 3 Morgen verrichtet ein Mann mit dem Häufelpflug in einem Tage, thut demnach auf 3 Morgen 1 fl. 4 kr., auf 9 Morgen also 3 fl. 12 kr., und da es zweimal geschehen muß, 6 fl. 24 kr.

Die Gesammtkosten er Drillkultur betragen somit auf 9 Morgen 10 fl. 16 kr., oder auf 1 Morgen 1 fl. 8 4/9 kr. Hiezu wäre dann noch das Interesse aus der Anschaffung von

1 Rapssäemaschine mit 44 fl.
1 Reihenschaufler » 16 » 30 kr.
1 Häufelpflug . » 10 »

wie solche in der Werkzeugfabrik des landwirthschaftlichen Instituts Hohenheim zu stehen kommen, ferner die Abnutzung und die Kosten für die Unterhaltung derselben, welche jedoch sehr unbedeutend sind, zu rechnen, letztere zwei Geräthe lassen sich jedoch auch bei dem Kartoffelbau anwenden, und sind für größere Wirthschaften die den Kartoffelbau im Großen nur mit diesen Instrumenten vortheilhaft betreiben können, unentbehrlich, so daß nur die Säemaschine dem Rapse allein zur Last zu rechnen wäre. Hält man jedoch nur die Ersparniß des Säemans und die an Saatbedarf dagegen, so werden schon dadurch die Zinse aus den Anschaffungskosten und der Unterhaltungsaufwand der Drillgeräthe hinlänglich gedeckt.

Als Vortheile, welche die Drillsaat des Rapses gewährt, sind hauptsächlich anzuführen:

1) Größerer Ertrag. Der gedrillte Raps liefert nach vielseitigen und nach den seit 12 Jahren in Hohenheim darüber im Großen gemachten Erfahrungen eine ergiebigere Ernte, als der breitwürfig gesäete. Der meistens nach gedüngten und grün abgemähten Wicken gebaute Raps gab in Hohenheim in den letzten 11 Jahren (mit Ausschluß des Jahres 1830, wo er gänzlich mißrieth und ausgeackert werden mußte) im Durchschnitt 4 Scheffel 6 Simri 1 1/2 Vierling pr. Morgen. Der höchste Ertrag war im Jahr 1828 mit 6 1/2 Scheffel, der niedrigste im Jahr 1834 mit 3 Scheffel 1 1/4 Simri. Bei den früheren Pächtern der Domaine Hohenheim betrug der jährliche Durchschnittsertrag der breitwürfigen Saat während der 25jährigen Pachtzeit derselben bei dem nach Gerste gebauten Rapse nicht mehr als 3 Scheffel und nur bei dem nach einer Brache gebauten Rapse 3 Scheffel 4 Simri pr. Morgen. Die bessere Bearbeitung des Bodens, welche seit der Einführung des belgischen Pfluges durch das Institut möglich geworden ist, muß übrigens allerdings bei dieser Vergleichung auch in Berücksichtigung kommen.

2) Schutz vor Nässe und Kälte. Während des Winters 1830 ist zwar hier, wie in ganz Würtemberg, der Raps durch die außergewöhnliche Kälte zu Grunde gegangen; es ist jedoch der gedrillte Raps in der Regel der Gefahr der Nässe so wenig ausgesetzt, als dem Auswintern. Jede Reihe bildet für sich einen Hügel, es bleibt somit an den Pflanzen kein Wasser stehen, indem dieses abläuft, wenn das Feld gehörigen Abzug hat: anderseits gewährt die an die Pflanzen angehäufte Erde den besten Schutz vor dem Auswintern.

3) Reinigung und Lockerung des Landes sowohl zum Besten des Rapses als der Nachfrucht. Jedermann kennt die große Wirkung, welche die Auflockerung der Kruste, womit das Ackerland immer überzogen wird, auf die Pflanzenvegetation hat. Insbesondere ist sie groß, wenn die in der ersten Vegetationsperiode des Rapses entstandene Borke gebrochen, zerkrümelt und dadurch das Eindringen der atmosphärischen Luft erleichtert wird. Der Acker kommt durch das mit der Drillkultur verbundene Behacken und Behäufeln der Reihen in einen reinen und lockeren Zustand, der sich auf die Nachfrucht sichtbar vortheilhaft äußert. Nach Raps, der auf gedüngte Grünwicken folgt, geräth die Winterfrucht und namentlich der Winterweizen

Digitized by Google

so gut, daß oft ein Lagern desselben zu fürchten steht.

4) Ersparniß an Erntekosten. Das Abschneiden des auf Reihen stehenden Rapses geht weit schneller von Statten, als das des breitwürfig gesäeten. Diese Arbeit geschieht hier wegen des leichten Ausfallens der Körner und der Beförderung desselben bei Uebereilung nicht im Accord, also nur im Taglohn; dessen ungeachtet kommt aber bei letzterem das Abschneiden pr. Morgen im Durchschnitt nicht höher als auf 1 fl. 24 kr. zu stehen.

5) Ersparniß an Saatbedarf. Bei der Drillsaat sind nach mehrjährigen Durchschnitten pr. Morgen 2/3 Vierling oder 6 — 7 Pfund Samen nöthig, wogegen die breitwürfige Saat gewöhnlich 1 Vierling oder 9 — 10 Pfund erfordert.

Etwas über die mit den Erzeugungskosten mancher Gegenden in keinem billigen Verhältnisse mehr stehenden niedern Körnerpreise und die Mittel, solche mit den übrigen Landeserzeugnissen in ein natürliches Ebenmaß zu setzen.

Da in Deutschland und den angrenzenden Ländern jetzt offenbar die Summe des Getreides den wirklichen Bedarf, wegen der fast allgemeinen Dreifelderwirthschaft bei weitem übersteigt, so entsteht dadurch ein Mißverhältniß zwischen Produktion und Consumtion, und das Getreide wird werthlos und versinkt, wie die Erfahrung lehrt, in einen solchen Spottpreis, daß solches in den mindern Bodenklassen kaum die Erzeugungskosten mehr deckt! — In frühern Zeiten, als ausgerottete Wälder, unverhältnißmäßig große Hutweiden, Sümpfe, ausgetrocknete Seen und Teiche, wie auch ganze Gegenden öde gelegener Ländereien noch nicht wie gegenwärtig durch den Pflug bearbeitet worden waren, konnten diese Wirkungen des Fleißes auch nicht ins Leben treten.

Obschon die Fruchtwechselwirthschaft bis jetzt theilweise in den Niederlanden, der Pfalz, der Mark Brandenburg, der Schweiz und in mehreren sogenannten Musterwirthschaften Deutschlands und namentlich auch in Oesterreich, Mähren, Böhmen und Ungarn hin und wieder mit Glück versucht und hauptsächlich in England im Großen mit dem glänzendsten Erfolge betrieben wird, so ist es doch sehr erklärbar, warum die Einführung dieses fremden Gewerbfleißes bisher noch nicht bei uns und allgemein in ganz Deutschland und den Nebenländern sich verpflanzen und solche Fortschritte machen konnte, als es die Wichtigkeit dieses Gegenstandes dringend für das allgemeine Wohl erfordert; denn so sind unter andern Zehentpflichtigkeit, gemeinschaftliche Hutgerechtigkeit, Triftzwang und Servitute überhaupt unübersteigliche Hindernisse, welche einem Landwirth in der freien Bearbeitung seiner Grundstücke im Wege stehen. Bei unsern mitunter ganz ins Kleinliche zerstückelten Grundstücken, bei der dadurch hervorgehenden Menge der Grundbesitzer von ganz verschiedenen Graden der Bildung und Einsicht läßt sich auch nicht erwarten, daß diese alle mit einem Male, wenn sie auch könnten, Umänderungen annehmen sollten, welche so ganz gegen das jetzige Wirthschaftssystem streiten.

Ein anderer Hauptgrund, welcher der Einführung der Wechselwirthschaft im Wege steht, ist unter andern auch der hiezu nothwendige Besitz eines Kapitals, der wenigstens den 3jährigen Reinertrag eines Gutes in seiner Summe erreichen muß, wenn es auf diese Weise mit Vortheil bewirthschaftet werden soll. Endlich — was eine Hauptsache ist — muß es in einem solchen Lande nicht an Gelegenheiten fehlen, die erbauten rohen Produkte z. B. Runkelrüben zur Zuckererzeugung, Färbepflanzen, Hanf, Flachs, Tabak, Safran, Raps, Mohn ꝛc. so wie alle Produkte des Nutzviehes nebst den Körnern mit Vortheil abzusetzen, damit sich durch Hebung des Handels und der Industrie zwischen den Producenten und Consumenten ein reger, nützlicher Wetteifer und Thätigkeit begründet, wodurch die vielen Menschen, welche sich mit Gewerben beschäftigen, durch Handel, Industrie und Landwirthschaft in die größte Wechselwirkung gelangen, indem Fleiß und Geschicklichkeit eines Volkes das Meiste zu dessen Ge-

Digitized by Google

deihen beitragen, der Ackerbau aber die Grundlage und die Quelle des Staatsvermögens und Gewerbfleißes ist.

Es ist nicht zu verkennen, daß das alte Dreifelderſystem keineswegs mehr Schritt zu halten vermag, so große Schwierigkeiten dem letztern auch im Wege stehen mögen; so scheint doch der Zeitpunkt nicht mehr sehr entfernt zu seyn, wo die Staatsregierungen dießfalls ernstliche Einleitungen zu machen geneigt sind, um die hier hemmend im Wege liegenden Hindernisse wegzuräumen, dieses wichtige Ziel endlich zu begründen. Denn es kann nicht fehlen, daß jede Nation, deren Volksmenge, Civilisation, Industrie und commerzielle Verhältnisse sich steigern, alle der Einführung der rationellen Landwirthschaft im Wege stehenden Hindernisse besiegen und dieser huldigen müsse, indem es eine unbestreitbare Wahrheit ist, daß der Grund des Wohlstandes der Völker hauptsächlich von dem Grade des Fleißes und der Intelligenz abhängt, nach welcher selbe die Vortheile ihrer verschiedenen Verhältnisse benützen und ausbeuten, daher auch jeder umsichtige Wechselwirthschaftswirth zu beurtheilen wissen muß, in wie weit und mit welchen Lokalrücksichten man dieses System nach seinen besondern Verhältnissen anzupassen und zu seinem größten Vortheile anzuwenden habe. Eine ängstliche Besorgniß, daß durch den vermehrten künstlichen Futterbau und Handelsgewächse der Getreidebau sich zu viel mindern würde, darf Niemand hegen; indem die allgemeine Erfahrung lehrt, daß jeder kluge Landwirth in seiner Lokalität nur diejenigen Produkte mit Vorzug in Wechselkultur aufnimmt, die ihm am besten rentiren, wodurch sich das beste Ebenmaß zwischen Produktion und Consumtion der verschiedenen Produkte von selbst begründet, und bei einer Wirthschaft, wo die Viehzucht öfters die Hauptsache und der Fruchtbau gleichsam Nebensache ist — wenigstens jener untergeordnet wird — können überdies auch die zum Getreidebau bestimmten Ackergrundstücke weit besser gedüngt werden, und dadurch einen höhern Ertrag an Körnern abwerfen. Der künstliche Futterbau zerstört aber schon durch sich selbst, und seinen guten Bestand alles Unkraut, dahingegen nach dem Dreifelderſystem das Verdrängen desselben in der Regel einer vielfachen Bearbeitung bedarf, durch dieses Verfahren alljährlich der dritte Theil des Landes unbenützt verloren geht, auch wenn — wie es gegenwärtig noch fast allgemein geschieht — zwei Drittheile Land dem Körnerbau und ein Drittheil der Brache zugetheilt wird, inskünftige z. B. in den meisten Lokalitäten nur die Hälfte oder ein Drittheil dem Cerealienbau, das zweite Drittheil oder ein Viertheil dem künstlichen Futterbau und das übrige Land durch Fabriks- und Handelsgewächse in Wechselkultur mit einander gebracht würden, so müßten die jetzigen Klagen des Landmanns bei gehörigem Absatze verstummen; denn vermöge positiver Erfahrungen kann durch nichts so sehr als durch die Einführung des künstlichen Futterbaues — womit die unmittelbare Vermehrung der Viehzucht und des Düngers in Verbindung steht — und des Fruchtwechsels, die natürliche und künstliche Befruchtung des Bodens gehoben und das Gedeihen der Landwirthschaft auf eine ganz vorzügliche Weise dadurch gesichert werden, indem selbst auch die Attraktion der Pflanzen auf den Luftkreis besonders am stärksten ist, wenn diese durch den Boden, auf welchem sie sich befinden, begünstigt werden. Aber die beste auch den Kulturpflanzen gedeihlichste Erde ist der Humus, welcher bekanntlich zum größten Theil die Ueberbleibsel verwester organischer Körper enthält, und aus Dünger und düngenden Stoffen gebildet wird.

Wird demnach ein den Pflanzen gedeihlicher Dünger, dessen Nahrungssubstanzen zur Aufnahme der Pflanzenwurzeln vermittelst des Wassers leicht zersetz- und assimilirbar sind, daher nach rationellen Grundsätzen zubereitet worden ist — seicht in die obere Ackerkrumme des Bodens eingearbeitet, um solchergestalt zugleich in die Berührung der Saugwurzeln der Pflanzen und der Atmosphäre gesetzt zu werden; so verbindet sich der Kohlenstoff des Düngers mit dem Sauerstoff der atmosphärischen Luft, wodurch die Kohlensäure gebildet und in gasartiger Form von den Pflanzen angezogen wird; daher so lange der Dünger in dieser

Digitized by Google

obern Lage der Ackerkrumme in Communikation mit der Luft sein Verbleiben hat, sich ein immer wiederkehrender Entbindungsprozeß zum Vortheil für die Pflanzen und den Boden wiederholt. Die sich in einem solchen Boden in einem höhern Grade entwickelnde Wärme verleiht dem Boden — der an sich ein schlechter Wärmeleiter ist — eine höhere absorbirende Kraft auf den Luftkreis und reitzt selbst den in der Unterkrumme befindlichen unthätigen Humus zu neuer Wirksamkeit auf. Nur durch ein vernünftiges, den Lokalumständen und den Bedürfnissen der heutigen Zeitzustände zusagendes Fruchtwechselsystem können die großen Verlegenheiten in dem Betriebe der Landwirthschaft, der allgemeinen Verarmung des Landmanns und den unglücklichen Folgen, welche sich dadurch begründen, abgeholfen werden, wozu von Seite des Staats die angedeuteten im Wege liegenden Hindernisse allmählig gehoben; anfänglich in verschiedener Art Aufmunterungsprämien für diese wichtige Staatsangelegenheit gespendet, so wie auch den Hilfsbedürftigen zu derlei Unternehmungen Geldvorschüße aus zu begründenden Provinzial-Aktiengesellschaften von Kapitalisten, welche ihr Geld hier frucht- und segenbringend auf Hypotheken mit größter Sicherheit anlegen können — unumgänglich nothwendig seyn dürften, um ein so nothwendiges und segenbringendes Werk ins Leben zu befördern, indem durch die Steigerung der Kraft des Bodens auch die Kraft des Staates und seiner glücklichern und wohlhabenderen Bewohner in einem natürlichen Bezuge steht, daher dieser Gegenstand allgemeines Interesse für Jedermann haben muß.

Theresienfeld bei W. Neustadt im Mai 1837.

Bernhard Petri.

Handels-Berichte.

Breslau, 28. Mai.

So wie in früheren Jahren, obgleich dießmal in geringer Anzahl, haben in den letzten Tagen der Woche, welche dem Wollmarkte vorangeht, mehrere Verkäufe in Wolle, jedoch mit 20 pCt. Rückschlag Statt gefunden. Da die jetzige nachtheilige Wollkonjunktur nicht in Folge eines zu großen Vorraths, sondern lediglich als Ergebniß der in England und Nord-Amerika eingetretenen Handels-Crisis, die sich binnen wenigen Monaten beheben muß, entstanden ist, auch hinlängliche Maßregeln getroffen sind, wornach man Geld auf die Wolle geliehen erhalten kann, so dürfte den Producenten sehr zu rathen seyn, die Contenance dießmal nicht ohne alle Noth zu verlieren, und unter 20 pCt. Rückschlag keinen Kauf abzuschließen. Sie dürften von einer nicht zu fernen Zukunft schon weit günstigere Resultate zu erwarten haben.

(Wien. Ztg.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 2. bis 8. April 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 5. Morg.	28 Z. 0 L. 5 P.	Am 1. Morg.	27 Z. 7 L. 5 P.	Am 6. Nachm. 2 Uhr	Grade 15½ †	Am 2. Morg. 5 Uhr.	Grade 5½ —	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 1 Pf. 31 $\frac{5}{12}$ Loth.
								Herrschende Winde: NW., O. u. OSO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 5 Mal trüb 16 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 18.

Mai 1837.

Ueber die von dem Dominikalhäusler Johann Dworzak zu Unterpassek auf der Herrschaft Ingrowitz im Iglauer Kreise, erfundene Flachsbrech- und Flachsputz-Maschinen.

I.

Beschreibung

einer bei dem Dominikalhäusler Johann Dworzak in Unterpassek auf der Herrschaft Ingrowitz vorhandenen, von ihm selbst, nach seiner eigenen Erfindung erbauten Flachsbrech-Maschine.

Diese Maschine hat darin eine Aehnlichkeit mit andern, früher schon erfundenen, daß selbe das Brecheln des Flachses durch der Länge nach gerieffte Walzen verrichtet.

Die Arbeiten theilt diese Maschine A in das Brecheln der Stengel, B das Ausbeuteln von Agen und Staub, C das weitere Reinigen, D das Bürsten und Glätten und E das Mangeln. Sie hat zu diesen Arbeiten 5 verschiedene Vorrichtungen und zwar:

ad A. Zum Brecheln dient ein System von 10 Paar der Länge nach gerieften Walzen, deren Kanten in die Nuten der gegenseitigen Walzen einfallen und so die dazwischen geschobenen Flachsstengel zerbrechen. Die Walzen haben im Durchmesser 5 Zoll und in der Länge die ersten 3 Paare 2 1/2 Fuß, die übrigen 3 Fuß; erstere 3 Paare sind von Gußeisen, die übrigen 7 Paare von hartem Ahornholze; die Reifen an der ersten Walze stehen in 1/2zölligen, an der zweiten in 1/3zölligen und an den übrigen in 1/4zölligen Entfernungen.

Die Walzenpaare sind in einem hölzernen, etwa 3 Zoll starken und 9 Zoll breiten Rahmen, der auf einem zweiten derlei Rahmen ruht, in Einschnitten ein Paar von den andern 15 Zoll abstehend befestiget und werden durch schwere, mit Steinen gefüllte Kästen die obern Walzen an die untern angedrückt; die Zwischenräume zwischen den Walzenpaaren sind mit Drathgittern ausgefüllt, deren Maschen oder Zwischenräume etwa 3/4 Zoll im Quadrate enthalten. Die Rahmen bilden ein längliches, schiefliegendes, im Ganzen bei 4 Fuß von der wagrechten Linie abfallendes Viereck, im Aeußern 3 1/2 Fuß breit, 15 1/2 Fuß lang. Die Walzen werden durch Getriebe in Bewegung gesetzt, welche bei jedem Paare an einer Walze und zwar wechselweise an den obern und an den untern angebracht sind. Das ganze System wird durch ein am dritten Paare angebrachtes Hauptgetriebe bewegt, in welches ein von einem Wasserrade in Umlauf gesetztes Triebrad eingreift. Die Flachsstengel werden handvollweise etwas ausgebreitet und zwischen das erste Walzenpaar eingeschoben, welches mit den 2 zunächst folgenden das Brecheln des Holzes, die übrigen aber das Zermalmen der glutinösen Verbindung der Fasern so vollständig und doch mit der äußersten Schonung dieser Fasern verrichten, daß diesfalls nichts zu wünschen übrig bleibt, und daß selbst überröstetes mürbes Flachshaar dadurch nicht leidet; daher auch besonders für derlei Flachs viele der dortigen Landleute diese Maschine ungeachtet ihres gewöhnlichen Mißtrauens gegen alles Neue der gewöhnlichen Handbreche vorziehen. Nur fällt durch

Digitized by Google

die zwischen den Walzen befindlichen Siebe viel zu wenig Staub und Agen bei dem ruhigen Fortrücken des Flachses von Walze zu Walze heraus.

ad B. Zu diesem Behufe ist eine eigene Vorrichtung zum Ausbeuteln angebracht. Diese besteht in einem runden, um eine senkrecht stehende, etwa 2 1/2 Zoll starke Welle befestigten 1 Zoll starken Reifen, welcher mit eisernen, oben spitzigen, 2 Zoll hohen aufrecht stehenden, etwa 1/8 Zoll starken Stiften in Entfernungen von 1 1/4 Zoll besetzt ist. Dieser Reif hält im Durchmesser 8 1/2 Fuß, die Welle ist beweglich und wird durch eine eigene mit den Walzentriebwerken in Verbindung stehende Stange in eine beutelnde Bewegung gesetzt, wodurch aus den über diesen Reif aufgehängten gebrechelten Flachsresten Staub und Agen ausgeschüttelt werden, indem man diese so wie selbe unter dem letzten Walzenpaare hervor kommen, auf dieses bewegliche horizontale Reifenrad aufhängt.

Es wird dadurch der Flachs von Staub und Agen größtentheils befreit.

ad C. Um aber dieses vollends zu bewirken und die Fasern zu ordnen, ist eine dritte Vorrichtung vorhanden. Diese besteht in einer liegenden 8 Zoll starken Welle, welche von dem Haupttriebrade aus mit welchem sie durch ein kleines Getriebe, das zu jenem in einem Verhältnisse wie 1 zu 18 steht, in eine sehr geschwinde Bewegung gesetzt wird. An dieser Welle sind der Länge nach mit derselben parallel davon 6 Zoll abstehend 4 Fuß lange und 2 1/2 Zoll breite Bretchen, jedes mit 2 Armen kreuzweise einander gegenüber befestigt, welche durch ihre geschwinde horizontale Rotationsbewegung den Flachs, den man dieser Bewegung über ein nahe daran stehendes Bret vorhält, vollends ausstaubet, reiniget und ausgleichet, indem hier der Arbeiter durch Ausziehen den längern Fasern nachhilft.

ad D. Um dem Flachse aber auch ein gefälliges Aeußere zu geben, sind an einer besondern horizontalen Welle mit derselben parallel in einer Entfernung von 10 Zoll 8 Latten angebracht, welche wechselweise mit Borsten und einem schlangenförmig ausgeschnittenen starken Bleche bewaffnet sind, sich um diese mit der vorigen verbundenen Welle bewegen, und dem Flachs, welchen man ihnen reistenweise vorhält, durch Bestreichen einen schönen Glanz und schöne Ausgleichung der Fasern ertheilen.

ad E. Um die Flachsfasern zarter, weicher und zu feinem Gespunste geeignet zu machen, ist auch eine Mange vorhanden, der gewöhnlichen Wäschmange ähnlich, nur mit stärkeren Walzen, welche jedoch der Erfinder durch eine Walzenmange ersetzen will. Alle diese Vorrichtungen werden durch ein unterschlächtiges Wasserrad, welches von dem Bache Wrzisstka in Umlauf gesetzt wird, bewegt, mit welchem sie durch Getriebe auf eine sehr einfache Art in Verbindung stehen. Durch die erstern 3 Vorrichtungen ad A B und C wird der Flachs zu der hierlandes üblichen Handelswaare, durch die Vorrichtung ad D zu einem weitern Handelsartikel nach Ungarn, durch die Mange ad E aber zu feinerem Gespinste zugerichtet. Durch die erstern Vorrichtungen brechelt die Maschine von 4 Menschen bedient in einem Arbeitstage von 10 Stunden 60 Kloben oder Gebünde Flachs von 5 bis 6 Pfund, ohne den mindesten Verlust der Fasern, gewährt also schon bei ihrer kruden Beschaffenheit, wie selbe aus den Händen ihres Erfinders hervorging, einen bedeutenden Vortheil, indem durch 4 Brecherinnen in 10 Stunden nur etwa 12 Kloben von 5 bis 6 Pfd. oft mit einem bedeutenden Verluste an Faserstoff gebrechelt und gereiniget werden.

Man denke sich aber unter der beschriebenen nicht eine so vollendete Maschine als es die Ramiester ist, und fordere nicht Leistungen von jener, die dieser Maschine eigen sind. Da aber die fragliche Maschine (wir wollen sie nach ihrem Erfinder und Erbauer die Dworzakische nennen) als eine rohe Ausgeburt des durch eine wissenschaftliche Bildung nicht geregelten und unterstützten Genies, noch so manchen Mängeln unterliegt, welche der Erfinder selbst, ein gemeiner, schlichter Gärtler, der sich bei Mühlen zuweilen als Geschirrhauer (böhmisch Sekernjk) verwendet, aner-

Digitized by Google

kannt und nach Zulässigkeit seiner Kenntnisse und Mittel bei Beschränktheit seiner Vermögensumstände zu verbessern gedacht ist; so wollen wir diese von andern diesfalls besser Unterrichteten und Vermöglicheren abwarten, und zwar um so mehr als selbe eine vaterländische Erfindung auf weitere hierländige Ausbildung und Vervollkommnung Anspruch machen kann, durch ihre jugendlichen Leistungen die besten Aussichten auf reichliche Entschädigung darbietet und zugleich das Verdienst der möglichsten Einfachheit und Wohlfeilheit für sich hat.

Kretin den 13. November 1835.

Alois Diebl,
Amtsverweser.

II.

Kommissionsbefund,

über die in Folge des hohen Auftrages der hochansehnlichen k. k. m. schl. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde ddto. 22. März, Erh. 16. April l. J. Z. 28 von den Unterzeichneten in Augenschein genommenen Flachsbrechelmaschine des Johann Dworzak zu Unterpassek, Ingrowitzer Herrschaft.

Die Unterzeichneten haben die Beschreibung des Hrn. Alois Diebl, Amtsverweser zu Kretin zur Grundlage ihrer Beschau genommen und befunden, daß sie den Gegenstand an sich im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen im wahren technischen Bilde aufgefaßt und die Maschine in ihrer mechanischen Zusammenstellung richtig dargestellt hat. Die Unterzeichneten enthalten sich daher einer Wiederholung des subjektiven Zustandes und berufen sich deßhalb lediglich auf diese ihnen von Einer hochansehnlichen k. k. Gesellschaft mitgetheilte Schilderung.

Die Maschine, eine Nachahmung der Gerstner'schen, wovon Dworzak etwas irgend wo gesehen haben mag, leistet auch wirklich Alles, was man von ihr in der Art, wie sie gebaut ist, erwarten kann, und die Unterzeichneten schließen sich dem Urtheile des Hrn. Diebl an, welches er am Schluße seiner Beschreibung über sie und ihren Erfinder ausspricht, der wirklich nur ein einfacher Landmann ist, und blos in Mühlen als Zeug- oder Geschirrhauer die Fertigkeit, in Holz zu arbeiten und Kenntnisse in der Mechanik erworben hat, die er durch Vorliebe, Fleiß und Einbildungskraft für sich allein noch mehr auszubilden trachtet.

Diese Maschine hat aber vor Allem das Bedürfniß, daß in der Vorrichtung A alle Brechelwalzen von Eisen seyn möchten, deren jetzt nur 3 Paar, die übrigen 7 aber von Holz sind, um den Flachs rein gebrechelt und unverwirrt aus der letzten Walzenreihe hervorzubringen; denn es ist nicht zu vermeiden, daß im rohen Flachse nicht dennoch manches Sandkorn verbleibt, welches die hölzernen Walzen nicht zu zermalmen vermögen, sondern verursacht, daß das anliegende Haar festgehalten und dadurch eine Wirre hervorgebracht wird; daher werden auch weil die eisernen Walzen die weiten Riffungen allein und nur die hölzernen die auf 1/4 Zoll engen haben, die Holztheile nicht gehörig zermalmt, und der Flachs muß noch durch viele Hände wandern, ehe er rein ausgeschüttelt und von den Scheben befreit wird, daher auch nur viel abgeröstete, leicht brechelbare Flächse in dieser Maschine am besten, minder gut aber weniger abgelegene oder scharfe Flächse ausfallen.

Das Schüttelrad oder die Vorrichtung B ist gänzlich unzureichend und leistet zu Ausschüttelung der Scheben gar nichts; es dient blos dazu, um an den aufrecht stehenden Drathzinken die gebrechelten Flachsreisten aufzuhängen und den Personen zuzuschieben, welche diese Reinigung mit den Händen erst vollenden müssen. Es wäre daher zweckmäßiger, unter der letzten Brechelwalze eine Vorrichtung, ähnlich der Leinklapper, anzubringen, welche den gebrechelten Flachs in eine zitternde Bewegung setzen und dadurch ihn von den Scheben befreien könnte. Die Vorrichtungen C und D sind nicht minder unvollkommen; denn die Schabeisen sind gezackt und nicht rein ausgeschliffen; sie reißen daher Flachsfäden aus den ihnen entgegengehaltenen Reisten aus und machen Werg, statt daß diese Eisen grad, zwar scharf aber möglich glatt

Digitized by Google

geschliffen seyn sollten, um das noch an den Fasern gebliebene Pflanzengummi abzuschaben. Die Borsten an der zweiten Lattenreihe; welche den Flachs vom Staube reinigen sollen, sind zu lang und zu weich, sie erfüllen daher ihren Zweck nicht. Zweckmäßiger wäre diese Schwing- und Putzvorrichtung, wenn sie 6 Arme enthielte, von denen in entgegengesetzter Richtung immer zwei vorerwähnte gerade und rein geschliffene Schabeisen — zwei engstehende Reihen lanzettartig geschliffene Hechelzinken und zwei scharf gestellte Bürsten enthalten sollten.

Die Walzenmange E glättet zwar allerdings den Flachs und gibt ihm ein gefälligeres Ansehen, allein sie leistet wenig und nützt dem Ersterzeuger im Verkaufe wenig; denn der Handelsmann schlägt dieß nicht an, weil er sich seine Waare ohnehin nach Bedarf und Begehr selbst appretirt. Durch alle diese Vorrichtungen zubereitet können nach eigener Angabe des Dworzak höchstens 50 Kloben oder Buschen Flachs (zu 30 Reisten) in einem Tage erzeugt werden, wozu jedoch 7 Personen erforderlich sind, als:

1 welche den rohen Flachs zureicht,
1 — ihn in die Walzen bringt,
1 — ihn unten aus der letzten Walze empfängt, das Verworrene ausgleichet und an das Schüttelrad hängt,
2 — besser ausschütteln und putzen,
1 — walzt und
1 — ihn in die Buschen legt.

Rechnet man die persönliche Mitverwendung des Maschinenbesitzers und einen billigen Zins für die Maschine selbst hinzu, so wird gegen die Handbrechelung nichts weder an Zeit noch an den Brechelkösten erspart und an der Waare selbst wenig Besseres gegen die durch die Handbrechel erzeugte geliefert.

Die Unterzeichneten überreichen Einer hochansehnlichen k. k. Gesellschaft in der Beilage 1 eine Probe, welche die Maschine in ihren gesammten Vorrichtungen zweimal und sub 2 eine Probe, welche sie nur einmal durchgegangen ist; endlich sub 3 einen blos mit der Handbrechel erzeugten Flachs. Das Gewächs selbst ist vom Lischnaer Hofe Neustadtler Herrschaft, aus Windauer Samen.

Sie vermeinen endlich daß, wenn die oben angedeuteten Verbesserungen an der Maschine angebracht und mehr Einübung und Gewandtheit in der Arbeit selbst eingeführt seyn werden, diese Flachsbrechelmaschine die Handbrechel entbehrlich machen und erst dann den Landmann allgemein vermögen könnte, sein Erzeugniß zur Handelswaare damit zubereiten zu lassen.

Neustadtl den 16. Mai 1836.

Johann Merfort,
Direktor der Herrschaft Neustadtl und korresp. Mitglied.

Johann Karafiat,
bürgerl. Flachshändler in Ingrowitz.

III.

Beschreibung

der von dem Unterrasseker Johann Dworzak neu erfundenen Putzmaschine als zweite Abtheilung der Flachsbrechmaschine.

Johann Dworzak setzte mich durch einen in das Wrischter Eisenhammerwerk von mir abgesendeten Bothen in Kenntniß, er habe bei seiner Flachsbrechmaschine die zum Reinigen des Flachses gehabten Vorrichtungen durch eine andere Erfindung nicht nur dem Zwecke der Reinigung des Flachses ensprechender ersetzt, sondern hiedurch eine bedeutende Ersparniß der Arbeitskräfte bewirkt, und ließ mich zugleich auffordern, diese seine neue Erfindung in Augenschein zu nehmen, und sonach bei unserer neu erbauten Brechmaschine zu benützen.

Dieser Aufforderung zufolge verfügte ich mich unverweilt an Ort und Stelle, fand die erhaltene Nachricht in der Wahrheit begründet, diese neue Erfindung sehr zweckmäßig und deren Herstellung mit einem geringen Kostenaufwande von höchstens 50 fl. W. W. verbunden.

Um meine Beschreibung besser zu versinnlichen, füge ich eine Abbildung dieser neu erfundenen Putzmaschine gehorsamst an. Fig. I. Einen auf einem 2′ 6″ hohen Untergestelle angebrachten

Digitized by Google

Rahmen 4′ 7″ breit und 1° 5′ lang, in welchem in der Entfernung von 1′ 6″ nach der Quer über 7′ 4″ breite Oeffnungen angebracht sind, worein der Flachs (in 2 ausgerieſte Zwängen eingepreßt) eingelegt wird; unter dieſem Rahmen iſt ein zweiter mit eben ſo viel Latten als Oeffnungen in den obern und in gleicher Entfernung nach Fig. II. angebracht, in welchen Latten Bleche mit abgerundet ausgehauenen Kanten eingeſetzt ſind, welcher Rahmen durch eine mit dem Kammrade verbundene Vorrichtung unter den in den obern eingelegten Flachs hin und zurück geſchoben wird und ſo das Abſtreifen der von der Brechmaſchine an dem Flachs noch verbliebnen Agen-bewerkſtelligt, ohne das Flachshaar auch nur im mindeſten zu beſchädigen.

Das Verfahren hiebei iſt ſehr einfach und faßlich. Gegenüber dem untern Ende der Brechmaſchine ſteht ein Geſtelle, in welches eine Hälfte der ausgerieſten Zwänge eingelegt wird, auf dieſe werden 8 bis 10 Reiſten Flachs, ſo wie ſelber aus der Brechmaſchine abgenommen wird, neben einander aufgelegt; die zweite Hälfte der Zwänge darauf gethan und ſo der eingepreßte Flachs in den erſten leeren Raum von Fig. I. eingelegt, hierauf der untere Rahmen Fig. II. in Bewegung geſetzt und mit dem Einlegen des Flachſes und der Zwänge fortgefahren. So wie die dritte Zwänge eingelegt iſt, wird die erſte herausgenommen, in ein kleines Geſtelle ſo eingelegt, daß deren untere Hälfte in eine angebrachte Vertiefung einfällt und der Flachs zu beiden Seiten auf Bretchen aufliegt; der eingezwängt geweſene ungeputzt gebliebene Theil wird ſonach über die Zwänge weggezogen, ſo daß ein geputzter Theil wieder an die Zwänge kommt, worauf die Zwänge wieder zuſammen und mit dem ungeputzt gebliebenen Theil der Reiſte nach unten in den Rahmen neuerdings eingelegt wird. Iſt ſofort das Wenden bis zur letzten Zwänge geſchehen, ſo wird die erſte mit dem gahr geputzten Flachs heraus genommen, auf das Geſtelle eingelegt, der obere Theil der Zwänge abgenommen und der ſchön rein geputzte Flachs in Büſchel gelegt.

Damit ſich jedoch das wenige Werg, welches etwa vom Flachs abgeſtreift wird, mit den Brechagen nicht vermenge, ſo iſt unter dem Streifrahmen 10″ tiefer ein dritter Rahmen aus Latten nach Fig. III. angebracht, auf welchen das Werg auffällt und durch deſſen beutelnde Bewegung von Brechagen befreit, ſonach von Zeit zu Zeit herausgenommen wird.

Zu all dieſen Arbeiten ſind nur 2 Perſonen erforderlich.

Fig. I.

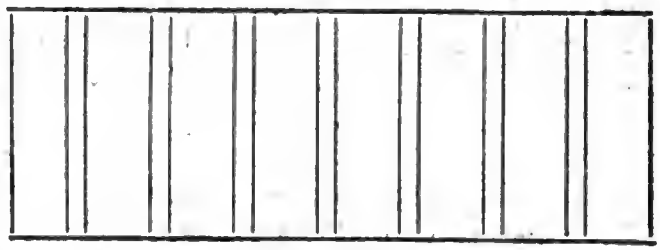


Fig. II.

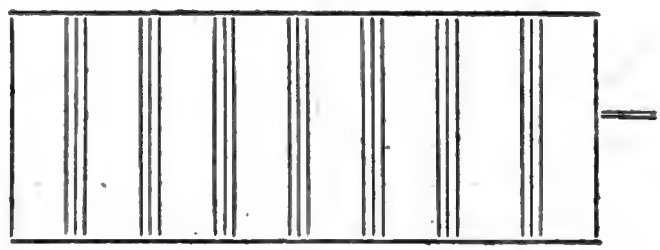
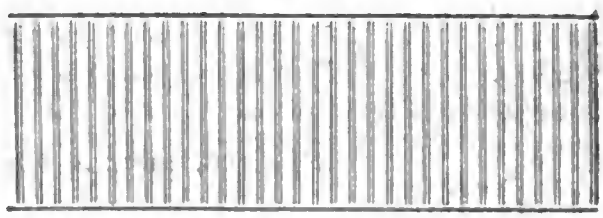


Fig. III.



Kržetin am 3. April 1837.

Alois Diebl,
Amtsverweſer.

Schafausſtellung zu Prag am 10. Mai 1837.

Da im verfloſſenen Jahre von mehreren Mitgliedern des Schafzüchter-Vereins der Wunſch ausgeſprochen wurde, mit Uebergehung des Jah-

Digitized by Google

res 1836, erst wieder im Jahre 1837 die Schafausstellung zu veranstalten, so konnte mit Gewißheit erwartet werden, daß bei der für den 10. Mai d. J. bestimmten Ausstellung eine lebhafte Theilnahme sich äußern werde.

Diese Erwartung wurde aber nur theilweise erfüllt, indem die anhaltend ungünstige Witterung Vieles entfernt hielt, was an ausgezeichneten Thieren zur Ausstellung bestimmt war.

Folgende Dominien erwarben sich den Dank der zahlreichen Besucher aus allen Ständen durch die von ihnen theils zur Ausstellung, theils zum Verkaufe gebrachten Musterthiere:

Aurzinowes	brachte	6	Stück	zur Ausstellung.
Ellischau . . .		6	»	» »
Horzowitz . . .		6	»	» »
Kaunitz . . .		6	»	» »
Königswart . .		4	»	» »
Lissa		6	»	» »
Münchengrätz . .		13	»	» »
Nassaberg . . .		6	»	» »
Plaß		4	»	» »
Rostok		5	»	» »
Sehuschitz . . .		12	»	» »
Smetschna . . .		6	»	» »
Wlaschim . . .		6	»	» »
Worlik . . .		6	»	» »
		92	Stück,	und
Lissa		6	Stück	zum Verkauf.
Rostok		10	»	» »
Worlik		10	»	» »
Kwassitz aus Mähren		6	»	» »
		32	Stück,	daher in Allem

124 Stück.

Obwohl diese 124 Stück nur 15 Parthien angehörten, so gewährten sie dennoch den zahlreich anwesenden Schafzüchtern ein hohes Interesse, da sie mit aus dem Ausgezeichnetesten, das Böhmens Schafzucht aufzuweisen hat, bestunden.

Die meisten Parthien bewiesen bei der nach den bekannten Grundsätzen vorgenommenen Klassifikation, daß die Rassen der Elektorals und Negretis in Böhmen, auf verständige Weise gezüchtet, gleich erfreuliche Resultate geben; denn von diesen Gattungen waren so ausgezeichnete Musterthiere vorhanden, daß sie jeder Anforderung an Wollfeinheit und Wollreichthum vollkommen entsprachen.

Außer diesen Ausstellungsstücken erregten die besondere Aufmerksamkeit aller Anwesenden die drei Familien von Schafen des Dominiums Münchengrätz, die durch unmittelbare Abstammung von Leicester-Widdern und Leicester-Müttern, und durch Kreuzungen von Leicester-Widdern mit Elektoral-Müttern schöne Resultate des Bestrebens nach Kammwollerzeugung geben.

Auch bestätigten die zu Stande gebrachten Verkäufe aller zum Verkaufe ausgestellten Schafe die Erwartung, daß sich mit der Ausstellung jedesmal ein Schafmarkt verbinden ließe, der immer mehr an Lebendigkeit gewinnen müßte, je mehr Thiere zur Ausstellung aus den an veredelten Schafen so reichen Schäfereien Böhmens gebracht würden.

Die für die Aufnahme und Ausstellung der angelangten Schafparthien getroffenen Vorkehrungen fanden die beifälligste Anerkennung, und der Schafzüchter-Verein bleibt dem Freiherrlich von Wimmer'schen Wirthschaftssekretär, Herrn Bamberger, für diese seine Anordnungen zum lebhaftesten Danke verpflichtet.

Am 11. Mai fand die Generalversammlung der Mitglieder des Schafzüchter-Vereins Statt; sie wurde mit einem Vortrage des Präsidenten Sr. Exzellenz des Herrn Grafen von Sternberg, über zwei neu entdeckte Ziegenarten am Himalaya eröffnet; dann hielt der Geschäftsleiter Herr Dr. von Löhner einen Vortrag, in welchem die Zunahme der Kandidaten, die sich den beim Verein seit dem Jahre 1828 eingeführten Prüfungen aus der Schaf- und Wollkunde unterzogen, mitgetheilt, und der Antrag gestellt wurde, auch die Schäfer einer Prüfung zu unterziehen, wie dies bei dem so blühenden mährischen Schafzüchter-Vereine geschieht, wo nach Antrag des vielverdienten Hofrath, Christian André, seit 20 Jahren bei der jährlichen Ausstellung und Versammlung, eine be-

Digitized by Google

deutende Anzahl von Schäfern, einer öffentlichen Prüfung unterzogen, und von denjenigen Beamten, die sich mit dem Unterrichte derselben befaßt haben, vorgestellt wird.

Dieser Antrag wurde von den anwesenden Vereinsmitgliedern, die von der Ueberzeugung, welche Masse von Kenntnissen auf diesem Wege unter dem Schäferpersonale verbreitet werde, durchdrungen, den bedeutenden Flor der mährischen Schafzucht erkennen, mit allem Interesse vernommen, und die meisten Vereins-Mitglieder erklärten sich bereit, bei der nächsten General-Versammlung einen Theil des ihnen untergebenen Schäferpersonals einer solchen Prüfung unterziehen zu lassen.

Nach Beendigung dieses Vortrags sollte die General-Versammlung geschlossen, und die Ausstellung des Rindviehes und der Ackergeräthe Statt finden; die eingetretene ungünstige Witterung verhinderte aber diese Ausstellung; statt deren theilte der Herr Geschäftsleiter das Resultat mehrerer im Jahre 1836 auf den Dominien: Chottiwin, Getrichowitz, Petersburg, Königswart und Plaß unternommenen Versuche von Wollwäschen im erwärmten Wasser mit.

Diese Mittheilungen und die damit verbundenen Bemerkungen über die warme Wäsche werden im künftigen Hefte der Verhandlungen des Schafzüchter-Vereins umständlicher erörtert werden. Uebrigens fanden sie bei den Vereins-Mitgliedern die gehörige Würdigung, und das für sie erregte Interesse wurde noch durch die Bemerkungen der Herren Wirthschaftsräthe Hüttel und Waniek, so wie des hochfürstlich Metternich'schen Oberamtmanns von Königswart, Herrn Platzer, erhöht.

Und so wurde eine Versammlung beendigt, bei der jeder der Anwesenden vor Allem den wärmsten Antheil an dem Eifer und der Hingebung des Geschäftsleiters Hrn. Doktor von Löhner, den Verein und dessen Wirken zu beleben und zu erweitern, nahm. Seine am Tage der Ausstellung rege Thätigkeit und die bei der General-Versammlung eben so umfassenden, als kraftvoll gehaltenen Vorträge erfüllten alle Vereins-Mitglieder mit der sichern Erwartung, den Flor dieses auf seine Veranlassung von der k. k. patr. ökon. Gesellschaft begründeten, so gemeinnützlichen Vereins durch seine unermüdete Wirksamkeit erweitert und erhalten zu sehen.

Und doch wurde diese Hoffnung nur zu bald vereitelt. Die von dem verehrten Geschäftsleiter Doktor von Löhner an die Mitglieder des Vereins, dem er sich, wie allem Guten, mit Jugendkraft weihte, gerichteten Worte waren die letzten seiner öffentlichen, dem Vaterlande so aufrichtig gewidmeten fünfzigjährigen Wirksamkeit.

Ein Schlagfluß lähmte am 16. Mai die letztere, und am darauf folgenden Tage verlor der Staat und das Vaterland einen seiner biedersten Bürger, dessen allseitige, das Edle so mächtig fördernde Thätigkeit in vieler Beziehung unersetzlich ist.

Vom Ausschusse des Schafzüchter-Vereins.

Landwirthschaftliche Preisaufgabe.

Die ökonomische Gesellschaft im Königreiche Sachsen zu Dresden hat beschlossen, zur Erneuerung des Andenkens an die Verdienste Schubart's von Kleefeld um die Landwirthschaft Deutschlands überhaupt und Sachsens insbesondere, und zu Anerkennung derselben, eine Denkschrift auf denselben zum Gegenstand einer Preisaufgabe zu machen. Die Gesellschaft bestimmt demnach einen Preis von »Einhundert Thalern« für die beste Denkschrift auf Schubart von Kleefeld unter folgenden Bedingungen: 1) Die Schrift soll nach einem Ueberblicke über den Zustand der Landwirthschaft als Wissenschaft und Gewerbe zur Zeit Schubart's von Kleefeld, das Leben und Wirken desselben in anziehender Weise darstellen, dessen Verdienste um die Landwirthschaft, sowohl für die Theorie, als für die Praxis, auseinandersetzen, und sowohl durch Mittheilungen aus seinen Schriften, als durch Zeugnisse seiner Zeitgenossen und Nachfolger belegen, und somit einen Beitrag zur Geschichte der Land-

Digitized by Google

wirthschaft überhaupt liefern. 2) Da man der Denkschrift möglichst allgemeines Interesse zu geben und solche allgemein zu verbreiten wünscht, so muß dieselbe in einem leicht faßlichen, angenehmen Styl geschrieben seyn, und jede Gelegenheit benutzt werden, durch Vergleichung des gegenwärtigen, zum Theile aus Schubart's Bemühungen hervorgegangenen bessern Zustandes der Landwirthschaft mit dem früheren, durch Nachweis der Schwierigkeiten, welche Schubart zu überwinden hatte, und des allmähligen Fortschreitens zum Besseren, durch angemessene Darstellung des Einflusses der vorgegangenen Veränderungen auf den Nationalwohlstand überhaupt, und durch Hervorhebung der Verdienste aller derer, welche, wenn auch im Stillen, zu Beförderung der Landwirthschaft thätig sind ꝛc. zur Belehrung und Aufmunterung des Lesers und zu Aufregung des Nacheifers zu wirken. 3) Die Abhandlungen sind längstens bis Ende April 1839 einzusenden, und Namen und Wohnort des Verfassers in einem versiegelten und mit der Schrift gleich zu bezeichnenden Zettel, beizufügen. 4) Die Beurtheilung der eingehenden Schriften erfolgt durch die Hauptdeputation, welche sich zu diesem Behufe noch durch zwey zu wählende Mitglieder der Gesellschaft verstärken wird. 5) Die Hauptdeputation wird das Resultat der Beurtheilung der eingesendeten Schriften der Hauptversammlung zu Michaelis 1839 vorlegen, worauf sodann in dieser Versammlung die Zuerkennung des Preises und die Eröffnung des beigefügten Namenszettels des Verfassers erfolgt. 6) Die gekrönte Preisschrift wird das Eigenthum der Gesellschaft, welche sich vorbehält, dieselbe durch den Druck zu verbreiten. 7) Sollte keine der eingehenden Preisschriften den Forderungen und Wünschen der Gesellschaft entsprechen, so behält sich dieselbe vor, den Preis anderweit auszusetzen, oder ganz zurückzunehmen. 8) Die nicht gekrönten Preisschriften werden den Einsendern mit den versiegelten Zetteln portofrei zurückgesendet, wenn sie deßhalb die nöthige Verfügung getroffen haben oder nach Bekanntmachung der Preisertheilung treffen, widrigen Falls werden dieselben bei dem Archive der Gesellschaft aufbewahrt.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung).

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreise	Name der Station.
339,05	J.	Regenshöhe, Feld, südl. vom Dorfe Regens.
339,41	J.	Monschkowi-Kopez, Berg, ¼ St. nördl. von Zwolonowitz.
339,45	O.	Belzelberg, Berg, ½ St. östl. vom D. Maiwald.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 9. bis 15. April 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 10. Morg.	27 Z. 11 L. 10 P.	Am 12. Mittag.	27 Z. 8 L. 8 P.	Am 15. Nachm. 3 Uhr	Grade 10½ R.	Am 9. Morg. 5½ Uhr.	Grade 4½ R.	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 4 Pf. 27 1/12 Loth.

Herrschende Winde: NW., NO., NNW. u. SSO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 5 Mal trüb 16 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 19.

Mai 1837.

Dankbare Erinnerung an die ältesten und wichtigsten Gesellschafts-Glieder, wie sie aus der Gesammtzahl der letzten fünf und zwanzigjährigen Periode hervortreten.

Ein Vortrag des Professor Nestler bei der General-Versammlung der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde am 3. Mai d. J. zu Brünn.

Ehe ich den ehrenvollen Auftrag, über den vorgestrigen Pflügungsversuch zu sprechen, vollziehe, bitte ich von Euer Excellenz dem Herrn Gesellschafts-Direktor Grafen v. Zierotin, und der gesammten ehrenwerthen Versammlung um die Erlaubniß zu der Bemerkung, daß die Societät, der wir als Mitglieder angehören, seit ihrer am 29. August 1811 durch Weiland Se. Majestät Kaiser Franz, den Unvergeßlichen, erfolgten Gründung das erste fünf und zwanzigjährige Jubiläum ihrer bisherigen Wirksamkeit zurückgelegt hat.

Als eines der jüngeren Mitglieder dieses Vereines wird mir es Niemand übel deuten, wenn ich diesen Zeitabschnitt dazu benütze, öffentlich meine Bewunderung und meine Dankbarkeit für die große Wirksamkeit der Gesellschaft auszusprechen. Da ich diesen Zeitabschnitt nicht als Mann einer fremden Strasse, sondern als Freund der Naturwissenschaft, der Landwirthschaft insbesondere, und zuletzt als Lehrer derselben mitgelebt habe; da ich an und für sich als Eingeborner, und durch mancherlei Reisen das Land in Etwas kenne, folglich die Gegenwart mit der älteren Vergangenheit zu vergleichen im Stande bin; so darf die Gesellschaft auf mein öffentlich ausgesprochenes Urtheil einigen Werth legen.

Ich bewundere die Gesellschaft, weil ich, einer der vielen Wächter meines Lehrfaches recht gut wissen muß, wie die Landwirthschaft in der Provinz vor vierzig Jahren, und wie sie itzt seit dem, durch unsere älteren Mitglieder begonnenen Streben, derselben aufzuhelfen, beschaffen ist.

Ich bewundere die Gesellschaft um so mehr, weil ich weiß, mit welchen geringen Geldmitteln und Versprechungen sie das Geleistete erringen mußte. Die kurze Zeit unseres gegenwärtigen Beisammenseyns verbiethet mir, in das Einzelne einzudringen. Im Herzen unserer Gesellschaft haben André's noch nicht übertroffene Oekon. Neuigkeiten (bis itzt 53 Quartbände), haben unsere gesellschaftlichen Mittheilungen (bis itzt 32 Quartbände) den Ursprung gefunden, und daraus ihr bestes Lebensblut unmittelbar oder mittelbar geschöpft. Wer diese beiden Jahrbücher, die nur ein ungeweihter Mund Ephemeren nennen darf, forschend aufschlägt, kann erfahren, was die Landwirthschaft vor fünf und zwanzig Jahren war, und was sie durch die leitende Hand unserer vaterländischen Gesellschaft um uns geworden ist. Nur einen einzelnen Beweis von der Größe der erwähnten Wirksamkeit erlauben Sie mir in Kürze auszuheben.

Um als Mitglied bei dem, von der Gesellschaft gegründeten, und seit dreiundzwanzig Jahren mit fester Hand geleiteten Schafzüchter-Vereine nicht unvorbereitet zu erscheinen, brauchte ich meine volle nicht aus wenigen Stunden bestehende Studierzeit

KGL. KÖN. STATISTIK.
Digitized by Google

des ganzen Monates April, zur Prüfung aller, von den Gesellschaftsgliedern, über Schafzucht bisher gepflogener, und in den beiden oben erwähnten Annalen niedergelegter Verhandlungen. Ob diese Verhandlungen wissenschaftlichen und praktischen Werth haben, sagen Ihnen alle seit den letzten Dezennien erschienenen Werke deutscher und selbst fremder Zungen über Schafzucht, sagen Ihnen die vielen theils todt gebornen, theils nur versuchten und bald wieder abgestorbenen, theils erst im Aufwachsen begriffenen Nachahmungen unseres, in das Mannesalter tretenden Vereines. Doch genug davon.

Gerne würde ich mich von Herzen freuen über das lange, bisher immer ehrenvolle Bestehen unseres gesellschaftlichen Bandes, wenn mich nicht die betrübende Erfahrung davon zurückhielte, daß der unerbittliche Sensenmann an den Hauptstützen unseres Vereines alljährlich mehr rüttelt, Glieder niedermäht, die schwer zu ersetzen sind, und andere mißgünstig bedroht, welche, vom Alter beschlichen, gegen den besseren Willen in der Thatkraft für uns abnehmen müssen, bis die verhängnißvolle Glocke einen nach dem andern aus unserer Mitte abruft.

Mir bangt davor, wie diese Stützen unserer gemeinschaftlichen Ehre zu ersetzen, wenn die jüngeren Glieder es verschmähen sollten, die Sinkenden oder Gesunkenen in der Thatkraft abzulösen. Doch diese werden das Opfer für das geliebte Vaterland, das in uns seine Söhne ernährt, nicht verschmähen; dafür bürgen mir viele bereits Fruchttragende, und andere neu aufblühende Namen in unseren Reihen. Wir Alle wissen ja, was wir Kinder unseren Vätern schuldig sind, für das Erbe ihres, uns hinterlassenen ehrenvollen Namens.

Ich meiner Seits danke dem ehrenwerthen Vereine für die vielen, in seinem Schooße entsprossenen, und über das Land, und weiter darüber hinaus verbreiteten Belehrungen; ja ich erkläre gradezu, daß ich in keiner Provinz Lehrer der Landwirthschaft seyn möchte, in welcher entweder keine, oder aber nur eine, dem Scheine nach thätige Landwirthschafts-Gesellschaft bestünde.

Erinnern wir uns, Verehrte! — am heutigen Tage, daß aus der Zahl der Mitglieder, wie der im J. 1816 ausgegebene Schematismus den damals neuen Bestand der Gesellschaft angibt, nur vier Mitglieder des älteren Bestandes mehr übrig sind, welche somit, als Senioren unserer Gesellschaft, eine besondere Ehrfurcht unserer Seits anzusprechen haben. Wir hoffen und wünschen aus vollem Herzen, daß sie alle Vier noch lange und festen Fußes uns vorstehen. Es sind dieß:

Seine Excellenz der kais. königl. Oberste Kanzler Herr Anton Friedrich Graf Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl, Herr der Herrschaft Wiesenberg ꝛc.

Seine Excellenz Herr Heinrich Graf von Haugwitz, Herr der Grafschaft Namiest, der Herrschaft Ossowa, dann der Güter Botauchowitz und Herrmannschlag ꝛc.

Herr Augustin Schindler, Dr. u. j. und mähr. schles. Landes-Advokat.

Herr Friedrich Schöll, Fabriksbesitzer und Schönfärber.

Lassen wir diese vier Stammväter hoch leben! Freuen wir uns, daß wir sie, jeden in seiner Stellung im Staate, noch immer höchst thätig wissen, und bitten wir die Vorsehung, daß sie den Lebensfaden derselben zu Methusalems Jahren ausspinne!

Noch lange möge die mächtige Hand des innigst verehrten Herrn Protektors unseres Vereines Stütze seyn, durch gütigen Rath, durch väterliche Winke, durch Ermunterung unsere gute Sache fördernd, wenn ihr die geänderte Zeit oder die geänderten Lebensverhältnisse, Krankheit, Alter, Ableben der Mitglieder Gefahr bringen! Wir bekennen es laut und voll des wärmsten Dankes, daß diese mächtige Hand es war, welche unserem Vereine über die bekannte gefährliche Periode des Jahres 1820 glücklich hinausgeholfen.

Noch lange möge zu Namiest der Geißlern und Harrach des nordwestlichen Mährens die Früchte seiner Schöpfung genießen, den Schafzüchtern eine altberühmte, zugängliche Quelle, eine Leuchte in der besseren Behandlung des Zucht-Schafes; den Gutsbesitzern ein glückliches Vorbild

Digitized by Google

in der vortheilhaften Verbindung der Industrie mit der Landwirthschaft!

Aber auch unsere beiden Senioren aus dem Bürgerstande wollen wir in hohen Ehren halten. Stehen sie doch alle beide, noch rüstigen Körpers, heute unter uns.

Zwar reimt es sich nicht mehr mit den Schwächen des drohenden Alters, daß der Eine fürder der schönen Urania, seiner ehedem Heißgeliebten den Hof mache; aber im ernsten Dienste der Themis möge er noch lange manchen argen Knäuel des Haders entwirren.

Der Andere, Herr Senior Schöll, bleibe noch Jahre lang kräftig, wie er sich hier darstellt, und gewähre als geübter Techniker in der Fabrikation den Gewerbsverwandten, und in der Schafzucht dem Landwirthe seinen belehrenden Rath.

Leider haben wir in der erwähnten Zeitperiode den Verlust mancher, entweder durch das Wort in den Reihen der Gesellschaft, oder durch die That im praktischen Landleben, oder durch beides zugleich wirksamer Mitglieder zu betrauern, und die Namen derselben in die Gedächtnißtafel der Dankbarkeit einzutragen.

Hugo Franz Altgraf zu Salm, ehedem Direktor.

Joseph Graf von Auersperg, — Joseph Steiner Edler von Pfungen, beide ehedem Kanzler unserer Gesellschaft.

Fürst-Erzbischof von Olmütz, Ferdinand Maria Graf von Chotek.

Franz Graf von und zu Daun.

Die Freiherren von Bockel u. Podstatzky-Tonsern.

Ritter von Herring und von Weissenburg.

Die Oberbeamten Hitschmann, Petersburg, Köller, die beiden André Vater und Sohn Rudolph, alle haben sie als Mitglieder unsere Reihe verlassen. Friede ihrer uns theuren Asche! —

Werden Sie mir erlauben meine Herren, daß ich einige Blüthen, die ich am Wege der Erfahrung in dem Leben einiger, von diesen theuren Häuptern gepflückt, auf das Grab derselben durch die prüfende Gesellschaft in Ehrfurcht und Dankbarkeit niederlege, ohne irgend etwas von dem zu wiederholen, was diese Blätter uns bereits über sie gesagt? Ich mache mir's nur mit dem Landwirthe und Techniker zu thun. Wer immer mich dabei mit Daten über die genannten Entschlafenen unterstützen will, darf auf die diskreteste Anwendung derselben zählen.

Eisenverfrisch-Manipulation auf Herden mit zwei Formen.

Mit einer lithographirten Beilage.

Da die Eisenhütten-Manipulation in dem Markgrafthume Mähren und dem Herzogthume Schlesien sehr schwunghaft betrieben wird und besonders seit zwei Decennien in allen ihren Theilen eine solche Ausdehnung und Vervollkommnung erhalten hat, daß diesfalls kaum noch etwas zu wünschen übrig scheint — muß es um so mehr auffallen, daß das Verfrischen des Roheisens beinahe bei sämmtlichen hierländigen Eisenwerken noch immer nach der seit Jahren bestehenden Art, auf Herden mit Einer Form und sohin mit einem unverhältnißmäßig größeren Manipulationsabgange, dann Kohlen- und Zeitaufwande Statt finde.

Beseelt von dem Wunsche, zur Vervollkommnung dieses, besonders in der neuesten, an Eisenbahn-Unternehmungen so reichen Zeit doppelt wichtig gewordenen Industriezweiges nach Möglichkeit auch das Seinige beitragen zu können, erlaubt sich der Gefertigte, welcher sowohl während seiner bergakademischen Studienzeit als auch in den ersten Jahren seiner Diensteslaufbahn sich vorzugsweise dem Eisenhüttenfache gewidmet und hiefür gebildet hat, eine genaue, durch eigene Erfahrungen vervollständigte Beschreibung der von dem Rohnitzer Eisenhütten-Verwalter Jaeskovsky bei den niederungarischen Eisenhütten eingeführten und seit dem bei mehreren Eisenwerken mit ganz entsprechendem Erfolge in Anwendung gebrachten Eisenverfrisch-Manipulation auf Herden mit zwei Formen zur gefälligen Beurtheilung und beliebigen weitern Veranlassung der k. k. Gesellschaft mitzutheilen.

Digitized by Google

Indem sich der Gefertigte rücksichtlich der Construktion und innern Einrichtung dieses Frischherdes, welcher im Aeußern einem gewöhnlichen Frischherde ähnlich ist, auf die im Anschlusse befindliche mit genauen Angaben versehene Zeichnung bezieht, erlaubt er sich im Weitern zu bemerken, daß die Anlaufmanipulation mit zwei Formen, so wie jene mit einer Form gleichfalls 1) im Einlegen, 2) Einschmelzen, 3) Umrühren und 4) im Anlaufen bestehe.

I. Das Einlegen oder Einrennen geschieht wie bei gewöhnlichen Frischherden, nur mit dem Unterschiede, daß die Gänse in dem Gesammtgewichte von 6 Ctrn. nicht auf den Wind- sondern auf den Hinterzacken gelegt, hierauf mit Kohlen umgeben und die Gebläse langsam angelassen werden.

II. Das Einschmelzen. Nach beiläufig anderthalb Stunden befindet sich die ganze Masse im Fluß, wo sodann die Gebläse in Ruhe versetzt, die Schlacken abgestochen, die Roheisendecke, welche aus dickflüßigen Schlacken besteht, abgehoben und die Oberfläche des geschmolzenen Roheisens mit Wasser begossen wird. Hierauf bildet sich abermals eine dickflüßige Schlackenkruste, die wieder abgehoben werden muß. Dieses Verfahren wird so lange wiederholt, bis sich die Kruste dick bildet und nicht viel Eisen eingehüllt enthält. Die Kruste, welche mit Schaufeln abgehoben und neben den Herd geworfen wird, enthält um so mehr Eisenkörner, je öfter sie schon abgehoben worden ist. Diese Körner, die sich durch einen lichten Glanz charakterisiren, werden sodann mit einer Schaufel gesammelt und wieder in den Herd geworfen, wodurch der Einschmelzprozeß geendet ist.

Uebrigens erhält jede Form ihren Wind von zwei Kastengebläsen, wobei die Dichtigkeit der Luft bei dem Gebläse der Form von 18 Grad Gefäll einer Wassersäule von 13 1/4" das Gleichgewicht hält, das erste Gebläse ferner in einer Minute 293 und das zweite 303 Kubikfuß Luft von atmosphärischer Dichte gibt.

III. Umrühren. Nachdem die Schlacken bereits ganz abgehoben sind, werden in den Frischherd einige Schaufeln Stockschlacken (Anlaufhammerschlag) geworfen und diese mit dem geschmolzenen Roheisen mittelst hölzerner 6 — 8' langer Stangen so lange bearbeitet, bis aus der ganzen Masse wallnußgroße Bröfel entstanden sind, worauf das zerbröselte Eisen nicht wie es auf den gewöhnlichen Frischherden geschieht, auf einen Haufen vor die Form, sondern in der Mitte des Bodenzackens aufgehäuft, der Herd mit Kohlen gefüllt und die Gebläse — jedoch etwas stärker als beim Einschmelzen — angelassen werden.

Nach dem Umrühren, welches gewöhnlich eine halbe Stunde dauert, folgt endlich:

IV. Das Anlaufen. Hiebei läßt man die Masse abermals einschmelzen und wendet die Vorsicht an, daß dieselbe bei allen Zacken (mit Ausnahme der Formzacken) theils um das Frischen zu beschleunigen und theils um das Feuer vor den Formen zu koncentriren, öfters mit Wasser begossen werde, und daß sich ferner die Geschwindigkeit der Welle des Gebläses beim Einschmelzen zu jener beim Anlaufen wie 10:13 verhalte.

Ist das Feuer im ganzen Herde vertheilt und hat sich bereits ein Klumpen gebildet, so fahren zwei Arbeiter (Anlaufer) mit ihren 6 — 7' langen eisernen Anlaufstäben in den Eisenklumpen, drehen die Stäbe in dem Klumpen vor den Formen so lange herum, bis sich mehrere Pfunde angesetzt haben, fahren sodann damit unter den Schmiedhammer, und sehen sie, daß selbe beim Hämmern Sternfunken sprühen und leicht Eindrücke annehmen, so schmieden sie dieselben zu einem Zackel aus; fahren jedoch damit, wenn dieser Fall nicht Statt findet, wieder unter die Formen. Mit dieser Arbeit wird nun so lange fortgefahren, bis der ganze Klumpen angelaufen ist, d. h. bis er in lauter Zackel ausgeschmiedet ist; — welche Manipulation, wenn beide Anlaufer gehörig eingeübt sind, höchstens 3 Stunden lang dauert. Während dem Anlaufen trennen sich nicht selten durch das Umwühlen des Auflaufstabes in der Masse kleine Klumpen (Juden) von dem großen ab, welche mit Haken herausgehoben, hierauf durch einige Fäustelschläge an den Anlaufkolben an-

Digitized by Google

geschweißt und sodann unter den Hammer gegeben werden. Zeigen sie hierauf die oben beschriebenen Eigenschaften, so werden selbe unter dem Schmiedhammer nach ihrer Größe in 3 bis 5 Zackeln ausgeschmiedet.

Wenn sich endlich gegen das Ende des Anlaufens bereits nur wenig Eisen vorfindet, so wird selbes mit Brechstangen vor die Form zusammen gebracht, Stock- oder Frischschlacken zugesetzt, mit Kohlen bedeckt und zusammengeblasen, d. h. eingeschmolzen; worauf die Schlacken abgelassen, die Gebläse eingestellt und der Klumpen herausgehoben und ausgeschmiedet wird. Zum Beschlusse der ganzen Manipulation, welche im Ganzen einen Zeitraum von 5 1/2 bis höchstens 6 Stunden erfordert, werden endlich die groben Schlacken herausgehoben, die Kohlen mit Wasser abgelöscht und das Einlegen von Neuem begonnen.

In einem solchen, mit 2 Formen vorgerichteten Herde werden 6 Ctr. Roheisen auf einmal verfrischt, wovon nach den vielfältig mit aller Genauigkeit angestellten Versuchen, 5 Ctr. 30 Pfd. reines Stabeisen entfallen und hiebei 27 pfd. ungar. Maß Kohlen verbraucht, wornach das Calo nur 11 2/3 pCt. beträgt und auf 1 Ctr. Roheisen blos 4 1/2 Maß Kohlen entfallen, während man auf den mit nur einer Form eingerichteten Frischherden bei aller Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit der Arbeiter im glücklichsten Falle mit 17 pCt. Calo und einem Kohlenverbrauche von 5 1/2 Maß bei jedem Ctr. Roheisen arbeiten muß.

Aus den angegebenen Daten geht nun der bedeutende Vortheil, den ein mit zwei Formen versehener Frischherd gegen einen gewöhnlichen gewährt, von selbst hervor; denn da an Calo bei einem Ctr. Roheisen 17 — 11 2/3 = 5 1/3 Pfd., welches in 24 Stunden 6 × 24/6 × 5 1/3 = 128 Pfd. = 1 Ctr. 28 Pfd. beträgt, gewonnen, ferner an Kohlen bei einem Ctr. 5 1/2 — 4 1/2 = 1 Maß, daher in 24 Stunden 6 × 24/6 × 1 = 24 Maß erspart werden; so ist es klar, daß ein derlei Frischherd, besonders bei einem im starken Betriebe befindlichen Eisenwerke, wo wegen Mangel an reinen Eisensteinen grau geblasen werden muß und daher die Anlaufmanipulation eingeführt ist, einen sehr bedeutenden Nutzen abwerfen muß, nicht zu gedenken des gewiß berücksichtigungswürdigen Umstandes, daß, da die beiden Anlaufer nur einen Hilfsknecht benöthigen, während bei den mit einer Form eingerichteten Herden jeder Anlaufer einen Hilfsknecht haben muß, bei jedem zweiformigen Frischherde ein Arbeiter in Ersparung gebracht werden kann.

Brünn am 5. Mai 1837.

Eduard Richter,
k. k. m. s. Landesmünzprobieramts-Vorsteher.

Handels-Berichte.

I.

Breslau den 6. Juni 1837.

Der gegenwärtige Wollmarkt ist nun als vollkommen beendigt zu betrachten und sein Resultat ist für die Verkäufer obwohl ungünstig genug, doch nicht so trostlos ausgefallen, als nach der Ansicht eines großen Theils der Einkäufer vor Beginn und in den ersten Tagen desselben zu vermuthen stand. Dem wichtigen Geschäfte des Waschens war diesmal die Witterung sehr ungünstig, und obgleich die Oekonomen eifrigst bemüht waren, eine gute Wäsche zu liefern, so sah man zwar im Allgemeinen recht viele Wollen von weißer Wäsche, aber eine Menge darunter sehr beladen, indem es häufig gar nicht möglich war, in dem kalten Wasser die Fettigkeit gehörig heraus zu waschen. Zugleich bemerkte man auch an sehr vielen Wollen den Mangel an gutem Futter; sie waren daher zum Theil entweder hungrig oder wo durch Branntwein-Gespüle und andere Surrogate nachgeholfen war, mastig und schwer, so daß die Auswahl von ganz tadelfreien, gut gewaschenen und schön gewaschenen Wollen nicht all zu reichlich ausfiel.

Die Verkäufer waren von Borne herein auf einen Abschlag gefaßt, jedoch nicht gleich geneigt, denselben 10 bis 15 pCt. überschreiten zu lassen. Man stand sich daher mehrere Tage unverrichteter Sache gegenüber, bis endlich den 21. Mai die Seehandlung die Bahn brach und bei einer Ermäßigung von 15

Digitized by Google

bis 20 Thlr. pr. Ctr. stark in feine Wollen griff; mehrere der größten und schönsten Wollepoſten kaufte und damit die andern Käufer nach ſich zog. Da indeſſen aus England täglich ſchlechte Nachrichten eingingen, ſo blieben — beſonders aus dieſem Lande — die Einkäufer mit wenig Ausnahme ſehr zurückhaltend und es waren nächſt der Seehandlung, die fortwährend im Markt blieb und ſehr ſtark kaufte, abermals die deutſchen Fabrikanten und Wollhändler die bedeutendſten Einkäufer.

Mehrere Tage erhielt ſich die Beſorgniß, man möchte am Ende des Marktes billiger kaufen können als anfänglich und lange überſah man auch kaum die Maſſe der aufgeſtellten Wollen, als dann aber auch auf einmal ſo ſtark zugegriffen wurde, daß man ſich bald nach vorzüglichen Wollen vergeblich umſah und nun auch die andern an die Reihe kamen. Heute mögen kaum 3000 Centner ſchleſiſche und etwa eben ſo viel aus dem Herzogthum Poſen unverkauft liegen und auch von dieſen wird noch mehreres ſeine Abnehmer finden. Man kann den Abſatz der Wollen gegen den Frühlingsmarkt vorigen Jahrs durchſchnittlich auf 16 bis 22 Thlr. pr. Ctr. niedriger annehmen. Wo die Wollen vorzüglich ausgefallen oder voriges Jahr ſehr billig verkauft waren, ſind ſie zum Theil nicht einmal 16 Thlr. gewichen; dagegen bei mangelhaften Eigenſchaften oder voriges Jahr übertrieben bezahlt, allerdings auch wohl 24 bis 28 Thlr., wobei ſie indeſſen, ſtrenge genommen, beſſer wegkamen als jene.

Es wurde viel nach feinen und hochfeinen Einſchurwollen gegriffen, und nebenbei war auch ſtarke Frage nach guten Zweiſchuren, welche von guter Wäſche ziemlich ſparſam vorkamen. Da man die Preisermäßigung mehr nach Thalern vom Ctr. als nach Percenten feſtſtellte, ſo ergab ſie ſich in letzterem Verhältniß am ungünſtigſten für die mittelfeinen und geringen Wollen, und es ſind dadurch die feineren Wollen nun in eine richtigere Stellung zu jenen getreten. Wollen aus dem Großherzogthume Poſen und aus dem Königreiche Polen waren weniger beachtet, auch befanden ſich derſelben nicht ſo viel als ſonſt am Platz. Jene ſchienen diesmal mehr nach dem Poſener Markt zu wandern, um, was da nicht verkauft wird, nach Berlin geführt zu werden; letztere dürften uns jetzt nachträglich, beſonders nach dem Warſchauer Markt in ziemlichen Quantitäten zugeführt werden und bei reichlicher Auswahl den Sommer über billig zu kaufen ſeyn.

Die Preiſe der Wollen haben ſich im Allgemeinen wie folgt herausgeſtellt:

Schleſiſche Einſchuren.

Electoral-Wollen	115	bis	125	Thlr.
Hochfeine . .	95	—	110	—
Feine . . .	80	—	90	—
Mittelfeine . .	70	—	75	—
Mittlere . .	60	—	65	—
Geringe . .	50	—	55	—

Zweiſchuren.

Feinſte	Rthlr.	68	a 75
Feine	—	60	» 68
Mittlere . . .	—	54	» 60
Geringere . . .	—	48	» 54
Ordinäre . . .	—	40	» 48

Sterblinge durch verſchiedene Qualitäten 46 bis 65 Thaler.

Das zum Markte ausgeführte Quantum von Wollen beſtand:

Aus cirka 35000 Ctr. Schleſiſcher,
9000 — aus dem Großherzogthume Poſen.
2000 — Königreiche Polen.
800 — aus Galiz. u. Oeſterreich.

Von den alten Vorräthen, mit cirka 3600 Ctr. anzunehmen, iſt kaum die Hälfte verkauft worden. Dagegen erſtaunt man, wie die neuen Wollen ſo ſehr geräumt werden und ſelbſt die ſchlechteſten Wollen nach und nach ihre Käufer finden konnten. Man war faſt allgemein der Anſicht, daß mindeſtens der vierte Theil der Wollen übrig bleiben würde, während ſich der Reſt nur etwa auf einen Achttheil reduzirt.

Johann Georg Seyler.

Digitized by Google

II.

Die Breslauer Zeitung enthält unterm 8. Juni folgenden ämtlichen Artikel in Bezug auf den Wollmarkt zu Breslau: Zu dem diesjährigen Frühjahrs-Wollmarkte sind nach den geführten Kontrollen in Summe 47,108 Centner 3 Pfd. Wolle anher gebracht worden, und zwar:

Aus Schlesien 34,926 Ctr. 82 Pfd.; dem Großherzogthume Posen, inclus. cirka 2000 Ctr. Polnischer Wolle 10,959 Ctr. 24 Pfd.; aus Böhmen 72 Ctr. 19 Pfd.; aus Oesterreich 278 Ctr. 98 Pfd.; aus Galizien 871 Ctr. Von vorjähriger Schur waren noch cirka 3600 Ctr. Wolle auf dem Platz, mithin betrug die zum Kauf gestellte Wolle 50,708 Centner.

Am Frühjahrs-Wollmarkt des vorigen Jahres betrug das Gesammt-Quantum des ausgebothenen Produktes 48,928 Ctr., mithin sind dieses Mal mehr auf dem Markt gewesen: 1780 Centner. Diese Preise haben sich in nachstehender Art gestellt: Ganz feine schlesische einschürige Elektoralwolle 120 bis 125 Rthlr., Elektoralwolle 110 bis 115 Rthlr., ganz feine 95 bis 100 Rthlr., hochmittelfeine 75 bis 85 Rthlr., mittelfeine 70 bis 75 Rthlr., geringere 60 bis 70 Rthlr.; Schlesische zweischürige Wolle, ganz feine, 60 bis 65 Rthlr., feine 55 bis 60 Rthlr., mittelfeine 50 bis 55 Rthlr., ordinäre 42 bis 50 Rthlr; Polnische einschürige Wolle, besonders fein, 70 bis 80 Rthlr., feine 60 bis 70 Rthlr., ordinäre 40 bis 48 Rthlr.; Polnische zweischürige Wolle, feine, 50 bis 55 Rthlr., mittelfeine 40 bis 45 Rthlr., ordinäre 38 bis 40 Rthlr.; Sterblings-Wolle, feine, 56 bis 59 Rthlr., mittlere 50 bis 55 Rthlr., Gerberwolle 30 bis 45 Rthlr., Lamm-Wolle 60 bis 85 Rthlr.; Schlesische Ausschuß-Wolle 40 bis 50 Rthlr., Polnische Ausschuß-Wolle 35 bis 40 Rthlr., Leisten-Wolle 22 bis 25 Rthlr., schwarze Wolle 16 bis 18 1/2 Reichsthaler.

Viele der feinsten Wollen waren wie gewöhnlich in Zelten untergebracht, deren überhaupt 111 aufgeschlagen waren. — Die Zahl der anwesenden Käufer war nicht geringer als gewöhnlich. — Es befanden sich anwesend: 172 en gros Käufer; außerdem 14 Wollhändler aus Krakau, 110 aus dem Großherzogthume Posen, 54 aus Schlesischen Städten, 9 aus dem Märkischen, 15 aus dem Königreiche Pohlen, 185 Tuchmacher und Fabrikanten aus Preußischen Städten, und 12 aus dem Königreiche Pohlen.

III.

Pesth, 9. Juni. Der nun beendigte Medardi-Markt ist hinsichtlich des en gros Verkaufes der Manufakturen sehr ungünstig ausgefallen. Es mangelte an Käufern und an barem Gelde, und der Bedarf war viel geringer als gewöhnlich. Schafwoll-, Baumwoll-, Leinen- und Seidenwaaren (letztere selbst bei sehr ermäßigten Preisen) fanden daher nur geringen Absatz und viele Vorräthe blieben unverkauft. Der Detailhandel in Industrie-Erzeugnissen, besonders in Luxus- und Modegegenständen, ging etwas besser, da die Frequenz von Privatpersonen, die sich ihren Hausbedarf versorgten, diesmal größer als gewöhnlich war. — Landesprodukte hatten fast durchgehends nur bei sehr gedrückten Preisen einigen Absatz. Feine einschürige Wolle hatte wenig Gesuch. Zweischur ward ziemlich viel debitirt; wobei sich aber die Eigner sehr niedrige Preise gefallen lassen mußten. — Weine wurden etwas begehrt und zogen im Preise an. — Leder ist sehr gefallen, eben so Rüböl, das um 20 Proz. niedriger steht als im vorigen Markt. Folgende Preise in C. M.

		fl.	kr.	bis	fl.	kr.
Schafwolle: Einschür. extraf.	1 Ctr.	—	—	—	—	—
— feine	—	70	—	—	93	—
— mittelf.	—	48	—	—	65	—
— ordinäre	—	40	—	—	46	—
Zweisch., Wint. feine	—	52	—	—	60	—
— mittf.	—	40	—	—	50	—
— ord.	—	28	—	—	36	—
Som. feine	—	48	—	—	58	—
— mittlf.	—	42	—	—	47	—
— ordin.	—	35	—	—	37	—
Zigarra: Ban. Hand.	—	—	—	—	—	—
— geschw.	—	26	—	—	30	—
Zakel: Handwäsch	—	—	—	—	—	—
geschwemmt	—	20	—	—	26	—

Digitized by Google

Frankreichs Getreideproduktion.

Frankreich baut mit Ausnahme von Corsika, wo kein Hafer gesäet wird, in allen seinen Departements Weizen, Roggen, Gerste und Hafer. Der Weizen bildet die Hauptmasse des Getreides; die übrigen Sorten folgen in folgender Ordnung auf einander: Hafer, Roggen, Gerste, Mischkorn, Heidekorn, Mais und Hirse, und endlich Linsen ꝛc. Die Gesammternte zu 155, dem Maaße und nicht dem Gewichte nach genommen, kommen auf den

Weizen 50 oder 1/3 der Gesammternte;

Hafer 40 oder beinahe 4/5 des Weizens;

Roggen 23 oder etwas weniger als die Hälfte des Weizens;

Gerste 17 oder 1/3 des Weizens;

Mischkorn 10 oder 1/5 des Weizens;

Heidekorn 7 oder etwas über 1/7 des Weizens;

Mais und Hirse 6 oder etwas über 1/8 des Weizens;

Linsen ꝛc. 2 oder beinahe 1/25 des Weizens.

Das Gewicht des Weizens wechselt je nach der Güte und dem Grade der Nässe oder Trockenheit des Jahrganges von 68 bis 84 Kilogr. pr. Hektoliter. Die mittlere Schwere für Weizen von erster Qualität kann man zu 76, jene des Roggens zu 69 und jene des Hafers zu 50 pr. Hektoliter annehmen. Da aber die große Masse Getreide von mittlerer Qualität ist, so kann man das mittlere Gewicht des Hektoliters Weizen zu 74 und jenes des Hafers zu 45 gelten lassen.

Für ganz Frankreich berechnet sich der mittlere Ertrag einer Hektare Landes für Weizen auf 10 Hektoliter 25 Liter; für Roggen auf 8,5°; für Mischkorn auf 11,1°; für Gerste auf 14,8; für Hafer auf 16,46 Hektoliter. Die mittlere Produktion an Weizen, Roggen und Mischkorn beträgt jährlich 85,200,000 Hekt.; die Differenz zwischen einer schlechten und einer reichen Ernte beläufig 24 Mill. Hektoliter; jene zwischen einer schlechten und einer gewöhnlichen Ernte 4 bis 5 Mill., und jene zwischen einer schlechten und einer guten gegen 11 Mill. Hektoliter.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung).

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreise	Name der Station.
339,45	J.	Wanow, Hutweide, nordwestl. vom Dorfe Welki-Wanow.
339,57	H.	Studeni, Anhöhe, 1 1/4 St. südl. vom Dorfe Suchalosa.
339,93		Spielberg, Anhöhe, 1/4 St. nördl. von Nusnja.
339,95	O.	Blosdorferwald, Berg, 3/4 St. westl. von Blosdorf.
340,15	O.	Viehdickkuppe, Feld, 1/2 St. nördl. von Eberdorf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 16. bis 22. April 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 21. Abends	28 Z. 0 L. 8 P.	Am 16. Abends	27 Z. 6 L. 2 P.	Am 16. Nachm. 3 Uhr	Grade 15 3/4 †	Am 5. Morg. 5 1/2 Uhr.	Grade 2,5 —	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 1 Pf. 24 3/4 Loth.
								Herrschende Winde: NW. u. SSO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 13 Mal trüb 8 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 20.

Mai 1837.

Ueber den Pflügungs-Versuch am 1. Mai d. J. als dem ersten dießjährigen Versammlungstage der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde; vorgetragen in der General-Versammlung derselben am 3. Mai,

von dem Professor Nestler.

In der Brünner Provinzial-Zeitung wurde um die Mitte des Monats April den Freunden der Landwirthschaft bekannt gegeben, daß die vaterländische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues ꝛc. ꝛc. einen Versuch mit dem Baczer Pfluge, der keines Führers nöthig habe, auf einem, dem St. Thomas Stifte gehörigen, nächst Brünn gelegenen Meierhofsfelde am 1. Mai d. J. um 4 Uhr Nachmittags vornehmen werde, und daß sie demnach die Landwirthe einlade, dem Versuche um die bestimmte Stunde beizuwohnen.

In Folge dieser Einladung hatte eine beträchtliche Anzahl, theils im Lande reich begüterter, theils dem Stande der Beamten angehöriger Landwirthe, und unter diesen letzten auch meine Wenigkeit sich eingefunden.

Herr Baron Emanuel von Bartenstein, den wir als einen alt- und fest eingeschulten Landwirth recht gern an der Spitze unserer Reihen sehen, erwies mir die Ehre, mich mit der Erhebung und Notirung der, auf den Versuch Einfluß nehmenden Umstände und des Endresultates zu beauftragen.

Da mir die Ehre dieses Auftrages, erst unmittelbar auf dem Versuchsfelde selbst zu Theil wurde, ich demnach gar nicht darauf vorbereitet seyn konnte; so wird mich dieß in Etwas entschuldigen, wenn ich in dem, mir unvermuthet zugetheilten Geschäfte der Erwartung nur sehr unvollkommen entsprach.

Den Versuch zu erweitern und interessanter zu machen, wurde beschlossen, des Vergleiches wegen, drei verschiedene Pflüge nach einander in Thätigkeit zu setzen, nämlich:

a) einen aus Wien erhaltenen, in dem Pflugbaume und im Polster des Vordergestelles nach Baczer Art umgeänderten Pflug von Severin Zugmayer;

b) einen gewöhnlichen, im Vergleiche zu dem Pflüge in a) merklich schwächer gebauten Zugmayer; und

c) einen Kainz'schen Pflug, an den früher niemand unter uns gedacht hatte, und den ich zu meiner großen Freude in einer Kartoffel-Kammer des Stifts-Meierhofes zufällig aufgefunden hatte.

Eine genaue Beschreibung der Pflüge wird man hier vergebens erwarten. Ich war, wie gesagt, ganz unvorbereitet zur Gesellschaft getreten, und ein Versuch, die Daten zur näherer Charakteristik der gebrauchten Pflüge gestern am späten Nachmittag in einer Freistunde zu erheben, mißlang vollkommen, weil der Wiener und der Mährische Zugmayer, dem Herrn Baron v. Bartenstein gehörig, bereits wieder nach Knönitz abgegangen waren.

Das Gewicht des Wiener Zugmayer wurde mir von dem, bei dem ganzen Versuche sehr thätigen Knönitzer Oberbeamten mit 138 Pfund, je-

Digitized by Google

nes des Mährischen Zugmayer mit 90 Pfund in die Schreibtafel diktirt. *)

Das Gewicht des Kainz habe ich gestern mit 49 Pfund für das Hauptgestelle, mit 40 Pfund für das sehr schlechte Vordergestelle, folglich mit 89 Pfund für den ganzen Kainz erhoben.

Der zum Bazer modernisirte Zugmayer war gut, sehr stark, und so hoch in dem Vordergestelle gebaut, daß er mich an die, ehedem uns empfohlenen Argauer, an manche französische Pflüge, oder auch an die Hakenpflüge (Abl) um Martinsberg und Gutenbrunn im Viertel ober dem Manhartsberge mahnte.

Die Umänderung desselben zum Bazer Pflüge betraf blos den Polster, den Pflugkettenring oder die Wiede des Vordergestelles, und den Vordertheil oder das Ende des Pflugbaumes.

Der Polster hatte einen, in seinen Seiten rechtwinklichten Ausschnitt, grade groß genug zur vollständigen Aufnahme des, in dem Auflagsende vierkantig und ebenfalls rechtwinklicht abgezimmerten oder zugehauenen Pflugbaumes. Der Pflugkettenring war, (wenn ich mich recht erinnere), nicht rund geformt, wie an den gewöhnlichen mährischen Pflügen, sondern mit gerade aufsteigenden Seitenwangen zum festeren Anlegen an den Pflugbaum, wie sich die, hin und wieder noch gebräuchlichen, aus Baumzweigen gedrehten Wieden durch den Zug von selbst formen, oder wie sie für viele nied. österr. Pflüge schon vom Schmiede absichtlich geformt werden.

Alle diese drei Abänderungen im Polster, im Pflugbaumende, im Pflugkettenringe erzwängen zusammen das Festhalten des Hauptgestelles in seiner beabsichtigten Richtung und verhindern jedes Aufspringen des Pfluges aus dem Boden oder aus dem Lande.

*) Bei dem Vortrage dieser Stelle in der General-Versammlung hatte P. T. Herr Baron v. Bartenstein die Güte, den Abwaggzettel von der Stadtwage vorzulegen, nach welchem das Bazer Hauptgestelle 73 Pfunde, und dessen Vordergestelle 65 Pfunde, der Mährische Zugmarer aber 90 Pfunde gewogen hatte.

Der Pflugbaum hatte nur vier hinter einander stehende Löcher, welche nebst der Stellschraube am Obertheile der eisernen Pflugsaule, die Hülsen zur Abänderung der Furchentiefe liefern.

Es wurden zwei starke, dem Knönitzer Wirthschaftsamte gehörige Pferde vorgespannt. Ich hatte den von dem, seitdem verstorbenen Wiener Mechaniker Huk verfertigten Kraftmesser (nach Regnier) so zwischen die Zugkraft und die Zunge des Pfluges angelegt, daß die aufsteigende Zuglinie dem Zuge sehr günstig war.

Das Versuchsfeld, auf welchem gepflügt wurde, war ein gewöhnlicher in guter Kraft stehender Lehmboden, dessen, bald nach der Ernte eingestürzte Winterstoppel, noch als zweite Ernte des Jahrs 1836 sogenannte Halmrüben, (Wasserrüben, Brassica rapa) abgetragen hatte, und bis zum 1. Mai d. J. unberührt geblieben war. Der Feuchtigkeitszustand des Bodens war gerade geeignet zur Pflugarbeit. Die Länge des Feldes war 275 Klafter, welche von dem Gespanne durchschnittlich in sieben Minuten zurückgelegt wurden. Die Oberfläche zeigte eine geringe, gegen den Meierhof geneigte Abdachung, welche nur an dem oberen, von einem festgetretenen Fußsteige durchschnittenen Ende etwas stärker sich erhob.

Der Bazer'sche Zugmayer zeigte bei einer Furchentiefe von guten vier Zollen, und bei einer Furchenbreite von 8 1/2 Zoll, nach fünf, auf der ganzen Länge des Feldes wiederholten Zählungen, im Durchschnitte einen Kraftaufwand von cirka 240 Pfunden, und, als ich oben auf dem Pflugkasten, ungeschickt genug, den Kunstreiter Sonlier parodirte, zeigte der Kraftmesser eine Vermehrung der Last um mein, nicht sehr großes Körpergewicht. Dabei waren die Pferde vollauf beschäftigt; sie lagen zum guten Zuge im Kummte; der Knönitzer Oberbeamte erinnerte, halb im Ernste halb im Scherze, wir möchten ihm die Schimmel für die morgige Nachmittagsarbeit auf dem Erdäpfelacker nicht matt machen; ich konnte demnach nicht daran denken, den Versuch der Wiener Geschäftsfreunde zu wiederholen, und das Gespann mit dem Pfluge und mir, quer Feld ein, in Trab zu setzen.

Digitized by Google

Der Bazer Pflug erfüllte vollständig, was sein Pathe vor dem österreichischen Publikum, Herr Dr. und Professor Stecker in der Wiener Hofzeitung vom 23. November v. J. für ihn versprach; nach dem Ansetzen an die Furche griff er, durch die Zugkraft allein eingetrieben, ohne Nachhülfe des Führers in die Furche ein, blieb bei dem Gange derselben nach ihrer ganzen Länge darin, sprang auch dann nicht aus, als er an die harte Stelle des Fußsteiges kam, und griff, wenn er absichtlich aus dem Boden oder aus dem Lande, nach irgend einer Seite, geworfen wurde, immer wieder auf jener Stelle ein, auf welche er bei dem Auswerfen gerathen war, bald wieder in der alten Zuglinie fortgehend.

Ganz dasselbe, mit einziger Ausnahme des schnellen Wiedereingreifens, leistete aber auch der moravisirte Zugmayer und der moravisirte Kainz; ja jeder nicht ganz fehlerhaft verbaute, oder ungeschickt verstellte gemeine Pflug wird dasselbe leisten. Wir sehen den Beweis alle Tage, bei der Bearbeitung des stein- oder wurzellosen, nicht allzuschweren Bodens mit unseren landesüblichen Pflügen, vor unseren Augen wiederholt. Ist der Pflug einmal in der Furche, und bleiben die Zugthiere, nach gewohnter Weise, in der geraden Zuglinie; so sehen wir den Pflüger bis an das Ende der Furche, mehr der möglichen Arbeit hinter dem Pfluge gewärtig, als wirklich arbeitend. Dieser mehr müßige Gang der Werkzeuge wird überall anzutreffen seyn, wo sich die Pflüge in dem auf- und umgelegten Pflugfetzenwurfe von dem Bazer Pfluge sehr gering, und nur in dem Mangel der Abplattung an der Auflagsfläche des Pflugbaumes unterscheiden. Selbst den Einschnitt in den Sattel oder Polster des Vordergestelles zur Aufnahme und Festhaltung des Baumes finden wir an manchen landesüblichen Pflügen; nur ist der Einschnitt nicht platt, sondern ausgehöhlt, wie es zur Aufnahme des abgerundeten Baumendes nöthig wird.

Wir können daher, wenn es verlangt wird, jeden anderen Pflug zum Bazer modernisiren, wenn wir den Polster auf dieselbe Art rechtwinklicht einschneiden, und das vordere Ende des Pflugbaumes sowohl an den Seitenflächen als nach unten zu seiterer Ein- und Auflage rechtwinklicht abplatten. Allein ist denn damit für die landwirthschaftliche Praxis etwas Reelles gewonnen?

Wir haben sammt allem, dankbar erkannten Fleiße der Landwirthschafts-Gesellschaften im Studiren und Verbreiten der Ackerwerkzeuge noch sehr lange dahin, bis wir allgemein so gute Pflüge besitzen, als es in den Haupttheilen der Zugmayer ist, für den ich, wie bekannt, in unseren Mittheilungen vom J. 1834 Nr. 7 u. 9 ein öffentliches Wort des Lobes, im Gegensatze zu dem ausposaunten französischen Unding von Grange gesprochen habe.

Unsere allermeisten Pflüge scheinen von irgend einem arbeitsscheuen Führer die Vorliebe für das Nichtsthun, den Grundsatz des dolce far niente gegeben zu haben. Bei geringerer Veranlassung durch stellenweise Hindernisse, durch die Seitentritte der Zugthiere, wollen sie sich der Arbeit entziehen; sie streben dann je nach dem vorkommenden Hinderniß, entweder aus dem Boden nach oben oder aus dem Lande nach der Furchenseite auszuweichen. Bei Pflügen mit abgerundeten Pflugbäumen wird dieses Streben auszuweichen dem Pflüger gleich in den ersten Augenblicken des Beginnens merkbar; er fühlt es alsogleich in den Händen, die auf den Enden der Sterzen (Handhaben) liegen, und ist nun im Stande, auf der Stelle dem Fehler des Werkzeuges durch zeitige Regirung der Zugthiere, durch eine kleine Wendung des Pfluges durch einen Druck auf die eine oder die andere, oder auf beide Sterzen abzuhelfen. Von diesem anerkannten Einflusse des Pfluges durch die Handhaben auf den richtigen Gang des Pfluges haben diese auch in der Provinzialsprache den Namen der Sterzen angenommen; denn sterzen, als Zeitwort betrachtet, heißt so viel als etwas Bewegtes von rückwärts in dem rechten Gange erhalten, wie es ebenfalls in den Bauholzfuhren

Digitized by Google

bei der Reglung des Hinterwagens durch einen eigenen Führer (Sterzer) geschieht und darnach bekannt wird. Ist aber das durch irgend ein Hinderniß veranlaßte Streben des Werkzeuges, nach irgend einer Seite auszuweichen, durch die geschehene Nachhülfe ausgeglichen, dann geht auch unser Pflug, so gut wie der Baczer, wieder seinen alten Gang; der Führer legt dann wieder seine Hände ruhig auf die gewöhnliche Lauer, und fühlt gleichsam dem Pfluge an den Sterzenden den Puls, wie es in jedem Augenblicke der fortschreitenden Bewegung mit seinem Gange stehe. *)

Freilich schimpft, bei einem solchen stellenweisen Ausgleiten des Werkzeuges nach irgend einer Seite, und dem damit verbundenen Regeln desselben durch den Führer, die strenge Schule als über einen gewaltigen Fehler gegen die Theorie, die stets einen rechtwinklichten Erdstreifen senkrecht von dem Lande durch das (Pflug) Messer, und wagrecht von dem Boden durch das Schaar abgeschnitten haben will. Allein das stellenweise Ausgleiten des Werkzeuges gleicht sich bald wieder aus, und kann so lange kein Fehler genannt werden, so lange nicht alles Ackerland eben so wagrecht liegt, wie die Bretterlage vor meinem Katheder, und der sämmtliche Boden nicht eben so gleichförmig mürbe ist, wie eine Linzertorte. Ja der sogenannte Fehler wird zur offenbaren Tugend, wenn wir an die mancherlei, in dem Boden vorkommende Hindernisse und an den Einfluß derselben entweder auf den Pflug oder auf die Zugthiere, oder auf den Pflüger denken.

Mögen sich die Freunde des Baczer Pfluges einen Augenblick in die Aecker denken, wo sich dem graden Gange des Werkzeuges stellenweise Steine, emporstehende Felsenkuppen, auslaufende Baumwurzeln, zufällig, etwa mit den Dünger, in den Grund gerathene Holzstücke, seicht gelegte oder seicht gewordene Brunnenröhren ꝛc. ꝛc. entgegenstemmen. In solchen Fällen wird der Baczer, angeleitet von seinen Freunden, überall mit dem Kopfe durch die Mauer zu rennen, in Stücke zertrümmert, wenn er so schlank und so leicht gebaut ist, wie die gewöhnlichen Pflüge, während die unsrigen, in hundert Fällen neunzigmal, geschmeidig vor dem Hindernisse ausbeugen, ganz bleiben, und dem aufmerksamen Pflüger bei Zeiten Zeichen der Gefahr (wörtlich) an die Hand geben, somit es ihm möglich machen, das Werkzeug gegen die Zertrümmerung zu schützen und den nothwendig gewordenen Fehler auf das möglichst Kleine zu vereinigen.

Die neuen Freunde des Baczer Pfluges gestehen dieses unwillkührlich selbst ein, darum haben sie uns nach Mähren zu unserem Versuche keinen gewöhnlichen, sondern einen in den Lasttragenden Theilen vergröberten Zugmayer gesendet, der, wie man sagt, einen Puff aushalten kann. Ich bitte sich zu erinnern, wie sich die drei, zu dem Versuche verwendeten Pflüge, im Vergleiche gegen einander, uns dargestellt haben. Der bloße Anblick machte es erklärbar, wie, von den 100 Gewichtstheilen des Baczerisirten Zugmayer, der gewöhnliche Zugmayer nur 65 1/5 pCt., und der Kainz nur 64 1/2 Perzent haben konnten.

Nehme man nun an, die Baczerisirten Pflüge seyen wirklich stark genug, mit dem Kopfe durch die Wand zu rennen, und einen ganzen Wald von Wurzeln zu durchbrechen, so gehörte nebst einer festen Körperkonstitution auch ein äußerer Zwang zum Eindringen in die entgegenstehenden

*) Nachträglicher Zusatz vom 14. Mai. Als ich heute am Pfingstsonntage in Gegenwart zweyer Schüler mit dem Krakowetzer Schmiede Zagiczek, die Bestellung der Kainze für P. T. Herrn Grafen von Mittrowsky, Professor Diebl, Wirthschaftsrath Klweta und Oberamtmann Wittek besprach, und ich ihn um seine Meinung über die Wirkung fragte, was geschehen möchte, wenn der Pflugbaum am Vorderende vierkantig zugezimmert würde, beutelte er ungläubig mit dem Kopfe, und drehte das vor ihm stehende, im halben Maßstabe für den Schulvortrag ausgefertigte Modell links und rechts nach der Seite, mir zu verstehen gebend, daß man in der physischen wie in der politischen Welt die Fügsamkeit und Geschmeidigkeit im Durchwinden und Wenden bei vorkommenden Hindernissen nicht ungestraft entbehren werde.

Digitized by Google

Hindernisse und zuletzt eine vermehrte Kraft zur Ueberwindung derselben.

Ist auch das größere oder geringere Gewicht allerdings, mit Hrn. Gubernialrath Burger zu reden, nicht immer entscheidend über den Gang desselben, so konsumirt das größere Gewicht doch etwas von der bewegenden Kraft *).

Ist der äußere, durch Abplatten und Einsenken des Baumendes in den merklich erhöhten Polster, durch Festhalten desselben mittelst des Kettenringes oder der Pflugwiede herbeigeführte und vergrößerte Zwang zum Eindringen in die entgegenstehenden Hindernisse bleibend, wie es bei den Baczer Werkzeugen wirklich der Fall ist, so verzehrt auch diese Vergrößerung des Zwanges wieder einen Theil der bewegenden Kraft.

Daher erklärt es sich, warum die beiden vorgespannten Schimmel es sehr zufrieden waren, als wir sie von der Bekanntschaft mit dem ungarisirten Zugmayer erlös'ten, und diesen gegen den moravisirten Zugmayer, noch mehr aber, als wir ihn mit den Kainz austauschten.

Der Mährische Zugmayer arbeitete unter denselben Ortsverhältnissen dieselbe gleich tiefe, und eben so breite Furche mit 125 Pfunden, und später dann der Kainz gar nur mit einer Pferdkraft, welche 100 Pfunde etwa um 4 — 5 Pfunde nach dem Kraftmesser überstieg. Dabei hatten beide Pflüge ein sehr ausgedorrtes, an allen geriebenen Theilen laut wehklagendes, den Gang des Pfluges gewiß nicht erleichterndes Vordergestell.

Ich weiß recht gut, daß wir mit unseren Angaben an Pferdekraft, wie wir sie bei dem Versuche gebrauchten, sehr bedeutend gegen die Angaben jener Zugkraft (und zwar zu großen Vortheilen unserer gebrauchten Werkzeuge) zurückstehen, welche Arthur Young in seinen Annalen, Burger und Collega Diebl in ihren Lehrbüchern der Landwirthschaft für die Bewegung der, von ihnen versuchten Werkzeuge nöthig hatten. Ich weiß ferner recht gut, daß die meisten anwesend gewesenen Geschäftsfreunde an den, laut vom Beobachter ausgerufenen Angaben der jedesmaligen Zugkraft, darum irre geworden sind, weil sie die Angaben des Kraftmessers mit den gewöhnlichen Angaben des gemeinen Lebens, ein Paar Pferde, Ochsen ziehen nach Umständen 10, 15, 20, 25, 30, 35 Centner, verwechselten. Die Lösung dieser scheinbaren Widersprüche werde ich mir für eine eigene Mittheilung in einer andern Nummer aufsparen; ich bitte bis dahin um Entschuldigung, wenn ich sie hier übergehe.

Die Güte der Arbeit war bei allen drei Pflügen ohne besonderen Unterschied: Weil das Versuchsfeld, wie die meisten Bodenarten durch die Einwirkung der letzten drei trocknen Sommer, durch die dazwischen eingetretenen schneearmen Winter, und durch die letzte andauernde Frühjahrskälte tüchtig mürbe gemacht, und bei weitem nicht so fest war, wie ein, zur Sommerszeit zeitweise beregnetes, und darauf bald wieder ausgedorrtes Land; so strichen alle drei Pflüge, denen, nach Art des Oesterreicher gemeinen Pfluges, der Schluß des Pflugkastens durch ein Molterbret an der Landseite fehlte, keine reiche Furche aus; das mürbe Erdreich fiel immer theilweise von dem angeschnittenen Lande, sobald der Pflug vorüberzog, in die offene Furche ein, so zwar, daß die thätigen Theilnehmer an dem Versuche die Furche von der eingefallenen Erde erst mit der Hand reinigen mußten, um die wahre Pflugtiefe an der Landseite erheben zu können.

Es frägt sich nun, sind die Vortheile, welche die gläubige Menge der Landwirthe, nach der Meinung des Hrn. Doktor und Profes. Stecker (Wien. Zeitung vom 23. Novem. v. J. S. 1503) und des Hrn. Ernest Mayer (in der österreichischen allgem. Zeitschrift für Landwirthschaft v. J.) von der Baczerifikation unserer Pflüge erwarten dürfen, eine wirkliche Wahrheit, oder abermals,

*) Der Ardutnot'sche Pflug (ni fallor der Vater von dem Small'schen Pfluge) bedurfte in der Furche von 5,78″ Tiefe und 9,63″ Breite, unbeschwert 430 Pf. und mit 25,3 Pf. Gewicht beschwert, 474 Pf., folglich ein Plus von 45 Pf. Zugkraft. (Spätere Anmerkung).

Digitized by Google

wie jene über das Machwerk des Grangé, eine unwillkührliche und schuldlose Selbsttäuschung?

Der erste Vortheil nach Hrn. Prof. Stecker wäre, daß man, weil der Pflug aus Bacz durch Zwangsmittel in der Erde festgehalten wird, nun jeden auch schwächeren, blöderen, im Pflügen nicht geübten Menschen, allenfalls auch schwache Weiber und Kinder reiferen Alters zum Pflügen brauchen könne, wenn sie nur die Zugthiere zu lenken, und den Pflugkasten am Ende der Furche aus der Erde zu heben, und denselben den Zugthieren bis zum Ansatze in die neue Furche nachzutragen (!!) vermögen. Schönen Dank für das Zutrauen in Weiber und Kinder! — Da lobe ich mir im Gegenhalt jeden anderen gemeinen, etwas besser gebauten Pflug, der, wenn er einmal im guten Gange ist, seinem Führer auch das bequemere Schlendern hinten drein, den ungestörten Genuß seines Nasenwärmers (Tobakspfeife) erlaubt, ihn aber überdieß zwingt, an jener Stelle auf der Passe zu bleiben, von welcher er den Gang der Pferde, des Pfluges am besten übersehen, regeln, und manchen andern auf die Güte der Arbeit bezüglichen Umstand in Acht nehmen kann.

Wie ich den Ackerknecht übel begrüßen müßte, wenn er bei dem Abeggen eines scholligen oder verqueckten Ackerlandes den bequemen Platz auf dem Sattelrosse einnehmen wollte; so würde ich mit jenem schlecht zufrieden seyn, der, im Vertrauen auf die Stecker'sche Empfehlung, einem verstandlosen Werkzeuge das heikle Geschäft des Pflügens überlassen, an die Seite desselben treten, und somit sich selbst zu einem gedankenarmen Viehtreiber herabwürdigen wollte. Ein bloßes Wühlen in der Erde ist noch kein geregeltes Ackern; und wer mit jedem Umwühlen sich zufrieden stellen will, für den gibt es einfacheren Rath.

Ist jeder halbwegs gut gebaute und gestellte Pflug einmal im regelmäßigen Gange, und haben wir nur nöthig, in der Besorgniß einer zeitweise möglichen Nachhülfe hinter ihm in Bereitschaft zu bleiben; so frage ich, was denn nun am Ende der Furche, leichter sey, das in der Baumspitze abgerundete Werkzeug nach der alten Weise auf die Molterseite zu legen, und bis zur neuen Furche herumzuschleifen, oder aber die Unbequemlichkeit bei dem Einlenken für den Pflüger zu vermehren, und ihn durch die Baczerisikation zu zwingen, daß er nicht nur den Pflugkasten *) aus dem Boden aushebe, sondern auch denselben den Zugthieren von der alten bis zur neuen Furche nachtrage. Wie diese Aufgabe von erwachsenen Kindern und weiblichem Gesinde gelöst werden könne, ist mir besonders in jenen Fällen nicht wohl begreiflich, in welchen (wie bei der Herrichtung der Felder zu den Sommersaaten in den trockneren Theilen unserer Provinzen) die neue Furche von der zuletzt verlassenen, zuweilen bis zu zehn Klaftern oder 25 Schritte entfernt ist.

(Der Beschluß folgt.)

Handels-Berichte.

Die Staats-Zeitung gibt unterm 25. Juni folgenden ämtlichen Schlußbericht über den dießjährigen Wollmarkt zu Berlin: Der Markt nahm am 19. d. M. seinen Anfang und war am 22. zu Ende. Die Zufuhren trafen bereits am 14. d. M. ein, und dauerten fast ununterbrochen bis zum 21. d. fort. Nichts, was zur Bequemlichkeit des betheiligten Publikums beitragen konnte, war von den Behörden außer Acht gelassen worden, und so blieb in dieser Beziehung kaum etwas zu wünschen übrig. Das zu Markt gebrachte Quantum dürfte

incl. circa 12,000 Ctr. alten Best. circa 65,000 Ctr. betragen.

Im v. J. betrug es » » 4,000 » » » » 48,000 »

also in diesem Jahre mehr circa 17,000 Ctr.,

was darin seinen Grund hat, daß der alte Bestand um circa 8000 Ctr. größer, als im vorigen Jahre war, daß dießmal manche auf den vorhergegangenen Märkten unverkauft gebliebene Parthien hierher kamen, und daß endlich mit jedem

*) Dieser wog am Wiener Zugmayer 3/4, an den beiden andern Pflügen 1/2 Centner.

Digitized by Google

Jahre sich mehr Producenten, vorzugsweise auf unserm Platze, einfinden. In zweiter Hand waren weniger neue Wollen, als seit vielen Jahren, indem durch die schon seit sechs Monaten Statt findende dem Artikel ungünstige Conjunktur, so wie durch die im Allgemeinen schon seit längerer Zeit bestehenden traurigen merkantilischen Verhältnisse, Spekulanten abgehalten wurden, vor der Schur (wie früher) zu kontrahiren. — Der Berliner Wollmarkt war von den inländischen fast der letzte, und es stand daher zu befürchten, daß sich die Preise hier niedriger als andern Orts stellen möchten. Wenn diese Vermuthung sich glücklicher Weise nicht bestätigt hat, die Preise sich vielmehr mit den in Breslau bezahlten auf gleiche Höhe, und höher noch als die auf anderen Märkten, gestellt haben, und der Verkauf dabei rasch von Statten ging, so liegt dieß sowohl darin, daß die Producenten verweg Forderungen machten, die wir den in Breslau, Posen, Landsberg und Stettin bewilligten übereinstimmten, als in dem Umstande, daß, nachdem das Seehandlungs-Institut mit dem Einkaufe einiger Parthien fein und fein mittel Wolle im Preisverhältnisse zu den vorhergegangenen Wollmärkten den Anfang gemacht, andere Käufer diesem Beispiele sofort folgten. — Mit der Wäsche und Behandlung der Wolle waren die Käufer durchschnittlich zufrieden, so wie dieß auch Seitens der Producenten in Beziehung auf das gewonnene Quantum, das gegen das vorjährige wohl kein Deficit ergeben wird, der Fall war. — Von dem zu Markte gebrachten Quantum sind circa 7/8 verkauft, 1/8, das aus fein, fein mittel und mittel Qualitäten besteht, ist aber bei der königl. Hauptbank, bei hiesigen Commissionairen und in Privathäusern aufgelagert worden. Die Haupteinkäufe wurden von der Seehandlung, so wie von preußischen und überhaupt von Deutschen Fabrikanten, Händlern und Spekulanten gemacht; von den bisher hier gekannten Käufern, worunter auch Engländer, fehlten wenige; letztere haben indeß verhältnißmäßig nur wenig an sich gebracht. Es wurden in allen Qualitäten starke Einkäufe gemacht, und da von ordin. Wolle wenig vorhanden war, so wurde diese fast ganz aufgeräumt. Die meiste Kauflust zeigten Fabrikanten, und da diese ihren Bedarf auf längere Zeit hinaus, als es sonst zu geschehen pflegt, gedeckt haben, so möchte auch darin, wie in manchem anderen Umstande, ein Hinderniß liegen, daß eine baldige Besserung in den Preisen eintrete. Die Preise stellten sich:

	in diesem Jahre	im vorigen Jahre
extrafeine Wolle	85,90 Rthlr.	115,120 Rthlr.
einige vorzügl. Stammschäfereien sollen angeblich verkauft haben	115 —	135,140 —
feine	75,83 —	105,110 —
feinmittel	60,70 —	96,100 —
mittel	45,60 —	58, 75 —
ordinär	32,40 —	36, 48 —

Von den Lagern der hiesigen Händler wurden nicht unbedeutende Posten gekauft, womit auch noch einige Tage fortgefahren werden dürfte, wenn gleich die Vorräthe in zweiter Hand weit geringer, als seit vielen Jahren sind. Es läßt sich wohl behaupten, daß ein Wollmarkt, wie der dießjährige, was die Größe der Zufuhren, den schnellen Verkauf und die Gleichmäßigkeit der Preise an den verschiedenen Markttagen betrifft, bisher noch nicht Statt gefunden hatte.

Ueber den Wollmarkt zu Leipzig enthält die dortige Zeitung unter dem 21. Juni folgende Mittheilung: Nach dem Wage-Protokolle sind vom 14. bis mit dem 16. Juni d. J., als den Haupttagen des hiesigen Wollmarktes, 30,160 Stein 9 Pfd. Wolle eingebracht, davon 24,228 St. 7 Pfd. verkauft, und 1251 St. 20 Pf. deponirt worden. Zurückgegangen sind 4680 St. 4 Pf. Am höchsten wurde wohl die Zschepplner Wolle — der Stein zu 26 Thlr. — verkauft. Der Herr Graf von Mengersen auf Zschepplitz hatte bisher seine hochfeinen Wollen seit langen Jahren auf seinem Gute sortiren und nach England unmittelbar verkaufen lassen; dießmal ist sie hier verkauft worden, und zwar zu dem oben erwähnten Preise

Digitized by Google

an die HH. Forstmann und Huffmann in Werden an der Ruhr. — Von den meisten Schäfereien ist hier alles verkauft worden; nur Einzelne, die sich an den Preis, der 4 bis 7 Thlr. pro Stein gegen voriges Jahr geringer war, nicht wollten gefallen lassen, haben die Wollen auf ihre Güter zurückgeführt. — Vor zwei Jahren waren hier an 34,000 Stein auf dem Platze gewesen. In Dresden sind von 31 Schäfereien 2178 Stein eingelegt worden.

Landwirthschaftliche Berichte aus Ungarn.

In der Szalader Gespanschaft hörte mit Ende des Faschings der Frost und die Kälte auf und es traten Frühlingstage ein. Allein der Mathiastag (24. Februar) verdarb Alles; es trat Frost und Schneegestöber wieder ein. — Die Saaten stehen gut, der Heuvorrath ist größtenthils schon verfüttert, und der Centner Heu kostete den Winter hindurch 1 bis 2 fl. W. W. Die Weide scheint den Schafen (wahrscheinlich wegen der Frühlingsfröste) wenig zu gedeihen, und es ist daher keine Aussicht auf eine reichliche Wollschur. In Betreff der im vorigen Frühjahr (im Mai) erfrorenen Weinstöcke ist wenig Aussicht, ausgenommen auf den Badacsoner und Csobanczer und einigen benachbarten südlichen Weinbergen.

In Sirmien und in der Verőczer Gespanschaft war vom 26. Jänner bis zum 5. Februar gelinde Witterung, dann fing es aber an zu frieren, am 8. Februar trat eine grimmige Kälte ein und dauerte bis zum 12. Februar, dann wurde die Witterung wieder gelind und der Boden wurde in Koth aufgelöst. Zu Anfang März wurde es trübe und neblich, vom 2. bis 5. März fiel sehr viel Schnee 2 Schuh hoch, am 6. fror es stark. In der Gegend des Matragebirges in der Hevescher Gespanschaft fiel zu Anfang März auch sehr viel Schnee und es trat eine schneidende Kälte ein.

In der Batscher Gespanschaft schneite es am 3. und 4. März so stark, daß man auf den Straßen kaum fahren konnte. Die Viehseuche hat hier aufgehört.

In der Pesther Gespanschaft war um die Mitte des Monats März gelindes, windiges, trockenes Wetter. Man pflügte und besäete fleißig die Felder, diese gute Witterung benutzend. An vielen Orten fallen leider die Pferde, das Rindvieh und die Schafe, wegen der vorjährigen schlechten Weide und wegen des Futtermangels im Winter, und man findet im Magen des gefallenen Viehes viel Erde, unstreitig weil das Vieh auf der magern Weide die Wurzeln des Grases sammt der daran hängenden Erde verschlang. In den letzten Tagen vor Ostern fiel auch hier, wie in der Graner und Preßburger Gespanschaft sehr viel Schnee, 3 Schuh hoch.

Dr. Rumy.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung).

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreise	Name der Station.
340,74	O.	Am Kreuzwald, Feld, ½ St. westl. von Andersdorf.
340,98	Z.	Hoher Bautenwald, ½ St. westl. von Manzendorf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 23. bis 29. April 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 26. Morg.	28 Z. 1 L. 9 P.	Am 28. Mittags	27 Z. 10 L. 6 P.	Am 27. Nachm. 2¾ Uhr	Grade 16½ †	Am 25. Morg. 5¼ Uhr.	Grade 1½ †	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 20$\frac{17}{72}$ Loth.
								Herrschende Winde: NW. u. OO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 8 Mal trüb 13 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 21.

Mai 1837.

Ueber den Pflügungs-Versuch am 1. Mai d. J. als dem ersten dießjährigen Versammlungstage der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde; vorgetragen in der General-Versammlung derselben am 3. Mai,

von dem Professor Nestler.

(Beschluß.)

Abgesehen von der erwähnten Schwierigkeit im Nachtragen des Pflnges zwingt uns die zeitweilige Lebhaftigkeit unserer dermaligen Ackerpferde die alte Art des Einlenkens in die neue Furche jener, bei dem Baczer Pfluge nothwendig vorzuziehen.

Am 30. September v. J. hätte es Herr Collega Stecker auf dem dießjährigen Winterungsschlage der, im Olmützer Kreise gelegenen Herrschaft Namiescht sehen können, daß von 23 Roboths-Pflügen, welche, ohne Zwischenfutter, auf einer Fläche von 70 W. Metzen eine starke Düngerlage untergeackert hatten, in dem Zeitpunkte, wo sich die Züge, zu Ende der Arbeit bei dem Ziehen der Rand- und Anwandsfurchen etwas zusammendrängten, drei Gespanne den Moment des Herumlenkens zum Aufspringen und Durchgehen zu benützen versucht haben. Der Versuch mißlang, denn in dem Augenblicke, als der Führer den Pflug auf die Molterseite herumlegte, ergriff er auch den Leitstrick, und brachte seine muthwilligen Springer zur gewohnten Folgsamkeit. Bei dem Baczerisirten Pfluge, der den Zugthieren von dem Führer bis in die neue Furche mühsam nachgetragen werden muß, wird die Gefahr des Durchgehens bei lebhaften Pferden eben so schwer zu beseitigen seyn, wie bei der Ackerung mit dem Haken des Hochgebirges, wo in solchen, nicht gar zu seltenen Gelegenheiten, im günstigsten Falle nur das Gerathe, zuweilen aber auch Pferd und Führer *) erbärmlich verunglücken.

Wenn die Gefahr des Durchgehens, bei bereits abgemüdeten Pferden, in dem angeführten Falle zur Herbstzeit Statt fand, um wie viel möglicher wird sie es während der Zeit des Rossens im Frühjahre! — Mir scheint dieser Grund gegen die Baczerisirung unserer Pflüge nicht allzu unwichtig.

Ich bin durch den geschehenen, für mich allzukurzen Pflügungsversuch nicht ganz in das Klare gekommen, ob der, über seinen wahren Werth gerühmte Vortheil des schnellen Eingreifens und des Festhaltens in der Furche blos Folge der Abplattung und des Einsenkens am Baczer Pflugbaume sey; die merkbar größere Höhe des Vordergestelles, welche an dem Wiener Zugmayer, gegen das der anderen Pflüge, mehr als ein Drittheil betragen dürfte, scheint mir keinen unwesentlichen Antheil daran zu haben. Dadurch wird der Winkel, den die Linie des aufsteigenden Pflugbaumes mit der wagrechten Linie der Furchensohle bildet, und mit diesem Winkel das Streben des Werkzeuges in den Boden größer; damit wächst aber auch,

*) Bei der Arbeit mit dem Gebirgshaken hat der Führer den Lenkstrick gewöhnlich um den linken Oberarm befestigt.

Digitized by Google

wie es besonders bei dem Gebrauche der französischen Pflüge deutlich wird, die Nothwendigkeit zur Vermehrung der Zugkraft.

Wer Gefallen an diesem schnellen Eingreifen und Festhalten in der Furche findet, wird dieß auch bei den gemeinen Pflügen dadurch erreichen, wenn er durch merkliche Verlängerung der Pflugsäule, durch einen kleinen Abbug der Schaarspitze nach dem Boden, die Sohle nach vorne so senken will, daß der Pflug, wie der Ackersmann sagt, auf der Nase gehe. Wir nähern uns dann in Last und Wirkung dem Baczer Pfluge, halten aber den daraus erwachsenen Vortheil nicht gar so hoch, wie die Freunde des Baczer Pfluges, weil die für die Zugthiere dadurch vermehrte Last, durch die ganze Dauer der Ackerarbeit bleibend ist, während bei Pflügen ohne diese Abänderung wenn sie anders nicht gar zu schlecht gebaut sind, die, von Seite des Führers nöthige Nachhülfe nur Stellenweise eintreten kann. Nie darf uns aber dabei in den Sinn kommen, den Pflüger als Viehtreiber an die Seite des Pfluges zu stellen, oder etwa en cabriolet auf den Pflugkasten zu placiren.

Einen andern Vortheil stellt Herr Professor Stecker darin in Aussicht, daß er auf die Möglichkeit hindeutet, wie bei den zweirädrigen Frachtkarren auf den französischen Kunststrassen, so auch bei mehreren hinter einander folgenden Pflügen nur einen Führer anzustellen.

Ich besorge nicht mit Unrecht, daß der Viehtreiber an der Seite des einzelnen Baczer ein fauler, gedankenloser Mensch werden, und schlechte Pflugarbeit liefern müsse; um so mehr wird dieß der Fall seyn, wenn er im Vertrauen auf seine zwei oder gar mehrere hinter einander gehende Zwingpflüge mit Allem zufrieden wird, wie und was diese leisten.

Herr Collega Stecker hofft aus der Baczer Abänderung am Pfluge jedenfalls eine Beschleunigung in der Ackerarbeit, weil der Arbeiter nicht mehr mühsam hinter dem Pfluge, in der schmalen offenen Furche zu gehen, und denselben zu leiten braucht, sondern bloß seine Zugthiere begleitet, und daher weniger ermüdet, weder zu einem zeitweisen Stillstehen, noch zu einem schläfrigen Gange veranlaßt wird.

Allein diese wohl nur für den Marschboden von Bukesz im Baczer Komitate und für die dort mögliche Arbeit-denkbare Seligkeit des Nichtsthuns wird nur so lange dauern, bis am Ende der Furche der saure Bissen des Aushebens und Pflugtragens kömmt.

Und endlich gehen denn alle Müßiggänger geschwind? — Ich meines Theils gehe nie langsamer, als wenn ich auf das Drängen meines ärztlichen Freundes dem Arbeitstische entlaufen muß.

Wer im Znaimer und Iglauer Kreise bekannt ist, wo die Führer vor den Ochsenzügen diesen blos zeigen, wie und wohin sie ihm nachgehen sollen; und in den Oesterreicher Alpen, wo die Führer hinter den Ochsenzügen darein gehen, wird bestätigen müssen, daß alle Zugarbeit dort ungemein schläfrig, und hier schneller von Statten gehe.

Schleicht jemand gewöhnlich langsam, und will er gelegenheitlich laufen lernen, den lade ich zur Pflugarbeit in der, seit mehr als 60 Jahren, alljährlich neu abgeschlossenen Vertragsfrohne, auf die oben benannte Gräflich Kinsky'sche Herrschaft Namiescht ein; dort wird er, wenn er dem verschrienen, sogenannten faulen Hannaken in der Pflugfurche folgen, und dabei durch sechs Arbeitsstunden, während welchen dieser per Zug drei Wiener Metzen Acker unter dreifacher strenger Aufsicht pflügt, ausharren will, auf die Sekunde zwei Mannschritte machen lernen. Ich glaube, daß ein solcher Schritt hinter dem Pfluge auf dem schmalen Fußsteige der geöffneten Furche nicht langsam genannt werden könne, und schwerlich hinter jenem zurückbleibt, den der Viehtreiber neben dem Pfluge einhalten wird, besonders dann nicht, wenn dieser auf schon ein- oder mehrmal vorgepflügten Lande trotiren muß.

Auf den letzten von Herrn Dr. Stecker erwähnten Vortheil, daß die Pflügung bei dieser Einrichtung des Geräthes nicht sowohl von dem jedesmaligen Willen und der Laune des Arbeiters, sondern von der richtigen Stellung desselben ab-

Digitized by Google

hänge, lege ich kein allzugroßes Gewicht, weil mich der geführte Versuch nicht überzeugt hat, daß die Baczerisikation eine bessere Pflugarbeit liefere, als wir sie von den gemeinsten Werkzeugen unter gleichen Umständen zu erhalten gewohnt sind, und weil ich ganz der Burger'schen Meinung beipflichte, derjenige, der dem Geschäfte des Pflügens keine besondere Aufmerksamkeit widme, betreibe überhaupt sein ganzes Gewerbe automatisch.

Ich bitte demnach unsere verehrten Geschäftsfreunde in Wien und Herrn Professor Stecker um weitere Belehrung, wenn bei den angekündigten wiederholten Versuchen im Augarten mit dem Baczerisirten Pfluge bei Gelegenheit der Mai-Versammlungen wirkliche uns entgangene neue Vortheile entdeckt worden seyn sollten. Erst dann wollen wir ihnen für die Baczerisikation unserer Pflüge eben so dankbar seyn, als wir es in der That für den gelieferten, auch in Mähren viel verbreiteten Zugmayer sind.

Dürfte ich dem Einwanderer aus dem Baczer Komitate, nach den bisherigen Untersuchungsakten, sein weiteres Schicksal unter uns prophezeihen; so rathe ich ihm, mit der ersten sehr plausiblen Aufnahme unter den sehr verehrlichen und freundlichen Wienern zufrieden zu seyn. In der Residenz ist man immer artig gegen Gäste aus der Fremde. Zu einer förmlichen Ansiedlung aber auf und in dem Lande ist für den Baczer in den deutschen und slavischen Erbstaaten des Kaiserreiches nirgends Hoffnung vorhanden.

Wir haben auf so manche, am ökonomischen Gesichtskreise vorübergezogene Sternschnuppe und Leuchtkugel vergessen; eben so dürfte auch bald von der Baczerisikation unserer Pflüge keine Rede mehr seyn. Darum sind aber diese Erscheinungen in der Zeit nicht nutzlos da gewesen; sie haben uns Alle mehr oder weniger vom Ruhbette aufgejagt, und zum Nachdenken über das, was ist oder seyn könnte, hingetrieben; immer ein großer Gewinn für das allgemeine Beste in einem Geschäftszweige, in welchem, der Fortschritte wegen, das Nachdenken so Noth thut. Trösten wir uns dabei mit dem Ausspruche des Freiherrn v. Barnbühler in einer landwirthschaftlichen Sitzung zu Baden:

»Wenn unter hundert landwirthschaftlichen Versuchen nur einer gelingt, und dieser unser Wissen wieder um einen Hahnentritt in der Länge fördert, so sind die für alle hundert Versuche gemachten Auslagen vollkommen hereingebracht.«

Aber auch der Kainz'sche Pflug hat das am 1. Mai nicht geleistet, was ich ihn mehrmals leisten gesehen, und was auch die wackeren Böhmen von ihm rühmen. Das Exemplar, mit welchem gearbeitet wurde ist jedoch eines der schlechtesten, das mir vorgekommen; demungeachtet hat es, bei geringerem Kraftaufwande wenigstens so viel geleistet, wie die beiden andern genannten Rivalen des Tages.

Der Kainz ist durch ein einziges Exemplar, das sich ein Bauer bei Trübau, welcher ihn arbeiten gesehen, erst im J. 1834 aus Böhmen in den Olmützer Kreis eingewandert; hat aber gleich bei seinem ersten Erscheinen eine solche glänzende Aufnahme bei den einfachsten Landleuten gefunden, daß dermal gewiß mehr als 300 Exemplare, im nordwestlichen Theile des Kreises, unter den Bauern verbreitet sind. Ein Schmied im Markte und Kapitular-Herrschaft Groß-Wisternitz, und ein zweiter im Dorfe Krakowetz, das zur Herrschaft Czech gehört, arbeiten seit einem Jahre fast nichts anderes als Kainz'sche Pflüge. Aber auch an andern Orten um Olmütz sind gewiß schon Leute mit der Anfertigung des Kainz beschäftigt, denn er erschien auf dem letzten Olmützer Georgi Jahrmarkt als käufliche Waare, die nicht von obigen, nur auf Bestellung arbeitenden Schmieden herrühren konnten.

Ich darf dabei nicht verschweigen, daß ein dermal brotloser junger Beamter, mit Namen Zerhau, wesentlich beigetragen hat, den Krakowetzer Schmid zur Construktion eines guten Schaares für den Kainz anzuleiten.

Wer den Gebirgshaken und dessen concaves Schaar aus der landwirthschaftlichen Praxis kennt, wird mit Recht in ihm den Vater erkennen, der den Kainz als jungen rüstigen Sohn gezeuget hat.

Digitized by Google

Die Idee, welche dem Gebirgs- oder Springhaken zu Grunde liegt, ist im Kainz für den Pflug vortrefflich adaptirt. Im Schaare gut konstruirt, wie es eine eilige *) Copie von einem, im halben Maßstabe modellirten Krakowetzer Kainz zeigt, leistet er folgende wesentliche Vortheile, wozu ich, oder im Falle meines Ablebens, ein Anderer im nächsten Jahre, der Gesellschaft den praktischen Beleg, so weit dieß durch einen gehörig vorbereiteten Versuch geschehen kann, liefern will.

Bei geringer Zugkraft leistet er viele und vortreffliche Arbeit. Der größere böhmische Landwirthschafts-Kalender vom J. 1834 sagt, daß er bei einer Breite des Schaares von 12 — 14″ in 10 Arbeitsstunden mit Pferden fünf Metzen, und bei einer Schaarbreite von 8 — 10″ drei, bis drei 1/2 Metzen Landes ackern.

Bei dem Zwiebrachen, sagt Herr Wirthschaftsrath Seidel weiter, liefere er im ersten Falle sieben Metzen, im zweiten Falle vier Metzen Ackerarbeit, und zwar mit einem einzigen Pferde. Wo ich ihn in Thätigkeit gesehen habe, leistete er mit zwei Pferden ganz dieselbe Arbeitsmenge, wie jeder gut gestellte und gut bespannte Hannapflug.

Bei dem Einackern, das der Kainz besser, wie alle andere Pflüge verrichtet, leistet er bei der ersten Schaarbreite fünf Metzen, bei der zweiten drei Metzen.

Vollkommen richtig ist es, daß nach dem Unterackern des sehr strohigen Düngers auf den Gräflich Kinsky'schen Feldern der Herrschaft Namiescht sogar meine Kinder die Stellen auffanden, wo der Kainz irgend in der Reihe der Pflüge thätig gewesen. Ich muß, um die hier besonders schwierige Unterbringung des Düngers zu erläutern ausdrücklich bemerken, daß Namiescht seinen schönen Schwytzer Mestizen 10 Pfund Stroh täglich für das Stück unterstreue.

Der im Schaare gut gebaute Kainz läßt sich noch bei einem Grade von Trockenheit zum Aufbruche von Brach- und Kleeland gebrauchen, wo der gewöhnliche Pflug schon lange nicht mehr anwendbar ist. Seine Wirkung ähnelt im wagrechten Abschneiden des Erdstreifens nur sehr wenig jener der anderen Pflüge; er wirkt mehr durch schnelles kurzes Abbrechen und Zerkrümeln der, kaum zuvor erst etwas von der Unterlage abgetrennten Bodenschichte. Im J. 1832, und gewiß auch seitdem an manchen anderen Orten in den trockenen Sommern 1834, 1835 u. 1836 haben sich, nach dem erwähnten Kalender, die Bauern, welche hartes dürres Brach- oder Kleeland aufzubrechen hatten, dazu den Kainz von ihren Nachbarn erbethen.

Dieser Umstand seiner Anwendbarkeit zu Beackerung des trockenen Bodens ist in manchen Jahrgängen für die frühere Feldbestellung zur Wintersaat sehr wichtig.

Weil der Kainz die Erde bei dem Abtrennen zerkrümelt, so fallen bei dem Aufbruche des Kleelandes die Erdtheile von den Kleewurzeln leicht und bald ab, so daß gerade durch den Kainz eine einfurchige Bestellung des Kleelandes ausführbar wird. Daraus geht der wesentliche Vortheil einer längeren Benutzung des zweiten Kleeschnittes hervor.

Im nassen, oder eigentlich nur im merklich feuchteren Boden arbeitet er zwar weniger gut, wie im trockenen, jedoch jedenfalls besser, wie der gemeine Pflug, weil sich bei Kainz nicht, wie bei diesem, Erde unter das Schaar anballen, und den Pflug dadurch aus dem Boden drängen kann.

Der Kainz braucht gewöhnlich gar kein Putzmesser oder Reutel, denn es bleibt nichts an ihm hängen, während selbst an den Jugmayerschen Pflügen, wie aus den älteren Versuchen der Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft zur Verbesserung seines Streichbretes hervorgeht, und wie wir vorgestern gesehen haben, bei dem Ausheben aus dem Boden eine große Menge Erde auf und anliegt, welche gewöhnlich am Ende des Beetes abgeputzt wird, hier sich aufhäuft, und das Innere der Ackerbeete verdämmt.

In den meisten Fällen ist durch die Zerkrümelungsarbeit des Kainz das Abeggen des Ackers beträchtlich erleichtert und abgekürzt.

*) bei dem Vortrage vorgelegte.

Digitized by Google

Bei trockenem Wetter läßt sich's mit dem Kainz wohl drei Wochen lang täglich fortarbeiten, ohne daß ein Schärfen des Schaares nöthig wird, und in guten Frühjahren läßt sich die ganze Sommerbestellung ohne irgend einem Schärfen vollbringen; während in manchen Böden, die das Schaar sehr angreifen, dieses bei den gewöhnlichen Pflügen fast alle Tage geschärft seyn will, und dadurch sehr bald abgenützt wird. Der Kainz schleift sich seine Schaar beinahe selbst durch seine Stellung in der Erde, und die Schneide desselben hält ungewöhnlich lange an.

Der Kainz ist einfach in seinem Baue, kostet kaum den dritten Theil des Zugmayer, und ist um ein volles Drittheil wohlfeiler wie der gemeine Pflug. *) Er ist in seinem Baue, in seiner Führung von den simpelsten Landleuten leicht begriffen. Zwar bezweifelte noch jeder, der an Form und Arbeit der gemeinen Pflüge gewohnt ist, und der den Kainz das erstemal ansichtig wurde, seinen leichten Gang und die Vortrefflichkeit seiner Leistung. **) Aber wenn er einen besseren Kainz nur eine Furche von zehn Klaftern Länge ackern sieht, wird er ein ganz anderes Urtheil fällen. Das Werkzeug wurde noch bei jedem ohne Ausnahme, der es arbeiten gesehen, sein eigener Lobredner. Ich war selbst bei einer Frohnarbeit auf einem herrschaftlichen Winterfelde gegenwärtig, wo ein Bauer nach dem andern kam, um den einzigen, erst kurze Zeit im Dorfe eingewanderten Kainz ihres Kameraden in eigener Person zu erproben und zu erfahren, ob es denn dabei mit rechten Dingen zugehe. Mir ist gar kein anderes Ackerwerkzeug bekannt, welches so, wie der Kainz von der Picke auf begonnen, und sich nach oben geltend gemacht hätte. Aus den Bauernwirthschaften, wo er seine Dienste bei uns angefangen, avancirt er in die herrschaftlichen Meierhöfe.

Wie er vom Schmiede ausgefertigt wird, so bleibt er fest und beharrlich in seinen Theilen, wenn er nicht etwa absichtlich, wie der Zugmayer in seiner Pflugsäule so gebaut wird, daß diese, durch den Gebrauch der Schraube, verlängert oder verkürzt werden könne. Er bleibt seiner guten Wirkung getreu, ob damit seicht oder tief, schmal- oder breitfurchig gepflügt wird.

Selbst die strenge Forderung der Schule, die den jedesmaligen Erdstreifen immer rechtwinklicht vom Lande und vom Boden abgetrennt haben will, stellt er zufrieden. Davon gab mir der Namieschter Schaffer Kosterschetzky einen augenfälligen Beweis, denn er stieß seinen, unten schneidig beschlagenen Feldstock in meiner Gegenwart auf der Sohle des geackerten Landes wagrecht durch drei umgelegten Furche, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen; ein Versuch, der nach einer Ackerung mit gewöhnlichen Pflügen nicht oft gelingen wird.

Da ihn, bei guter Stellung seiner Theile schon das erste Mal bei seiner Geburt in der Schmiede, nichts aus dem Stein- und Wurzelfreien Boden treibt, so wäre er vorzüglich einer von denen, die auf das sehr zweifelhafte Verdienst, dem Führer das Müssiggehen zu erlauben, Anspruch machen könnte. Allein nie wird uns nach Obigem einfallen, ihm allein, mit einem Treibejungen zur Seite, das heikle Ackergeschäft anzuvertrauen.

Ein Feld, auf welchem der Kainz mit schmaler Schaar die Saat, oder mit breiterem, den Dünger untergebracht, hat ein ungemein gefälliges Aussehen. Vom Dünger steht kein Strohhalm in die Höhe; die Saat geht unvergleichlich auf, jede Pflanze steht einzeln, wie wenn man sie gesteckt hätte, und nicht in Reihen zusammengehäuft, wie nach den gewöhnlichen Pflügen, wo sich die angehäuften Pflanzen gegenseitig verderb-

*) Er kostet ohne Vorgestell und Pflugmesser im Orte Krakowetz 5 Gulden Conv. Münze.

**) Professor S—r (Schweizer) sagte voriges Jahr in einer Anmerkung zu Stein's Nachricht aus dem Glatzischen über die dortige Verbreitung des Kainz von demselben:

»Wenn man diesen Pflug stehen, nicht gehen sieht, scheint es kaum möglich, daß er etwas leisten könne. Durch den Augenschein bin ich aber vom Gegentheil überzeugt worden. Deßhalb habe ich mir ihn für das zur landwirthschaftlichen Lehranstalt in Tharand erkaufte Landgut kommen lassen.«

Digitized by Google

lich werden. Keine Saatmaschine kann die Samen besser vertheilen.

Bei dem Setzen der Kartoffeln leistet er durch seine vortreffliche Bedeckung mit Erde die ersprießlichsten Dienste. Bei Neurissen guckt gewiß kein Rasenstück in die Höhe; eben so trefflich dient er bei dem Lockern der Erde in Hopfengärten, wenn schon bei der ersten Anlegung derselben, wie es mehr zu wünschen ist, auf die Bearbeitung mit dem Pfluge Rücksicht genommen wurde. Bei dem Pflügen eines verqueckten, oder sonst verwurzelten Landes, wozu jedoch das Eisen gut geschärft seyn will, leistet er unübertreffliche Dienste; dabei behält er hier, wo sich die gewöhnlichen Pflüge so leicht die Glieder verrenken, seine volle gesunde Körperkonstitution.

Jeder Wagner, Schmied, ja jeder Bauer, der mit dem Gebrauche von Hacke, Stemmeisen und Schnitzmesser nur etwas bekannt ist, wird, wenn er den Pflug im Gange sieht, in den Stand gesetzt, die wesentliche Konstruktion seiner Theile zu begreifen, und sich selbst am Baue neuer Werkzeuge mit Glück zu versuchen. Jedes Dorf, das seine eigene Schmiede hat, kann sich daher seine eigenen Kainze weit leichter und wohlfeiler als andere Pflüge erzeugen. Die Landleute, die sich daher in Zukunft an den Kainz halten und den Bau seiner Holztheile in langen Winterabenden selbst versuchen, treten nun mit einem Male in die Reihe jener Gefährten, die sie bisher um ihre selbst verfertigte Adl (Radlo) beneiden mußten. Unter hundert Dorfschmieden kann es dagegen kaum einer wagen, einen guten Zugmayer selbst zu bauen.

Der Kainz ist bei dem ersten Einkaufe in Ansehung seiner Verwendbarkeit leicht beurtheilt. Man stellt ihn vor sich auf eine ebene Fläche, wie zum Ackern hin, und sieht darnach, ob das Schaar bei dem Stehen überall die Erde berühre, ob es die gehörige Aushöhlung und die gehörige Wendung nach der Furchenseite habe; denn fehlt die Aushöhlung, *) so hebt sich und fällt der abgetrennte Grund schlecht über; fehlt die gehörige Wendung des Schaares nach der Furchenseite, so wendet, wie wir es vorgestern gesehen haben, das Werkzeug nicht besser, als andere Pflüge.

Geschrieben im Königskloster von St. Thomas zu Brünn, am Morgen vor der General-Versammlung der vaterländischen k. k. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde; den 3. Mai 1837.

*) Wie es bei dem in dem Stiftsmeierhofe bei Brünn vorgefundenen Exemplare, noch mehr aber bei dem sehr schlecht gelungenen Modelle in dem Franzens-Museum der Fall war.

Ueber die Vollbluts-Frage.

(Aus der preuß. Staats-Zeitung).

Der Streit zwischen den Anhängern des Vollbluts-Systems in der Pferdezucht und denen, die den unbedingten höheren Werth desselben nicht anerkennen wollen, ist immer lebhafter, immer ernster geworden. Er bildet den Hauptgegenstand neuerer abgeschlossener Werke über Pferdezucht, beschäftigt die der Landwirthschaft und Thierzucht gewidmete periodische Presse und füllt insbesondere seit einiger Zeit die Nummern der interessanten hippologischen Blätter, des Organs der Vollblutsfreunde.

Männer von hohem Rufe, anerkannt gediegenen Kenntnissen und tüchtigen praktischen Leistungen, stehen sich feindlich gegenüber, führen eine leidenschaftliche Sprache und entfernen sich eben deßhalb oft vom Wesentlichen, in Abschweifungen mancherlei Art Wehr und Waffe suchend.

Das passive Publikum nimmt einige Zeit lebhaftes Interesse daran, erfreut sich des hohen geistigen Aufschwunges, der einige Aufsätze auszeichnet, klatscht glänzenden Phrasen, sprühenden Sarkasmen und den vielfach abgeschossenen Giftpfeilen Beifall, ermüdet aber doch zuletzt, weil der Entscheidung der Streitfrage um nichts näher gerückt wird, weil die angeführten Motive häufig immer dieselben sind und die der Gegner nicht ge-

Digitized by Google

nügend entkräften. Wohl überzeugen sie hier und da einen Partheilosen, machen Einen und den Andern zum Proselyten, verstärken die Reihen der Gegner aber nicht in dem Grade, daß der Sieg sich auf die eine oder andere Seite neigen könnte. Die Glieder beider Partheien selbst sind so fest von der Wahrheit ihres Glaubens überzeugt, daß sie nicht weichen und wanken. Ist da wohl eine Einigung möglich, wo es an aller Nachgiebigkeit fehlt? Ueberall sieht man Ultrás — am meisten auf Seiten der Vollblutsfreunde, die mit ihren Ansichten nur zu häufig in Wahrheit völlig durchgehen. Sie verwerfen Alles, was nicht Vollblut ist, während ihre Gegner eigentlich Nichts verwerfen, sondern nur das mangelhafte Vollblut nicht blind mit verehren wollen. So lange der Hauptzweck der Verehrer des Vollbluts dahin geht, alles auf dem Continente in der Pferdezucht Bestehende umzustoßen und die Jahrhunderte hindurch betriebenen Zuchten zu reformiren, usurpiren sie mit großem Unrechte den Namen Conservative (Hipp. Bl. Nr. 179, S. 256). Ihr System ist ein neues, kein ursprüngliches. Es ist mit Erkünstelungen ausgestattet, denen es einen großen Theil seiner idealen Vorzüge verdankt, und ohne welche es wahrscheinlich nie Epoche gemacht haben würde; Erkünstelungen, die, auf andere Rassen angewendet, denselben Erfolg gehabt und noch haben dürften.

So viel auch schon über die Streitfrage geschrieben worden ist, so hat man sie doch noch nicht gehörig auf die Naturgesetze zurückführt, noch nicht in der Wurzel erfaßt. Ein Beitrag zur ruhigen Beleuchtung der Sache von dieser Seite aus dürfte für die Betheiligten nicht ohne Interesse seyn, und in einzelnen überzeugenden Wahrheiten vielleicht Anhaltspunkte darbiethen, zur Annäherung der Partheien und zur Aufgabe allzu extremer Ansichten.

Unter Rassen verstehen wir die durch bleibende eigenthümliche Eigenschaften sich von einander unterscheidenden Unterabtheilungen jeder einzelnen Species eines Thiergeschlechts. Die Haupterforderniße der Eigenthümlichkeit in den Eigenschaften sind: möglichste Gleichheit der Individuen unter sich — Homogenität — und mit ihrer Descendenz — Konstanz.

Sobald Verschiedenheiten in den wesentlichsten Eigenschaften vorkommen, ist die Rasse nicht als rein und selbstständig, sondern als eine gemischte zu betrachten, und da hieraus auch immer Verschiedenheiten in der Descendenz hervorgehen, so fällt auch die Konstanz weg. Dieser Fall findet auf die meisten heutigen Rassen, auf welche die Kultur in der Absicht zu verbessern (zu veredeln) eingewirkt hat, Anwendung. Außer den jeder Kultur und Veredlung fremd gebliebenen Rassen sind nur wenige, die unter dem Einfluße dieser Potenzen standen, durch sorgfältige Inzucht und strenge Beobachtung der Homogenität und Konstanz, in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten geblieben. Anderer Seits sind in einzelnen Fällen, durch Beobachtung eines gleich sorgfältigen inzüchtlichen Verfahrens bei strenger Festhaltung der Homogenität, die mit der Zeit immer zur Konstanz führt, neue Rassen schon gebildet oder noch in der Bildung begriffen, welche letztere sie bis zur vollständigen abgesonderten Eigenthümlichkeit führen muß, sobald immer mit gleicher Konsequenz darauf hingearbeitet wird.

Jede neue Schöpfung in der Thierzucht (neue Rassebildung) ist lediglich Sache der Zeit, und ihr Gelingen hängt ab von der Konsequenz in der Wahl der Zuchtthiere und im Festhalten bestimmter Eigenschaften oder im unverrückten Verfolgen eines festen Ziels. Sind diese Erforderniße vorhanden und in vollem Umfange ohne Unterbrechung wirksam, so entwickeln sich die bezweckten Qualitäten von Generation zu Generation immer mehr, sie werden endlich konstant, und sind sie dieß erst, so ist die neue Rasse rein und selbstständig, man kann sagen fertig.

Dem strengen Wortbegriffe nach läßt sich unter Vollblut nur höchste Reinheit der Rasse verstehen, die ohne Homogenität und Konstanz nicht denkbar ist. Beide Haupt-Bedingungen erfordern wiederum, ihrem Begriffe nach, ein immerwährendes Gleichbleiben der wesentlichsten, der Rasse eigenthümlichen Eigenschaften (des Rassen-Typus)

Digitized by Google

und ein unverändertes Wiedervorkommen derselben in allen folgenden Generationen. Tritt eine wesentliche Aenderung darin ein, so ist die Rasse inkonstant geworden, oder auch bloß nüancirt, sobald die neue kultivirten Eigenschaften durch konsequente Fortbildung wieder zur Konstanz gelangt sind.

Homogenität und Konstanz sind also das Wesen der Reinheit jeder selbstständigen Rasse. Die, in der Absicht zu veredeln, besonders in neuerer Zeit, fast allgemein gewordenen Kreuzungen, haben diese Reinheit vielfältig vernichtet. Nur partiell ist sie noch da zu finden, wo die gegenwärtige Generation dem Bilde gleicht, welches wir uns mit einiger Sicherheit von ihren Ascendenten machen, und wo dieselben in ihrem ganzen Typus die Bürgschaft in sich trägt, daß auch die Descendenten ihr gleichen werden, wenn fremde Einmischung vermieden bleibt. Dem wissenschaftlichen Begriffe nach, kann es hierbei nicht darauf ankommen, welcher Qualität in Rücksicht auf Exterieur, Produkt und Brauchbarkeit eine solche Rasse ist, d. h. welchen Werth sie vergleichsweise besitzt: ob es die englische Karrengaul- oder Rennpferde-Rasse, der elegante Reit- und Wagen-, oder der sogenannte Doppellithauer-Schlag, die Podolische oder Jütländische Rindvieh-Rasse, das große Teeswater- oder Zackel-Schaf, das polnische oder chinesische Schwein ist.

Von diesen Grundsätzen ausgehend, wird man diejenige Pferdrasse, welche durch verjährten Gebrauch das Prädikat »Vollblut« erlangt hat, streng genommen, keine völlig konstante, wahrhaft selbstständige Rasse nennen können; denn, wenn sie auch durch sorgfältige Vermeidung der Einmischung fremden Blutes gewisser Maßen rein gehalten wurde, so fehlt es ihren Individuen doch allzusehr an der nothwendigen Homogenität. Ohne diese ist bei der Paarung einmal auf kein ähnliches Produkt zu rechnen, Konstanz also nicht denkbar. Nur in einzelnen Familien, in denen wirkliche Homogenität vorwaltet, und die in sich rein fortgezüchtet werden, wird die Konstanz erhalten. Alles Andere enthält ein Gemisch der excellirenden Eigenschaften des komfortablen Vollbluts mit den gewöhnlichen der übrigen unreinen Rassen, ist bald groß, bald klein, bald wohlgeformt, bald deformirt, gelenk und ungelenk, starknochig und dünnbeinig, von geregeltem und ungeregeltem Gange, flüchtig und langsam — tout comme chez nous!

(Der Beschluß folgt.)

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung).

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreise	Name der Station.
341,04	H.	Radkukach Anhöhe, 1½ St. südwestl. vom Dorfe Ober-Niemczi.
341,11	J.	Studein, Kirchthurm des Marktes.
341,13	J.	St. Margareth, Hügel, ½ St. nördl. vom Dorfe Horka.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 30. April bis 6. Mai 1837.

Barometerstand höchster		Barometerstand niedrigster		Thermometerstand höchster		Thermometerstand niedrigster		Ombrometer.
								Niederschlag auf 1' W. □ Fuß 3 Pf. 3 6/7 Loth.
Am 1. Mittags	28 Z. 1 L. 6 P.	Am 5. Morg.	27 Z. 8 L. 1 P.	Am 1. Nachm. 3 Uhr	Grade 17½ †	Am 6. Morg. 5¼ Uhr.	Grade 3¼ †	Herrschende Winde: NNW. u. NW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 10 Mal trüb 10 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 22.

Juni 1837.

Beherzigung des der Wiener Zeitung eingeschalteten Aufsatzes hinsichtlich der glücklichen Heilung der Löserdürre durch das Heilmittel des Jos. Michael Freiherrn v. Ehrenfels.

Die Rinderpest (Löserdürre, **Typhus bovilis**) ist eine verheerende kontagiöse Seuche, die nach den gemachten Erfahrungen und der einstimmigen Ansicht der berühmtesten Thierärzte nicht in den westlichen, sondern in den östlichen Ländern Europas durch die Einwirkung und den Zusammenfluß der dort selbst eigenthümlichen klimatischen Verhältnisse ursprünglich erzeugt wird, und auf den Steppen Asiens zu Hause ist, von woher sie durch das aus der Ukraine, Podolien, Volhinien, der Moldau und Wallachei kommende Hornvieh zu uns gebracht und unseren Heerden mitgetheilt wird. Leider ist gegen dieses höchst ansteckende Uebel trotz der Bemühungen der geschicktesten Thierärzte und den von der österreichischen Staatsverwaltung zugesicherten wahrhaft kaiserlichen Belohnungen *) bisher kein sicher wirkendes Heilverfahren entdeckt und öffentlich bekannt geworden, ja selbst die wenigen einzelnen glücklichen Curen, deren sich einige Thierärzte rühmen können, geben dem gegründeten Zweifel Raum, ob die Heilung bloß allein eine Wirkung der ärztlichen Behandlung war, indem auch von sich selbst überlassenen, mit der Rinderpest behafteten Thieren mehrere zu genesen pflegen, und zwar nach den gemachten Erfahrungen von Rindern aus Ungarn oder weiter nach Osten gelegenen Ländern von 10 Erkrankten manchmal 5, von Rindern deutschen Schlages aber von 10 Stücken im Durchschnitte kaum 2 Stücke. Das einzig sichere Mittel, den Verheerungen unter dem Hornviehe durch die Rinderpest Einhalt zu thun, muß also noch immer in einem zweckmäßigen präservativen Verfahren gesucht werden, und besteht bei dem hohen Grade der Kontagiosität der Krankheit in der unverzüglichen Absonderung der erkrankten Rinder von den noch gesunden mit ihnen noch nicht in Berührung gekommenen, und wenn die Seuche noch keine große Ausbreitung erreicht hat, in dem unverzüglichen Erschlagen und vorsichtigen Einscharren der pestverdächtigen und pestkranken, kurz in der genauesten und bis in das kleinste Detail gehenden Befolgung der von den Gesetzen theils vorgeschriebenen, theils mit Nachdruck anempfohlenen präser-

*) So ist mit allerhöchster Entschließung vom 24. Juli 1816, herabgelangt mit h. Hofkanzleydekret vom 29 dess. M., Z. 14,501, und anbefohlen worden, dem Thierarzte Johann Brucker ein Kapital von 60,000 fl. C. M. alsogleich zu verabfolgen, sobald durch die Erfahrung unbezweifelt nachgewiesen seyn wird, daß durch seine geheimen Hilfsmittel die Löserdürre in irgend einem Zeitpunkte der Krankheit bei der Mehrzahl der Thiere geheilet werden könne, ja das ihm obige 60,000 fl. selbst dann ausbezahlt werden sollen, wenn durch seine Mittel die Löserdürre nicht geheilet, aber doch das Vieh, welches bei dem Ausbruche der Krankheit an einem Stücke in dem nämlichen Stalle sich befindet und belassen wird, zuverläßig vor der Ansteckung bewahret wird, abgesehen davon, ob seine Heil- oder Bewahrungsmittel neu, oder bekannt, bisher gebraucht, oder ungebraucht waren, wenn sie nur leisten, was verlangt wird.

Digitized by Google

vativen Maßregeln aus dem Gebiete der Veterinär-Polizei. Nur von der Befolgung dieser Maßregeln kann der Landmann nach dem jetzigen Stande der Veterinärkunde mit Sicherheit erwarten, bei schon ausgebrochener Seuche entweder seinen ganzen Viehstand oder einen bedeutenden Theil desselben dem Untergange zu entziehen.

Unter diesen Umständen erscheint nichts gefährlicher, als wenn ein nicht gehörig erprobtes und somit unzulässiges Arzneimittel als ein neu entdecktes Specifikum gegen die Löserdürre angepriesen, und so dem Landmanne, der nichts sehnlicher als ein solches Mittel wünscht, und daher jedes angebotene gläubig anzunehmen bereit ist, eine falsche Zuversicht, seine einmal angesteckten Rinder noch zu retten, eingeflößt wird. Im irrigen Vertrauen auf ein solches Wundermittel, wird er in Befolgung der ohnehin für ihn höchst lästigen Maßregeln gegen die Ansteckung nachlässig, er weigert sich, wenn auch jeder Sachkundige den unvermeidlichen Tod desselben schon voraussieht, es erschlagen und wegschaffen zu lassen, er läßt es unter vergeblichen Heilversuchen alle Zeiträume der Krankheit bis zum nothwendigen Tode durchwandern, und hält somit eine reichhaltige Quelle durch lange Zeit offen, aus der immer neu sich producirendes Kontagium ausströmt, welches Anfangs als Zunder nur auf einzelne Stallungen beschränkt, durch fortgesetzte Uebertragung in ein kaum mehr löschbares Flammenmeer auflodert, das den Rindviehstand ganzer Ländereien zu verheeren droht.

Wer aus Erfahrung weiß, wie schwierig, ja fast unmöglich es ist, durch gütliches Zureden oder Strenge auf dem flachen Lande in einem mit der Löserdürre inficirten Orte alle Einwohner zur genauen Beobachtung aller nöthigen Vorsichtmaßregeln zu bewegen, wie leicht irgend eine unbedeutend scheinende, aber doch höchst nöthige Vorschrift heimlich vernachlässiget wird, und dadurch der Ansteckung auch in noch pestfreie Ställe den Weg bahnt, der wird meiner Behauptung beipflichten, daß, wenn an einem Orte eine bedeutende Anzahl von pestkranken Rindern unter dem Gebrauch von Arzneimitteln dem natürlichen Laufe der Krankheit überlassen wird, folglich die Entwickelung des Kontagiums ungestört fortdauert, die weitere Verbreitung der Seuche mit Gewißheit zu befürchten sey.

Zu der großen Menge von Mitteln gegen die Löserdürre, deren Wirksamkeit sich bisher noch nicht in der Erfahrung bewährt hat, gehört auch das vom Freiherrn von Ehrenfels in den ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, Jahrgang 1835, Blatt Nr. 37 (Artikel: Mittel gegen die Rinderpest) angebotene Specifikum. Er versichert in diesem Aufsatze (Absatz 1), ein bewährtes Mittel gegen die Rinderpest und mehrere kontagiöse Krankheiten zu besitzen, (2) offerirt es unentgeldlich, so weit die verlangte Quantität seine Vermögenskräfte nicht übersteigt, und (3) erbietet sich, die ersten Anwendungen innerhalb der kais. österr. Staaten wo möglich selbst persönlich, außerhalb dieser aber wenigstens durch einen seiner Beamten zu leiten.

Als im Herbste 1835 die Rinderpest in Ried. Oesterreich, besonders im V. U. W. W. zu Mannersdorf und Himberg mit Heftigkeit um sich griff, fand sich die n. ö. Regierung veranlaßt, dem Freiherrn von Ehrenfels die ämtlichen Berichte über die Beschaffenheit des Uebels zu seiner Kenntnißnahme mitzutheilen, und ihn zur Anwendung seines Mittels aufzufordern. Allein seine Antwort befriedigte die Erwartung der Behörde nicht; denn er berief sich auf das in öffentlichen Blättern von ihm ohnehin Kundgemachte, lehnte jede persönliche Mitwirkung ab, und verlangte ämtliche Unterstützung, um erst erneuerte Versuche zu machen.

So wenig diese Aeußerung geeignet war, den vom Freiherrn von Ehrenfels bereits gemachten Entdeckungen Vertrauen zu erwerben, so erschien doch in der österr. kais. priv. Wiener Zeitung vom 4. Februar 1837, Hauptblatt Nr. 28, am Schluße (mit Berufung auf die ökonom. Neuigkeiten von diesem Jahre Nr. 12) ein Aufsatz unter dem Titel »Landwirthschaftliche Nachrichten« — »über die Rinderpest«, in welcher das Mittel des Freiherrn von Ehrenfels als ein unfehlbares Specifikum gegen die Rinderpest angepriesen, und als Beleg das Ergebniß der Seuche auf dem herrschaftl. Wirthschaftshofe zu Wipfing, zum Gute Weinwart (nächst

Digitized by Google

Tuln im V. O. W. W.) gehörig, angeführt wird. Der Hergang bei dieser Sache wird in dem erwähnten Aufsatze mit Berufung auf das öffentliche Sanitätspersonale, also mit dem Anscheine besonderer Glaubwürdigkeit erzählt, während doch die Darstellung auf nicht ganz richtigen Angaben beruhet, welche aus ämtlichen Quellen aufzuklären ich mich um so mehr verpflichtet fühle, als es bei einem gänzlichen Stillschweigen hierüber scheinen möchte, als hätten sich die öffentlichen Behörden, unter deren Aufsicht und Leitung diese Seuche behandelt wurde, durch mit ihrem Vorwissen und ihrer Genehmigung angestellte Versuche von der Stichhältigkeit des Freiherrn von Ehrenfels'schen Mittels überzeugt, da doch der ganze Vorgang — wie er nämlich wirklich Statt hatte — für das Mittel des Freiherrn von Ehrenfels (dessen Wirksamkeit übrigens dahin gestellt bleibt) keinen hinreichenden Grund zur öffentlichen Anpreisung darbot.

Aus den ämtlichen Berichten des k. k. n. ö. Landesthierarztes und des k. k. Kreisamtes O. W. W. gehet hervor, daß den kranken Rindern die Anwendung der Salzsäure (Acidum muriaticum) verordnet worden, folglich nicht (wie es in jenem Aufsatze heißt) kein Heilmittel vorgeschrieben wurde, daß die Absperrung des Stalles seiner günstigen Gestalt eines L nach nicht zum Scheine, sondern sehr wirksam mit einer doppelten Breterwand und Ausfüllung des Zwischenraumes mit Stroh zur Absonderung der kranken von den gesunden Rindern hergestellt werden konnte und auch wirklich in Ausführung gebracht wurde, daß folglich die Erhaltung der gesunden Rinder mit Grund dieser Absonderung und ihrer minderen Empfänglichkeit für das Contagium (weil sie nämlich ungarische Ochsen waren) zuzuschreiben war, daß dem Landesthierarzte von der Anwendung des Ehrenfels'schen Schutz- und Kurativmittel nichts bekannt gemacht wurde, und er auch davon, trotz der periodischen Nachsichten, nichts wahrnahm, endlich daß von den erkrankten 16 und nicht 14 Rindern (nämlich 12 Ochsen aus Ungarn, 3 Kälber, 1 Kuh), 9 Stücke (nämlich 5 Ochsen, 3 Kälber, 1 Kuh) gefallen, 2 Ochsen im kranken Zustande erschlagen worden, und 5 Ochsen genesen sind, welches Resultat Befremdendes hat, weil die Ochsen sämmtlich ungrischen Schlages und erst unlängst angekauft waren, daher laut Erfahrung leichter als deutsches Vieh durchseuchen konnten. Diesemnach gibt schon der Erfolg, wenn wirklich das Mittel des Freiherrn von Ehrenfels in Geheim seit dem Ausbruch der Seuche angewendet wurde, zu dessen besonderer Empfehlung keinen Grund. Von dem Vorfalle bisher unerhörter Art, daß 3 schon genesene Ochsen neuerdings an der Löserdürre erkrankten, und zum zweiten Male durch das erwähnte Specifikum gerettet wurden, hat der Landesthierarzt nichts bemerkt oder erfahren, es wird also den sachkundigen Lesern anheimgestellt, zu beurtheilen, wie viel Glauben diese nachträgliche Behauptung von der abermaligen Erkrankung und Heilung verdiene.

Was aber die angezogene große Sterblichkeit in dem benachbarten Orte Traismauer betrifft, wo 80 Stücke zu Grunde gegangen seyn sollten; so muß dieses dahin berichtiget werden, daß in dieser Ortschaft vom September bis Dezember 1836 bei einem Hornviehstande von 219 Stücken durchgehends deutschen Schlages 64 Stücke an der Löserdürre erkrankt, davon 8 getödtet wurden, 50 und nicht 80 Stücke davon gefallen und 6 genesen sind; daß bis zur letzen Woche vor Beendigung der Seuche diese ganz verkannt und für Lungenseuche gehalten worden, daß die Hintansetzung der vorgeschriebenen Veterinär-Polizeimaßregeln, so wie der Gebrauch von vielen specifischen Heilmitteln die Schuld dieser um sich gegriffenen Ausbreitung gewesen, und daß nach erfolgter Constatirung dieser Seuche durch den k. k. n. ö. Landesthierarzt und Durchführung der Separations- und der übrigen Veterinär-Polizeimaßregeln diese Seuche sodann binnen 8 Tagen standhältig unterdrückt worden ist, wobei in derselben Ortschaft noch 155 Stücke von der Seuche verschont geblieben sind.

Die Schwefelsäure ist allerdings ein sehr altes, schon seit mehr als 100 Jahren angewendetes und angerühmtes Mittel gegen die Rinderpest. In den 70ger und 80ger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde sie besonders häufig angewen-

Digitized by Google

vätivo später auch von Mitchel, Reich, Walz, Puter und Andern gerühmt. Die chemiatrische Ansicht, daß das Löserdürre-Contagium aus oxidirtem Stickstoff bestehe und durch Mineralsäuren neutralisirt werde, lag diesem auf theoretische Gründe gestützten Verfahren zur Grundlage; allein die spätere Erfahrung bewährte diese Ansicht keineswegs, und das Mittel zeigte sich im praktischen Leben durchaus unwirksam.

Pessina machte dieselbe gleichwohl täuschende Beobachtung nach dem Gebrauche der eisenhältigen Salzsäure, welche er für das einzige Specifikum hielt, bis er sich des Gegentheiles überzeugte. Die Säuren jeder Art sind zu allen und selbst das Chlor in den neuesten Zeiten bei der Rinderpest benützt worden, ohne daß man jemals eine günstige Wirkung davon bleibend wahrgenommen hat. Etwas Specifisches hat man daher bei diesen Mitteln niemals beobachtet.

Ob nun das neuerliche Heilverfahren des Freiherrn von Ehrenfels mit der Schwefelsäure von Nutzen sey, oder durch fortgesetzte Versuche so vervollkommt werden könne, daß es künftig eine Anrühmung verdiene, lasse ich dahin gestellt seyn, bisher und besonders in dem Falle zu Wipfing (welcher laut der Schlußbemerkung nach dem berichtigten Aufsatze der einzige in Niederösterreich bekannt gewordene Fall seiner Anwendung zu seyn scheint) ist es aber zu frühzeitig als ein sicheres Specifikum gegen die Rinderpest angepriesen worden, zumal Freiherr von Ehrenfels selbst in seinen früheren Anzeigen die Schwefelsäure keineswegs als kurativ es, sondern bloß als präservatives Mittel bei herannahender fama unter genauer Beachtung der gesetzlich bestehenden Veterinär-Polizeimaßregeln gegen die Löserdürre anempfohlen, bei schon erfolgtem Ausbruche aber dieselbe für unwirksam erklärt hat.

Weitere Versuche mit dem Freiherrn von Ehrenfels'schen Mittel sind zwar unter gewissen Umständen, wie sie der Thierseuchen-Unterricht vorschreibt, zulässig und können auch in einzelnen Fällen als unschädlich betrachtet werden, ja es gebietet die Pflicht rein ärztlicher Hinsicht sich auch fortwährend um die Auffindung einer sicher wirkenden Heilmethode gegen diese Seuche zu bestreben. Allein bevor eine Kurmethode oder ein bestimmtes Heilmittel auf die Würde eines specifischen erhoben werden kann, muß seine Wirksamkeit, wo nicht unbedingt, in allen Fällen, und unter allen Verhältnissen, doch in den meisten sich als solches bewähren; hierzu gehört aber eine Reihe von reinen vorurtheilfreien Beobachtungen und Versuchen, unter den verschiedensten äußern Verhältnissen, folglich bei Thieren von verschiedener Abstammung, Alter, Geschlecht, in verschiedenen Jahreszeiten, in verschiedenen Ländern, vorzüglich aber bei verschiedenen Epizootien und Complikationen angestellt, daher denn auch jedes zu voreilig angepriesene specifische Heilmittel gegen die Löserdürre um so bedenklicher erscheint, als einerseits alle seit den ältesten Zeiten bis jetzt angerühmten Mittel gegen diese Krankheit und darunter auch die von Pessina empfohlene Salzsäure, die sich durch so viele schöne Versuche zu bewähren schien, in den nächstfolgenden Epizootien gar nichts nützten, andererseits aber der Gebrauch von Arzeneimitteln jeder Art, wobei man im Vertrauen auf derlei prekäre Heilmittel die polizeilichen Maßregeln nothgedrungen gewöhnlich vernachläßigte, den Verlust des ganzen Viehstandes als traurige Folge der schon so oft vorgekommenen Mißgriffe nach sich gezogen hat.

In welchem Maße die Durchführung der vorgeschriebenen Veterinär-Polizeimaßregeln in kameralistischer Beziehung alle Beachtung und den entschiedensten Vorzug vor der Anwendung von Curativmitteln wirklich verdiene, dieses hat sich neuerlich im Jahre 1835 in Niederösterreich sattsam bewährt. Im benannten Jahre sind vom Monate Mai bis Ende Decemb. im Kreise U. W. W. und U. M. B. 14 Ortschaften, welche zusammen einen Hornviehstand von 7834 Stücken zählten, nach ämtlichen Erhebungen mittelst Einschleppung des Rinderpestcontagiums aus dem benachbarten Ungarn, woselbst laut ämtlichen Bestätigungen über 50,000 Stücke in derselben Zeitperiode erkrankten, von der Löserdürre ergriffen worden, und von dem obbenannten Rindviehstande 1942 Stücke erkrankt, wo-

Digitized by Google

von 1552 Stücke theils getödtet wurden, theils umgestanden sind, 486 Stück aber ohne Dazwischenkunft irgend eines kurativen Heilverfahrens, somit ohne Einbeziehung der getödteten pestkranken und pestverdächtigen 182 Stück, mehr als der 4. Theil der Erkrankten genesen ist.

Nur der umsichtigen und strengen Durchführung aller Veterinär-Polizeimaßregeln hatte man die Beschränkung des Uebels auf einzelne Ortschaften, ja in vielen derselben auf einzelne Ställe, so wie die Abhaltung der Seuche bei 5892 Stücken in den inficirten Ortschaften zu verdanken, und das Resultat wäre sicherlich noch günstiger ausgefallen, wenn nicht verspätete Anzeigen, Verheimlichungen, laue Mitwirkung der Ortsobrigkeiten, so wie ein sich hie und da ungesetzlich erlaubter Gebrauch von Kurativmitteln der strengen Ausführung der Veterinär-Polizeimaßregeln Eintrag gemacht haben würde, in welchen Fällen die Seuche überall in die Länge hinausgeschoben worden ist, eine weit größere Ausbreitung erlangt und die benachbarten Ortschaften im größeren Maße von der Gefahr des Seuchenausbruchs bedroht hat.

Jeder Viehbesitzer, der somit die Anwendung von nicht hinreichend erprobten Heilmitteln der Anwendung der bewährtesten Vorsichtsmaßregeln vorzieht, ergibt sich einer trügerischen Hoffnung, die nur dazu dienen kann, seinen eigenen Viehstand, den Viehstand seiner Nachbarn, ja die Heerden des ganzen Landes der größten Gefahr auszusetzen.

Joseph Johann Knolz,
k. k. n. ö. Regierungsrath, Sanitätsreferent, und Protomedikus.

Ueber die Vollbluts-Frage.

(Aus der preuß. Staats-Zeitung).

(Fortsetzung.)

Nur die durch langjährige Inzucht erzielte Konstanz gewisser eigenthümlicher und schätzenswerther Einzeln-Eigenschaften, die sich bei anderen Rassen nicht in gleich hohem Grade vorfinden, ist es, welche dem Vollblut den Vorzug gibt. Diese Eigenthümlichkeiten bilden aber kein für sich bestehendes Ganzes, dessen Vorzüge unter allen Umständen hervortreten, sondern sie sind überall gefunden an die verschiedenartigsten Individualitäten, an Neben-Eigenschaften, die jene Vorzüge häufig vertilgen oder praktisch unbrauchbar machen. Wo dieß der Fall ist, die einzigen charakteristischen Rassen-Eigenschaften also nicht deutlich bemerkbar werden, da fehlt die sicherste Bürgschaft des Rassen-Vorzuges, der konstanten Vererbung und das Individuum ermangelt des wahren inneren Werthes, den man ihm nach seiner Abstammung sonst beizulegen geneigt seyn würde. Daß die ihm fehlenden edlen Eigenschaften der Vorältern in seiner Descendenz wieder zum Vorschein kommen werden, ist ein eitler Wahn. Diese Eigenschaften treten zwar bei der Vererbung mit in Konkurrenz, sie schließen deßhalb aber nicht die schlechteren des Individuums aus, letztere bleiben vielmehr immer die vorwaltend wirksamen. Operirt die Natur auch in freier Willkühr und theilt dem Individuum mitunter die Eigenschaften eines Ascendenten 1ten, 3ten und noch höheren Grades mit, so bleibt im Großen und Ganzen, doch immer die Regel bestehen, daß die Vererbungs-Fähigkeit im umgekehrten Verhältnisse zu dem Grade der Ascendenz steht.

Das Gesetz der Vererbung ist die Basis der Veredlung in der Thierzucht. Auf dasselbe gründet sich die Auswahl der vollkommensten Individualitäten zur Zucht, mit Verwerfung derer, die nur Mangelhaftes auf die Nachkommenschaft übertragen würden. Auf ihm ruht die Ueberzeugung, daß Gleiches mit Gleichem, vom Gleichen abstammend, wieder nur Gleiches erzeugen kann. Dieß ist der Grundbegriff der Konstanz, welche mit der Homogenität stets gleichen Schritt hält und ohne sie wieder verschwindet.

Wir brauchen uns darum aber nicht lediglich an das Bestehende zu halten und nur immer das fortzuzüchten, was wir einmal erzielt und konstant gemacht haben, in so fern es veränderten Zwecken nicht mehr entspricht, sondern wir können willkührlich Neues bilden, vereinzelt existirende vorzügliche Eigenschaften, die unseren Zwecken mehr

Digitized by Google

zusagen, zusammensetzen, verschmelzen und allmählig zu einem harmonischen Ganzen gestalten. Hier müssen wir aber bei der Wahl der Zuchtthiere in allen folgenden Generationen stets denjenigen Individuen den Vorzug geben, die sich dem vorgesteckten Ziele am meisten nähern. Dieß ist alsdann nichts anderes, als die von Generation zu Generation zunehmende Homogenität, welche der neuen Komposition endlich die Konstanz verleiht. Man denke nur daran, was Bakewell in dieser Beziehung Großes, noch Unübertroffenes geleistet hat.

Ueberall ist der Zweck der Zucht der Leiter ihrer verschiedenen Richtungen. Er allein entscheidet über die zu kultivirenden Eigenschaften. Der wichtigste und allgemeinste Zweck ist allemal die Erzielung des höchst möglichsten Ertrages (Nutzens), mithin die Erzeugung von Thieren, für welche der höchste Preis erlangt werden kann, ohne daß dieser durch gleichmäßige Steigerung der Aufzuchtskosten illusorisch gemacht wird (eine im höchsten Grade beachtenswerthe Bedingung.) Die speciellen Zwecke werden durch den Gebrauch, zu welchem das Produkt bestimmt ist, bedingt. Der Gebrauch steht zwar nicht immer im unmittelbaren Verhältnisse zur Zucht, aber doch im mittelbaren. Denn da, wo der nächste Zweck dahin geht, Thiere zur weiteren Verbreitung der Veredlung zu ziehen, also in Stamm-Gestüten, muß sich die Auswahl der zu kultivirenden Eigenschaften (die Tendenz der Zucht) hauptsächlich nach dem mehr oder weniger starken Bedarf und der aus diesem hervorgehenden Nachfrage richten. Dasselbe mittelbare Verhältniß findet bei der Züchtung zum Verkaufe Statt. — Die Qualitäten, welche am meisten gebraucht werden, werden auch am meisten begehrt, und am besten bezahlt.

Wo ein unmittelbares Verhältniß zwischen Gebrauch und Zucht Statt findet, d. h., wo für eigene Zwecke gezüchtet wird, da richtet sich die Tendenz lediglich nach der Bestimmung des Produkts. Der Eine wird starke, ruhige, zur langsamen Fortschaffung schwerer Lasten geeignete Zugpferde, ein Anderer schnelle, leichte und feurige Reitpferde, ein Dritter elegante Carossiers, ein Vierter kleine genügsame Sandklepper, ein Fünfter Wettrenner u. s. w. brauchen und ziehen.

Jeder hat sich nur die Aufgabe zu stellen, gerade die Gattung, welche seinen eigenen Zwecken am besten entspricht oder von Anderen am meisten begehrt wird, möglichst zu vervollkommnen, d. i. der Erfüllung ihres Gebrauchszweckes immer näher zu bringen.

Aenderungen in der Gebrauchsweise, in der Nachfrage nach dem Produkte und in dessen Werth, haben im Einzelnen stets Variationen in der Tendenz der Zucht zur Folge gehabt, und werden sie ferner haben. Diese Variationen oder Uebergänge von einer Gattung zur anderen sind, anstatt allmählig unter Erhaltung möglichster Homogenität in den Haupt-Rassen-Eigenthümlichkeiten, bisher in der Regel gewaltsam, durch Einmischung fremdartiger Rassen, oder richtiger gesagt, durch Zusammenbringung ganz heterogener Eigenschaften bewerkstelligt worden. Je länger die gewünschten Resultate dieses vermeintlich kräftigen Verfahrens ausblieben, oder je weniger sie überhaupt befriedigten, desto mehr beeilte man sich, abermals in den Züchtungs-Grundsätzen zu wechseln und durch Einmischung von Individuen, welche die noch nicht erlangten Eigenschaften (immerhin bei sonst ganz abweichendem Rassen-Typus) in eminentem Grade besaßen, schneller zum Ziele zu gelangen.

Dieser ewige Wechsel in den Züchtungs-Principien hat denn das allgemeine Chaos zur natürlichen Folge gehabt, in welchem jetzt unser Pferdegeschlecht liegt. An tausend Individuen lassen sich gegen hundert verschiedene Tendenzen demonstriren, die sie als eben so viele Rasse-Varietäten charakterisiren. Einzelne Individuen liefern Bilder eines Gemenges von zehnerlei Rasse-Eigenthümlichkeiten, die sich zu keinem harmonischen Ganzen vereinigt haben.

Und dennoch haben wir trotz dieser vielfältigen Vernichtung des constanten Rassen-Typus alle Ursache, mit dem heutigen Produkt, im Vergleich zu dem früheren, zufrieden zu seyn. Unser vaterländisches Pferd ist von Generation zu Generation besser geworden, und mag es auch immerhin, wie

Digitized by Google

oben angeführt wurde, der specifischen Eigenthümlichkeiten selbstständiger Rassen noch entbehren und im Allgemeinen mehr verschiedenen, unbestimmten Nüancirungen oder gemischten, noch nicht constanten Stämmen angehören, so entspricht es doch in der Totalität den mannigfaltigsten Gebrauchszwecken auf die befriedigendste Weise, und macht in dieser Beziehung Anspruch auf eine günstigere Beurtheilung, wie sie ihm mitunter, und namentlich von Seiten der eifrigen Verehrer des Vollbluts, zu Theil wird. Noch vor einer nicht langen Reihe von Jahren deckte sich ein nahmhafter Theil des inländischen Pferdebedarfs im Auslande. Jetzt wird mit Ausnahme von Zucht-, Renn- und wenigen Luxus-Pferden, die der herrschenden Anglomanie wegen, noch von äußerhalb bezogen werden, nicht nur das ganze Bedarfs-Quantum im Lande selbst erzeugt, sondern es geht alljährlich noch eine ansehnliche Menge preiswürdiger Thiere in Nachbarländer über. Es ist aber nicht die Quantität allein, welche zugenommen hat, auch in der Qualität sind unverkennbar bedeutende Fortschritte gemacht worden. Je schwerer dieß im Einzelnen darzuthun ist, desto nöthiger erscheint es, großartigere Thatsachen ins Auge zu fassen, welche Belege dazu liefern. Eine solche finden wir schon in der errungenen Unabhängigkeit vom Auslande; außer dieser verdienen aber noch zwei andere Ergebnisse hier in Erwägung gezogen zu werden, die nicht dem hohen Glanzgipfel, sondern der breiten Basis und dem umfangreichsten Verkehr mit Pferden entnommen sind.

Einmal ist es gewiß, daß das gewöhnliche Ackerpferd, gemeinhin der Ueberfluß aus der verkäuflichen Masse nach Deckung des mit höheren Ansprüchen verbundenen Bedarfs an Reit-, Wagen-, Fracht-, Militär- und Handelspferden, von Jahr zu Jahr theurer geworden ist. Dieß kann nur daher rühren, daß die bessere Gattung in bedeutend größerer Masse vorgefunden und vorweg aufgekauft wurde, so daß von der geringeren Qualität für den ländlichen Bedarf weniger übrig blieb. Der Einwand, daß der Verbrauch an Ackerpferden in Folge der Erweiterung der kultivirten Flächen und der geringern Benutzung der Zugkraft von Ochsen, zugenommen und die Preis-Steigerung bewirkt habe, kann nicht Platz greifen, denn die gesteigene Bodenkultur hat auch eine bessere, sparsamere Eintheilung der Feldarbeiten mit sich gebracht, und die früheren Arbeitskräfte reichen im großen Durchschnitt auch jetzt noch um so mehr hin, als bei den dauernd niedrigen Getreidepreisen große Flächen dem Pfluge entzogen und dem vermehrten Schafstand als Weide zugewiesen worden sind.

Zum Andern zeigt ein Vergleich des jetzigen Pferdezustandes der Armee, gegen den früheren, jedem unbefangenen Beurtheiler wohl am deutlichsten, welche Fortschritte gemacht worden sind. Der ganze Remonte-Bedarf wird bekanntlich seit einer Reihe von Jahren ausschließlich innerhalb Landes erkauft. Der Umfang dieses Ankaufs ist groß; er absorbirt einen nicht unbedeutenden Theil der jährlichen Aufzucht, und da das Produkt bei den Exercitien der Truppen stets in Masse sichtbar ist, so gibt er auch die ausgedehnteste Gelegenheit zur vergleichenden Beurtheilung. Wenn ehedem nur ein geringer Theil der Armeepferde für gewöhnliche civile Gebrauchszwecke qualificirt war, so ist jetzt bei weitem die Mehrzahl dazu fähig. Wer möchte nicht gern seine Last- und schweren Wagenpferde aus der Artillerie, seine Carrossiers aus den Kürassier-Regimentern, Reit- und leichtere Wagenpferde aus den übrigen Waffen nehmen?

(Der Beschluß folgt.)

Wollhandel.

I.

London den 30. Juni 1837.

Untenstehend geben wir Ihnen Copie eines Woll-Berichts. Der Artikel bleibt fortwährend sehr flau, und vor der Hand keiner Besserung fähig. Hiesiger Vorrath von deutscher Wolle per 9000 Ballen, gegen 5000 Ballen gleichzeitig vorigen Jahres.

Die Umkaufungen von Colonial-Wolle, welche

Digitized by Google

den 14., 15. u. 16. d. M. Statt hatten, gingen etwa 35 % niedriger als im Juli v. J. für gute reine Wolle, für mittel 40 % und für sehr geringe schwere 50 %.

Deutsche Wolle ist nicht im gleichen Verhältniß gewichen, sehr feine super Elektoral ist sehr selten, und gesucht, und Wolle von guter sächsischer Abkunft bedingt Preise etwa 25 — 30 % niedriger, als zu den höchsten Preisen v. J. Von österreichischer und polnischer Wolle ist bedeutender Vorrath, und nur zu einer viel größeren Produktion verkäuflich, bis jetzt ist nie deutsche Wolle mit einer solchen Erniedrigung verkauft worden, wie in den obigen Verkaufungen; übrigens ist seit dem Monat Jäuner, feine sächsische Wolle ausgenommen, beinahe Nichts gemacht worden.

II.

Leeds den 28. Juni 1837.

Mit Bezug an mein Ergebenes jüngstes vom 27: passato freut es mich Sie benachrichtigen zu können, daß seit einiger Zeit die Verhältnisse im Handel sich günstiger gestaltet haben, und aller Anschein da ist, als hätten wir das Schlimmste überwunden. Die Nachrichten von Amerika vom 2. d. M. sind beruhigender Art, wir werden jetzt bedeutende Sendungen und Contanten erhalten, und die amerikanischen Kaufleute beweisen durch die That, daß es ihnen Ernst ist, ihre Schulden zu bezahlen. Dies, so wie die Facilitäten, welche die Bank von England hier einräumte, tragen dazu bei, unseren Handel zu beleben. In Liverpool wird Baumwolle mit $^1/_4$ d. Erhöhung stark gekauft, in Bradford war im ganzen Jahre kein so lebhafter Markt, wie der letzte. Auch herrschte hier im Tuchmarkte mehr Thätigkeit, freilich zu sehr niedrigen Preisen. Hier zeigen sich auch Käufer in unseren Magazinen, und unsere Manufakturisten, die gar keinen Vorrath rohen Produktes haben, treten auch wieder in Markt, allein ihre Gebote sind niedrig. Dieß läßt jedoch auf einen bald zu erwartenden regulären Absatz schließen; mehrere Parthien neue Wolle sind hier eingetroffen, zu $^1/_8$ d. a 2 d. verkauft, und wie es heißt, mit Nutzen, die Waare war fein, und gut gewaschen, es muß drüben also theilweise doch auch billig zu kaufen seyn. Weiße Wäsche wird von großem Vorzug seyn, da im Allgemeinen über die Wäsche dies Jahr Klage geführt wird.

Sollten sie dort Gelegenheit haben, billige Einkäufe zu machen, per 40 % unter vorigen Schurpreisen, und sie bestimmen auf hier, so hoffe ich mich mit Ihren Befehlen zur Realisirung derselben beauftragt zu sehen.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 7. bis 13. Mai 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 3 Pf. $28\frac{6}{11}$ Loth.
Am 13. Morg.	28 Z. 1 L. 3 P.	Am 10. Abends	27 Z. 7 L. 8 P.	Am 10. Nachm. 3 Uhr	Grade $15\frac{1}{10}$ †	Am 7. Morg. 5 Uhr.	Grade $5\frac{4}{11}$ †	Herrschende Winde: NW., NNW. u. SSO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 11 Mal trüb 10 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 23.

Juni 1837.

Repräsentantenbericht

über die Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien bei deren allgemeinen Versammlung am 17. und 18. April 1837.

Die unterzeichneten korrespondirenden Mitglieder der k. k. m. schl. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde haben in Folge der erhaltenen hochschätzbaren Zuschrift dto. 5. April l. J. den am 17. und 18. desselben Monats Statt gefundenen Versammlungen der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien als Deputirte beigewohnt und geben sich nun die Ehre, über die wesentlichsten Gegenstände, welche bei dieser Gelegenheit zur Sprache gekommen sind, Bericht zu erstatten, indem sie zugleich das gedruckte Programm der Verhandlungsgegenstände hier anfügen.

Außer den beiden gefertigten Repräsentanten der mähr. schles. Gesellschaft fanden sich noch in dieser Eigenschaft dabei ein: Herr Dr. Karl Eduard Hammerschmidt für Steyermark, die Herren Joh. Vollmayer und Jos. Edler v. Wayna für Kärnthen, und Herr Graf Andreas v. Hohenwart für Krain. Die leider gerade zu dieser Epoche eingetretene schwere Krankheit Sr. kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Palatin hatte veranlaßt, daß für diesmal (und zwar zum erstenmale) keiner der durchlauchtigsten Herren Erzherzoge bei den Versammlungen erscheinen konnten.

Se. Excellenz der Herr Präses der Gesellschaft Graf v. Goeß entfaltete mittelst Präsidialvortrages eine gedrängte Darstellung der im Laufe des Jahres verhandelten Geschäfte, worüber der in Druck gelegte hier mitfolgende Administrationsbericht ausführliche Kenntniß gibt.

Hierauf theilte Herr Graf Ferdinand Colloredo die Resultate der Viehausstellung von diesem Jahre mit, wonach bei der Ausstellung im k. k. Augarten 49 Rinder und 242 Schafe aus 32 Schäfereien vorgestellt worden sind, und 3 Stiere nebst 5 Kühen oder Kalbinnen als preiswürdig erkannt wurden. Bei allen diesen Thieren war übrigens ein fortschreitender Grad der Veredlung zu bemerken.

Eine Parthie gemästeter Schöpse, wovon ein jeder lebend über einen Centner wog, hat insbesondere noch die Aufmerksamkeit erweckt, da es vielleicht bei den jetzt so niedern Fruchtpreisen lohnender seyn dürfte, die Mastung der Thiere mit mehr Eifer und größerer Ausdehnung zu betreiben.

Bei den Ausstellungen auf dem Lande, die diesmal durch Ausschußmitglieder der Gesellschaft geleitet wurden, fanden sich noch mancherlei Gebrechen, welche dem größern Aufblühen der Viehzucht hinderlich im Wege stehen. Vielseitig fehlt es an gutem und reichlichen Futter und häufig auch an einer konstanten Rasse, die Melk- und Mastungsfähigkeit mit Zugkraft verbindet. Besonders die nördlichen Bezirke Niederösterreichs sind in dieser Beziehung am übelsten daran. Daher schlägt Referent vor, und bittet um die Genehmigung, jährlich aus dem Gesellschaftsfond einige ausgezeichnete Stiere in den südlichen Bezirken ankaufen und solche an die bedürftigsten Gemeinden in den nördlichen Bezirken Niederösterreichs unentgeldlich vertheilen zu dürfen, um auf diese eben so wohlthätige als ge-

Digitized by Google

meinnützige Art den wichtigen Zweck zu erreichen, durch allgemeine Verbesserung der Rindviehzucht auf einen geregelten und nutzbringenden Betrieb der Landwirthschaften überhaupt hinzuwirken.

Der Vorschlag wurde von den versammelten Gesellschaftsmitgliedern beifällig aufgenommen und dürfte sich daher seiner Zeit der Ausführung zu erfreuen haben.

Herr Michael Stecker, Professor der Landwirthschaftslehre relationirt sodann über die ökonomischen Ergebnisse des Jahres 1836. Diese begründen sich auf die Berichte der Herren Bezirksdelegaten, und enthalten theils Witterungsbeobachtungen theils individuelle Nachweisungen über das Gedeihen oder Nichtgedeihen der verschiedenen landwirthschaftlichen Erzeugnisse.

Nachdem von Seite des Herrn Wirthschaftsrathes Anton Obermüller die Delegatenstelle im Skt. Pöltner Bezirke wegen Mangel an Zeit zurückgelegt wurde, so fand sich der beständige Ausschuß veranlaßt, diese Stelle dem Herrn Grafen Anton v. Pergen, Besitzer der Herrschaft Pottenbrunn im V. O. W. W. zu übertragen, welcher sich auch zur Annahme derselben bereitwillig erklärte.

Der Verkauf der gepachteten Realität zu Breitensee hat die Gesellschaft zu dem Entschlusse gebracht, in der nächsten Umgebung von Wien eine anpassende Realität anzukaufen, um ihre praktischen Versuche fortsetzen zu können und damit auch eine Obst- und Rebenschule zu verbinden.

Das Ausschußmitglied, Hr. Zahlbruckner, erhielt den Auftrag, sich dem Geschäfte der Ausmittlung eines solchen Objekts gefälligst zu unterziehen.

Derselbe besah über 40 derlei Realitäten, fand jedoch in der Auffindung eines 15 bis 20 Joch enthaltenden geschlossenen Compleres, wie ihn die Gesellschaft bedarf, die größten Schwierigkeiten.

Inzwischen ergab sich, daß der am Rennweg gelegene, von Sr. Majestät, dem höchst seeligen Kaiser als Vermächtniß an Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Franz Karl gekommene k. k. Kammergarten durch Kauf in das Eigenthum des Staates übergegangen ist.

Da die Verwendung dieses 20 Joch enthaltenden Gartens zu Zwecken der allgemeinen Wohlfahrt bestimmt ist, so wurde von Seite der Gesellschaft diese Veranlassung benützt, um sich von der Gnade Sr. kaiserl. Majestät die Ueberlassung eines angemessenen Theiles dieses Gartens allerunterthänigst zu erbitten. Die Gesellschaft sieht der huldvollen Gewährung ihrer Bitte und Wünsche hoffnungsvoll entgegen.

Es ist bereits schon im Berichte des vorigen Jahres angezeigt worden, daß die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien den Beschluß gefaßt habe, ein geeignetes Individuum nach Frankreich zu schikken, um sich mit der Kunst, artesische Brunnen unter allen Umständen dauerhaft herzustellen, genau und praktisch bekannt zu machen, die erlernte Methode hier in Ausführung zu bringen und durch Unterricht Schüler und sogenannte Ingenieurs-Sondeurs zu bilden, die im Stande wären, diesem wichtigen Gegenstande größere Vollkommenheit und Ausdehnung zu geben.

Die Wahl zur Ausführung dieser gemeinnützigen Absichten der Gesellschaft fiel auf den k. k. Herrn Hauptmann im Ingenieur-Corps von Paulucci, dessen vielseitige Kenntnisse schon im Voraus die schönsten Resultate versprechen und die getroffene Wahl als sehr gelungen bezeichnen.

Herr Hauptmann Paulucci trat zu Ende Dezember 1836 seine Reise an, traf am 23. Jänner 1837 in Paris ein, und rühmt sehr die gute Aufnahme, die er bei dem Hrn. Präsidenten der königl. Acker- und Gartenbaugesellschaft, Vicomte de Thury, und bei den berühmten Ingenieurs-Sondeurs Hrn. Selligue, Mulot und Flochat gefunden hat.

Zwei komparative Bohrversuche in der Ecole militaire und in dem Abatoir de Grenelle, wovon der erstere von Herrn Mulot durch die Stangenbohrung und der letztere von Hrn. Selligue durch die Seilbohrung ausgeführt wird, bieten alsogleich dem Hrn. Hauptmann Paulucci die erwünschteste Gelegenheit dar, seine Kenntnisse in hohem Grad zu bereichern.

Von Paris gedachte derselbe im April nach

Digitized by Google

England zu gehen, wo jedoch außer dem zu Aberdeen in Schottland von dem Ingenieur Biesley ganz in Granit gebohrten Brunnen sich noch wenig Arbeiten dieser Art finden. Im Monat Mai will er die südlichen Provinzen Frankreichs, Hollands und Belgiens bereisen, dann nach Paris zurückgehen und von dort unverweilt seine Rückreise antreten, wo er sodann der hochansehnlichen Gesellschaft eine zum Druck geeignete Denkschrift zu überreichen gedenkt, welche keine auf artesische Brunnen bezügliche Frage unbeantwortet lassen soll.

Herr Baron von Jacquin, welcher der Gesellschaft obige Mittheilungen eröffnete, fügte noch hinzu, daß der Herr Ingenieur Kajetan Brey aus Mailand dermal noch hier beschäftigt sey, für Se. kaiserl. Hoheit den Herrn Erzherzog Ludwig, dann für den hiesigen Magistrat und einige Private Bohrquellen herzustellen, deren Resultate nun abzuwarten wären.

Der rühmlich bekannte Wiener Handelsmann, Herr Rudolph Arthaber hat mittelst Zuschrift der Gesellschaft eröffnet, daß er einen Betrag von 600 Dukaten als Preis zur Lösung einer landwirthschaftlichen Aufgabe bestimmt habe, die sowohl an sich als in Beziehung auf Nationalwohlstand von entsprechender Wichtigkeit wäre.

Mit Dank diesen edelmüthigen Antrag benützend, hat der Gesellschaftsausschuß unter dem Referate des Herrn Ritters von Kleyle, dem schätzbaren Herrn Preisgeber vier verschiedene Aufgaben zu seiner Auswahl unterlegt.

Sobald die definitive Bestimmung über den gewählten Gegenstand zurückgelangt ist, werden die öffentlichen Blätter sowohl die Aufgabe als auch die Modifikationen der Preiszutheilung umständlich bekannt geben.

Der unterzeichnete Berichtsteller hat schon im verflossenen Herbste über die Versuche mit dem Baczer Pfluge, der keinen Führer bedarf, durch privatives Schreiben einige Mittheilungen gemacht.

Bei Gelegenheit der allgemeinen Versammlung trug nun Herr Professor Michael Stecker der Gesellschaft seine Ansichten über diesen Gegenstand vor.

Unbezweifelt übertrifft dieser Pflug den Grange'schen bei Weitem, da ersterem, wie bekannt, nirgends eine wirkliche Anwendung zu Theil wurde, dieser aber in dem Baczer Komitate häufig benützt wird und bei den damit vorgenommenen Versuchen sich die Entbehrlichkeit eines Führers an ihm wirklich konstatirt hat.

Es ist nicht zu leugnen, daß, so einfach auch die Konstruktion dieses Pfluges ist, derselbe viele wesentliche Gebrechen hat und dabei von mathematisch richtigen Verhältnissen keine Rede seyn kann. Indessen ist er nicht nur der allenfalls damit vorzunehmenden Verbesserungen fähig, sondern er ist derselben auch würdig. Insbesondere hat man es für angemessen erachtet, die wesentlichsten Prinzipien dieses Pfluges, nemlich den flachen Grindel, die kurze Wied und das seitenzüngige Vordergestell auf andere, besser gebaute Pflüge anzuwenden.

Ein Versuch dieser Art wurde bei dem Zugmayer'schen und bei einem gußeisernen Pfluge durch diese kleinen Abänderungen vorgenommen, und der Erfolg zeigte auf die befriedigendste Weise, daß auch ein jeder andere Pflug nach solcher Umänderung zum Alleingehen hergerichtet werden kann.

In der allgemeinen Versammlung der Landwirthschaftsgesellschaft in Wien am 21. Februar 1831 wurde beschlossen, eine Ausarbeitung zu veranstalten, welche als Belehrung dienen solle, wie den Beschädigungen der Insekten im landwirthschaftlichen Haushalte vorzubeugen und abzuhelfen sey.

Herr Custos, Vincenz Kollar übernahm unter Mitwirkung des Herrn Forstrathes Baron Binder und des Herrn Chorherrn Schmiedberger die Zusammenstellung zu dem ausgesprochenen Zwecke. Dieses Werk ist bereits unter der Presse und wird bis Ende Mai als ein eigener Band der Gesellschaftsverhandlungen abgeliefert werden.

Der beständige Ausschuß setzt die versammelten Gesellschaftsmitglieder in Kenntniß, daß eben so wie in frühern Jahren auch im letztverflossenen die hiesige Landwirthschaftsgesellschaft gemäß der zwischen den nachbarlichen im Zwecke befreundeten Vereinen bestehenden wechselseitigen Verbindung dem gemeinsamen Wunsche entsprochen worden sey, indem sie durch den Besuch diesseitiger Repräsentan-

Digitized by Google

ten bei allgemeinen Versammlungen denselben ihre achtungsvolle Theilnahme erneuert und sich hiedurch die Kenntniß der in diesen Sitzungen gepflogenen Verhandlungen auf unmittelbarem Wege verschafft habe. Es erfolgte hierauf die individuelle Benennung der verschiedenen Herren Repräsentanten im letztverflossenen Jahre nebst rühmlicher Erwähnung ihrer Leistungen und eingeschickten Berichte.

Herr Ritter v. Kleyle benachrichtiget die Gesellschaft von einer neuen Veredlungsweise der Obstbäume, welche ein ausgezeichneter Kultivater, Herr Professor van Mons in Löwen als eine vorzügliche, von ihm bereits erprobte Methode bekannt macht. Nachdem er die Ursachen, daß die Obstsorten an Güte, die Obstbäume aber an Gesundheit immer mehr abnehmen, folglich ausarten, in dem Mangel an sorgfältiger Wahl der Veredlungsreiser, dann in den unpassenden Unterlagen, oft auch in dem ungeeigneten Standorte, Boden und Klima wahrgenommen hat, glaubt er das Mittel gefunden zu haben, den Gebrechen unserer veralteten Obstzucht abzuhelfen.

Herr van Mons hat seine desfallsigen Versuche schon vor 50 Jahren angefangen, indem er durch einige frühere Beobachtungen aufmerksam gemacht damit begann, die Kerne der edelsten Obstsorten anzusäen, diese aber, welche freilich wieder auf wilde Arten zurückschlugen, so lange zu pflegen, bis sie wieder reifes Obst trugen, sodann die Kerne des erzeugten Obstes abermals anzubauen und auf diese Weise mit der Kernsaat von den jedesmal erzielten Obstsorten immer fortzusetzen.

Der Erfolg davon war, daß mit jeder neuen Saat die Wildlinge früher zur Blüthe und Frucht kamen, so zwar, daß van Mons nach 42 Jahren schon zur Frucht der 6ten Aussaat, und nach 50 Jahren zur 8ten Reihe gelangte.

Die Birnbäume aus der 4ten Saat gaben schon viele gute, die aus der 6ten durchaus gute, zum Theil ganz vorzügliche Früchte.

Die Aepfelbäume bedürfen der Angabe nach eines kürzern Zeitraumes; indem schon von der 4ten Saat lauter gutes Obst erzielt wurde. — Für Steinobst sollen bis zur größten Veredlung nur 12 bis 15 Jahre erforderlich seyn. Uebrigens behauptet van Mons, daß die auf solche Art gezogenen Bäume von den Gebrechen, an welchen die Bäume der alten Sorten leiden durchaus befreit seyen.

Es ist augenscheinlich, daß man bei Versuchen, welche beinahe ein gewöhnliches Menschenalter übersteigen, jetzt noch zu keinem beruhigenden Endurtheile über die Haltbarkeit dieses Systemes gelangt werden kann. Man empfiehlt daher das Unternehmen solcher Versuche wegen ihrer weit aussehenden Dauer ganz besonders fortlebenden Körpern; nemlich öffentlichen Anstalten, geistlichen Stiftungen und Fideikommißbesitzern. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß die so eben im Entstehen begriffene Gartenbaugesellschaft in Wien sich damit beschäftigen wird. Eben so soll von Seite des Gesellschaftsausschusses dafür gesorgt werden, sowohl eine Parthie Kerne der verschiedenen Generationen als auch Edelreiser der bereits gezogenen Obstsorten von Herrn van Mons selbst zu erhalten, um ungesäumt ihre Versuche damit beginnen und alsdann die Resultate bekannt machen zu können.

Herr M. Dr. G. F. Eckel, Direktor des k. k. Thierarznei-Institutes, überreicht der Gesellschaft ein Muster des Zapfspießes oder Pferd-Trokars, welchen derselbe gegen die Windkolik bei den Pferden anwendet. Er fügt diesem die Mittheilung bei, daß im verflossenen Jahre 1836 in dem k. k. Thierinstitute unter 1455 daselbst behandelten kranken Pferden 484 Stücke, mithin mehr als der dritte Theil von der Kolik befallen war, und daß während im Ganzen nur 93 Stücke umgestanden sind, wodurch sich die Tödtlichkeit wie 6 zu 100 verhielt, an der Kolik allein 64 Stücke zu Grunde gingen, daher das Verhältniß sich auf 13 von 100 berechnet.

Der Angabe des Herrn Direktors Eckel zufolge hat nun Herr Anton Hayne, Professor an demselben Institute, den schon im vorigen Jahrhundert gekannten und vorzüglich bei wiederkäuenden Thieren angewendeten Trokar der Vergessenheit entzogen und auch bei dem Pferde als wirksamstes Mittel gegen dieses Uebel erprobt.

Eine Reihe von Beispielen zeigt die glücklichen

Digitized by Google

Erfolge, welche von Herrn Professor Hayne mittelst der Trokarirung sich ergeben haben, wobei sowohl der Darmstich (enterotomie) als auch der Magenstich (gastrotomie) gefahrlos angewendet worden ist.

Herr Professor Winkler an der k. k. Forstlehranstalt zu Marienbrunn entwickelt nun seine Ansichten über die Mängel der sogenannten Fachwerks- oder auch Forstabschätzungs- und Regulirungsmethode, wenn solche in den Forsten unbedingt in Anwendung kommt. Er gibt zugleich durch tabellarische Ausarbeitung die Mittel an die Hand, diesen Mängeln vorzubeugen und beweiset dies:

1. Durch die Darstellung der Resultate, wenn bei Abschätzung und Einrichtung unregelmässiger Forste auch die jüngern Holzbestände auf ihren einstigen Haubarkeitsertrag mit eingerechnet werden und dabei jetzt schon auf den gegenwärtigen Holzbezug aktiv mit einwirken.

2. Durch die weitere Darstellung der Resultate, wenn bei Abschätzung und Einrichtung unregelmässiger Forste nur die schlagbaren und zunächst haubaren Holzbestände auf ihren Haubarkeitsertrag angeschätzt, und also diese nun aktiv, die jungen Holzbestände aber indessen passiv und nur mit ihren Durchforstungserträgen auf den gegenwärtigen Holzbezug aktiv einwirken.

Da diese Ausarbeitungen bestimmt sind, demehestens in den gedruckten Verhandlungen der Gesellschaft zu erscheinen, so beschränkt sich der Berichtsteller hinsichtlich dieses Gegenstandes auf eine nur kurz gefaßte Mittheilung.

Gleiche Bewandtniß hat es mit den ebenfalls zum baldigen Drucke bestimmten, tabellarisch zusammengestellten Versuchen des Herrn Professors der Forstnaturkunde Leopold Grabner:

1. Ueber die Brennkraft des in verschiedenen Jahreszeiten gefällten Holzes zur Ermittlung seiner besten Fällungszeit.

2. Ueber die Brennkraft von in verschiedenen Jahreszeiten gefällten 30- bis 40jährigen Rothbuchenholzes zur Ermittlung seiner besten Fällungszeit.

Schon im vergangenen Jahre widmete sich Herr Professor Grabner solchen Versuchen, um durch Ermittlung der angemessensten Fällungszeit dem Bau- und Feuerholze die größtmöglichste Dauer und Brauchbarkeit zu verschaffen. Gegenwärtiger der Gesellschaft dargebrachte Aufsatz enthält die Ergebnisse seiner fortgesetzten dießfallsigen Beobachtungen.

Hierauf folgten zwei Mittheilungen über die Fütterung der Schafe mit Kartoffelspülich. Erstere durch Herrn Güterdirektor Karl Appel von Kapotsany, welcher der Gesellschaft eine Uebersicht dieser Fütterungsart auf der gräflich Rosina Esterhazy'schen Herrschaft Zelitz in Ungarn vorlegt, wonach während der Wintermonate jedes Schaf 2 1/2 Loth Heu, 11 1/2 Loth Winterstroh, 11 Loth Sommerstroh und 2 1/3 Halbe Spülich erhielt. Bei dieser Fütterung wurde keine nachtheilige Folge in der Gesundheit der Schafe bemerkt.

Die individuelle Berechnung dieser Futterportion geschah nicht im Voraus, sondern erst nach geschehener wirklicher Fütterung durch Veranschlagung des ganzen aufgezehrten Quantums.

Herr Ferdinand Fröhlich, Pächter auf Csákany in Ungarn, berichtet der Gesellschaft gleichfalls sein Verfahren mit der Fütterung des Branntweinkartoffelspülichs, welches er schon seit 10 Jahren mit dem besten Erfolge betreibt.

In den ersten zwei Jahren zeigten sich Hautausschläge bei den Schafen, und die Feinheit der Wolle schien rückgängig zu werden. Da aber diese Wirkung nur von der zu großen Stärke des Spülichs herkam, so wurde es mit Wasser verdünnt, und daher jedem Nachtheile vorgebeugt.

Herr Fröhlich gibt täglich für 30 Stück Schafe 1 Eimer Spülich, sonst aber nur Strohfutter. Die Mütter erhalten während der Lammzeit eine Verbesserung an Heu. Wenn die Zeit kommt, die Schafe auf die Weide zu bringen, hört die Spülichfütterung auf; doch darf die Fütterung nur nach und nach durch Verminderung der Portionen von dem Spülich abgewöhnt werden, indem man sich sonst den größten Schaden zuziehen könnte. Das Spülich erzeugt übrigens sehr viel Freßlust nach trockener Fütterung, welche man den Schafen nachher immer geben soll.

Manche wollen behaupten, daß die Branntweinschlempe bei den Schafen die Krankheit der Klauenseuche hervorbringe. Herr Fröhlich ist je-

Digitized by Google

doch nicht dieser Meinung, und schreibt dieß blos der Unreinlichkeit und Nässe in den Stallungen zu. Er empfiehlt daher bei der Fütterung der Schlempe große Sorgsamkeit in dieser Hinsicht.

Eine weitere interessante Mittheilung erhielt die Gesellschaft von Herrn Güterdirektor Karl Vincenz Kunze, welcher auf der Freiherrlich von Badenfeld'schen Herrschaft Fulnek in Mähren mit einem Widder und 4 Müttern der Leicester Schafrasse Versuche anstellte.

Mit Elektoralthieren wollte sich dieser Widder durchaus nicht paaren. Auch mit den Müttern der eigenen Rasse erzeugte er nur zwei Söhne, die ihn nicht sehr lange überlebten. Weder Futter, noch Klima behagte diesen Thieren, und der kleine Stamm dieser Fremdlinge schmolz bald gänzlich zusammen.

Wenn vielleicht Jemand von dieser Schafrasse einen größern Wollertrag, mehr Lämmer und eine wohlfeilere Erhaltung zu erzielen hofft, so wird er sich in diesen Erwartungen sehr getäuscht finden, denn das Nutzungsresultat stand in Fulnek sehr im Gegensatze.

Den Zusicherungen nach sollte jedes Stück dieser Schafe 10 bis 12 Pfund Wolle abwerfen. — Statt dessen ergab sich im ersten Jahre vom Stück nur 4 Pfund 20 Loth, im zweiten Jahre nur 2 Pfund 20 Loth und im dritten Jahre gar nur 1 Pfund 25 Loth. Die größere Vermehrung an Lämmern war eben so wenig entsprechend; auch forderte das größere Volumen dieser Thiere verhältnißmäßig mehr Nahrung. Endlich war der Geldertrag von einer in ihrer Qualität weit geringern Wolle ebenfalls geringer, und ertrug pr. Stück nur 1 fl. 46 kr. C. M., während ein Elektoralschaf dortiger Heerde durchschnittlich a 2 Pfund, zu 1 fl. 48 kr. C. M. gerechnet, 3 fl. 36 kr. abwarf. Diese Resultate können daher keineswegs zur Verbreitung der Leicester Schafzucht aufmuntern.

Der k. k. Fondsgüter-Direktor und Regierungsrath Krzisch berichtet nun über einige andere landwirthschaftliche Gegenstände und zwar über seine gelungenen Versuche mit dem Luzern-Kleeanbau auf der Herrschaft Holitsch, welche mit einer Area von 7136 Metzen ackerbaren Feldes bisher immer in der reinen Dreifelderwirthschaft beurbart wurde. Es sind dermal schon 118 Metzen Landes mit Luzerne bebaut, welche im ersten Jahre 3mal, im zweiten aber schon 4 bis 5mal gemäht worden sind. — Bei dem Körneranbau ist dadurch kein Entgang, da eben so viel Hutweiden dazu neu aufgerissen wurden.

Ein weiterer Versuch mit 150 Sorten Erdäpfel wird als eben so gelungen geschildert, da die in den Boden gelegten 10 Pfund 20 Loth dieser Knollengewächse 8 Ctnr. 71 Pf., folglich eine 81malige Vermehrung lieferte.

Mit der Thonwäsche wurden gleichfalls auf der Herrschaft Holitsch mit 100 Stück Schafen wiederholte Versuche gemacht, die der Versicherung des Herrn Fondsgüter-Direktors zufolge stets günstig ausfielen.

Auf der Herrschaft Göding wurde von Seite dieser Direktion, da die früher unternommenen Waldsaaten kein Fortkommen fanden, der Versuch gemacht, die Waldanlagen durch Versetzung der Pflanzen empor zu bringen.

Hiezu wurde ein Pflanzenheber ausgedacht, wovon die genaue Zeichnung vorgewiesen wurde, mittelst welchem man die Umsetzung von sieben- bis achtjährigen Pflanzen eben so sicher als schnell bewerkstelligen kann. Ein Arbeiter ist im Stande, nach dieser Methode und mit dem besagten Pflanzenheber täglich 200 Pflanzen zu versetzen. — In Göding wurden im letztverflossenen Jahre 17407 Stück Föhrenpflanzen auf diese Weise versetzt.

Der Gesellschaftsausschuß durch Referat des Herrn Baron v. Jacquin theilt diejenigen Resultate mit, welche sich durch die komparativen Versuche mit dem philippinischen Maulbeerbaum, die von Seite der Landwirthschafts-Gesellschaft in Krain angestellt worden sind, auf dem dortigen Versuchshofe unter der Leitung des Herrn Professors und Doktors Hlubek ergeben haben.

Aus diesen Versuchen geht hervor, daß die Lobeserhebungen, welche diesem **Morier des Philippines, Morus multicaulis, Bonafous**, sowohl in Frankreich gleich nach seiner Einführung

Digitized by Google

durch den jetzigen Direktor des königl. botanischen Gartens, in Pondicheri in Bengalen, Herrn Pérotet, und ganz besonders durch den Herrn Professor Bonafous in Piemont gespendet wurden, um so übertriebener sind, da nach dem Bulletin der k. Gartenbaugesellschaft in Paris dieser Murier des Philippines überall wieder ausgerottet und durch den gemeinen weißen Maulbeerbaum ersetzt wird, indem sich durch den erstern weder in Hinsicht der Gesundheit der Raupen, noch in der Menge oder Schönheit der Seide irgend ein Vortheil gezeigt hat.

Herr M. Dr. Ritter v. Holger übergibt im Auftrage der Gesellschaft seinen ersten chemisch-ökonomischen Jahresbericht, mit der gefälligen Zusage, jährlich damit fortfahren zu wollen.

Die Tendenz dieses Berichtes ist, dasjenige extractiv bekannt zu geben, was im Laufe des Jahres im Fache der Chemie insofern es auf die rationelle Betreibung der Landwirthschaft Beziehung hat) Neues vorgekommen ist.

Die Gegenstände, welche Hr. Ritter v. Holger für diesmal berührt, sind:

1. Ueber die Ursachen des eigenthümlichen Geruches des Weines.

2. Ueber das Fuselöl in dem Weine von Jena.

3. Ueber den Selanin im Kartoffelsafte.

4. Ueber ein einfaches Verfahren, die Frostbeständigkeit der Bausteine zu jeder Jahreszeit zu prüfen.

5. Ueber die Bestandtheile des erstickenden Kohlendunstes.

6. Chemische Analyse der rohen Seide.

7. Ueber die Reinigung des Alizarins, d. i. des rothen Farbestoffes des Krapps.

8. Ueber die Verfälschung des Weizenmehls mit Kartoffelstärke.

9. Leicht ausführbare Methode, Weinsteinsäure, Traubensäure, Citronensäure und Aepfelsäure in sehr verdünnter Auflösung zu unterscheiden.

10. Neuestes über Anwendung des gebrannten Thons und Ziegelmehls als Düngungsmittel.

11. Analyse der Eselmilch.

12. Neue halymetrische Methode, das Bier auf seinen Gehalt an wesentlichen Bestandtheilen zu prüfen.

13. Zerlegung des Zuckers.

14. Ueber das Klären des Runkelrübensaftes mit Gyps.

15. Ueber das Schwefeln der Runkelrüben.

16. Einfluß der Bewaldung auf Quellen und Regen.

17. Neueste, genaue Analyse der zum Brennmaterial dienenden Holzarten.

18. Darstellung des Zuckers aus Runkelrüben mittelst Alkohol.

19. Ueber die Einwirkung des Gerbestoffes auf die Weingährung Stärkmehl haltender Substanzen.

20. Ueber die Anwendung der Preßrückstände der Rübenzuckerfabrikation zur Papierbereitung.

21. Ueber Verbesserungen im Reinigen der Fette.

Diese sämmtlichen größtentheils interessanten Gegenstände finden sich in den verschiedenen gelehrten Zeitschriften des verflossenen Jahres ausführlich dargestellt. Der Berichtsteller beschränkt sich daher gegenwärtig nur auf die kurze Angabe derselben.

Sofort wurde zur Wahl der zum Austritte berufenen Herren Ausschuß-Mitglieder geschritten. Zufolge derselben wurden die nemlichen Herren Gesellschaftsmitglieder, Ferdinand Graf Colloredo, Joseph Freiherr v. Jacquin, Gubernialrath Johann Burger neuerdings auf drei Jahre zu Ausschüssen bestätiget. Hierauf folgte die Wahl des Präses und der Herren Ausschüsse zum Behufe der ökonomischen Ausstellung in Wien am 8. und 9. Mai d. J. Durch Stimmenmehrheit wurden hiezu gewählt: zum Präses: Herr Ferdinand Graf v. Colloredo. Zu Ausschüssen: Herr Alois Fürst zu Lichtenstein, Herr Franz Graf v. Berolbingen, Herr Joachim Ritter v. Kleyle, Herr Franz Ritter v. Heintl, Herr Michael Ritter v. Ehrenfels, Herr Moritz Edler v. Menninger, Herr Professor Michael Stecker, Herr Johann Ritter v. Stettner, Herr Inspektor Anton Schindler, Herr Regierungsrath Thadäus Krzisch, Herr Karl Freiherr v. Binder, Herr Wirthschaftsrath Adam Stoch, Herr Johann Baptist Zahlbruckner, Herr Direktor Franz Eckel. Da auch die Anzeige des dritten Rechnungs-Censors, Herrn Joseph Buckowsky abgelaufen war, so hatte auch für diese Stelle eine

Digitized by Google

neue Wahl Statt finden sollen; indem aber der Gesellschaftsausschuß erklärte, daß 2 Censoren zu diesem Geschäfte hinreichend seyen, so unterblieb diese Wahl gänzlich.

Bei dieser Veranlassung gab Se. Durchlaucht der Herr Fürst Alois von Lichtenstein seinen Wunsch zu erkennen, daß das Zusammenkommen der Vereinsmitglieder öfters Statt finden möge, indem nach seiner Ansicht dadurch die Gesellschaftsthätigkeit mehr und mehr bewirkt und die gedeihlichen Zwecke der Gesellschaft befördert würden. Er schlägt daher vor, 2 Generalversammlungen im Jahre abzuhalten, die erste im Monat April und die zweite im Monat Dezember. Auch glaubt er, daß es zuträglich wäre, jeden Monat einmal einen Tag zu bestimmen, an welchem sich die in Wien anwesenden Vereinsmitglieder in dem Lokale des Gesellschafts-Bureaus zu gegenseitigen Mittheilungen und Besprechungen vereinigen sollten. In Berücksichtigung dieser wohl begründeten Ansichten wurde sogleich durch Abstimmung beschlossen, im Monat November oder Dezember eine zweite allgemeine Versammlung abzuhalten und wegen den monatlichen Zusammenkünften die zweckdienlichen Einleitungen zu treffen.

Ueber die vorhandenen Sammlungen der Gesellschaft, so wie über ihren Vermögensstand dann über die Rechnungsabschlüsse vom Jahre 1836 gibt die gedruckte Anlage erschöpfende Auskunft. Auch befindet sich dabei die Beschreibung der von dem Gesellschafts-Modellisten Hrn. Abbée Harder neu verfertigten Modelle und der sonstigen bei Gelegenheit dieser allgemeinen Versammlung aufgestellten ökonomischen Gegenstände.

Hr. Baron v. Braun, beständiger Sekretär der Gesellschaft benachrichtigt dieselbe nun von dem Fortgang der in Druck erscheinenden Hefte der Verhandlungen, wonach in dem Jahre 1836 das erste und zweite Heft des IV. Bandes dieses Werkes ans Licht getreten ist. Da der V. Band dieser Verhandlungen bestimmt ist, das von Hrn. Custos Vinc. Kollar verfaßte Werk über die schädlichen Insekten, welches bereits schon im Druck begriffen ist, in sich zu fassen, so wird gleichzeitig auch die Drucklegung des VI. Bandes der Gesellschaftsverhandlungen mit Benützung der schon vorhandenen Materialien beginnen.

Schließlich geben sich die Gefertigten Berichterstatter die Ehre, in der Anlage die Candidatenliste von diesem Jahre zur gefälligen Einsicht vorzulegen und dabei zu bemerken, daß sämmtliche Aspiranten als Mitglieder der Gesellschaft aufgenommen worden sind.

Wien den 12. Mai 1837.

Hubert Graf d'Hannancourt,
korrespondirendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Franz Graf von Berold ingen,
korrespondirendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 14. bis 20. Mai 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Zoll 8 Pf. 11 1/2 Loth.
Am 19. Morg.	27 8. 11 L. 9 P.	Am 20. Abends	27 8. 10 L. 3 P.	Am 15. Nachm. 3 Uhr.	Grade 15 1/2 †	Am 14. Morg. 5 Uhr.	Grade 2 1/2 †	Herrschende Winde: O., NW. u. NW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 15 Mal trüb 6 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 24.

Juni 1837.

Ueber die neuen, wohlfeilen, für Stadt und Land anwendbaren, den Zweck der Bedachung ohne alle Feuersgefahr erfüllenden Dorn'schen Dächer.

Von Prof. Nestler.

Ich bin gewiß, daß meine heutige Mittheilung über eine neue Bedachungsart das Interesse der allgemeinen Sicherheits-Aufsicht, der Feuer-Versicherungsanstalten und der bei ihnen Versicherten, so wie überhaupt jedes Gebäude-Eigenthümers in Anspruch nehmen wird.

Die allgemeine Sicherheitsaufsicht dringt mit Recht bei allen Leuten in der Stadt und auf dem Lande auf eine bessere, minder feuergefährliche Bedachung; denn nur dadurch wird es möglich, den Feuerassekuranz-Anstalten die Dauer ihres Bestehens, und den Versicherten eine namhafte Verminderung ihrer einzuzahlenden Jahresbeiträge zu sichern.

Auf der anderen Seite ist aber auch zu wünschen, daß die zur Verminderung der Feuersgefahr nöthige Umänderung die Bedachung für den Bauunternehmer erschwinglich, mit dem Vermögenszustande der verschiedenen Landesbezirke im Verhältniß, nach dem Lokal-Bedarf und Vorräthen an Deckmaterial nicht blos im Einzelnen und Kleinen, sondern erforderlichenfalls auch im Großen ausführbar sey, und durch sonstige Nebenumstände dem Zwecke der Bedachung und der Bestimmung der darunter angebrachten Räume nicht hinderlich sey.

Blechtafeln aus Kupfer, oder aus dem, sonderbarer Weise jüngst vorgeschlagenen Messing, aus Zink, aus verzinntem, oder schwarzen, und dann mit einer Farbendecke überzogenen Eisen, Dachschiefer, Dachziegeln, Lehmschindeln, schwache Breter *), Holzschindeln, Stroh und Rohr sind die, bis itzt zu Dächern verwendeten Dachmaterialien. Die Papptafeln der Schweden aus Papier, und die wasserdicht gemachten Leinwanddächer der Holländer sind beinahe vergessen.

Außer den großen Kosten haben die Metalldächer eben so wie Schiefer- und Ziegeldächer noch das gegen sich, daß sie sehr nahem Feuer in die Länge, entweder als gute Wärmeleiter, oder als schmelzbar, oder wegen Versinnig und Abspringen nicht widerstehen, starke kostspielige Dachstühle erfordern, im Winter eine übermäßige Erkältung, im Sommer eine übermäßige Erhitzung des Dach- und Hausraumes bewirken; manche Materialien, wie Zink, Ziegeln, durch Hagelwetter und plötzliche Abkühlung, nach voraus gegangener Erhitzung Schaden leiden: oder wie Zink, durch Sonnenschein erhitzt, sich ausdehnen, und hohl und bucklig werden; in diesem Zustande aber, durch neues Zusammenziehen, durch den Auftritt der Menschen rissig und schadhaft werden. Als Wirthschaftsdächer taugen diese Materialien sehr schlecht, weil die darunter aufbewahrten Dinge nach den Jahrszeiten durch Kälte, Hitze, deren Abwechslung, und die daraus hervorgehenden nassen Niederschläge Schaden nehmen. **)

*) Die kaum $^3/_4$ Zoll starken Gemeinladen im Viertel oder dem Wiener Walde.

**) Unter einem Dache von Eisenschindeln in Baden bei Wien, und einem zweiten hier in Olmütz konnte im Sommer kein Heu aufbewahrt werden, ohne bei

Digitized by Google

Andere Materialien wie Dachziegeln, Breter, Holzschindeln lassen den Schnee bei den schlecht geschlossenen Fugen eindringen.

Lehmschindeln aus dünneren Strohlagen und eingeknetetem Lehm, widerstehen, wenn auch weniger von innen, doch gewiß, so lange bei Zeiten nachgeholfen wird, dem Andrange des äußeren Feuers, des Regenwassers und des Schnees, sind aber schwerer, als die für gleich große Flächen nöthigen Dachziegeln, fordern daher starke Dachstuhle, oder leiden deßhalb nur auf kleineren ländlichen Gebäuden Anwendung, wie dieß die Geschichte und geringe Verbreitung der Habaner Dächer deutlich zeigt. Dabei sind sie nicht gar so leicht anzufertigen, daß sich die Landleute bald darauf einüben würden. Auch dürfte die äußere Reinlichkeit an den Außenwänden und Häusern unter diesen Dächern etwas leiden. *) Besser als unsere gefährlichen Stroh- und die nur um Weniges minder gefährlichen Schindeldächer wären die Habaner Dächer auf jeden Fall für unser Landvolk gewesen, dem überdieß aus den alten abgeworfenen Lehmschindeldächern kein unwichtiges neues Mittel zur Verbesserung ihrer Felder erwachsen wäre.

Dächer von Holzschindeln befriedigen die Feuersicherheit, und den Landwirth in seinen Forderungen an das Dach keineswegs, auch müssen sie in die Länge, je allgemeiner ihre Verbreitung erdrungen wird, um so kostspieliger, um so unausführbarer werden, da es schon dermal an brauchbarem Holz zu Spaltschindeln, und an brauchbaren Werken zu Maschinen-Schindeln fehlt, in der Folge aber noch mehr fehlen dürfte.

Für die kunstmäßige Anfertigung gebrannter Dachziegeln ist unser Land im Durchschnitt noch viel zu wenig vorbereitet. Kaum vermögen die Herrschaften ihren eigenen Bedarf davon zu erzeugen, und überdieß, wie gesagt, ist das Ziegeldach, trotz seiner Kostspieligkeit in der Herstellung und Erhaltung, für Wirthschaftsgebäude gerade nicht das Beste.

Stroh- und Rohrdächer, als die für wirthschaftliche Nebenzwecke willkommensten, können bei der Art, wie die Dörfer bei uns gebaut sind, und bei dem großen Werthe des stark bevölkerten Bodens gebaut bleiben müssen, durchaus nicht mehr neu zu errichten erlaubt werden.

In dieser allgemeinen Landesnoth um ein besseres und wohlfeiles Bedachungsmittel müssen uns die neuen Dorn'schen Dächer sehr willkommen seyn.

In der Anfertigung derselben unterrichtet uns nachstehendes Schriftchen:

Praktische Anleitung zur Ausführung der neuen flachen Dachbedeckung, Anlegung künstlicher Fußwege ꝛc. von J. F. Dorn, königl. preuß. Fabriken-Kommissionsrathe. Nebst Abbildungen und Bemerkungen über die Konstruktion dieser Dächer von J. H. Richter, Rathszimmermeister. Berlin, 1835. Bei Schröder. Preis 1 fl.

Diese Dächer zeichnen sich vor allen andern aus: a) durch ihre Fläche; b) durch ihre feuersichere und dabei dauerhaft gemachte Lehmdecke.

Die Fläche betreffend, so haben unsere meisten Dächer, welche im Firste mit ihren Seiten einen rechten Winkel bilden, einen Abfall, der mit der Horizontallinie 45^0 bildet. In manchen Gegenden, wo man weder Bau- noch Brennholz zu sparen Ursache zu haben glaubt, und das Abschaufeln

---

dem Auffassen und Binden beinahe zu Staub zu werden. Im Winter dagegen war die gewölbte Stalldecke darunter immer naß, der Stall selbst kalt, feucht und ungesund. Das hiesige ist seit mehreren Jahren wieder abgerissen. Daß unter einem solchen Dache viele Handelswaaren durch Hitze oder Kälte Schaden leiden würden, ist leicht begreiflich.

*) Demungeachtet begreife ich nicht, warum die wiederholten ernstlichen Versuche zur Einführung dieser Dächer auf dem Lande um die Jahre 1801, 1816, und in neuester Zeit durch den, deßhalb mit einer Ehrenmedaille betheilten Teichmann in Sachsen gar so wenig Anklang unter dem Landvolke gefunden haben. Die von Tischnowitz ausgegangene, im kleinen Landwirth. Kalender von 1816 abgedruckte Belehrung finde ich faßlicher als das Teichmann'sche Werkchen über diese Bedachung, obwohl über das Schicksal der Tischnowitzer dießfälligen Versuche, gegen alles Vermuthen nichts in das Publikum kam, so weiß ich doch, daß sich die Ueberreste dieser Dächer daselbst bis in das J. 1830, und eine andere Probe zu Walchow, Herrschaft Boskowitz bis zum J. 1827 ziemlich brauchbar erhalten haben.

Digitized by Google

des Schnees ersparen will, steigt der Abfallswinkel bis 60° und darüber. Solche unsinnig hohe und steile Dächer kann man hier in der Nähe, schon am Fuße der Subeten in Ober-Langendorf antreffen. Sollen sie dem Druck der heftigen Winde widerstehen, so muß ungemein vieles und starkes Bauholz daran verschwendet werden. Man fürchtet den Schneedruck, der, wenn er übermäßig würde, sich mit geringer Nachhülfe auf flachen Dächern vermindern läßt, denkt aber nicht daran, daß eine mäßige Schneedecke den Dach- und Hausraum warm erhält; das ungefällige schildkrötenartige Aussehen steiler, dagegen den gefälligen Anblick flacher Dächer nicht zu gedenken.

Dorn macht seine Dächer so flach als möglich, und gibt dessen Seitenflächen selten einen größern Neigungswinkel als 25 — 30°. Was er dabei an Dachraum gegen die hohen, steilen Dächer verliert, gewinnt er doppelt und weit zweckmäßiger dadurch, daß er die Dachstühle nach der sogenannten Knickonstruktion errichtet, und durch Erhöhung der Seitenwände, in welchem die Dachlucken gefahrloser, als auf dem Dache selbst angebracht sind, einen sehr bequemen und zugänglichen Dachraum gewinnt.

Auf Dächern, die bei ihrer flachen Lage zeitweise zum Auslegen der Betten oder der nassen Wäsche recht gut benützt werden, oder die man im Winter oder zur herannahenden Frühjahrszeit von der Schneedecke frei machen will, bringt man entweder eine gut schließende Falkthüre an, oder besteigt sie mittelst einer Leiter von außen.

»Soll der Raum unter dem Dache«, heißt es in dem erwähnten kleinen Schriftchen, »zu bloßen Vorrathsböden benützt werden, wobei es auf eine schräge Decke (von oben) nicht ankömmt, so wird die obere Fläche der Sparren bis auf das Gesimse hinaus mit Latten oder mit schmalen, durch die Säge getrennten Brettern benagelt, indem breite Bretter sich leicht werfen und dadurch nachtheilig auf die Deckung wirken. Zwischen den Latten bleiben die Fugen (oder Zwischenräume von 1/4 bis 3/8 Zolle.«

»Soll der Dachraum zu Zimmern mit wagrechter Decke bestimmt werden (ein Fall, der übrigens bei Landökonomie-Gebäuden selten vorkömmt) so würde dazu eine Balkenlage erforderlich seyn, auf welchen alsdann die schrägen Dachflächen, welchen man sogar nur einen Fall von 6 — 12 Zoll auf die Ruthe (von 16 Fuß) geben kann, mit schwachem Holze gebildet werden können.«

»Bei ländlichen Wirthschaftsgebäuden u. dgl. können der Wohlfeilheit wegen zu diesem Behufe auch die sogenannten Spaltlatten (gespaltene Stangen) verwendet werden, wobei alsdann dieselben, nachdem sie zuvor durch Behauen mit dem Beile möglichst gleichmäßig stark gemacht werden, ein breites Ende gegen ein schmales, mit der flachen Seite auf die Sparren festgenagelt werden. Auch ungespaltene Stangen von gehöriger und nicht zu ungleicher Stärke können, wenn die dabei entstehenden Vertiefungen mit der weiter unten angegebenen Verbindung von Lehm und Gerberlohe ausgeglichen sind, hiezu dienen.«

»Um den Wasserfall (die Dachtraufe) einige Zoll über das Gesimse hinaus zu leiten, können entweder Dachziegel, oder Streifen von Eisenblech, Zink ꝛc. genommen werden.«

Wendet man Dachziegeln an, so schlägt man die Rasen ab, und legt sie auf das (flache) Dach in schwarzen Lehm, daß deren breite Seite in einer Linie etwa 4 Zoll über das Gesimse hinausreicht, hierauf wird frisch gebrauchte Gärberlohe*) in dem Verhältniß mit Lehm und Wasser durcheinander gearbeitet, daß von der Lohe gerade so viel hinzugefügt wird, um eine Masse zu bilden, die sich leicht mit der Maurerkelle verarbeiten läßt, wozu etwa 2/3, bisweilen etwas mehr Lohe und 1/3 Lehm dem körperlichen Inhalte nach erforderlich sind.«

Die Gerberlohe wird so naß, wie sie vom Gerber erhalten wird, hiezu verwendet; je langfaseriger dieselbe ist, desto besser. Man hat aber bei Durcharbeitung der Masse vorzüglich darauf zu

*) Lohe von gebrauchtem Knoppernmehl? oder Fichtenlohe? Meine Geschäftsfreunde nehmen Sägespäne. Die Abgänge unter Hanf- und Flachsbrecheln würden gleiche Dienste leisten.

Digitized by Google

sehen, daß die Lohe in allen ihren Theilen gleichmäßig mit dem Lehm in Verbindung gebracht wird. Daß der Lehm rein, ohne Steinchen ꝛc. seyn müsse, versteht sich von selbst; eben so daß zu fetten Lehm etwas Sand beigemischt werden müsse.

Mit dieser Masse wird nun die ganze Dachfläche etwa $^1/_2$ Zoll stark belegt, und zwar so, daß diese erste Lage etwa 1 bis 2 Zoll breit auch auf die Dachziegel (am Rande), das Blech oder den Zinkstreifen, die die Dachtraufe über dem Gesimse bilden, schräg auslaufend zu liegen kömmt. Bei dem Trocknen werden sich kleine Risse bilden, die mit übergestreutem Sande, vermittelst eines Haarbesens (Borstwisches) verstopft werden müssen. Hierauf wird die Lehmlage mit Steinkohlen- (oder einem anderen) Theer, der mit einem Maurerpinsel aufgetragen wird, getränkt, der nach 24 Stunden ganz eingedrungen ist. Dann wird die Fläche noch einmal mit einer Mischung aus 5 Theilen Theer und einem Theile Pech oder Harz, über Kohlenfeuer in einem Kessel zusammen geschmolzen, möglichst stark bestrichen. So wie eine Fläche von $^1/_2$ bis 1 Quadratschuh bestrichen ist, überwirft man sie mit scharfem Maurersande (wofür auch zerstossene Scherben, Eisenschlacke u. dgl. angewendet werden können) so dick, daß von dem Theeranstriche nichts mehr zu sehen ist.

Ist auf diese Weise das ganze Dach behandelt, so wird der überflüssige Sand abgefeget, und hierauf die ganze Operation (Lehmbezug, Theeranstrich, Ueberziehen mit der Mischung von Theer und Pech ꝛc.) noch einmal wiederholt, so daß der fertige Anstrich eine Dicke von $^3/_4$ Zoll erlangt. Auf den letzten Theeranstrich kann man zweckmäßig auch Hammerschlag streuen, doch ist Mauersand ebenfalls hinreichend. Uebrigens ist anzurathen, die Anfertigung des beschriebenen Estrichs in der heißen Jahrszeit vorzunehmen.

Die Gewichtsmasse eines solchen Ueberzuges beträgt gerade die Hälfte der gewöhnlichen Dachziegeln.

Diese Deckart, obwohl dazu brennbare Zuthaten kommen, gewährt vollkommene Sicherheit gegen Feuersgefahr, indem die Verbindung von Lehm und Sand mit den brennbaren Körpern diesen ihre Entzündbarkeit benehmen, so daß auf einem solchen Dache ohne Gefahr Feuer angemacht werden könnte.

Mehrere auf diese Weise in Berlin angefertigte flache Dachdeckungen erhalten sich seit 4 — 5 Jahren ohne Tadel. Es ist zu wünschen, daß auch bei uns recht viele Versuche darüber angestellt werden, weil, wenn sich die Sache, wie sehr wahrscheinlich, bewährt, der daraus für unser Bauwesen erwachsende Vortheil nicht genug zu schätzen wäre. Auch in der Nachbarschaft von Breslau finden die Dorn'schen Dächer die beste Anwendung. Bekanntlich hat sie auch die Allgemeine (Augsburger) Zeitung in der außerordentlichen Beilage vom 17. Juni d. J. empfohlen.

Bei uns haben vorläufig zwei meiner Geschäftsfreunde die Ausführung der Versuche übernommen; nämlich der Fürsterzbischöfliche Bergrath Hr. Kleinpeter zu Friedland im Prerauer Kreise, und der Forstmeister auf den Kapitular-Herrschaften, Hr. Kopal, zu Groß-Wisternitz.

Weitere Erfahrungen über diese sehr viel entsprechende Bedachungsart werde ich die Ehre haben, dem vaterländischen Publikum nachzutragen.

Olmütz den 25. Juli 1837.

Meteorische Wahrnehmungen in Brünn am 19. und 28. Juli d. J.

An dem milden luftstillen Abende des 19. Juli d. J., während welchem der südöstliche Horizont Brünns in aufsteigender Höhe von etwa 30 — 45° mit dunklem Gewölk bedeckt, der darunter liegende Abschnitt des Gesichtskreises aber wolkenfrei war, tauchte nach ein Viertel auf 11 Uhr in südsüdöstlicher Richtung plötzlich ein feuriges Meteor aus oder hinter dem dunklen Gewölk in der scheinbaren Größe des Mondhalbmessers nieder, wodurch ein blitzähnlicher Lichtschimmer verbreitet, und das Auge des Beobachters geblendet wurde. Als im nächsten Momente der Beobachter den Blick neuerdings dieser Erscheinung, — welche derselbe anfänglich für den mit ungewöhnlichem Glanze aus dem Gewölk hervorgetretenen Mond gehalten — zuwendete, sah

Digitized by Google

er das Meteor der Mondscheibe gleich in rubinfarbenem Lichtglanze einen Augenblick unter dem Gewölk schweben, mit welchem es gleichsam durch einen hellblauen senkrechten Lichtstreif scheinbar zusammenhing; hierauf wurde neues helles Aufsprühen des Lichtglanzes wahrgenommen, dessen Intensität das Auge blendete und im nächsten Momente war diese herrliche Erscheinung, wahrscheinlich hinter dem dunklen Gewölke, verschwunden, ohne daß übrigens ein Geräusch oder ein fremdartiger Geruch beobachtet worden wäre.

Diese der Redaktion mitgetheilten Bemerkungen über die Art und Weise der wahrgenommenen Erscheinungen des fraglichen Meteors finden in dem Gesetze der ricochettirenden Bewegung der aus dem allgemeinen Weltraume in unsere Atmosphäre gelangenden Meteormassen vollkommene Begründung; der Beobachter sah das Meteor im Augenblicke des Niedertauchens, als es noch zur Hälfte durch das finstere Gewölk bedeckt war; er erblickte dasselbe in der scheinbaren Größe der Vollmondscheibe unter dem Gewölk in rothem Feuerglanze und sah zugleich dessen erleuchtete Bahn durch einen hellblauen Lichtstreif aus der obern Wolkenschichte bezeichnet, und endlich gewahrte er ein neues blendendes Aufsprühen dieser Erscheinung auf jenem Punkte, von wo aus solches durch den Widerstand der komprimirten Atmosphäre neuerdings emporschnellend, ganz richtig hinter dem dunklen Gewölke verschwand. Daß der Beobachter weder ein Geräusch noch einen fremdartigen Geruch in Folge dieser Erscheinung wahrgenommen, dürfte zunächst durch die bedeutende Entfernung des in beträchtlicher Höhe erblickten Meteors erklärt werden, wobei jedoch überhaupt bemerkt werden will, daß nicht alle Meteore mit Getöse oder Verbreitung gewisser Gasarten bei ihrem Niedergehen begleitet sind.

Am 28. Juli Abends gegen $^3/_4$ auf 11 Uhr wurde am nördlichen Horizonte Brünns ein interessantes Phänomen wahrgenommen, indem eine zahlreiche Reihe heller Lichtsäulen von Nord nach Nordost vertikal aufzuliegen, die in dem reizenden Farbenschimmer der Iris, etwa von der Intensität eines schönen Mondregenbogens glänzten: diese Erscheinung, welche anfänglich zu der Vermuthung eines fernen Brandes Veranlassung gegeben, dauerte ungefähr 30 Minuten. Nach dem Verschwinden des Farbenschimmers war in jener Himmelsgegend noch durch längere Zeit eine ungewöhnliche Lichthelle verbreitet.

Ueber die Vollbluts-Frage.

(Aus der preuß. Staats-Zeitung).

(Beschluß.)

Wahrlich! Das Züchtungs-Material im Lande ist gut, es enthält alle Grund-Bedingungen in sich, um Produkte liefern zu können, welche den mannigfaltigen praktischen Gebrauchszwecken entsprechen. Es bedarf nur der Systematisirung, d. h., der sorgfältigen Absonderung der durch Exterieur und Leistungsfähigkeit sich charakteristisch unterscheidenden Stämme; ferner der Konsolidirung, d. h., der Befestigung dieser abgesonderten Stämme durch Reinhaltung und Verbindung des Gleichen mit möglichst Gleichem, endlich der Vervollkommnung durch vorzugsweise Verwendung des jedesmal Besten zur Zucht, und besonders sorgfältige Auswahl der Beschäler, die möglichst immer besserer, aber durchaus nicht heterogener Beschaffenheit seyn dürfen. Man muß den Beschäler stets als ein höher potenzirtes Glied eines homogenen Stammes betrachten können, so lange die höchste Vollkommenheit noch nicht erreicht ist.

Geht man auf diese Weise mit Konsequenz, wenn auch nur langsam, doch um desto sicherer vor, so wird die unausbleibliche Folge davon seyn, daß man mit der Zeit vollständige Konstanz in den gepflegten Eigenschaften erreicht und sich selbst ein Vollblut geschaffen hat, welches rücksichtlich seiner Reinheit, seiner Homogenität in allen Individuen und seiner vorzüglichen Qualification zu dem Zweck, für welchen es gebildet und vervollkommnet wurde, dem heutigen Englischen Vollblut nicht nachstehen wird. Mag letzteres auch, der Verschiedenheit seiner Individualitäten und der größeren Mannigfaltigkeit seiner Eigenschaften wegen, im Einzelnen edlere und bessere Exemplare aufweisen können, so wird es doch aus derselben Ursache auch eben so

Digitized by Google

viele schlechtere im Gefolge haben, und sich dieser nur dann erst entledigen können, wenn auf die Vollblutzucht ein ähnliches Verfahren, wie das vorstehend angedeutete, angewendet wird, d. h., wenn das Mangelhafte von der Zucht ganz ausgeschlossen, das Bessere in angemessene Abtheilungen gesondert, und in sich selbst befestigt und vervollkommnet wird. Dann erst wird das Ideal des vollkommensten Pferdes, eine glückliche Vereinigung der ästhetisch schönsten Formen und praktisch brauchbarsten Eigenschaften, gebunden an alte echte Abkunft, errungen seyn und für immer erhalten bleiben.

Wir dürfen nicht vergessen, daß das englische Vollblut keine, gleich mit allen ihren Vorzügen ausgebildete Rasse gewesen, sondern erst allmählig aus den erhaltenen vorzüglichen Arabern durch verständige Zucht erzeugt worden ist. Darum dürfen wir aber auch nicht, wie es so häufig geschehen, die heutigen Araber ohne Weiteres verwerfen, weil sie nicht schon in den ersten Generationen tadellose, dem guten Vollblut gleichende Produkte, also ähnliche Resultate in unendlich viel kürzerer Zeit und theilweise aus minder gutem Material lieferten. Das Urtheil kommt hier um hundert Jahre zu früh und würde gewiß schon jetzt günstiger ausfallen, wenn überall so wie in England auf die Ausbildung der Lieblings-Eigenschaft, der Schnelligkeit, hingearbeitet worden wäre. Dieser Eigenschaft ist ehedem hier noch nie Gewicht beigelegt worden. Wie kann man also nur entfernt daran denken, sie zum vergleichenden Werths-Maßstabe zwischen dem Kontinental- und dem Englischen Pferde zu stämpeln, welches letztere unausgesetzt mit besonderer Rücksicht auf diese Eigenschaft gezüchtet wurde und durch fünfzig Generationen gerade in derselben die höchste Vollkommenheit erreicht hat. Uebung macht den Meister — so auch hier! Wählen wir die schnellsten Thiere zur Zucht, üben deren Abkömmlinge fleißig, suchen unter diesen wieder nur die schnellsten zur Fortpflanzung aus und operiren so, mit immer steigenden Anforderungen, zwanzig, dreißig und mehr Generationen hindurch, so wird Niemand bezweifeln, daß sich eine Vollkommenheit in dieser einzelnen Eigenschaft erreichen lassen wird, die derjenigen, welche das englische Vollblut bei gleichem Verfahren schon lange erreicht hat, bald gleichkommen möchte. Schon jetzt haben sich unter den Landespferden Exemplare gefunden, die ohne nachweisliche Abkunft von Rennpferden und ohne alle Vorbereitung und Uebung, kunstgerechte Kampfgenossen weiter als die Besitzer der letzteren es gerne sahen, hinter sich ließen. Man schreibt das unerwartete Erringen solcher Siege freilich immer allerhand Zufälligkeiten zu; sollen letztere aber nicht etwa, ebenfalls ganz zufällig, bloß bei der Konkurrenz mit unedlen Pferden vorkommen und hier allein Ausnahmen von der Regel begründen, was parteiisch erscheinen würde, so muß der errungene Sieg im Allgemeinen einen guten Theil seines Werthes und der Maßstab seine Richtigkeit verlieren.

Von einigen Exaltirten der Vollbluts-Partei ist schon mehrfach auf die Nothwendigkeit hingewiesen worden, die Staats-Stammgestüte und Beschäler-Depots aufzuheben, einmal um den im Privatbesitze befindlichen Veredlungspferden nicht in den Weg zu treten, sodann um den weniger bemittelten Pferdezüchtern Gelegenheit zu geben, edlere und bessere Beschäler benützen zu können, wie die Staats-Gestüte sie ihnen darbiethen. — Sind diese Beschäler wirklich besser, so ist die Konkurrenz der Staats-Gestüte durchaus nicht mehr zu befürchten; die Pferdezüchter werden jenen dann sehr bald ohne Anregung von Außen, den Vorzug geben, sie werden auch gern ein höheres Sprunggeld zahlen, in so fern ihnen ein höherer Gewinn aus dem Produkt gesichert ist. Da aber nicht alle Produkte hohe Preise finden können, weil am Ende die Käufer dazu fehlen, so möchte ein hohes Sprunggeld leicht den besten Theil des Gewinnes, nämlich den in der wohlfeilen Aufzucht liegenden, vorweg verschlingen. Gerade die Interessen der kleinern Pferdezüchter, die sowohl ihrer Anzahl als der Tüchtigkeit ihres Materials wegen, die höchste Beachtung verdienen und eines kräftigen Schutzes bedürfen, möchten bei der Ausführung der Idee, die Staats-Gestüte aufzuheben, am meisten gefährdet werden. Diese Klasse von Züchtern basirt ihre Produktion nur auf sicheren Absatz zu mäßigen Preisen und

Digitized by Google

auf wohlfeile Aufzucht. Sie weiß aus Erfahrung, daß sie bei Benutzung eines Landbeschälers auf einer nahen Station für das mäßige Sprunggeld von 20 Sgr., im Falle der glücklichen Conception, sich eines Füllens versichert hat, welches im Alter von 3 oder 4 Jahren den Preis von 60 bis hundert Reichsthaler erreicht, und neben Deckung der höchst geringen Aufzuchtskosten, noch einen kleinen Erwerbsgewinn abwirft. Ohne die Gelegenheit zur Benutzung der Landbeschäler würden diese Leute abhängig seyn von der Entfernung eines Privatgestütes, welches Hengste zur Deckung fremder Stuten in befriedigender Anzahl hält, von der Willkühr des Besitzers eines solchen, ob er ihre vielleicht zu wenig edlen Stuten bedecken lassen will oder nicht, von der Höhe des Sprunggeldes, die jeden Falls den Staats-Gestütssatz übersteigen würde, endlich von dem Ausfalle des Produkts, dessen Werth sich nach der Qualifikation des Hengstes zu gewissen Gebrauchszwecken und nach der der Paßlichkeit desselben zur Stute richtet. In diesen Abhängigkeits-Verhältnissen liegt viel Precaires, sie werden sich nicht überall günstig arrangiren lassen und namentlich steht zu fürchten, daß die Beschäler vom Rennschlage in Bauerstuten nicht immer Produkte erzeugen werden, auf deren sichere Verwerthung, so wie früherhin, zu rechnen ist. Diese Besorgniß rechtfertigt sich durch den Umstand, daß viele Anhänger des neuen Systems, die Beachtung des Exterieurs für ein veraltetes einseitiges Moment in der Beurtheilung des Pferdes halten und letztere bloß auf die, durch das General Studbook erweisliche echte Abkunft und die Leistungen auf der Rennbahn, gründen wollen (wir lassen hierbei die Jagdrennen, als weniger einseitige Kraft- und Geschicklichkeits-Messer, außer Betracht). Denn nach diesem Princip kann es nicht fehlen, daß so mancher gut laufende Vollblutshengst zur Zucht verwendet werden wird, der aus gewöhnlichen Stuten Produkte hervorrufen möchte, die keine Kaufliebhaber finden, so lange die eigentlichen Konsumenten, d. h. die große Masse der Käufer zum praktischen Gebrauche, vorläufig noch dem getadelten alten Princip der Beurtheilung nach dem Exterieur und nach Leistungen vor dem Wagen und unter dem Reiter anhängen.

Im Allgemeinen möchte die Ansicht Manches für sich haben, daß das gute Vollblut, welches sich zu den meisten Gebrauchszwecken qualificirt, noch auf lange Zeit hin zu kostbar herzustellen seyn wird, um ausgedehntere Anwendung in einem Lande zu finden, wo weniger Reichthümer auf die Konsumtion solcher theuren Produkte verwendet werden; ferner, daß das im Exterieur mangelhafte, wenn gleich auf der Rennbahn sich auszeichnende Vollblut, bei den dießseitigen Züchtungs-Tendenzen, zur Veredlung völlig unbrauchbar ist, und endlich, daß das neue Halbblutpferd vorerst noch in der Totalität keine Vorzüge in Gebrauchsfähigkeit und wahrem Werthe vor unserem guten Landesprodukte haben wird, welches letztere mehr oder weniger auch schon Halbblut ist.

Das wesentlichste Förderungsmittel der Veredlung bleibt immer der vermehrte Absatz. Mit diesem macht sich Alles von selbst. Können der großen Masse der Züchter erst lauter Käufer zugeführt werden, die zur Zahlung höherer Preise geneigt sind, dann mögen jene sich immerhin nur des Vollbluts bedienen, und die Landgestüts-Anstalten, die dann von selbst eingehen werden, nicht mehr frequentiren. Jene Aufgabe ist aber nicht so leicht zu lösen. — Das beliebte Sprichwort: »Prüfet Alles und das Beste behaltet,« möge auch hier der Beherzigung empfohlen seyn. M.

Handels-Berichte.

Die Handels-Crisis in England drückt die Wollpreise fortwährend. Wenn auch die Nachrichten aus Amerika beruhigender sind, so fehlt es doch an Geldsendungen daher, ohne welche die Ausfuhren von Wollstoffen dahin, nicht in dem Grade Statt finden können, als man es seit Jahren gewohnt war. Daß der Hauptverbrauch von deutscher Wolle in Yorkshire für amerikanischen Export war, ist bekannt; weil dieser stockt, so ist der Wollverbrauch auf den Bedarf des Inlandes beschränkt. Für den Verkehr nach England sind daher die Aussichten fortwährend schlecht.

Digitized by Google

Demnach sind auch die Preise auf den Wollmärkten in Preußen und Sachsen gewichen. Die königl. preußische Seehandlung hat den Wollproducenten wesentlich dadurch unter die Arme gegriffen, daß sie die ersten Käufe machte und die Preise feststellte, ohne sie wären sie noch mehr gewichen. Engländer kauften sehr wenig.

Stellt man die Preise dieser Märkte zusammen, so ergibt sich folgendes Resultat:

	1836	1837	Abschlag.
Hochfeine Wolle	115—120 Thlr.	85—90 Thlr.	25 pCt.
Feine " " "	105—110 "	75—80 "	$26\frac{1}{2}$ "
Feinmittel " "	96—100 "	60—70 "	$33\frac{1}{2}$ "
Mittel " " "	58— 75 "	45—60 "	21 "
Ordinäre " "	36— 48 "	33—40 "	15 "

(Preuß. Staats-Zeitung vom 25. Juni).

Demnach war der größte Druck auf feiner Mittelwolle, wovon in Preußen und auch bei uns wohl am meisten erzeugt wird; dieß ist auch ganz natürlich, da gerade diese Sorte durch den Handel nach Amerika über Verhältniß in die Höhe getrieben worden, während hochfeine Wolle wenig gestiegen war.

Der Pesther Medardi, so wie der eben verflossene Waizner Markt, both dasselbe Resultat, jedoch nur in einzelnen Parthien dar; die Erzeuger wollten dazu nicht verkaufen und die Käufer, besonders die, welche nach England handeln, konnten sich mit diesem Abschlage nicht begnügen, denn da wir 5 bis 6 fl. pr. Ctr. mehr Spesen bis zum Hafen von Hamburg, als die Preußen und Sachsen mit ihren billigen Wasserfrachten haben, die Preise auf den obigen Märkten auch eigentlich künstlich heraufgeschraubt waren, so ist jener Abschlag für den österreichischen Händler nicht hinreichend, da alle Nachrichten aus England lauten, daß 40 pCt. unter den Preisen des vergangenen Jahres verkauft wird.

Daß unsere Wollerzenger in ihren Preisforderungen fast gar nicht berücksichtigen, was anderwärts geschehen, und was in England fortwährend geschieht — wohin doch ihre Wolle eigentlich bestimmt ist, — wird ihnen zum eigenen Schaden gereichen, da sie dadurch dem Auslande Zeit lassen, den ersten Bedarf zu decken und die besten Preise zu machen und erst dann sich bequemen, wenn die beste Zeit vorüber ist. Wenn ein Produkt im Ueberflusse vorhanden — und leider liegt noch viel von der vorigen Schur — und keine Spekulation rege ist, dann macht der Bedarf den Preis. Bedarf und Spekulation sind sich aber entgegen; der Eine drückt, der Andere hebt den Preis. Zur Spekulation ist aber allgemeiner reger Handel und Ueberfluß an Geld vonnöthen; Crisen wie wir sie jetzt haben, lähmen denselben.

(Wien. Ztg.).

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 21. bis 27. Mai 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 26. Abends	26 Z. 2 L. 6 P.	Am 22. Morg.	27 Z. 7 L. 4 P.	Am 27. Nachm. 2½ Uhr	Grade 17½	Am 25. Morg. 5 Uhr.	Grade 4½	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 1 Pf. 17⅞ Loth.
								Herrschende Winde: SO. u. SSO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 10 Mal trüb 11 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 25.

Juni 1837.

Wollmarkt und Thierschau in Breslau.

Ich war dies Jahr auf dem Breslauer Wollmarkte und habe auch der bei dieser Gelegenheit Statt gefundenen Thierbeschau beigewohnt.

Den Gang, welchen das Wollverkaufsgeschäft nahm, zeigt die Beilage sub 1.

Ich habe die wichtige und für jeden eifrigen wahren Schafzüchter höchst erfreuliche Beobachtung in Breslau gemacht, daß in dem Verhältnisse, als die Wolle edler in ihren Eigenschaften sich gestaltete, in diesem Verhältnisse auch die Wolle leichter und zu einem geringern Percenten-Verlust verkauft wurde. Mir ist eine Wollparthie bekannt, welche vergangenes Jahr höchst wahrscheinlich einen der höchsten Preise erhielt — welche dieses Jahr nicht nach Breslau geführt und — ohngeachtet der schlimmen Conjunkturen nur um 8 Percent geringer als im vergangenen Jahr verkauft wurde.

Ich sprach in Breslau mit einem höchst gebildeten Engländer, welcher großer Wollkenner, Wollkäufer und zugleich Fabriksherr ist, und stellte an ihn die Frage: Ob er der Meinung sey, daß bezüglich des Reingewinnes für die Heerdenbesitzer zu viel hochedle Wolle erzeugt würde? Er erwiederte, daß durch den heurigen Wollmarkt diese Frage beantwortet wurde — daß hochedle Wollen noch viel zu wenig zu Markte gebracht würden, und daß daher solche Wollen — wegen der Schwierigkeit selbe zu erzeugen, und im großen Umfange in einer Heerde festzuhalten — unter allen Conjunkturen eines relativ hohen und sichern Absatzes sich zu erfreuen haben würden, wohingegen für Wollzüchter, welche Mittelwaare liefern, bestimmt — höchst wahrscheinlich bald — die Zeit eintreten wird, in welcher sie nur zu sehr schlechten Preisen ihre Produkte absetzen werden! —

Er bemerkte weiters, daß die in Neuholland erzeugten Merinowollen keineswegs von so schlechter Qualität wären, als man auf dem Continente glaubte, und daß daher jeder Schafzüchter — seiner selbst willen — dahin arbeiten müsse: In seiner Heerde alle Wolleigenschaften in höchster Vollkommenheit bleibend zu pflanzen, in sofern dies die Natur gestattet. — Mir war es höchst erfreulich, aus dem Munde eines solchen Mannes die Grundsätze ausgesprochen zu hören, welche der mährische Schafzüchter-Verein als Axiome der Merinos-Schafzucht aufgestellt hat, und welche bei dem gegenwärtigen Gang der Schafzucht (wo man eine bedeutende Vorliebe bemerkt, viel Wolle zu erzeugen mit Hintansetzung der übrigen schätzenswerthen Wolleigenschaften) nicht oft genug wiederholt werden können.

Das Merinoschaf, welches eine hohe Wollnatur auf seinem Körper trägt (wenn das Super Super bei selbem vermieden wird) erfreut sich, wie die Erfahrung lehrt, immer eines relativen Wollreichthums! — Die Wollnatur eines schütteren Schafes ist niemals hochedel, und da es bereits Schafheerden gibt, welche selbst bei den gegenwärtigen ungünstigen Woll-Conjunkturen ihr Produkt weit über 200 fl. C. M. den Ctr. verkaufen, da eine solche Heerde gegen 2 Pfund sehr gut gewaschener Wolle österreichisches Gewicht im Durchschnitt pr. Stück scheeren kann, da diese Resultate den höchsten Gewinn bei einer Schafheerde geben, so

Digitized by Google

muß auf solche Data die Schafzüchterwelt aufmerksam gemacht werden. — Dies sind Worte zur rechten Zeit gesprochen! — Den ganzen Vormittag der Thierbeschau hat es geregnet, welches der Anstalt nachtheilig war.

Welche Schafparthien vorgeführt wurden, zeigt die Beilage Nr. 2. Mit Ausnahme zweier Parthien, enthielten die übrigen schauwürdige Schafe, vorzüglich was Körperbildung und Wollmenge anbetraf, in welchen beiden Beziehungen sogar meine Erwartungen bei manchen Parthien übertroffen wurden. — Ich hörte — indem ich herumging — Worte fallen: daß manches dieser vorgestellten Mutterschafe 5 Pfd. gewaschener Wolle gebe. Ich glaubte falsch gehört zu haben, las aber bald darauf in der Breslauer Zeitung den hier beiliegenden Aufsatz Nr. 3, welcher mir bestätigte, daß mein Gehör mich nicht irre geleitet hat! Dieser Aufsatz enthält bereits Alles, was sich über solch übertriebene Angaben sagen läßt.

Bezüglich der übrigen Wolleigenschaften fand ich meine Erwartungen nicht erreicht. Man erwartet in Schlesien (welche Provinz sich bezüglich der Schafzucht einen gerechten, höchst vortheilhaften Ruf erworben hat) diesem Rufe nach auch etwas entsprechend Ausgezeichnetes zu sehen, welches meiner Meinung nach bei den vorgeführten Schafen nur ausnahmsweise der Fall war. Wie schon früher bemerkt, lag bei dem größten Theile der vorgeführten Schafe die Tendenz im Hintergrunde: Große und wollreiche Schafe aufzustellen, folglich dem Wunsche der letzten Jahre entgegen zu kommen. In welcher Beziehung ich der diesjährigen Schafausstellung in Breslau wohl mehr den Namen einer Verkaufs- als einer Schauanstalt der Schafe geben möchte.

Das Rindvieh, welches mich weit weniger interessirte, habe ich bei dem schlechten Wetter auch nur oberflächlich besehen; aber schon dieser flüchtige Ueberblick überzeugte mich, daß darunter viele Thiere waren, welche den Namen eines Schaustückes verdienen. Auch waren die vorgeführten Mastschweine sehenswerth, welche überdies noch in wenig Wochen dieses ungewöhnliche Gewicht erhalten haben sollen.

Die Pferde habe ich nicht besichtigt. Sowohl das großartige Schauspiel des Breslauer Wollmarktes als auch die vielen höchst gebildeten Landwirthe, welche ich dort kennen zu lernen das Glück hatte, haben einen höchst wohlthätigen Eindruck in mir zurück gelassen, welcher noch durch die schönen und wohlerhaltenen Breslauer Gartenanlagen um die Stadt, welche von den gebildeten Stadtbewohnern in dem Grade in Ehren gehalten werden, daß man nicht die geringsten Beschädigungen bei selben bemerkt, vermehrt wurde.

Hennersdorf den 16. Juni 1837.

Emanuel Freiherr v. Bartenstein.

I.

Woll-Bericht.

Breslau den 4. Juni 1837.

Wir haben diesesmal eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen, indem wir über den hiesigen für das Wollgeschäft im Allgemeinen so wichtigen Markt Bericht abstatten sollen, dessen nicht zufrieden stellendes Resultat wir zwar schon in einer frühern öffentlichen Mittheilung angedeutet hatten, das aber nur leider noch hinter der Erwartung zurück blieb. So wie die Sachen kurz vor dem Beginn des Marktes standen, vermutheten wir wohl schon, daß ein Sinken der Preise von 10 à 15 pCt. unvermeidlich seyn, daß es aber auch dabei sein Bewenden haben würde.

Die Gründe, die eine, für viele Produkte, mithin also auch für Schafwolle so nachtheilige Krisis seit dem Schluße des vorigen Jahres herbeigeführt, sind so vielseitig besprochen worden, und der merkantilischen Welt zu sehr bekannt, als daß wir nöthig hätten, solche, von einem Raisonnement begleitet, hier auseinander zu setzen. Wir glauben sie mit wenigen Worten aussprechen zu können.

1. Geldmangel, veranlaßt durch die großartige, alle Kapitalien verschlingende und sie dem Handel entziehende Aktien-Entrepriſe und der daraus entstandene große Mißkredit und Fallissements.

2. Eine sich zu sehr vermehrende Erzeugung roher Produkte.

In Rücksicht auf Schafwolle ist besonders der

Digitized by Google

Umstand vorherrschend, daß zu viele schlecht gewaschene und eben so schlecht behandelte Wolle producirt wird, dies beweisen die großen Vorräthe, die von solchen Sorten noch jetzt in England lagern und die schon seit mehreren Monaten auch zu den herabgesetzten Preisen keine Nachfrage finden.

Am 20. Mai war Folgendes der Stand der Wollpreise in London:

Wollen welche im vorigen Sommer $^5/_9$ à $^6/_3$ s. — $^4/_3$ à 5 s. — $^3/_3$ à $^3/_3$ s. — $^2/_9$ à 3 s. — 2 à $^2/_6$ hielten, verlangt man jetzt. $^1/_6$ à 5 s. — $^3/_6$ à 4 s. — $^2/_9$ à $^3/_3$ s. — 2 à $^2/_4$ s. etc. $^1/_9$ à $^1/_{10}$ s.; eine Durchschnitts-Differenz von cirka 32 Rthlr.

Wir durften uns also nicht wundern, daß die zuerst hier eingetroffenen englischen Gäste uns durch ihre gegründeten Klagen noch mehr herabstimmten; sie sprachen von dem unheilvollen Jahre 1826, das jeder Geschäftsmann gern aus seinem Gedächtniß, wie aus seinen Büchern verbannt sehen möchte. Unsere rheinischen Freunde begnügten sich jedoch damit, uns nur bis zum Jahre 1832 zurückführen zu wollen; freilich noch immer eine starke rückgängige Bewegung. — Die Elemente schienen mehr mit der Conjunktur als mit dem Kalender einverstanden, indem wir bis zum 27. Mai naßkalte Witterung hatten, und also weder an eine frühzeitige günstige Schur, noch an großen Umsatz zu denken war, indem bis dahin nur wenige Schäfereien eintrafen und isolirt in den großen Räumen standen, die in bessern Jahren um diese Zeit theils schon gefüllt, theils schon geleert waren. — In den Tagen vom 28. 29. 30. Mai waren viele Käufer und Verkäufer durch das sehr besuchte Pferderennen aus dem Markte entfernt und der größere Umsatz begann erst am 31. Mai, an welchem Tage namentlich viele hochfeine Schäfereien, als Chrzelitz, Simmenau, Parchwitz, Kritschen, Grabowka, Manze, Ronochau ꝛc. deren Besitzer mit großem Kostenaufwand und unermüdlicher Thätigkeit für die fortschreitende Veredlung ihrer Heerden sorgen, zu mäßigen Preisen verkauft wurden. Sie kamen größtentheils in die Hände eines wohlbekannten königl. Instituts, das in seinen Einkäufen rasch und entschlossen zu Werke ging. Weniger lebhaft war anfänglich der Umsatz in feinen und mittelfeinen Gattungen, der erst am 1. 2. und 3. Juni und namentlich am letzten Tage sehr bedeutend wurde, indem die Besitzer derselben erst jetzt zu der Einsicht gelangten, daß sie entweder von ihren hohen Forderungen noch vieles nachlassen oder zur Deponirung ihrer Wolle bei der königl. Seehandlung und der Landschaft sich entschließen müßten, welche Institute bedeutende Kapitalien zur Verfügung der Herren Producenten gestellt hatten.

Das Quantum der zum Verkauf gebrachten Wolle bestand am 2. Juni aus:

32,732	Ctr.	schlesische	Wolle	
11,126	—	Wolle	a. d. Großherzogthum	Posen
2000	—	—	—	Königreiche Polen
782	—	—	—	Galizien
140	—	—	—	Oesterreich
46,780	Ctr.	Hiezu kommen noch		
3,600	Ctr.	alte Vorräthe (größtentheils aus polnischer und russischer Wolle bestehend), also zusammen		
50,380	Ctr.			

— Der Durchschnittspreis war 20 bis 24 Rthlr. niedriger als im vorjährigen Markte; es wurden zwar mehrere mit besonderer Sorgfalt behandelte Schäfereien besser verkauft, dagegen aber auch vieles mit 28 bis 30 Rthlr. Rabatt, namentlich ist dieses bei feiner und mittelfeiner Wolle der Fall gewesen.

Die Preise stellten sich wie folgt:

Electoral	. . .	110	bis	115	Rthlr.
Hochfeine	. . .	95	—	110	—
Feine	. . . .	80	—	90	—
Mittelfeine	. . .	70	—	75	—
Mittel	. . . .	60	—	65	—
Geringere	. . .	50	—	55	—
Zweischur feine	. .	60	—	65	—
— mittel	.	50	—	55	—
— geringere	.	40	—	45	—
Pellwolle	. . .	50	—	58	—

Aus dem Königreich Polen war bis zum heutigen Tage wenig Wolle eingetroffen, theils wegen der auch dort verspäteten Schur, theils wegen des

Digitized by Google

nahen Warschauer Markts, auch ist zu vermuthen, daß viele polnische Edelleute ihr Heil auf dem bevorstehenden ersten Posener Wollmarkte zu versuchen beabsichtigen; es läßt sich daher kein ganz genaues Preisverhältniß angeben. Fest steht es jedoch, daß der Abschlag mindestens dem der schlesischen Wolle gleich kommt und eher noch größer ausfällt, da sie der letzteren so sehr nachsteht.

Lammwolle war noch wenig am Markte; die kleinen alten Vorräthe schlesischer Lammwolle vom vorigen Jahre sind von einem angesehenen Reichenberger Fabrikanten, der uns zum erstenmal besuchte, gekauft und verhältnißmäßig gut bezahlt worden.

So groß die Hindernisse waren, die unsere Producenten zu bekämpfen hatten, war doch eine gute reine Wäsche keine Seltenheit, wenn sie auch der vorjährigen nicht gleichgestellt werden kann. Mehrere hochfeine Schäfereien, als Pirchkowitz, Ullersdorf ꝛc. kamen nicht hier an, weil die Besitzer, gewöhnt, eine vorzüglich behandelte Wolle zu liefern, die Gesundheit ihrer Heerden und den Ruf ihrer Wäsche nicht aufs Spiel setzen wollten; sie fanden jedoch auch unbesichtigt viele Liebhaber.

Das verkaufte Quantum beläuft sich auf wenigstens 30,000 Ctr.; da jedoch noch viele Käufer hier verweilen, so dürften von schlesischer Wolle höchstens 8- bis 9000 Ctr. übrig bleiben; dagegen wird viele polnische Wolle später noch eintreffen, und im nächsten Monat eine große Auswahl darbieten.

Der Posener Markt, der in diesem Jahre zum erstenmale statt findet, scheint viel Interesse zu erregen, und angesehene Häuser bereiten sich vor, ihn zu besuchen; wir wünschen ihnen und unsern Nachbarn den besten Erfolg, selbst auf die Gefahr hinaus, daß dadurch für die Zukunft das Quantum der Wolle am hiesigen Markte weniger imponirend seyn dürfte.

Wir haben diesesmal sämmtlich einen harten Kampf bestanden, und keine Parthei kann sich den Sieg zuschreiben, weder die Producenten, die sich der Konjunktur mit schwerem Herzen unterwerfen mußten, und nur hier und dort durch eine Kriegslist etwas mehr als andere offen kämpfende Streiter erworben; noch der Käufer, der selbst bei dem herabgesetzten Preise keine Gewißheit eines Gewinnes vor Augen hat; noch der Vermittler, dem mancher Gutsbesitzer den geringern Erlös entgehen ließ, und seiner Beredsamkeit und Mühe nicht einmal die gesetzliche Provision gewährte, der dadurch freilich für die Zukunft sein Herz mehr dem Käufer zuwenden muß. Wir schließen diesen Bericht mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die traurige Situation des Handels im Allgemeinen bald ihr Ende erreichen, daß der Lichtblick, der nun in den vereinigten Staaten zu schimmern beginnt, bald zur klaren, erleuchtenden Flamme werden, den düstern Nebel in England verscheuchen und uns künftig wieder recht vergnügte und freundliche Gentlemen zuführen möge, denen wir selbst in den jetzigen so schwierigen Verhältnissen unsere volle Achtung zollen müssen. Sigmund Heß.

II.

Benennung

derjenigen Gutsbesitzer, welche zur Breslauer Thierschau Schafe brachten.

Baron v. Rothkirch, Kammerherr auf Panthenau.
v. Paczensky auf Koselwitz.
Baron von Buddenbrock, Kammerherr auf Pläswitz.
Baron von Lüttwitz auf Simmenau, 5 Böcke, 5 Mütter.
v. Ziegler, Regierungsrath auf Dambrau, 5 Böcke, 5 Mütter.
v. Wentzky auf Reichen, 2 Böcke, 6 Mütter.
v. Rosenberg-Lipinsky auf Gutwohne, 10 Mütter.
Graf Sternberg auf Raudnitz, 6 bis 8 Mütter.
Graf Henkel v. Donnersmark auf Grambschütz, 10 Stück.
Graf Reichenbach auf Brustawe, 10 Mütter.
v. Schickfuß, aus dem Amte Bernstadt und Korschlitz, 10 Stück.
Thaer, Amtsrath zu Panthen, 1 Bock, 9 Mütter.
Fassong, königl. Oberamtmann zu Kritschen, 10 Stück.
v. Hirsch auf Petersdorf, 2 Böcke, 4 Mütter.

Digitized by Google

III.

Reichwollige Schafe.

Jedem schlesischen Schafzüchter wird es, wenn er den Artikel in Nr. 14 der schlesischen Chronik, überschrieben: „Steinreiche Wolle“ gelesen hat, eine große Genugthuung gewährt haben, daß diese Wolle nicht auf dem Breslauer Markte gekauft worden war. Es ist dieß ein so durchaus schlechter Streich, daß jeder, der Wolle zu Markte bringt, dadurch betheiligt wird.

Verstunden die Herren, welche sich zu solchem Betruge erniedrigen, die Schafzucht so wie viele unserer Heerdenbesitzer, so würden sie zu dergleichen Mitteln ihre Zuflucht nicht zu nehmen brauchen. Wir haben nemlich in unserer Provinz Schäfereien, wo es sogar Mutterschafe geben soll, die 10 Pfd. gewaschener Wolle in einer Schur und in einem Jahre geben. Ob es wahr ist, kann ich nicht verbürgen, aber es ist öffentlich erzählt und behauptet worden. Von Widdern, die 8 Pfd. weiß gewaschener Wolle geben, ist übrigens jetzt so häufig die Rede, daß man für sehr ungläubig gelten würde, wenn man daran zweifeln wollte. Freilich gibt es hier wiederum eine Menge von alten und erfahrenen Schafzüchtern, die dagegen Einwendungen erheben und behaupten, man könne einen Widder, welcher 3 Pfd. weißgewaschener Wolle in einer Schur und in einem Jahre liefert, schon reichwollig nennen. Aber wie armwollig und armselig muß denen, die 8pfündige Zuchtthiere ziehen, ein solcher erscheinen!

Man mache nur einmal den Kalkül. Wo ein Widder 8 Pfund Wolle gibt, da muß der Durchschnitt der ganzen Heerde mindestens 4 Pfund gewähren; mithin scheert man von 100 Stücken nahe an 4 Ctr. An der hohen Feinheit und Preiswürdigkeit des Produkts dieser reichwolligen Thiere zu zweifeln, würde für Frevel und am Ende auch für Arroganz gelten.

Sonach muß denn solche Wolle auch in diesem Jahre wenigstens 100 Thaler werth seyn, und es trägt daher ein Schaf selbst bei der jetzt eben nicht günstigen Conjunktur immer noch 4 Thlr. in einem Jahre! Wer da, wenn ihm das Glück zu Theil geworden, solche Schafe zu haben, noch klagen wollte, der würde sich versündigen. Bei dem 10pfündigen Mutterschafe steht aber die Sache noch ungleich günstiger, und sie liefern noch Geld die Hülle und Fülle in die Kasse der Züchter.

Aber so wie ein großes Glück immer nur Wenigen vorbehalten ist, so geht es auch hiemit. Wer würde wohl das leuchtende Glück so blind von sich weisen, und nicht um jeden Preis Zuchtthiere aus dergleichen Heerden zu kaufen suchen? Viele thun es, aber als wäre mit jenem reichen Wollertrage ein Zauber verbunden, dessen Schiboleth die Käufer nicht mit erhalten, so tragen dergleichen Thiere, wenn sie dieselben in ihre Schäferei bekommen, nur unbedeutend mehr Wolle wie andere (meistentheils nur 2 Pfd. bei mäßiger Fütterung) und was den Jammer noch vermehrt, so ist diese Wolle nicht einmal hochfein, und man kommt im Preise wenigstens um eben so viel zurück als wie man im Mehrgewicht bei der Schur vorwärts geht. — Ein solcher Schalk löste mir einst das Räthsel, warum diese Schafe in anderen Heerden weniger wollreich sind, wie in den hochgepriesenen, dadurch, daß er meinte, man streue dem Publikum einigen Sand in die Augen, und wer glücklicher Weise die Augen rein erhalte, wie dieß mit ihm der Fall sey, der könne, so wie er, bei der Wage rechnen lernen, denn man habe dort von einer solchen renommirten Heerde einst von 800 Stück Schafvieh, was zur Schur gekommen sey, volle 16 Ctr. Wolle abgewogen.

Schließlich noch ein NB.! Wer es mit der Schafzucht seines Vaterlandes und mit dem für dasselbe hervorgehenden Gewinne redlich meint und für dessen Erhaltung besorgt ist, der wird aus allen Kräften vor Vergröberung der Heerden warnen, der man mit dem allgemeinen Streben nach Wollreichthum mit raschen Schritten entgegen eilt. Die Folgen eines solchen Verfahrens, wenn es noch mehr um sich greifen sollte, dürften schmerzhafter seyn, als es Viele ahnen.

Digitized by Google

Ungarischer Verein zur Beförderung veredelter Schafzucht.

Daß zur Erreichung der National-Bildung und Wohlfahrt die materielle Wohlhabenheit der mächtigste Hebel sei, hat sich in den schnellaufblühenden Handels-Staaten längst erwiesen. Von dieser Ueberzeugung beseelt, hat der Adel des Somogier-Komitats zur Beförderung der Schafzucht und Verbreitung der edleren Schaf-Rasse einen Verein gebildet, und folgende Statuten festgesetzt:

1) Der Verein wird 300 Stück Mutterschafe aus Sachsen käuflich an sich bringen, deren $^1/_3$ Elekta, $^2/_3$ aber erster Klasse Wolle tragen; so werden ebendorther 6 Stück gutgeeignete Sprung-Widder von besonderer Schönheit angekauft.

2) Diese Schafe müssen von reiner und ausdauernder Eskurial-Rasse sein, welche die gesuchteste, dichte und viel Wolle haben.

3) Die Mutterschafe sollen aus folgenden Schäfereien: Rothberg, Limbach, Leitwitz, Oschatz, Rißwitz, Bißtrop, dann aus den königlichen Lohmen und Stolpen gekauft und darauf hauptsächlich gesehen werden, daß dieselben aus möglichst wenigen und nur solchen Schäfereien gewählt werden, wo dieselbe Abkunft, Rasse und Blut vorhanden ist. — Wenn jedoch heuer die ganze Anzahl nicht zu bekommen wäre, oder von den Aktien nicht genug Geld eingehen würde, werden die entsendeten Herren beflissen sein, wenigstens 200 Mutterschafe und so verhältnißmäßig 5 Widder zu kaufen — alle 5 Stück aus derselben Schäferei. Die abgehende Anzahl der Schafe soll ebendort, wo die erstern gekauft wurden, aus den künftigen Jahres zu verkaufenden ausersehen und bedungen werden.

4) Das Geschäft der Auswahl und des Ankaufes wird zweien Vereins-Mitgliedern übertragen, die in der letzten Woche des Monats Jänner mit Zuziehung des Hrn. Ferdinand Nikau nach Sachsen reisen, dort die genannten Schäfereien besuchen, die ausgesuchten Schafe kontraktmäßig ankaufen, und sogleich ein hinlängliches Darangeld erlegen, sodann die Schafe nach der besten Methode zeichnen und von jedem Stück fünferlei Muster mitbringen werden. — Im Kontrakte ist besonders hervorzuheben, daß, im Falle aus den nur bezeichneten Schafen bis zu deren Wegtriebe welche abstürben, der Uebernehmer statt derselben aus den sämmtlichen Schafen des Herrn Verkäufers frei wählen dürfe.

5) Weil man diese Schafe im Winter ohne Gefahr nicht treiben kann, werden selbe bis Ende Mai bei dem Herrn Verkäufer auf dessen eigene Gefahr verbleiben. Zur Uebernahme wird ein Aktionär und Herr Nikau entsendet, die nach Beschauung der Zeichen und Zusammenhaltung der Wollmuster mit den Schafen, und nach erlangter Ueberzeugung von deren gesundem Zustande selbe übernehmen, sodann dem mitgenommenen Schaftreiber einen zweiten in Schlesien oder Mähren aufzunehmenden Treiber an die Seite geben werden, um die Schafe auf dem möglichst kürzesten Wege, auf welchem die Herren Uebernehmer stete Aufsicht führen werden, wegzutreiben; wobei noch zu bemerken kommt, daß es keineswegs gestattet ist, mit diesen Schafen die irgend eines Andern mitzutreiben.

6) Zur Erhaltung dieser Heerde wird ein zur Schafzucht vollkommen angemessenes Landgut mit Kontrakt in Pacht genommen. — Dieses Gut muß aus eigenthümlichen, jede Gemeinschaft ausschließenden gesunden Hutweiden, gutes Heu bringenden Wiesen oder aus sonstigen zum Futter-Anbau geeigneten Feldern bestehen.

7) Die Verwaltung des Pachtgutes und der Schäferei wird unter der Oberaufsicht der Vereins-Direktion Herrn Nikau übertragen, zu diesem Behuf ihm ein Rechnungsführer und die erforderlichen Dienstleute beigegeben.

8) Auf diesem Pachtgute werden bloß diese aus Sachsen herbeigetriebenen Schafe gehalten, welche so weit vermehrt werden, als es bei deren guter Erhaltung thunlich seyn wird. — Da der Verein und diese Pachtung keinen andern Zweck haben, als die Zucht dieser Schafe, so wird in Betreff der Wirthschafts-Führung die Verbesserung natürlicher Wiesen und Weiden und die Anlegung künstlicher die Haupt-Aufgabe seyn.

9) Die Aktionäre ernennen mit Stimmenmehrheit einen Präses und zwei Direktoren, die einen Wirthschafts-Plan entwerfen, dessen Vollziehung

Digitized by Google

überwachen, von den Beamten Rechenschaft abnehmen, und alle Käufe, Verkäufe und Einnahme anordnen werden; auch werden selbe viermal des Jahres, und zwar immer am Tage nach jenen großen Versammlungen, in welchen die ämtlichen Anzeigen aufgenommen werden, in besonderen ohne besondere Einladung zu haltenden Versammlungen den Aktionären von allem Vorgekommenen Bericht erstatten und zugleich die vorhinein nöthigen Anordnungen treffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorkommen fremder seltener Vögel im Brunner Kreise.

Alles Seltene und Seltenere hat wissenschaftlichen Werth. Die Naturkunde wird auch hierlandes immer mehr und mehr ihre Verehrer finden, wenn man erst vollkommen überzeugt seyn wird, daß sie mit allen andern Wissenschaften in enger Verbindung steht.

Forstbeamte, Oekonomen, Güterbesitzer ꝛc. ꝛc. haben in ihrem Wirkungskreise die meiste Gelegenheit die Naturkunde zu bereichern, leider aber ist es sehr oft der Fall, daß erlegte, wirklich seltene Thiere entweder sehr unbedeutenden Zwecken geopfert, oder aus andern Ursachen wieder weggeworfen oder vernichtet, höchstens vielleicht an Hofthüren genagelt, eine Zeit lang der unkundigsten Schaulust preisgegeben werden.

Hier jedoch nur etwas von dem Vorkommen einiger fremden und seltenen Vögel in unseren Breiten. Zu Anfang des vergangenen strengen Winters 18¾ wurde hierkreises unter den wandernden Schaaren von Wachholderdrosseln, **Turdus pilaris L.** (wovon ich eine schöne weißliche Spielart besitze) auch eine ganz unbekannte Drossel von Vogelstellern am Heerde gefangen, und wegen ihrer auffallenden Zeichnung und geringern Größe mir überbracht. Es ist eine **rothhälsige** oder **Naumannische Drossel, Turdus ruficollis, Pal. — T. dubius, Bechst. et Naumann — T. Naumanni, Tem.**, welche sich auf dem Zuge aus Asien unter die hier durchziehenden Drosseln mengte, und so gefangen wurde. Deutschland zählt sie unter die großen Seltenheiten der Ornithologie. Es ist, wie alle andern bisher in einigen Orten Deutschlands gefangenen Exemplare dieser Art ein 2 — 3jähriger Vogel, indem alle Flügelfedern sehr breit rostgelblich gekantet, und die Brust und Bauchseiten noch mit zahlreichen schwarzbraunen Flecken bezeichnet sind. Hierüber das Umständlichere in meiner Naturgeschichte.

Eine zweite eben so seltene Erscheinung ist ein im Monat Mai d. J. auf der Herrschaft Klobauk hierkreises erlegtes altes Männchen des **grauen Geyers, Vultur cinereus, Gmel.**

Wenn man weiß, daß dieser Geyer nur im südlichen Europa z. B. in Griechenland, Spanien, Unteritalien dann in Afrika vorkommt, so wird man leicht begreifen, daß ihn Deutschland, besonders das mittlere und die Ebenen zu den größten Seltenheiten zählen, und daß ihn das nördlichste fast gar nicht mehr sieht, obgleich es gewiß scheint, daß er dort wie im südlichen zuweilen selbst in gelinden Wintern wahrgenommen wurde.

Der ganz nackte bläulichweiße Seiten- und Hinterhals, der mit einer Art Flaum bedeckte Kopf, die zwischen dem Kropf und den Schultern jederseits befindlichen Reihen zerschlissener aufrichtbarer und ausbreitbarer Federn sind hinreichende Kennzeichen, wodurch sich die Geyer dem Aeußern nach vor allen andern Raubvögeln auszeichnen. Das von mir aufgestellte Exemplar maß von einer ausgespannten Flügelspitze bis zur andern 8 Fuß. Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 3 Fuß 6 Zoll. Im Magen und Kropfe fanden sich Ueberreste von einem Hasen und einer Ziege. Dreierlei Schmarotzer-Insekten leben in großer Menge auf diesem Geyer, die sich großentheils nach erfolgter Präparirung desselben am Kopfe koncentriren und sodann vertrocknen. Dieser seltene Geyer von dem meine Naturgeschichte mehr erzählen wird, und welcher auch an Ort und Stelle genauer beschrieben werden wird, ist von den H. H. Ritter v. Neuwall, Besitzer der Herrschaften Klobauk u. Schüttborzitz, dem k. k. Franzens-Museum in Brünn geschenkt worden.

Digitized by Google

Ueber die Verbreitung der Vögel liefern weiters einen sehr interessanten Beitrag zwei im vorigen Monate in Dürnholz, Brünner Kreises, geschossene Rosenamseln oder Hirtenvögel, Gracula rosea, Gloger; Merula rosea, Koch; Turdus roseus, Lin. Diese Vögel gehören eigentlich dem wärmeren und heißen Himmelsstriche der alten Welt an, wo sie die Stelle der, daselbst entweder fehlenden oder in sie übergehenden Staare einnehmen. Sehr seltene Gäste bei uns. In neuester Zeit wurde jedoch auch ein Exemplar bei Nußdorf in Oestreich erlegt. Es gewinnt nach vielseitigen neueren Erfahrungen zu urtheilen, ganz den Anschein, als statte dieser Vogel seine Besuche in unserem Welttheile jetzt überall immer öfter ab.

Derselbe (beinahe von der Größe einer Drossel) ist am Leibe schön hellrosenroth ins Fleischfarbige ziehend. Der Kopf, welcher mit einer nach hinten hängenden schmalfedrigen weichen Haube geziert ist, dann der Vorderhals, die Flügel und der Schwanz sind angenehm schwarz mit grünem und veilchenblauem Schimmer, Füße und Schnabel sind gelblich fleischfarben.

Sie sind sehr nützliche Vögel in ihrer Heimath, wo sie als Nahrungsquelle sehr viele Insekten, besonders Heuschrecken, denen sie nachziehen, vertilgen. Die obigen zwei Exemplare (Männchen), die ich besitze, hatten den Magen von Mai- und Laufkäfern so voll gestopft, daß ersterer sehr hart anzufühlen war, und (was bei keinem andern Insektenfressenden Vogel von mir noch bemerkt wurde), die Hoden hatten die Größe einer Haselnuß, und waren daher im angeschwollenen begattungsfähigen Zustande. Ein Mehreres hierüber in meiner Naturgeschichte.

Diese kleinen Bemerkungen schließe ich mit der Bitte an alle Naturfreunde, auf das Vorkommen unbekannter Thiere recht aufmerksam zu seyn, indem das Vorkommen solcher fremder Gäste in unsern Breiten für die Naturwissenschaften von hohem Interesse ist, und zugleich über die Verbreitung derselben viel Aufschluß gibt.

Brünn im Juli 1837.

Anton Müller,
k. k. Kreiskanzlist.

Neues Heilmittel der Schaf-Ruhr.

Hr. Franz Vavrik empfiehlt in der in Pesth erscheinenden magyarischen ökonomischen Zeitschrift »Kémlö« 1837, Nro. 23 Folgendes Mittel gegen die Ruhr der Schafe als bewährt. Sobald sich die Krankheit zeigt, bereitet man sogleich Stärke nach jener Weise, wie sie die Wäscherinnen brauchen, und gibt den ruhrkranken Schafen davon des Morgens, Mittags und Abends einen kleinen Eßlöffel voll, wenigstens 2 Tage lang. Wenn man dieses Mittel gleich zu Anfang der Ruhr und pünktlich eingibt, so kann man damit die Schafe auch beim Laxiren heilen, nur daß man dann die Stärke dünner machen muß. Nur ist dabei zu merken, daß in beiden Fällen der kalte Trunk den Schafen sehr schädlich ist, weßwegen man darauf sehen muß, daß das Wasser nicht eher den Schafen gereicht werde, bis es von der Kälte befreit ist. Dr. Rumy.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 28. Mai bis 3. Juni 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 29 3/12 Loth.
Am 30. Morg.	28 Z. 3 L. 2 P.	Am 3. Abends	27 Z. 11 L. 6 P.	Am 29. Nachm. 2 Uhr	Grade 20 1/2 †	Am 3. Morg. 5 Uhr.	Grade 5 1/4 †	Herrschende Winde: NNW., NW. u. W.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 7 Mal trüb 14 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 26.

Juli 1837.

Protokoll

über die Verhandlungen bei der Schafzüchter-Versammlung in Brünn am 1. und 2. Mai 1837.

I. Schafausstellung.

Indem Seitens der k. k. m. s. Ackerbaugesellschaft die ersten Maitage für die diesjährigen Verhandlungen über Schafzucht bestimmt worden, fand demgemäß am 1. Mai Vormittags die alljährlich gewöhnliche Ausstellung von Edelschafen Statt, Behufs welcher von 22 Schäfereien aus Mähren, Schlesien, Niederösterreich, Böhmen und Ungarn, wie Beilage A bewährt, 52 Widder, 102 Mutterschafe und 4 Lämmer vorgeführt wurden. Die sämmtlichen Parthien wurden von einer Gesellschafts-Kommission, bestehend aus den Herren: Baron von Bartenstein, Güterinspektor Doleschek, Herrschaftsdirektor Liehr, Professor Nestler, Wirthschaftsrath von Rittersfeld, Fabrikant Friedrich Schöll, Fabrikant Philipp Schöller, Fabriksdirektor Zurhelle und dem Gesellschafts-Sekretär der Reihe nach besichtigt. Da die überwiegende Mehrzahl der Herren Schäfereibesitzer bezüglich ihrer vorgeführten Parthien eine allgemeine Beschau beabsichtigten, so wurde das Urtheil der Kommission nur in jenen Fällen abgegeben, wo dieselbe durch vorgelegte Fragen hierzu aufgefordert worden. In dieser Hinsicht ersuchte

a) Bochdalitz um Beurtheilung der vorgestellten Thiere und schriftliche Mittheilung des Befundes, worüber das Geeignete veranlaßt wurde.

b) Großherrlitz ersuchte um ein Kommissionsurtheil im Allgemeinen, welches dahin ausfiel, daß dem Herrn Besitzer zu der errungenen Vollkommenheit nicht anders als Glück zu wünschen und seinerseits dahin zu streben sey, seine Heerde fortan auf dem gleichen Hochpunkte der Veredlung zu erhalten.

c) Lissitz stellte die Fragen:

1. »Ob der gegenwärtig erreichte Grad der Wollfeinheit zur Herstellung von Luxusartikeln schon hinreiche; oder ob man zu diesem Zwecke noch ferner an der Feinheit der Wolle arbeiten müsse?«

2. »Ob — um den größtmöglichsten Nutzen bei den Schafen zu gewinnen — bei diesem Feinheitsgrade nur die Wollmenge zu berücksichtigen wäre?«

Die Kommission äußerte dießfalls:

Wiewohl der vorliegende Feinheitsgrad der Wolle die Erzeugung von Luxusgegenständen gestattet, so ist um die bezielten Zwecke ad 1 und 2 um so mehr zu erreichen, Feinheit und Menge der Wolle zu steigern.

d) Skalitz, welches Thiere von dem daselbst seit 33 Jahren kultivirten Negrettistamme männlicher und weiblicher Seits von Mannersdorfer Abkunft vorgeführt, fragt:

1. »Ob Thiere dieser Rasse und Kultur der ökonomischen Nutzung wahrhaft zuzusagen und den Forderungen des Wollhandels und der Fabrikation zu entsprechen vermögen?«

2. »Ob sie (mit Beziehung auf Herrn Prof. Nestler's Aufsatz in Nr. 5 der Mittheilungen von d. J.) der derzeitigen sächsischen oder saxonisirten Luft- und Hauchwollzüchtung nachstehen?«

Digitized by Google

Die Kommission antwortete:

Nach Ansicht dieser schönen, auf einer hohen Stufe der Vervollkommnung stehenden Thiere kann die Bejahung der ersten Frage wohl keinem Zweifel unterliegen. Auf die Beantwortung der zweiten Frage aber könne deßhalb nicht eingegangen werden, indem der Kommission keine Thiere der berührten Art zum Vergleiche vorgestellt worden.

c) Rossitz bemerkte:

»Die Produktion der feinen Kammwolle dürfte nach den in öffentlichen Blättern erhaltenen Handelsberichten die Aufmerksamkeit der Schafzüchter stets mehr in Anspruch nehmen. Die Erzeugung dieses Materials scheint ohne Abweichung von den bisher beobachteten Züchtungsgrundsätzen jedoch kaum möglich; daher nicht zu erwarten steht, daß Besitzer hochfeiner und guter Mittelheerden, welche für ihre jahrelangen Bemühungen bei der Produktion der kurzen Tuchwolle gute Rechnung finden — sich entschließen sollten, von der betretenen Bahn abzugehen und ihre Heerden mit langwolligen Stöhren oder Müttern zu durchkreuzen, deren zu heterogene Wolleigenschaften von dem vielleicht schon zur Konstanz gediehenen entgegen gesetzten Wollcharakter so sehr abweichen.«

»Sollte es nun in unserem Vaterlande, so wie in Sachsen es schon lange der Fall ist, lohnend seyn sich auf die Erzeugung von Kammwolle zu verlegen, so dürfte vielleicht ohne eine totale Umbildung der Heerden eintreten lassen zu müssen, ein leichteres Mittel in der Erzeugung von Frühjahrs- und Sommerlämmern zu finden seyn, deren bis zur Schur schon 13, 14 bis 15 Monate alte Wolle, gewöhnlich doppelt so lang wird, als jene des schon einmal geschornen ältern Viehes.«

»Demgemäß werden der verehrlichen Beschaukommission 4 im Mai und Juni 1836 geborne Lämmer mit der Bitte vorgestellt, selbe zu prüfen und gefällig zu entscheiden:

»1. Ob die Wolle dieser Lämmer die hinreichende Länge habe, um als Kammgarn benützt werden zu können?«

»2. Ob dieselbe für diesen Zweck auch hinreichend fein sey, und«

»3. Ob hierzu Lammwolle überhaupt brauchbar sey und nicht vielleicht Wolle von älterem Vieh dießfalls erfordert werde?«

»(Hiebei wird jedoch insbesondere erinnert, daß bei Vorführung der aufgestellten Schafparthie es sich nicht sowohl darum handelt, selbe an die hochfeinen Heerden anzureihen, sondern daß diese Thiere bloß zum Behuf der Beantwortung der vorstehenden Fragen und zur Unterstützung der von Herrn Oberamtmann Beuesch in Nr. 9 der Mittheilungen l. J. aufgestellten Ansichten über die Sommerlammung — vorgestellt werden, und bei welchen Exemplaren übrigens auch der vorzügliche Wollreichthum nicht unbeachtet gelassen werden dürfte).«

Die Kommission beantwortete diese Fragen in folgender Art:

»Lammwolle überhaupt ist zum Kämmen nicht geeignet und bedarf das hierzu taugliche Material dermalen nur eine Länge von etwas über 2 Zoll. Uebrigens wird die Wollmenge dieser Thiere entsprechend befunden.«

Die Reihenfolge der bei dieser Ausstellung vorhandenen schönen Musterthiere bot den zahlreich versammelten Gesellschafts-Gliedern, Landwirthen, Technikern und Fremden abermals ein ungemein erfreuliches Bild hoher fortschreitender Vervollkommnung in diesem interessanten und für unsere Nationalbeschäftigung hochwichtigen Kulturzweige dar, und mehrere durch ihre vorzüglichen Eigenschaften ausgezeichnete Parthien erregten die allgemeine Bewunderung der anwesenden Sachkenner.

II. Schäferprüfungen.

Die öffentliche Prüfung der Schäferei-Individuen nach dem Rudolph André'schen Unterrichte wurde am 1. Mai Nachmittags in Gegenwart des Gesellschafts-Sekretärs und mehrerer Herren Schafzüchter — durch Herrn Professor Diebl in beiden Landessprachen vorgenommen. Laut Beilage B waren 26 Individuen für diesen Behuf erschienen, von denen 14 die Prüfung gut, 12 aber dieselbe gut mit Vorzug bestanden haben.

III. Verhandlungen über Schafzucht und Wollkunde.

Am 2. Mai Vormittags fand die jährliche

Digitized by Google

Versammlung der Herren Schafzüchter im Saale des hiesigen k. k. Augartens Statt und zwar unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des Herrn Direktors der k. k. Ackerbau-Gesellschaft, Franz Grafen v. Zierotin, bei welcher Gelegenheit Herr Emanuel Freiherr von Bartenstein folgende Eingangsrede hielt:

»Meine hochverehrten Herren! Sie werden mir erlauben, einige Worte unserer heutigen Zusammentretung vorauszuschicken, welche — so wie in dem vergangenen Jahre — sich eines großen Beitrittes sachverständiger und ausgezeichneter Männer erfreut — eine Erscheinung, welche das Herz jedes Vaterlandsfreundes hochbeglücken muß. — Mähren — unser liebes Vaterland — fühlte am ersten das Bedürfniß eines Vereines sachverständiger Männer, welche sich ihre Beobachtungen und Erfahrungen über die Züchtung des Merinoschafes gegenseitig mittheilen, feste Grundsätze in dieser Beziehung nach und nach aufstellen und dadurch sich und ihrem Vaterlande wahrhaft nützlich werden sollten. Wenn wir zurückblicken in die Zeiten der Gründung unserer Vereinigung und selbe mit der Gegenwart vergleichen: so bemerken wir mit Vergnügen, daß Großes und Erfolgreiches zur Förderung unserer Zwecke geleistet wurde! — Wir können unmöglich den Männern, welche die ersten Impulse zur Gründung dieses Vereins gaben, unsere Achtung versagen; aber — was hätten sie allein Erfolgreiches leisten können — wenn nicht eine bedeutende Zahl talentvoller und im Schafwesen wohlerfahrener Männer in ihre Absichten eingegangen wären und mit Liebe selbe gefördert hätten? — Und dieser günstige Eindruck, diese kraftvolle Mitwirkung waren keine schnell vorübergehenden! — Sie waren wie die Gegenwart zeigt, fest und bleibend, welches Ereigniß einen ehrenvollen Beweis für den hellsehenden mährischen Nationalgeist liefert; ja es wurde die Erhaltung dieser fruchtbringenden Vereinigung von dem gebildeten Publikum in dem Grade gewünscht, daß trotz eines Verlaufes von 24 Jahren — denn so lange besteht der gegenwärtige Schafzüchter-Verein — demselben noch immer jener zahlreiche Zuspruch geschenkt wird, dessen er sich bei seiner Entstehung erfreute. — Wenn man außer dem Gesagten noch weiter in Ueberlegung zieht, daß bei unsern jährlichen Zusammenkünften der Genius der Wahrheit und der feineren Bildung über den Häuptern der Versammelten schwebte — daß für sehr viele der hier versammelten Herren unsere Zusammenkunft mit bedeutendem Zeitverlust und Geldauslagen verknüpft ist; — daß endlich größtentheils Vaterlandsliebe und Ringen nach Wissenschaft diesen Verein erhält — und dabei noch das Bewußtseyn in unserer Brust erwacht, daß Mähren zuerst das Bedürfniß eines Zusammenwirkens der Schafzüchter fühlte und selbes erfolgreich durchführte — daß die Nützlichkeit dieser Vereinigung im In- und Auslande ungetheilt anerkannt wird, daß endlich in Hinsicht der Tendenz des mährischen Schafzüchter-Vereins ein gleicher — nirgend anderer besteht — so ist bei allen diesen Ueberlegungen erklärbar: daß ein lohnendes Bewußtsein in der Brust aller Jener erwachen muß, welche zur Erhaltung dieses so nützlichen Vereines das Ihrige beigetragen haben, und daß die Gründer desselben mit hoher Achtung auf jene Vaterlandsfreunde blicken müssen, welche jährlich zur Erhaltung dieser Anstalt so thatenreich mitwirken!

Mögen Sie, meine hier versammelten Herren! in dieser achtungsvollen Anerkennung Ihrer wesentlichen Verdienste um unsern Verein — ausgesprochen von einem alten Manne, welcher aber noch mit großem Interesse an allen Zweigen der Landwirthschaft hängt — einen schwachen Beweis der dankbaren Theilnahme erkennen, welche ich Ihrer heutigen Anwesenheit zolle und möchten Sie noch viele folgende Jahre durch Ihre unentbehrliche Gegenwart unsere jährlich wiederkehrende Versammlung schmücken!

Wie Ihnen, meine hochverehrten Herren! das Programm der heutigen Verhandlungsgegenstände bereits gezeigt haben wird, so werden dieses Mal einige Fragen von erheblicher Art Ihrer weisen Beurtheilung vorgelegt werden. Diese Gegenstände greifen zum Theil sogar in das innerste Leben der Merinoschafzucht und des Wollhandels ein. Wir werden höchstwahrscheinlich dieselben nicht ganz ergründen, aber bestimmt der Wahrheit in mancher

Digitized by Google

Beziehung näher treten. Um mit der gehörigen Ordnung diese Gegenstände zu verhandeln, erlaube ich mir folgenden Vorschlag zu machen.

1. Von dem Herrn Gesellschafts-Sekretär wird das Thema, welches verhandelt werden soll, abgelesen.

2. Nachdem dieß geschehen, stellt Se. Excellenz der Herr Direktor der Ackerbau-Gesellschaft die Umfrage: wer über den Gegenstand der Frage sprechen wolle? Die Namen derjenigen, welche sich hierzu bereit erklären, werden in ein Verzeichniß gebracht und dieses Sr. Excellenz übergeben.

3. Es steht nun im Belieben des P. T. Herrn Vorsitzenden, die Verzeichneten nach der ihm beliebigen Ordnung zum Sprechen aufzufordern.

4. Während des Vortrages des Sprechenden, soll ihm Niemand in die Rede fallen.

5. Nachdem alle Verzeichneten über den verhandelten Gegenstand sich ausgesprochen haben, werden Se. Excellenz der Herr Präsidirende den verhandelten Gegenstand reassumiren, bei welcher Gelegenheit sich ergeben wird, ob ein Conclusum resultirt oder Meinungsabweichungen eintreten.

Nachdem man sich mit diesen Vorschlagspunkten allgemein einverstanden erklärt hatte, verlas der Gesellschafts-Sekretär den ersten Punkt des Programms der heutigen Verhandlungen, zufolge dessen das von Herrn Professor Reßler im vorigen Jahre aufgestellte Thema:

Ueber die Vererbungsfähigkeit edler Stammthiere in nochmalige weitere Ueberlegung gezogen werden solle, und bemerkte: daß in dieser Beziehung drei verschiedene Eingaben bei der k. k. Gesellschaft eingelangt wären, welche er zur Kenntniß der Versammlung zu bringen die Ehre haben würde. Dem gemäß wurden vorgetragen:

a) der in Nr. 1 der Mittheilungen der k. k. Gesellschaft von diesem Jahre erschienene schriftliche »Nachtrag zu den Verhandlungen der Schafzüchter-Versammlung in Brünn am 10. Mai 1836 von J. M. Freiherrn von Ehrenfels;«

b) die in Nr. 2 der Mittheilungen l. J. erschienene »Aeußerung des Freiherrn v. Bartenstein über das von Herrn Professor Reßler im Jahre 1836 aufgestellte und debattirte Thema: der Vererbungsfähigkeit edler Stammthiere.«

Nach Beendigung dieser beiden Vorträge äußerte Herr Baron von Bartenstein: »daß unsere Hoffnung — den so talentvollen Freiherrn von Ehrenfels heute in unserer Mitte zu sehen (derselbe hatte nemlich sein Erscheinen in dieser Versammlung gefällig zugesichert, war hieran jedoch durch Krankheit verhindert worden) vereitelt wurde, ist ein großer Verlust für unsern Verein und wir müssen gegenwärtig erwarten, daß derselbe abwesend unsern Verhandlungen die im vorigen Jahre bewiesene Theilnahme und Aufmerksamkeit auch in diesem Jahre schenken wird. Dieses vorausgesetzt, gebe ich zu dem so eben abgelesenen Aufsatze des Freiherrn von Ehrenfels über Veredung und zu jenem, welcher aus meiner Feder über diesen Gegenstand floß — noch folgende Nachtrags-Aeußerung ab.

1. Wie bereits mein in Nr. 2 der Mittheilungen d. J. über Vererbung eingerückter Aufsatz beweiset, so bin ich von der Wahrheit durchdrungen: daß nur Rasseheerden die Vererbungsfähigkeit besitzen und daher diese von Edelheerden geschieden werden müssen. — Ich glaube aber weiters

2. daß durch fortgesetzte consequente Paarung und Wartung im Laufe der Zeit jede veredelte Schafheerde am Ende eine Rasseheerde werden muß. Dieser Zeitpunkt wird

3. eingetreten seyn, sobald die veredelte Heerde bleibend ihre Eigenschaften auf ihre Descendenz überträgt; denn — dieses Ereigniß liefert den Beweis, daß diese Eigenschaften schon fest der Stammheerde imprägnirt sind.

4. Durch Intelligenz und durch festes unverrücktes Fortschreiten zu einem sich gesteckten Ziele muß am Ende der Zweck erreicht werden, dessen ich ad 2 und 3 erwähnte.

5. Der Zeitpunkt, wann der Zweck erreicht seyn wird, läßt sich zum Voraus nicht bestimmen, weil Intelligenz, dann Klima und Wartung des Viehes, endlich noch Nebenumstände, deren ich in

Digitized by Google

meinem früher angezeigten Aufsatze erwähnte, hier sehr wesentlich einwirken.

6. Die Frage, von welchem wilden Schafe das Merinoschaf abstammt, führt blos zu einer zweideutigen Hypothese, welche doch niemals ergründet werden wird und daher für die Wissenschaft keinen Namen hat. — Stammt das Merinoschaf wirklich von dem Mouflon, oder dem Argali, welche Meinung uns einige Gelehrte aufdringen wollen; so würde dieß — nach der Beschreibung, welche uns Reisende von diesen wilden Schafen geben — nur die Wahrheit bestätigen, daß man durch Wartung und Pflege in häuslichen Verhältnissen und durch beharrliche consequente Züchtung der Natur einer Thierart eine ganz neue Gestalt geben kann, wie in neueren Zeiten die Schafheerden des Engländers Bakewell einen neuen Beweis dieses Satzes liefern. — Ich stelle mir über die Entstehung der Merinorassen ein einfaches, der Natur entsprechendes Bild hin und glaube, daß die gegenwärtigen spanischen Merinostämme erst als Hausthiere anfänglich durch Zufall und später mittelst Einwirkung der Intelligenz jene vorzüglichen Eigenschaften erlangt haben, deren sie sich im Laufe der Zeit als sicheres Erbtheil ihrer Eltern erfreuten. Als unser Erdball noch von wenig Menschen bewohnt wurde, und daher fast kein Verkehr und kein gesellschaftliches Verhältniß bestand; da mußten sich die Hausthiere inzüchtlich fortpflanzen, und da Wartung und Klima — wie früher bemerkt — so wesentlich auf Thierarten einwirken; so mußte der Zufall mit Beitritt der, in den spätern Zeiten sich demselben zugesellten Intelligenz nothwendig das Resultat herbeiführen: daß nach einer langen Reihe von Jahren sich Rasse-Schafheerden ausbildeten, welche früher gar nicht bekannt waren.

So wie die Natur bei der Entstehung der spanischen Merinosheerden vorging, so wird sie auch bei den veredelten Merinosheerden sich äußern. Sie wird aber bei Letzteren in ihrer Operation aus dem Grunde sehr oft bedeutend gehindert werden: weil viele dieser Heerden nicht nach festen Grundsätzen, sondern nach schwankenden Principien geleitet wurden. — Ich bin vollständig überzeugt, daß es im Laufe der Zeit so viele neue Merinos-Schafheerden geben muß, als es Schäfereien gibt, bei welchen nach Grundsätzen und einen vorschwebenden Zweck fest im Auge habend — durch lange Zeit eine Heerde gezüchtet und gewartet wird. Doch Wehe jeder dieser Heerden, wenn die bei selben aufgestellten Züchtungs- und Wartungsgrundsätze nicht die wahren sind! Solche Züchter haben dann fest und bleibend in ihre Heerden Eigenschaften eingeprägt, welche Schaden bringen und welche auf die Descendenz übertragen werden!«

Hierauf gelangte die der k. k. Gesellschaft mitgetheilte dritte Eingabe c, betitelt: »Nachtrag zu den Verhandlungen der Schafzüchterversammlung in Brünn am 10. Mai 1836 von Oberamtmann Beneschc« zum Vortrage, welche dem Protokoll unter Beilage C angeschlossen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronoglobium.

Wir glauben dem gebildetern Publikum einen Dienst zu erweisen, wenn wir es auf das von Hrn. Mathias Zibermayr, einem zu Stadt Steyer im Lande ob der Ens, geborenen Oesterreicher, sinnreich erdachte, und mit vielem Scharf- und Kunstsinne ausgeführte Chronoglobium (Zeitkugel) aufmerksam machen. Das Chronoglobium besteht:

a) Aus einer Uhr, welche das Instrument in Bewegung setzt, und auf ihrem Zifferblatte nebst den Minuten, Stunden und Tagen auch die Lage der Erde und des Mondes gegen die Sonne für jeden Monat im Jahre genau zeigt.

b) Aus einem Erdglobus, der sich binnen 24 Stunden von Westen nach Osten um eine durch beide Pole gehende Achse dreht. Dadurch wird besonders der Auf- und Untergang der Ge-

Digitized by Google

stirne und ihre tägliche Bewegung anschaulich gemacht, weil über das Ganze ein gläserner Sternglobus gezogen ist.

c) Der Bestandtheil des Chronoglobiums ist ein etwas größerer Kreis gegen den Aequator des Globus um einen Winkel von 23° 27′ geneigt, welcher die scheinbare Sonnenbahn, und durch einen in ihm fortbewegten Zeiger die Richtung der Sonnenstrahlen und die Lage der verschiedenen Theile der Erde gegen die Sonne angibt. Der Zeiger, welcher, wie gesagt, die Sonne darstellt, steht im Anfange des Frühlings gerade über dem Frühlingspunkte des Globus, bewegt sich dann gegen Norden, und erreicht zur Zeit des Sommersolstitiums seinen höchsten nördlichen Wendepunkt der Ecliptik. Mit der Sonne wendet er nun seine Bewegung gegen Süden, durchschneidet den Aequator zur Zeit der Herbstnachtgleiche, und erreicht seinen tiefsten südl. Stand gegen den 21. Dezember, von wo aus er seinen Lauf gegen das Frühlings-Aequinoctium fortsetzt. Dadurch wird zugleich ersichtlich, ob die Sonnenstrahlen in einem bestimmten Orte, zu einer gegebenen Zeit mehr oder minder schief auffallen, und welche Länder die Sonne zweimal des Jahres, welche einmal, und welche gar nie über ihrem Scheitel haben. —

d) Ein großer Kreis über den Aequator des Erdglobus, nach Stunden getheilt.

e) Ebenfalls ein großer Kreis auf einen Zeiger, welcher die Schattengränze auf der Erde darstellt. Man sieht mit einem Blicke die Schattengränze auf der Oberfläche der Erde und die sich mit derselben ändernde Morgen-, Mittags-, Abends- und Mitternachtseite der Erdtheile und Himmelsräume.

f) Ein Kreis als Fortsetzung des Schattenkegels der Erde. Jeder Ort vollendet die tägliche Bewegung in seinem Parallel-Kreise. Der Bogen dieses Kreises, welcher innerhalb der Schattengränze liegt, ist der Tagbogen des Ortes, und denkt man sich durch seine Endpunkte Meridiane gezogen, so schneiden diese auf dem Aequator einen Bogen ab, welcher, da er in Stunden getheilt ist, sogleich die Länge des Tages für den angenommenen Ort gibt. Eben so gibt das noch übrige Stück des Parallel-Kreises die Länge der Nacht. Hieraus zeigt sich sofort, warum die Orte unter dem Gleicher stets Tag und Nacht gleich haben; denn in diesem ist das ganze Jahr hindurch der Tagbogen dem Nachtbogen gleich; warum die Dauer des längsten Tages mit der Entfernung eines Ortes vom Aequator zunimmt; warum jeder Ort der Erde wenigstens zweimal des Jahres Tag und Nacht gleich hat; warum endlich in den arktischen Gegenden die Sonne so lange ununterbrochen über oder unter dem Horizonte bleibt; denn da die Ebene der Lichtgränze im Allgemeinen nicht durch die Pole geht, so können die demselben nächsten Parallel-Kreise ganz innerhalb der Licht- oder Schattengränze liegen.

g) Die Erde und der Mond im gehörigen Verhältnisse ihrer Größe und Entfernung. Ein kleines Kügelchen bewegt sich in nahe 29½ Tagen um die größere Kugel so, daß diese Rotationszeit genau die des Mondes um die Erde ist. Hieraus ergeben sich die Phasen des Mondes; es wird nämlich ersichtlich, welches Stück der beleuchteten Mondesscheibe von einem Punkte der Erde gesehen werden kann, und wie es möglich wird, beim Neumonde auch das von der Sonne unbeleuchtete Stück desselben mit einem matten Lichte — dem Reflex der vollen Erde — beleuchtet zu sehen. Es zeigt des Mondes tägliche Culminations-Zeit und die Möglichkeit der Mondesfinsternisse.

h) Ist über das ganze Instrument ein gläserner Stern- (Himmels-) Globus, auf welchem außer der Milchstraße die Sternbilder, und die in denselben befindlichen Sterne der ersten und zweiten Größe nebst noch mehren andern genau eingeschnitten sind. Die tägliche Culminations-Zeit der Gestirne kann man zu jeder Jahreszeit auf dem Chronoglobium sehr genau sehen und beobachten.

Zur Orientirung hat das Instrument eine Bussole. — Der Polarstern befindet sich im Freien immer in der Verlängerung der auf der Magnetnadel angebrachten gegen die Wiener Horizontal-Ebene um 42° geneigten Linie mit Rücksicht der westlichen Abweichung des Kompasses um 16°. — Verfolgt man nun am Sternglobus von die-

Digitized by Google

sem gleichnamigen Punkte (Polarstern) aus dem Meridian des Ortes, so durchkreuzt man die nämlichen Sternbilder, welche in dem Augenblicke im Freien culminiren.

Diese harmonischen und doch mit höchst bewunderungswürdiger Einfachheit construirten Bewegungen werden mittelst sicheren Pendelganges durch einmaliges Aufziehen in der Woche an dem einzigen Aufzugloche von Außen im zeitgemäßen und genauen Gange erhalten, hierdurch die ununterbrochene Dauer der eben so mannigfaltigen als ungemein interessanten und instruktiven Leistungen des Instrumentes verbürgt, welches dadurch die Eigenschaft zur allgemeinen Einführung erlangt hat. Nach diesen kurz angegebenen vorzüglichsten Leistungen des Chronoglobiums ist es kaum nöthig, solches noch weitläufiger zu empfehlen. Es wird jeder Kenner schon durch diese gedrängte, auf reiner Wahrheit beruhende Beschreibung, noch mehr aber durch die Besichtigung desselben *) zur Ueberzeugung gelangen, wie leicht durch das Chronoglobium die oft so verworrenen Ideen über die Himmelskörper, ihre Lage, Bewegung und Verhältnisse gegen einander aufgeklärt, die Begriffe anschaulich gemacht und dauernd eingeprägt werden; wie sehr daher dieses Kunstwerk nicht nur für die Kabinette der Liebhaber der Wissenschaft, sondern auch vorzüglich für Erziehungs- und wissenschaftliche Bildungsanstalten, für Museen ꝛc. ꝛc. zu empfehlen sey, da gerade die für Bildung des Verstandes und Herzens so nöthigen Kenntnisse in diesem Fache noch am meisten der Nachhülfe und Berichtigung bedürfen. — Aber auch in jeder Privatwohnung ist dieses Instrument als eine sehr verläßliche Uhr und als ein äußerst nettes und zierliches Meuble zu gebrauchen.

Ein Atleth in der schönsten Attitude trägt den Sternglobus, der zwölf Zoll im Durchmesser hat. Die ganze Höhe des Chronoglobiums beträgt 24 Zoll.

Der Preis 250 fl. C. M. kann nur sehr billig genannt werden, wenn man in Erwägung bringt, daß einige von den größern Kreisen im Instrumente aus feinem Silber gearbeitet sind. — Wie Mancher zahlt für eine gewöhnliche Cilinder-Taschenuhr 130 — 150 fl. C. M. und oft das Doppelte für eine sogenannte Spieluhr, welche einige Arien, die in der Folge nicht selten Ueberdruß erregen, jede Stunde ableiert. Daß das Chronoglobium einen höhern Genuß gewährt, bedarf man nicht erst zu beweisen. Es ist ein ungemein nützliches empfehlungswerthes Instrument zum Gebrauche für alle jene, die sich von den gewöhnlichsten astronomischen Erscheinungen deutliche Begriffe verschaffen wollen.

Wir wünschen dem genialen Erfinder und Verfertiger Hrn. M. Zibermayr viele Abnehmer!

Brünn den 30. Juli 1837.

Albin Heinrich,
k. k. Prof. und prov. Museums-Custos.

*) Es ist in Brünn Ferdinandsgasse (sonst Judengasse) Nr. 430 im ersten Stocke, rückwärts zu sehen — und der geniale Erfinder, Hr. Zibermayr, zeigt und erklärt das Instrument mit zuvorkommender Freundlichkeit.

Verbindung zwischen der Temparatur und der Vegetation.

Herr Boussingault hat der Pariser Akademie der Wissenschaften einen Artikel mitgetheilt, der die Ueberschrift führt: Vergleichende Untersuchung der meteorologischen Umstände, unter denen unsere Getreidearten (die Cerealien), türkischer Weizen (Mais) und Kartoffeln unterm Aequator und in der gemäßigten Zone vegetiren. Derselbe untersucht erst die Zeit, welche zwischen dem Aufgehen der Pflanze und ihrer vollen Reife verstreicht, und bestimmt hierauf die Temperatur des Zeitraumes, welcher die beiden äußersten Epochen des Pflanzenlebens trennt. Durch Vergleichung dieser Data, rücksichtlich irgend einer gegebenen Pflanze, die sowohl in Europa als Amerika kultivirt wird, gelangt er zu folgendem merkwürdigen Resultate, daß die Zahl der Tage, welche zwischen dem Anfange der Begetation und der Reife verstreicht, in dem Verhält-

Digitized by Google

nisse bedeutender ist, je geringer die mittlere Temperatur ist, unter welcher die Pflanze vegetirt. — Die Dauer der Vegetation wird sich, so verschieden das Klima auch seyn mag, gleich bleiben, wenn die mittlere Temperatur beider Orte gleich ist, und in dem Verhältnisse kürzer oder länger seyn, wie die mittlere Temperatur der zur Vollendung der Vegetation nöthigen Zeit größer oder kleiner ist; mit anderen Worten, die Dauer der Vegetation steht im umgekehrten Verhältnisse zu den mittlern Temperaturen, so daß, wenn man die Zahl der Tage, welche die Vegetation irgend einer gegebenen Pflanze in verschiedenen Klimaten in Anspruch nimmt, mit der mittleren Temperatur der wirklichen Vegetationsperiode multiplizirt, man ziemlich gleiche Zahlen erhält. Das Resultat ist nicht nur merkwürdig, insofern sich daraus zu ergeben scheint, daß unter allen Himmelsstrichen derselben einjährigen Pflanze im Laufe ihres Lebens eine gleiche Quantität Wärme zugeht, sondern es führt uns auch auf ein direkt praktisches Resultat indem es uns in den Stand setzt, zu entscheiden ob es möglich ist, irgend ein bestimmtes Gewächs in einem Lande einheimisch zu machen, dessen Monatstemperaturen wir kennen.

(The Edinburgh new phlos. Journal, April — Juli 1837.

Marktpreise des Getreides in verschiedenen Ortschaften Ungarns im März 1837.

(Der Preßb. Metzen in Groschen W. W.)

		Weizen	Halbfrucht	Roggen	Gerste	Hafer	Kukurutz	Hirse	Linsen	Erbsen	Bohnen
Am 9.	in Ungvar	82— 88	75—80	54—58	47—50	32—36	75—80	—	—	—	—
— 10.	in Becskerek	75— 85	55—65	— —	48—52	40—42	64—70	—	—	—	—
— 10.	in Neu-Becse	85— 95	80— —	— —	51—60	— —	— —	—	—	—	—
— 11.	in Baja	66— 80	48—52	44—47	50—53	32— —	75—80	80— —	—	—	—
— 11.	in Miskolez	95—100	70—74	55—60	50—52	30—32	90—94	—	—	—	—
— 11.	in Fünfkirchen	63— 70	50—55	50—55	52— —	33—35	70—75	80— —	—	—	—
— 11.	in Szegedin	84— 90	64—70	62—65	54—56	30— —	90— —	95— —	—	—	—
— 11.	in Komorn	76— 77	64—68	47—49	45—46	55—56	75—80	75—78	—	—	—
— 11.	in Raab	70— 90	55—60	46—50	43—46	34—36	75—85	—	—	—	—
— 14.	in Debrezin	110—120	— —	65—70	60—66	48—51	80—90	—	—	—	—
— 15.	in Stuhlweissenburg	70— 80	60—65	49—52	44—48	40—45	32—37	75—84	—	—	—
— 15.	in Wieselburg	70—106	48—56	45—48	40— 45	32—37	75—84	—	—	—	—
— 18.	in Pesth	80—103	60—66	50—53	48—50	38—40	85—92	80—90	226	225—230	220

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 4. bis 10. Juni 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 1 Pf. $26\frac{1}{12}$ Loth.
Am 5. Abends	28 Z. 2 L. 10 P.	Am 4. Morg.	27 Z. 11 L. 9 P.	Am 6. Nachm. 1 Uhr	Grade $14\frac{1}{2}$ †	Am 5. Abends	Grade $5\frac{3}{4}$ †	Herrschende Winde: NW. u. O.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 11 Mal trüb 10 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der

k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft

zur

Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Drei und Dreißigster Band.

(Juli bis Dezember 1837.)

Brünn.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. — Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Inhalt des drei und dreißigsten Bandes.

Nro. 27. Protokoll über die Verhandlungen bei der Schafzüchter-Versammlung in Brünn am 1. und 2. Mai 1837 (Fortsetzung). — Ungarische Dampf-Destillations-Apparate. — Meteorologische Beobachtungen vom 11. bis 17. Juni 1837.

Nro. 28. Dankbare Erinnerung an Seine Fürstlichen Gnaden, den Hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischof von Olmütz Ferdinand Maria Grafen von Chotek, von Prof. Nestler. — Ueber die Menge des in den verschiedenen Arten von Viehfutter enthaltenen Stickstoffes. — Mittel, gegen den Brand des Getreides. — Marktpreise des Getreides in Ungarn vom Februar 1837. — Met. Beob. v. 18. bis 24. Juni 1837.

Nro. 29. Protokoll über die Verhandlungen bei der Schafzüchter-Versammlung in Brünn am 1. und 2. Mai 1837 (Fortsetzung). — Gànl de Gyula's Rauchkopfmaschine. — Verein zur Bekanntmachung ungarischer Weine in Pesth. — Met. Beob. v. 25. Juni bis 1. Juli 1837.

Nro. 30. Protokoll über die Verhandlungen bei der Schafzüchter-Versammlung in Brünn am 1. und 2. Mai 1837 (Fortsetzung). — Seidenbau in China. — Witterungsberichte aus Ungarn. — Met. Beob. v. 2. — 8. Juli 1837.

Nro. 31. Ueber den Seidenbau in Mähren — und Geschichte meiner Seidenraupenzucht im Jahre 1837, von Prof. Diebl. — Ungarischer Verein zur Beförderung der veredelten Schafzucht. — Einige Worte über die Häckselfütterung durch Selbsterhitzung, von Adam. — Algier'sche Methode den Mörtel zuzubereiten. — Met. Beob. v. 9. — 15. Juli 1837.

Nro. 32. Protokoll über die Verhandlungen bei der Schafzüchter-Versammlung in Brünn am 1. und 2. Mai 1837 (Beschluß). — Vorgebliche Metamorphose des Hafers in Roggen, von Dr. Rumy. — Verbesserte und vermehrte Ziegelerzeugung auf den fürstlich böhmischen Herrschaften in Mähren und Schlesien, von Prof. Nestler. — Landwirthschaftliche Nachrichten aus Ungarn. — Met. Beob. v. 16. — 22. Juli 1837.

Nro. 33. Ueber den Einfluß der verschiedenen Erdarten und mineralischen Düngersubstanzen auf die Vegetation, von C. v. Frankenstein. — Der philippinische Maulbeerbaum (Morus multicaulis) in Mähren, von Demscher. — Einfaches Heilmittel gegen das Blutharnen, von Dr. Rumy. — Handelsbericht. — Witterungsbericht aus Ungarn. — Met. Beob. v. 23. — 29. Juli 1837.

Nro. 34. Ueber Vererbung in der Schafzucht, von Prof. Nestler. — Das kohlensäuerliche Kali und dessen ausgezeichnete Wirkung bei Brustkrankheiten der Rinder, von Dr. Altschul. — Unterstützung der ungarischen Reichsobstschule zu Ofen. — Getreideernte in Ungarn 1837. — Höhenleiter Mährens. — Met. Beob. v. 30. Juli bis 5. August 1837.

Nro. 35. Ueber Vererbung in der Schafzucht, von Prof. Nestler (Fortsetzung). — Zuckererzeugung aus Runkelrüben, von Prof. Diebl und Prof. Riecke. — Schädlicher Blattwickler. — Witterungsbericht aus Slavonien. — Met. Beob. v. 6. — 12. August 1837.

Digitized by Google

Nro. 36. Ueber Vererbung in der Schafzucht, von Prof. Neſtler (Fortſetzung). — Zuckererzeugung aus Runkelrüben von Prof. Balling. — Ueber die dießjährige Waldſamen-Ernte, von Greiner. — Höhenleiter Mährens. — Met. Beob. v. 13. — 19. Auguſt 1837.

Nro. 37. Ueber Vererbung in der Schafzucht, von Prof. Neſtler (Fortſetzung). — Ueber den Einfluß einiger, in den nördlichen Gebirgen des Brünner Kreiſes vorkommende Foſſilien, auf den Geſundheitszuſtand der Bewohner, von Dr. Altſchuhl. — Met. Beob. v. 20. — 26. Auguſt 1837.

Nro. 38. Witterungs- und Erntebericht aus Oberöſterreich, von Prof. König. — Ueber Vererbung in der Schafzucht, von Prof. Neſtler (Fortſetzung). — Steigen und Fallen der Wollpreiſe, von E. — Met. Beob. v. 27. Auguſt bis 2. September 1837.

Nro. 39. Ueber Zuckerbereitung aus Runkelrüben, von Prof. Balling. — Der ſalzſaure Kalk (Calciumchlorid), ein neues Läuterungsmittel des Runkelrübenſaftes, von Demſelben. — Ignaz Hellmer's ausſchließ. privil. Maſchinenziegel und die zu deren Erzeugung entſtandene Aktien-Geſellſchaft, von Wieſe. — Met. Beob. v. 3. — 9. Sept. 1837.

Nro. 40. Summariſche Ueberſicht der Verhandlungen des pomologiſch-önologiſchen Vereinsausſchuſſes vom 16. April 1836 bis 15. April 1837. — Ueber Vererbung in der Schafzucht, von Prof. Neſtler (Beſchluß). — Methode, das Sauerwerden des Bieres zu verhüten. — Meteorologiſche Beobachtungen vom 10. bis 16. Septemb. 1837.

Nro. 41. Schlußbemerkung zur Debatte über die beſte Lammzeit, von Beneſch. — Summariſche Ueberſicht der Verhandlungen des pomologiſch-önologiſchen Vereinsausſchuſſes vom 16. April 1836 bis 15. April 1837 (Fortſetzung). — Klebergehalt verſchiedener Weizenſorten. — Met. Beob. v. 17. — 23. Sept. 1837.

Nro. 42. Königl. Würtembergſche Lehranſtalt für Land- und Forſtwirthſchaft zu Hohenheim. — Neue Düngerbereitungsart, von C. v. Frankenſtein. — Summariſche Ueberſicht der Verhandlungen des pomologiſch-önologiſchen Vereinsausſchuſſes vom 16. April 1836 bis 15. April 1837 (Beſchluß). — Vererbungsvermögen der Schafe, von Kunitz. — Landwirthſchaftlicher Bericht aus Ungarn. — Zur Kultur der Winterlevkojen. — Höhenleiter Mährens. — Met. Beob. v. 24. — 30. Sept. 1837.

Nro. 43. Die Kartoffelſtärkemehl-Abſcheidung als eine den landwirthſchaftlichen Verhältniſſen angemeſſene Beſchäftigung, dann Andeutungen über die vorzügliche techniſche Anwendung beſagten Stärkemehles, von Prof. Ehrmann. — Wollhandel. — Berichtigung der Erwiederung des Hrn. F. W. auf die Mittheilung über die Dampf-Branntweinbrennereien zu Orlove und Mikulince, von Dr. Rump. — Höhenleiter Mährens. — Met. Beob. v. 1. — 7. Oktober 1837.

Nro. 44. Ueber die Pflanzung der Runkelrüben und die Zuckererzeugung aus denſelben, von Prof. Diebl. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Main, von B. Petri. — Preisausſtellung von der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien. — Kaninchen befallen von Schafpocken, von Franz. — Nordlicht vom 12. November 1837, von D. Franz. — Met. Beob. v. 8. — 14. Oktob. 1837.

Digitized by Google

Nro. 45. Gegenäußerung über die in Nro. 35 der Mittheilungen von Hrn. Prof. Nestler gemachten Bemerkungen gegen meine Meinung, daß die Frage: Ob die Veredlung einer Heerde zuerst auf dem Vorder- oder auf dem Hintertheil der zu veredelnden Heerde bezüglich der Wolle beginnt u. s. w.? — zu nichts Wahrem führe, von Em. Freih. v. Bartenstein. — Ueber die Pflanzung der Runkelrüben und die Zuckererzeugung aus denselben, von Prof. Diebl (Beschluß). — Hellmer's verbesserte Ziegelerzeugung. — Anzeige des mecklenburgischen Hakens. — Der magneto-elektrische Apparat des Hrn. Prof. v. Ettinghausen. — Oelwage. — Witterungsbericht aus Ungarn. — Met. Beob. v. 15. — 21. Oktob. 1837.

Nro. 46. Ueber die Drehe der Schafe (mit Vorwort und Zusätzen des Prof. Nestler) von Berger. — Landwirthschaftliche Industrie. von B. Petri. — Aufforderung an die HH. Obstbaumzüchter. — Weitere Nachricht über meine Seidenraupenzucht vom Jahre 1837, von Prof. Diebl. — Heilmittel gegen den Keuchhusten der Pferde, von D. Rumy. — Höhenleiter Mährens. — Met. Beob. v. 22. bis 28. Oktob. 1837.

Nro. 47. Fortgang in der Bildung brauchbarer und erfahrner Schäferei-Individuen. — Nekrolog des Dr. Joseph Edlen von Löhner, von Prof. Nestler. — Bemerkungen zu dem Aufsatze des Hrn. Prof. Nestler in Nro. 37 l. J. der Mittheilungen: über Vererbung in der Schafzucht, von Em. Freih. v. Bartenstein. — Hopfenbau. — Landwirthschaftlicher Bericht aus Ungarn, von R — y. — Met. Beob. v. 29. Oktob. — 4. Novemb. 1837.

Nro. 48. Die Kultur des Sandbodens in Bisenz und das daselbst gegen die angegebene Löserdürre des Rindviehes angewendete Aderlassen, (mit Vorwort und Zusätzen des Prof. Nestler) von K. K. — Dampf-Walzmühle bei Mainz. — Höhenleiter Mährens. — Met. Beob. v. 5. — 11. Nov. 1837.

Nro. 49. Ueber Knochenmehl-Düngung, von Prof. Diebl. — Forst-Taxations-Vorschlag zur Sicherstellung der Nachhaltigkeit des Waldertrages, von Ebert. — Landwirthschaftlicher Handel. — Witterungsbericht aus Ungarn. — Met. Beob. v. 12. — 18. Novemb. 1837.

Nro. 50. Ueber Vererbung in der Schafzucht, von Em. Freih. v. Bartenstein. — Blutstillendes Wundwasser von Weise. — Vorschlag zur Sicherstellung der Nachhaltigkeit des Waldertrages (mit einer lithographirten Beilage) von Ebert (Fortsetzung). — Maschinen-Flachsspinnerei in England. — Landwirthschaftliche Berichte aus Ungarn, von Dr. Rumy. — Met. Beob. v. 19. — 25. Nov. 1837.

Nro. 51. Bemerkungen über Seidenbau, von Liebich. — Böhmisches Museum, v. Braumüller. — Oekonomische Preisfrage. — Vorschlag zur Sicherstellung der Nachhaltigkeit des Waldertrages, von Ebert (Beschluß). — Zwei Grünfutterernten und eine Körnerernte durch einmaliges Säen des Getreides, von Prof. Diebl. — Handelsbericht. — Met. Beob. v. 26. Nov. — 1. Decemb 1837.

Nro. 52. Ueber das Abbringen des Getreides durch die Sense, von Prof. Diebl. — Die Großherrlitzer hochedlen Schafheerden betreffend, von Prof. Nestler. — Die Freiherrl. v. Ghillanysche Anstalt zur Förderung der landwirthschaftlich-technischen Gewerbe zu Szerednye. — Landwirthschaftliche Nachrichten. — Landwirthschaftliche Berichte aus Ungarn, von D. Rumy. — Kalender-Anzeige. — Nachricht an die Abnehmer der Mittheilungen. — Met. Beob. v. 3. — 9. Decemb. 1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 27.

Juli 1837.

Protokoll über die Verhandlungen bei der Schafzüchter-Versammlung am 1. und 2. Mai 1837.

(Fortsetzung.)

Beilage I.

Verzeichniß der bei der Brünner Schafausstellung am 1. Mai 1837 erschienenen Schafparthien.

Schäferei-Name	Name der Herren Eigenthümer	Widder	Mutterschafe	Lämmer
Austerlitz	Fürst Kaunitz	—	8	—
Bochdalitz	Ritter v. Manner	1	6	—
Datschitz	Freiherr v. Dalberg	3	5	—
Deutschbielau	Freiherr v. Bartenstein	1	6	—
Großherrlitz	Graf Wrbna	2	4	—
Jaromeritz	Fürst Kaunitz	—	6	—
Knönitz	Freiherr v. Bartenstein	3	2	—
Kržetin	Professor Diebl	4	10	—
Lissitz	Gräfin Dubsky	2	4	—
Littentschitz	Freiherr v. Podstatzky	4	4	—
Mährisch-Pruß	Fürst Kaunitz	1	6	—
Morkowitz	Ritter v. Arioly	2	4	—
Namiest	Graf Haugwitz	6	6	—
Oppatowitz	Graf Herberstein	1	5	—
Platsch	Freiherr v. Widmann	2	2	—
Rossitz	Graf Ugarte	—	4	4
Skalitz	Graf Daun	6	—	—
Stronsdorf	Graf Hardegg	2	4	—
Tot Megyer	Graf Karoly	3	6	—
Ungarisch-Brod	Fürst Kaunitz	3	4	—
Zdaunek	Graf Lamberg	3	3	—
Zdißlawitz	Freiherr v. Dubsky	3	3	—
		52	102	4
			158	

Digitized by Google

Beilage II.

Nachtrag

zu den Verhandlungen des Schafzüchter-Vereins in Brünn am 10. Mai 1836.

Die vom Herrn Professor Nestler über an ihn ergangene Aufforderung des Herrn Baron v. Bartenstein aufgestellte Frage über die Vererbungsfähigkeit edler Stammthiere veranlaßte bei der vorjährigen Vereins-Versammlung sehr interessante Debatten, welche jedoch noch weit wichtiger ausgefallen wären, wenn diese Fragepunkte vorher der Publicität übergeben, und von den zur Beantwortung derselben berufenen kompetenten Vereinsmitgliedern, näher durchdacht und umfassend gewürdiget worden wären, welches in den wenigen Stunden einer solchen Zusammenkunft, wo überdies die wechselnden Gegenstände der Verhandlungen die Versammelten mehrseitig in Anspruch nehmen, füglich nicht so leicht möglich ist.

Ich glaubte damals im Zuge der Debatten als mehrjähriger praktischer Schafzüchter auch einige Worte beifügen zu können, um so mehr als eben Herr Kunitz den Satz aufstellte, daß nachdem die hohe Feinheit der Wolle jene Eigenschaft sey, welche sich am schwersten forderbe, die Tendenz des Schafzüchters bei der Paarung vorzüglich auf diese Eigenschaft, nemlich die höchste Feinheit gerichtet seyn müsse.

Dieser Satz, der jedoch in den Mittheilungen Nr. 38 vom Jahre 1836 wesentlich verbessert aufgenommen wurde, nachdem Herr Kunitz bei seiner damaligen Aeußerung blos das Princip der höchsten Feinheit vertheidigte, auf Ausgeglichenheit und Wollmenge zu reflektiren, jedoch erst durch die nachfolgenden Erörterungen veranlaßt wurde, bestimmte mich gegen Herrn Kunitz zu erwiedern: daß nicht immer das feinste Schaf auch das edelste sey, weil ich gewohnt bin, in unserm landwirthschaftlichen Gewerbe nur immer dasjenige als das Beste zu betrachten, welches das meiste Geld trägt, somit derjenige, der blos Feinheit zu erzielen beabsichtet, sicher die übrigen lobenswerthen Eigenschaften, insbesondere Wollmenge nie erreichen kann und durch solche Proceduren, wenn auch jedenfalls eine hochfeine Heerde, also doch sicher ökonomisch fehlerhafte Thiere aufstellt, nachdem der Reinertrag dasjenige ist, nach dessen Erhöhung wir streben müssen. Ich glaubte also die Aeußerung des Herrn Kunitz auch ferner dahin zu berichtigen, daß bei dem Anfange der Veredlung nicht blos von der Feinheit, sondern vielmehr von der Dichtheit und Ausgeglichenheit auszugehen sey, weil nach meiner Ansicht es in der Schafzucht viel leichter ist, eine ursprünglich gemeine grobe Heerde auf einen sehr hohen Feinheitsgrad zu bringen, wenn man den stets sich mehrenden Verlust der Menge nicht berücksichtiget; daß es jedoch viel schwerer sey, eine durch einseitige Züchtung blos nach dem Princip der Feinheit behandelte und schütter gewordene Heerde so zu verdichten, daß selbe vom Stücke wenigstens 2 Pfund rein gewaschene Wolle liefere.

Ich möchte also die von dem Schafzüchter zu beobachtenden und zu beabsichtenden Eigenschaften seiner Heerde in folgender Ordnung aufstellen; nemlich:

a) möglichste Dichtheit;

b) Ausgeglichenheit der Wolle auf dem ganzen Körper der einzelnen Thiere und der ganzen Heerde untereinander;

c) Feinheit.

Hat man bereits die Eigenschaft a) erreicht, so ist ein fester Grund gelegt, auf dem bei aufmerksamem Streben und besonders sehr zu beachtender Auswahl der Vaterthiere das fernere Gebäude fortgeführt werden kann. Fehlt dieser feste Grund, ist diese genetische Kraft in der Hautbildung nicht konstant und bleibend, und ist dieser Typus noch nicht fest und kräftig ausgebildet, so kann ein reelles Fortschreiten auch nicht Statt finden, weil mit dem Grade, in welchem die Feinheit zunimmt, auch wieder die Wollmenge verloren geht, welche jedoch niemals außer Acht gelassen werden sollte.

Die Ausgeglichenheit der Wolle auf dem ganzen Körper und der Thiere unter einander ist sodann zwar eine wichtige, jedoch für denjenigen Schafzüchter leichter zu lösende Aufgabe, der mit

Digitized by Google

a) anfängt, als für denjenigen, der blos die höchste Feinheit zu erzielen sich bestrebte, weil, wenn die Verfeinerung einer, noch auf einer niederen Stufe stehenden Mutterheerde plötzlich durch einen hochfeinen Widder bezweckt werden will, die Nachkommen eine solche Musterkarte von verschiedenen Eigenschaften liefern, daß sich der nicht ganz besonders erfahrene und mit solchen Erscheinungen schon bekannte Schafzüchter kaum herauszufinden wissen wird und sein Aufwand zur Beischaffung der nöthigen hochfeinen Widder überdies aus dem Grunde niemals belohnt wird, weil in den Nachkommen ein Abfall an der Wollmenge sicher eintritt und den Gewinn aus dieser Verfeinerung wohl der Wollhändler beim strengen Sortiren der einzelnen Vließe, nicht aber der Schafzüchter bezieht.

Nach diesen Grundsätzen glaube ich also dabei stehen bleiben zu können, daß man die Verbesserung seiner Heerde nicht anders als damit beginnen darf, die höchst möglichste Dichtheit zu erzielen und bei beabsichteter Verfeinerung mit der größten Vorsicht vorzugehen, um bei Anwendung solcher Sprungwidder, die weniger Wolle liefern als die Mütter, in der Nachkommenschaft nicht das Hauptprodukt, die Wollmenge und am Schluße den Reinertrag zu vereinigen, und glaube also, daß es die Dichtheit sey, welche am schwersten zu erreichen seyn dürfte, weil selbe mehr als jede andere Wolleigenschaft, die gänzliche Umbildung der Hautorgane bedingt.

Wie wenig dieser Grundsatz in den frühern Jahren beachtet wurde, ist bei so vielen Heerden deutlich wahrzunehmen, besonders, wenn man auch Gelegenheit hat, die ältern Rechnungen bezüglich der Wollmenge von gleicher Stückzahl durchzusehen.

Man glaube jedoch nicht, daß ich etwa geneigt sey, die fortschreitende Veredlung unserer Schafheerden ganz widerrathen zu wollen; ich will hiermit blos andeuten, mit welcher Aufmerksamkeit das Veredlungsgeschäft, wenn es sicher lohnend seyn soll, zu leiten sey, um nicht in arge Fehler, nemlich Armwolligkeit zu verfallen, die sich durch einige Generationen fortgeführt und hiedurch schon bleibender ausgeprägt, sodann sehr schwer wieder verbessern läßt.

Uebrigens dringt sich uns denn doch sehr natürlich auch die Frage auf, ob der auf der hochfeinen Wolle schon mehrere Jahre haftende Druck des Preises sich nicht noch vermehren müsse, wenn dieses Produkt bei fortschreitender Verfeinerung in noch weit größerer Menge erzeugt wird, als dermalen, nachdem die Zahl der Konsumenten, welche hochfeine Tücher tragen, gegen jene aus der Mittelklasse, die zu ihrer Bekleidung auch nur ordinäre und Mittelwolle bedürfen, äußerst gering ist, die letztere Gattung also wohl wahrscheinlich diejenige seyn wird, welche stets am meisten gebraucht und im Handel gesucht werden dürfte, um so mehr, als der dermalige Standpunkt der Fabrikation auch aus mittelfeiner Wolle ausgezeichnete Tücher zu erzeugen versteht.

Nach diesen Reflexionen frägt es sich also weiter, ob es demjenigen Schafbesitzer, der gegenwärtig schon eine gute Mittelwolle producirt, zu rathen sey, auf Kosten der Menge selbe zu verfeinern? Ich meiner Seits glaube dies aus den angeführten Gründen kaum, und würde, ehe ich einen solchen Schritt wagen könnte, jedenfalls voraus gut rechnen, was mehr Geld trägt, nachdem ich die überzeugendsten Beweise erhielt, daß in den letztern Jahren unsere Bauern von ihren gemeinen Landschafen vom Stücke einen höhern Reinertrag bezogen haben, als Andere von ihren hochfeinen Heerden. Ich selbst fand mich im vorigen Jahre veranlaßt, eine vergleichende Probe anzustellen, welche ich hier mittheilen zu können glaube.

Ein hiesiger kleiner Landwirth hatte v. J. 13 Stück Mutterschafe von ordinärer Landrasse, die er jedoch vorzüglich pflegte, und die also, als ich selbe im Mai v. J. sah, ganz vortrefflich ausgesehen haben. Von diesen 13 Stück Mutterschafen erhielt der Besitzer 14 Stück Lämmer, weil keine einzige Mutter gälte blieb und eine durch 3 Jahre nach einander Zwillinge brachte. Diese Lämmer, obwohl erst im Februar geboren, waren im Mai doch schon stark, als Lämmer, welche in einer feinen Heerde schon im Dezember zur Welt kom-

Digitized by Google

men, und ohne Anstand würde selbe der Fleischer viel besser bezahlt haben. Da ich bei dem Eigenthümer eine besondere Vorliebe für seine Schafe bemerkte, so stellte ich ihm die Frage, warum er sich nicht seines Vieh beischaffe, von dem er die Wolle viel besser verkaufen könne, worauf ich jedoch die kurz absprechende Antwort erhielt: »diese kosten mehr und liefern wenig Wolle.«

Bekannt mit beinahe allen literarischen Produkten über Schafzucht, erinnerte ich mich der von mehrern ausgezeichneten Männern im Fache ausgesprochenen Behauptung, daß ein gleiches Volumen hochfeiner Wolle viel schwerer sey als grober Gattung, und glaubte also, daß bei einem Vergleiche des Endresultats, nemlich der wirkliche Gelderlös gewiß zu Gunsten der feinen Schafe sprechen müsse, und würde also die ganze Unterredung mit dem erwähnten gemeinen Landwirth ganz unbeachtet gelassen haben, wenn mich nicht ein zweiter Umstand, dessen Bezeichnung nicht wesentlich hieher gehört, bestimmt hätte, einen ganz genauen Vergleich zwischen den obigen 13 Stücken Landschafen und einer gleichen Zahl aus dem obrigkeitlichen Stalle einzuleiten, um, wenn möglich, die, wenigstens für die gegenwärtigen Conjunkturen des Wollhandels geltenden Wahrheiten zu ermitteln. Ich ersuchte also den erwähnten Eigenthümer der 13 Stück Landschafe, mich von der vorzunehmenden Schur zu verständigen, welcher ich somit beiwohnte und die von 13 Stück Müttern 41 Pfund sehr rein gewaschene Wolle lieferte, welche noch an demselben Tage a 1 fl. 6 kr. C. M. das Pfund im Durchschnitt und ohne alle Auswage an den schon früher mittelst barer Angabe sicher gestellt gewesenen Käufer überlassen wurde. Der Geldertrag war also für 41 Pfd. Wolle a 1 fl. 6 kr. — 45 fl. 6 kr. C. M. Hierauf wählte ich aus der hiesigen obrigkeitlichen Heerde ebenfalls 13 Stück hochfeine und sehr gut genährte Mütter, die gewiß jeder Kenner als vorzügliche Stücke betrachten würde, ließ selbe ganz abgesondert scheeren und erhielt hievon 20 Pfund rein gewaschene Wolle. Die hiesige Wolle wurde voriges Jahr ohne alle Nebenbedingungen blos mit 3 pCt. Auswage im Durchschnitte mit 160 fl. C. M. verkauft, daher für 20 Pfd. nur 32 fl. C. M. entfielen.

Angenommen jedoch, daß wenn die ganze Wollparthie so hochfein und vorzüglich gewesen wäre, als das Produkt von diesen 13 Müttern, hiefür ein weit höherer Preis, etwa 200 fl. C. M. pr. Ctr. hätten erhalten werden können, so würde sich der Ertrag doch nur auf 40 fl. belaufen haben und somit bei 13 Stücken um 5 fl. 6 kr. C. M. geringer gewesen seyn, wobei übrigens die gewöhnlich mit 3 pCt. bedungene Auswage, die größern Transports- und andere Kosten noch gar nicht in Anschlag kommen, welche beim Verkaufe der obrigkeitlichen Wollparthien stets unvermeidlich sind.

Man wird mir gegen diese Darstellung vielleicht einwenden wollen, daß eine Mutterheerde im Durchschnitte wenigstens 2 Pfd. rein gewaschene hochfeine Wolle liefern kann und soll; dagegen muß ich jedoch voraus bemerken, daß sich derlei wollreiche hochfeine Heerden noch sehr wenige finden, und daß insbesondere dieser Wollertrag von Müttern, die im Winter Lämmer brachten, gewiß unter die seltenen Fälle gehört und sicher nur da erreicht werden dürfte, wo man noch zeitlich genug von dem einseitigen Princip, blos nach Feinheit zu streben, abzugehen sich beeilte.

Diese Erfahrungen, welchen gewiß viele meiner gewerbsverwandten Freunde beizupflichten geneigt seyn dürften, wenn sie sonst nur auch die Wahrheit eingestehen wollen, bewähren übrigens am sprechendsten die Gründlichkeit meiner aufgestellten Behauptungen, daß Wollmenge jene Eigenschaft sey, welche im hochfeinen Viehe annähernd den Voreltern derselben am schwersten zu erreichen ist, daß also hierauf jeder Schafzüchter, er möge hochfeine oder Mittelwolle produciren wollen, ganz vorzüglich seine Aufmerksamkeit richten müsse, um bei der ökonomischen Schlußrechnung nicht dem Bauer nachzustehen, der noch überdies seine ordinären, gegen Krankheiten und schädliche Witterungseinflüße weniger empfindlichen Schafe gegen die herrschaftlichen Heerden mit kaum den halben Kosten aushält und bei Verkäufen an den Fleischer stets bessere Preise erreicht.

Digitized by Google

Gehört es nun noch immer zu den Seltenheiten, große Mutterheerden zu finden, die pr. Stück 2 Pfund rein gewaschene hochfeine Wolle liefern, so ist es eben so schwer, und vielleicht noch schwerer, derlei wollreiche Widder zu finden, welche jedoch mit Berücksichtigung der obigen Wollmenge von Müttern, wieder wenigstens 3 Pfund Wolle liefern sollten. Es ist uns aus der letztern Zeit zwar nur das Resultat von einer unter mehrseitiger Controlle vorgenommenen Probeschur des Knönitzer Widders Nr. 33, Mittheilungen Nr. 33 vom Jahre 1835 bekannt, diese hat jedoch eben nicht sehr günstige Resultate geliefert.

Weiters wurde mir vor einigen Jahren durch einen meiner damaligen Vorgesetzten ein mit baren 100 Dukaten bezahlter Widder zum Gebrauche übergeben, der bei der Ausstellung in Wien allgemein für das vorzüglichste Thier seiner Art gehalten wurde. Auch ich hatte über diesen aus einer der ersten Heerden unsers Vaterlandes stammenden Widder meine herzliche Freude, und versprach mir von dessen Leistungen sehr natürlich ganz besondere Dinge. Leider dauerte dieses Vergnügen aber nicht länger als 5 Wochen, nemlich bis zur nächsten Schur, bei welcher dieser Dukatenwidder nicht mehr als $1\frac{3}{4}$ Pfd. Wolle lieferte. Demungeachtet wurde derselbe zum Sprunge zugelassen und ihm sowohl Mütter aus derselben Heerde, aus welcher der Widder abstammte, als auch Zdauneker und Quasitzer Mütter zugewiesen, aber sehr natürlich waren die Resultate blos in Hinsicht der Feinheit, keineswegs aber in Hinsicht des Wollreichthums befriedigend, weil dessen Nachkommen eben so wollarm, als der theure Vater niemals im Stande gewesen seyn werden, den ganz billigen Erwartungen zu entsprechen und den zum Ankauf des Vaters gemachten Aufwand zu lohnen; dann wie soll ein Widder, der selbst nicht allein keine 2 Pfund Wolle, sondern gewöhnlich viel weniger liefert, mit derlei Müttern gepaart, Nachkommen liefern, welche in Hinsicht der Wollmenge die Erzeuger übertreffen? Offenbar ist dies nach dem Laufe der Natur gar nicht denkbar und somit wieder ein und zwar unumstößlicher Beleg des zu beobachtenden Grundsatzes, daß man die Veredlung einer Heerde nicht mit bloßer Berücksichtigung der Feinheit, sondern vor allem andern damit beginnen müsse, sich in seiner Heerde die möglichst größte Dichtheit fest ausgeprägt zu sichern und dann auf diesem festen Grunde jede im Interesse des Schafzüchters etwa liegende Veränderung schnell und gefahrlos unternehmen zu können.

Wir kennen viele ausgezeichnete hochfeine Heerden, die in Bezug auf diese Eigenschaft, nämlich die Feinheit, ausgeglichen sind, und in welchen gewiß kein einziges Stück zu finden seyn wird, das grob wäre; aber diese sonst hochfeine Heerde wird sicher noch viele sehr schüttere Stücke enthalten; es war also dem Schafzüchter leichter, die höchste Feinheit, nicht aber so leicht auch die größte Dichtheit zu erreichen, daher nach diesen Beobachtungen, die durch eine totale Umbildung der Haut erst mögliche größte Dichtheit es ist, welche in der ganzen Heerde constant auszuprägen, wohl am schwersten seyn dürfte.

Wir verdanken zwar dem wissenschaftlichen Forschen im Fache der Schafzucht sehr viel, aber auch praktische Erfahrungen im Schafstalle gesammelt, dürfen wir nun gar nicht mehr verschmähen, nachdem sie so manche wissenschaftlichen Behauptungen im praktischen Leben oft ganz anders gestalten, als es sich der Theoretiker vorzustellen vermag.

Was die Wissenschaft im Fache der Schafzucht bisher leisten konnte, hat selbe durch ein eifriges Streben nach ihrem Sinne, nämlich zur Erzielung der höchsten Feinheit auch gethan, und wie dieses Ziel zu erreichen, ist nun wohl schon ziemlich außer allen Zweifel gesetzt.

Dagegen erheben sich jedoch wieder praktische Erfahrungen und genaue Berechnungen, daß es sehr viele Fälle geben kann, wo das feinste Schaf nicht immer das Edelste genannt zu werden verdient, wenn nämlich nach meinen Begriffen der als ökonomisches Facit zu berechnende Reinertrag als Hauptsache berücksichtiget wird, und eigentlich bei jedem Geschäfte berücksichtiget werden sollte; daher ich es für sehr gewagt betrachte, wenn man für hohe

Digitized by Google

Preise hochfeine, jedoch wollarme Sprungwidder mit kaum 2 Pfd. Wolle ankauft und sich durch ihre Anwendung bei Müttern, die mehr als die Vaterthiere scheren, in der bisherigen Wollmenge zurücksetzt, folglich wenn genau und gut gerechnet wird, im Gelde, durch die erst nach Jahren zu erwartenden höheren Wollpreise nicht allein gar nichts gewinnt, sondern der große Aufwand auf theure Sprungwidder mit wenig Wolle als eine unnöthige Auslage zu betrachten ist.

Ein sächsischer Schafzüchter Herr Gumprecht, hat die Schafzucht sehr humoristisch mit einer französischen Deputirtenkammer verglichen und nennt: A »die äußerste Rechte — hochfeine Schäfereien, die das non plus ultra schon erreicht haben oder nicht fern davon sind, denen dabei Lokal und Futter zusagt; sie mögen dabei bleiben, und der Markt von dieser Waare nicht überfüllt, wird ihnen sichern Absatz und ziemlich angemessene Preise liefern, wenn sie auch vielleicht Alles strenge berechnet und gegen einander verglichen, im Reinertrage gegen die äußerste Linke und das Juste milieu zurückstehen werden.

B. Die äußerste Linke — die Barbaren, die noch Landschäfereien haben, sie mögen dabei bleiben, besonders, wenn ihr Lokale sie nicht begünstigt, und wollen sie ja etwas thun, nun so mögen sie sich befleißigen, eine lange Kammwolle zu erzielen, woran es gar sehr im Handel mangelt.

C. Das Juste milieu — die Producenten einer kernhaften, ziemlich ausgeglichenen Mittelwolle; sie mögen sprechen: Bis hieher und nicht weiter! sie mögen dabei bleiben, eine gute Mittelwolle zu erzielen und dabei hauptsächlich ihr Augenmerk auf Dichtwolligkeit richten, und wollen sie durchaus fortschreiten, nun so mögen sie lieber rückwärts fortschreiten.

Diesen wahren Worten zu rechter Zeit glaube ich noch Folgendes beifügen zu können.

ad A) Jeder Artikel, von dem mehr erzeugt als verbraucht wird, muß endlich im Preise sinken, und dieß ist schon seit einigen Jahren bei der hochfeinen Wolle der Fall, die sich — nachdem überall nur nach der höchsten Feinheit gestrebt wurde — unverhältnißmäßig vermehrte, während die Bevölkerung überhaupt, insbesondere aber jene, die hochfeine Wolle verbraucht, keineswegs in demselben Grade zugenommen hat, daher die gedrückten Preise eine natürliche Folge des überfüllten Marktes, auf dem man früher dieses Material nur nach wenigen Tausenden von Ctrn. zählte, jetzt jedoch nach Millionen berechnet.

Indessen können sich diese Conjunkturen, wenn nicht Alles nach einem Ziele strebt, wohl mit der Zeit wieder günstiger gestalten, nachdem der Verbrauch der hochfeinen Wolle noch immer sehr groß ist und es wohl auch bleiben wird; der hohe Ertrag dieser Schäfereien ergab sich jedoch nicht bloß durch den Wollverkauf, sondern wurde vielmehr wesentlich dadurch erreicht, daß für Zuchtvieh und insbesondere für Sprungwidder sehr hohe Summen eingingen, die an manchen Orten mehr betragen haben, als der Gelderlös für die Wolle.

Wollen die Besitzer der hochfeinen Schäfereien nun noch fortwährend diese hohe Rente für Zuchtvieh nemlich, und insbesondere für Sprungwidder beziehen, so mögen sie nicht so wie bisher solche Stücke zum Verkaufe anbieten, welche nicht einmal 2 Pfund Wolle liefern, denn diese können ihnen nur von denjenigen abgekauft und so wie bisher sehr theuer bezahlt werden, der sich nicht die Mühe nimmt, Alles wohl, auch in seinen Erfolgen zu berechnen, und der also vergißt, daß, wenn er seine Mutterheerde, von der bisher pr. Stück 2 Pfund oder doch nicht viel weniger geschoren wurde, mit einem Widder paart, der dieses Schurgewicht nicht erreicht, die Nachkommen sehr natürlich auch nicht wieder 2 Pfund Wolle liefern können, durch diese Procedur also eine Mittelheerde, für welche derlei theure hochfeine Widder gewöhnlich gekauft werden, eine Verfeinerung nur auf Kosten der Menge erreicht, im Ganzen jedoch bei genauer Rechnung des reinen Gelderertrags nichts gewonnen wird.

ad B) Eigentliche Landschäfereien, so wie selbe Herr Gumprecht zu meinen scheint, sind in Mähren meines Wissens wenigstens wohl kaum mehr zu finden, und diese Gattung Schafe wird

Digitized by Google

nur noch vom Bauer gehalten, dem selbe in mehrerer Beziehung wohl am meisten zusagen dürfte, weil die Zucht und Wartung derselben die wenigsten Kenntnisse und Vorauslagen erfordert, und weil endlich, wenn Alles nur hochfeine Wolle produciren wollte, Niemand mehr übrig bleiben würde, das Material zu dem wohl größten Verbrauch an groben Tüchern zu erzeugen, welches ohnedies schon dermal in großer Menge aus andern Provinzen nach Mähren zugeführt wird. Was den ertheilten Rath betrifft, bei solchen Landschafen eine lange Kammwolle zu erzeugen, so fehlen uns diesfalls wohl noch die hinreichenden Erfahrungen, und weiters dürfte die Produktion derselben, welche nach meiner Ansicht durch eine mit kluger Auswahl vorzunehmende Kreuzung mittelfeiner langwolliger Stöhre mit ordinären langwolligen und vorzüglich dichten Muttern, oder vielleicht auch umgekehrt, zu erzeugen möglich seyn wird, schon in den höheren Wirkungskreis des rationellen Schafzüchters gehören.

ad C) Die Besitzer von mittelfeinen Heerden, deren Produkt im Handel derzeit am meisten gesucht wird, mögen jedoch bei der Wahl ihrer Sprungwidder mit der größten Vorsicht vorgehen, um die höchste Dichtheit, Ausgeglichenheit und auch Körpergröße zu erzielen. Sind ihre Heerden überhaupt durch die mehrjährige Verwendung hochfeiner, jedoch wollarmer Widder etwa auch schon der Art wollarm geworden, daß selbe nicht mehr wenigstens 2 Pfund pr. Stück liefern, so muß ihre Tendenz vor allem andern dahin gerichtet seyn, diesen wesentlichen Fehler zu verbessern, um sich einen möglichst dichten und kräftigen Wollboden als Grundlage zum ferneren sicher lohnenden Verfahren zu bilden, ohne welchen weder auf die größte Menge noch auf Ausgeglichenheit der ganzen Parthie mit Gewißheit zu rechnen ist.

Dieß zu erreichen, ist auch mit hochfeinen vorzüglichen Widdern, wenn sie nicht 3 Pfd. Wolle liefern, platterdings unmöglich, und wird weit sicherer mit solchen Vaterthieren bezweckt werden, die in Bezug auf Feinheit mit dem größern Theile der Mutterheerde auf gleiche Stufe gestellt werkönnen, und übrigens wenigstens 3 Pfund reine und auf allen Körpertheilen möglichst ausgeglichene Wolle liefern. Ein Widder, der weniger als dieses Schurgewicht liefert, kann eine Mittelheerde, welche eine kräftige Tuchwolle von guter Natur liefern soll, ökonomisch nicht verbessern, daher dessen Verwendung in solchen Heerden, besonders, wenn sie nicht an sich schon sehr dicht sind, ganz zu widerrathen ist, weil man derlei Widder nicht deßhalb blos anwendet, um seine mittelfeine Heerde auf Kosten der Menge zu verfeinern, sondern um selbe bei gleichem Schurgewichte zu veredeln.

So lange also die Besitzer hochfeiner Heerden — die äußerste Rechte — nicht solche Widder zum Verkaufe anbieten können, die wenigstens 3 Pfund Wolle bei Ausgeglichenheit und angemessener Körpergröße liefern, und dieß könnten sie dermal, wenn auch hohe Feinheit berücksichtiget wird, nicht, so lange können die Besitzer mittelfeiner Mutterheerden, wenn sie den äußerst rechten Weg einschlagen, und das Juste milieu nicht bloß scheinbar durch Aufstellung einzelner Thiere, sondern in der Kasse wirklich erreichen wollen, derlei hochfeine, das angemessene Schurgewicht nicht liefernde Sprungwidder mit reellem Nutzen auch nicht brauchen, weil sie sonst bald bei einem genauen und richtigen Vergleiche aller Umstände bezüglich des Reinertrags vom einzelnen Stücke hinter die äußerste Linke gestellt zu werden fürchten müssen.

Finden selbe jedoch einen Widder, der bei angemessener Feinheit, Ausgeglichenheit und Körpergröße — letztere Eigenschaft doch auch wegen den Verkäufen für den Fleischer beachtenswerth — auch wenigstens 3 Pfund rein gewaschene Wolle liefert, so ist es wieder an der Zeit, hiefür hohe Preise in Dukaten zu bezahlen, welche vor der Hand weit lohnender auf die Anlage zweckmäßiger Schafwäsch-Anstalten verwendet werden können, nachdem sehr oft und gewöhnlich eine gute rein gewaschene Mittelwolle höhere Preise erreicht, als hochfeine Parthien, welche in dieser Beziehung den gerechten Anforderungen der Käufer nicht immer ganz entsprechen. Rossitz im April 1837.

Benesch, Oberamtmann.

Digitized by Google

Ungarische Dampf-Destillations-Apparate.

In der Werkstätte des Kupfer-Arbeiters Karl Klein zu Sátor-Allya-Ujhely im Zempliner Comitat, wurden seit 10 Jahren alle Gattungen Branntwein-Brenn-Apparate von der vollkommensten, bisher im In- und Auslande bekannten Construktion, deren Betrieb entweder durch eine unmittelbare Feuerung, oder durch Wasserdämpfe geschieht, verfertigt; da aber der Anschaffungspreis eines bisher bekannten vollkommenern Apparats zu hoch stieg, so construirte er einen, mit neuer Vorrichtung versehen, eigenen Dampfapparat, der im Kostenbetrage gegen die bisher bekannten vollkommenen Apparate mehr als ein Drittheil billiger kommt, und in Hinsicht der Leistungsfähigkeit nichts zu wünschen läßt, indem durch denselben unmittelbar aus der Maische mit einer Destillation ein reiner Spiritus von 80 bis 90 pCt. an Alkoholgehalt erzeugt wird. Die Bestandtheile des Apparats sind ganz aus Kupfer und nicht aus hölzernen Gefäßen, wie die meisten bisher bekannten Dampfapparate, welche daher auch in kurzer Zeit sich abnützen, und deren Kostenbetrag den neuen Kleinschen Apparat eher übersteigt als gleichkommt. Die Ueberzeugung hievon ergibt sich aus Folgendem: Die Lokalpreise sind nach dem specifischen Gewichte des zum Apparat nöthigen Metalls festgesetzt, als: das Pfund Kupfers fertigen Apparats in W. W. 2 fl., das dazu gehörige Messing pr. Pfd. 2 fl. 30 kr., der Dampfkessel von Eisenblech gefertigt das Pfd. 51 kr. W. W. Es folgt nun eine Uebersicht des Kostenbetrags von einem jeden Apparate nach seiner Größe und seiner Leistung (täglich 16 Arbeitsstunden gerechnet), wie sie Hr. Klein selbst in dem Intelligenzblatt der Ofner Zeitung 1837 Nr. 24 angibt.

Ein Apparat, der die Maische von 60 Preßburger Metzen Kartoffeln binnen 16 Stunden abdestillirt, und das Einmaischen zugleich mit betrieben wird, kostet in W. W. 4000 fl.

Ein Apparat auf 80 Preßb. Metzen Kartoffeln, von gleicher Leistungsfähigkeit, kostet 4700 fl.

Ein Apparat auf 100 Preßb. Metzen Kartoffeln, von gleicher Leistungsfähigkeit 5400 fl.

Ein Apparat auf	120	Pr.	Metz.	u.	s.	w.	6100	fl.
—	—	—	140	—	—	—	6800	»
—	—	—	160	—	—	—	7500	»
—	—	—	180	—	—	—	8200	»
—	—	—	200	—	—	—	8900	»

Für die Leistungsfähigkeit, Solidität und Dauerhaftigkeit seiner Apparate leistet Karl Klein volle Bürgschaft, und verspricht, wenn selbe ihrem Zwecke nicht vollkommen entsprechen, allen dadurch verursachten Schaden zu ersetzen. Auch werden von ihm die nothwendigen Lokalitäts-Erfordernisse, und alle mit dem Apparat in Verbindung stehenden Geräthe und sonst nöthigen Vorrichtungen, verhältnißmässig nach der Größe des Apparats, genau von ihm angegeben. Die Aufstellung des Apparats und alle übrigen Einrichtungen zu diesem Behufe geschehen ebenfalls unter seiner Leitung. Der Apparat ist übrigens nicht allein für die Kartoffeln, sondern für jede Getreide- und Obstart eben so zum Branntweinbrennen geeignet.

Sollten für Brennerei-Besitzer die angezeigten Apparate zu groß seyn, so ist Hr. Klein (nach seiner Ankündigung in der Ofner Zeitung) bereit, Bestellungen auch in kleinerem Maßstabe zu übernehmen.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 11. bis 17. Juni 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 13. Nachm.	28 Z. 1 L. 10 P.	Am 16. Abends	28 Z. 0 L. 2 P.	Am 14. Nachm. 1 Uhr	Grade 22½ R	Am 11. Abends	Grade 10⅝ R	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 10⅞ Loth.
								Herrschende Winde: NW., NW. u. SO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 6 Mal trüb 15 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 28.

Juli 1837.

Dankbare Erinnerung

an Seine Fürstlichen Gnaden, den Hochwürdigsten Herrn Herrn Fürst-Erzbischof von Olmütz Ferdinand Maria aus dem Hause der Grafen Chotek v. Chokzkowa und Wognin, Erblandthürhüter in Oesterreich ob und unter der Enns, Herzog, Fürst und der königl. böhmischen Kapelle Graf, Doktor der Theologie und Philosophie, des exemtem Hochstiftes zu Passau Dom- und Kapitularherr ꝛc. ꝛc., ausgesprochen in einem Beitrage zu dessen Lebensabriß von einem seiner innigsten Verehrer, dem Professor Nestler, als Mitgliede der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Was Chotek auf seinem Posten in den fünf Jahren, durch welchen er ihn bekleidete, für Kirche und Staat leistete, was er besonders zur Amelioration des Erzbisthums, auf welche er den größten Theil seiner Einkünfte verwendete, that, verdient eine längere Schilderung.

Prager Zeit. vom Sept. 1836.

Der Hochwürdigste Fürst-Erzbischof Ferdinand Maria war zu Wien am 7. September 1781 geboren.

Bei Gelegenheit der Krönung Seiner glorreichen Majestät, des unvergeßlichen Kaiser Franz (damals des II.) im J. 1792 zum Könige von Böhmen, erhielt Er ein Canonicat bei dem Domkapitel des Hochstiftes Passau.

Nach vollendeten Studien theils an der Wiener, theils an der Prager Hochschule, und nach abgelegten strengen Prüfungen für das theologische Doktorat, ward Er am 29. Dezember 1805 zum Priester geweiht, und den 8. März 1806 zum Domkapitular in das Olmützer Metropolitan-Kapitel gewählt.

Den 1. Dezember 1806 fand seine Investitur als Pfarrer in Holleschau Statt, zugleich wurde Er zum Dechant, Schulen-Inspektor und Erzpriester, noch früher aber, nämlich schon im Juni 1806 zum erzbischöflichen Rath und Beisitzer des Hochwürdigen Olmützer Consistoriums ernannt.

Den 12. November 1808 ward der Hochselige in der großen Aula der Prager Universität zum Doktor der Theologie feierlich promovirt, nachdem Er zwei Jahre zuvor, nämlich am 17. April seine vorgelegten Theses aus der Theologie öffentlich vertheidigt hatte.

Am 1. Jänner 1817 trat Er in die Residenz des Domkapitels ein. Den 14. Februar desselben Jahres ward Er zum Weihbischofe ernannt, und darauf den 1. Juni zu Kremsier von Seiner Eminenz dem Hochwürdigsten Fürst-Erzbischofe und der römischen Kirche Cardinal Maria Thaddäus Grafen aus dem Hause Trautmannsdorf auf den Titel des Kirchsprengels zu Ptolomais in partibus infidelium geweiht.

Im Monate Febr. 1823 ernannten ihn Seine Majestät der Kaiser zum beständigen Direktor der philosophischen Studien an dem damaligen k. k. Lyceum, und (seit 1828) nunmehrigen Universität zu Olmütz. Bald darauf übertrugen Ihm die hochlöblichen mähr. schl. Herren Stände das Directorat ihrer Akademie daselbst.

Seine Majestät, der Kaiser Franz gerühten die Bitte der Professoren an der Olmützer philosophischen Fakultät huldreich zu begnehmigen, daß sie ihrem gefeierten Direktor das Ehrendiplom als Doktor der Weltweisheit und der freien Künste über-

Digitized by Google

reichen durften. Die ehrerbietige Uebergabe erfolgte am 2. März 1830.

Im Monate Juli 1830 erwählte ihn das Hochwürdige, allzeit getreue Metropolitan-Kapitel zu seinem Domprobste.

Den 30. Dezember desselben Jahres geruhten des Kaisers Majestät ihn zum Bischof von Tarnow zu bestimmen. Als sich aber die Bekräftigung dieser Bestimmung von Seite des römischen Stuhles über den Vorfällen in den päpstlichen Staaten verzog, wurde der Hochselige mittlerweile, und zwar am 19. Oktober 1831 von dem Olmützer Metropolitan-Kapitel in der statutenmäßigen freien Wahl zum Erzbischofe erwählt. Die Investitur für die Besitznahme des erzbischöflichen Stuhles erfolgte nach erhaltener kaiserlicher Bestätigung und mit dem päpstlichen Zugeständniß, daß die römische Concession nach Tarnow nun für Olmütz zu gelten habe, in Wien am 29. April.

Am 13. Mai fand sein feierlicher Einzug, als allseitig bestätigter Erzbischof von Olmütz, daselbst Statt.

Wenn irgend Jemand, der sich bei gesundem, gut gebautem Körper einer sehr geordneten und gemessenen Lebensweise bewußt ist, auf das Glück eines hohen Lebensalters mit Wahrscheinlichkeit Rechnung machen durfte, so war es der Fall bei dem Hochseligen. Es gefiel der Vorsehung jedoch, bei ihm eine Ausnahme von der Naturregel zu machen.

Er ward zur Zeit, als er an der feierlichen Krönung Seiner Majestät des allergnädigsten Kaisers Ferdinand I. zum Könige von Böhmen zu Prag, nach seiner hohen Stellung, als Fürst-Erzbischof von Olmütz, Graf der königl. böhmischen Kapelle, und als Lehensträger der böhmischen Krone, Theil nehmen sollte, kurz zuvor, nämlich am 5. September, in einem Alter von 55 Jahren, nach nicht vollständig fünfjähriger Dauer seines erzbischöflichen Einflußes auf das geistige und sittliche Wohl seiner Diöcese, zum Wehklagen Aller, die ihn näher zu kennen das Glück hatten, ein schnell weggerafftes Opfer, des, damals in Böhmen herumschleichenden Würgengels, der epidemischen Brechruhr.

Obwohl mir, dem Laien und ehemaligen, im Dienste dem Hochseligen Untergebenen, über dessen Wirksamkeit in den verschiedenen, von ihm bekleideten Rangs- und Amtsstufen kein Urtheil zusteht; so kann ich dennoch meine innigste Ueberzeugung nicht ganz unterdrücken, daß der Monarch und das Vaterland in ihm einen der treuesten und thätigsten Anhänger, die Kirche einen ihrer wirksamsten Oberhirten, und die Menschheit einen, zu ihrer Hülfe *) immer bereiten Freund verloren habe.

In seiner angewohnten Thätigkeit, die ihn das ganze Jahr hindurch vom frühsten Morgen bis zur Nachtruhe nie unbeschäftigt seyn ließ; im scharfen und schnellen Ueberblicke bei seinen vielartigen, den ganzen Tag über wechselnden Geschäften; in seiner Ordnungsliebe, im wundervollen Ausharren bei anhaltenden Geist und Körper ermüdenden Amtspflichten, in strenger Gerechtigkeitsliebe, in Freundlichkeit und Freudigkeit des Gemüthes gegen Jedermann, ohne seiner ämtlichen Stellung und Würde irgend Etwas zu vergeben; in der Bereitwilligkeit Hülfe Suchende geduldig anzuhören, geklagte Noth schnell und zart zu prüfen, und dann nach dem Befunde angemessen zu helfen, war und bleibt Er seinen Verehrern ein unerreichliches Musterbild.

Er hat getreu erfüllt, was ihm seine angeborne Stellung in der geregelten Gesellschaft zur Pflicht machte. Der durch hohe Geburt Ausgezeichnete und Edle, war es auch im Leben und Wirken; Jammerschade, daß beides so kurz war!

Lassen Sie mich jenen Theil seiner Wirksamkeit berühren, durch welche Er als Ehrenmitglied unserer Gesellschaft und den materiellen Interessen des Landes angehört. Es gezieme uns, daß wir in Ehrfurcht uns Seiner erinnern. Sind wir nicht seine Lehensträger gewesen? Ist der jeweilige Fürst-Erzbischof von Olmütz durch unser ansehnliches Museums-Gebäude nicht unser hoher Lehensherr?

Mag der zeitliche Nutznießer eines landwirth-

*) Viele, ja zahllose Zeugen für die, hier nur leise gegebene Andeutung werden mir es verargen, daß ich darüber nicht lauter spreche, als ich nach der That zu sprechen berechtigt wäre. Ich glaube aber in dem zarten Sinne des Hochseligen zu handeln, wenn ich es bei der bloßen Andeutung bewenden lasse.

Digitized by Google

schaftlichen Besitzes noch so großherzig und uneigennützig seyn, so wird er dennoch anders haushalten, wie der Familienvater, der bei dem Hinabsteigen in die Gruft seinen Kindern das Erbe hinterläßt. Der Nutznießer bleibt für seinen Nachfolger noch ein redlicher Vorgänger, wenn er den, zum Fruchtgenuß empfangenen Besitz nur so ungeschmälert hinterläßt, wie er ihn selbst übernommen.

Mit dieser gesetzlichen Rechtlichkeit und Redlichkeit gab sich der Hochselige nicht zufrieden, wie jeder, der ihn lange genug gekannt und beobachtet hat, bestätigen muß. Was Er als Nutznießer in sein zeitliches Eigenthum nahm, und einer Verbesserung fähig war, hat Er gewiß verbessert, veredelt oder verschönert an seinen Nachfolger übergeben. Alle Gebäude, die Er inne gehabt, sprechen noch heute mit ihren Umgebungen von seinem geläuterten Geschmacke, von seiner scharfen Beurtheilung des Schönen, Geregelten, Schicklichen und Zweckmäßigen.

Der Hochselige nimmt deßhalb in der Reihe des vaterländischen Adels, der allen anderen Ständen in der Verschönerung des Landes vorangeht, einen ehrenvollen Platz ein. Wer daran zweifelt, vergleiche einzig das Kremsierer Schloß mit seinen Umgebungen, vor und unter ihm.

Mit dem Schönen wußte Er auch das Nützliche zu vereinen. Die nachhaltigen Verbesserungen in den verschiedenen Produktions-Quellen auf den Erzbischöflichen Gütern waren bereits im Rechnungsziffer sichtbar, und werden sichtbar bleiben, wenn bei der Verwaltung in seinem Geiste fortgearbeitet wird.

Unter ihm hat sich der Feldbau und die Viehzucht bedeutend gehoben. Beide wurden an vielen Orten besser organisirt, an andern wohl auch ganz neu geschaffen, an allen aber zu besserem Ertrage gebracht. Ich darf dabei insbesondere auf die Herrschaften Kremsier, Wischau, Keltsch, Hochwald und selbst auf Stolzmütz in Preussisch Schlesien hinweisen.

Viele ökonomische neue Land- und Wasserbauten *) oder Erweiterungen der älteren wurden unter ihm ausgeführt, noch mehrere waren zur nothwendigen Vermehrung des Viehstandes beantragt. Die Futterpassirung wurde im Vergleiche zur älteren Bemessung beinahe verdoppelt. Dadurch wird es erklärbar, wie ich, mit wenigen Ausnahmen, auf einer langen Instruktions-Reise zu Ende des futterarmen Winters von 183$^5/_6$, in den erzbischöflichen Meiereien das bestgenährte, und bei der strengen Aufsicht von Seite der Beamten über die Wärter, auch das schönste und wüchsigste Vieh antreffen konnte.

Die Zahl der, von ihm auf den acht Herrschaften übernommenen Schafe, kaum so groß, als wir sie auf einer anderen mäßigen Privat-Herrschaft antreffen, wurde unter ihm verdreifacht, und stand bis zu einer Vermehrung von 15 — 20,000 Stück in Aussicht, wenn es nach und nach gelang, durch die ernstlich begonnene Kultur der zahlreich vorhandenen Wiesengründe, Trockenlegung und bessere Verwendung der Teiche, durch vermehrten künstlichen Futterbau, und durch Herstellung ausreichender und wohlfeiler Stallräume die Vermehrung möglich zu machen.

Um die Ausführbarkeit dieser Vermehrung anzudeuten, nur ein Paar Ziffern aus meinen Reisenoten über Hochwald.

Im Jahre 1830 traf ich auf dieser sehr ausgedehnten Herrschaft von 9 □ Meilen an Aeckern in eigener Verwaltung etwa 150 Metzen; andere 250 Metzen waren an Private verpachtet. Dazu war nur ein Viehstand von 28 Rindern vorhanden, für den eine Zugehör von 300 Metzen Hutweide, und 1100 Metzen Wiesenland außer allem Nahrungsverhältniß gewesen wäre, wenn der tägliche Bedarf für etwa 500 Dammhirsche Gras und Heu derselben nicht in Anspruch genommen hätte.

Die Hochwälder Ackerwirthschaft trug demnach in jener Zeit, wenn sie ihre Abgaben und die Re-

*) Unter den Wasserbauten darf ich anführen die aus Stein gebaute Wasserwehr in der March zu Lukawetz, Mirauer Herrschaft, dann mehrere Dammbauten und Durchstiche zur Abschneidung von Serpentinen an der March bei Kremsier, und an der reißenden Beczwa bei Kamenetz, Keltscher Herrschaft.

Digitized by Google

giekosten eines Beamten mit einem Schreiber selbst decken sollte, gewiß weniger als nichts; sie verrieth blos die Tendenz nach einem seltneren, wirklich übermäßig theuer erzeugten Wildbraten.

Im Jahre 1836 fand ich daselbst an kultivirten und von einem einzigen fleißigen Beamten mit einem Schreiber bewirthschafteten Ackerboden zwischen 2000 — 2500 Metzen, 1000 Metzen Wiesen; nur 100 Stück Damathirsche, statt der übrigen aber über 100 Stücke Hornvieh und einen Schafviehstand von nahe 2000 Stücken, die gegenwärtig schon wieder einen Zuwachs von 600 Stück gesunden Lämmern gebracht haben.

Die bedeutende Vermehrung von Aeckern erklärt sich aus dem preiswürdigen Bemühen des Fursten fremde Enclaven, wie den Hof Haschkowetz im Hochwälder, und das Gut Kiselowitz*) im Kremsterer Herrschaftsgebiethe, durch Kauf an das Erzbisthum zu bringen; dann aus dem Aufreißen einiger Wiesen, und aus der Trockenlegung und Beurbarung mehrerer Teiche.

Die Ertrags-Rubriken aus dem Hochwalder Burggrafen- und Kastenamte müssen sich demnach im Vergleiche zu den früheren Jahren wesentlich gebessert haben.

Die Meierei in dem völlig umgestalteten Teichlande bei Starschitz ist nach allen ihren Theilen neu geschaffen; sie macht daher mit allem Rechte Anspruch auf die Ehre, Choteks Hof genannt, und einer hohen Aufmerksamkeit werth gehalten zu werden.

Nie fand ich auf einer zum Fruchtgenuß überlassenen Bestsung (und ich kenne ihrer manche in der Monarchie) ein so ernstliches geregeltes Streben, die Waldkultur nach rationellen Prinzipien für die Mit- und Nachwelt zu ordnen, wie auf den erzbischöflichen Gütern unter dem Besitze des Hochseligen. Schon deßhalb allein müssen ihn, wenn seine Absicht ungestört bleibt, die kommenden Geschlechter preisen, denn auch sie wollen in unseren klimatisch kalten Wintern warm haben.

Ein anderes höchst folgenreiches Andenken hinterläßt Er seinen Unterthanen darin, daß Er dem Erzstifte die Erlaubniß erwirkt hat, mit ihnen manches, die Fortschritte des Ackerbaues allseitig hemmende Arbeits-Verhältniß durch Ablösungen auszugleichen.

Wie sehr der Verewigte zur Verbesserung und Feuerscherung der Stadt- und Landbauten indirekt beizutragen bemüht war, habe ich, bei einer anderen Gelegenheit, schon früher in den Mittheilungen 1836 S. 97 ausgesprochen. Seine kurze dießfällige Saat hat dem Lande bereits reife Früchte getragen. Sein, im Leben hierin gegebenes Beispiel wird nicht aufhören Nachahmer zu gewinnen. Die unter ihm wesentlich verbesserte und im Betriebe erweiterte Wischauer Ziegelei, macht sich dem Beobachter durch die vielen rothen Ziegeldächer auf zwei Meilen in die Runde merkbar. Aehnliche gute Wirkungen haben in und um Kremsier begonnen; sie werden wenn die einfache Unternehmung ernstlich fortgesetzt werden wird, sich später auch in dem Umkreise der, in Keltsch und Hochwald neu gegründeten Ziegeleien zeigen.

Eine ähnliche verbesserte Ziegelei wollte Er für den bevorstehenden Bau eines Patronatsgebäudes in Schwabenitz errichten, und dann diese nach Beendigung desselben der Gemeinde mit der Verbindlichkeit ohne anderen Entgeld abtreten, als daß sie dieselbe zu ihrem eigenen und zu des Patrones zeitweiligem Gebrauche unterhalte.

Wer hätte erwartet, daß diese seine Vorkehrungen zur Erleichterung und Verbesserung des Bauwesens, am Schluße seines segenvollen Lebens dem Bisthume selbst, bei dem zu Kremsier am 2. September v. J. erfolgten Brande so wesentlich zu Statten kommen werde! — Der Seltene sollte, wie ein Phönix im Feuer seines Horstes von der

*) Seit Jahrhunderten scheinen die geistlichen Besitzer der Olmützer Kirchengüter die Last und den Nachtheil der Enclaven gefühlt zu haben; daher erklärt sich das, in der Landesgeschichte nachweisliche Streben derselben, diese, wenn auch zeitweise wieder verlorenen Enclaven immer wieder zu erwerben. In Beziehung auf Kiselowitz sehe man Boczek Codex diplom. et epist. I. T. p. 162; und in Wolny's Schilderung des Prerauer Kreises S. 210., den Artikel Kiselowitz.

Digitized by Google

Erde scheiden, aber als guter Hausvater die vorgerichteten Mittel zur schnellen Ausgleichung des ihm nicht mehr bekannt gegebenen Unglückes hinterlassen *).

Am ehesten dürfte die Nachwelt, wenn sie nicht daran erinnert wird, darauf vergessen, was der Verewigte mit namhafter Aufforderung seines Privatvortheiles zur Erleichterung des Verkehrs in Ansehung der Wege, Strassen und Brücken auf dem Erzbischöflichen geleistet hat. Darum sey hier vor Allem darauf hingewiesen, was dadurch insbesondere die Herrschaften Kremsier und Hochwald gewonnen haben. Auf letzter führt nach allen Regeln der Kunst, in einem sehr schwierigen Gelände (Terrain) an der Ostravitza, den vier teutsche Meilen langen Weg eine, von ihm quer durch das Herrschaftsgebieth gelegte Strasse über die Beskiden (Gebirge) nach Ungarn. Ich habe dieselbe Strecke in Gesellschaft mehrerer Amtspersonen im Jahre 1830 bei Gelegenheit des Cholera-Cordons zu Pferde (denn anders war es kaum möglich) zurückgelegt, und weiß noch recht gut, daß fast jeder von uns, bessere Wege suchend, vereinzelt, und zwar spät in der Nacht in dem Friedländer Amtsgebäude angelangt war. Itzt könnte man sechsspännig auf die Beskiden fahren.

Die Umgegend preiset den Verewigten für dieses große, den Verkehr, wie den Betrieb der ansehnlichen Eisenwerke, auch in den trockensten Jahrgängen, und somit auch den Erwerb der zahlreichen Hüttenarbeiter sichernde Geschenk. Damit es auch die Nachwelt erfahre, ward hier in der Wildniß der Weg zur Civilisation geöffnet; und, damit jene erinnert werde, ihn zu erhalten; soll ihr's ein Denkmal von dankbarer Hand an jener durch den Zusammenfluß der Czerna mit der Biela gefährlichen Stelle sagen, an welcher der Hochselige, selbst die wilden Lokalschwierigkeiten scharf musternd, den unvermeidlichen Bau einer kostspieligen Brücke verordnete. Das Denkmal soll die Friedländer Kunstgießerei in Eisen liefern, zur abermaligen Erinnerung, daß es der Hochselige war, der den übernommenen, sehr zweifelhaften Fontus der Werksprojekte zu Friedland, Czeladna und Witkowitz in seiner Anlage wohl begriff, und für sich und seine Nachfolger zu einer reifen, vortheilhaften Frucht auszeitigte. Seinem Scharfblicke gelang es, alle Gefahren zu neutralisiren, welche aus dem, durch die, bei der Besitzänderung geänderten Personal-Verhältnisse verworrenen Knäuel von Geschäften und Interessen für diesen, dem Erzbischöflichen Besitzthume sowohl, als auch dem Bestande der Hochwalder starken Volkszahl *) ungemein wichtigen Erwerbszweige drohen wollten.

Doch ich würde die Manen des Verewigten mir gewiß ungeneigt machen, wenn ich den Ursprung des vielen Guten, das Gott durch ihn für Mit- und Nachwelt, auch in materieller Beziehung gespendet, in ihm allein finden wollte.

Allerdings ist es wahr, daß er eine Hoffnungs-Saat zum guten Anfange übernahm, und daß alle seine Diener im vollen Eifer, und in einer, von ihm sorgfältig gepflegten Einigkeit alle ihre Talente entwickelten, um seine festen Beschlüße durchzuführen.

Demungeachtet wissen Jene, welche die Geschäfts- und Personen-Verhältnisse bei dem Uebergange des Erzbisthumes an ihn kannten, wie viele Schwierigkeiten zu beseitigen waren, und daß sein scharfer Geist, seine Thätigkeit, seine Leichtigkeit im Erfassen oft ganz fremdartiger Geschäfte,

*) Die einzudeckende Fläche der abgebrannten Gebäude betrug 2430 □ Klafter, welche mit dem vorräthigen, auch von den fernen Herrschaften herbeigeschafften Material in einem Zeitraume von drei Monaten, zum größten Theil ganz durch Flachziegeln eingedeckt werden konnte. Die Herrschaft Kellsch lieferte dazu 60,000 dreipfündige Dachziegeln.

*) 32,245 Seelen, sagt Herr Professor Wolny S. 144 seiner Schilderung (Brünn 1835) des Prerauer Kreises, während Schwoy nach der Volkszählung vom J. 1788 schon 31,650 Seelen angibt. Richtiger dürfte es seyn, für die Herrschaft Hochwald die dermalige Volkszahl auf 44- bis 45,000 Seelen mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen; denn im J. 1824 war schon die Volkszahl 41,455, und pr. □ Meile 4606 Seelen.

Digitized by Google

dabei sein festes und doch humanes Benehmen gegen Untergebene unentbehrlich war, um überall hin zu wirken, die letzten Fäden der Geschäfte in den eigenen Händen zu behalten, in letzter Instanz über Alles und Jedes zu entscheiden, ohne sich selbst oder irgend Jemanden das Leben zu verbittern.

Bei allen diesen vielartigen, selbst geleiteten Geschäften wußte Er noch Zeit zu erübrigen für die Pflege der Wissenschaften und Künste*), und für den freundlichen Empfang einer gewählten und zahlreichen Gesellschaft.

Gott hat uns den Gerechten für eine bessere Welt entzogen. Hoffen wir vollen Ersatz von seiner Gnade.

Olmütz den 15. April 1837.

Ueber die Menge des in den verschiedenen Arten von Viehfutter enthaltenen Stickstoffes.

(L'Institut, 4ème année Nr. 188, und in Erdmann's Journal für techn. u. ökon. Chemie, Febr. 1837).

Herr Boussingault sendete zu der am 12. Dezember 1836 gehaltenen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris die Resultate der von ihm angestellten Untersuchungen über die Menge des in dem verschiedenen Viehfutter enthaltenen Stickstoffes und über deren Aequivalente ein.

Der Verfasser hat bei Bestimmung des in den verschiedenen Arten des Viehfutters enthaltenen Stickstoffes besonders zur Absicht gehabt, eine Basis aufzusuchen, die ihm als fester Punkt dienen könnte, um ihre nährende Kraft vergleichungsweise zu messen. Seit langer Zeit schon haben die Agronomen diese für die ländliche Oekonomie so sehr wichtige Frage zu lösen versucht. Zu diesem Zwecke gaben Thaer und mehrere andere Beobachter als Resultate ihrer Erfahrung Zahlen, welche die Verhältnisse im Gewicht ausdrücken, in denen die verschiedenen Arten von Viehfutter einander ersetzen können. Diese Zahlen sind wirkliche Aequivalente; sie zeigen zum Beispiel an, daß eine gewisse Menge Heu oder Wurzeln durch eine gewisse Menge von Blättern oder Körnern ersetzt werden kann, um auf gleiche Weise entweder einen Mastochsen oder ein Ackerpferd zu nähren. Herr Boussingault fand, daß diese praktischen Aequivalente beständig im Verhältniß zu der Menge Stickstoff stehen, die diese Vegetabilien enthalten; woraus er schloß, daß die nährende Eigenschaft der verschiedenen Arten des Viehfutters, in dem Stickstoffe, den sie enthalten, liegt.

Bei seinen Untersuchungen hat Herr Boussingault die Menge der andern Grundstoffe nicht bestimmt, weil, da die Holzfaser, das Gummi, das Stärkmehl, der Zucker, welche Substanzen fast alle Vegetabilien gemein haben, fast die nämliche Zusammensetzung haben, man fast immer ähnliche Mengen von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff erhalten haben würde. Dagegen hat er das darin enthaltene Wasser mit Genauigkeit bestimmt, und die Aufsuchung des Stickstoffes ist immer mit solchen Materien angestellt worden, die lange Zeit bei der Temperatur des siedenden Wassers getrocknet worden waren. Es konnte nachher die Menge des Stickstoffes berechnet werden, der in dem trockenen Viehfutter und in dem enthalten war, welches nicht getrocknet worden war. Zur Bestimmung des Stickstoffes hat Herr Boussingault bei allen seinen Versuchen sich des Verfahrens des Herrn Dumas bedient.

Die Resultate jedes derselben befinden sich in der folgenden Tabelle:

---

*) Die Olmützer Freunde der Orchester-Musik, und besonders des vollstimmigen Gesanges werden sich immer gerne an die, unter seiner Censur in der Erzbischöflichen Residenz vorbereiteten Winterkoncerte, und an die Hoffnungen der, von ihm unterhaltenen Gesangschule für männliche Stimmen erinnern. — In der nachgelassenen ansehnlichen Privatbibliothek muß sich von seiner geistreichen Feder ein sehr schätzbares, ausführliches Manuskript über seine, im Jahre 1826 durch Salzburg, Tirol und ganz Italien gemachte Reise vorfinden.

Digitized by Google

Substanzen	Verlornes Wasser während des Trocknens bei 100°	Gehalt an Stickstoff in der getrockneten Substanz	Stickstoffgehalt der nicht getrockneten Substanz	Theoretisches Aequivalent	Praktisches Aequivalent	Schriftsteller, welche die praktischen Aequivalente bestimmt haben.
Gewöhnliches Heu	0,112	0,0118	0,0104	100	100	
Rother Klee in der Blüthe geschnitten	0,166	0,0217	0,0176	60	90	Thaer
Grüner Klee	—	—	0,0050	208	—	
Luzerne	0,166	0,0166	0,0138	75	90	Thaer
Grüne Luzerne	—	—	0,0030	347	—	
Blätter getrockneter Wicken	0,110	0,0157	0,0141	74	83	Thaer
Weizenstroh	0,193	0,0030	0,0020	520	400	Derselbe
Roggenstroh	0,122	0,0020	0,0017	611	400	Derselbe
Haferstroh	0,210	0,0036	0,0019	547	400	Derselbe
Gerstenstroh	0,110	0,0026	0,0020	520	400	Derselbe
art offeln	0,923	0,0180	0,0037	281	200	Derselbe
äpfel	0,755	0,0220	0,0042	248	205	Block
hlköpfe	0,923	0,0370	0,0028	371	419	Thaer
Mohrrüben	0,876	0,0240	0,0030	347	319	Thaer 300, Middleton 338
Rothe Rüben	0,905	0,0270	0,0026	400	397	Einhoff, Thaer, Schwartz
Steckrüben	0,918	0,0220	0,0017	612	607	Einhoff, Thaer, Middleton, Murre
Weiße Bohnen	0,079	0,0550	0,0511	20	—	
Erbsen	0,167	0,0408	0,0340	31	30	Block
Weiße Schminkbohnen	0,050	0,0430	0,0408	25	—	
Linsen	0,090	0,0440	0,0400	26	—	
Wicke	0,146	0,0513	0,0437	24	—	
Oelkuchen	0,105	0,0550	0,0492	21	—	
Türk. Korn	0,180	0,0200	0,0164	63	59	
Buchweizen	0,125	0,0240	0,0210	50	—	
Weizen	0,105	0,0238	0,0213	49	27	Block
Roggen	0,110	0,0229	0,0204	51	33	Derselbe
Gerste	0,132	0,0202	0,0176	59	54	Einhoff, Block
Hafer	0,124	0,0222	0,0192	54	61	Derselbe, Derselbe
Weizenmehl	0,125	0,0260	0,0227	46	—	
Gerstenmehl	0,130	0,0220	0,0190	55	—	

Mittel gegen den Brand des Getreides.

Die italienische Zeitschrift Repertorio d'agricultura rühmt den günstigen Erfolg, den man seit einigen Jahren in Piemont von der Anwendung des Steinöles zur Verhütung des Brandes der verschiedenen Getreidesorten beobachtet, und wobei man außerdem noch gefunden hat, daß das Saatkorn auf diese Weise auch gegen die Angriffe der Thiere geschützt wird. 2 Pfund Steinöl, welche daselbst 80 Centimen kosten, reichen auf einen Sack zur Aussaat bestimmten Getreides hin. Der Geruch des Steinöls ist so stark, daß nicht nur Insekten, sondern auch Vögel von den frisch bestellten Feldern abgehalten werden; seine Wirkung gegen den Brand soll eine ganz sichere seyn.

Digitized by Google

Marktpreise des Getreides in verschiedenen Ortschaften Ungarns im Februar 1837.

(Der Preßb. Metzen in Groschen W. W.)

	Weitzen	Halbfrucht	Roggen	Gerste	Hafer	Kukurutz	Hirse
Am 10. in Arad	90	80	80	60	58	81	—
— 4. in Baja	87—73	63—53	50	50	33	80	—
— 11. in —	87—73	60—50	50	49	33	82	—
— 10. in Neu-Becse	95—85	80—70	—	55—50	50—45	75	—
— 17. in — —	95—85	80—65	—	— —	55—50	75	—
— 3. in Groß-Becskerek	90—75	65—65	—	55—50	45—40	70	—
— 10. in — —	85—75	67—60	—	55—50	45	75	—
— 1. in Debreczin	110—100	90—80	70	65—60	50—49	90—85	—
— 7. in —	110—100	75—70	67—65	60	50—45	90—80	120
— 14. in —	120—100	85—75	70—65	65—60	45—40	70—80	125—110
— 4. in Fünfkirchen	75—70	55—50	50—45	55	35	70	—
— 11. in —	87—73	60—50	50—45	55	35	75	—
— 15. in —	73	55	50	55	34	72	—
— 11. in Kaschau	95	68	55	50	28	100	195
— 11. in Komorn	—	79—71	—	45—44	37—36	82—81	—
— 18. in —	—	68—63	48—47	44—43	38—36	86—85	85—85
— 13. in Körnend	87	—	59	—	44	—	—
— 13. in Loschonz	90—80	—	50—45	50	26—25	—	—
— 4. in Mischkolcz	90—85	70—65	55—50	50—45	30—28	80—75	210—200
— 11. in —	92—90	72—68	55—50	50—45	30—25	90—80	210—200
— 13. in Oedenburg	95	—	51	46	35	82	—
— 17. in Pesth	106—95	—	55—48	56—50	40—36	93—73	—
— 24. in —	110—100	—	53—50	—	40—34	93—90	200
— 14. in Preßburg	85	—	46	42	32	80	—
— 4. in Raab	80—72	65—60	52—48	48—45	35—33	90—85	—
— 11. in —	84—74	60—54	48—44	48—44	35—35	85—80	—
— 11. in Szegedin	100—90	80—75	70	60—55	50	90	100
— 18. in —	100—90	80—70	70	56	50	90	100
— 9. in Ungvar	85—82	78—74	52—48	48—44	32—28	72—70	—
— 9. in Wieselburg	103—70	60—50	49—46	46—40	39—30	90—77	—
— 16. in —	108—72	60—50	48—44	45—40	34—30	90—80	—

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 18. bis 24. Juni 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 2 Pf. $4\frac{17}{72}$ Loth.
Am 23. Morg.	28 Z. 2 L. 6 P.	Am 19. Morg.	27 Z. 11 L. 0 P.	Am 18. Nachm.	Grade $21\frac{4}{7}$ †	Am 19. Abends	Grade $10\frac{5}{7}$ †	Herrschende Winde: N. u. NW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 10 Mal trüb 11 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 29.

Juli 1837.

Protokoll

über die Verhandlungen bei der Schafzüchter-Versammlung in Brünn am 1. und 2. Mai 1837.

(Fortsetzung).

Herr Baron v. Bartenstein äußerte dießfalls:

Herr Oberamtmann Benesch hat bei seiner Beantwortung mehr die Frage der Züchtung als jene der Veredlung aufgefaßt und in letzterer Beziehung den Satz aufgestellt: man müsse vor Allem auf viele dann auf ausgeglichene, endlich auf feine Wolle hinarbeiten. Diese Züchtung ist meines Erachtens eine einseitige Züchtung, welche allen bis jetzt aufgestellten Züchtungsgrundsätzen des Schafzüchtervereins geradezu widerspricht, nach welchem Fortschreiten im Veredlungsgeschäft aller schätzungswerthen Woll-Eigenschaften zugleich die Aufgabe des Schafzüchters seyn muß.

Nach dem ausgesprochenen Züchtungsprincip des Herrn Oberamtmann ist Gefahr vorhanden, daß seine Heerde sich jährlich in der Wolle vergröbert, und da ich noch nie ein in der Wolle ausgeglichenes Schaf gesehen, welches nicht auch einen bedeutenden Feinheitsgrad der Wolle besaß, so arbeitet zum Glück der ihm anvertrauten Heerde der Herr Oberamtmann schon auf Feinheit der Wolle hin, indem er nach Ausgeglichenheit des Vließes strebt. Der Herr Oberamtmann glaubt: es gäbe im Lande schon zu viel der feinen Wolle und ich glaube gegentheilig

a) daß wahrhaft hochfeine Heerden noch vor der Hand in der Provinz sich an den Fingern herzählen lassen;

b) daß Heerden mit schütterer Wolle schon aus diesem Grunde keinen Anspruch auf hohe Feinheit haben können, und daß

c) der Ausspruch des Hrn. Oberamtmanns: Kein Widder aus einer hochveredelten Heerde gebe mehr als 2 Pfd. rein gewaschene Wolle — schon darum mit vollem Rechte ein voreiliger genannt werden darf, weil der Hr. Oberamtmann noch mehrere dieser hochfeinen Heerden gar nicht gesehen hat und daher über selbe auch kein gründliches Urtheil abgeben kann.

Man kömmt bei dem Lobe, welches der Hr. Oberamtmann dem gemeinen mährischen Landschafe gibt, fast zu dem Glauben, daß derselbe gemeint ist, die Merinozucht in Rossitz ganz aufzugeben und die alte mährische Schafrasse wieder zu Ehren zu bringen; denn — was den meisten Nutzen abwirft, das muß der Landwirth kultiviren; aber bei genauerer Beleuchtung zeigt es sich, daß der Hr. Oberamtmann hier abermals zu voreilig und gestützt auf falsche Vordersätze seine Berechnung der Benützung eines Landviehstammes gegen jene einer Merinosheerde gemacht hat, denn

1. ist das eigentliche mährische Bauernschaf höchst schütter und arm in der Wolle, und diese ist nur zu der schlechtesten Gattung von Tüchern anwendbar; es kann daher

2. ein eigentliches mährisches Landschaf (dessen es heut zu Tage in der Provinz nur sehr wenige mehr gibt, weil der Landmann einsehen gelernt, daß er besser thut, sein Landschaf zu verkaufen und den Ersatz aus obrigkeitlichen Merinosheerden sich beizuschaffen) weder die Masse Wolle

Digitized by Google

liefere, welche der Hr. Oberamtmann angibt, noch kann eine so schlechte Wolle um den ausgezeichneten Preis verkauft werden. Es ist daher mehr als wahrscheinlich: daß der Bauer, mit dessen Schafen komparative Nutzungsversuche gemacht wurden, keinen reinen alten mährischen Schafstamm, sondern einen Merinoßstamm oder einen bereits bedeutend vorgeschrittenen Blendlingsstamm besitzt. Dieses vorausgesetzt, so führt

3) der eingeleitete Versuch nicht zu dem beabsichtigten Zwecke; denn auf einer Seite wurde ein sehr wollreiches und außerordentlich gut genährtes Vieh aufgestellt und selbes andererseits mit einer gleichen Anzahl von Schafen verglichen, welche schütter in der Wolle, daher nicht hochfein waren, und welche in dem Verhältnisse bei einer großen obrigkeitlichen Heerde nicht gewartet und gepflegt werden konnten, wie dieß in einer kleinern sorglich geleiteten Wirthschaft, wo so viele Abfälle dem Vieh zu Guten kommen, möglich ist. Bei dieser Gestaltung war (bevor noch der Versuch gemacht wurde) schon gewiß: daß ein kräftig genährter Schafstamm, dessen Wolle um 110 fl. C. M. verkauft wird, mehr tragen muß, als ein anderer, der weit weniger gut genährt wird und eine schüttere, daher keine hochfeine Wolle trägt.

Hr. Professor Restler bemerkt hierüber: ihm scheine, daß Herr Oberamtmann Benesch nicht der Meinung gewesen, die Züchter veredelter Merinos und hochfeiner Heerden als scharf ausschließende Gegensätze einander gegenüber zu stellen; um so weniger aber könne ihm, als praktischem Merinozüchter eingefallen seyn, die ehemalige Landrasse von Schafen mit hochfeinen Merinos zu vergleichen, nachdem das ehemals vorhanden gewesene gemeine Landschaf nur noch in einigen Gebirgsgegenden des Landes vorkomme. Auch könnten Fälle vorhanden seyn, wo je nach den gegebenen Verhältnissen sich diese oder jene Züchtungsweise besser als eine andere rentire, indem der Gewerbfleiß so verschiedenartige Produkte aus Wolle erzeuge, daher auch das Bedürfniß der mancherlei Wollsorten vorhanden sey. Woran sich die Bemerkung von einer andern Seite knüpfte: daß in der That Bauernschafheerden zuweilen von recht guter Beschaffenheit vorkommen, namentlich sey in früheren Jahren auf den Brünner Wollmärkten die Wolle einiger Bauern aus Schöllschitz zu Parthien von 3 bis 6 Ctn. erschienen, die gute Mittelqualität dargestellt und von vorzüglicher Wäsche gewesen sey.

Herr Oberamtmann Benesch gab mit Rückblick auf seine Mittheilung und die bezügliche Entgegnung des Freiherrn v. Bartenstein einige nähere berichtigende Erläuterungen, mittelst deren auf die bestehenden Unterschiede zwischen Mittel- und hochfeinen Merinosheerden hingewiesen und der Satz durchgeführt wurde: daß Behufs fortschreitender Veredlung homogene Paarungen weiter als heterogene führen. Hr. Direktor Liehr erinnerte: nach seiner Ansicht müsse in fraglicher Hinsicht der Zweck des Züchters der seyn — die beste Wolle in möglichst größter Quantität zu erzeugen; wobei sich außer der Vererbungsfähigkeit der Stammeltern auch eine hinreichende Ernährung mit angemessenen guten Futtermaterialien besonders wirksam erweise, so daß wohlgenährte Thiere bedeutend mehr Wolle trügen, als sparsam oder wohl gar nur zur Noth gefütterte und er glaube überzeugt seyn zu dürfen, daß bei reichlicherer Fütterung als jene, wie solche seit einiger Zeit leider hier und da vorkomme, auch die Klagen über geringere Wollausbeute aufhören und der Wollertrag sich wieder bedeutend heben würde.

Hierdurch wurde Hr. Mindel, Verwalter der k. k. Familienherrschaft Holitsch zu der Bemerkung veranlaßt, daß ein Vorwurf, wie der eben vernommene, die Schafheerden der k. k. Familienherrschaft Holitsch so wie jene der übrigen Besitzungen der Allerhöchsten k. k. Familie nicht treffen könne, indem namentlich auf ersterer noch dermal durchschnittlich pr. Stück cirka 3 Pfund vollkommen (und zwar mittelst Thonwäsche) rein gewaschene Wolle erbeutet werde. Ja, er könne hinzufügen, daß die Widder 4 ½ Pfund solcher reiner Wolle pr. Stück liefern. Die ganze Heerde bestehe in 6000 Stück, von denen man voriges Jahr 175 Ctr. mittelst Thonwäsche vollkommen

Digitized by Google

rein hergeschrellter Wolle erhalten und diese a 180 fl. C. M. pr. Ctr. verkauft habe.

Hr. Graf von Mittrowsky äußerte: einem solchen Resultate schenke er seinen vollkommenen Beifall. Stets habe er als Grundsatz festgehalten: in Verhältniß zu einer gegebenen Stückzahl viele und gute Wolle zu erzeugen, und werde für den Ctr. auch um Einiges minder bezahlt, so finde der Züchter doch immerhin gute Rechnung, die in gewissen Fällen lohnender seyn dürfte, als der Ertrag mancher sogenannten hochfeinen Heerde; denn so sey es Thatsache, daß seither Mittelwollen verhältnißmäßig besser bezahlt worden wären, als hochfeine, weil Mittelwollen weit mehr in Frage stehen, da dießfalls ein weit größeres Bedürfniß vorhanden sey, und das bezügliche Verhältniß sich wohl kaum so leicht anders stellen würde. Ueberdieß wäre bei guten Mittelheerden von kräftigem Schlage weit mindere Gefahr für den Gesundheitsstand der Thiere als bei hochfeinen vorhanden, es trete das Bedürfniß der hochfeinen, aber sehr kostspieligen Widder nicht ein, durch deren Ankauf man in Bezug auf Vererbungsfähigkeit nicht selten sich getäuscht finde. Lauter Motive, rücksichtlich welcher er sich den geäußerten Ansichten des Hrn. Oberamtmanns Benesch anschließe und den von Hrn. Verwalter Mindel in Bezug auf die Holitscher Heerde mitgetheilten günstigen Resultaten seinen Beifall zolle.

Hr. Professor Nestler erinnerte hinsichtlich der Holitscher Schafzucht, daß solche noch bei vielen hierländigen Schafzüchtern in freundlicher, dankbarer Erinnerung stehe, indem dieselben ursprünglich ihr schätzbares Veredlungsmaterial von dort bezogen, und die dermalige Blüthe mährischer Schafzucht, welche durch rühmliche Intelligenz und consequenten Vorgang auf ihre dermalige hohe Stufe gehoben worden, vielseitig aus Holitsch abstamme.

Als Hr. Baron v. Widmann die Bemerkung machte, daß die von Hrn. Verwalter Mindel angegebene reiche Wollausbeute von der Holitscher Schafheerde wohl zunächst einer außerordentlich reichlichen Fütterung zuzuschreiben seyn dürfte, und über die bezügliche Fütterungsart um Aufschluß ersuchte, erwiederte Hr. Verwalter Mindel: die Mutterschafe erhielten bis einen Monat vor der Lammung täglich 1 Pfund Heu, an Sommerstroh, so viel sie fressen wollen, und die Hälfte der Heunahrung in Erdäpfeln, von denen 1 Ctr. 40 Pfunden Heu gleichgehalten würde. Vier Wochen vor der Lammung würde der Mutter täglich $^1/_4$ Pfd. Heu zugebessert; während der Säugezeit empfingen dieselben $1^1/_2$ Pfd. Heu täglich.

Hr. Prälat Cyrill Rapp reassumirt in gedrängter Kürze den Gang der bisherigen Debatte, tritt der von Hrn. Direktor Liehr geäußerten Ansicht bei, macht aufmerksam, daß man von dem eigentlichen Verhandlungsthema über die Vererbungsfähigkeit ganz abgekommen; es handle sich nicht um die Theorie des Züchtungsvorganges, sondern die Frage sey: Was vererbt und wie?

Hr. Professor Nestler bedauert die heutige Abwesenheit des Hrn. Grafen Dominik v. Wrbna und fügt bei, daß derselbe gestern in seiner und der Gegenwart des Gesellschaftssekretärs dießfalls eine ihm sehr interessante Aeußerung abgegeben habe, nämlich: die Vererbungsfähigkeit eines Widders sey in den verschiedenen Stadien seines Lebens nicht gleich; in jüngern Jahren, der Periode seiner vollen Kraft, vererbe derselbe besser als in späterer Zeit, daher es rathsam sey, ein solches Thier nach einer 4jährigen Benutzung als Sprungwidder nicht mehr zur Begattung zu verwenden. — Der Hr. Professor fügte hinzu: da nun ein Widder im 2., 3. Jahre seine Probesprünge an 3 bis 4 Müttern beginne, so würde ihm später, sobald er als Sprungwidder tauglich befunden, je nach Umständen eine größere Anzahl von Mutterschafen zugewiesen, folglich würde er nach 4jähriger Benützung im 6. oder 7. Jahre von dem Sprunge zu entfernen seyn.

Se. Excellenz der Herr Gesellschafts-Direktor Graf v. Zierotin erinnert in dieser Hinsicht: der verstorbene Freiherr v. Vockel habe ihm in frühern Jahren einen Sprungwidder von hohem Alter gezeigt, der rücksichtlich der ihm selbst dann noch eigenen außerordentlichen Vererbungsfähigkeit für den Herrn Besitzer von unschätzbarem Werth gewesen — und Herr Graf v. Mittrowsky führt

Digitized by Google

an: der verstorbene Herr Hugo Altgraf zu Salm habe ihm in einer seiner Schäfereien einen ehemaligen Sprungwidder vorgewiesen, der bis in sein hohes Alter als Zuchtthier benützt worden, in der letztern Lebensperiode aber aus Dankbarkeit (dieses Thier war damals schon 13 Jahre alt) beibehalten wurde, um ihn nicht dem Schlachtmesser zu überliefern.

Herr Professor Nestler erläutert durch physiologische Gründe die in der Regel sich darbietende Erscheinung, weßhalb jüngere Thiere in ihrer aufsteigenden Kraftperiode bis zu einem gewissen Kulminationspunkte ihre Eigenschaften auf die Descendenz prägnanter vererben, als dieses nach hinterlegtem Kulminationspunkt in der Periode ihrer absteigenden Kraft geschieht — wozu Herr Direktor Liehr die Bemerkung machte: daß je häufiger ein Stöhr in seiner Jugend zum Sprunge verwendet und je mehr seine Lebenskraft in dieser Periode abgenützt worden — um desto minder dessen Vererbungsfähigkeit im Alter sey, wiewohl es diesfalls zuweilen bemerkenswerthe Ausnahmen gäbe.

Durch diese Erörterung über die Vererbungsfähigkeit eines Sprungwidders je nach seinen Lebensstadien wurde Herr Professor Nestler zu der Frage geleitet, ob wohl die Vererbungsfähigkeit eines Sprungwidders während einer Sprungzeit sich gleich bleibe oder hierin vielleicht auch Verschiedenheiten zu bemerken sind? — worauf Herr Inspektor Dollescheck die Aeußerung abgab, daß nach seinen Wahrnehmungen die Vererbungsfähigkeit eines Vaterthieres in der Mitte einer jedesmaligen Sprungzeit am vollkommensten sich äußere — welches Herr Direktor Liehr zwar in Bezug auf mehr phlegmatische Negrettistöhre gelten lassen wollte; hinsichtlich mehr feuriger Escurialwidder aber die Meinung aufstellte, daß die größte Vererbungskraft denselben zu Anfang der Sprungzeit und in Fällen inniger Wahlverwandtschaft zwischen beiden Geschlechtern eigen sey.

Auf eine weitere Frage des Herrn Professor Nestler: wie viele Mütter wohl einem Sprungwidder während einer Sprungperiode in der Regel zuzutheilen rathsam seyn möchte? — erwiederte Herr Direktor Liehr: in dieser Beziehung fänden in der praktischen Anwendung sehr große Abweichungen Statt. Bei großen Heerden arbeite man bekanntlich — um bald eine möglichste Gleichartigkeit in denselben zu erzielen — nicht selten mit verhältnißmäßig weniger Stöhren, und weise jedem derselben aus diesem Grunde eine bedeutende Stückzahl von Mutterschafen zu. Hingegen erinnere er sich auf eine Mittheilung des verstorbenen Oberdirektors Martin Köller: daß unter Baron Ferdinand von Geißlern in der Hoschitzer Schäferei einem Sprungwidder nicht mehr als 20 Mutterschafe während einer Sprungperiode zur Begattung zugewiesen worden, und daß, um die Kraft des Widders zu schonen, derselbe überdieß täglich nur einen Sprung thun durfte. — Bei den Schäfereibesitzern in Preußen aber finde das Gegentheil Statt, dort würden einem kräftigen Stöhr der baldigen Heerdeausgleichung wegen viele Mutterschafe zugetheilt; ja, es sey ihm ein Fall bekannt, daß in einer ungarischen Schäferei ein einziger Widder in einer Sprungzeit 184 Lämmer erzeugt habe. — Gehe man jedoch auf eine solche unschonende Weise vor, dann sey es wohl kein Wunder, wenn die Kraft eines Vaterthieres bald erschöpft, dessen Vererbungsfähigkeit abgenützt werde und die Eigenschaften der Nachzucht jenen des Vaters minder entsprechen; obwohl andererseits der Züchter eine frühere Abnützung seiner Sprungstöhre sich gefallen lassen könne — insofern er bei einem größern, jedoch nicht übermäßigen Gebrauche derselben — mit seiner Heerde im Ganzen schnell weiter komme, als dieß sonst der Fall seyn könnte.

Herr Baron v. Bartenstein findet in dieser Beziehung 2 Sprungperioden in einem Jahre angemessen, in deren jeder einem Widder 40 Mutterschafe unbeschadet seiner Kraft und Vererbungsfähigkeit zur Belegung zugewiesen werden könnten.

Dagegen ist Herr Verwalter Mindel der Meinung: daß derlei Vorgänge nur von schlechten Resultaten begleitet seyn könnten. Auf der k. k. Familienherrschaft Holitsch würden einem Stöhr nicht mehr als 20 Mutterschafe zugewiesen; dabei

Digitized by Google

habe man sich aber auch eines kräftigen Schlages zu erfreuen. Von 3000 Mutterschafen wären zufolge der letzten Belegung nur 28 Stück gälte geblieben und es wären im Ganzen 2873 Lämmer gefallen.

Nachdem Herr Inspektor Dolleschek noch geäußert, daß bei der Benützung eines Sprungwidders es zunächst auf die Art und Weise des Sprunges ankomme; daß Herr Oberdirektor Köller bei seiner Angabe den Sprung aus der Hand verstanden habe und daß wenn der Widder von kräftiger Natur nicht zu alt oder zu jung, gut genährt sey, und bei der Belegung mit kluger Vorsicht benützt werde — demselben sodann immerhin eine größere Anzahl von Mutterschafen zugetheilt werden könne und in welchem Falle er seine Eigenschaften auf seine Nachkommen, den Einfluß der Mütter überwiegend, vererben würde; — ward die Debatte über diesen Gegenstand für heute nicht weiter fortgesetzt, sondern beschlossen, solche bei nächster Versammlung wieder aufzunehmen.

Der Gesellschafts-Sekretär verlas hierauf die zweite Frage:

»Was bei dem jetzt sich zeigenden bedenklichen Ganze des Wollhandels und mit Hinblick auf den sich bedeutend vergrößernden Schafwollhandel Rußlands und Neuhollands — der inländische Züchter einer Merinoheerde für einen Weg einzuschlagen habe?« worauf bei dießfälliger Erörterung in Anbetracht: daß Behufs des Gedeihens und rivalisirenden Aufschwunges der Merinozucht in Gegenden, wo solche seither noch nicht betrieben, sondern in letzter Zeit vielmehr erst neu gegründet worden — außer den entsprechenden klimatischen Verhältnissen und verschiedenen andern Erfordernissen auch eine langjährige praktische Erfahrung und vorzügliche Intelligenz der Züchter nothwendig sey — daß, wenn in jenen Gegenden auch auf große Wollmassen hingearbeitet würde, diese jedoch, indem nur geringere, minder gut beschaffene Wollen zunächst in großen Quantitäten sich erzielen lassen — den hochveredelten feinen Wollen derjenigen Länder, in denen die Merinozucht bereits seit längerer Zeit in Flor steht — auf langehin kaum Eintrag zu thun im Stande seyn dürften — sich demnach mehrere sachkundige Stimmen vereinigt dahin aussprachen: daß, um stets den bereits durch langjähriges intelligentes Streben errungenen großen Vorsprung zu bewahren, der inländische Merinozüchter fortan bemüht seyn müsse: das meiste Beste zu züchten.

Herr Baron v. Bartenstein äußerte: man könne es sich nicht verhehlen, daß nach allen Wahrnehmungen der Wollhandel für Gegenwart und vielleicht auch für die Zukunft auf einem bedenklichen Punkte stehe. Der Schafzüchter werde in der That einerseits durch die im Welthandel eingetretene außerordentliche Krisis — andererseits aber durch die überraschend große Vermehrung der Schafzucht in den englischen Kolonien und in Rußland bedroht. Von dem national-ökonomischen Standpunkte aus betrachtet, habe England ganz recht, daß es die Emporbringung der feinen Schafzucht in seinen überseeischen Besitzungen nach dem angelegten großen Maßstabe fördere — und daß Rußland den gleichen Zweck in seinen ungeheuern Gebieten durch Landanweisung und Geldmittel mächtig unterstütze; allein mit diesem auswärtigen außerordentlichen Kraftaufwande könnten die inländischen Wollzüchter nicht gleichen Schritt halten. Es stehe daher eine schnelle und außerordentliche Vermehrung von Wolle in jenen Ländern um so mehr zu erwarten, als nach den neuesten Nachrichten eine Expedition von England zur Entdeckung ungeheurer Ländereien ganz zur Schafzucht geeignet von Neuholland aus veranstaltet werde.

Unter diesen Umständen würden und könnten die Folgen für den hierländigen Züchter mit der Zeit nicht ausbleiben, und ob zwar anzunehmen sey, daß die bezüglichen fremden Ländereien anfänglich nur schlechter beschaffene, höchstens Mittelwolle erzeugen würden — so müßten diese jedoch, wenn gewaltige Massen hievon in den Welthandel treten, nothwendig im Preise bedeutend fallen: daher für den inländischen Züchter es unerläßlich sey, nach dem Vollkommensten zu streben, um den bereits errungenen großen Vorsprung mehr und mehr zu steigern, und sich fortan auf einem Hochpunkte durch intensive Veredlung zu erhalten, zufolge deren er die

Digitized by Google

erwähnte auswärtige Conkurrenz nicht zu scheuen brauche. Diesem Ziele aber könne man sich nur zunächst durch konsolidirte Rasseheerden nähern, denen hohe Feinheit, Ausgeglichenheit, Zartheit und entsprechende Wollmenge eigen, worauf denn jeder inländische Züchter mit aller Kraft hinzustreben und das bereits Erreichte fortan zu vervollkommnen habe.

Herr Professor Nestler schloß sich diesen Ansichten an und bemerkte: daß, wiewohl die eben angeführten Ereignisse in Aussicht stünden, jedoch wahrscheinlich eine längere Reihe von Jahren verfließen könne, ehe in der That eine zu befürchtende Rückwirkung von Neuholland und Rußland aus für unsere Schafwollen eintreten dürfte.

Von einer andern Seite wurde die Meinung laut: die feinen Wollen erlitten dadurch einen Abbruch, daß man in der Fabrikation durch technische Kunstmittel den Erzeugnissen aus Mittelwollen den Anschein, als wären sie aus feinem Urstoff hergestellt, zu geben wisse; worauf jedoch Herr Fabriksdirektor Zurhelle erwiederte: allerdings wisse man auch minder feinen Stoffen ein vortheilhaftes Aeußere zu geben; jedoch sey dieses immer nur Schein, daher man zu feinen edlen Stoffen stets feine edle Wolle verbrauchen werde, wodurch dieselbe den ihr zukommenden verhältnißmäßigen Werth behalten müsse; übrigens schließe auch er sich den Ansichten des Freiherrn v. Bartenstein bezüglich der für unsere Züchter als nothwendig und wünschenswerth erkannten Tendenz vollkommen an, obwohl er nicht umhin könne, zu bemerken, daß es mit der dermaligen Brauchbarkeit und Güte der Wollen aus den englischen Kolonien allerdings noch sehr windig aussehe; da solche für gute Erzeugnisse, wie solche aus unsern Merinowollen hergestellt würden, untauglich und theils nur für geringere Produkte verwendbar sey, theils von England aus nach Amerika versendet werde. — Da jedoch Rußland, das in Schafzucht ehedem nur langsame Fortschritte von nicht beträchtlichem Umfange gemacht, in neuester Zeit jedoch hierin Riesenschritte thue, und deßhalb von dieser Seite allerdings hohe Gefahr drohe; so sey für den inländischen Schafzüchter die Nothwendigkeit vorhanden, die Zeichen der Zeit zu beachten und mit größter Emsigkeit und Sorgfalt den von Freiherrn v. Bartenstein bezeichneten Weg einzuhalten, um durch fortschreitende Veredlung und Vervollkommnung stets die edelste Wolle in den Welthandel zu bringen und sich dadurch den bleibenden Vorzug zu sichern, indem ein anderes Mittel, dessen er im Vorübergehen hier noch gedenken wolle: nemlich Associirung der deutschen, vorzüglichste Schafzucht treibenden Staaten und Bewirkung eines gemeinschaftlichen Ausfuhrverbotes edler Schafe entweder ganz, wie ein solches ehedem in Spanien bestanden — oder einer Ausfuhrbeschränkung durch hohen Zoll — nicht ausführbar und nicht zusagend seyn würde.

Auch Herr Fabrikant Friedrich Schöll tritt den von den frühern Rednern geäußerten Ansichten bei: daß es nothwendig für den inländischen Züchter, dahin zu streben, um fortan das vorzüglichste Material für Wollhandel und Fabrikation zu liefern, indem er solches als das alleinige Mittel erkenne, unsern Schäfereien bleibenden Vortheil zu sichern.

Die von dem Freiherrn v. Bartenstein erhobene Frage über die Ursache des dermalen eingetretenen Sinkens der Wollpreise, beantwortete Herr Fabriks-Direktor folgendermaßen: das dermalige Sinken der Wollpreise entspringe nicht sowohl aus einer eigentlichen Entwerthung des Artikels, sondern die eingetretene Stockung im Wollhandel habe in der schon seit längerer Zeit begonnenen, dermalen aber zu einer bedenklichen Höhe gestiegenen Geldkrisis in Nordamerika und England ihren Grund. Letztere sey zum Theil durch den Statt gefundenen Kampf des abgetretenen Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten Andrew Jackson mit dem dortigen Bankwesen hervorgerufen worden, worüber das Nähere aus den Zeitungen hinreichend bekannt sey. Indem der Freibrief für die Bank der genannten Staaten von der Regierung nicht nur nicht erneuert, sondern derselben auch die Staatsfonds entzogen, somit das allgemeine Vertrauen erschüttert worden, und bei dem Umstande als die Staatsbank so wie die vielen Filialbanken eine ihre baren Fonds bei weitem

Digitized by Google

übersteigende Masse von Papiergeld emittirt und einen ungeheuern Umlauf von Banknoten auf Kredit basirt, geschaffen hatten — so waren dieselben gezwungen, nachdem ihnen Massen ihrer Papiere zur Realisirung von der Regierung und zufolge dessen auch von dem Publikum präsentirt worden — überdieß aber die Regierung auf Beschränkung des kursirenden Zahlungsmittels in Metallmünze drang — durch ihre Verbindungen mit Europa und namentlich mit England, sich bares Geld von dorther gegen einen hohen Escompte zu verschaffen. Hierdurch stieg der Geldwerth ungemein und es fand ein sehr großer Abfluß an Baarsendungen von dem englischen Geldmarkte nach Nordamerika Statt. — Theils aber ging die fragliche Krisis aus Uebergriffen nicht wohl berechneter Spekulationen in Baumwolle und andern Artikeln hervor; theils endlich wurde dieselbe durch vielseitige große, ja ungeheure Summen verschlingende Unternehmungen in Eisenbahnen, Kanälen u. s. w. herbeigeführt, wodurch das Geld bei dessen fühlbarem Mangel um so theurer werden mußte, je mehr es daran zu gebrechen anfing. Eingetretene zahlreiche Fallissements in Nordamerika und England, wobei sich sehr große Verluste ergaben, thaten das Uebrige, um den allgemeinen Kredit zu erschüttern, Handel und Gewerbe durch Hemmung der Spekulation in Stockung zu versetzen und somit eine Krisis herbeizuführen, wie selten eine erlebt wurde. Daß sonach auch der Wollhandel von diesen verderblichen Folgen getroffen wurde, liege in der Natur der Sache; aus allen angeführten Umständen aber leuchte ein, daß dieser außerordentliche Zustand der Dinge kein bleibender sey, sondern nur so lange mit größerer oder geringerer Beklemmung dauern könne, bis das natürliche Gleichgewicht in den Geldverhältnissen wieder hergestellt und mit der dießfälligen Konsolidirung das allgemeine Vertrauen, Unternehmungsgeist, Handels- und Gewerbsthätigkeit rückgekehrt seyn werde. Bis wann, ob früher oder später dieser erfreuliche Zeitpunkt eintreten werde, darüber lasse sich im Voraus nichts Gewisses bestimmen; indeß stehe allerdings zu befürchten, daß die dießfällige unglückliche Rückwirkung auf unsern Wollhandel sich in der Folge um so empfindlicher hervorstellen könnte, jemehr derselbe etwa von dem englischen Markte abhänge, je größer die Calamität auf demselben sich gestalten und je länger deren Dauer vielleicht anhalten könne. Jedenfalls aber werde und müsse die fragliche Krisis vorübergehen, nach welcher neues Leben in die Geschäfte des Handels und der Gewerbe zurückkehren und so auch der Wollhandel seinen frühern Aufschwung wieder gewinnen werde. Die Herren Schafzüchter möchten daher ihren Muth keineswegs sinken lassen; deren Brust sollte von der Hoffnung auf Besserwerden erfüllt, von der Nothwendigkeit fortan gesteigerter Vervollkommnung in der Wollerzeugung durchdrungen und von der festen Ueberzeugung belebt werden, daß er nichts sehnlicher als den recht baldigen Eintritt einer glücklichen Gestaltung der Dinge wünsche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gáal de Gyula's Rauchkopfmaschine.

Unter dem Titel: »Anweisung, das Rauchen der Zimmer, Küchen und sonstigen Feuerungen auf eine leichte und ohne großen Kostenaufwand erfordernde Art zu beseitigen, von N. Gàal de Gyula, Hauptmann im k. k. Ingenieur-Corps. Brünn 1837. Im Verlage von L. W. Seidel,« ist kürzlich eine kleine Schrift (VI. und 52 S. Text in gr. 8. nebst 4 lithographirten Beilagen) erschienen, auf die wir rücksichtlich ihres gemeinnützigen Inhaltes die Leser dieses Blattes um so mehr aufmerksam zu machen uns veranlaßt fühlen, je vielseitiger das Bedürfniß im Allgemeinen vorwaltet, den so lästigen Uebelstand des Rauchens in gewissen Lokalitäten leicht und sicher beseitiget zu wissen. Dem Herrn Verfasser ist es nämlich nach seiner in dem Vorworte gegebenen Versicherung gelungen, nach mancherlei dießfalls angestellten Versuchen eine Maschine erfunden zu haben, welche jedes Rauchen der Schornsteine beseitiget. Sowohl in Wien, als auch in den Provinzen Mähren und Galizien wurden seit vier Jahren Versuche mit der fraglichen Ma-

Digitized by Google

schine angestellt und deren vollkommene Brauchbarkeit und Unfehlbarkeit mittelst der von hohen Behörden angeordneten Kommissions-Protokolle und sonstige Berichte bestätigt.

Von dem dießfälligen guten Erfolge überzeugt, wurden demnach derlei Maschinen nicht nur bereits in vielen Privat- und öffentlichen Gebäuden, bei Schmieden, Fabriken u. s. w. aufgestellt, sondern auf Staatskosten auch nach Wien und Galizien versendet.

Der Hr. Verfasser bespricht in dem vorliegenden Werkchen auf eben so faßliche als gründliche Weise die gewöhnlichen Ursachen des Rauchens der Schornsteine, die nachtheilige Einwirkung des Windes, den Einfluß der Atmosphäre, des Regens und der Sonne; die Anlagen und den Bau der Schornsteine, geschleifte Schornsteine, Höhe der Schornsteine, die Anwendung des Manometers, den bekannten Blechkreuz-Aufsatz, Buschendorf's hängende Thürchen, Siegfried's Eisenblechklappen, Bernhard's Blechkasten, Millet's Blechhaube, Halliday's Windfahnen mit dem Schilde, eine einfache Konstruktion des Rauchfang- oder Feueressenkopfes, eine andere ähnliche Konstruktion des Hrn. Verfassers, dießfällige Konstruktion von Anaker u. Schulze; hierauf folgen die genaue ausführliche Beschreibung der einfachen, dann der doppelten Maschine des Hrn. Verfassers nebst zwei Beilagen (Zeugnisse über die guten Wirkungen dieser Maschine enthaltend) und einer Erklärung der auf den beigefügten 4 lithographirten Tafeln enthaltenen, zur klaren Erläuterung des Textes dienenden 34 Abbildungen.

Der Leser findet sonach in dieser kleinen Schrift das Wissenswürdigste über den Gegenstand der Frage sowohl in physikalischer als technischer Beziehung mit den wünschenswerthen historischen Nachweisungen ausgestattet, bündig und faßlich zusammengedrängt, so daß bei der rein praktischen Tendenz dieser Schrift nicht nur der wissenschaftlich Gebildete dadurch Befriedigung finden, sondern auch der minder Gebildete nützliche Belehrung und guten Rath daraus schöpfen wird, um, wo es nöthig, Uebelstände mit geringem Kostenaufwande zu beseitigen, die an sich nicht nur lästig, sondern auch oft störend auf Beschäftigung und selbst nachtheilig auf die Gesundheit einwirken.

Verein zur Bekanntmachung ungar. Weine (Magyar borismertelö egyesülex) in Pesth.

Dieser schätzbare Verein besteht bereits aus 91 Mitgliedern. Für das erste Jahr zahlte das eintretende Mitglied 20 fl. C. M., in den nachfolgenden Jahren nur 10 fl. C. M. In den Vereinkeller darf man nur in Flaschen abgezogene Weine von eigener Procreation schicken. Der Verein hat Hrn. Franz Schams zur Beförderung seiner Rebenschule für das Jahr 1837 eine Beihülfe von 100 fl. C. M. bewilligt. R—y.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 25. Juni bis 1. Juli 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 1. Abends	28 Z. 2 L. 9 P.	Am 25. Nachm.	28 Z. 0 L. 0 P.	Am 29. Nachm. 2 Uhr	Grade 20½ †	Am 29. Morg. 5 Uhr	Grade 10 †	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 1 Pf. 31½ Loth. Herrschende Winde: NNW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 11 Mal trüb 10 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 30.

Juli 1837.

Protokoll

über die Verhandlungen bei der Schafzüchter-Versammlung in Brünn am 1. und 2. Mai 1837.

(Fortsetzung).

Hierauf wurde auf den dritten Verhandlungsgegenstand, die Stallfütterung der Schafe, übergegangen, demgemäß nach dem Programm die Fragen gestellt wurden:

a) »Ob die Stallfütterung der Schafe unbedingt anzuempfehlen sey?«

b) »Wenn bedingt, — unter welchen Bedingnissen?«

c) »Ob ihre Ausführbarkeit leicht zu bewerkstelligen, oder ob selbe mit Schwierigkeiten verknüpft sey?« und

d) »Was im Allgemeinen für und was wider die Stallfütterung der Schafe spricht?«

Von dem Herrn Prälaten Cyrill Napp zur gefälligen Mittheilung seiner Erfahrungen über diesen für sämmtliche Züchter interessanten, und, wie ihm scheine bisher noch nicht ins Klare gestellten Gegenstand — aufgefordert, äußerte sich Hr. Baron Bartenstein:

ad a. Zufolge seiner vieljährigen Erfahrungen könne die Stallfütterung der Schafe nur bedingt empfohlen werden. Die Hauptregel für den Züchter sey: die Haltung und Pflege seiner Thiere möglichst naturgemäß einzurichten. Da nun das Schaf von der Natur bezüglich seiner Nahrung und seines Gedeihens auf entsprechende Triften hingewiesen worden, so könne und solle die Stallfütterung nur da eintreten, wo hinreichende gesunde Weiden mangeln; hier würde dieselbe mit entschiedenem Vortheil zu betreiben seyn; hingegen wäre die Stallfütterung der Schafe in Lokalitäten mit zusagenden Weiden jedenfalls ein Mißgriff. — In Bezug auf die Lämmer aber stelle sich die Sache anders. Lämmer z. B. die im Jänner zur Welt gekommen, wären, einleuchtender Ursachen wegen zur Zeit des Weideganges noch zu zart um ihren Müttern nachzukommen, besonders dann, wenn die Weiden mehr entfernt. Daher würden bei ihm die Lämmer schon seit einer Reihe von Jahren mit entschiedenem Vortheile im Stalle gefüttert und denselben das Grünfutter durch die Wage zugemessen. Des Morgens erhielten dieselben eine Strohvorlage; hierauf würden sie getränkt und erhielten den Tag über kein Wasser mehr, sondern es würde ihnen zu den bestimmten Futterzeiten das Grünfutter in bemessenen Quantitäten verabreicht. Bei dieser Methode befänden sich die jungen Thiere wohl; es würden hierdurch die Blähsucht, Drehkrankheit und andere Gefahr bringende Uebel vermieden. In diesem Anbetracht spreche er sich denn bezüglich des erwachsenen Schafviehes für bedingte, in Hinsicht der Lämmer aber für unbedingte Stallfütterung aus.

Herr Professor Nestler wurde hierdurch veranlaßt, auf das Verdienstliche der in frühern Jahren zwischen den Freiherrn v. Ehrenfels und Vockel in den ökonomischen Neuigkeiten Statt gefundenen Verhandlungen über die bedingte Stallfütterung der Widder hinzuweisen und zu bemerken, daß der damit verbundenen Vortheile wegen

Digitized by Google

man seither auch im Auslande gelernt habe, die Lämmer im Stalle zu füttern.

Herr Baron v. Bartenstein fuhr sodann in der Entwicklung seiner Ansicht weiter fort und äußerte:

ad b. Dort also, wo die erforderlichen Weidetriften mangeln, tritt die Nothwendigkeit der Stallfütterung für die Schafe ein. Ein solcher Fall finde auf seinem Gute Deutschbielau Statt. Nicht nur, daß er dort keine obrigkeitlichen Weiden habe, so besitze er auch kein Weiderecht auf den unterthänigen Gründen und könne er selbst auf den obrigkeitlichen Feldern aus Abgang der Brache nicht seine Schafe weiden lassen. Deßhalb müsse er solche im Stalle füttern, was schon seit dem Jahre 1810 geschehe und wobei das Vieh stets gesund geblieben, ein zufriedenstellendes Gedeihen gefunden und nicht minder, wie man sich bei der gestrigen Ausstellung gemein überzeugt haben dürfte, in der Veredlung bedeutende Fortschritte gemacht haben dürfte.

Ein ähnlicher guter Erfolg durchgängiger Stallfütterung wurde von Herrn Inspektor Michel und Herrn Oberamtmann Werner bezüglich mehrerer Schäfereien auf der Herrschaft Auskerlitz, von Hrn. Professor Nestler in Hinsicht der Herrschaft Morzitz und von mehreren Anwesenden in Rücksicht anderer Dominien nachgewiesen. Auf eine von dem Herrn Prälaten Cyrill Rapp gestellte Anfrage: ob die bei Stallfütterung gehaltenen Schafe durchaus im Stalle behalten würden, oder ob sie mitunter nicht auch in freie Luft kämen, zum Wasser getrieben würden u. dgl.? bemerkte Herr Graf v. Mittrowsky: daß er nicht einsehe, warum bei Stallfütterung der Schafe nicht ebenfalls alle Bedingungen eintreten sollten, welche bei der Stallfütterung des Rindviehes statt fänden? — Freiherr v. Bartenstein aber erläuterte: so oft den Thieren Stroh oder Grünfutter vorgelegt oder dieselben zur Tränke getrieben würden, kämen sie allerdings täglich auf längere Zeit ins Freie, theils um Bewegung zu machen, theils um die frische Luft zu genießen. In letzterer Beziehung würden bei schöner und warmer Zeit die Stallfenster ausgehoben, überdieß aber der Dünger zweimal im Jahre ausgeführt.

Herr Graf v. Mittrowsky rühmte den Vortheil, der durch zweimalige Düngerausräumung geboten würde, indem man dabei Gelegenheit habe, Lagen von Rinddünger inzwischen zu bringen und somit eine treffliche Düngerbereitung zu bewerkstelligen.

Herr Prälat Cyrill Rapp fragt ferner: ob sich bei der Stallfütterung kein Unterschied zwischen den Mutterschafen und dem Geltevieh wahrnehmen lasse? — worauf Freiherr v. Bartenstein verneinend antwortete. — Auf die Frage des Herrn Prälaten: ob kein Unterschied in der Art der Verwendung des Grünfutters gemacht werde und hiebei nicht vielleicht gewisse Vorsichten eintreten? — antwortete Freiherr v. Bartenstein: allerdings wären Behufs der Aufrechthaltung des Gesundheitsstandes der Heerde gewisse Vorsichten hinsichtlich des Grünfutters nöthig, um den Thieren nicht nasses, schlecht beschaffenes, erbrühtes oder auf irgend eine andere Weise nachtheiliges Grünfutter vorzulegen. Um das Futter stets in gutem Zustande verfüttern zu können, beständen die sogenannten Futterkammern, in welche das gemähte Grünfutter gebracht und nach 24 Stunden den Thieren verabreicht würde. Namentlich wäre es nöthig, um die Uebergänge von trockenem Futter zum Grünfutter und umgekehrt für den thierischen Organismus — unschädlich zu machen, während dieser Uebergangsperioden eine gehörige Mischung in den Futterstoffen eintreten zu lassen.

Herr Oberamtmann Benesch macht aufmerksam: daß er den Gegenstand der Frage schon früher einmal näher in das Auge gefaßt und eine vergleichende Berechnung der Resultate einer Schafheerde bei Stallfütterung und dem Weidegange derselben in den Mittheilungen der k. k. Gesellschaft habe erscheinen lassen. Herr Professor Nestler bemerkt: es verstehe sich bei derlei vergleichenden Arbeiten, wie bei dem praktischen Vorgange in der Schafzucht überhaupt: daß man nicht eigensinnig auf Stallfütterung im strengen Sinne des Wortes verharre, sondern mit kluger Umsicht die jedesmaligen Verhältnisse berücksichtige und benütze.

Ferner wurde von dem Herrn Prälaten Cyrill Rapp die Frage gestellt: ob bei Stallfütterung

Digitized by Google

auch Branntweinspülich den Schafen verabreicht werden könne? — und solche mit: Ja, cum grano salis, beantwortet. Herr Verwalter Mindel wies auf das in dieser Hinsicht mit gutem Erfolg ausgeführte praktische Beispiel zu Leopoldsdorf in der Nähe von Wien — Herr Professor Diebl aber auf jenes auf der Herrschaft Karwin im Teschner Kreise, und Herr Oberamtmann Werner bestätigte den trefflichen Erfolg der Spülichfütterung besonders bei trockener Zeit mit dem Beifügen, daß sich solche bei andauernder nasser Witterung minder vortheilhaft mache. Herr Professor Nestler bemerkte: die außerordentliche Anzahl der in den preußischen Staaten gezüchteten Schafe könne überhaupt nur durch dort eingeführte bedingte Stallfütterung und den im ausgedehnten Maßstabe betriebenen Kartoffelbau erhalten werden. Wo Kartoffel-Branntweinbrennerei betrieben werde, würde das Spülich in der Regel zur Fütterung der Schafe benützt. Indem dieses Spülich jedoch mit der nöthigen Vorsicht zu verwenden sey, um nicht durch zu große Gaben dieses flüssigen Futterstoffes eine nachtheilige Schlaffheit in der Wolle herbei zu führen, so sey es wünschenswerth, daß sich auch über das für ein Stück täglich zu verabreichende Maß ausgesprochen werde.

Herr Verwalter Mindel bestätigte: daß zu große Quantitäten an Branntweinspülich die Schafe in der guten Beschaffenheit ihrer Wolle zurücksetzen, und führte einen ihm in einer galizischen Schäferei vorgekommenen Fall an, wo der bezügliche Rückgang zunächst nur den zu großen Spülichgaben zugeschrieben werden könne. — Auf die gestellte Frage: wieviel man einem Schafe täglich an Branntweinspülich verabreichen dürfe? — antwortete Herr Baron v. Bartenstein: 2 Maß. — Herr Prälat Cyrill Rapp: 1 1/2 Maß. Herr Verwalter Mindel hielt beide Bemessungen für zu groß; wogegen Herr Professor Nestler sich erklärt; Herr Inspektor Kleweta aber die Versicherung abgibt: daß wenn anders die Schafe das erforderliche Trockenfutter erhalten, dieselben zufolge seiner praktischen Erfahrung sich bei täglich 2 Maß Spülich pr. Stück vollkommen wohl befinden und die Wolle durchaus keine nachtheilige Veränderung erleide. — Auf die Anfrage des Herrn Professor Nestler: was für Stroh den Thieren, von welchen der Herr Inspektor aus Erfahrung spreche, vorgelegt worden? — antwortete dieser: Sommerstroh — und theilte hinsichtlich des Einflußes der Stallfütterung auf die Schafe überhaupt, folgende besondere Erfahrung mit:

Für eine benachbarte Schäferei wären fremde vorzügliche Sprungwidder angekauft und er eingeladen worden, sowohl diese Thiere, als auch die übrige Heerde zu besichtigen. Sowohl die ersteren als letztere habe er in einem ungemein befriedigenden Zustande, die Wolle aber von vorzüglichen Eigenschaften befunden. Ein Jahr später habe er sich Wollproben aus derselben Schäferei erbeten, welche aber dem vortheilhaften Bilde, das er bei Ansicht dieser Heerde aufgefaßt, durchaus nicht entsprochen, sondern sich weit minder günstig dargestellt hätten. Und dennoch wären dieß die Wollproben von denselben schönen Thieren gewesen, die — was er später erfahren — früher auf die Weide gegangen, später aber auf Stallfütterung gestellt worden. In Folge seiner diesfälligen Mittheiluug bezüglich des scheinbaren Rückganges der Wolle dieser Thiere, habe der Eigenthümer einen comparativen Versuch veranlaßt und 20 Stück derselben auf den Weidegang geschickt, wovon die Folge gewesen: daß deren Wolleu sich dem Auge neuerdings in ihren frühern vorzüglichen Eigenschaften dargestellt, und namentlich die fraglichen Widder, die bei Stallfutter gröber und schlechter ausgesehen, sich besonders schön gemacht hätten. Hr. Direktor Liehr erinnerte: Je edler ein Thier, je fester typirt solches in Bezug auf Rasse sey, je geringer wäre der bemerkte nachtheilige Einfluß, welche eine übrigens wohl eingerichtete Stallfütterung auf solches nehmen könne. Hr. Baron v. Bartenstein aber äußerte:

ad c. daß die Stallfütterung der Schafe mit keinen größern Schwierigkeiten verbunden sey, als dieß bei dem Rindvieh der Fall wäre. So habe er auf seinem Gute Deutschbielau die bezügliche Einrichtung leicht und ohne anderweitige Beirrungen getroffen. Er habe angenommen, daß 12 Schafe in

Digitized by Google

ihrem Futterbedarf einer Kuh gleichzustellen und durch die That bewährt gefunden, daß ein Schaf mit 5 — 6 Pfd. Grünfutter täglich und der nebstbei erforderlichen Strohvorlage hinlänglich genährt zu werden vermöge.

Herr Oberamtmann Benesch macht hierbei auf den großen Unterschied in dem Düngergewinn bei der Stallfütterung der Schafe und jenen bei deren Weidegange aufmerksam, zufolge dessen die Stallfütterung einen für den Landwirth ungemein wichtigen Vortheil herausstelle.

Auf die Bemerkung des Hrn. Inspektor Klewetz über den sich zuweilen zeigenden nachtheiligen Einfluß der Stallfütterung auf die Beschaffenheit der Wolle, erwiederte Freiherr v. Bartenstein: daß ein solcher Nachtheil mehr scheinbar für das Auge, als wirklich in der That bestehe, da die Erfahrung lehre: daß nach der Wäsche und Schur sowohl in Quantität und Qualität der Wolle zwischen im Stalle gefütterten und auf die Weide gesendeten Thieren kein Unterschied vorwalte. So sehr er auch von den Vortheilen der Stallfütterung der Schafe durchdrungen, dieselbe einerseits in Deutschbielau wie gesagt, seit einer langen Reihe von Jahren betreibe; so stelle sich ihm andererseits jedoch ein mächtiges Hinderniß in ihrer Ausübung auf der Herrschaft Hennersdorf entgegen, nämlich der dortige frequente Schafverkauf. Aus derselben Ursache besuchten die Augustlämmer dort ebenfalls die Weide; die Oktoberlämmer aber würden bei Stallfutter aufgezogen. Demgemäß erscheine die Wolle der Letztern im ersten Jahre allerdings minder vortheilhaft gegen jene der erstern; allein der Weidegenuß im zweiten Jahre stelle die vollkommene Ausgleichung zwischen beiden Parthien auf befriedigende Weise her. Demnach könne

ad d bezüglich der Kehrseite der Stallfütterung bei Schafen Folgendes angeführt werden: dieselbe ist für Schäfereien, bei welchen frequenter Viehverkauf Statt findet, unvortheilhaft; die Wolle nimmt einen Anschein von Vergröberung an, obgleich wie bereits bemerkt worden, deren wirkliche Feinheit und sonstige gute Beschaffenheiten sich nach der Wäsche in hellem Lichte zeigen; die der Weide und somit der Bewegung mehr entwöhnten Thiere werden nach dem Verkauf auf dem Abtriebe nach entfernten Gegenden sehr leicht krumm und intransportabel; sie müssen daher für einen solchen Marsch im Voraus erst vorbereitet werden durch viele und anhaltende Bewegung; die Schafe werden bei Stallfütterung gegen Witterungseinfluß leicht allzusehr verzärtelt, insofern sie nicht täglich einem angemessenen längern Aufenthalt im Freien ausgesetzt und der nöthigen Bewegung unterzogen werden; endlich gewöhnten sich die Thiere und namentlich die Lämmer bei Stallfütterung leicht an das Wollfressen, welcher Uebelstand sowohl auf den Gesundheitsstand der Heerde, als auch auf das Wollerträgniß nachtheilig einwirken könne. Dieser Fall sey zu Deutschbielau eingetreten, und er habe sich veranlaßt gefunden, die Wollfresser nach Deutschknönitz zu übersetzen, wo dieselben mit der übrigen Heerde den Weidegang besucht und hiebei das Wollfressen sogleich aufgehört habe. Hr. Direktor Liehr erinnert: der Magen der Wiederkäuer wolle fortan gehörig beschäftigt seyn; dieses Gesetz der Natur entspringe bei denselben aus der körperlichen Organisation. Brod, Hafer u. s. w. würden bei denselben zu schnell verdaut, daher die Schafe unter solchen Umständen leicht zum Wollfressen verleitet würden, um den Naturtrieb zum Wiederkäuen zu befriedigen. Hierauf bemerkt Hr. Baron v. Bartenstein: man mache nicht selten zu viele Futtereinlagen, anstatt deren weniger aber solche Vorlagen zu machen, die geeignet, den Wanst der Thiere gehörig zu füllen — und Hr. Oberamtmann Benesch fügte hinzu: daß außerdem die, wenn nicht täglichen, doch wenigstens öftern Salzgaben unerläßlich seyen; denn seitdem er sich der Petrischen Häckselfütterung bediene, so habe durchaus kein Wollfraß mehr in den ihm anvertrauten Schäfereien Statt gefunden, woraus denn hervorgehe, daß die erwähnten Salzgaben eine wesentliche Vorbeugungs-Maßregel gegen den erwähnten Uebelstand wären.

Was aber die Lichtseite der Stallfütterung bei Schafen — so bemerkt Freiherr v. Bartenstein ferner — anbetreffe, so gewinne man dabei meh-

Digitized by Google

rern und besseren Dünger; man habe die Thiere in Bezug auf Pflege und Gesundheitszustand mehr in seiner Gewalt, komme mit einem minder und selbst weniger sorgfältigen Personal besser durch, ohne an der Wolle in quantitativer und qualitativer Hinsicht eine Verkürzung zu erleiden und werde somit in den Stand gesetzt, auch in jenen Lokalitäten ohne Weidetriften mit entschiedenem Nutzen Schafzucht betreiben zu können, wo solches ohne Einführung der Stallfütterung nicht möglich wäre. — Diesen aufgezählten wesentlichen Vortheilen der Stallfütterung fügte Hr. Oberamtmann Benesch die ergänzende Schlußbemerkung hinzu: daß man bei dieser Fütterungsart überdieß bedeutend mehr Schafe halten und hinreichend ernähren könne, als bei dem Weidegange derselben. Nach diesen Erörterungen, an deren Schluß dem Freiherrn v. Bartenstein der Dank der Versammlung für seine schätzbaren Mittheilungen votirt wurde, ging man auf die Verhandlung

über die beste Lammzeit

ein; hinsichtlich dieses interessanten Besprechungsgegenstandes ward der von Hrn. Oberamtmann Benesch in den Nummern 9 und 10 der Mittheilungen l. J. erschienene Aufsatz abgelesen, durch welchen der Hr. Verfasser die Vor- und Nachtheile der verschiedenen Perioden der Ablammung sachkundig bespricht und sich ausführlich entwickelten Motiven zufolge für die Erzielung von Sommerlämmern entscheidet.

Hr. Prälat Cyrill Rapp ließ den von Hrn. Oberamtmann Benesch geäußerten Gründen zwar volle Gerechtigkeit widerfahren; doch glaubte er anstatt der so nachdrücklich empfohlenen Ablammungsperiode, welche vonder Hälfte des Juni-Monats zu beginnen habe — jene Lammungszeit vorziehen zu dürfen, welche im November ihren Anfang nehme. Die Mutterschafe wären durch die Herbstweide in gutgenährtem Zustande, das Schäfereipersonal könne in dieser Periode die lammenden Mutterschafe genau abwarten, Futter aller Art sey reichlich vorhanden, folglich keine Sorge, um die in voller Kraft stehenden Mütter sammt ihren Lämmern gut zu erhalten. Ueberdieß habe man bei dieser Methode den Vortheil, die galt gebliebenen Mutterschafe bis halben Jänner zum Sprunge zu bringen und gewinne zugleich nach Statt gefundener Schur den schnellsten Wollwuchs.

Hr. Baron v. Widmann äußerte: Unstreitig biete die Sommerlämmerung, welcher Hr. Oberamtmann Benesch so warm das Wort geredet, entschiedene Vortheile; nur sey es für den Züchter anfänglich mit Schwierigkeiten verbunden, um dahin zu gelangen. Ob übrigens bei diesem Vorgange die Lämmer wohlfeiler zu erhalten und der von Hrn. Oberamtmann Benesch angelegte Calcul richtig sey, wäre die Frage. Vor Allem scheine es ihm in dieser Hinsicht darauf anzukommen, ob die Lämmer zu demselben Jahre gerechnet würden oder nicht? Jedenfalls aber scheine bezüglich der Sommerlammungs-Periode mehr Futter erforderlich zu seyn, als bei einer andern Lammungszeit.

Hr. Oberamtmann Benesch ging hierauf in ausführliche Erläuterungen und Nachweisungen ein, welche im Wesentlichen auf den in seinem schätzbaren Aufsatze aufgestellten Grundsätzen basirten, und schloß mit der Bemerkung: daß, in sofern nach den Ansichten des Hrn. Baron v. Widmann wirklich das eine Jahr einiger Ausfall am Wollertrage eintreten und mehr an Futterstoff erforderlich seyn sollte, dieses durch die größere Ausbeute an Lämmerwolle im nächsten Jahre reichlich ausgeglichen werden würde. Dagegen erinnert Herr Graf v. Podstatzky Lichtenstein: daß die Wollkäufer bekanntlich solche Lammwolle, die von mehr als 8monatlichem Wuchs, minder schätzen, und es daher seine Schwierigkeiten habe, die Wolle von Sommerlämmern, welche bis zur Schur des künftigen Jahres 9 bis 11 Monate gewachsen, an Mann zu bringen.

Seitens der anwesenden Herren Fabrikanten wurde zwar zugegeben, daß dieses unter gewissen Umständen der Fall seyn könne — doch bemerkte Hr. Oberamtmann Benesch dagegen: dem dürfe in der Regel wohl nicht so seyn; denn Hr. Baron v. Bartenstein habe vielmehr die Aeußerung abgegeben, der Käufer der Hennersdorfer Wolle mache es sogar zur ausdrücklichen Bedingung, mit der

Digitized by Google

Parthie auch die Wolle der Augustlämmer zu erhalten.

Hr. Baron v. Bartenstein pflichtet den von Hrn. Oberamtmann Benesch aufgestellten Grundsätzen in Bezug auf die Sommerablammung vollkommen bei. Auf der Herrschaft Hennersdorf bestünden, wie bereits erwähnt, 2 Lammungsperioden, nämlich für den August und Oktober, und sein Wollkäufer, Hr. Horsfall, bedinge in der That den Empfang der Lammwolle, deren er durchaus nicht entbehren könne. Allein obgleich der entschiedene Vortheil der Sommerablammung im Princip richtig, so sey es im Anfange immerhin schwierig, dazu zu gelangen. Jedoch gehe es mit der Zeit; für welchen Behuf im Beginn denn allerdings einige Opfer gebracht werden könnten und müßten. In seiner Schäferei zu Deutschhielau fielen lauter Augustlämmer, bei deren Ansicht die sich einfindenden Käufer ungemeinen Beifall äußerten; allein was hinsichtlich einer solchen Einrichtung besonders erinnert werden müsse, sey: daß, um die Gesundheit der trächtigen Mutterschafe zu schonen, die gehörige Vorsicht bei der Wollwäsche und Schur nicht außer Acht gelassen werden dürfe; daher denn auch die gewaschenen Mutterschafe nicht liegend, sondern stehend geschoren würden.

Hr. Oberamtmann Benesch versichert: daß, da er auf der Herrschaft Rossitz keine gute Gelegenheit für die Schafwäsche habe, er die dortigen Heerden auf der Herrschaft Oslawan waschen lasse; und obwohl die trächtigen Mutterschafe dort von einer Brücke herab einen Sprung von 7 — 8 Fuß in reißendes Wasser thun müßten, dennoch hierbei seither kein Unglück eingetreten sey; zwar wäre ein einziges Mutterschaf einmal zu Schaden gekommen, doch wäre dieses Ereigniß einer anderweitigen Ursache zuzuschreiben gewesen. — Derselbe forderte unter Einem die benachbarten Herren Beamten auf, Zeugniß zu geben, ob und inwiefern bei der Wäsche seine trächtigen Mutterschafe verunglückt wären oder nicht; worauf von mehreren Seiten bestätigt wurde, daß die fraglichen Mütter durchaus keinen Schaden gelitten und daher bei nöthiger Vorsicht der Züchter in dieser Hinsicht unbesorgt seyn könne.

Die Schlußverhandlung bildete der Vortrag einer Abhandlung

über Wollwäsche der Schafe,

welche auf der Sr. Durchlaucht dem P. T. Herrn Fürsten v. Metternich gehörigen Herrschaft Königswart in Böhmen mit entschiedenem Nutzen bereits seit Jahren besteht — bei welcher Gelegenheit zugleich dießfällige Muster gewaschener Wollen vorgezeigt wurden und allgemeinen Beifall erhielten. — Nachdem der Inhalt dieser schätzenswerthen Abhandlung zur Kenntniß genommen und solche für den Abdruck bestimmt worden, wurden die Verhandlungen geschlossen.

Emanuel Freih. v. Bartenstein.
Teindl.
Joh. Hirsch, Wirthschaftsrath.
J. C. Lauer.

Seidenbau in China.

In dem unter kaiserlicher Authorität publicirten Werke: »Erläuterungen über den Feldbau und die Weberei« findet man viele Holzschnitte nebst Erklärungen der verschiedenen Verfahrungsarten in Hinsicht der Bewirthschaftung der Seiden-Manufakturen. Der erste Abschnitt beschränkt sich auf die Produktion des Reißes, des Hauptnahrungs-Artikels, und dieß zwar vom Pflügen des Bodens an bis zum Verpacken der Körner; im zweiten Abschnitte werden alle mit der Pflanzung des Maulbeerbaumes und Einsammeln der Blätter bis zum endlichen Weben der Seide zusammenhängenden Verfahrungsarten detaillirt. Außer dem gewöhnlichen Chinesischen Maulbeerbaume, der von dem Europäischen verschieden ist, nehmen sie gelegentlich beim Füttern der Würmer zu einer wilden Art des Maulbeerbaumes, wie auch zu den Blättern eines andern Baumes, einer Art Esche, ihre Zuflucht. Hauptaugenmerk bei der Kultur des Maulbeerbaumes zur Fütterung der Seidenwürmer ist, die größtmögliche Menge von jungen, gesunden Blättern ohne Früchte zu produciren. Aus diesem Grunde dürfen die Bäume ein gewisses Alter und eine ge-

Digitized by Google

wisse Höhe nicht überschreiten. Sie werden in gehöriger Entfernung von einander gepflanzt, und sind in drei Jahren zur Benutzung geeignet. Hauptsächlich wird der Maulbeerbaum für Seidenwürmer in der Provinz Che-keang kultivirt, welche zusammen mit den drei andern, in denen feine Seide gewonnen wird, namentlich Keang-nan, Hu-pe und Sze-chuen von der dreizehnten Parallele der Breite durchkreuzt werden. Che-keang ist ein hoch gelegenes, angeschwemmtes Land, von vielen Flüssen und Kanälen durchschnitten und mit einem Klima, welches so ziemlich dem derselben Breite in den vereinigten Staaten von Amerika entspricht. Der Boden ist mit aus den Flüssen gegrabenem Schlamm gemischt; der Raum zwischen den Bäumen wird gewöhnlich mit Hirse und andern Hülsenfrüchten besäet. Die geeignetste Zeit zur Beschneidung der jungen Bäume, damit sie recht blätterreiche Sprößlinge werden, fällt in den Jahresanfang. An jedem Schößlinge werden ungefähr vier Augen gelassen, und man sorgt dafür, das die Zweige hübsch dünn sind, um den Blättern gehörig Licht und Luft zu lassen. Beim Einsammeln der Blätter bedient man sich einer Art Leiter mit einer Stütze (also Treppe), da die jungen Bäume für eine gewöhnliche Leiter zu schwach sind, und deren Zweige außerdem auch leiden möchten. Die Bäume mit ihrem Blätterwerk werden sorgfältig gepflegt, und dem Schaden, welchen Insekten verursachen könnten, durch verschiedenartige Mittel, namentlich durch einige Oelarten, vorgebeugt. Die jungen Bäume leiden natürlich immer durch das Abstreifen ihrer Blätter (die Lungen der Pflanzen), und dieß ist wohl einer der Hauptgründe, die Pflanzungen nach kurzer Zeit zu erneuern. Der genannten üblen Wirkung versuchen sie zum Theil dadurch zu begegnen, daß sie den Baum so beschneiden und kuppen, daß wenig Holz übrig bleibt, wenn die Blätter abgestreift sind; auch sorgt man dafür, daß einige Blätter immer zurückbleiben. Uebrigens ist es erstaunlich, wie bald ein Baum in diesen Klimaten im Sommer oder Herbst wieder in Besitz seines Blätterschmuckes gelangt, wenn er desselben durch einen Wetterwirbel oder Orkan beraubt worden ist. Frische Pflanzen verschafft man sich durch Steckreiser oder Ableger, zuweilen auch durch Samen. Wenn die Bäume zu alt zur Hervorbringung zarter Blätter werden, und mehr Neigung, Früchte zu tragen, zeigen, so werden sie entweder ganz weggeschafft, oder so tief verschnitten, daß sie wieder ganz frische, junge Zweige treiben müssen. Hr. Barrow, welcher der Behandlung der Bäume und Seidenwürmer in Che-keang die sorgfältigste Aufmerksamkeit widmete, bestätigt die gewöhnlichen Chinesischen Berichte, indem er sagt, daß die Häuser, in denen die Würmer aufgebracht werden, im Allgemeinen in der Mitte jeder Pflanzung stehen, um sie so weit als möglich von jeder Art von Lärm zu entfernen; denn Erfahrung hat ihnen gelehrt, daß ein plötzlicher lauter Ruf oder das Bellen eines Hundes auf die jungen Würmer vernichtend wirkt. Eine ganze Brut ist zuweilen schon bei einem Donnerschlag zu Grunde gegangen. Die Kammern sind so eingerichtet, daß man im Nothfall mit künstlicher Wärme zu Hülfe kommen kann. Große Sorgfalt widmet man dem Papierbogen, auf welche die Seidenwürmer ihre Eier gelegt haben; und das Ausbrüten dieser Eier wird durch eine den Umständen angemessene künstliche Wärme oder Kälte entweder befördert oder verzögert, so daß das gleichzeitige Auskriechen der jungen Würmer zu der Periode Statt findet, wo die zarten Frühlingsblätter des Maulbeerbaums für deren Nahrung am geeignetsten sind. Sehr sorgfältig wird das Futter den jungen Würmern zugewogen, und die Blätter werden anfangs zerschnitten, bis sie, wenn die Insekten größer geworden, ihnen ganz gegeben werden. Die größte Vorsicht aber wird bei Regulirung der Temperatur der Zimmer angewendet, so wie auch darin, sie reinlich, ruhig und geruchfrei zu erhalten. Die Würmer füttert man auf kleinen Hürden von Flechtwerk; diese werden mit Blättern bestreut, welche der Reinlichkeit halber oft gewechselt werden, indem die Insekten mit ihrer Hürde nach einer andern mit frischen Blättern hingetragen werden, wo sie der Geruch derselben bald hinüberlockt. Je nach Verhältniß ihres Wachsens gewährt man ihnen auch

Digitized by Google

durch Vermehrung der Hürden größern Raum, indem die Würmer von einer zuerst auf drei, dann auf sechs ꝛc. vertheilt werden, bis sie ganz ausgewachsen sind. Haben sie die verschiedenen Häute abgestreift, sind sie ausgewachsen, und haben sie durchsichtige gelbe Farbe angenommen, so bringt man sie in die verschiedenen zum Einspinnen zubereiteten Abtheilungen. Binnen einer Woche nach Anfang des Einspinnens sind die seidenen Cocons vollständig, und nun wird es nöthig, dafür Sorge zu tragen, daß sich die Puppen nicht in Motten verwandeln, weil diese sich sogleich Bahn machen, und die Cocons zerstören würden. Nachdem eine genügende Anzahl, um die künftige Brut zu sichern, bei Seite gelegt worden, tödtet man die Puppen in den Cocons, indem man sie in dazu passende Geschirre unter Schichten von Salz und Blättern legt, mit völliger Ausschließung der Luft. Hierauf thut man sie in mäßig warmes Wasser, welches die leimige Substanz löst, die die Seide zusammenkittet; und die Fasern werden dann auf Räder gewunden. Nach diesem bindet man sie in Bündchen von bestimmter Form und Gewicht, und entweder werden sie dann ein Handelsartikel unter dem Namen Rohseide, oder diese kommt auf den Weberstuhl und wird in verschiedene Stoffe verarbeitet, zu einheimischem oder auswärtigem Verbrauche. Trotz der anscheinenden Einfachheit ihrer Weberstühle können sie doch die neuesten und zartesten Muster aus England und Frankreich getreu nachahmen. Vorzüglich zeichnen sich die Chinesen in damastartigen und geblümten Seidenzeugen aus. Ihr Krepp ist noch nirgends vollkommen nachgeahmt worden, und sie verfertigen eine Art Waschseide, in Canton Ponge genannt, die immer weicher wird durch den längern Gebrauch.

(Wien. Ztg.).

Witterungsberichte aus Ungarn.

In der ökonomischen magyarischen Zeitschrift »Kémlö« 1837 Nr 36 bemerkt ihr Herausgeber, Hr. Balla, daß er aus 15jähriger Erfahrung weiß, daß es auf den Marken der zwei Schwesterstädte Ofen und Pesth (sie sind nur durch die Donau von einander getrennt) jährlich zweimal so viel regne als auf den benachbarten flachen Ortsgebieten gegen Südost, was auch im laufenden Jahre während der Regenzeit im Frühjahr der Fall war. Derselbe bemerkte in der nämlichen Nummer, daß wie es, nach gemachter Beobachtung, sonst der Fall zu seyn pflegt, daß den Sonnenfinsternißen heftige Winde vorauszugehen pflegen, dies auch am Tage vor der Sonnenfinsterniß am 4. Mai der Fall war *).

Im Mai und Juni traten nach den häufigen Regen die Flüße: Donau, Theiß, Gran und Wag aus ihren Ufern und verursachten bedeutende und nachtheilige Ueberschwemmungen.

Wenn der Mond einen Hof hat und die Sterne durch einen Nebel durchschimmern, so ist dies ein Vorzeichen des herannahenden Regens, und wenn unter einer großen Wolke kleine Wolken schwimmen und fortlaufen, so steht ein Ungewitter bevor und die laufenden Wolken sind gemeiniglich die Vorposten eines Hagelwetters. Diese Vorzeichen fanden (wie der Kémlö Nr. 39 berichtet) zu Ofen und Pesth am Abend des Pfingstsonntags Statt und am Pfingstmontag folgte ein fürchterlicher Wolkenbruch mit Ungewitter und Hagel.

R—y.

*) Auch in Gran war, wie ich mich erinnere, am 3. Mai ein heftiger Wind. Es fragt sich, ob dieß auch anderswo der Fall war?

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 2. bis 8. Juli 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. $9\frac{3}{11}$ Loth.
Am 2. Morg.	28 Z. 3 S. 1 P.	Am 5. Morg.	28 Z. 0 S. 6 P.	Am 8. Nachm. 3 Uhr	Grade 18 †	Am 4. Morg. 5 Uhr	Grade $4\frac{1}{2}$ †	Herrschende Winde: NNW. u. NW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 9 Mal trüb 12 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 31.

August 1837.

Ueber den Seidenbau in Mähren.

Seidenbau und Runkelrüben-Zuckerfabrikation sind dermal die Losungsworte des industriellen Frankreichs, welche in vielen Ländern Anklang finden, wodurch vielfältige Anstalten ins Leben gerufen werden, um sowohl zum allgemeinen Wohl ihr Schärflein beizusteuern, als so manche Privatinteressen zu fördern.

Auch ich glaubte immer nach meinen Kräften dahin mitwirken zu müssen, und so entstand mein Entschluß den einst in Mähren angefangenen, aber bald wieder eingegangenen Seidenbau aus seinem langwierigen Schlafe wieder zu erwecken.

Als mächtige Mahner zeigten sich mir die im Lande von jener Zeit übrig gebliebenen Maulbeerbäume, und veranlaßten mich schon im Jahre 1831 eine kleine Brut Seidenraupen anzulegen. Ich erzeugte damals bei 3000 Kokons; es fehlte aber an einer Anstalt zum Abhaspeln, und ich selbst war mit keinem dazu geeigneten Werkzeuge, auch nicht mit der nöthigen Fertigkeit in den dießfälligen Handgriffen versehen, endlich geriethen mir die Ratten über meine Galetten, und machten ihnen größtentheils ein Ende. Ich ließ nun vor der Hand von der Fortsetzung des Seidenbaues ab.

Als mir aber neuerlich aus den verschiedenen Zeitschriften Nachrichten von der glücklichen Einführung und den starken Fortschritten, welche der Seidenbau im nördlichen Frankreich, im nördl. Deutschland, ja selbst in den kälteren russischen Gouvernements machte, zu Kenntniß kamen und ich in Erfahrung brachte, daß seit mehreren Jahren in Prag Herr Heinrich Ranghieri den Seidenbau mit Vortheil im Großen betreibe, beschloß ich, mich gleichfalls diesem nützlichen Kulturzweige zu widmen, und denselben auch hierlandes ins Leben zu rufen.

Ich suchte nun vor Allem in die Kenntniß der in oder nahe bei Brünn vorfindigen Maulbeerbäume zu kommen, um sogleich eine Brut anzusetzen, die Seidenraupen-Eier vermehren und dahin vertheilen zu können, wo sich noch alte Maulbeerbäume vorfinden möchten, welche ich durch alle mir zu Gebothe stehende Mittel und Wege ausfindig zu machen beschloß. Es waren ihrer bei Brünn nur wenige mehr vorhanden, nachdem die meisten erst vor wenigen Jahren ausgehauen worden waren. Ich sah nun die Nothwendigkeit ein, auf Vermehrung der Maulbeerbäume fürzudenken, und machte mir auch dieses zur Aufgabe, besonders glaubte ich diejenigen Sorten, welche schönes großes Laub tragen, kultiviren, und zwergartig oder in frei gezogenen Hecken kultiviren zu müssen, um desto eher zum Gebrauche des Laubes zu gelangen, und mit der Seidenkultur schleunigere Fortschritte machen zu können. Von dem obberührten Prager Handelsmanne, dem Wiedererwecker des Seidenbaues in Böhmen Herrn Ranghieri, welchen ich bei Gelegenheit einer wegen der Runkelrübenzucker- und Oehlfabrikation nach Böhmen unternommenen Reise besuchte, wurde ich mit Seidenraupen-Eierchen, mit Maulbeersamen, und selbst mit jungen Maulbeerbaum-Pflanzen freigebig unterstützt und in den Stand gesetzt, eine eigene derlei Baumschule in meinem Garten bei Brünn anzulegen, als auch daselbst in meinem Gartenhause eine Brut von Seidenraupen

Digitized by Google

anzusetzen, von welcher ich die Resultate demnächst im Wege dieser Mittheilungen zur öffentlichen Kenntniß bringen werde.

Ich fordere nun alle Liebhaber dieser nützlichen Kultur, alle Baumzuchtliebhaber, besonders jene der Obstbaumzucht auf, der Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und ihr Schärflein zur Begründung und Erweiterung derselben gefällig beizutragen, indem sie

a) die etwa hie und da vorhandenen Maulbeerbäume aufsuchen, verzeichnen, und nach Zulänglichkeit derselben jährlich eine oder mehr, kleinere oder größere Bruten Seidenraupen anlegen, oder das Laub davon an Seidenraupenzüchter ablassen, wozu ich die nöthigen Eierchen (Grains) mit Vergnügen unentgeldlich hergeben will.

b) Baumschulen von Maulbeerbäumchen anlegen, wozu ich ihnen Samen oder Setzlinge, auch Pfropfreiser zur Veredlung verschaffen will.

Gewiß hat dieser nützlichen Kultur nichts so sehr geschadet, als unsere Unwissenheit in der Behandlung der Seidenraupe, in Folge deren diese oft zu Tausenden dahin starben, dann der Mangel an Kenntniß und Fertigkeit in der Abhaspelung der Kokons, wodurch eine schlechte Seide von geringem Werthe gewonnen wurde; endlich kostspielige Anstalten, wodurch die Erzeugungskosten bedeutend vermehrt wurden, so daß diese oft den Werth der erzeugten Seide überstiegen.

Hieraus entstand eine vorgefaßte Meinung: es sey das Klima unseres Landes dem Seidenbaue nicht zuträglich, die Seidenraupe komme allda nicht fort, oder erzeuge eine zu grobe Seide, wodurch man verleitet wurde diese nützliche Kultur aufzugeben, ja sogar einen großen Theil der gepflanzten Maulbeerbäume auszuhauen und deren Stellen mit Linden, wilden Kastanien und allerlei andern Bäumen zu besetzen; indem man, wenn sich ja hie und da noch ein Liebhaber fand, die Seidenraupenzucht bloß für Spielerey angesehen und als solche betrieben hat.

Es haben uns aber Beispiele benachbarter, in einem kälteren Himmelsstriche gelegener Länder zu Genüge des Gegentheils belehrt, was auch von Herrn Ranghieri in Prag der Fall ist; auch hoffe ich in dieser Zeitschrift demnächst ein Beispiel aufführen zu können, daß auch hierlandes diese Kultur mit Vortheil betrieben werden könne.

Es sollte aber dieser Kulturszweig nach meinem Dafürhalten nicht ein Spekulationsgegenstand vermöglicher Partikuliers werden, und großartige derlei Anstalten ins Leben rufen, sondern von Schullehrern wie in den preußischen Staaten, oder von Armen-Versorgungs-, Kinderbewahr- und Erziehungs-Anstalten betrieben, und die dießfälligen Arbeiten durch arme, gebrechliche und schwache Menschen und Kinder besorgt werden, so wie er auch in Italien großentheils einen Erwerbsgegenstand der niedern Volksklasse bildet.

Keine Regie, keine Administration, keine Beamten, keine neue Bauten, keine kostbaren Anstalten und Vorrichtungen (spricht der Staatsrath Hazzy) sondern der Seidenbau soll bloß populär, eine Nebensache, ein Nebenverdienst für alte, gebrechliche, schwache Leute, für Kinder, und für Frauen werden. Lasset uns unablässig auf Gegenstände sinnen und trachten, wodurch wir dem schwächeren, gebrechlichen Mitmenschen den Lebensunterhalt erleichtern, ihm zu diesem Behufe Gewinn bringende, seinen Kenntnissen und Kräften angemessene oder leicht zu erlernende Beschäftigungen verschaffen, und zugleich, wie durch den Seidenbau dafür sorgen, daß mit inländischen Erzeugnissen unsere Bedürfnisse gedeckt werden, wofür bisher das Ausland unermeßliche Reichthümer aus unserem Vaterlande gezogen, und dasselbe mit uns arm gemacht hat. Nicht die bloße Vertheilung des Geldes oder der Nahrungsmittel ist es, welche der Bettelei abhilft. Sie begünstigt nur zu oft den Müssigang, und dieser gebährt Laster aller Art, wie uns die Erfahrungen aller Völker und Zeiten, besonders die neueren zur Genüge nachweisen; wohl aber ist es die angemessene, einen billigen Entgelt verschaffende Arbeit. Schon die Jugend müsse zu einer ihren Kräften angemessenen derlei Beschäftigung und zur nützlichen Thätigkeit angeleitet werden.

Wir wollen den Seidenbau noch besonders den schönen Händen der Frauen, welchen er auch

Digitized by Google

in China seinen Ursprung verdankt, nach dem Vorbilde von Griechenland, Italien und Frankreich empfehlen, welche ohne dem auf diese nützliche Beschäftigung durch ihren eigenen häufigen Gebrauch der dießfälligen Erzeugnisse den nächsten Anspruch haben. Es können aber auch diesem Kulturszweige die Herren Seelsorger auf dem Lande und die unter ihrer Leitung stehenden Schullehrer einen wichtigen Vorschub leisten, und letztere sogar, wie es in Preußen derlei Beispiele gibt, sich dadurch einen nicht unbedeutenden Zufluß zu ihrem ohnehin meistens geringen Einkommen verschaffen.

Zur Wiedererwirkung des hierlandes ganz eingegangenen Seidenbaues wird es vor Allem andern nöthig seyn, die im Lande noch hie und da vorhandenen Maulbeerbäume aufzusuchen und zum Seidenbau zu benützen, junge Bäumchen in den Baumschulen neben den Obstbäumen zu erziehen, sofort an schicklichen Orten anzupflanzen, besonders aber da, wo sich dermal noch ältere Maulbeerbäume vorfinden, diese sorgfältig zu pflegen und zum Seidenbau zu benützen, wozu ich gern die nöthigen Seidenraupen-Eier uneigennützig zu verschaffen, und dazu die nöthige Anleitung zu geben mich anbiete, so wie ich deren selbst von einem sehr geschätzten Freunde des Seidenbaues, dem Herrn Kaufmann Ranghieri in Prag erhalten habe.

Den Seidenbau aus seinem langwierigen Schlafe zu wecken, in eine geregelte nützliche Thätigkeit und allenthalben mit Ausnahme hoher Gebirgsgegenden in Aufnahme zu bringen, ist auch nicht das Geschäft, wozu die beschränkten Kräfte eines Einzelnen zureichen, und daher zu wünschen, daß sich recht bald und recht viele thätige Menschen damit befreunden und zu seiner Ausbreitung besonders die Herren Gutsbesitzer durch Vermehrung der Maulbeerbäume ihr Schärflein beitragen mögen, wie dieses auch bereits hierlandes der Herr Altgraf von Salm zu Daubrawitz auf seiner Herrschaft Blansko gethan hat, woselbst eine bedeutende Baumschule von Maulbeerbäumen vor zwei Jahren angelegt wurde, welche dermal ein gutes Gedeihen findet, und ausgedehnte Baumpflanzungen zu rekrutiren verspricht. Brünn im Juli 1837.

Franz Diebl.

Geschichte meiner Seidenraupenzucht vom Jahre 1837.

Wie ich bereits in vorstehendem Aufsatze erwähnte, entschloß ich mich im heurigen Jahreslaufe die Seidenraupenzucht nach Zulänglichkeit der mir zu Gebote stehenden Mittel zu unternehmen, und wendete mich bei Gelegenheit einer Reise nach Prag persönlich an den Herrn Kaufmann Ranghieri, welcher so gütig war, mich mit einigen Seidenraupen-Eierchen (Grains) von der gemeinen Sorte, wie auch mit derlei von der chinesischen zu beschenken.

Ich fing damit an, Kunde von den bei Brünn und an andern für mich zugänglichen Orten vorhandenen alten Maulbeerbäumen einzuziehen, und die Besitzer um die Benützung der Blätter derselben anzugehen. Es waren mir in Brünn anfänglich nur 3, nämlich jene an der Sailerstätte nächst der Schwarzabrücke bekannt, die ich schon früher benutzt hatte, nemlich 2 schwarze und 1 weißer Maulbeerbaum.

Als diese Bäume Blätter zu treiben anfingen, holte ich meine mitgebrachten Seidenraupen-Eier aus dem trockenen Keller, wo ich selbe in einem aufgehängten Zuckerglase aufbewahrt hatte, hervor, und setzte sie der Sonnenwärme welche 14 bis 15 + ° R. war, am 28. Mai in meiner Studierstube aus. Es waren 15 Gran weiße chinesische und 54 Gran gemeine gelbe. Schon am 30. Mai fingen sie an auszukriechen und die letztern kamen den 8. Juni. Für die Ursache des zu frühen Auskriechens hielt ich den Umstand, daß ich die Seidenraupen-Eierchen, als ich sie von Herrn Ranghieri erhielt, in Prag in meinen Reisekoffer that, der in einem geheitzten Zimmer stand, und auf der Rückreise alle Nächte in ein solches gebracht, auch in einem solchen in Triesch über 2 Tage und Nächte aufbewahret wurde, daher die Seidenwürmer in den Eierchen zum Theil schon entwickelt waren, als ich sie bei meiner Rückkehr nach Hause in den Keller that. Ich bestimmte zu der Seidenraupenzucht mein Gartenhaus, wohin am 1. Juni die schon ausgekrochenen Räupchen und die Eierchen gebracht wurden, und unterrichtete zugleich einen meiner Studirenden, einen verläßlichen jungen Menschen, und

Digitized by Google

meinen Gartentaglöhner, in ihrer Besorgung, welche von mir fleißig beaufsichtiget wurde.

Die am 6. Juni eingetretene kalte Witterung nöthigte mich (denn das Thermometer war bis auf 9 + °R. im Gartenhause herabgesunken) die Seidenräupchen und Eierchen abermal in mein Studierzimmer zurück zu nehmen, wo das Thermometer auf 12 bis 14 stand, in welchem ich sie bis zum 16. Juni behielt, und indem die atmosphärische Temperatur wieder gestiegen war, an diesem Tage wieder in das Gartenhaus zurückbrachte.

Das Auskriechen verlängerte sich durch die eingetretene Kälte bis zum 8. Juni; es blieben eine Menge Eierchen zurück, die entweder durch die Wärme auf dem Wege anher, oder durch die nachher eingetretene Kälte verdorben waren. Ich erhielt nemlich aus den 15 Gran weißen chinesischen Eierchen nur 160 Raupen, und aus den 54 Gran gelben 540.

Es konnten aber die mir zu Gebothe stehenden Maulbeerbäume bei weitem mehr ernähren, denn ich hatte nur bei Brünn noch 10 andere Bäume, und auf dem zum Augustinerstifte St. Thomas gehörigen Gute Schardiz 6 ältere und 19 jüngere derlei Bäume entdeckt.

Ich schrieb demnach sogleich an Herrn Raugbieri in Prag und erhielt von demselben in einem Postbriefe, am 10. Juni 122 Gran Eierchen, welche am 11. der Wärme ausgesetzt wurden, am 16. zu laufen anfingen und bis 22. ausgebrütet waren. Diese Brut war jedoch sehr gesegnet, denn ich erhielt daraus wie es die Folge zeigte, über 9000 Raupen.

Von nun an wurde jede Brut besonders behandelt. Die Nahrung dem Zustande der Raupen angemessen gereicht, auch die Reinigung und Lüftung gehörig besorgt. Ich errichtete zwei in Schnüren hängende Fächergerüste, auf welche mit geleimtem Papier überzogene große starke Pappendeckel gelegt, und diese mit Druckpapier belegt wurden, statt deren ich aber künftig von Schilfrohr mit Bindfäden verfertigte Hurden gebrauchen will.

Am 2. Juli trat abermal Kälte ein und dauerte bis zum 10. fort, das Thermometer stand in dem Raupenzimmer am Tage auf 14 bis 15°, die Lüftung mußte aber dennoch statt finden, die Raupen fraßen nur wenig. Das Wachsthum und Häuten wurde verzögert, was aber sonst keinen anderen Schaden verursachte, sondern nur das Einspinnen verzögerte; denn bei eingetretener Wärme ging wieder Alles seinen natürlichen Gang, nur die Häutung und in der Folge das Einspinnen ging ungleichzeitig vor sich.

Die erste Parthie begann das Einspinnen den 10. Juli und vollendete es den 18., wornach die gewonnenen 157 weißen chinesischen Galetten, welche größer und dichter, als die gemeinen gelben waren, zum Auskriechen in eine eigene Schachtel gethan, die gelben aber, etwas über 500, durch Wasserdampf getödtet wurden. Es blieben aber aus den chinesischen, 4 Galetten unausgekrochen.

Die zweite Parthie fing den 25. Juli an sich einzuspinnen, wozu an den obbesagten Gerüsten von Birkenreisern horizontale Flechtwerke angebracht, und von dem Lager der Raupe aufwärts derlei Reiser aufgesteckt waren, um das Aufkriechen den Raupen zu erleichtern, welche besonders eine liegende dunkle Lage gern aufsuchen und vorziehen. Das Einspinnen war den 5. August vollendet. Es wurden davon 250 Kokons zur Fortpflanzung aufgesucht und zum Auskriechen in zwei Behälter von Pappendeckel gegeben, woraus auch 4 Kokons unausgekrochen zurückblieben, die übrigen Galetten aber durch Siedhitze der Wasserdämpfe getödtet wurden. Es war mir auffallend, daß, obgleich diese Galetten mit wollenen Kotzen wohl bedeckt alle einer gleichförmigen Siedhitze bis 30 Minuten und bei dem Trocknen der Sonnenhitze von 27 Graden ausgesetzt waren, gleichwohl aus 5 derselben nachher noch Schmetterlinge auskrochen, sich paarten und Eier legten; was mich veranlaßte, das Tödten zu wiederholen. Die getödteten und nachher getrockneten Kokons wogen zusammen 20 Pfd. 10 Loth; die Ausgekrochenen, und fehlerhaften gelben 6 Loth; die weißen Ausgekrochenen 1 1/4 Loth und die Flockenseide 6 1/4 Loth. Von den Kokons gingen auf ein Loth ungetödtet 366 Stück, getödtet und getrocknet 428 Stück. Es waren darun-

Digitized by Google

ter manche klein und auch einige sehr dünn geblieben, was einer Krankheit zugeschrieben werden muß, während der ganzen Lebensperiode gingen beinahe 200 ein, was der Kälte und einigen nassen Tagen beizumessen ist.

Auch habe ich mit ganz uneigennütziger Beihilfe meines verehrten edlen Freundes, des Herrn Kaufmann Ranghieri in Prag, des Erhalters und Wiedererweckers der Seidenraupenzucht in Böhmen, für welche ich ihm hiemit öffentlich den verbindlichsten Dank erstatte, in meinem Garten in der Vorstadt Dörnröß eine kleine Baumschule von Maulbeerbäumchen angelegt, wozu ich den Samen vom weißen Maulbeerbaume von dem besagten Herrn Ranghieri und nebst diesem junge Bäumchen 6 Stück von der Morus alba folia dopia 4jährig, 60 Stück von der Morus moretiana 2jährig und 100 von der Morus alba 1jährig erhielt, die sämmtlich sehr gut gedeihen, so wie auch der Samen sehr gut aufgegangen ist und fortkommt.

Auch erhielt ich schon früher von dem Herrn Oberamtmann Demscher in Bisenz jene zwei Exemplare von der Morus multicaulis, welche als Seltenheiten bei der letzten Gewerbsausstellung bei der hoch erfreulichen Anwesenheit Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers hier in Brünn ausgesetzt waren, zum Geschenke, welche aus den Blumenvasen ins Freie ausgesetzt vorzüglich gut gedeihen. Endlich erhielt ich von meinem Kollega Herrn Professor Riecke in Hohenheim aus der dortigen exotischen Baumschule 12 Stämmchen von Morus multicaulis, womit ich die weitere Vermehrung dieser Maulbeerarten, wie auch noch aus anderen mir zugänglichen Quellen im nächsten Herbste beabsichtige.

Versuche, die ich mit den Blättern des Morus multicaulis gegenüber denjenigen von der Morus alba anstellte, sprechen sehr für die Erfahrungen, welche bei der Wiener k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Vortrag gebracht worden sind, daß nemlich die Blätter der ersteren Maulbeerbaumart, obgleich außerordentlich groß (denn ich habe deren von 11 Zoll Länge und 10 Zoll Breite) doch zu zart sind, um ausgewachsene Raupen sattsam zu nähren, wohl aber dürften selbe in dem jüngeren Alter etwa bis zur dritten Häutung denselben angemessen, daher sehr brauchbar seyn, wenn jährlich, wie dermal in Frankreich von Camille Beauvais und andern, mehrere Bruten nacheinander erzogen werden sollten, wo die anderen Maulbeerbäume nur durch einen ihnen nachtheiligen späteren Schnitt gezwungen werden können, die zur Ernährung der jungen Raupen nöthigen zarteren Blätter hervorzubringen. Ich fand auch in dem Garten des Gasthauses zum blauen Löwen in Altbrünn einen rothen Maulbeerbaum, von welchem die Seidenraupen die Blätter so begierig als von den weißen und schwarzen verzehren.

Noch muß ich eines Ereignisses bei meiner Seidenraupenzucht erwähnen. Es hatte nemlich mein Pfleger der Seidenraupen auch einen Versuch, ob sich die Seidenraupe im Freien auf den Maulbeerbäumchen erhalten werde, machen wollen, und auf eins ein Paar Seidenraupen nach der ersten Häutung versetzt, welche aber schon nach einigen Tagen verschwunden waren. Bei der Wiederholung des Versuchs zeigte es sich aber, daß es die diebischen Sperlinge waren, welchen diese Kost vor anderen Raupen behagte.

Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne auch meinen verbindlichsten Dank allen denjenigen, welche meine Bemühungen dießfalls gütigst unterstützt haben, und zuvörderst dem hochwürdigsten Herrn Cyrill Napp, Abten und Prälaten zu Skt. Thomas in Altbrünn zu erstatten, hochwelcher so wie Alles Gute und Nützliche, auch meine Seidenbaumunternehmung sowohl aus dem Prälaturgarten, als von dem Stiftsgute Schardiz, mit einer ausgiebigen Spende der Maulbeerbaumblätter geneigtest unterstützte.

Brünn im August 1837.

Franz Diebl,
Professor und Mitglied der k. k. m. s. Ackerbaugesellschaft.

Digitized by Google

Ungarischer Verein zur Beförderung veredelter Schafzucht.

(Beschluß.)

10. Der Präses und die Direktoren werden vom Verein durch Stimmen-Mehrheit auf drei Jahre gewählt; damit jedoch durch den gleichzeitigen Rücktritt aller Mitglieder der Direktion der Verein keinen Schaden erleide, indem die neu zu wählenden von dem vorher Geschehenen keine genaue Kenntniß besitzen, wird alljährlich nur Ein dirigirendes Mitglied gewechselt; weßhalb der erstmalige Präses nur für ein Jahr, der erste Direktor für 2 Jahre, der zweite Direktor aber für 3 Jahre gewählt wird, wo dann alljährig jener austreten wird, der 3 Jahre amtirt hat. Im Todes- oder Rücktritts-Falle des einen oder des andern, wird in der nächsten Versammlung der Ersatzmann nur für die Zeit ernannt, als der Ausgetretene statutenmäßig noch zu amtiren hatte.

11. Jede Wahl geschieht durch Stimmenmehrheit. Die Anordnungen des Vereins werden nur dann durch Abstimmung entschieden, wenn der Wille des Vereins nicht anders erkannt wird. Die Anwesenden verfügen Alles, die Abwesenden können ihr Stimmrecht mittelst eigener Handschrift auf ein anderes Mitglied übertragen, und doch darf ein Mitglied nur das Stimmrecht für eines und nicht für mehrere übernehmen. — Da einige Mitglieder mehrere Aktien besitzen, so wird in Betreff der Stimmfähigkeit bestimmt: daß Inhaber von 1 bis 5 Aktien nur eine Stimme, von 6 bis 10 Aktien zwei Stimmen, endlich von 11 Aktien und darüber drei Stimmen haben, worauf sich dann ihr Einfluß gründet.

12. Der Ankauf der Schafe, die Reise- und Trieb-Kosten, dann die Instruirung des in Pacht zu nehmenden Gutes werden auf 20,000 fl. C. M. veranschlaget, welche Summe von 20 Stück pr. 100 fl. C. M. zu erlassenden Aktien einfließen dürfte; wenn jedoch vor dem Vergreifen der Aktien der Verein wahrnehme, daß auch weniger hinreiche, wird die Subskription eingestellt. — Nur im Somogyer Komitat ansäßige begüterte oder auch unbegüterte Christen, ohne Rücksicht auf anderweitige Standesverschiedenheit, können Aktionäre seyn.

13. Vom reinen Ertrag werden 5 % für unvorhergesehene Unfälle sicheren Orts unzubringend angelegt.

14. Der Verweser Nikau bezieht außer einen durch die Direktoren zu beantragenden und von der Versammlung zu bestätigenden Natural-Deputat keinen Baar-Gehalt, sondern er erhält zum Lohn seines Bestrebens den zehnten Theil des nach Abschlag aller Auslagen erübrigten reinen Einkommens.

15. Die Aktien beziehen keine Interessen, sondern der nach Bestimmung der Punkte 13 und 14 verbleibende reine Ertrag wird unter den Aktionären nach Maßgabe ihrer Aktien vertheilt.

16. Der Verein konstituirt sich vorerst für 12 Jahre; wenn derselbe nach deren Verlauf sich auflösen wollte, wird die Schafheerde abgeschätzt, und durch Loosung unter die Aktionäre vertheilt; die von dem Fundus instructus und Produkten zu lösende Gelder, wie auch das laut Punkt 13 vorhandene Kapital wird verhältnißmäßig vertheilt. Ob der Verein aufhören und ferner und wie fortbestehen soll, wird zu seiner Zeit durch Stimmenmehrheit entschieden.

17. Die überzähligen Widder werden versteigerungsweise veräußert, so auch die Mutterschafe; diese können jedoch nur von Aktionären für ihren eigenen Bedarf erstanden werden; und wenn sie solche nach Jahresfrist wieder verkaufen wollten, müssen sie ihre dießfallsige Willensmeinung der Versammlung anzeigen, und nur, wenn bis zur nächsten Versammlung kein der Aktionäre den von einem Fremden angebotenen Preis geben wollte, ist es frei, solche weiter zu veräußern; sonst ist jede Veräußerung um Geld so wie auch jede Schenkung (unter Verlust der dem Verein zufallenden Aktien) untersagt.

18. Will Jemand seine Aktie verkaufen, so hat er seinen diesfallsigen Entschluß nebst dem ihm gemachten Anboth-Preis anzuzeigen, wo dann der Verein das Vorrecht hat, selbe zu behalten; wenn dieser dieß Vorrecht nicht benützt, steht der Aktienverkauf einzelnen Aktionären frei. Wenn jedoch auch diese bis zur ersten Versammlung nach gemachter Anzeige sich des Gebrauches dieses Vorrechtes ent-

Digitized by Google

bieten, ist es gestattet, solche Aktien an fremde begüterte oder sonstige Einwohner des Somogyer Komitats — aber nur christlichen Glaubens — zu verkaufen.

19. Aktien nach obiger Vorschrift zu veräußern, wie auch mittels Testament Andern zu legiren, wird gestattet; stirbt jedoch ein Aktionär ohne natürlichen Erbfolger ohne Testament, so fallen die Aktien dem Verein anheim.

20. Jede zwischen Vereins-Gliedern im Vereins-Wesen entstehende Frage und Prozeß unterliegt dem Urtheile des derzeitigen ersten Vice-Gespans, und der zwei älteste Oberstuhlrichter des Somogyer Komitats, als einem Judicio arbitrario. In 15 Tagen wird das Urtheil gefällt, und ohne alle Ausflucht, Widerstand oder sogenannte rechtsübliche Remedien vollzogen werden. Die Appellirung ist nur außer Besitz zum Gerichts-Stuhl des Somogyer Komitats, und nicht weiter gestattet. — Ist der erste Vice-Gespan abgehalten, derlei Fragen zu untersuchen und Prozesse zu schlichten, so vertritt der zweite seine Nichterstelle; so wie im selben Falle statt eines der beiden ältesten Oberstuhlrichter der nächst ältere als Arbiträr-Mitrichter zu betrachten ist.

(Hirnök).

Einige Worte über die Häckselfutterung durch Selbsterhitzung.

Der vorjährige sehr trockene Sommer, und der hierauf folgende trockene Herbst, gewährten für das Schafvieh eine sehr kärgliche Weide, wodurch diese Thiere im ziemlich abgemagerten Zustande in das Winterfutter kamen.

Ueber diesen großen Uebelstand klagten die meisten Schäfereibesitzer hiesiger Gegend, und traten mit bangen Gefühlen die sohinnige Winterfütterei an, zumal — als die Heuböden bei dem gänzlichen Mißrathen nicht wie sonst mit Rauhfutter und die Keller mit Kartoffeln angefüllt waren. Dieser fühlbare Mangel war auch bei dem — mir zur Aufsicht obliegenden Meierhofe Liebisch, woselbst nebst einem bedeutenden Rindviehstande noch cirka 390 Stück Jährlings-Kappen eingestellt waren, eingetreten, und ich ergriff mit wahrem Unmuth die Feder, um das dießfällige Futter-Präliminare p. a. 183⁶/₇ zu entwerfen, nach welchem ich für den bezeichneten Viehstand für den Tag auf 1 Stück, ¼ Pfd. Heu und 1 Pfd. Vorlegstroh*) festsetzte.

Mit dieser Futterzumessung wurde nun die Winterfütterung angefangen, und bis Ende Dezember 1836 fortgefahren, allein jene Thiere wollten sich nicht bessern, und sahen daher noch immer kaum mittelmäßig genährt aus, weßhalb ich vom 1. Jänner 1837 die oben zugewiesenen Futtervortionen änderte, in der Art: daß dieselben eine Mahlzeit, u. z. zum Mittagfutter, klein geschnittenen mit Körnerschrott gemengten Häcksel als Zubesserung bekamen. Obwohl mit der umgeänderten Fütterungsmethode bis Ende Jänner l. J. fortgefahren wurde, so wollten sich diese Kappen dennoch nicht bessern, sondern verfielen vielmehr in ein kümmerliches Aussehen, was zum Theil wohl andern Ereignissen zugeschrieben werden konnte.

Es lag mir aber sehr viel daran, das Aussehen dieser Thiere zu heben, zumal — als erwiesen vorliegt, daß hiedurch die Ausbildung des Körpers sowohl, als auch das Wachsthum der Wolle selbst mächtig leiden müsse, daher ich denn alles aufbot und alle erdenklichen Mittel — die jedoch der Obrigkeit keine beträchtlichen Geldauslagen verursachen sollten — benutzte, jenen Uebelstand zu beseitigen.

Zufällig las ich Anfangs Februar l. J. in den ökon. Neuigkeiten einen Aufsatz über die Häckselfütterung durch Selbsterhitzung als sehr zweckmäßig und sehr nährend angepriesen, und sogleich wurde von mir auch der feste Entschluß gefaßt, an den Liebischer Jährlings-Kappen den Versuch mit jenem Futter zu machen. Ich ließ nämlich: 10 Spreukörbe voll aus Winter-Kornstroh sehr klein geschnittenen Häckerling (cirka 190 Pfd. im Gewichte) in einen wasserhaltigen Bretterkasten geben, und hiezu 61 Pfund Körnerschrott mengen. Hierauf wurden 10 gewöhnliche Kannen Wasser

*) Erbsen-, Linsen-, Wicken-, Hafer- und Rittstroh.

Digitized by Google

gegossen, alles gehörig gemischt, mit einem hölzernen Stössel fest zusammengestampft, und so das ganze Compositum durch volle 24 Stunden belassen, in welcher Zeitperiode sich in demselben eine Temperatur von cirka + 12° Reaumur entwickelte.

Bei Darreichung dieses Futters gewahrte ich mit Vergnügen, daß die Thiere mit der größten Freßlust dasselbe verzehrten, in welcher Beziehung vom 10. Febr. a. c. angefangen folgende Futterordnung festgesetzt wurde:

Als Morgenfutter à ½ Pfd. Heu,
» Mittagfutter à ½ Pfd. langes Stroh zu Häcksel geschnitten, mit a 5 Loth Körnerschrott vermischt, durch Selbsterhitzung abgebrüht, und
» Abendfutter à ½ Pfd. Vorlegestroh *).

Mit dieser Futterabfolgung wurde bis zum heutigen Tage unter strenger Handhabung fortgefahren, was auch stets mit dem besten Appetit und großer Begierde verzehrt wird, und ich habe zu meiner großen Freude nach Verlauf von 6—7 Wochen gefunden, daß die fraglichen Kappen sogestaltig sich gebessert haben, daß die meisten darunter als fett bezeichnet werden können, und für den Fleischhauer zum Stich taugen.

Mit dem Rindviehe wurde bisher keine derlei Fütterung als Versuch angestellt, weil die nöthigen Apparate hiezu fehlen; wohl aber wird diese für den künftigen Winter 183⅞ gewiß in Anwendung kommen, und ich behalte es mir vor, die dießfälligen Resultate dieser verehrten Gesellschaft mittheilen zu dürfen.

Schlüßlich spreche ich noch den billigen Wunsch aus: es wollen über das Gesagte mehrseitige Versuche angestellt, und die Ergebnisse hievon zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden.

Wiltschitz bei Saaz in Böhmen den 9. April 1837.

Fr. Adam,
Wirthschafts-Verwalter.

*) Weizen- und Kornrittstroh.

Algier'sche Methode den Mörtel zuzubereiten.

Pananti, ein neuerer italienischer Schriftsteller über Algier, richtete während seines längeren Aufenthaltes an der Nordküste von Afrika sein Augenmerk unter andern Dingen besonders auch auf die daselbst übliche Mörtelbereitung, indem er vermuthete, daß sich, gleich so manchen andern Gebräuchen, auch hierin das gepriesene Verfahren der Alten in jenen Gegenden am reinsten erhalten haben dürfte. Er gibt nun an, daß man in Algier aus zwei Theilen Ho'zasche, drei Theilen Kalk und einem Theile Sand eine Komposition bereitet, welche man Tabbi nennt und welche als Mörtel benutzt wird. Diese Komposition wird nämlich mit Oel versetzt, und drei Tage und drei Nächte damit abgerührt, wo dann die Masse die gehörige Konsistenz erreicht haben wird. Der auf diese Weise bereitete Mörtel wird so hart wie Marmor, vollkommen wasserdicht, und widersteht den Einflüssen der Zeit und der Elemente auf das Kräftigste. (Aus dem Mechanics Magazino Nr. 698 in Dingler's polytechnischem Journal, erstem Februarhefte 1837).

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 9. bis 15. Juli 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 0 Loth.
Am 15. Abends	28 Z. 1 L. 9 P.	Am 13. Abends	27 Z. 10 L. 6 P.	Am 11. Nachm.	Grade 20 †	Am 9. Abends	Grade 9½ †	Herrschende Winde: NNW. O. u. N.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 6 Mal trüb 15 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 32.

August 1837.

Protokoll

über die Verhandlungen bei der Schafzüchter-Versammlung in Brünn am 1. und 2. Mai 1837.

(Beschluß).

Beschreibung

über die Errichtung einer neuen Schafwäsch-Anstalt, mit deren Anwendung eine ganz vollkommen gute und reine Wäsche der Wolle mit dem besten Erfolge hergestellt werden kann.

(Mit einer lithographirten Beilage).

Das bisher bestandene große Hinderniß bei Besorgung einer reinen Wollwäsche ward durch diese neue Methode auf eine so befriedigende Weise überwunden, daß es von der höchsten Wichtigkeit für alle Schäferei-Besitzer seyn kann, mit jenem Verfahren bekannt zu werden, durch welches der frühere Uebelstand gänzlich behoben und man in den Stand gesetzt wird, eine vollkommen reine Wolle mit allen jenen im früheren ungewaschenen Zustande vorhandenen natürlichen Eigenschaften so glänzend herzustellen, daß dadurch der eigentliche und wahre Werth derselben genau ersichtlich gemacht wird.

Nach dieser auf eigener mehrjährigen Erfahrung begründeten Thatsache glaubt der Unterzeichnete für den Wollhandel und somit vorzüglich für die Schäfereibesitzer einen wichtigen Dienst zu leisten, wenn über das mit dem besten Resultate angewendete Verfahren zur Herstellung einer reinen mit den milden und glänzenden Eigenschaften vereinten Schafwoll-Wäsche eine so viel möglich klare Darstellung verfaßt wird.

Bei Errichtung dieser Schafwoll-Wäschanstalt ist nach folgenden Vorschriften vorzugehen:

I. Ist ein geeignetes mit hinreichendem Wasser versehenes Lokal auszuwählen.

II. Der Manipulationsplatz zweckmäßig vorzurichten.

III. Die nöthigen Geräthschaften beizuschaffen und aufzustellen.

IV. Das erforderliche Aufsichtspersonal und die Arbeiter aufzunehmen.

V. Das Waschen der Schafe nach der Anleitung zu besorgen.

VI. Die Schafe bis zur vollendeten Schur gehörig zu behandeln.

ad I. Das Lokale, auf welchem diese Schafwäsch-Anstalt errichtet wird, muß einen nach der zu waschenden Anzahl Schafe und dem vorzunehmenden Geschäfte angemessenen Raum haben, frei und trocken liegen, mit hinreichendem Wasser versehen seyn, in der Nähe eines Schafhofes oder Hütte liegen und auch nicht sehr entfernt von dem Hutweidelande sich befinden.

Der geräumige Platz ist, wie der zur leichtern Uebersicht und Beurtheilung beigeschlossene Situationsplan zeigt, unbedingt nothwendig, weil darauf

a) das Wasserreservoir,

b) die Kessel zum Kochen der Wassers,

c) der Manipulationsterrain zum Waschen, dann zum Aufstellen der verschiedenen Bodungen,

d) der Stand der Schafe,

e) das Sturzbad und

f) der hinreichende Raum für die rein gewaschenen Schafe seyn muß.

Der Platz muß rein und trocken seyn, weil dies zur Erleichterung des Geschäftes nothwendig

Digitized by Google

ist und zugleich dazu dienen muß, die Schafe nach der Wäsche vor aller Verunreinigung zu verwahren.

Hinreichendes Wasser muß und zwar in einem immerwährenden Zu- und Abfluße vorhanden seyn, weil nur mit dessen hinlänglicher Quantität das Waschgeschäft im Allgemeinen und insbesondere bei dem Sturzbade gut besorgt werden kann.

Die Nähe eines Schafstalles oder Hütte wird erfordert, weil das Vieh darin unterbracht und bei der Hand seyn soll, um solches in einzelnen Parthien zum Waschen zu treiben oder bei plötzlich eintretendem schlechtem Wetter einzustellen.

Eben so ist die Nähe einer Hutweide wünschenswerth, damit die rein gewaschenen Schafe dahin übertrieben, dann vor Staub und anderer Verunreinigung, die ein weiter Trieb veranlassen würde, verwahrt bleiben.

ad II. Das zu diesem Geschäfte nach den vorstehenden Andeutungen ausgewählte Lokale muß, wie der Situationsplan nachweist, gehörig und zwar auf folgende Art hergestellt werden.

Das Wasserreservoir soll eine solche Lage haben, damit aus demselben entweder durch Pumpen, Schöpfen oder beim natürlichen Lauf das Wasser in Rinnen überall, wo es nöthig ist, hingeleitet werden kann; vorzüglich ist aber darauf zu sehen, daß in das Sturzbad hinlänglich reines Wasser zufließe.

An derjenigen Seite, wo man gegen den Wind gesichert ist, und damit der Rauch das Waschgeschäft nicht erschwere, oder gar hindere, ist diejenige Anzahl von Kesseln zum Wärmen des Wassers einzumauern, dann einzudecken.

Der eigentliche Waschplatz muß entweder mit Bretern belegt oder mit Stein, auch Ziegel, je nachdem man das eine oder andere anwenden kann und will, gepflastert werden. Auf diesem sind jedoch angemessene Abzüge anzubringen, damit das aus den Bodungen ausgegossene unbrauchbare Wasser schnell abfließe und der Platz rein erhalten werden kann.

Nahe an dem Waschplatze und von den Wärmekesseln an der entgegengesetzten Seite ist das Sturzbad zu erbauen. In dieses muß durch eine besondere Rinne der Wasserbedarf zugeleitet, und sodann mittelst eines Graben so abgeleitet werden, damit darin immer ein reiner wasserleerer Stand sowohl für die Arbeiter als auch für die mit der kalten Sturzwäsche vollends zu reinigenden Schafe sich befindet.

In der unmittelbaren Verbindung mit dem Waschplatze muß ein zureichender Flächenraum mit Hurden eingefaßt und darin die zum Waschen bestimmten Schafe eingeschlossen werden.

ad III. Zur Vornahme des Wäschgeschäftes sind die nachbenannten Geräthschaften beizuschaffen:

1. Zwei große Bodungen für warmes Wasser,
2. Zwei derlei Gefäße für kaltes Wasser,
3. Zwei Gefäße von mittlerer Größe zur Lauge,
4. Vier Vorwäsch-Bodungen,
5. Vier Reinwäsch-Bodungen,
6. Acht Kübel zum Wassertragen,
7. Acht Wasserschöpfer,
8. Zwei feine Drathsiebe,
9. Sechs lederne Schurzfelle.

Anmerkung. Die Vermehrung oder Verminderung der hier angesetzten Geräthe hängt wie es sich von selbst versteht, immer von der Zahl der in einem Tage zu waschenden Schafe und von dem Umstande ab, ob man mehr oder weniger Arbeiter verwenden, und schnell oder mit Bequemlichkeit das Geschäft beenden will.

ad IV. Die Besorgung des Wäschgeschäfts muß unter der Oberleitung eines einzigen Sachkundigen, der dann die nöthigen Aufseher und Arbeiter gehörig zu vertheilen und für deren zweckmäßige Verwendung Sorge zu tragen haben wird, stehen.

Die Vertheilung der Arbeitskräfte hat sonach auf folgende Art zu geschehen:

1. zu dem Holzrichten und Heitzen der Oefen sind zwei Mann,
2. zu dem Schöpfen und Tragen oder Zuleiten des Wassers auf die Kessel sind zwei Mann,
3. zur Leitung oder Tragen des kalten und warmen Wassers in die Waschbodungen sind sechs Mann erforderlich: Damit diese bezeichneten Arbeiten nach Erforderniß verrichtet werden, soll über selbe ein besonderer Aufseher gestellt werden.

Digitized by Google

4. Bei der Vorwäsche sind zu jeder Bodung 2 oder 3 Mann, bei der Reinwäsche aber 4 bis 5 Mann zu verwenden.

5. Bei dem Sturzbade müssen bei jeder Abtheilung 3 Mann und nebst dem sowohl bei dem Vor- als Reinwaschen, dann dem Sturzbade ein besonderer Aufseher beigegeben werden.

6. Zu der Wasserleitung aus dem Reservoir in das Sturzbad sind 2 Mann, dann zu den verschiedenen Verrichtungen, als: Schafe tragen, das Bad vorrichten, die gewaschenen Schafe bewachen u. s. w. sind ebenfalls 6 Mann zu verwenden.

Aus dieser Darstellung zeigt sich daher, daß nachstehendes Aufsichts- und Arbeitspersonale vorhanden seyn soll:

a) Zur Besorgung der allgemeinen und bezeichneten Arbeiten . . .	18	Arbeiter	2 Aufseher
b) zur Vorwäsche . . .	6	—	1 —
c) zur Reinwäsche . . .	10	—	2 —
d) beim Sturzbade . . .	6	—	1 —
Zusammen	40	Arbeiter	6 Aufseher.

Anmerkung. Die Vermehrung oder Verminderung des Arbeits-Personals hängt von dessen Brauchbarkeit und zugleich von der Anzahl der zu waschenden Schafe ab. Wenn daher diese mit den verschiedenen Verrichtungen gehörig bekannt sind und zweckmäßig geleitet werden, so kann die oben angeführte Zahl Arbeiter täglich 300 bis 400 Stück Schafe waschen.

ad V. Verfahren bei dem Waschen. Wenn so wie vorstehend angedeutet wurde, alle Vorrichtungen getroffen worden, so müssen

a) alle Kessel warmes Wasser haben,

b) in den Reserv-Bodungen kaltes und warmes Wasser vorhanden,

c) die Vor- und Reinwäschbodungen gefüllt seyn und

d) in den letztern die erforderliche Temperatur des Wassers in der Art regulirt werden, daß bei der Vorwäsche 24 bis 26, bei der Reinwäsche 26 bis 28 Grad Wärme nach Reaumur gehalten wird.

Das Schafwaschen nimmt dann dadurch seinen Anfang, daß in die Vorwäsche-Bodungen die Schafe übertragen, eingestellt und gemäß nachstehender Weisung behandelt werden. Das Wasser in den Vorwäsch-Gefäßen darf nicht höher als bis an den Bauch oder die Wamme stehen, und das Schaf wird sodann darin vom Kopf angefangen über den Rücken bis zum Schweif so lange begossen, bis es so aufgeweicht ist, daß der gröste Theil des in der Wolle befindlichen Schmutzes aufgelöst wird und abfließt. Das Schaf wird dann an dem Halse, Seiten und Schenkeln mit der flachen Hand abgestreift und zu dem Reinwaschen übertragen. Bei der Reinwaschbodung die so hoch mit Wasser angefüllt seyn muß, daß man darin bequem arbeiten kann, wird das Schaf nach der Seite, jedoch ganz im Wasser schwebend, so gehalten, daß nur der Kopf frei bleibt, dann wird von einem Manne an den vordern, vom zweiten an den hintern Füssen, vom dritten am Kopf, Hals und Rücken und vom vierten an der Seite gerieben und das Schaf rein gemacht; wenn diese Hälfte ganz rein gewaschen ist, umgewendet und die Arbeit auf der zweiten Seite ganz gleich in der Art verrichtet, bis ersichtlich ist, daß aller Schmutz ausgewaschen wurde. Nach diesem wird das Schaf einige Mal in das Wasser getaucht, herausgehoben, an den Seiten abgestreift und zu dem Sturzbade gebracht.

Dieses Reinwaschen geschieht unter der Leitung eines Aufsehers nach einem bestimmten Tempo in der Art, daß, während derselbe von 1 bis 15 laut und langsam zählt die eine und nach derselben Zahl die zweite Seite des Schafes rein gemacht werden soll. Obwohl das Zählen von 1 bis 15 in der Regel hinreicht, daß die eingeübten Arbeiter das reine Waschen eines Stückes gut vollenden können, so muß dabei dennoch genau beobachtet werden, daß solches an allen Theilen, besonders Kopf und Hals rein sey, und wenn dies nicht erzweckt worden wäre, daß die nöthige Nachhilfe geschehe; doch darf aber das Schaf auch nicht zu lange in dem warmen Wasser gehalten werden, damit nicht dadurch das in der Wolle befindliche animalische Fett ganz ausgelaugt und damit die Milde und der Glanz entzogen werde.

Digitized by Google

Das zu dem Sturzbade gebrachte Schaf wird aufrecht stehend unter dem Sturze gehalten, von dem Kopfe bis zu den Füssen und Schweif successive überströmt, dann an der Seite und den Schenkeln gereinigt und immer so gehalten, daß das Wasser die Wolle in der natürlichen Lage herabhangend übergießt. Bei dieser Manipulation muß ein Mann das Schaf vorne beim Kopfe oder Hals, der zweite an dem hintern Theile halten und der dritte mit den Händen die Reinigung nach Erforderniß besorgen und zugleich die Stellung des Schafes leiten, damit auf alle Theile gehörig und nicht länger als nöthig das Wasser herab fließe. Nach diesem Sturzbade ist das Waschen vollendet und das Schaf auf einen reinen Ort zu übertreiben. Bei dem letzten Waschgeschäfte in dem Sturzbade ist es nothwendig den Arbeitern eine lederne Bekleidung vom Hals bis unten an die Knie verfertigen und vorhängen zu lassen, damit selbe von der Brust bis an die Füsse herab gedeckt sind und sich vor der Verkühlung schützen; denn bei dem kalten zum Sturzbad verwendeten Wasser kann selten ohne diese Schutzkleidung ein Arbeiter lange bei dem Geschäfte aushalten.

Wenn nach diesem, so weit es möglich war, genau vorgezeichneten Waschgeschäfte eine Parthie Schafe rein gemacht ist, so müssen diese auf eine trockene Weide getrieben und vor aller Verunreinigung verwahrt gehalten werden. Sobald diese sodann am Abende in den Stall eingetrieben und unterbracht worden sind, so ist ihnen nicht nur hinreichend reine Streue sondern zugleich ein solcher Raum zu verschaffen, daß selbe ohne Gedräng liegen können. Der Stall ist in der Nacht geschlossen zu halten.

Vor der Schur wird den Schafen jeden Abend Salz, gemengt mit Schrott, Calmus und Schwefelblüthe gegeben. Dies ist unerläßlich nothwendig, damit durch einen gelinden Schweiß das animalische Fett, welches bei der warmen Wäsche größtentheils entzogen ward, ersetzt werden könne und die Wolle sanft und mild wird. Der Calmus ist das Mittel der Wolle einen angenehmen Geruch zu geben.

Da aus der gemachten Erfahrung hervorgeht, daß das vollkommen reine Waschen der Schafe nur durch die Lauge erzweckt wird, welche aus der Wäsche dieser Thiere entsteht, so muß aus den Reinwaschbodungen, wenn darin cirka 15 bis 20 Stück Schafe gewaschen worden sind und worin das Wasser so lange ruhig gelassen werden muß, bis sich der Schmutz auf den Boden gesetzt hat, so viel Laugenwasser genommen werden, als sich brauchbar zeigt und nöthig wird, nebst der Zubereitung für die nächste Reinwäsch-Bodung einen Laugenvorrath zu bilden. Es ist daher dem Geschäfte angemessen, von der ersten Parthie gewaschener Schafe sich so viel Lauge zu sammeln, daß dadurch für die nachfolgende Anzahl von Schafen deren Bedarf gedeckt ist.

Wenn daher die Reinwaschbodungen vorgerichtet, das ist, mit warmem und kaltem Wasser zu dem Waschgeschäfte in dem erforderlichen Wärmegrade gefüllt sind, so muß in jede derlei Bodung cirka der 10. bis 12. Theil von reiner Lauge zugegossen werden, welche das eigentliche Mittel ist, die schnelle Auflösung und Absonderung des in der Wolle befindlichen Schmutzes zu bewerkstelligen.

Nach dem reinen Waschen eines jeden Stückes ist mit dem reinen dichten Drathsiebe in der Bodung der an der Oberfläche des Wassers schwimmende Unrath und Wollstücke zu sammeln und sogleich zu beseitigen, damit stets das nachfolgende Schaf in ein reines Wasser gebracht und gehörig behandelt werden kann.

In dem Verfahren dieses Wäschgeschäftes selbst zeigen sich die wesentlichen Vortheile desselben; daher zum Schluß die Bemerkung gemacht wird: daß solches dergestalt nach den Lokalverhältnissen mit Umsicht zu benützen und zu befolgen; der gute Erfolg kann dann nicht entgehen, sondern der Zweck des ganzen Geschäftes wird damit erreicht, daß eine vollkommen reine Wolle mit der Sanftheit, Milde und schönem Glanz hergestellt ist.

Schloß Königswart im Monate Jänner 1837.

Karl Georg Platzer,
Fürstl. von Metternich'scher Oberamtmann.

Digitized by Google

Vorgebliche Metamorphose des Hafers in Roggen zu Breslau im Jahre 1837.

Wer hätte glauben sollen, daß nach der Widerlegung der von Hrn. Dr. Fischer zu Korneuburg in der Wiener Zeitung 1827 Nr. 140 aus Irrthum berichteten Metamorphose des Hafers in Roggen bei Kalmar in Schweden, durch Freihern von Ehrenfels in der Wiener Zeitung, durch Hrn. Lauer in den Mittheilungen der k. k. mähr. schles. Gesellschaft 1827 Nr. 28, von mir in der allgemeinen Wiener Handlungs- und Industrie-Zeitung 1827 Nr. 18, und von der Stockholmer schwedischen Zeitung*), nach 10 Jahren ein ähnliches Mährchen dem nur zu geduldigen deutschen Lesepublikum wieder in einem Wiener Blatte aufgetischt werden würde? Und doch ist dieß geschehen: nur wird diesmal der Schauplatz der wunderbaren Metamorphose nicht nach Kalmar in Schweden, sondern nach Breslau in Schlesien versetzt. In der Wiener allgem. Theaterzeitung 1837 Nr. 141 liest man nämlich S. 571 unter dem anlockenden Titel »Landwirthschaftliches Wunder« Folgendes: »Vor einigen Jahren hörte man von einem erfahrnen Landmann die Behauptung aussprechen, daß Hafer um Johannis gesäet und mehrmals gemähet, damit er nicht in Rispen schieße, im folgenden Jahre sich in Roggen verwandle. Ein praktischer Oekonom in Breslau lachte über dies Mährlein, allein sein Sohn meinte, man könne das Experiment versuchen. Mitten in ihrem Hausgarten wurden 60 Quadrat-Schuh sorgfältig bearbeitet, die Hafersaat ausgereinigt und ausgelesen, damit kein Roggen-Körnchen sich einschleichen könne, und nun am 24. Juni v. J. (1836) der Hafer ausgesäet; die Saat keimte nicht gut, weil sie im Herbste vorher durch Frost gelitten hatte. Aus Versehen wurde auch die rechte Zeit des Kappens (?) **) versäumt, denn der erste Schnitt geschah, als der Hafer wenigstens zum Theil in die Aehren schießen wollte. Bei dem zweiten Schnitte im Herbste waren jedoch die beiden Landwirthe vorsichtiger. Der Vater blieb noch immer der Ungläubige*) und befahl den Gartenfleck im Frühlinge umzupflügen, allein der Sohn machte Gegenvorstellungen, und siehe da, es ist Roggen da, der so eben in Aehren schießt!« Credat Judaeus Apella! rufe ich mit Horaz dem Anonymus zu, der diese Erdichtung in die Wiener Theaterzeitung einschickte. Es wäre überflüßig, die Unmöglichkeit der Getreide-Metamorphose in diesen, meistens von rationellen Oekonomen gelesenen Blättern neuerdings zu erörtern und zu beweisen, da dies bereits im Jahre 1827 geschehen ist; ich mache daher nur die Leser der Wiener Theaterzeitung auf die oben angeführten Widerlegungen der vorgeblichen Getreide-Metamorphose vom Freiherrn v. Ehrenfels in der Wiener Zeitung, von Hrn. Lauer in den Mittheilungen und von mir in der Wiener Handlungs- und Industrie-Zeitung 1827 aufmerksam, um sie vor Irrthum zu bewahren.

Gran, am 2. August 1837. Dr. Rumy.

*) Diese schrieb kurz und gut: »Hr. Dr. Fischer möge uns entschuldigen, wenn wir die Angabe für ungegründet halten, sonst würde die Nachricht von einer so wichtigen Metamorphose wohl eher nach der Hauptstadt Schwedens, als zu den Ufern der Donau gelangt seyn.«

**) Soll wohl Abmähen bedeuten? R—y.

Verbesserte und vermehrte Ziegelerzeugung auf den Fürst-Erzbischöflichen Herrschaften in Mähren und Schlesien.

Von Prof. Nestler.

Unter dieser Aufschrift habe ich voriges Jahr in Nr. 13 S. 97 — 103 der gesellschaftlichen Mittheilungen einen Gegenstand zur Verhandlung hervorgezogen, der die Sicherheit des in den Gebäuden verwahrten Eigenthumes, und die Verbesserung des Bauwesens im Lande sehr nahe angeht. Ich habe aber auch, um zur Nachahmung zu reizen, mir erlaubt, ein im Lande hierüber gegebenes Beispiel an das Licht zu ziehen. Was ich dort über die im Lande bestehenden, das Bauwesen betreffenden Verhältnisse gesagt habe, gilt größtentheils auch noch heute. Die Verhältnisse haben sich wenig oder gar nicht gebessert. Noch immer müssen die Brandversicherungs-Anstalten über die unzureichende und mangelhafte Erzeugung der Dachziegel sich beklagen. Noch immer gilt die Ziegelerzeugung

*) Wäre er doch, zu seiner Ehre, bis auf den heutigen Tag in Hinsicht der Getreide-Metamorphose ein Ungläubiger geblieben! R—y.

Digitized by Google

vorherrschend als ein Mittel zur Vermehrung der Einnahmen, während wir es lieber sehen würden, wenn man dabei mit dem Ersatze der Unkosten, oder mit einem kleinen, durch den vermehrten Absatz öfter wiederkehrenden Gewinne zufrieden seyn, dabei aber die Freude höher anschlagen wollte, daß man durch Erleichterung der Bauten den Wohlstand der Einwohner, und die Verschönerung des Landes, so wie seiner eigenen Umgebungen habe fördern helfen.

Ich habe mehrere Preisanzeigen über fertige Ziegel aus verschiedenen Theilen des Landes vor mir liegen. Aber eben deßhalb, weil die Extreme gar so groß sind, und die allerwenigsten zum Baue einladen, kann und werde ich keinen öffentlichen Gebrauch davon machen. Ich will nur im Allgemeinen erwähnen, daß ich die wohlfeilsten Ziegel gerade dort gefunden habe, wo man nach den Umständen das theuerste Brennmaterial vermuthen sollte. Die Extreme stellen sich in den Preisen wie 1 : 2 $^1/_2$. Manche Producenten gestatten jedoch den unterthänigen Abnehmern einige Erleichterung durch verlängerte Zahlungstermine.

Wir können demnach unser Ziegeleiwesen im Lande noch keineswegs für etwas Vollendetes ansehen. Darum wird man mir erlauben, das beste Vorbild in der Ziegelerzeugung, das mir im Lande bekannt geworden, abermals durch die Uebersicht seiner Leistungen als Licht aufzustellen. Mit Freuden werde ich es bescheiden zurückziehen, wenn jemand dafür ein Größeres und Sprechenderes in Mähren zur Nachahmung aufstecken kann und will. Ich weiß zwar recht gut, daß man den Dachziegeln des Herrn Fürst Erzbischöflichen Baudirektors Arche den Vorwurf machen wollte, sie hätten bei dem Eintauchen Wasser eingesogen; allein thut denn dieß nicht jedes unglasirte Geschirr, ja jeder unglasirte Topf? — Was unglasirte Ziegel leisten können, leisten die auf dem Erzbischöflichen erzeugten Dachziegel gewiß, wie sich Jeder an den vielen, mit ihnen eingedeckten, seitdem in der Feuer-, Wasser- und Windprobe bestehenden Gebäuden überzeugen kann.

Die Ziegelei zu Kremsier hat in diesem Frühjahre, ungeachtet der im ganzen Lande beklagten sehr ungünstigen Witterung, bereits den vierten Brand gemacht, weil sie noch unter dem verewigten Fürst Erzbischofe Ferdinand mit einer Einrichtung für unvorhergesehene Nothfälle versehen wurde, welche die Ausfertigung der Dachziegel durch den ganzen Winter zuläßt. Von dieser Einrichtung ist nun während dem letzten Winter, zur Ausgleichung der am 2. Sept. v. J. erlittenen Brandschäden und ihrer Folgen Gebrauch gemacht worden.

Auch Versuche in der Glasirung der Ziegel sind gemacht worden, und gelungen. Ihr Gebrauch in das Große hängt aber von dem Umstande ab, wie sich dieselben gegen die unglasirten in der Erzeugung berechnen; denn was für Luxusgebäude noch anwendbar ist, hört oft schon auf, brauchbar für ökonomische Bauten zu seyn. Allerdings würde eine wohlfeile Glasur die Dauerhaftigkeit der Ziegel vermehren. Besonders für Kirchen- und Schloßdächer würden sich glasirte Ziegel empfehlen.

Obwohl auch hier bekannt ist, daß auf mehreren industriösen Herrschaften *) des reichen und unternehmenden böhmischen Adels rostartig überwölbte Ziegelöfen zum willkührlichen ausschließenden oder getheilten Einsatz von Dach- und Mauerziegeln bestehen; obwohl nach einem von Herrn Direktor Hontschik aus Teltsch erhaltenen Winke auch zu Triesch im Iglauer Kreise ein solcher Ofen vorhanden seyn soll; so war ich jedoch über den Holzbedarf dieser Oefen bisher in dem noch immer nicht besiegten Zweifel: ob nicht vielleicht hierin die Hauptursache liege, warum die Versuche mit denselben auf den Erzbischöflichen Herrschaften bisher unterblieben sind. Möchte es dem Herrn Dir. Hontschik, dem ich für den erwähnten Wink freundlich danke, oder Herrn Oberamtmann Diebl in Triesch für uns Alle, die wir in der Sache gerne belehrt seyn möchten, gefallen, mir über diese Oefen öffentlich den Staar zu stechen, und mich in der Sache klar und lauter sehen zu machen. Nur an das Tageslicht mit dem Besseren, wenn es besser ist; damit es Nachahmer finde; ich will dann gerne, wie oben versprochen, mit meinen herausgestellten Vorbildern des Prerauer und Brünner Kreises in den Hintergrund treten. Olmütz den 15. Juni 1837.

*) Siehe die Anfrage des Herrn Direktor Hontschik in den Oekonom. Neuigk. 1822. S. 504 und die Antwort darauf ibid. 1824. S. 416.

Digitized by Google

Uebersicht

der gesammten Ziegelerzeugung auf den Olmützer Fürst-Erzbischöflichen Herrschaften in den Jahren 1834, 1835, 1836.

Ziegelhütten auf den Herrschaften	Im Jahre	Einzeln: Hohle	Einzeln: 3 Pfündige Dachziegel	Einzeln: 2 Pfündige Dachziegel	Einzeln: Maurer-Ziegel	Einzeln: Pflaster-Ziegel	Zusammen: Hohle	Zusammen: 3 Pfündige Dachziegel	Zusammen: 2 Pfündige Dachziegel	Zusammen: Maurer-Ziegel	Zusammen: Pflaster-Ziegel
		Stücke					Stücke				
Kremsier	1834	610	60,395	24,800	85,950	5,700					
	1835	595	167,256	23,584	158,850	10,700	2325	462,921	96,764	460,100	22,950
	1836	1120	235,270	48,380	215,300	6,550					
Hochwald	1834				70,600						
	1835	570	58,850		55,200		650	138,830		249,350	4850
	1836	80	79,980		123,550	4,850					
Kelčsch	1834		36,500		32,300						
	1835	510	73,052		47,000		1040	200,552		149,300	
	1836	530	91,000		70,000						
Wischau	1834		62,000		121,000						
	1835		129,150		87,250		220	344,120		511,050	1600
	1836	220	152,970		302,800	1600					
Muran	1834		3,250		26,000						
	1835				15,000					87,000	
	1836				46,000						
Stolzmüs in preuß. Schlesien	1834				30,000						
	1835				60,000					115,000	
	1836				25,000						
							4235	1,146,423	96,764	1,571,800	29,400
								1,247,422		1,601,200	

Gesammt-Erzeugniß auf diesen sechs Herrschaften und Gütern 2,848,622

Landwirthschaftliche Nachrichten aus Ungarn.

Baja. Der März war für die Schafe ein unglücklicher Monat. Viele der geworfenen Lämmer starben, auch viele schlechtgenährte Schafmütter. Die Scheuern waren hier nie im März und April bei den meisten Landwirthen von Heu und Stroh so entblößt, als in diesem Jahre. Wie anderswo, so stellte sich auch hier die Procreation heuer weit später ein, als sonst. Erst zu Ende April wurden die Berge und Hügel grün. Die Saaten standen jedoch schon damals schön, und wurden aus Mangel an Futter für die Schafe abgemäht. Die Ernte ist gut ausgefallen, der Schnitt fand aber später Statt, als sonst.

Groß-Szalatra. Das Frühjahr war hier so regnerisch und naß, daß viele bis Ende Mais die Saatbestellung der Sommerfrucht nicht bewerkstelligen konnten, und denjenigen, welchen dies mit vieler Mühe gelang, that der häufige Platzregen, besonders auf den Gerstenfeldern, vielen Schaden. Auch den Wiesen schadete der überflüßige Regen sehr, deßgleichen auch den Wintersaaten. Die Obstbäume blühten üppig, aber wegen des beständigen Regens konnten sie wenig Obst ansetzen. Am 22. bis 24. Mai wüthete ein mit Hagelwetter verbundener Platzregen.

Fünfkirchen. Trotz des beständigen Regens standen im Mai die Herbst- und Frühlingssaaten sehr schön, und die Ernte entsprach später den Erwartungen. Heu wurde in Menge gefechst, aber wegen des Regens mit Mühe eingebracht.

Pesth. Im Mai und Juni war in dieser Gegend häufiger Regen, und die Donau trat aus (wie die Theiß und andere ungarische Flüße) und verursachten großen Schaden. Die Saaten standen üppig und die Ernte entsprach den Erwartungen.

Wesprim. Die Herbstsaaten standen im Mai hin und wieder schlecht. Aber desto schöner die Frühlingssaaten. Die Ernte fiel reichlich aus. Der Weinstock verspricht wenig Wein.

Aus dem Banat. Unser mageres, im Winter wegen Futtermangel fast erhungertes Vieh erholte sich im Frühjahr durch das Abweiden der üppigen Wintersaaten und durch die mit reichlichem Graswuchs versehenen Viehweiden. Eine gesegnete Ernte entsprach den Erwartungen, welche die schönen Saaten erregt hatten. So wie im vorigen Jahre viele Fohlen (Füllen) mit starken Roßzähnen, anstatt zarten Fohlenzähnen, auf die Welt kamen, so wurden in diesem Frühjahre die meisten Kälber anstatt mit zarten Milchzähnen, mit starken Kuhzähnen versehen, geworfen.

Aus der mittleren Szolnoker Gespanschaft. Die Schafe haben durch den Futtermangel im Winter und die Kälte im März viel gelitten und mehrere krepirten. Die geworfenen Lämmer blieben lange schwach. — Die lange Näße schadete den Herbst- und Frühlingssaaten, namentlich der Gerste, dem Hafer und Kukurutz.

Kaschau. In dieser Gegend standen die Herbst- und Frühlingssaaten im Juni schön, trotz der ungünstigen Witterung, denn noch im Juni war es kalt (besonders in den Nächten), es regnete häufig, und Donner- und Hagelwetter wechselten ab. Der Weizen hielt die Näße am besten aus, auch wurden seine Blätter von der Kälte roth. Wegen Mangel an Wärme verspätete sich die Ernte, fiel aber gut aus. — Der Weinstock verspricht heuer wenig Wein.

Dr. Rumy.

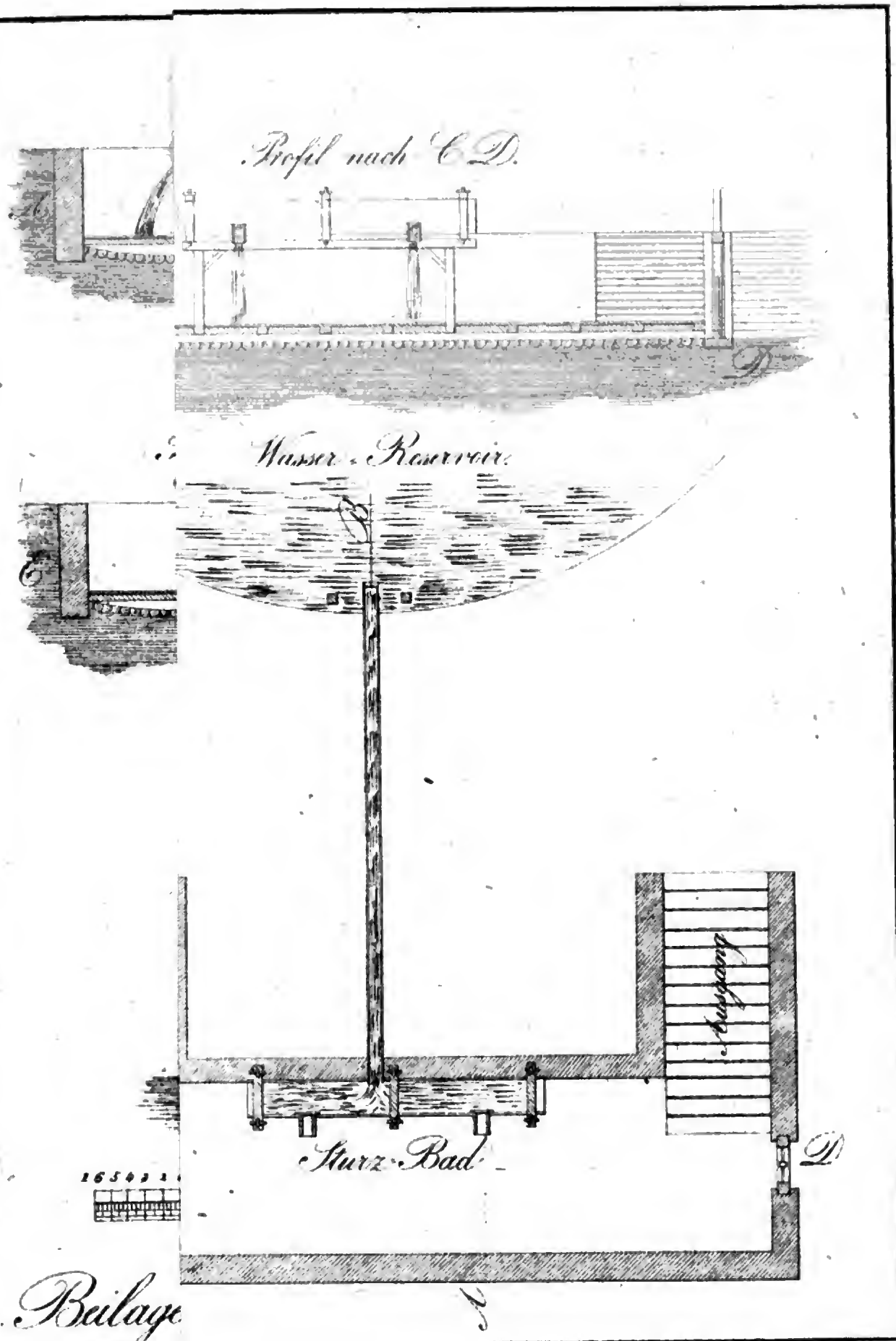
Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 16. bis 22. Juli 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 10 Pf. $21\frac{9}{10}$ Loth.
Am 16. Morg.	28 Z. 1 L. 6 P.	Am 21. Morg.	27 Z. 10 L. 8 P.	Am 16. Nachm. 3 Uhr	Grade $19\frac{1}{2}$ †	Am 18. Vormit. 6 Uhr	Grade 8 †	Herrschende Winde: NW. u. NNW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 17 Mal trüb 4 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google



Beilage

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 33.

August 1837.

Ueber den Einfluß der verschiedenen Erdarten und mineralischen Düngersubstanzen auf die Vegetation.

Von Carl v. Frankenstein, corresp. Mitgliede der k. k. illirischen Landwirthschaftsgesellschaft.

Es gibt wohl kaum einen Gegenstand, welcher für den denkenden Landwirth von wesentlicherem Interesse wäre, als die genaue Kenntniß der mit dem Vegetations-Prozesse in nächster direkter Beziehung stehenden Naturstoffe; denn es genügt nicht, im Allgemeinen zu wissen, daß ein Boden gedüngt werden müsse, um unter günstigen Umständen fruchtbar zu seyn, sondern es muß vielmehr auch ausgemittelt seyn, welche Art von Düngersubstanzen, und welche in denselben enthaltenen Nahrungsstoffe dem Gedeihen jeder einzelnen Pflanzengattung besonders förderlich seyen. Schon in früherer Zeit hat man die speciellen Wirkungen verschiedener Mistarten auf verschiedene Pflanzenarten zu unterscheiden gelernt, allein erst die neueren Erfahrungen in der Agronomie (seitdem nämlich die Chemie auf den Ackerbau angewendet wurde), durch die Bemühungen Sprengel's, Schübler's, Lampadius und mehrerer Anderer haben gezeigt, welche Substanzen es eigentlich sind, die an der Ernährung und chemischen Constitution der Gewächse den nächsten und wesentlichsten Antheil haben.

Die Hauptansicht, welche aus den genauen und sorgfältigen Forschungen des so thätigen Hrn. Dr. Sprengel über die wichtigsten Fragen in Beziehung auf den Vegetations-Prozeß hervorging, und wie sie gegenwärtig allgemein herrscht, ist folgende:

»Die Pflanzen bedürfen zu ihrer vollkommenen Ausbildung nebst den ihrem Wesen eigenthümlichen Grundstoffen (Sauer-, Kohlen-, Wasser- und zum Theil Stickstoff) auch noch eine bestimmte Quantität nicht organischer (mineralischer) Stoffe, welche ebenfalls ihrer Wesenheit angehören, und zwar in dem Maße, wie sie jeder einzelnen Pflanzenart zu ihrem Bestehen mehr oder weniger nothwendig sind; es gedeihet daher jede Pflanzenart am Besten in demjenigen Boden, wo sie nebst den nöthigen organischen Stoffen auch die ihr in Quantität und Qualität erforderlichen mineralischen Bestandtheile sich anzueignen (assimiliren) vermag.«

Diese Ansicht hat Sprengel zuerst ausgesprochen und begründet. (Erdm. Journal für techn. und ökon. Chemie, Band 2 u. 3).

In früherer Zeit hielt man nur den Sauer-, Wasser-, Kohlen- und Stickstoff als wesentliche Bestandtheile der Pflanze, und alle übrigen, als: Salze, Erden, Oxide u. s. w. bloß für zufällige Beimengungen. Allein die neueren Erfahrungen haben bewiesen, daß, wo eine Pflanzenart nicht auch alle zu ihrer Bildung nothwendigen Mineralstoffe vorfindet, sie entweder gar nicht gedeihet, oder doch über kurz oder lang nach einem kümmerlichen Wachsthum vor der eigentlichen Vollendung ihrer Lebensperiode abstirbt.

Durch die den Pflanzen inwohnende Kraft, welche wir Lebenskraft nennen, werden die verschiedenen Stoffe entweder aufgenommen und eigenthümlich zersetzt, oder, als zum Wesen der Pflanze nicht gehörig, zum Theil gar nicht absorbirt, oder, wie es bei den Thierkörpern der Fall ist, zwischen

Digitized by Google

den Gefäßen in gewissen Conkretionen wieder abgeschieden. Die Aufnahme der erdigen Stoffe von Seite der Sauggefäße der Pflanzen geschieht also nicht bloß mechanisch, sondern gleichsam mit Wahl, dem Bedürfniß angemessen. In dem Falle aber, wo bei dem Uebermaße solcher auflöslichen Stoffe die Pflanzen mehr aufnehmen, als sie assimiliren können, tritt gewöhnlich das Aufhören der Lebensfunction, oder der Tod der Pflanze (wie bei den Thieren) ein.

Aus den vielfältig vorgenommenen Untersuchungen gehet nun hervor, daß den Pflanzen eben dieselben Stoffe, welche bei ihrer chemischen Zerlegung vorgefunden werden, theils zur Nahrung dienen mußten, theils zu ihrer chemischen Constitution nothwendig waren; es sind deren namentlich folgende: Sauerstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Chlor, Schwefel, Phosphor, Jod, Kalkerde, Kieselerde, Bittererde, Thonerde, Kali, Ammoniak, Natron, Eisenorid und Manganorid (bei einigen Pflanzen auch Arsenik und Kuprorid).

Es ist durch die analitischen Arbeiten Sprengel's genau nachgewiesen worden, daß die in einer Pflanze vorgefundenen mineralischen Bestandtheile auch in dem Boden, welcher der Pflanze selbst zum Standorte diente, wirklich vorfindig und zu ihrem Wachsthum erforderlich waren, man mithin nicht mehr annehmen kann, daß solche Stoffe erst durch die Pflanze selbst gebildet werden. Die Erfahrung bestätigt dieß aufs Vollkommenste. So z. B. zeigt sich die Düngung mit schwefelsaurer Kalkerde (Gyps) und anderen schwefelsauren Salzen vorzüglich das Wachsthum der Kleearten, der Erbsen, Bohnen und aller Pflanzen mit Schmetterlingsblumen befördernd, während diese Düngung auf Getreidearten wenig oder gar nicht einwirket; durch Düngung mit Kalk und Bittererde wird das Gedeihen des Hanfes und Flachses auffallend befördert u. s. w.

Es muß daher ein Hauptangenmerk rationeller Landwirthe seyn, jeder anzubauenden Pflanzenart den ihr zuträglichen mineralischen Dünger zu geben; denn die Pflanzen bilden aus den Substanzen des Bodens, so wie auch aus den sie umgebenden Atmosphärilien alle ihre näheren Bestandtheile nach ihrer eigenthümlichen Natur, die eine mehr Stärkmehl, die andere mehr Kleber, Zucker, Harz u. s. w. Das ganze System der Düngung beruht auf der Kenntniß dieser Verhältnisse, und es muß dem rationellen Landwirthe wesentlich daran gelegen seyn, die speciellen Wirkungen der anzuwendenden Düngungsmittel auf einzelne Pflanzengattungen unterscheiden zu können, und solche mineralischen Düngersubstanzen nach richtigen agronomisch-chemischen Principien zusammenzusetzen. Die erste Bedingung aber hierbei ist, daß man mit der Natur des Bodens, auf welchem man die Dungmittel anwenden will, genau bekannt sey, um hierauf bei der Zusammensetzung des Düngers Bedacht zu nehmen, und daß man ferner hierbei Alles Dasjenige gehörig berücksichtige, was sowohl die älteren als neueren Erfahrungen im Gebiethe der Bodenkunde (Agronomie) und der organischen Düngerlehre in Bezug auf Beförderung des Pflanzenwachsthums gelehrt und bestätiget haben. *) Dann würde die Agrikultur in Kurzem die ersprießlichsten Fortschritte machen, wenn es allen Landwirthen ernstlich darum zu thun wäre, auch fremde Erfahrungen zu beachten, und sich mehr mit den wissenschaftlichen Principien des Ackerbaues überhaupt bekannt zu machen, als einem alten Schlendrian blindlings zu folgen.

Es ist vorerst nöthig zu wissen, welchen besonderen Einfluß die gewöhnlichen Bestandtheile jeder Ackererde bei dem Pflanzenwachsthume an und für sich schon ausüben, und die Erfahrung hat gezeigt, daß sich die einzelnen Erdarten bei Weitem nicht so indifferent bei dem Pflan-

*) Eine vollständige Zusammenstellung aller neuesten agronomischen Erfahrungen, eine Anleitung zur chemischen Untersuchung des Bodens, so wie die Lehre von den mineralischen und organischen Düngersubstanzen wird man in dem 2ten Theile von Frankenstein's tabellarischer Agrikultur-Chemie und Agronomie finden, wovon das 1ste Heft bei Kienreich in Gratz bereits erschienen ist.

Digitized by Google

zeugernährungs-Prozesse verhalten, als man in früherer Zeit glaubte, wo man sie noch für bloße Träger der Gewächse hielt.

a) Kieselerde. Diese bildet gewöhnlich einen vorherrschenden Bestandtheil der Ackererde, und wirkt als gröberer Sand größten Theils durch ihre physischen Eigenschaften, nämlich: Lockerhaltung, Wasserdurchlässigkeit, schnellere Erwärmung u. s. w.; — allein im höchst fein vertheilten Zustande, als Hydrat, als Kali- oder Natronsilikat ist sie im Wasser zum Theil auflöslich, und kann dann von den Pflanzenwurzeln absorbiret werden. Sie ist zur chemischen Constitution aller Gewächse, vorzüglich aber der Rohr-, Schilf- und Grasarten unumgänglich nothwendig, und macht daher auch einen wesentlichen Bestandtheil derselben aus, indem sie (so wie die Kalkerde bei den Thieren) die festeren Organe, und gleichsam das Skelet der Pflanzen bildet, daher man bei der Verbrennung der Gräser häufig gekrümmte röhrenförmige Kieselgebilde findet. — Durch die Düngung mit Holzasche wird den Pflanzen nebst anderen Bestandtheilen immer auflösliche Kieselerde (Alcalien Silicate) zugeführt, daher ihr kräftiges Wachsthum, besonders der Getreidearten. Nach Sprengel (Erdm. J. Bd. 2) wirkt schon sehr feiner Quarzsand auf den Graswuchs verbessernd ein, und ein kieselarmer Kreideboden erzeugt Getreidearten mit längerem Stroh, wenn man ihm feinen Sand beimengt. Strassenstaub enthält sehr viel feine Kieselerde, und eignet sich zu diesem Zwecke am besten.

b) Thonerde, meistens als Thonsilikat (Thon) im Boden vorkommend, findet sich nur in geringer Quantität als Pflanzenbestandtheil, da sie im Wasser ganz unauflöslich ist, und nur ein kleiner Antheil derselben an Humussäure gebunden, als auflösliche humussaure Thonerde von den Wurzeln aufgenommen werden kann.

Die thonhaltigen Dungmittel wirken daher bloß physisch auf Verbesserung der Bodenarten ein, und es beruhet die seit Alexander Beatson (s. dessen neues Ackerbausystem 1828) viel gepriesene Wirkung des gebrannten Thones nicht auf einer direkten absoluten Düngung (Pflanzenernährung), sondern auf einer Modifikation der Bodenverhältnisse, und es wird nur in humushältigen Bodenarten von solchen Thonpräparaten die gewünschte Wirkung zu erwarten seyn. Die Bildung des Amoniaks, welche bei der Düngung mit gebranntem Thon Statt finden soll, läßt sich durch die erfolgende Zersetzung der Luft und des Wassers erklären.

c) Kalkerde. Diese wird unter allen mineralischen Dungmitteln am häufigsten, sowohl als Aetzkalk (Kalkhydrat), als kohlensaurer Kalk (Kreide, Marmor), wie auch als schwefelsaurer Kalk (Gyps) angewendet. Sie macht daher immer einen nicht unbeträchtlichen Bodenbestandtheil aus, und gehört zu denjenigen Substanzen einer fruchtbaren Ackererde, welche bei der Vegetation eine Hauptrolle spielen. Die Hauptwirkung des kohlensauren oder reinen Kalkes kommt jedoch im Allgemeinen immer dahin überein, daß hierdurch die Zersetzung des Humus befördert, und die Kalkerde den Pflanzen an Humussäure gebunden zugeführet werden kann. Die Kalkdüngung wird sich immer um so kräftiger zeigen, je reicher ein Boden an Humussäure ist; daher die Verbesserung der Torf- und Moorgründe. Das nach und nach erfolgende Verschwinden des Kalkes aus der Ackererde erklärt sich hierdurch, daß er nämlich mit der Humussäure von den Pflanzenwurzeln absorbirt wird. Manche Pflanzen bedürfen viel Kalkerde zu ihrer Ausbildung, andere gedeihen dagegen gar nicht auf Kalkböden, da sie nämlich mehr Kalkerde aufnehmen, als sie assimiliren können.

Der schwefelsaure Kalk (Gyps) ist bekanntlich eines der am meisten geprüften Dungmittel für Klee und andere verwandte Pflanzengattungen. Ueber seine Wirkungsart hat man in früherer Zeit verschiedene Erklärungen abgegeben: man hielt ihn größtentheils für ein bloßes Reizmittel, allein es hat sich aus Versuchen vollkommen bewährt, daß er die Pflanzen wirklich mit Nahrung versorge, und durch seinen Schwefelgehalt hauptsächlich nütze. Der Schwefel muß aber von den Pflanzen assimilirt werden, welches dadurch geschieht, daß der im Wasser lösliche Gyps durch die Lebenskraft der Pflanze zerlegt wird, wobei

Digitized by Google

die Schwefelsäure durch die Einwirkung des Sonnenlichtes desoxidirt, und der freigewordene Schwefel in die Pflanzensäfte übergehen kann. Bei trübem Wetter und auf schattigen Orten geht diese Zersetzung sehr langsam oder gar nicht vor sich, daher die geringe Wirkung des Gypses; eben so zeigt sich beim Mangel hinreichender Feuchtigkeit z. B. in trockenen Jahren kein günstiger Erfolg, da der Gyps zu seiner Auflösung viel Wasser bedarf.

d) Talk- oder Bittererde. Die Pflanzen bedürfen zu ihrer chemischen Konstitution im Allgemeinen nur wenig Bittererde; sie befördert aber vorzüglich das Gedeihen des Flachses, und Sprengel empfiehlt daher für diese Pflanze die Düngung mit talkerdehaltigem Mergel.

e) Eisenoxid ist ein Bestandtheil jeder Ackererde, und gehört ebenfalls zur Bildung der Pflanzentheile, und findet sich daher mehr oder weniger in der Pflanzenasche. Bloßes Eisenoxid oder Oxidhydrat, wenn es auch in vorwaltender Menge im Boden vorkommt, schadet der Vegetation nicht, dagegen kann ein Uebermaß von Eisensalzen, besonders das saure kohlensaure Eisenoxidul wegen seiner leichten Auflöslichkeit höchst nachtheilig einwirken.

f) Manganoxid macht ebenfalls einen konstanten Bestandtheil der fruchtbaren Bodenarten aus, und findet sich, da es die Grundlage der farbigen Blüthen, besonders der violetten zu bilden scheint, mehr oder weniger in allen Pflanzen.

Außer diesen gewöhnlichen einfachen Bodenbestandtheilen haben nun noch die übrigen unorganischen Stoffe: der Schwefel, Phosphor, die Alkalien und einige Salze den nächsten Antheil an der Pflanzen-Ernährung.

a) Der Schwefel. Diesen erhalten die Pflanzen aus dem Boden sowohl durch die Düngung mit schwefelsaurer Kalkerde (Gyps), Schwefelmineralien, als auch durch die Düngung mit thierischen Substanzen, wobei Schwefelwasserstoff entwickelt wird.

b) Phosphor, als ein Bestandtheil des thierischen Körpers, gehört auch zur Konstitution der Pflanzen, besonders jener, welche viele nährende Bestandtheile enthalten, z. B. Kleber, Eiweißstoff u. s. w. Die Pflanzen erhalten den Phosphor mittelst der durch die Mistdüngung in den Boden gebrachten phosphorsauren Salze und der thierischen Knochen, welche aus phosphorsaurer Kalkerde bestehen, daher die Knochendüngung (Knochenmehl) jene bekannten ausgezeichneten Wirkungen auf Getreidearten hervorbringt. Doch muß bei einer solchen Düngung vorausgesetzt werden, daß der Boden Humussäure enthalte, weil die phosphorsaure Kalkerde als im Wasser unlöslich nur durch dieselbe den Pflanzen zugeführt werden kann.

c) Das Kali ist ein Hauptnahrungsbestandtheil für die meisten Pflanzen, und wird auch in der Asche derselben bis zu 20 Proc. wieder vorgefunden (Pottasche), und da alle einheimischen Gewächse Kali enthalten, so wird auch durch deren Asche oder durch die vegetabilischen Dünger-Substanzen immer wieder dem Boden der Kaligehalt zurückgegeben, und jedem Landwirthe ist die vortreffliche Wirkung der Pflanzenasche (Holzasche) zur Beförderung des Wachsthums der Kleearten, Bohnen, Erbsen, des Flachses, der Kartoffeln, des Weinstockes und aller viel Kali benöthigenden Pflanzen ohnehin bekannt.

d) Natron. Dieses kommt im Boden als salzsaures Natron (Chlornatrium, Kochsalz) häufig vor, dessen ausgezeichnete Wirkungen als Dungmittel jeder Landwirth kennt. Von den angebauten Pflanzen bedürfen vorzüglich Hopfen, Raps, Kohl, Runkelrüben, Kartoffeln, Möhren, Buchweizen (Heiden), Wicken, Bohnen, Flachs und Hanf sehr viel Kochsalz.

e) Ammoniak. Gehört zu den kräftigsten und am leichtesten assimilirbaren Dungmitteln aller jener Pflanzen, welche Stickstoff zur Erzeugung ihrer näheren Bestandtheile benöthigen, wie z. B. die Getreidearten, Kohl, Raps, Bohnen u. s. w. Es wird den Pflanzen durch den animalischen Dünger (Rinder-, Pferde-, Schafmist, Jauche u. s. w.) zugeführt, und entwickelt sich im Boden während des Prozesses der Fäulniß thierischer Substanzen, auch bei Rasenbrennen und Anwendung des gebrannten Thones als Dungmittel durch die hier-

Digitized by Google

bei erfolgende Wasserzersetzung; überhaupt wo frei gewordener Stickstoff und Wasserstoff sich zu verbinden Gelegenheit haben. Erhalten jedoch die Pflanzen das Ammoniak im Uebermaße, so erfolgt ein zu üppiges Wachsthum derselben, und ihre Theile werden schlaff und wässerig, daher das Ablagern der Getreidearten, indem sie sich nicht nebenbei hinreichend mit den zu ihrer Festigkeit erforderlichen erdigen Bestandtheilen versorgen konnten. Da das Ammoniak bei der Vegetation eine so wichtige Rolle spielt, so sollte jeder Landwirth darauf bedacht seyn, dasselbe möglich zu gewinnen und zu erhalten; allein bei der allgemein üblichen größtentheils fehlerhaften Behandlung des Mistes, wo man denselben in Düngergruben sich stark erhitzen läßt, entweicht bei der Gährung der größte Theil desselben als Gas; wird dagegen der Mist feucht gehalten, mit Jauche übergossen und mit Erde überdeckt, so wird das sich entwickelnde Ammoniak vollkommen von der Feuchtigkeit absorbirt, und vereiniget sich mit der sich bildenden Humussäure zu humussaurem Ammoniak, welches der Hauptnahrungs-Bestandtheil aller Pflanzen ist.

Das richtige Verhältniß dieser angegebenen Nahrungsstoffe, welche die verschiedenen Pflanzen zu ihrem Gedeihen bedürfen, und vom Boden aufnehmen, ist nur durch die vorgenommenen Analysen der Pflanzengattungen ausgemittelt, und jeder rationelle Landwirth kann hiernach für die anzubauenden Gewächse die nothwendigen mineralischen und organischen Dungmittel zusammensetzen, wenn er die Natur des Bodens durch eigene oder fremde Untersuchung kennen lernt, die Resultate der Pflanzen-Analysen nach Sprengel zur Hand nimmt, und gehörig berücksichtiget.

Herr Professor Lampadius, dem wir in neuester Zeit die meisten practischen Versuche nach dieser Theorie verdanken, hat mehrere so bereitete Dungmischungen mit dem günstigsten Erfolge angewendet, und seine dießfälligen Erfahrungen in Erdmann's Journal für technische und ökonomische Chemie, Band 15., und zuletzt im Journal für praktische Chemie, Band 9., Heft 3., 1836 bekannt gemacht.

Für diejenigen Oekonomen und Landwirthe, welche eine klare Uebersicht der nach den neueren Grundsätzen der Chemie für den Ackerbau gemachten Erfahrungen erlangen wollen, dürfte meine tabellarische Agrikulturchemie und Agronomie 1837, (Verlag bei Kienreich) Genüge leisten.

Der philippinische Maulbeerbaum (Morus multicaulis) in Mähren.

Ich hatte im März 1835 12 Stück bewurzelte Bäumchen des aus den philippinischen Inseln stammenden vielzweigigen Maulbeerbaumes (Morus multicaulis) durch Güte der löblichen k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Laibach erhalten. Da dieser Morus aus den unter den 5 — 19 Grade N. B. liegenden Philippinen herstammt, so empfiehlt man eine gegen Nordwinde geschützte Lage als vorzüglich geeignet zu seiner Anpflanzung.

Um nun einer Seits sicher zu gehen, anderer Seits aber auch zu erfahren, in wie fern dieser Baum die Injurien der Witterung unter dem 49. bis 50. Grade N. B. vertrage, machte ich folgenden Versuch.

Ich pflanzte 6 dieser Bäumchen in trockenen, dem Luftzug und der Sonne von allen Seiten ausgesetzten leichten Lehmboden, die übrigen 6 dagegen in ähnlichen, jedoch gegen Nordost und Nordwest durch hohe Gebäude geschützten, gegen Süden aber der Sonne ausgesetzten Boden; nachdem ich die Stämmchen auf 1 bis 2 Augen von der Erde verkürzt hatte, um hierdurch Stöcklinge zu gewinnen. Die 6 ganz freistehenden Stöcke trieben ungeachtet der ungemeinen Hitze 1835 jeder mehrere üppige bis 4 Schuh hohe Loden und Blätter von 9 bis 10 Zoll Länge und 7 bis 9 Zoll Breite; *) während die gegen Norden geschützten

*) Der löblichen k. k. Gesellschaft des Ackerbaues wurden 6 Exemplare dieser getrockneten Blätter zur Ansicht eingesendet.

Digitized by Google

zwar auch mehrere, aber schwächere, nur 2 bis 3 Schuh hohe Triebe und Blätter, nur 5 Zoll lang und 3 Zoll breit, schossen; für die geschützten muß also die concentrirte Hitze verderblich gewesen seyn.*) Um die jungen Triebe zu Stöcklingen über Winter zu erhalten, ließ ich die Loden von 11 Stöcken mit Schilf einbinden, um sie vor dem Erfrieren zu schützen; nur einen Stock, der den Winden von allen Seiten am meisten ausgesetzt war, ließ ich frei stehen. Jetzt sehe ich zu meinem Vergnügen, daß an dem nicht verwahrten Stämmchen alle Triebe gesund und nur der zarteste Theil des Holzes über dem obersten jüngsten Auge abgefroren sey. Eben so gesund sind die 5 übrigen eingebundenen und frei gestandenen Stöcke; dagegen sind die eingebundenen Triebe der durch die Gebäude geschützten 6 Stämmchen um 5 bis 10 Augen zurück abgefroren, so daß sie viel weniger Stöcklinge lieferten, als die übrigen und namentlich als der uneingebunden überwinterte.

Ich ließ im März alle Bäumchen in freie Lage übersetzen, nachdem 100 Stöcklinge davon genommen worden waren; die vorjährigen Stöcklinge lieferten auch Triebe 4 Schuh hoch und Blätter 10 Zoll lang und 8 Zoll breit.

Die jungen Stöcklinge bleiben im Frühling unter Stroh- Leinwanddecken oder Glas, und werden, wenn keine Nachtfröste mehr zu besorgen sind, allmählig gelüftet, dann schon im Herbst oder im nächsten Frühling in nicht schweren rigolten, jedoch nicht nassen Boden übersetzt, wo sie staudenartig oder in Hecken niedergehalten werden, und im 2. und 3. Jahre Blätter zum Füttern für Seidenwürmer liefern, während z. B. der hochstämmige weiße Maulbeerbaum (Morus alba) natürlich zu seiner Ausbildung, dann aber besonders wegen der viel geringern Ergiebigkeit seiner kleinern Blätter lange Zeit braucht, bis er denselben Zweck in demselben Maße erfüllt.

Bisenz den 1. April 1836.

Demscher,
Oberamtmann und korresp. Mitglied.

*) Diese Beobachtungen der Erscheinungen im Sommer und im Winter würden darauf hindeuten, daß morus multicaulis ungemeine Hitze leichter als feuchte Luftzug entbehre, was auch dem Klima der gebirgigen Philippinen, des Vaterlandes dieser Pflanze, zu entsprechen scheint; denn obwohl diese Inseln der Linie sehr nahe liegen, so soll die Feuchtigkeit derselben und die Seeluft des Oceans doch die Hitze dort sehr abkühlen.

Einfaches Heilmittel gegen das Blutharnen des Rindviehes.

Mitgetheilt von Dr. Rumy in Gran.

In der magyarischen ökonomischen Zeitschrift »Kémlö« 1837 Nr. 50 vom 24. Juni berichtet ein Korrespondent aus Baranya-Jánosi, daß in seiner Gegend viele Stücke Rindvieh am Blutharnen litten, wobei ihre Haare sich emporsträubten, sie traurig aussahen, wenig fraßen, jedoch verdauten, und sie, da ihre Besitzer bei Zeiten Heilmittel gebrauchten, am Leben erhalten wurden. Als zuverlässiges Heilmittel wurde der Saft aus Eichen gebraucht. Man bohrte eine Eiche an, fing den herausfließenden Saft auf und goß davon dem kranken Thier ein Seitel in den Schlund, worauf binnen 8 Stunden die Heilung erfolgte.

Auch in den Höhlungen der Eichenstämme gesammeltes Regenwasser hatte diese Wirkung.

Versuche mit diesem einfachen Heilmittel sind allerdings zu empfehlen, da die bisher gebrauchten Mittel zusammengesetzt sind und eine längere Cur erfordern. Nach Wagenfeld's allgemeinem Vieharzneibuch (Königsberg 1833) S. 122 gibt man dem kranken Vieh alle 12 bis 18 Stunden folgendes Pulver mit etwas Bier ein: Baldrian, Angelika, von jedem 2 Loth, Kampher 1 Loth. In die Nierengegend macht man alle 6 bis 8 Stunden eine Einreibung aus Lorberöl und Terpentinöl, von jedem 2 Loth, Kantharidenpulver $\frac{1}{2}$ Loth; ist Verstopfung vorhanden, so setzt man fleißig Klystiere. Ist der Abgang von Urin sehr gering, so daß eine Entzündung der Blase zu vermuthen ist, so gibt man innerlich alle 3 bis 4 Stunden: 1 Loth Salpeter, 3 Loth Weinstein, 6 Loth Leinöl und $\frac{1}{4}$ Quart

Digitized by Google

Wasser ein, bis das Uriniren leichter vor sich geht. In gefährlichen Fällen macht man auch einen Aderlaß von 8 bis 10 Pfunden Blut. Wird die Krankheit sehr langwierig, so helfen in der Regel folgende Mittel: Bleizucker 1 Quentchen mit Milch eingegeben, täglich 3 Mal und 3 Tage lang hintereinander; oder Spicköl, Wachholderöl, Ziegelsteinöl, von jedem 2 Loth, wovon alle 4 bis 6 Stunden 1 kleiner Theelöffel voll mit Milch oder Haferschleim eingegeben wird; auch 2 Loth Theer mit Leinsamenschleim einige Tage lang täglich 2 bis 3 Mal soll nützlich gewesen seyn. Vorzüglich wirksam ist der Alaun, von dem man alle 3 bis 6 Stunden 1 Loth mit Wasser gibt.

Korrespondenz-Nachricht.

Pesth, 1. September. Der eben beendigte Joh. Enthauptungs-Markt hatte im Verhältniß zu den vorhergegangenen Märkten dieses Jahrs ein bedeutendes Resultat. Besonders war der Absatz der meisten Landesprodukte sehr beträchtlich. Auf Schafwolle fand sich eine große Anzahl Käufer aus dem In- und Auslande ein, und der Absatz mag sich auf etwa 40,000 Centner aller Gattungen erstrecken. Ord. Einschur und Zweischur, namentlich Batschker, Szegediner und Ketschkemeter Sorten wurden beinahe gänzlich aufgeräumt. Feine Einschur, die in der ersten Woche ziemlich unbegehrt blieb, erhielt in der zweiten Woche meist von inländischen Fabriken starken Ankauf. Der Preis blieb jedoch mäßig. Banater Zackel- und Zigarra-Wollen, die jährlich an Quantität abnehmen, weil die Veredlung der Schafe diese Rasse vermindert, gingen rasch zu guten Preisen ab. — Pottasche blieb billig. — Rüböl ging wieder etwas zurück. — In Knoppern wurden unbedeutende Geschäfte gemacht. — Rohes Leder wich gegen Ende des Marktes etwas im Preise. — Unschlitt gesucht und gut bezahlt. — Von Hadern waren wenig Vorräthe, aber auch wenig Nachfrage auf dem Platze. Die Preise blieben sich gleich. — Mit Honig war der Markt überführt und der Absatz war gering. — Hanf steht noch immer auf hohem Preise. — Branntwein ist bedeutend gewichen. — Weine gingen flau. — Getreide ist wegen der äußerst gesegnet ausgefallenen Ernte im immerwährenden Sinken. — In Manufakturen war der Markt mehr als mittelmäßig. Ord. Tücher hatten einen starken Absatz. Leinen wurden fast aufgeräumt. — Der Detailhandel war nicht sehr erheblich. — Folgende Preise in C. M. sind in der Pesther Kaufmanns-Halle notirt worden:

			fl.	kr.	bis	fl.	kr.
Branntwein:	Kornbranntwein	1 Eimer	4	48	—	6	—
	Lager- u. Treberbr.	—	8	—	—	8	30
	Szlivoviza: Banater	—	9	—	—	—	—
	Syrm.	—	10	—	—	12	—
Getreide:	Weizen: Banater	1 Pfd. Mez.	—	—	—	—	—
	ungarisch.	—	—	1	12	—	1 24
	Halbfrucht	—	—	—	48	—	— 52
	Korn	—	—	—	40	—	— 42
	Gerste	—	—	—	28	—	— 32
	Hafer	—	—	—	20	—	— 22
	Kukurutz	—	—	—	40	—	— 56
Hanf:	Arathiner, gehechelter	1 Ctr.	—	—	—	—	—
	— ungehechelter	—	10	—	—	12	—
Häute:	Ochsenhäute	1 Paar.	15	12	—	20	48
	Kuhhäute	—	10	—	—	13	12
	Roßhäute	—	4	—	—	5	—
Honig:	Banater, weißer	1 Ctr.	15	—	—	16	30
	gelber	—	13	—	—	14	30
	brauner	—	11	—	—	12	—
	rauher	—	—	—	—	—	—
	Rosenauer	—	16	—	—	—	—
Hörner:	Hirschhörner	—	36	—	—	38	—
	Ochsenhörner	100 Stk.	24	—	—	30	—
	Büffelhörner	—	—	—	—	—	—
	Kuhhörner	—	9	—	—	11	—
Hornspitzen		—	—	—	—	—	—
Knoppern:	alte, der Kübel zu 120 Pfd.		6	6	—	6	15
Oel:	Repsöl, von wild. Samen	1 Ctr.	—	—	—	—	—
	— gebaut. Samen	—	10	—	—	12	—
	— raffinirtes	—	13	—	—	—	—
	Leinöl	—	17	—	—	20	—
Pottasche:	weiße	—	10	—	—	10	15
	blaue	—	7	30	—	8	30
Roßhaare:	gesottene	1 Ctr.	—	—	—	—	—
	ungesottene	—	42	—	—	46	—
Samen:	Kleesamen, Luzerner	—	—	—	—	—	—
	— Steyrischer	—	—	—	—	—	—
	Leinsamen	1 Pfd. Mez.	1	30	—	1	45
	Repsamen wilder	—	—	1	12	—	1 24
	— geb. Som.	—	—	1	48	—	2 —
	— — Wint.	—	—	—	—	—	—
Saflor		1 Ctr.	—	—	—	—	—

Digitized by Google

		fl.	kr.	bis	fl.	kr.
Schafwolle: Einschür. extraf.	1 Ctr.	100	—	—	122	—
— feine	—	75	—	—	95	—
— mittelf.	—	55	—	—	74	—
— ordinäre	—	40	—	—	52	—
Zweisch., Bint. feine	—	52	—	—	62	—
— mittf.	—	42	—	—	50	—
— ord.	—	32	—	—	40	—
Som. feine	—	48	—	—	55	—
— mittlf.	—	42	—	—	46	—
— ordin.	—	34	—	—	38	—
Zigarra: Ban. Hand.	—	33	—	—	40	—
— geschw.	—	28	—	—	36	—
Zakel: Handwäsche	—	22	—	—	27	—
geschwemmt	—	20	—	—	24	—
Schmalz: Rindschmalz	—	24	—	—	26	—
Schweinschmalz	—	15	—	—	17	36
Schmer	—	17	36	—	18	—
Speck	—	16	—	—	—	—
Unschlitt: ungeschmolz. (Stang.)	—	12	48	—	13	36
geschmolzen. in Scheid.	—	17	—	—	17	24
— in Wamm.	—	16	48	—	17	6
Wachs: gelbes: Rosenauer	—	82	—	—	86	—
— Banater	—	78	—	—	85	—
Wein: Tokaier Ausbruch	1 Antal	—	—	—	—	—
Menescher	1 Eimer	—	—	—	—	—
Ofner rother alter	—	3	36	—	12	—
— — letzter Fechsg.	—	4	—	—	7	—
Wein: weißer alter	—	3	36	—	8	—
— letzter Fechsung	—	4	—	—	6	—
Pesther, Stemeruch. alter	—	6	—	—	10	—
— — letzter Fechsung	—	5	—	—	6	—
Gebirgsw. weiße u. rot. alte	—	3	36	—	15	—
— — letzter Fechsung	—	4	—	—	7	—
Landweine, weiße u. rothe	—	3	—	—	3	24
Zwetschken: gedörrte	Ctr.	5	—	—	6	—

Pr. bürgerl. priv. Handelsstand.

Witterungsberichte aus Ungarn.

In Weßprim war der April größtentheils regnerisch. Auch der Mai war großentheils regnerisch, kalt und windig. Am 5. und 6. Mai entwurzelte ein Sturmwind im Bakonier Walde viele Bäume und erschlug viel Vieh.

Im Temescher Banat war im März Regen und Schneegestöber, was dem Besteller der Saaten viele Hindernisse in den Weg legte. Im April folgten aber mit warmen Regen abwechselnde schöne Tage, so daß die Wintersaaten so üppig wuchsen, daß man sie abweiden und abmähen mußte; die Frühlingssaaten aber, die im März von dem Frost gelitten hatten, erholten sich erst durch den Mairegen.

Die Theiß verursachte im Juni durch ihre Ueberschwemmungen sehr großen Schaden, von Tokai herab bis ins Banat, wo sie mit der Donau vereinigt bis Palanka aus den Ufern austrat und die Flächen bedeckte.

In der mittleren Szolnoker Gespanschaft war der Winter im Ganzen gelinde, regnerisch, ungesund und der häufige Regen verdarb die Straßen. In den ersten Wochen des Jänners und Februars trat zwar Kälte und Frost ein, aber sonst waren die meisten Tage neblicht und regnerisch. Am 3. März fing es an zu schneien, und bis zum 5. war der Schnee einen Schuh hoch, dann trat Frost und Kälte ein, die bis zum 15. dauerte, worauf das Wetter wieder veränderlich und regnerisch wurde.

Der April war gelinde und bis zum 22. so regnerisch, daß man nicht pflügen konnte. Die Saaten-Bestellung ging auch dann bis zum 27. Mai wegen des häufigen Regens nur langsam vor sich.

Dr. Rumy.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 23. bis 29. Juli 1837.

Barometerstand höchster			niedrigster			Thermometerstand höchster		niedrigster		Ombrometer.
Am 27. Morg.	28 Z. 3 L. 7 P.	Am 24. Nachm.	27 Z. 11 L. 6 P.	Am 29. Nachm. 3 Uhr	Grade 20½ †	Am 28. Vormit. 8½ Uhr	Grade 6½ †	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 18$\frac{6}{10}$ Loth.	
								Herrschende Winder NNW. NW. u. N.	

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 8 Mal trüb 13 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 34.

August 1837.

Ueber Vererbung in der Schafzucht.

Von Prof. Neßler.

Entschuldigung.

Ich habe mich noch bei meinen verehrten Geschäftsfreunden zu entschuldigen, warum ich, auf die Einladung durch unseren würdigen Vorkämpfer P. T. Freiherrn Emanuel v. Bartenstein, das Thema der Vererbung zur Principalfrage für den, im J. 1836 am 10. Mai zu Brünn, und zwar das zwei und zwanzigste Mal versammelten mähr. schles. Schafzüchter-Verein vorgeschlagen habe.

In dem Augenblicke, als die Frage mündlich, oder später durch das in Nr. 38 der Mittheilungen (1836) abgedruckte Vereins-Protokoll schriftlich vorgegeben war, erschien sie Manchem nicht zeitgemäß, und noch andere mochten sie vielleicht gar für unwürdig erklären, dem einzigen auf dem ganzen Erdenrunde allein beharrlich gebliebenen Schafzüchter-Vereine vorgelegt zu werden;

nicht zeitgemäß, weil doch jeder, der bis auf uns herab Schafzucht getrieben habe, wissen müsse, ob und wie sich die Eigenschaften der Eltern auf die Nachkommen vererben, und insbesondere

des einzigen konstanten Schafzüchter-Vereines unwürdig, weil dieser, aus vielen Großmächten, geistigen Gewalten und Authoritäten bestehend, doch am besten über die Vererbung unterrichtet seyn müsse.

Es zeigte sich aber bald, daß man über die anscheinende Einfachheit der Frage im Irrthume sey, und zwar in einem Irrthume, den für einen kurzen Augenblick sogar unser Großmeister in der Schafzucht Herr Baron v. Bartenstein theilte, als er darauf erwiederte: daß dieser Gegenstand nicht sowohl eine theoretische, sondern vielmehr eine Frage sey, deren Beantwortung nur aus praktischen Erfahrungen geschöpft werden könne; denn damit hatte er mir ja offenbar zugestanden, ich hätte das Samenkorn der Frage in den rechten Boden geworfen, in welchem es zur üppigen Frucht für die Wissenschaft sich allmählig ausbilden könnte, wenn der Keim gepflegt würde.

Stand ich denn nicht, als unser Führer den Professor in mir unvermuthet versuchen wollte, und ich diesen nicht fallen lassen durfte, vor einer Versammlung von achtzig erfahrenen Schafzüchtern, zu denen ich der einzige, dessen Lämmer am blauen Himmel weiden, wie Saul zu den Propheten gehörte?

Die Schafzucht, wie die Landwirthschaft überhaupt, als Wissenschaft betrachtet und behandelt, muß das Material zu dem (wenn es einmal fertig dasteht) oft sehr einfachen Gebäude ihres Wissens mühsam aus dem hoch aufgeschwemmten Boden der Erfahrung hervorwühlen.

Ich, der Küster (Glöckner, Sakristaner, meiner Wissenschaft wandte mich demnach mit meiner Frage an die lebende Erfahrung, an die Männer der Gegenwart, an die Schafzüchter des Landes, von welchen erweislich die wissenschaftliche Schafzucht ausgegangen, und seitdem über und außer Europa verbreitet worden ist.

Waren die mir, durch unvermuthete Auffor-

Digitized by Google

derung des Professors abgedrungenen Fragepunkte nicht zeitgemäß und des durch Leistung und Ausdauer berühmten Vereins unwürdig, wie es, oberflächlich betrachtet, den Anschein haben konnte; so möge man mich, als den Urheber derselben, tadeln. Kann aber das Gegentheil bewiesen werden, so muß ich den besten Theil der mir, mit der Aufforderung angethanen Ehre von mir ablehnen, und an die wahren Eigenthümer überweisen.

Der Antrag des verehrten Freiherrn brachte nur die Eindrücke auf mein Inneres zu Tage, wie ich sie während dem mehrstündigen Zusammenseyn mit lauter Freunden der praktischen Schafzucht kurz zuvor in mich aufgenommen hatte.

Andere Quellen für die Fragen.

Vielleicht erinnert man sich noch, daß P. T. Herr Graf v. Wrbna am Tage der Schafbeschau, bei der Prüfung seines ästhetisch und ökonomisch ausgezeichneten Widders aus der berühmten Groß-Herrlitzer Schäferei, die wichtige Aeußerung aussprach: »Das Thier ist mir um keinen Preis feil, wenn es seine Vorzüge auf seine Nachkommen vererbt; vererbt es nicht, so ist es mit dem Betrage des Werthes für Wolle, Fleisch und Haut bezahlt.«

Es hatte daher Hr. Graf v. Wrbna die Frage über die Vererbung in mich, und durch mich vor den Schafzüchter-Verein gelegt. Die zweite Frage über Verbesserung der Wollwäsche schuf ein Blick auf die, im Saale vorgerichteten gewaschenen Vließe, somit also Hr. Friedrich Barthels, der sie als Belege seiner Waschmethode mitgebracht hatte. Die dritte Frage über Laub- und Sparfutter wurde durch einige, vor dem Beginne der Debatten, unter den Schafzüchtern aufgeschnappte Worte veranlaßt.

Die Frage über die Vererbung.

Die Frage über die Vererbung war schon an und für sich schwierig. Ihre Schwierigkeit haben schon vor uns sehr wackre Schafzüchter anerkannt, die es keineswegs liebten, ihr Wissen über Schafzüchtung zu überschätzen.

Martin Köller, für uns Mährer eine große Authorität, sagte dem Schafzüchter-Vereine im J. 1815:

»Die Einflüsse väterlicher oder mütterlicher Seite, sind noch nicht mit Gewißheit bestimmt.«

Der scharfe Beobachter ahnete aber schon vor zwei und zwanzig Jahren die Bestimmbarkeit dieser Einflüße. In Folge dieser Ahnung spricht er dieselbe in sieben sehr allgemeinen Sätzen aus; die seinem Talente, Lehrsätze aus den Erfahrungsfällen abzuleiten, Ehre machen; ich bitte dieselben gelegenheitlich in den Oekonom. Neuigkeiten 1815, S. 367 nachzulesen.

Thaer, dieser Staatsrath (wie ihn jemand spottweise in einer Zänkerei, wir andern alle aber im Sinne der wörtlichsten Bedeutung in größter Hochachtung nennen) legte in den Mögliner Annalen X. Band 2tes Stück dem beantragten Leipziger Wollkonvente unter vielen anderen Fragen auch diese vor:

»Ob es besondere Eigenschaften bei den Schafen gebe, die mehr von dem Vater, und andere, die mehr von der Mutter vererben?«

Rudolph André, der dem Convente nicht beiwohnen, und doch demselben seine Theilnahme bezeigen wollte, legte seine Aeußerung über die Thaer'schen Fragen in die Oekon. Neuigkeiten 1823 nieder, und sagte S. 179 in Beziehung auf die Vererbung: »Er getraue sich darüber weder bejahend, noch bestimmt verneinend auszusprechen, und er glaube, daß es sich schwer angeben lasse, ob eine regelmäßige Vererbung einzelner Eigenschaften statt habe; jedoch habe er gefunden, daß Race-Böcke in der Paarung mit den verschiedenartigsten Müttern aus den Veredlungsheerden auf ihre Nachkommen in den allermeisten Fällen ihre Eigenschaften ganz(?) vererbten.

In dem Programme für den Convent änderte Thaer die obige Frage über die Vererbung dahin ab: (Oekon. Neuigk. 1823 S. 388).

Ob sich über die starke Einwirkung des männlichen oder weiblichen Charakters bei der Generation etwas bestimmen lasse?

Digitized by Google

Bei der Verhandlung selbst zeigte sich's, daß ungeachtet der sehr frühen Bekanntmachung der Verhandlungsmaterien die allerwenigsten Theilnehmer Zeit genug gewonnen hatten, sich zur Beantwortung so vieler, und zwar bis zur Zahl von 72 angewachsen, die heikelsten Theile der Schafzucht umfassender Fragen gehörig vorzubereiten. Darum hieß es auch in dem Resultate; (Oekon. Neuigk. 1823 Beilage 1 S. 8) nur sehr kurz weg:

»Ueber die stärkere Einwirkung des männlichen, oder weiblichen Charakters auf das Lamm, ließ sich nichts Entscheidendes bestimmen, obgleich Mehrere der Meinung waren: die Bocklämmer nehmen meistentheils den Charakter des Vaters, die Zibben (Mutterlämmer) den der Mutter an. Herr von Raumer bemerkt noch, daß die stärkere Vererbung von dem Alter der sich begattenden Thiere abhänge, die jüngeren vererbten mehr, und bei dem Gebrauche junger Stammthiere käme man schneller vorwärts. Das Lamm einer sechsjährigen Mutter und eines einjährigen Vaters würde mehr vom letzteren als von ersterer annehmen.

Die von Herrn v. Romberg und Thaer herausgehobene Gegen-Erfahrung bei einzelnen alten Widdern von großer Vererbungsfähigkeit ist nicht zureichend, Herrn v. Raumer's aufgestellte Regel umzustossen; sie beweiset höchstens, daß keine Regel ohne Ausnahme sey, und daß es, nebst der allgemeinen, an ein gewisses Alter, Kraft, Gesundheit, äußere Freiheit oder Zwang gebundenen Vererbungsfähigkeit, noch eine besondere und rein individuelle geben könne.

In neuester Zeit sagt der sehr verdiente Schriftsteller und Professor Schmalz*) in seiner Thierveredlungskunde nachstehende, auf unsere Aufgabe bezügliche Worte:

»Aus dem, was uns die Naturgeschichte, die Physiologie und die Erfahrung lehrt, lassen sich viele allgemeine Regeln für die Thierveredlung (Vererbung) feststellen«.

»Haben auch diese Regeln nur zum Theil eine unumstößliche Festigkeit erhalten, so ist schon darum viel gewonnen; aber es läßt sich auch mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß mehrere, welchen jetzt noch eine positive Zuverläßigkeit abgeht, nach und nach durch neue Erfahrungen mehr Bestätigung und endlich Festigkeit erlangen werden«.

Es haben daher schon vor uns mehrere Denker und Beobachter des ersten Ranges das Thema über die Vererbung rasch aufgegriffen, aber, weil sie bei ihren Zeitgenossen mit selbem keinen großen Anklang gefunden, dasselbe nicht scharf und nicht lange genug im Auge behalten, um die, sich dem Gelingen entgegenstemmenden Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Schwierigkeit der Frage über die Vererbung haben auch wir schon in dem Augenblicke anerkannt, in welchem mir die Frage kaum abgedrungen war.

Als ich, wie wir gleich im Eingange gesehen haben, den Versuch unseres Großmeisters in der Schafzucht des Freiherrn v. Bartenstein, die Debatte auf ein anderes Terrain zu drängen, vereiteln mußte, und ich mich, um die Frage aufrecht zu erhalten, gerade auf die Erfahrung der praktischen Schafzüchter berief, war Niemand sehr geneigt, den Köder fest anzubeißen. Der Grund des Ausweichens und des späteren Herumgehens um die Frage war durchaus kein anderer, als dieser, weil dießmal weder der Fragende auf das Führen seiner Frage, noch die Befragten auf das Antworten vorbereitet seyn konnten. Herr Kunitz aus Sachsen gestand dieß, mehrmals von uns zu Antworten genöthigt, später sehr offen, indem er sich's (Mittheil. 1836. S. 308) vorbehielt, um jeder möglichen Mißdeutung vorzubeugen, seine ex abrupto gegebenen Aeußerungen später schriftlich und mit mehr Vollständigkeit nachzutragen; ein Versprechen, das uns sehr angenehm war, und um dessen Erfüllung ich, als Pathe meiner Frage, den Herrn Kunitz auf das feundlichste ersuche.

Herr Wirthschaftsdirektor Liehr.

Herr Wirthschaftsdirektor Liehr sprach der Erste den ersten Grund- oder Lehrsatz im Sinne meiner Frage aus:

*) An der Universität zu Dorpat.

Digitized by Google

Die Grobheit (Gröbe) der Wolle vererbe und erhalte sich leicht, Zartheit und Milde aber sehr schwierig.

Da sich aber nicht nur allein die Gröbe, sondern auch die Steife, Härte, Schärfe und viele andere, dem Schafzüchter nicht sehr günstige Eigenschaften der Wolle und des Körpers leicht, Zartheit, Milde, Feinheit, schöne und regelmäßige Kräuselung, davon abhängige Krümpekraft, Gleichheit des Haares und viele andere dem Schafzüchter günstige Eigenschaften aber schwer vererben; so ließe sich der, aus der reinen Erfahrung, durch Herrn Liehr abgeleitete Lehrsatz vielleicht in folgender Weise generalisiren:

Die Eigenschaften des Naturzustandes vererben sich, als uralt im Organismus begründet, sehr leicht, die Eigenschafte:: der Kultur aber um so schwerer, je jünger sie dem Ursprunge nach sind, und je mehr sie von den Eigenschaften des Naturzustandes weichen.

Die ganze Schöpfung spricht es aus, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichtes sein Brot essen, d. i. die Zwecke seines Wirkens durch Anstrengung und Nachdenken erringen solle. Nirgends gibt sie dem Lüsternen die Taube gebraten, und den Demant als natürlichen Ringstein. Auch in der Natur heißt es: Dem Verdienste seine Kronen, dem Bequemen, Gedankenlosen, statt goldenen Weizen, Distel und Dornen, statt der köstlichen Jsambert, Holzbirnen, statt der seidenartigen Wolle, Borsten und Hundshaare.

Jch weiß zwar nicht, wie das Schaf ausgesehen hat, das Vater Noah aus der Arche trieb; aber so viel ist gewiß, daß es weder Negretti, noch Jnfantado, noch Eskurial, noch Elektoral in der Schrift genannt wird. Als Jakob zu seinem Vortheile bunte Lämmer haben wollte, mußte er sie schon herauskünsteln. Naturam furca expellens, tamen usque redibat. Wir stoßen in der Kulturgeschichte aller Naturprodukte, also auch in der Zucht der Merinos auf dieselbe Schwierigkeit, wie die Damen, die es so oft und immer wieder erfahren, daß junge Schönheit unendlich schwer bleibend zu machen sey.

Trotz dem leichten Kampfspiele gegen den Moritz Beyer (Oekon. Neuig. 1830. S. 681), Lehrsatz: »das Merinoschaf sey ein Geschöpf der Jndustrie*)« bin ich seiner Meinung treu geblieben, und glaube fortan, daß die ersten unter wie ohne Androhung (!) der fünfzehnjährigen Gefängnißstrafe (!) aus Spanien nach Teutschland gekommenen Merinos bei weitem schlechter waren, als die, welche jetzt darin zu finden sind, daß wir somit nichts zu restauriren, sondern das, im Schweiße des Angesichtes Erworbene nur mühsam zu erhalten, und noch weiter zu verbessern haben**).

Es lege sich daher kein Schafzüchter mit dem Stammbaume seiner Abkömmlinge, und wäre er von allen Mächten der Erde beglaubiget, zur geistigen Ruhe nieder, ja selbst dann nicht, wenn der Descendent offenbar besser wäre, als alle seine Vorältern. Kaum hat sich sein wachsames Auge geschlossen, so fällt die Natur wieder in ihr uraltes Recht zurück, und zerknickt die Blüthen des menschlichen Fleißes. Darum ist in unserer Zeit mehr als Eine Heerde spurlos geworden, deren Name noch vor wenigen Jahren in Aller Munde war; dasselbe wird mit anderen geschehen, sobald ihr Majoral, der ihr den Namen durch kluge Leitung errungen, ohne einen seiner würdigen Nachfolger in die Grube geht. Darum ist es Anderen, die manchen langen Gänsekiel bis an die Fahne abgeschrieben, und noch wirkliche oder nur vorgebliche Helfer sich beigesellt haben, demnoch mißlungen, ihren Schafen Aufmerksamkeit und haltbaren Namen zu verschaffen, ob sie auch ihren sonnen-

*) Wir würden unrecht thun, diesen Ausdruck Beyer's dahin zu verdrehen, als habe dieser sagen wollen, das Schaf unserer Kultur sey ein Fabrikat des Menschen, wie ein Stück Tuch, oder eine Webe Leinwand. Jch erwähne dieß, weil diese Verdrehung in den Oekonom. Neuigkeiten wirklich versucht wurde.

**) Derselbe hochgestellte und verehrte Schafzüchter, der mir voriges Jahr das Thema über Vererbung in den Mund legte, sagte gestern am Beschautage vor vielen Anwesenden: »Veredeln läßt sich ein Thier bald, aber auf der Höhe der Veredlung erhalten, das heißt das erlangte Schöne alt machen und haltbar in der Vererbung, das ist unendlich schwer«.

Digitized by Google

klaren Ursprung als den Extrakt des Besten aus zwei königlichen und einer gräflichen Heerde zu demonstriren bemüht sind. Darum Habt Acht fürder wie ehedem, seht mit eigenen Augen, leitet mit eigenem Verstande, und nicht blos mit dem eurer Diener und Knechte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das kohlensäuerliche Kali, (gereinigte Pottasche, Kali subcarbonicum, cineres clavellati) und dessen ausgezeichnete Wirkung, bei Brustkrankheiten der Rinder.

Eine praktische Mittheilung für Veterinärärzte, Oekonomen und Landwirthschaftsbesitzer,
von
Med. Dr. Altschuhl,
wirklichem Mitgliede der medizinischen Fakultät an der königl. Universität der Wissenschaften zu Pesth, und öffentlich angestelltem Arzte zu Boskowitz in Mähren.

> Non omnia apud priores meliora, sed nostra quoque aetas, multa laudis et artium imitanda posteris tulit.
> (Tacitus 3. Ann. C. 55.)

Bei einem verheerenden Uebel wie die Brustwassersucht (Hydrothorax), bei welcher die ärztliche Kunst fast gar nichts vermag, als ruhig zu sehen, wie der Tod Menschen und Thiere unerbittlich dahin rafft, dürfte es der Beachtung nicht unwerth seyn, einen jeden Fingerzeig und sollte er auch nur entfernt das Ziel einer möglichen Heilung andeuten, auf das sorgfältigste zu prüfen, und scheinen auch unsere ärztliche Collegen, was diese Krankheit betrifft, so strenge Fatalisten als die Türken zu seyn und sich dem Glauben hinzugeben, daß, wenn einmal die Brustwassersucht bei Menschen oder Thieren vorhanden ist, alles ärztliche Wissen nichts mehr vermöge, und meinen auch einige Schriftgelehrten der Thierheilkunst, daß es bei dieser hydropischen Krankheit am rathsamsten sey, das kränkelnde Vieh je eher je lieber zur Schlachtbank zu verwenden; so können wir uns doch bei einer etwas vertrautern Bekanntschaft mit der generellen und speciellen Wirkungsweise der Heilmittel nach Lännec's Ausspruch: — Quelques dangereuses que soient les maladies de la poitrine, elles sont cependant plus souvent curables, qu'aucune autre maladie interne grave, getrost einer bessern Aussicht hingeben, dieses Uebel durch naturgemäße und dem Krankheitsstadio entsprechende Heilmittel, in seinem Keime zu unterdrücken, und die fernere Ausbildung desselben zu verhindern.

Schon längst hat die Theorie entschieden, und die Erfahrung es sattsam nachgewiesen, daß sich bei acuten Entzündungen allerdings von dem Gebrauche des milden Kali etwas erwarten läßt, wenn die Inflammation den vegetativen Charakter hat, zur Absetzung plastischer Lymphe hinneigt, und Exsudationen im Lymphgefäße, in drüsigen Organen, in serösen schleimigen und Synovialhäuten eintreten. Mascazni (Hufeland's Journ. Bd. 41. St. 3. S. 129) sah, daß die Concretionen exsudirter Lymphe, welche auf der Oberfläche entzündeter innerer Theile vorkommen, sich in verdünnten Alkalien auflösen. Dieses veranlaßte ihn gegen eine epidemische Lungenentzündung sehr gefährlicher Art, wo sich stets lymphatische Ausschwitzungen und Zusammenwachsungen an der Pleura zeigten, das kohlensäuerliche Kali nach vorhergeschickter (Blutausstretung) Blutausleerung zu gebrauchen, von dem er oft drei Drachmen verbrauchen ließ, wovon der Erfolg über alle Erwartung günstig war. Wir können demnach ohne den praktischen Einfluß des in Rede stehenden Heilkörpers zu überschätzen, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit in jener Art Brustwassersucht einen günstigen Erfolg berechnen, welche als ungünstiger Ausgang einer vorhergegangenen Lungenentzündung entstand, wo im Verlaufe der Brustentzündung Erscheinungen *) eintraten, welche auf Ergießungen in der Brusthöhle hindeuten; hier läßt sich von der Anwendung jener Mittel etwas erwarten, welche die lymphatische

*) Als: ein ängstliches angestrengtes Athmen mit wogender Bewegung der Rippen und Flanken, unfühlbare Schläge des Herzens, salzige teigige Anschwellungen an der Brust und Bauchgegend und an den Extremitäten; deutliches Rauschen oder Plätschern in der Brusthöhle ꝛc.

Digitized by Google

Einsaugung und zugleich die Harnabsonderung zu befördern, das gestörte Gleichgewicht zwischen einsaugender und absondernder Thätigkeit wieder herzustellen im Stande sind, und diesem Zwecke entspricht vollkommen das Cali subcarbonicum. —

Ja selbst in jenem Falle, wo diese Krankheit nicht als Produkt einer vorausgegangenen Entzündung resultirt, sondern auf Schwäche der Assimilation und Sanguifikation beruhet, bei welcher der Faserstoff und Cruor nicht in gehöriger Quantität und Qualität entwickelt, und der Blutbereitungsprozeß mehr auf einer niedern Stufe stehenbleibend, nur bis zur Bildung des eyweisstoffigen und Serum gelangt, wo Mangel an Plastizität und vorherrschende Tendenz des Organismus zur Verflüssigung die nothwendige Folge der abnormen Wasseransammlung in der Brust begründen (Zoviasis, Zeitschrift für Thierheilkunde 1ter Band 2tes Heft S. 10) ja wo das Mißverhältniß der Resorption zur Exhalation, außer dem schon an sich bestehenden Uebermaße seröser Stoffe im Organismus, noch in einem krampfhaften Zustande der Haarmündungen der resorbirenden Gefäße begründet ist, kann das milde Kali mit Nutzen in Anwendung gebracht werden. Denn gerade in Krämpfen der vegetativen Sphäre, wohin wir mit Recht das Respirationsorgan zählen, wo man die Umstimmung einer krankhaften Absonderung beabsichtigt, hat die Erfahrung vorzugsweise die antispasmodische Kraft des milden Kalis bestätiget.

Der aufmerksame Beobachter beobachtet auch nicht selten, ja in der Mehrzahl der Fälle, daß die Brustwassersucht oft langsam unkenntlich und unvermerkt heranschleiche. Den Hergang dieses pathologischen Aktes können wir uns nicht anders als durch einen chronisch-lymphatischen Entzündungzustand der Scheiden der Lungennerven erklären (Dr. Lur, Zoviasis a. a. O.), wodurch ein krampfhafter Zustand derselben erweckt, und die Thätigkeit der Haargefäße beeinträchtigt wird. Gegen diese und ihre exsudativen Produkte aber, läßt sich vom milden Kali viel erwarten. (Richter ausführl. Arzneimittellehre 3. Bd. S. 501). Da nun das kohlensäuerliche Kali wegen seiner ausgezeichneten harntreibenden Kraft, vorzugsweise dahin paßt, wo im Allgemeinen die Thätigkeit der Lymphgefäße zwar herabgestimmt ist, dennoch aber ein gereizter Zustand der Sekretionsorgane eine übermässige Absonderung wäßriger Feuchtigkeiten zu bedingen scheint, ein Zustand der am häufigsten bei der Brustwassersucht der Menschen und Thiere zu beobachten ist; so dürfte also beim Hydrothorax von dem Gebrauche der gereinigten Pottasche wahrlich viel zu erwarten stehen, und wirklich hat es die Erfahrung klar gezeigt. So gab es Prof. Herrmann in Wien, in der in Rede stehenden Krankheit einer kranken Frau mit besonderm ausgezeichnetem Erfolge. (Dessen Arzneimittellehre Bd. 2. S. 226). Auch stehen uns in der Thierheilkunde glänzende Belege zu Gebothe, wo das Cali subcarbonicum sowohl im Anfange dieser Krankheit, als auf ihrer Höhe angewendet wurde. So erzählt uns der wohlerfahrene Veterinärarzt Herr Dr. Lur (dessen Zoviasis 1. Band 2. Heft) daß er einem Bauer, dem bereits 8 Melkkühe an der Brustwassersucht gefallen, 7 Kühe und 5 Stück Jungvieh noch erkrankten, säumtlich durch den angemessenen Gebrauch der Pottasche gerettet habe. Er bediente sich zur Heilung einzig und allein ohne jede fremdartige Beimischung der Pottasche (Cinor. clavellati). Die ganze zur Heilung hinreichende Dosis war für ein erwachsenes Rind ein halbes bis ganzes Pfund. Hievon erhält ein erwachsenes Rind täglich 2 Loth und zwar früh und Abends ein Loth in einem Pf. (Seitel) Wasser aufgelöst. Für Kälber bis zu einem halben Jahre ist ein Loth hinreichend; älteres Jungvieh aber erfordert täglich 2 Loth, ohngefähr 2 gestrichene Eßlöffel voll; nur muß sie in einem Topfe gut zugedeckt, an einem trockenen oder warmen Orte gut aufbewahret werden. Die hierauf bald eintretende Besserung kündigt sich durch folgende Erscheinungen an: die Beschwerden des Athemholens vermindern sich, der Husten wird geringer, es kehren Wiederkauen und Freßlust zurück, die Thiere legen sich bei diesen Zeichen der Besserung abwechselnd nieder, nehmen an Kräften zu, die Kühe geben

Digitized by Google

wieder ihre Milch, und nach vierzehn Tagen tritt gewöhnlich völlige Genesung ein. Bei dieser Heilmethode versichert der obenerwähnte Schriftsteller, bedarf es auch keiner eigentlichen Nachkur, indem durch die eigenthümliche Heilkraft des milden Kali, die Thätigkeit der resorbirenden Gefäße wieder hergestellt, die Ablagerungen und Stockungen in den Lungen aufgelöset, die gesammte pegetative Thätigkeit der betreffenden Gebilde umstimmt, die Chylifikation und Sanguifikation merklich verbessert wird.

Was aber für die Wahrheit unserer entwickelten Ansicht noch überführender und erfreulicher spricht, ist: daß unsere Darstellung von der Wirkungsweise des milden Kali nicht nur den Lehren und Meinungen der älteren Schule vollkommen zusaget, sondern entfernt von jeder einseitigen Feststellung mit echter freigeistiger Beweglichkeit auch dem Heilprinzipe der neuern Schule frei und ungebunden angepaßt werden kann. Es gibt nur eine Wahrheit, deren Wort und Lehre in jedem Systeme, wenn es anders auf wahren Prinzipien beruhet, Raum und Stelle finden muß, und die Heilkunde als eine legitime Tochter der trugfosen Erfahrung kann niemals die Allmacht eines doktrinären Despotismus anerkennen, noch je in das Prokrustesbette eines Systems eingezwängt werden können. —

Wir erlauben uns daher durch folgende Erfahrungssätze unsere Lehre vom milden Kali mit den theoretischen Ansichten der neuern Schule in Einklang zu bringen. Es ist Thatsache, daß die Musik liebende Tarantel in Apulien den Veitstanz heilet, den ihr Biß verursacht; und daß der Stich des giftigen Skorpions nicht besser geheilt werde als durch den Uebergus eines starken Branntweins über einen Skorpion mit dessen Infusion die Wunde zu waschen ist, (Allg. Anzeig. d. Deutsch. 1834, Nr. 28, S. 339); es ist ferner durch offen dargelegte Fakta unumstößlich erwiesen, daß die elektrischen Aale durch deren Contact der Berührte in einen paralytischen Zustand versetzt wird, im holländischen Guiana (Reisen Alexander v. Humboldt's in den Aequinoctialgegenden Amerika's) zur Heilung der Lähmungen vormals angewendet wurden. Da nun der fortgesetzte Genuß der rohen Pottasche die Brustwassersucht hervorzubringen im Stande ist, wie man nur allzuhäufig bei starken Trinkern der schäumenden Weißbiere, die sämmtlich mehr oder weniger Pottasche enthalten, zu beobachten Gelegenheit hat, so können wir dem Aehnlichkeitsprinzipe der neuern Schule zufolge, nämlich einen Leidenszustand durch eine Arznei zu heilen, welche in fortgesetzter großer Gabe einen ähnlichen hervorzubringen vermag, von der Heilkraft des kohlensäuerlichen Kali beim Hydrothorax der Rinder den sichersten Erfolg berechnen. —

Unterstützung der ungarischen Reichs-Rebschule zu Ofen.

Allerhöchst Se. Majestät der Kaiser und König Ferdinand I. hat in Erwägung, es könne die von dem rühmlich bekannten Oekonomen Franz Schams vor 3 Jahren auf dem Ofner Weingebirge errichtete allgemeine ungarische Reichsrebschule zur Verbesserung des Weinbaues und der Weinwirthschaft in Ungarn ungemein viel beitragen, dieser vaterländischen Anstalt einen jährlichen Unterhaltungsbeitrag von 100 fl. C. M., vom Jahre 1837 angefangen, mit dem Bemerken allergnädigst bewilligt, daß dieser Beitrag aus den Renten der k. k. Familien-Herrschaft Rácz-keve jährlich zu beheben sey. Nebstdem hat auch Se. k. k. Majestät befohlen, daß zur Verbreitung besserer und gründlicher Anweisung in diesem Zweige der Landwirthschaft für jede Gemeinde der Herrschaft Rácz-keve 2 Exemplare der von Schams redigirten »Zeitschrift für Weinbau und Weinbereitung in Ungarn«, welche in deutscher und ungarischer Sprache erscheint, angekauft werden sollen, um auch dem gemeinen Landvolke die Mittel zur besseren Kenntniß dieses landwirthschaftlichen Nahrungszweiges in die Hand zu geben. Dr. Rumy.

Getreideernte in Ungarn 1837.

Die Getreideernte ist in Ungarn, in so fern sie bereits beendigt ist (ich schreibe zu Anfang Augusts) reich-

Digitized by Google

lich ausgefallen, ausgenommen einige Gegenden, wo die Blüthezeit während der Regenzeit nicht gehörig vor sich ging, und daher viele taube Aehren blieben, und wo das Wasser bei dem anhaltenden Regenwetter auf den Feldern stehen blieb, und die Saaten verdarb, oder die ausgetretenen Flüsse und Bäche die nahen Felder überschwemmten; denn der häufige diesjährige Regen that auch in Ungarn vielen Schaden. Unter den Sommerfrüchten schadete der Mangel an Wärme vorzüglich dem Kukurutz, so wie auch dem Tabak. Da der Mangel an Wärme das Wachsthum der Saaten und das Reifen der Getreidekörner verspätete, so trat die Ernte in den meisten Gegenden später als gewöhnlich ein. Wegen des Regenwetters ging, so wie viel Heu, so auch viel Getreide nach der Ernte zu Grunde. — Obst ist nur in einigen Gegenden gerathen und wegen des häufigen Regens ist es minder schmackhaft. — Die Weinlese wird schlecht ausfallen, dagegen wird heuer an Mastvieh kein Mangel seyn; denn Futter ist in Menge vorhanden und durch die Löserdürre hat sich die Zahl des Rindviehs vermindert.

Dr. Rumy.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung.)

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreis	Name der Station.
341,48	H.	Wartowina, Berg, 1 St. nordöstl vom Dorfe Jasena.
342,19	B.	Budschy, Berg, 1/2 St. östl. von Mennschitz.
342,24	O.	Alt-Aichhorn, Feld, 1/4 St. westl. vom Dorfe Aichhorn.
342,46	J.	Saar, Thurm der Kapelle, östl. vom Schlosse Saar.
342,73	B.	Kozarow, Berg, 1/4 St. nordwestl. vom gleichnamigen Dorfe.
342,88	H.	Lißni, Berg, 3/4 St. nordöstl. vom Dorfe Johanowa.
343,43	O.	Drahan, Anhöhe, 1/4 St. südwestl. vom Dorfe gleichen Namens.
343,63	O.	Skatulce, 1/2 St. östl. vom Dorfe Augezd.
344,03	J.	Brzizki Kopez, Feld, 1/4 St. östl. vom Markte Opatow.
344,33	J.	Setsch, Feld, 1/8 St. südöstl. von Swoikowitz.
345,86	O	Pittnersberg, 1/4 St. südl. von Prodeck.
346,11	O.	Hernberg, 1/2 St. südwestl. von Borstendorf.
346,60	P.	Kubankow, Berg, 1 St. westl. vom Dorfe Balkowitz.
346,99	J.	Radlitz, Kopez, Berg, 1/4 St. südöstl. vom Dorfe.
347,14	J.	Falkenau, Feld, 1/4 St. südöstl. vom Dorfe Radlitz.
347,69	O.	Römerberg, Feld, 3/4 St. westl. vom Dorfe Habbseit.
347,74	J.	Bedoch, Berg, 1/4 St. nördl. vom Dorfe Jamni.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 30. Juli bis 5. August 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 3. Morg.	28 Z. 2 L. 9 P.	Am 27. Abends	27 Z. 10 L. 9 P.	Am 3. Nachm. 3 Uhr	Grade 24 3/8 †	Am 2. Morg. 5 1/4 Uhr	Grade 7 5/8 †	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 1 Pf. 20 1/8 Loth.
								Herrschende Winde: NW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 7 Mal trüb 14 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 35.

September 1837.

Ueber Vererbung in der Schafzucht.

Von Prof. Nestler.

(Fortsetzung).

P. T. Herr Graf von Wrbna.

Herr Graf von Wrbna sprach den Lehrsatz aus:

»Nicht nur der Widder, sondern auch die Mutter vererbe auf die Nachkommen.«

Nach meiner Erfahrung geschieht unseren Schafzüchtern hartes Unrecht, wenn man ihnen zumuthet, sie hätten die Wichtigkeit dieses Lehrsatzes nicht in ihrer ganzen Größe anerkannt, oder ihn wenigstens mehr außer Acht gelassen. Dieß kann nur in der Kindheits-Periode unserer wissenschaftlichen Schafzucht der Fehler gewesen seyn, wo der große Hause, durch das Gespenst der Verwandtschaftszucht geschreckt und auf die Ziffern der Kanzlei im mehrseitigen Sinne des Wortes beschränkt, seinen Schafen ein Fremdling blieb, und Alles für die Veredlung seiner Heerden gethan zu haben glaubte, wenn er, durch die triftigen Gründe eines ergiebigen Gabelfrühstückes bewogen, einen oder den anderen nackt abgeschorenen Widder, im Vertrauen auf den bloßen Ruf des Verkäufers, an sich brachte, um seine nächsten männlichen Mestizensöhne der besseren Art selbst wieder als Mittel zur Veredlung zu gebrauchen.

Diese Zeit, obwohl auch sie für das allgemeine Beste ihre reichen Früchte gebracht hat, lebt nur mehr in den Erinnerungen. In der Knabenzeit unserer Wissenschaft wußte und weiß man recht gut, daß die Mutter keine bloße lebende Behausung für das vom Widder Gegebene sey. Darauf deutet ja der uns Allen geläufige Begriff und die Auswahl einer Stammheerde, oder (wenn man's vornehmer nennen will) einer Pepinière. Darauf deutet der durch kein Gold beseglbare Entschluß der Besitzer berühmter Stammheerden, keine besseren Mütter aus derselben vor dem Ende der Zuchtsfähigkeit und der Vererbung abzulassen. Darauf deutet der große Werth, den verständige Schafzüchter bei Versteigerungen von Muttervieh noch auf die alten schartigen, und bereits lebensschwachen, zum Verkauf ausgeschiedenen Originalien legen, selbst dann noch, wenn die Uebersiedlung, die Ueberwinterung und das zweifelhafte Ablammen solcher Urgroßmütter bei vielen Stücken das Ankaufskapital gefährden. Darauf deutet die fast durchgängig im ganzen Lande übliche jährlich wiederholte Musterung, Sichtung und Abtheilung der zu veredelnden Mutterheerden in mehrere nach Feinheit und Ausgleichung von einander abstehende Klassen und die mit dieser Klassifikation in Verbindung stehende Zuweisung der Widder. Darauf deutet das Gewicht, das der praktische Schafzüchter bei den besten Mutterheerden auf den Sprung aus der Hand, auf den Sprung im Serai*) legt, wobei es nicht blos auf die Auswahl des Widders, sondern auch auf die Auswahl des Mutterschafes abgesehen ist.

*) Im Serai muß es heißen, und nicht im Serail, wie Herr Verwalter A. Mayer in den Mittheil. 1836 S. 262 mir ausbessern will. Der Orientale, von dem wir Wort und Sache haben, spricht und schreibt Serai und nicht Serail, wie der Franzose schreibt. In den ök. Neuigk. 1817 S. 40

Digitized by Google

Schon Daubenton und nach ihm jeder Schriftsteller über Schafzucht räth, die besten Mütter mit den besten Widdern zu paaren; auch darf dieß wohl nicht anders seyn, weil die Mutter auf doppelte Weise auf den Abkömmling Einfluß nimmt, einmal durch den unläugbaren Zeugungsbeitrag und dann durch den langen Verband mit ihm während der Trage- und Säugezeit. Soll das Vaterthier richtig vererben, so müssen die Eigenschaften der Mutter einstimmen, nicht aber fremdartig und störend entgegenwirken. Darum sagte Jemand in dem oberschlesischen Anzeiger von 1809 sehr richtig: nicht Kontraste, sondern Aehnlichkeiten muß man zusammen paaren. Doch hat natürlich auch dieß seine rationelle Gränze. Die Aehnlichkeiten dürfen nur gute, aber keine offenbar schlechten und nicht zusammen passenden Eigenschaften betreffen; denn das beiden Aeltern Gemeinsame, es mag nun gut oder schlecht seyn, kömmt nun um so sichrer und um so auffallender an den Kindern zum Vorschein.

Hier liegt auch der Schlüssel zu dem scheinbaren Räthsel, warum die Inzucht, welche in kleinen Heerden wohl nicht leicht ohne Verwandtschaftszucht betrieben werden kann, für den Einen in wahre Unzucht (wie es der Herr Graf auf S. 306 in diesem Falle mit Recht nennt) ausarte, die er bereuen werde, während dieselbe jedoch mit Rücksicht auf vereinbarliche vortheilhafte Eigenschaften betriebene Inzucht den Andern gewiß an das ersehnte Ziel bringt.*)

Die von dem Herrn Grafen ganz richtig gefürchtete Wollarmuth der ersten Abkömmlinge um ein Drittheil oder wohl gar um die Hälfte, im Vergleiche zu den Aeltern, wird nur dann eintreten, wenn beide zur Paarung zusammengestellte Geschlechter nach dem einseitigen Principe der größten Wollfeinheit ohne die besondere Rücksicht auf Wollmenge, demnach mit einem gemeinschaftlichen Fehler ausgewählt werden.

Luftböcke in dem Sinne der meisten Schafzüchter bei unserem Vereine d. i. Widder mit einem Denkzeichen auf dem Leibe, daß hier bei anderen Schafen reichliche Wolle wachse, mit Luftmüttern gepaart, werden natürlich keine dichtwolligen Deszendenten zeigen, deren Vließ, wie sich eine bilderreiche Feder in den ökonomischen Neuigkeiten von den Mannersdorfer Beschanschafen des J. 1823 hyperbolisch ausdrückt, kaum eine (abgeschossene) Kugel durchdringen könnte.

Wollten wir nach der Ansicht des verehrten Herrn Grafen die Inzucht nur auf entfernte Seitenverwandte aus der schon vorhandenen Rasse beschränken, so würde uns der Weg zur Bildung neuer Rassen, wenn nicht ganz abgesperrt, doch gewiß ungemein verengert. Auf diese Art würde es nie einen Bakewall gegeben haben, noch in Zukunft geben können.

Die Schafzüchter sehen mich hier in einiger Opposition gegen eine riesenstarke Authorität. Ich, dessen Lämmer, wie gesagt, am blauen Himmel weiden, kann nur erwiedern, der Herr Graf lege auf einzelne vielleicht nicht scharf genug nach allen Umständen aufgefaßte Beobachtungen ein zu allgemeines Gewicht. Ich verweise demnach meine im Lande zerstreuten Schüler auf das hin, was ich in meiner Züchtungslehre (Mittheilungen 1829 in den Nummern 47, 48, 50, 51) über Züchtung überhaupt und über Verwandtschaftszucht insbesondere gesagt habe, und noch heute sagen muß.

Daß ich dagegen mit dem, was der Herr Graf zur Erforschung der Vererbungsfähigkeit S. 306 von den Probesprüngen anführt, ganz einverstanden bin, geht aus der hieher bezüglichen ausführlichen Stelle in meinem Commentar zu den Andeutungen des Herrn Ritters von Löwenfeld (Mittheilungen 1836 S. 175) deutlich hervor.

---

kann Herr Mayer von Serai-Tüchern lesen. In Selkirch's Journal für Land- und Seereisen um das J. 1826 und voriges Jahr in einer »außerordentlichen Beilage zur allgem. Zeitung« kann Herr Mayer mehrmals Serai und nicht das von den Franzosen gefälschte Serail finden — also Serai und nicht Serail.

*) Schon Lucretius sagt: in duo libri IV de rerum natura:

Semper enim partus duplici de semine constat,
Atque utri simile est magis id quoque creatur.

Digitized by Google

P. T. Freiherr von Bartenstein.

Ich hebe aber noch überdieß gegen die Meinung des Herrn Baron von Bartenstein (Mitth. 1837 S. 9. Spalte 2.)

die schon oft zur Sprache gebrachte Frage: ob die Veredlung der Wolle von vorne oder von hinten des Körpers der Schafe zuerst beginne — sey eine gelehrte zu nichts führende Spitzfindigkeit,

die Ansicht des Herrn Grafen von Wrbna heraus,

daß bei männlichen Thieren genau zu erproben sey: ob sie nicht nur vollkommen, sondern, ob sie mehr nach den vorderen oder hinteren Theilen des Körpers vererben.

Wäre (was, wenn man nicht häufig und immer um die Zuchtthiere als scharfer Beobachter lebt, so leicht geschehen kann) bei den Beobachtungen des Herrn Grafen kein den Erfolg der Paarung abändernder Umstand übersehen worden, so ginge daraus der Erfahrungssatz hervor,

daß es männliche Thiere gebe, welche mehr nach den vorderen, und andere, welche mehr nach den hinteren Theilen des Körpers vererben,

keineswegs aber, daß die Vererbung auf diese Theile eine gelehrte Spitzfindigkeit sey.

Wenigstens wird Herr Baron von Bartenstein gerne zugestehen, diese gelehrte Spitzfindigkeit sey bereits sehr alt und sehr allgemein unter Gelehrten und Ungelehrten verbreitet.

Schon in des Francisci Philippi Florini (Friedrich Pfalzgraf am Rhein) oeconomus prudens et legalis (Olmütz. Biblioth. Ausgabe vom J. 1722) ist der Ausspruch zu lesen: das Vaterthier vererbe mehr auf die vorderen, das Mutterthier aber mehr auf die hinteren Theile des Jungen.

Büffon vergleicht den Maulesel und das Maulthier sowohl mit einander als mit den Eltern, und zieht aus dem Vergleiche (Naturgesch. XXI. B.) die Folgerung, daß der Vater mehr als die Mutter auf die Vordertheile vererbe.

Azara in seiner »Reise nach Südamerika« (Berlin 1820 S. 161) erzählt, im J. 1770 wäre in Paraguay ein hörnerloser Stier von einer Kuh gekommen, dessen obwohl mit gehörnten Müttern gezeugte Kälber alle hörnerlos geblieben wären, so daß nun die sämmtliche dort heimische Rinderrasse hörnerlos sey — also eine Vererbung nach vorne.

Bechstein in seiner Naturgeschichte IV. B. S. 477 beschreibt den Bastard von den grünen Kanarienweibchen und dem Stieglitzmännchen nach den Farben, und zeigt daran, das Vordertheil sey fast ganz nach dem Vater, der Steißtheil aber nach der Mutter gefärbt.

Büffon spricht auch von vier Bastarden, die eine Wölfin mit einem Hunde gepaart zur Welt gebracht hätte, und an welchen der Hund in den Vordertheilen durchaus nicht zu verkennen war.

Bechstein bestätiget die Büffon'sche Beobachtung am Maulthier und Maulesel.

Prof. Weber äußert sich in seinem Handbuche der größeren Viehzucht II. B. S. 72. Leipzig 1811 in einer Anmerkung:

»Vielhörnige Böcke geben auch eine vielhörnige Nachkommenschaft, und will man Schafe ohne alle Hörner haben, so nehme man nur ungehörnte Böcke. Eine ganz besondere Ursache, warum weiße Böcke doch schwarze Lämmer zeugen, lernt man (zuweilen) in der Schafzucht in dem Umstande kennen, daß sie schwarze Flecke im Munde haben.«

Professor Sturm sagt: »Ich kenne eine Rinderrasse, von Schweizer Kühen und friesischen Stieren gezeugt. Immer ist Kopf, Hals und Brust dem Vater, die Hintertheile aber der Mutter gleich.«

Dann sagt er:

»Ich sehe noch täglich einen Hund, dessen Mutter ein Windspiel und dessen Vater ein Hühnerhund war. Der Kopf und die Brust ist ganz die des Vaters, dagegen ist das Hintertheil und der Leib ganz der eines Windspieles.«

»Ich kannte eine ganze Heerde hörnerloser

Digitized by Google

Rinder, welche seit Langem inzüchtlich gepaart, nie einen Nachkommen mit Hörnern gebracht hatte. Im französisch-preußischen Kriege gingen die Stiere dieser Heerde verloren, und man mußte nun eines gehörnten sich bedienen. Schon in der ersten Abstammung hatten unter zehn gefallenen Kälbern neun wieder Hörner.«

Burdach sagt in seiner Physiologie (I. B. S. 524) die Gestalt des Kopfes pflanzt sich vorzüglich vom Vater fort, so bei den Hausthieren überhaupt und bei den Bastarden (die er aufzählt und vergleicht.)

Doch wir sind Schafzüchter, sagt Mancher; gib uns daher Beweise aus der Schafzucht. Hier sind sie.

Sturm sagt: »Ich hatte vor mehreren Jahren unter meiner kleinen Heerde ein Bocklamm, das von guten Eltern gefallen, dabei groß und wollreich war, so daß ich mich entschloß, es als Widder zu gebrauchen, ob es gleich bei einem schönen Kopfe, Hals und Brust ein ganz spitziges und abschüssiges Kreuz hatte. In seinem Alter von 1½ Jahren mußte er schon Dienste thun. Alle von ihm gefallenen Lämmer hatten sein Vordertheil, kein einziges aber sein schlechtes Kreuz. Noch merkwürdiger war es mir aber, daß ein Lamm, welches dieser Bock mit seiner Mutter erzeugte, ganz seine Gestalt hatte.«

An einem anderen Orte sagt Sturm: »Wie sehr das Gebilde der Hörner nach dem Vater schlägt, beweiset ebenfalls die Schafzucht. Jedes Bocklamm, von einem Merinobock und einem Landschafe erzeugt, wenn es überhaupt gehörnt ist, hat nie die ziegenartigen Hörner seiner Mutterrasse, sondern immer das Ammonshorn seines Vaters.«

Dasselbe sagt auch Burger (der als Schafzüchter freilich eben so wie ich den Praktikern anstößig seyn dürfte) schon in näherer Beziehung auf Wollwuchs (siehe dessen Lehrbuch II. B. S. 186.)

»Wenn ein Merinos-Widder mit einem grobwolligen Mutterschafe gepaart wird, so bekommt die Nachkommenschaft viel feinere und dichtere (?) Wolle, als die Mutter an sich hat, ohne doch die Feinheit des Vaters hierin zu erlangen. Die Form der Hörner des Vaters geht aber gleich auf den Sohn über.«

»Auf die Hörner und die Behaarung wirkt der männliche Körper stärker ein.«

P. Wagner in seiner gehaltreichen Anleitung zur Merinoszucht (Königsberg 1828) sagt S. 121.

»Veredelte Schafe erscheinen schon in den ersten Generationen mit einem größeren Schweißtrieb und zwar zuerst am Vordertheil des Körpers.«

Dann redet er weiter »von der Veränderung der unregelmäßigen Kräuselung in eine regelmäßige von der Vollendung der Uebereinstimmung aller Haare in ihrer Form, in beiden Fällen nach ihrer allmähligen Verbreitung von vorn nach hinten in verschiedenen Absätzungen.«

Schmalz, der im praktischen Leben viel geprüfte und in dieser Beziehung eine Schutzwaffe gegen den Herrn Baron vom schwersten Kaliber, Schmalz sagt in seiner Thierveredlungskunde S. 19. (Königsberg 1832).

»Wenn ein Merinosbock mit einem gemeinen Landschafe gepaart wird, beide Hinsichts ihrer Rasse constant sind, so zeugen sie gewöhnlich ein Junges, das den Kopf, so wie das ganze Vordertheil des Kreuzes (Rückgrathes?) vom Vater, hingegen aber das Uebrige des Hintertheiles, besonders die Hinterschenkel (den Wolfsbiß) von der Mutter erbte.«

Dieselbe Ansicht bestätigt Löhner in seiner Anleitung zur Schafzucht und Wollkunde (Prag 1835. II. Auflage) S. 164. durch die wörtliche Aufnahme des obigen Schmalzischen Textes.

Dieß wären vorläufig hinreichende Zeugnisse der Gelehrten für die widersprochene Meinung.

Ich weiß nicht, ob mir gestattet werden wird, den P. T. Herrn Grafen Wrbna zu den Gelehrten oder zu den Ungelehrten unter den Autoritäten zu zählen. Mir selbst wiegt sein Wort in der Schafzucht das von zehn Schriftgelehrten auf. So lange daher der Herr Graf uns auf die in der Mehrzahl sich wiederholenden Erfahrungsfälle verweisen kann, werde ich gegen den obwohl von einem Meister uns Lehrlingen hingestellten, aber nicht erwiesenen Lehrsatz »die beginnende Ver-

Digitized by Google

edlung der Wolle von vorn oder hinten des Körpers der Schafe sey eine bloße gelehrte, zu nichts führende Spitzfindigkeit« protestiren, mich sowohl auf obige Zeugnisse als auf die Erfahrung aller Jener berufen; welche mit uns Alternden alle Stadien der Veredlung an dem vaterländischen Landschlage des Schafviehes erlebt haben, und bis auf überzeugendere Belehrung, die ich von der Güte des Herrn Baron von Bartenstein erwarten darf, den Lehrsatz des Herrn Grafen Wrbna etwa nach folgender Art umschreiben:

»In der Regel vererbt ein mit einer Schafmutter von gleicher Constanz gepaarter Widder seine Eigenschaften mehr auf das Vorder- als das Hintertheil seiner Lämmer, und nur Ausnahmsweise kann es in diesem Falle Widder geben, welche mehr auf das Hinter- als Vordertheil vererben«.

Daß es solche Widder gebe, bestätiget die Aeußerung des Herrn Grafen von Wrbna über den Zweck der Probesprünge, und bestätiget eine Aeußerung des verstorbenen Staatsrathes Thaer bei dem Wollconvente zu Leipzig, daß er bei Thieren von unechter Abkunft häufig feinere und sanftere Wolle auf dem hinteren Theil des Körpers als auf den Schultern und überhaupt solche Wolle fleckweise gefunden habe (Oek. Neu. 26. Band, Beilage S. 7), ein Urtheil, welches wir auf S. 16 ibid. bei der, an den Convent gestellten Frage: »Ob es Vließe gebe, welche am Hintertheile feiner seyen, als am Vordertheile? damit von Mehreren bekräftiget finden, daß man dieses vorzüglich bei Mestizen und gezwirntwolligen Thieren fände, daß aber diese Abweichung von der gewöhnlichen Ordnung der Wolle etwas Fehlerhaftes sey und den Verdacht einer unreinen Rasse errege«.

Ich unterschreibe diese Ansicht als den Naturgesetzen gemäß, erlaube mir jedoch dem Ausdrucke »unächte Abkunft, unreine Rasse« das Einseitige und Tadelnde abzustreifen und zu sagen: « die Natur werde schon zeitweilig zu Abänderungen in dem Gesetze der Vererblichkeit von den Eltern auf die Kinder veranlaßt, wenn Kreuzungen nicht blos zwischen alten und jungen, edlen und unedlen, sondern auch zwischen sehr edlen, jedoch ungleichen alten Rassen, z. B. zwischen Negrettis und Electorals, oder auch nur zwischen merkbar verschiedenen Electoralstämmen von verschiedenem Abstammungsalter vorgenommen werden«.

Bitte an unsere verehrlichen Schafzüchter.

Wenn es den Schafzüchtern aus dem goldenen Zeitalter der Schafzucht, und zwar den Würdenträgern, den Jasonen darunter, voller Ernst ist, der Wissenschaft in den Züchtungs-Prinzipien weiter zu helfen, so sind sie es, denen ich die Frage zur unumwundenen, und ohne Rückhalt gegebenen Beantwortung vertrauensvoll unterbreite:

Welches denn die Stellenweise bemerkbaren Erfolge in der Vererbung gewesen, oder seyn würden, wenn man die Geschlechter verschiedener Schafrassen, — wenn man die Geschlechter verschiedener Schafstämme einer und derselben Rasse, von gleicher oder ungleicher Constanz mit einander paart?

Ich bitte zur Antwort, im Sinne meiner Frage, die alten Stamm- und Beschreibungs-Register zur Hand zu nehmen, und aus diesen die Vererbungsgeschichte einzelner folgereicher Stammthiere von oben nach abwärts in ihren Abkömmlingen, oder die Entwicklungsgeschichte derselben von unten nach aufwärts in ihren Vorältern kritisch zu verfolgen. Bei dieser Gelegenheit werden wir an diesen Stamm- und Beschreibungs-Registern eine neue höchst nützliche und wichtige Seite erfahren, und dadurch geneigt werden, dieselben als ein zwar schwieriges aber sehr schätzenswerthes Material zum Aufbau eines Veredlungssystemes und als die wahre Grundquelle eines Gesetzbuches, für die Züchtung der Merinos vor dem schmählichsten Untergange zu erretten. So entzifferte, um nur ein Beispiel zu geben, die Thaer'sche Schule aus den Frankenfelder erst sechsjährigen Sprung-Registern, daß unter den dortigen Umständen gerade die feurigsten Böcke vorzugsweise Traber erzeugten, und den normalwidrigen Zustand ihrer überreizten Nerven vererbten.

Mähren, das Mutterland der originellen Schafzucht, hat in seinen besten Schäfereien schon vor 40 Jahren nach Stamm- und Beschreibungs-Re-

Digitized by Google

gistern gezüchtet, also in einer Zeit, in welcher sich das rivalisirende Ausland noch lange nichts davon träumen ließ *). Auf mehreren Dominien müssen diese Stammbücher, vielleicht auch mit angerichteten Wollmusterkarten**) belegt, noch vorhanden seyn. Seyd aufrichtig, Ihr Besitzer derselben, und macht sie uns, entweder selbst oder durch andere zugänglich, fruchtbringend für die Wissenschaft. Die Beschreibungs- und Stamm-Register verglichen mit den, hin und wieder gewiß noch vorhandenen Wollproben, werden auf Vererbungsregeln hinleiten, denen die Naturkräfte sich gefügt haben, wenn (wie häufig geschehen ist) mit den männlichen Original-Abkömmlingen der drei verschiedenen Kaiserlichen, aus Spanien im J. 1775, 1784, 1802 bezogenen Stämme, oder mit Widdern aus Rambouillet, Malmaison, Genf, Naz, aus den königlich sächsischen Heerden zu Lohmen, Stolpen, (Rennersdorf?), aus den gräflich Schönburgischen Heerden zu Rochsburg, oder aus anderen zahlreichen sächsischen Heerden, oder aus den Stämmen von Baron Podstatzky, Geislern, Vockl, Graf Lamberg, Erc. Graf Haugwitz, Fürst Lichnowsky, Graf Wrbna, Graf Larisch, Baron Bartenstein ꝛc. ꝛc. in Landschafe; oder in halb, drei Viertheil veredelte; oder in hochedle und Original-Mütter, desselben oder verschiedenen Charakters, hinein gearbeitet, und auf einen bestimmten, klar gedachten Zweck losgegangen wurde.

*) In den Oekon. Neuigk. lassen sich aus den Reiseberichten derjenigen, welche im vorigen Jahrzehente Zuchtvieh in Sachsen geholt haben, so wie in diesfälligen Bekenntnissen der Preußen und der Sachsen selbst (besonders bei Gelegenheit des Leipziger Wollkonventes) eine Menge hierher bezügliche Stellen nachweisen. Rudolph André traf im J. 1821 bei den Sachsen noch keinen Sprung aus der Hand, kein Sprung-, Stamm- oder Beschreibungs-Register; mit den besten Heerden wurde noch gepferchi, ihre Vließe überfüllt mit Zecken (acarus reduvius) und die eigenen Landeskinder verschrien die sächsischen Schafe als gezwirnte, rauhhosige Mestizen von sehr zweifelhafter Vererblichkeit.

**) Meine ältesten Wollmuster reichen nicht über das Jahr 1814 hinauf, sie betreffen eine Schafheerde des Brünner Kreises; eine andere, mir ihres Alters wegen, sehr schätzbare Musterkarte, aus einer Heerde des Olmützer Kreises, ist mir von einer ungetreuen Hand, aus grundfalscher An- und Absicht, entwendet worden. Wer immer von den Schäferei-Besitzern des Landes neue oder alte Wollmuster mit Merkmahlen verläßlichen und glaubwürdigen Ursprunges zur Aufbewahrung mir anvertrauen will, wird mich zur Conservation und zur bisherigen Verwendung derselben jederzeit bereit finden. Viele werden bei mir einen nicht unbeträchtlichen Anfang zu einer Wollmuster-Sammlung von vaterländischen Schafen hinter Rahmen und Glastafeln gesehen haben. Die Herrschaft Zdaunek, erweislich die Besitzerin der ältesten und fortwährend innzüchtlich behandelten Merinos-Stammschäferei des Landes, liefert nicht nur seit dem Bestehen des Schafzüchter-Vereins eine lebende Musterkarte in ihren vortrefflichen Musterthieren alljährlich zur Beschau nach Brünn, sondern vertraute mir auch seit dem J. 1830 alljährlich eine frische Wollmusterkarte, die ich so wie alle anderen Wollmuster aus den vortrefflichen Heerden von den Deutschmeisterschen Herrschaften, Zulnek, Hennersdorf, Hilvetyhof, Hoschitz, Kwassitz, Litenschitz, Unter-Moschtienitz, Raiz, Zbislawitz ꝛc. ꝛc, meinen Nachfolgern zur großen Aufmerksamkeit empfehle. Wir könnten, wenn es immer mit rechten Dingen zugegangen wäre, nicht nur nach der Nummer, sondern auch den Wollproben nachweisen, welche Schafe, aus welcher Schäferei, von welchem Geschlechte, Alter und Beschaffenheit seit dem Beginne unseres gerühmten Schafzüchter-Vereines alljährlich in Brünn vorgeführt wurden. Wir würden erschrecken, wenn ich die Wollmusterkarten alle namentlich aufführen wollte, die nach dem Wortlaute der bekannt gewordenen Akten von den vaterländischen oder auswärtigen Schäferei-Besitzern an den Stufen unseres — Pan-Tempels niedergelegt, und bald darauf von den Motten aufgefressen wurden: z. B. nur im J. 1814 durch die Herren Baron Geislern, Graf Lamberg, Fürst Moritz Lichtenstein, Graf Magnis, Ritter von Manner aus Mähren, Fürst Sinzendorf aus N. Oesterreich, Graf Festetitz aus Ungarn; im J. 1815, Graf Lamberg von 394 Kwassitzer, und von 267 Zdauneker Stücken, das Olmützer Domkapitel von 74 Stücken; Baron Geislern, Fürst Sinzendorf. — Hat Wien, das im J. 1822 von den Beschauschafen und feildem Wollproben schnitt, dieselben als Dokument konservirt? —

Digitized by Google

Es würde Arbeitsscheue und einen, der Wissenschaft höchst nachtheiligen Indifferentismus verrathen, wenn niemand diese neuen und alten Papyrusrollen entstäuben, ihren Sinn entziffern, und als Material zu einer wissenschaftlichen Züchtungslehre für Merinos-Schäfereien ausbeuten wollte. Ich bitte daher im Namen der Wissenschaft unsere Herren in der vaterländischen Schafzucht um Benützung und Veröffentlichung ihrer über die Züchtungserfolge gesammelten Materialien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zuckererzeugung aus Runkelrüben.

In einem für die Generalversammlung der k. k. m. sch. Ackerbaugesellschaft von mir bearbeiteten, nachher in den Mittheilungen dieser Gesellschaft erschienenen, als auch auf meine Kosten unter dem Titel: Mahnungen der Zeitumstände an die Landwirthe besonders abgedruckten Vortrage habe ich die Nothwendigkeit einer höheren Industrie bei dem landwirthschaftlichen Gewerbe unter den gegenwärtigen Umständen und Verhältnissen dargethan, und glaube, daß es wohl wenige Landwirthe geben wird, welche davon nicht völlig überzeugt und dergleichen nach den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln und Umständen einzuführen geneigt, theils auch schon wirklich im Begriffe waren.

Ein derlei von mir in Vorschlag gebrachtes Mittel der höheren Verwerthung und des leichteren Absatzes der Bodenerzeugnisse ist auch die weitere Verarbeitung derselben zu technischen Produkten. Bei dem hier Landes bestehenden Mangel einer dießfälligen technischen Belehrungsanstalt und bei der Seltenheit solcher Gewerbe im Lande, an denen eine empyrische Belehrung über das Verfahren zu schöpfen wäre, glaubte ich diesen Abgang durch den Besuch außer dem Lande gelegener dießfälliger Fabrik- und Belehrungsanstalten und durch Verbindungen mit kenntnißreichen Männern des Fachs ersetzen, und die Ausbeute meines Bestrebens zur Oeffentlichkeit bringen zu müssen. Es gelang mir, zwei besonders schätzenswerthe, kenntnißreiche Techniker für meinen Zweck zu gewinnen, nemlich:

Herrn Karl Balling, Professer der Chemie an der polytechnischen Lehranstalt zu Prag, und Hrn. Riecke, Professer an dem königl. Württembergischen Wirthschafts- und Forstlehrinstitute in Hohenheim, von denen ich von Zeit zu Zeit ihre Ansichten und Erfahrungen über Gegenstände der landwirthschaftlichen Gewerbsindustrie einholen und mit ihrer Bewilligung in dieser Zeitschrift nebst meinen eigenen mittheilen werde.

In Folge dessen möge hier ein Brief von meinem verehrten Kollegen und Freunde, Herrn Professor Riecke in Hohenheim, über Zuckerfabrikation aus Runkelrüben vorangehen, welchem bald andere nachfolgen werden.

Brünn im August 1837.

Franz Diebl.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Professors Riecke.

Hohenheim den 7. Februar 1837.

In unserer Zuckerfabrik beschränken wir uns blos auf das Auspressen des Saftes, wie denn das Macerationsverfahren allen Nachrichten zu Folge auch in Frankreich überall wieder aufgegeben wird. Eine äußerst wichtige Anwendung der Preßrückstände hat diesen Winter bei uns begonnen, nemlich die Benutzung derselben zu Schreibpapier. Die Papiermüller kaufen bereits den Centner Rückstände zu 30 kr. auf, und sollte sich dieses erhalten, so ist kein Zweifel, daß das Auspressen des Saftes überwiegende Vortheile vor dem Macerationsverfahren erhalten muß. Ueber die Vortheile des Trocknens der Rüben bin ich im Augenblicke noch nicht im Stande, genügende Auskunft zu geben. Herr Dr. Schutzenbach, der Erfinder der neuen Methode, macht gegenwärtig in Ettlingen bei Karlsruhe Versuche im Großen, in Gegenwart einer von Karlsruhe und Stuttgart dahin geschickten Kommission. Diese Prüfungskommission hat ihre Arbeiten noch nicht beendigt; es ist aber zu hoffen, daß das Resultat in wenigen Tagen durch die öffentlichen Blätter bekannt ge-

Digitized by Google

macht wird. Von dorther könnte wohl eine große Revolution für die ganze Runkelzucker-Fabrikation bevorstehen.

Die Scheidung des Saftes geschieht bei uns blos durch Kalk ohne Anwendung von Schwefelsäure und die Klärung durch das Dumont'sche Filter, d. h. durch grobkörnige Thierkohle. Beides ist derzeit auch in französischen Fabriken das allgemein Uebliche. Eine Abänderung hat dieses Verfahren diesen Winter dadurch bei uns erlitten, daß wir den Saft nur bis zu 12° B. (im heißen Zustande) eindunsten, statt daß er sonst bis zu 25° B. eingedampft wurde, ehe er auf das Filter kam. Das Verfahren hat sich aber als sehr gut gezeigt, wie wir denn überhaupt diesen Winter sehr schönen Rohzucker erhielten. An kristallisirtem Zucker erhielten wir nahe zu 5 Procent, was für uns viel ist, da wir nur schlecht auspressen und nicht mehr als etwa 60 Proc. Saft gewinnen; der Grund liegt in unsern mangelhaften Spindelpressen; es hat aber für uns keinen Nachtheil, da wir sämmtliche Rückstände bisher selbst verfütterten, der in den Rückständen noch befindliche zuckerige Saft also dem Vieh zu gute kam. — Alle unsere Kessel werden mit Dampf geheizt, wiewohl diese Heitzungsart eigentlich nur beim Einkochen des Syrups von Werth ist, weil derselbe bei offenem Feuer leicht anbrennt.

Riecke.

Schädlicher Blattwickler.

Die französische Regierung hat vor einiger Zeit Hrn. Audouin in das Maconnais abgeschickt, um die Naturgeschichte eines Blattwicklers (pyralis, einer für die Bäume und Weinstöcke sehr schädlichen Mottengattung) zu studieren und Mittel zur Zerstörung dieses Insektes aufzusuchen. Hr. Audouin schlägt folgende Mittel zu diesem Zwecke vor: Das erste ist, daß man in den Weinbergen in einer Entfernung von je 25 Fuß von einander Lampen in einer mit Oel gefüllten Schüssel aufstellt; die Insekten fliegen dann in das Licht, versenken sich und fallen in das Oel. Bei einem Versuche mit 200 Lampen wurden an einem Tage 20,000 Insekten getödtet, worunter 6000 weibliche je mit wenigstens 150 Eyern, so daß also zugleich 900,000 weiter im Keime vernichtet wurden. Das andere Mittel ist, daß man die Blätter, in welchen Nester mit Eyern eingerollt sind, abschneidet. Auf diese Weise wurden binnen 12 Tagen 40,134,000 Eyer vernichtet, von welchen binnen 12 bis 15 Tagen die Insekten ausgekrochen wären. Etwa 20 Personen waren damit beschäftigt.

Witterungsberichte aus Slavonien.

In der Sirmier und Veröczer Gespanschaft war vom 24. März bis Ostern neblichtes, trübes, windiges Wetter mit Schneegestöber und Regen. Am 28. März gefror es, nachdem Schnee gefallen war. Am 31. März trat gelindes Wetter ein. Am 1. April fing es an zu regnen. Vom 4. — 7. April zeigten sich angenehme Frühlingstage. Vom 8. bis 25. April waren veränderliche wahre Aprilstage, mit Wind und Gewitter.

In der Gegend von Valpe war zu Ende Aprils ein starkes Hagelwetter, so daß die Fußwanderer mehrere Tage bis an die Knöchel im Hagel waten mußten. Bis gegen die Mitte Juli war häufiges Regenwetter, dann traten warme, trockene Tage ein. R—v.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 6. bis 12. August 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 30 $\frac{1}{3}$ Loth.
Am 7. Abends	28 Z. 5 L. 9 P.	Am 6. Morg.	28 Z. 1 L. 5 P.	Am 10. Nachm. 2¾ Uhr	Grade 24¾ †	Am 8. Morg. 5 Uhr	Grade 12$\frac{2}{7}$ †	Herrschende Winde: O. SO. u. NW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 4 Mal trüb 17 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 36.

September 1837.

Ueber Vererbung in der Schafzucht.

Von Prof. Neßler.

(Fortsetzung).

P. T. Herr Prälat Cyrill Napp.

Ich stimme dem von Herrn Prälaten Cyrill Napp (S. 306 der Mittheilungen v. J.) aufgestellten weiteren Lehrsatze bei:

»Die Vererbung der Eigenschaften Seitens der Erzeuger auf die Erzeugten beruhe vorzugsweise auf der gegenseitigen Wahlverwandtschaft der gepaarten Thiere.«

Diesem Lehrsatze zufolge werden auch in der Schafzucht die Kinder der freien Wahl, die Kinder der Liebe anders ausfallen, als die Kinder des Gebotes; jene werden, naturhistorisch betrachtet, vollkommner seyn, als diese, ohne jedoch in den meisten Fällen den eigennützigen, besonderen Wünschen und Forderungen des Landwirthes jedesmal zu entsprechen. In der gegenseitigen freien Auswahl der Geschlechter stößt man ebenfalls auf den Erfahrungssatz: de gustibus non semper esse disputandum. Weil nun die Folgen von der freien natürlichen Wahlverwandtschaft der Geschlechter dem Landwirthe nicht immer zusagen, oft sogar offenbaren Nachtheil bringen, so versucht er es auf verschiedene Weise, die Wahl der Geschlechter zu seinem ökonomischen Vortheile zu leiten.

Scharf betrachtet hat Niemand mehr bei der Zucht seiner Hausthiere einen unbeschränkten wilden Sprung oder eine ganz ungebundene, dem bloßen Naturzustande eigenthümliche Paarungsweise; ja die Natur selbst sichert sich die Beschaffenheit der Nachkommen durch den allseitig bemerkbaren Kampf der Männchen auf Leben und Tod unter einander um die Braut oder mit der Braut selbst um die Gunst. Wie hier das jus fortioris einer naturhistorisch schlechten Nachkommenschaft vorbeugt, so muß der Viehzüchter, wenn er die Thiere dem Naturzustande und der ungehinderten Befriedigung des Fortpflanzungs-Triebes entzieht, das Zusammenwirken der Geschlechter zu seinem größten ökonomischen Vortheile zu leiten verstehen.

Nun dürfen sich die Geschlechter in der Heerde nicht mehr frei und nach eigener, zuweilen ganz unerklärbaren Vorliebe gatten und begatten; nun tritt der Mensch schaltend und vermittelnd in den Weg.

Er vermindert die Zahl der Fortpflanzungsfähigen Männchen durch das Schlacht-, durch das Operationsmesser bis auf die geringste zur Befruchtung der Mütter unentbehrliche Anzahl; er schließt davon Alles aus, was durch Vererbung des Fehlerhaften dem gesuchten ökonomischen Vortheile entgegensteht; er beschränkt somit die Wahlverwandtschaft seiner Zuchtthiere durch Verminderung der Männchen; er geht noch einen starken Schritt weiter bei seinem Eingriffe in das jus naturae; er hält die Geschlechter getrennt, und zwar, um es recht zu machen, nicht bloß durch Hurden in demselben Stalle, sondern durch Wände und Räume in entfernte Ställe abgeschieden. Er steigert dadurch das gegenseitige Verlangen der Geschlechter in der Brunstzeit; er regelt in denselben das Maß der dazu nöthigen Säfte und Kräfte durch absichtliches Abmagern

Digitized by Google

schwammig fetter, durch besser Nähren allzu magerer, durch vermehrte Bewegung träger, durch gewährte Ruhe allzustark anderweitig angestrengter Thiere. Er läßt die Geschlechter nicht in der wollen, sondern in der beschränkten Anzahl des ganzen Besitzes zusammen kommen. Er theilt die Zahl der brauchbaren Männchen in zwei, drei oder mehr Häufchen, und läßt jede Abtheilung nur eine bestimmte Zeit frei unter die Mütterhaufen, während die anderen von der Anstrengung des Sprungdienstes bei gutem Futter sich erholen.

Er theilt zuweilen selbst die Mutterhaufen nach der Aehnlichkeit in ihren individuellen nutzbringenden Eigenschaften in mehrere kleinere, wählet das ihnen zusagende Männchen und bringt die auf diese Art für einander ausgewählten Geschlechter zur Befriedigung des Fortpflanzungs-Triebes unter Aufsicht stundenlang, über die Dauer der Sprungzeit bis zur vollzogenen Befruchtung täglich zusammen. Er nennet dieß den Sprung im Serai, und entschließt sich trotz der augenfälligen Schwierigkeit in dem Trennen und Beaufsichten der kleinen Abtheilungen, denselben in besonderen Fällen bei hochedlen Heerden anzuwenden.

In einer anderen Weise bringt er die Geschlechter nach seiner überdachten Auswahl vereinzelt zusammen; er hält sich dabei an die erfahrungsmäßigen Kennzeichen des aufgeregten Paarungstriebes, z. B. bei Pferden, Kühen und Schweinen, oder er sucht denselben durch Einlassen zur Ausübung des Sprunges unfähig gemachter Prokirer in die Mutterhaufen anzuregen, die brünstig gewordenen Mütter zu erfahren, um dann jede individuell mit dem für sie ökonomisch richtig ausgewählten Bräutigam zur Hochzeit zusammen zu bringen. Er nennt dieß den Sprung aus der Hand.

Alle diese drei verschiedenen bei der landwirthschaftlichen Viehzucht üblichen Paarungsweisen, wovon jede noch mancherlei Abänderungen gestattet, sind Eingriffe des Menschen in die naturgemäße Wahlverwandtschaft der Geschlechter, wodurch er die Erfolge der Paarung zu seinem größeren ökonomischen Vortheile zu lenken bemüht ist.

Je mehr der Züchter dabei das natürliche Verlangen der Geschlechter zur Vereinigung nicht bloß von Seite des männlichen, sondern auch des weiblichen Thieres steigert, aber auch befriediget, je weniger er dasselbe durch Zusammenleben der Geschlechter in demselben Stallraume durch zweckwidrige Ernährung, durch Mißbrauch des Zeugungstriebes, durch brutales oder ungeschicktes Eingreifen vermindert oder störet, desto wahrscheinlicher wird ein günstiger Erfolg der Paarung sowohl in Ansehung der Befruchtung überhaupt, als insbesondere in Ansehung der Vererbung.

Herr Verwalter A. Mayer.

Von dieser Ansicht ausgehend hat es mich sehr Wunder genommen, daß ein denkender und geübter Schafzüchter, wie er sich nach seinen Leistungen in Herrn Verwalter A. Mayer darstellt, meine auf ein bis dahin nicht widersprochenes Datum der ökonomischen Neuigkeiten und auf mehrere mündliche Aeußerungen gestützte Notiz von dem in den schönen schlesischen Heerden des P. T. Herrn Grafen Wrbna üblichen Sprung im Serai gleichsam als eine diesen eminenten Heerden angethane Makel in den Mittheilungen v. J. S. 262 zurückwies.

Hat denn irgend eine der drei Paarungsweisen ein ausschließendes Vorrecht unter allen Umständen, die beste vor den anderen zu seyn? — Ist nicht jede in verschiedener Beziehung die beste und die schlechteste? — Wer wird denn die Veredlung einer Heerde Zackel- oder wallachischer Schafe durch Merinoswidder mit dem Sprunge aus der Hand beginnen, oder dieselbe durch den wilden Einsprung vollenden wollen? — Wer wird Stammheerden von Merinos zur unzüchtlichen Vermehrung in sich selbst und zur wohlfeileren Erzeugung der Veredlungswidder bestimmt, bei der Paarung über denselben Leisten behandeln wie zahlreiche Mestizenheerden, wenn man diese absichtlich nur bis zur Gewinnung einer reichlichen, gut geordneten Mittelwolle bringen will? — Wird es bei den alleredelsten Stammheerden gar keine Fälle geben, wo der Sprung im Serai große Vorzüge

Digitized by Google

vor dem Sprunge aus der Hand gewährt? — Ist meine obige Aeußerung, daß auch in der Schafzucht die Kinder der ungestörten Liebe, wie sie noch bei dem Sprunge im Serai Statt findet, anders und naturhistorisch vollkommener arten werden, als die Kinder des gewaltigen Zwanges bei dem Sprunge aus der Hand, des bloßen Belächelns werth? — In den Mögliner Annalen leitete Jemand vor etwa 10 Jahren den Ursprung der Traber- und Gnubber-Krankheit bei den Schafen *) nebst anderen Veranlassungsursachen von den gewaltigen Störungen her, welche sich der Züchter in dem Liebesgeschäfte der Thiere bei dem Sprunge aus der Hand erlaube. Wenn auch Herr Mayer nach den Erfahrungen bei uns, die wir ungeachtet des Sprunges aus der Hand keinen Traber- oder Gnubber haben, dieß nicht wird zugestehen wollen, so vermag er doch nicht zu widersprechen, daß bei dem Sprunge aus der Hand der Züchter Störungen in dem Liebesdienste von sehr ungeschickter Art sich zu Schulden kommen lasse, die für den Erfolg der Befruchtung nicht ganz gleichgiltig seyn können.

Es scheint zwar, daß nach den Mittheilungen v. J. S. 262*) Herr Verwalter Mayer eine Methode bei dem Sprunge aus der Hand habe, welche das Liebesgeschäft der Geschlechter nicht beirre, denn er sagt ausdrücklich von demselben: »Vorausgesetzt, daß er (der Sprung aus der Hand) so geschieht, wie er geschehen soll.« Warum hält er aber damit hinter dem Berge? — Hat Hr. Mayer Alles, was er weiß, aus sich selbst, und nichts von Anderen gelernt, daß er sich blos damit begnügt, mich zurecht zu weisen, ohne mich und uns Andere eines Bessern zu belehren?

Hier Beispielweise zwei Arten des Sprunges aus der Hand, wie sie der Wahlverwandtschaft der Geschlechter und dem Zwecke der Merinozucht schwerlich zusagen.

In der königl. Stammheerde von 500 Mutterschafen zu Frankenfelde war zu Anfang des vorigen Jahrzehents die Zulassung in den letzten Junitagen. Mit Tagesanbruch mußte ein Paar beschürzte Probierwidder die brünstigen Bräute aus dem Mutterhaufen anzeigen, diese wurden in einen von Hurden beschränkten Raum gesammelt. Die Sammlungsstelle war an jener Stallseite, an welcher die sämmtlichen Sprungwidder, jeder für sich abgesperrt und mit Raufen und Krippen versehen waren. Vor den Widder-Ställchen war der Sprungplatz, in welcher das einzelne brünstige Schaf und durch das bloße Heben einiger dazu vorgerichteter Sprossen, der für selbes nach dem Sprungregister

*) Da es mich nicht ruhen ließ, meiner obigen Erinnerung nachträglich auf den Grund zu kommen, so finde ich itzt bei der Ueberarbeitung meiner am Morgen des 2. Mai d. J. zu Brünn niedergeschriebenen und mit Zustimmung der ehrenwerthen Mitglieder in der Versammlung desselben Vormittages (so weit es die Zeit zuließ) theilweise benützten Vereinbarungs-Notizen, daß es der Herr Oberamtmann Lezius, Administrator der königlich preußischen Domaine und Stammschäferei in Frankenfelde war, der im J. 1826 in den Mögliner Annalen XVII. B. S. 41 u. ff. bei der Untersuchung »die Entstehung der Traberkrankheit auf der königlichen Stammschäferei zu Frankenfelde und deren Veranlassungs-Ursachen« deutlich nachwies,

daß der Sprung aus der Hand, wie er dort in Frankenfelde ausgeübt wurde, die Entstehung und Verbreitung der Traberkrankheit veranlaßte, ferner

daß durch Uebergang zu dem Sprunge im Serai die Traberkrankheit wieder vollständig aus der Heerde verschwand.

Auf S. 32 kann Herr Mayer den von Lezius mit großen Lettern herausgehobenen Lehrsatz lesen:

Die Traberkrankheit der Schafe entsteht durch ein fehlerhaftes Verfahren bei der Begattung, und wird insbesondere durch sehr feurige geile Böcke erzeugt, die den Begattungstrieb bei gereiztem Zustande nicht hinlänglich befriedigen können.

Mit dieser Citation will ich mir aber eben so wenig als dem würdigen Herrn Lezius den Verdacht zuziehen, als seyen wir auf entgegen gesetzte Weise in den Fehler des Herrn B. Mayer, nämlich in jenen der Einseitigkeit verfallen, als hielten wir den Sprung im Serai eben so, wie er seinen Sprung aus der Hand für eine unfehlbare Goldtinctur. Ich will damit nur sagen, daß es Fälle gebe, in denen der Sprung im Serai beziehungsweise den Vorzug vor dem weit allgemeiner in den Stammheerden üblichen Sprunge aus der Hand habe.

*) Siehe 1te Spalte letzte und 2te Spalte erste Zeile.

Digitized by Google

bestimmte Widder eingelassen wurde. Der Sprung wurde demnach ohne störendes Belasten und Herumzerren des Brautpaares vollzogen, jedoch im Angesichte der übrigen abgesperrten Widder, die unter Toben und Rasen vergebens den Durchbruch ihres Gefängnisses versuchten, um den Kampf mit dem gewählten Gegner, und den Liebesdienst bei der Braut selbst zu übernehmen. Mancher Bock, dessen Mütter erst später zugingen, hatte das bloße auf- und überreizende Zusehen, und verzehrte sich ohne Befriedigung in qualvoller Glut. Dabei hatten die Gefangenen wohl vollauf Futter, aber wegen der Besorgniß leicht gefährlicher Raufereien, keine zureichende Bewegung. Was war die Folge dieses Verfahrens? — Die so behandelten Widder erzeugten Traber, Grubber oder Kreuzdreher.

Nach einer zweiten Art des Sprunges aus der Hand stehen gemeinschaftlich die Zuchtwidder, obwohl durch Hurden getrennt, in demselben Stallraume (!) mit den Müttern. Die beschürzten Probierer gehen mit den Widdern in das Freie, und zeigen die brünstigen Mütter an. Bei dem Heimkehren erleiden die Mütter durch das Auffangen aus der Mutterheerde und Ueberführung in die Sammlungshurde die erste, und bei dem Ueberführen aus dieser in die Sprunghurde die zweite, gewiß nicht feine Störung in dem brünstigen Verlangen nach dem Widder. Dem Widder geht es nicht viel besser: man faßt den Auserwählten bei den Hörnern, führt ihn an dem bereit stehenden Mutterhäufchen, in das er lieber frei eingesprungen wäre, und an den besetzten Sprunghurden vorüber, bis zu seiner Braut. Ob diese, oder des nahen Nachbars Braut ihm besser gefalle, ob er lieber mit diesem Eins anbinden möchte, um sich sprungfähiger und die Königin des Kampfspieles sehnsüchtiger zu machen, kümmert die kecken, und durch ihre Nähe störenden Zuschauer wenig. Wenn nur der Spaß vollzogen ist, ob kalt oder warm, das wird in das Sprungregister nicht eingetragen, aber die Folge zeigt es in den Kindern des Zwanges.

Weiß nun Hr. Mayer zur Umgehung dieser, oder ähnlicher Nachtheile eine bessere Methode, so sage er uns dieselbe; immer wird sie darauf hinausgehen müssen, sowohl gröbere mechanische, als auch feinere psychische Beirrungen der betheiligten Thiere während der ganzen Hochzeit zu beseitigen. Schon der Name »Sprung aus der Hand« deutet auf gröbere, dem Liebesgeschäfte gewiß nicht förderliche Eingriffe von Seite des Züchters; zuweilen stößt man auf sehr grobe. Nach den Mögliner Annalen *) kam ein Amtmann in Preußisch Schlesien sogar auf den Gedanken, den Bock, der nicht springen wollte oder konnte, durch den Schäfer auf die Mutter heben zu lassen, was insofern gelang, daß wirklich drei Mütter durch diesen Zwangsakt belegt, davon aber nur zwei befruchtet wurden, deren Lämmer in der Folge eben so gut, wie der schlecht gewählte Vater als Traber eingingen. Das war nun gar ein Sprung aus den Armen!!

Nach dem Zeugnisse **) des Hrn. Amtmanns Lezius ließ man im J. 1824 in einer der Frankenfelder königl. preuß. Stammschäferei nahen Schäferei den, aus Frankenfelde eingekauften Bock Nr. 6, Malmaisoner Abkunft, und fast neun Jahre alt, in den ersten Tagen des Monates August, unter einen Haufen von 500 Stück Müttern frank und frei ein, und nahm ihn erst drei Tage vor Michaelis aus der Heerde. Vom Michaelis Tage an wurde er noch zur Bedeckung aus der Hand gebraucht. Bei der Ablammung im Jänner und Februar fand sich's, daß der erwähnte, ganz alleiu eingelassene Widder Nr. 6, in einem Zeitraume von sieben Wochen und einigen Tagen zwei hundert acht und dreißig Lämmer, und nachher bei dem Besprungen aus der Hand noch zwei und zwanzig Lämmer, also zusammen zwei hundert sechszig Lämmer gezeugt hatte.

Da über diese numerirte Schäferei ein genaues Register geführt wird, und dieses die Thatsache ausweiset, so ist daran nicht zu zweifeln.

Im Verfolg dieser angreifenden Bedeckungsoperation war der fast neunjährige Widder Nr. 6 freilich so schwach geworden, daß er nach vollführtem Actus zuweilen vom Schafe zur Erde

*) XX. B. S. 196.

**) Mögl. A. XVIII. B. S. 50.

Digitized by Google

fiel, was, wenn es bei der Bedeckung aus der Hand geschah, im Sprungregister angemerkt wurde.

Im ersten Lebensjahre zeigte sich an den Lämmern aus dieser kecken Zucht kein Unterschied gegen andere; über die möglichen Veränderungen derselben im zweiten Lebensjahre ist Herr Amtmann Lezius, zu unserem großen Bedauern, die weitere Relation schuldig geblieben. Auf jeden Fall müssen wir bezweifeln, daß sich ein solches, die Naturzwecke störendes, fast barbarisches Verfahren durch das Streben, eine Heerde, bei dem Gebrauche eines einzigen, oder allzuweniger Widder, in ihren Abkömmlingen schnell auszugleichen, ganz entschuldigen lasse.

Der angeführte praktische Fall gilt aber zugleich als praktischer Beweis, daß man sich, in der Leitung des Zeuzungsgeschäftes, nicht blos bei dem Sprunge aus der Hand, sondern auch bei dem freigelassenen Einsprung, an der Natur und ihren Gesetzen versündigen könne; er deutet ferner darauf hin, daß der Sprung im Serai nicht gar so irrationell, und für eine eminente Stammheerde herabwürdigend sey, als Herr Verwalter Mayer es zu glauben scheint; daß sich der Sprung im Serai (nur nicht so gemißbraucht, wie in obigen und anderen bekannt gewordenen Fällen) recht gut mit dem Sprunge aus der Hand in der Art verbinden lasse, wenn man

a) dem besten, in der Vererbung seiner Eigenschaften und Fruchtbarkeit erprobten Widder eine mäßige Anzahl von 20 — 25 der besten, nach ihren ausgezeichneten Eigenschaften, dem gewählten Widder und dem gesuchten Zwecke zusagender, und für die Brunstzeit vorbereiteter Mütter im Serai zum Sprunge zuweiset, als zusammen gehörig bezeichnet, täglich auf 2 — 3 Stunden in einem ruhig gelegenen, und ruhig beaufsichtigten Sprunggarten, Springplatze, oder besser, der gesunden Bewegung wegen, auf einem ruhigen Weideplatze zu einander in Gesellschaft bringt, außer dieser Sprungzeit aber die beiden Geschlechter sowohl von einander, als auch von jeder Bekanntschaft mit Thieren des anderen Geschlechtes getrennt hält.

b) Der Aufseher hat sich dabei mehr negativ als positiv zu verhalten, indem er die Thiere ruhig beobachtet, jedes Zusammengerathen mit anderen verhütet, die wirklich besprungenen Mütter auf irgend eine einfache, am wenigsten benuruhigende Weise bezeichnet, und nach der Nummer vormerkt.

»Die Besorgniß, daß sich der Widder bei dieser Paarungsweise zu sehr angreift, indem er den Müttern mehr Sprünge gibt, als zur Befruchtung nöthig sind«, sagt Elsner in seinen Erfahrungen über höhere Schafzucht, »halte ich für ungegründet, wenigstens habe ich diesen Nachtheil bei meinen Widdern (die stärker gebraucht wurden) nie verspürt«.

Der Einwurf wegen dem Bedarf der größeren Menge von Aufsehern löset sich zum Theil, daß ein und derselbe Hirt nach einander in einem und demselben Tage mehrere Serai-Haufen übernehmen kann.

c) Was von den Elite-Müttern, welche hauptsächlich zur Erzeugung der besten Nachzucht bestimmt sind, auf diesem ungestörteren Wege binnen der ersten, dem Sprunge im Serai gewidmeten Sprungzeit nicht trächtig wurde, wird mit den übrigen Müttern in der zweiten Sprungzeit dem Sprunge aus der Hand unterzogen.

d) Wer aus besonderen Gründen mit den Zeugungskräften eminenter Widder noch mehr haushalten, und einen guten Theil der, im Serai mehrfacher Sprünge für die Befruchtung einer größeren Zahl vereinzelt zugebrachter Mütter aufsparen will, löset die Serai-Haufen schon früher auf, wenn nämlich so viele eminente Lieblingsmütter dem Widder im Serai bereits zugegangen sind, daß man aus ihrer Deszendenz die nöthigsten Mittel zu den weiteren Fortschritten in der Verbesserung der eigenen Heerden hoffen darf.

Ich gestehe, ich hoffe, ungeachtet Herr Verwalter Mayer wegen dem, den Herrlicher Heerden noch ferner zugemutheten und bedingten Sprung im Serai auf mich losging, von der ungestörteren Paarung im zusammengestellten Häufchen bessere Früchte, als von dem ausschließlichen Sprunge aus der Hand. Dabei gebe ich,

Digitized by Google

wie man sieht, den sehr wesentlichen Vortheil keineswegs auf, von einzelnen eminenten Widdern die größtmöglichste gleichartige, mit dem Alter, der Zeugungskraft und dem Zwecke der Paarung noch vereinbare Menge von Lämmern während einer, deßhalb absichtlich etwas verlängerten Sprungperiode zu erzielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zuckererzeugung aus Runkelrüben.

In der Ueberzeugung, daß Mittheilungen über die bei uns so eben auflebenden Industrialgegenstände willkommen seyn werden, und daß mein verehrter Freund, der Professor der Chemie an der polytechnischen Lehranstalt in Prag, Herr Karl Balling, bei seinem gemeinnützigen Bestreben, diesen technischen Gewerbszweigen durch seine ausgebreiteten technisch chemischen Kenntnisse zu Hilfe zu kommen, welches auch ich zur weiteren dießfälligen Belehrung benütze, mir diese Veröffentlichung seiner dießfälligen Ansichten und Erfahrungen nicht verargen wird, liefere ich im Nachhange einen Auszug aus einem seiner Briefe.

Franz Diebl.

Den mir so gütig besorgten Syrup habe ich richtig erhalten. Es sind 4 Flaschen und 2 Sorten; daher von jeder Sorte 2 Flaschen, und bin auch zugleich so frei, mein Urtheil über diese Produkte auszusprechen. Sie sind von schlechterer Qualität als der Ludwig'sche Syrup in Wien; sowohl der gelbe, als auch mehr der dunkelbraune haben einen Nachgeschmack, aber sie enthalten keinen Gyps. Ihre Süße ist geringer als jene der von mir erzeugten Syrup-Proben. Hierdurch wird meine in Nro. 7 der ökonomischen Neuigkeiten gemachte Behauptung, daß, wenn man dieses Geschäft nicht hinreichend Unterrichteten anvertraut, allemal ein schlechteres Produkt erzeugt werde — bestätiget, und es ist daher die Qualität des Ludwig'schen Syrups eben so durch das mehr oder weniger sorgfältige kunstmäßige Verfahren bedingt, hat daher keinen Vorzug von dem gewöhnlichen mit Schwefelsäure.

Hr. Richter in Königssaal erzeugt gegenwärtig einen dem Ludwig'schen gleichen Syrup mittelst Schwefelsäure, der ohne allen Nebengeschmack ist, aber auch weniger Süße zeigt. Es ist eine alte Erfahrung, und wurde von meinem Vater schon vor 25 Jahren benützt, daß Milch als Klärungsmittel angewendet, auch Gyps aus dem Syrup hinwegnimmt. Ich habe dieses eben in einer älteren Schrift meines Vaters gefunden und sogleich versucht, aber auch eine theilweise Wirkung erhalten, werde aber damit zur Ausmittlung des rechten Verhältnisses und Verfahrens fortschreiten.

Was das Schutzenbach'sche Siegesgeschrei betrifft, so müssen wir noch ein wenig warten, bis die dortigen Herren zur Besinnung kommen. Jedenfalls hat Schutzenbach seine Zahlenverhältnisse so gestellt, daß ihm ein hinreichender Spielraum bleibt, — und die Kosten von 1 Pfd. Rohzucker mit 12 kr. C. M. sind eben nicht die geringsten.

Schutzenbach trocknet seine in »Stängelchen« geschnittenen Rüben in bewegter warmer Luft, in einem Apparate in 24 Stunden 60 Centner mit einem Aufwand von $^1/_{13}$ des Gewichts der Rüben an Steinkohlen. Sogleich noch warm werden die getrockneten Rüben zu Grütze ähnlichem Pulver vermahlen, in Kisten eingepreßt, die Fugen mit hydraulischem Kalk verstrichen, dann gelegenheitlich verarbeitet, wobei er nach Hann mit Wasser — nach Leuchs mit Weingeist — extrahirt, und im Rothischen Apparate abdampft. Die Production von 10 pCt. trocknem Rohzucker und $1^1/_2$ Pfund Melasse wäre das non plus ultra, was man erreichen kann. Aber die so wohlthätige Rückwirkung dieser Fabrikation auf die Landwirthschaft ginge großentheils verloren. — Erfahrungen habe ich selbst hierüber noch keine gesammelt, und werde mir erst einen guten Trocknungs-Apparat dazu herstellen. Im Wasserbade habe ich dünne Rübenschnitte in weniger als 3 Stunden getrocknet, und Herr Corda hat eine mikroskopische Untersuchung sowohl der getrockneten als der frischen Rüben geliefert, die in den Mittheilungen für Gewerbe und Handel erscheinen, und viel Interessan-

Digitized by Google

tes enthalten wird. Gegenwärtig mache ich Versuche über Verkoakung der Braunkohlen, und über die Anwendung der Braunkohlenkoaks statt Knochenkohle in der Rübenzuckerfabrikation, eine Arbeit, die viel Zeit erfordern wird. Hr. Weinrich hat eine Broschüre über Dr. Ziers Verfahren bei Haase herausgegeben ꝛc. ꝛc.

Prag den 9. Mai 1837.

Karl Balling.

Ueber die dießjährige Waldsamen-Ernte.

Im laufenden Jahre tragen die Waldbäume so reichlich Samen, daß ich es nicht unterlassen kann, die Herren Waldbesitzer, Güterdirektoren, Samenhändler und Forstbeamte, welche letztern Samen zu erhalten wünschen, dergleichen sie in ihren Forsten nicht haben, darauf aufmerksam zu machen. Besonders ist die Samenmenge in den Fichtenwaldungen so groß, daß die Gipfel der Bäume von der Last der Zapfen gebogen, und viele gebrochen werden, und da die Witterung zur Ausbildung der Zapfen und Samen seit geraumer Zeit besonders schön und günstig ist, so läßt sich auch mit aller Wahrscheinlichkeit auf vorzüglich gute Samen Rechnung machen. Ferner muß bemerkt werden, daß bei Nadelhölzern, welche vorzüglich das Gebirgsforstland einnehmen, gewöhnlich mehrere, oft 6 bis 7 Jahre vergehen, bis ein gutes Samenjahr eintritt, und daß sich diese Samen dagegen eben auch mehrere Jahre keimfähig und brauchbar erhalten lassen, daher man solche Samenjahre wohl benutzen und bedeutende Samenvorräthe sammeln muß.

Die Reife der Fichten-, Lerchen- und Kiefernsamen, deren Ernte ich vorzüglich anempfehlen will, tritt gegen Ende Oktober ein, und das Sammeln der Zapfen kann dann begonnen und bis in den Winter, so lange es die Witterung gestattet, fortgesetzt werden, denn diese Samen fliegen erst gegen das Frühjahr bei eintretendem Thauwetter und wärmern Winden aus. Um aber mit dem Anbau dieser Samen keine Zeit zu verlieren und die Saaten sogleich im Frühjahre, insofern es der Kulturplan nöthig macht und die Kräfte erlauben, vornehmen zu können, müssen die zur Frühlingssaat nöthigen Samen noch im Winter aus ihren Zapfen gebracht werden, was am besten auf folgende Weise geschieht: In einer entbehrlichen Stube, oder in einem andern ähnlichen Gemach, das geheizt oder zur Heizung eingerichtet werden kann, werden an den Wänden herum leichte hölzerne Gerüste so aufgerichtet, daß in diese Schubladen oder Horten aus dünnen Bretern verfertiget, von 4 bis 5 Fuß Länge, 2 bis 3 Fuß Breite und $^1/_2$ Fuß Tiefe eingeschoben werden können, welche Schubladen so eingerichtet seyn müssen, daß die Samen im Boden durchfallen und die Zapfen in der Schublade zurückbleiben, was dadurch erzweckt wird, daß man die Böden mit 1 Zoll dicken und $^1/_4$ Zoll von einander entfernt stehenden Sprossen ausfetzt. Nur die Schubladen der untersten Reihe erhalten ganze Böden von Bretern, in welchen die Samen aufgefangen werden, nachdem sie von den in den Schubladen befindlichen und durch die Wärme aufgesprungenen Zapfen ausgefallen, und durch Rütteln der obern Schubladen durch diese herabgefallen sind. Ferner muß dabei vorzüglich darüber gewacht werden, daß diese Gemächer, wo die Samen auf besagte Weise aus den Zapfen gebracht, oder wie sich der Forstmann auszudrücken pflegt, ausgeklengt werden sollen, nicht überheizt werden, weil durch zu große Hitze die Samen leicht ihre Keimkraft verlieren und dann alle Mühe, Arbeit und Auslagen dabei und beim Anbau so verdorbener Samen vergebens sind. Es darf nicht mehr als bei 20° Reaum. geheizt werden, bei welcher Wärme die Zapfen gut aufspringen, zumal wenn man sie manchmal etwas mit Wasser besprengt, und die Samen nicht verdorben werden; und damit man sich von der richtigen Heizung stets gehörig überzeugen könne, muß ein Thermometer in einer solchen Samenstube in der Mitte derselben aufgehängt und die Heizung dadurch regulirt werden, dergleichen zu diesem Zwecke taugliche Thermometer in Pesth zu 3 W. W. zu bekommen sind. In Ermanglung eines übrigen Zimmers läßt sich leicht ein solches aufmauern und zu obigem Zwecke

Digitized by Google

einrichten, welche Samenstuben oder Ausklengungs-Anstalten überhaupt nirgends in Forsten, wo Nadelhölzer vorkommen, fehlen sollten.

Die gesammelten Nadelholzsamen-Vorräthe werden übrigens am besten in Zapfen an trockenen, dem Luftzuge etwas ausgesetzten Orten aufbewahrt, und dann den Sommer über an der Sonne in ähnlichen Horten, welche staffelförmig über einander stehen, und ganze Böden haben, ausgeklengt, welche Horten oder Schubladen auf einem so eingerichteten Gerüste oder Gestelle ruhen, damit sie des Nachts und bei Regenwetter unter ein Dach geschoben werden können. Die Lerchenzapfen werden am besten Anfangs in der Sonne oder bei einem geringeren Wärmegrad, als der oben angegebene, zum Theil, und dann später nach einiger Zeit, wo sich das Harz derselben schon mehr verflüchtiget hat, bei einer Wärme von 20° Reaum. in der Sonnenstube vollends ausgeklengt. Das Vertheilen der Zapfen an die Unterthanen, Holzhauer u. s. w. zum Ausklengen in ihren Wohnstuben, wie es oft geschieht, ist nicht rathsam, denn sie legen die Zapfen oft auf den Ofen oder wohl gar in den heißen Backofen, um schnell damit fertig zu werden, und zerstören durch die große Hitze die Keimkraft der Samen dergestalt, daß davon beim Anbau wenig oder gar nichts aufgeht.

Noch muß ich bemerken, daß die Zapfen in den Magazinen, wo sie aufbewahrt werden, zumal Anfangs, wenn sie noch frisch sind, öfters umgewendet, und wenn sie bei feuchter und nasser Witterung gesammelt worden, vor dem Aufbewahren ins Magazin in der Luft oder Sonne gehörig abgetrocknet werden müssen, sonst können die Samen leicht durch Fäulniß angegriffen und verdorben werden.

Weitere Belehrung über das Sammeln und Aufbewahren der Waldsamen, so wie über die Waldkultur überhaupt gibt jedes Forstbuch über Waldbau, wozu vorzüglich Cotta's Waldbau, welches Werk bei 4 fl. W. W. kostet, anempfohlen werden kann.

Pohorella, im Gömörer Comitat, am 5. September 1837.

Ludwig Greiner,
Herzogl. Coburgischer Forst- und Hüttendirektor.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung.)

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreis	Name der Station.
347,85	3	Hochbühl, Hutweide, 1/2 St. südöstl. von Stadlhof.
347,95	3	Klobauk, Hutweide, 1/8 St. südl. von Niemetzki.
347,95	3	Zbanitz, Berg, westl. vom Dorfe Zbanitz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 13. bis 19. August 1857.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 0 Loth.
Am 17. Morg.	28 8. 3 L. 7 P.	Am 19. Abends	28 2. 2 L. 5 P.	Am 16. Nachm. 2½ Uhr	Grade 25½ †	Am 19. Morg. 5 Uhr	Grade 11 †	Herrschende Winde: NW. u. O.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 21 Mal heiter.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 37.

September 1837.

Ueber Vererbung in der Schafzucht.

Von Prof. Nestler.

(Fortsetzung).

Neue Frage.

Herr Mayer und ich werden es sehr zufrieden seyn, wenn unsere kleine, in diesen Blättern über die beste Sprungweise niedergelegte Diskussion auch andere Freunde der Thierzucht zur Fortsetzung der Debatte veranlassen sollte. Ich stelle zu diesem Ende die Frage so:

Ist der geregelte Sprung im Serai, oder der absolute Sprung aus der Hand mehr geeignet, die Eigenschaften eminenter Aeltern auf die Nachkommen zu vererben? Wie kann man sich bei dem sogenannten wilden, oder freien Sprung in der Heerde den gesuchten Grad der Vererbung bei Kreuzungen der Rassen sichern?

Gemeinschaftliche Vererbung.

Ueber den (auf S. 306, Mitth. v. J.) von mir ausgesprochenen Lehrsatz: »Gemeinschaftlich gute, oder auch schlechte Eigenschaften der Eltern vererben in hohem Grade auf die Nachkommen, (und um so wahrscheinlicher, wenn die Eigenschaften schon in den Vorfahren vorhanden waren)« — würde ich hier kein anderes Wort verlieren, da seine Richtigkeit von keinem praktischen Thierzüchter im vollen Ernste bezweifelt werden kann; wenn nicht der zu dem Texte meiner Worte kaum gehörige, und daher einer scharfen Trennung davon benöthigende Nachsatz einer Widerlegung bedürfte; denn es heißt: »paare man demnach Schafe von gemeinschaftlichen Eigenschaften, so würden in der Descendenz auch die etwanigen Fehler der Erzeuger gesteigert.«

Mit dem Umstossen meines obigen Lehrsatzes würde die ganze Züchtungslehre und die Möglichkeit sich ganz neue Rassen zu bilden, in ein Nichts zerfallen. Warum heißt es denn von jeher: »Paare die besten Mütter mit den besten Vätern« ferner: »Nicht Contraste, sondern Aehnlichkeiten muß man zusammen paaren.« — Worauf beruht denn das Wesen der Inzucht, und die Grund-Idee einer Stammheerde, einer Rasse? Nicht wahr auf dem Prinzipe der Aehnlichkeit? — Spuckt es denn noch immer von Gespenstern, Missionären und Mätlern jener Thierzüchter, welche ehedem gegen die geregelte Inzucht, als ein zum offenbaren Ruin führendes Verfahren, in foro publico Kreuzzüge predigten, und doch nothwendig in privato selbst davon Gebrauch machen mußten, wenn man wirklich, wie sie unaufhörlich versicherten, die wahre Panacée zur Veredlung der Thiere nur aus ihrer Apotheke holen durfte!

Wenn du dir, den obigen Lehrsatz befolgend, deine Zuchtthiere verpaarst, und fehlerhafte Abstämmlinge erhältst, so ist nicht der Lehrsatz, sondern deine ungeschickte Anwendung desselben daran Schuld. In eben diesem Sinne heißt es in meinen Züchtungs-Ansichten (Mitth. 1829, S. 403, §. 21.):

»Eben deßhalb kann in der Hausthierzucht die Auswahl und Zusammenstellung verwandter Geschlechter zur Paarung weder ihrem Naturtriebe noch ungeschickten Händen anvertraut werden, sondern ist die Sache des denkenden Viehzüchters.«

Geschehen gegen alle Erwartungen und Vorkehrungen, was sich in keiner Heerde ganz verhü-

Digitized by Google

ten läßt demungeachtet zufällige, in unbekannten äußeren oder inneren Einflüßen begründete, nachtheilige Abweichungen; nun so wird sie der vorsichtige Züchter, wie Alles, was wegen Alter, Kränklichkeit ꝛc. nicht mehr zum Ganzen paßt, bei guter Zeit ausscheiden. Dazu haben wir die gewöhnlichen, im Frühjahre vor der Schurzeit, oder im Herbste vor dem Einwintern vorgenommenen, oder auch andere zur Kenntniß und bessern Uebersicht der Zuchtheerden, in arbeitsstiller Zeit abgehaltenen Musterungen und Klassifikationen *).

Herr Kunitz.

Herr Kunitz aus Sachsen, für die Versammlung eben so wie sein Geschäftsfreund, der unter den österreichischen Schafzüchtern schon länger bekannte Herr Friedrich Barthels ein recht willkommner Gast aus der Fremde, war, gleich mir, neu auf dem Turnierplatze angelangt, und natürlich durch das hier Gebräuchliche überrascht. Das allgemeine Drängen an ihn von uns Allen, sich über den Gegenstand der Frage auszusprechen, wurde zuletzt eine, ihm gewiß nicht zur Unehre gereichende Nöthigung.

Herr Kunitz war indeß einer von denen, die aus Irrthum oder Absicht das Ziel der Frage zu umsegeln suchten. Ich bin jedoch keineswegs des Willens, ihm die Umschreibung des Thema und dessen Erweiterung zur Last zu legen, um so weniger, da auch andere sehr ausgezeichnete Theilnehmer während der Verhandlung und seitdem in den öffentlichen Verhandlungen **) auf denselben Abweg gerathen sind.

Was ich aus seiner Aeußerung, die allerdings den geübten und denkenden Züchter an der Stirne trägt, für mein Thema abstrahiren kann, scheint mir Folgendes zu seyn:

»Feinheit der Wolle, verbunden mit einer entsprechenden Wollmenge vererbe sich überhaupt, und über den größten Theil des Körpers an den Nachkommen um so schwerer, je schwerer es ist, die der Ausgeglichenheit entsprechende gleichmässige Hautbildung und Erzeugung reichlicher Haarwieheln zu erreichen und erblich zu machen.«

Dieser aus dem Vortrage des Hrn. Kunitz abgezogene Lehrsatz ist der Gegenpol des oben S. 268 von Hrn. Oberamtmann Liechr ausgesprochenen; beide lassen sich aber auf den weiterhin aufgestellten noch allgemeineren Grundsatz zurückführen.

Die weitere, in das Thema wieder geschickt einlenkende Frage unsers Reihenführers Hrn. Bar. v. Bartenstein: »Ob sonach das Vollendete sich am leichtesten vererbe?« erläuterte Hr. Graf Wrbna durch die Bemerkung, daß zuweilen ungeachtet der gemeinschaftlichen vortrefflichen (jedoch in einem oder dem anderen Theile der Erzeuger noch neuen) Eigenschaften der Aeltern Rückschläge auf die Großältern Statt finden.

Meiner darauf folgenden direkten Frage: »Ob gewisse Eigenschaften mehr vom Vater, andere dagegen mehr von der Mutter weiter vererbten?« wich Herr Kunitz abermals ganz aus, ungeachtet ich abermals auf das Thema der Vererbung dadurch hinwies, daß ich die verläßlichere Vererbung unter altangestammten, schon in den Vorältern reinen Rassethieren von der schwankenden Vererbung durch neue Kreuzungen erlangter Bildungen, und somit die Vererbung in der Rasse von der Vererbung der Veredlung unterschied.

Die Verhandlung drehte sich nun eine Zeit lang um den, dem Hrn. Kunitz, im Flusse der Rede blos entfallenen, von Hrn. Oberamtmann Benesch aber schärfer aufgefaßten Ausdruck: Das Höchstfeinste Schaf repräsentire auch das Edelste. Das Gesagte steht mit der Hauptfrage nur in so weit in Beziehung, als damit hingedeutet, aber noch nicht ermittelt wurde, ob man bei dem Beginne der Veredlung zuerst auf Feinheit, oder Wollmenge und Ausgeglichenheit als leichter vererblich, hinzuarbeiten habe.

Hr. Kunitz kam in den Verdacht, er wolle bei der Veredlung mit der Wollfeinheit beginnen, obwohl ich mich nicht erinnere, daß er dieß wirk-

*) Siehe meine dießfällige in der Debatte (Mitth. 1836, S. 307, 1ste Spalte Zeile 5), zur Einleitung in das vorgegebene Thema abgegebene Aeußerung.

**) Siehe die Oekonom. Neuigkeiten d. J.

Digitized by Google

sich gesagt habe. Dagegen stellten die Hrn. Oberamtleute Beusch und Liehr zur ersten Bedingniß Wollmenge und Ausgeglichenheit auf. Letzterer berief sich dabei zur Bestätigung auf den, bisher in der Veredlung der Heerden zurückgelegten Erfahrungsweg, auf welchem man, zuerst die Wollmenge bei mittlerer Feinheit, und später erst die höhere Feinheit zu erreichen gesucht habe.

Indeß legten sich die beiden verehrlichen Mitglieder meines Dünkens zu weit auf die Schaukel hinaus, und trieben dadurch ihren Gegner in eine einseitige Höhe, an die er bei seiner Aeußerung gar nicht gedacht hatte. So wenig der Eine, wenn er die Wollmenge und einen gleichen Wollcharakter zu erreichen bemüht ist, die Wollfeinheit und Anderes ganz vernachlässigen wird, so wenig kann und wird der Andere in gegenwärtiger Zeit ausschließend die höchste Wollfeinheit zum Hauptziele nehmen, und dabei Menge und Ausgeglichenheit rc. ganz außer Acht lassen. Jeder wird rechnend nach der ökonomisch richtigen Gränze streben, auf welcher er, je nachdem er blos allein die gewöhnlichen Einnahmrubriken, oder außerdem noch Anderen, die Mittel zur Veredlung, um Gold und Silber zu liefern, beabsichtigt, sein ausgestecktes Ziel oder sein, in Vorhinein klar gedachtes Ideal zu erreichen hofft. Jeder wird mit klarem Verstande erwägen, was er an seinen Thieren habe, ob eine ganz, halb, oder unedle, in ihren Eigenschaften schwer oder leicht zu steigernde Rasse, und was und wie weit er daran verbessern könne, und wo er stehen bleiben wolle.

Die Kämpfer standen daher in ihren Meinungen nicht so ferne von einander, als es nach dem Texte der Reden und Gegenreden scheint. Hr. Kunitz, der sich von den beiden Opponenten mißverstanden sah, gab S. 308 alsogleich die nöthige Erläuterung, und endigte somit die hervorgerufene Diskussion, deren Resultat dasselbe war, wie unser Martin Köller es in seinem Repräsentanten-Bericht vom Februar 1820 (Oek. Neuigk. 1820, Beil. S. 66) gleichsam seine Zeitgenossen warnend aussprach:

»Unstreitig sind Feinheit und Sanftheit der Wolle die ersten Bedingungen einer edlen Wolle — aber sie allein können dem rationellen Schafzüchter nicht genügen. Ein vollkommenes Thier muß höchst feine und viele Wolle in einem vollkommen geschlossenen Vließe besitzen.«

Leicht hätte sich diese von Hrn. B. Bartenstein bemerkte Abweichung zu Gunsten des Thema benützen lassen, wenn man die Kämpfer und die Versammlung um ihre Ansicht befragt hätte, »ob sich Wollmenge oder Wollfeinheit leichter vererbe, und welches die Erfolge wären, wenn man sich jene oder diese Eigenschaft bei der Wahl beider, oder nur des einen der beiden Geschlechter zum Hauptaugenmerk mache?«

Allein die Frage wäre für uns Unvorbereitete zu schwierig gewesen; sie mußte daher für die Gegenwart unterdrückt, und für eine spätere Zeit verschoben werden, insofern der Verein im Verfolge des Thema nicht ermüdet.

Rückkehr zur Frage.

Hr. B. Bartenstein führte nun die Debatte wieder auf die Hauptfrage, und zwar mit ausdrücklicher Hindeutung auf die mögliche Vererblichkeit der Eigenschaften nach Verschiedenheit der Geschlechter zurück, und entlockte damit dem immer geistesthätigen und scharfsichtigen Hr. Direkt. Liehr die Aufstellung des naturgemäßen Lehrsatzes: »Die Mutter verleihe dem Jungen die Form, der Vater aber die charakteristischen Eigenschaften.«

Hr. Liehr bewies uns mit dieser Aeußerung abermals, er habe das Ziel unseres Thema's klar begriffen, und er bemühe sich demnach, zur Aufhellung desselben aus der Summe seiner Erfahrungen allgemeine, für die Züchtungslehre nützliche Regeln abzuleiten. Die gesammte Gesellschaft zeigte sich durch seinen Ausspruch angenehm und geistig aufgeregt. Mir schien aber in dem Worte »Form« mehr zu liegen, als der Verlauf der Debatte, welche darunter blos Körpergröße hervorhob, andeutete.

Wenn Hr. Gf. v. Wrbna einwendend auf die Mitwirkung des Nahrungseinflußes während der Trage- und Saugezeit als ein anderes Mittel zur

Digitized by Google

Vergrößerung hinwies, so finde ich darin keine Widerlegung, sondern eine offenbare Bestätigung des Liehr'schen Lehrsatzes, welcher eben so, wie Herr Graf v. Wrbna früher S. 305 selbst gethan, die viel zu oft übersehene Wichtigkeit der Mutter herausstellt und zur Beachtung empfiehlt. Man füttert allerdings und vergrößert auch auf diesem Wege das Junge durch die Mutter; damit ist Herr Liehr und wir Alle eben so einverstanden, wie mit der Ansicht des Herrn Wirthschaftsbereiters Kroczak, daß auch das Vaterthier seine angeborne und durch die Art der Aufzucht im Gedeihen bedingte Anlage zum Wachsthum, jedoch gewiß nicht mit Ausschluß der, entweder hierin förderlichen oder hinderlichen Mitwirkung von Seite der Mutter vererbe.

Herr Wirthschaftsbereiter Kroczak.

Wir müssen gradezu widersprechen, wenn gegenseitig behauptet wird (S. 309 1te Spalte), »es könne der Ausbildung des, durch die Befruchtung in die Mutter gelegten Keimes zum Größerwerden des Jungen, als die Mutter selbst — durch den Mutterkörper bei sonstiger hinlänglicher Nahrung nicht leicht eine Grenze gesetzt werden, weil alle die Frucht umschließenden Gefäße eine ungemeine Dehnbarkeit besäßen.«

Hätte der hoffnungsreiche Herr Kroczak sich unter den Landleuten mehr umgesehen, so würde er zugeben, daß die bekannten großflächigen Bärenfüße und die stämmigen Leiber, wie beide uns am Laubvolke sehr willkommen sind, im Gegensatze zu den Rhinkerfüßchen und den fadenförmigen Bienenleibern unserer gedrechselten Zuckerpüppchen in den Gesellschafts-Zimmern mit allen anklebenden Vor- und Nachtheilen Eigenschaften seyen, die sich mehr von der Mutter als vom Vater vererben, die hauptsächlich von der freien oder beschränkten Entwicklung der genannten Theile während ihres Wachsthumes herrühren, und in Folge dieses Ursprunges mit der Zunahme der Generationen immer erblicher werden.

Schrumpft doch sogar der immaterielle Geist zu einem mageren unbrauchbaren Reschen zusammen, je mehr man seiner Entwicklung hemmend entgegen tritt; wie sollte dieß nicht um so mehr bei der durch Wachsthum sich ausdehnenden, aber darin durch zwängende Formen beengten Materie der Fall seyn! — Das ungleiche Ausstrecken des Halses, die ungleiche Haltung desselben, je nachdem das Rind auf der Ebene oder an den steilen Alpenwänden weidet, hat schon Einfluß auf Breite und Länge desselben, so wie auch des Kopfes, und der monatlange Zwang, welchen der Fötus in einer geräumigen oder engen Bauchhöhle auf eine sehr ungleiche Weise in der Zeit der üppigsten Entwicklung erfährt, und die durch die ganze oft lange Trage- und Säugezeit für das Junge aus dem Mutterkörper, als ein Theil seiner selbst ausgesonderte und verabreichte Nahrung sollte nach Qualität und Quantität keinen oder nur einen unbedeutenden Einfluß auf die Körpergröße und andere in das, was Herr Liehr die Form nennt, einbezügliche Eigenschaften des Jungen haben? — Niemand wird es versuchen, den Einfluß der Ammenmilch auf das Psychische und Physische des Säuglinges nach den Erfahrungen darüber im Menschenleben wegzuläugnen, der bei längerem und häufigen Säugen zuweilen so weit geht, daß nicht nur das Temperament, sondern auch die Körperhaltung und die Gesichtszüge der Amme an dem empor wachsenden Säuglinge merkbar bleiben, und in der Entwicklung fortwirken, wie ein in eine homogene krystallisationsfähige Flüssigkeit geworfener Krystall, die Aussonderung und den Ansatz ähnlicher Krystalle herbeiführt und beschleunigt.

Man wolle sich hier auch erinnern, was ich früher im Einklange mit P. T. Herrn Grafen v. Wrbna über die Wichtigkeit der Mutter und an anderen Orten über die Mittel zur Vergrößerung der Hausthierrassen gesagt habe.

Da wir im Verfolge des Gegenstandes noch oft auf die Mutter zu sprechen kommen, so kann ich hier abbrechen. Ich will nur noch Herrn Wirthschaftsbereiter Kroczak ersuchen, sich durch meinen bedingten Widerspruch (in so fern er nemlich den Müttern zu wenig und den Vätern dagegen zu viel zutraut) von der ferneren sehr willkomme-

Digitized by Google

nen Mitwirkung zur Beleuchtung des allerdings schwierigen Thema nicht abhalten zu lassen; ich bekenne ihm recht gerne, daß er durch seine bisherigen Mittheilungen in diesen vaterländischen Blättern, so wie durch seine jüngsten sehr fleißigen Beobachtungen über Knochendüngung (vid. ökon. N. 1837 S. 361, 370) bei den Freunden der wissenschaftlichen Landwirthschaft sich großes Vertrauen erweckt hat.

Hrn. Direktor Liehr muß ich dagegen bekennen, daß ich eine sehr unklare Vorstellung von Allem dem habe, was er zu den charakteristischen, von dem Vater auf die Jungen vererbenden Eigenschaften zähle. Da ich Ursache habe, dieselbe Unklarheit in der Vorstellung bei vielen anderen Theilnehmern an der Debatte zu vermuthen, so bitte ich im Namen Aller um gefällige Aufklärung. Die Gelegenheit dazu wird im Verfolge des Gegenstandes nicht fehlen.

Herr Friedrich Barthels.

Nach dem einstweiligen Schluß der Debatte über das Vererbungs-Thema durch Herrn Baron v. Bartenstein gab uns Herr Friedrich Barthels nachträglich seine Ansichten. Er ließ uns eine so starke Verdichtung des Wollvließes hoffen, als nur immer Wollhaare auf dem Körper des Schafes Raum haben. Wir Alle sagen Amen zu dem frommen Wunsche, und gestehen, daß die Vließverdichtung und die Reglung oder der Parallelismus des Wollstapels, so wie der davon abhängige Schluß des Vließes selbst den Schafen in der dafür ausgeschriebenen Heimath der Negretti sehr Noth thue. Einst war es anders, unsere Schafe hatten mehrere, aber auch viel gröbere und wohlfeilere Wolle; sie hat sich durch die Kreuzung der Negretti-Mütter mit den Elektoral-Widdern schnell verfeinert, auf zwei Drittheile vermindert und dabei wesentlich an gutem Aussehen vor und nach der Wäsche verloren. Man redet zu uns schon oft von einem deutschen Schafe als demjenigen, das auf der höchsten Veredlungsstufe stünde, und in welchem alle Merinosrassen in ihren Haupteigenschaften zusammen träfen. Allein ist das deutsche Merinosschaf auch wirklich weit besser, als das Stammschaf aus Spanien war, oder zur Stunde darin ist, so steht es dennoch als allzu wollarmes Feinschaf noch weit von dem Idealschafe ab; in welchem sich der Schluß und die Dichtheit des Negrettivließes mit der Feinheit und Geschmeidigkeit des Elektoral-Vließes verbindet. Wir haben daher noch immer einen ausgesteckten Preis in der Merinoszucht vor uns, den meines Wissens noch Niemand errungen hat.

Die Behauptung des Herrn Friedrich Barthels, daß der regelmäßige Wuchs, Länge, Dichtheit des Wollstapels, Gleichartigkeit der Wollhaare, Feinheit und Glanz übrigens vererbliche Eigenschaften wären, wollen wir als die Aeußerung eines Einzelnen mit dem Zusatze in Vormerkung nehmen, wenn die übrigen auf die Vererblichkeit Einfluß nehmenden Nebenumstände (z. B. in beiden Geschlechtern oder nur in einem, und in welchem die Eigenschaft alt angeerbt oder erst neu entstanden, Alter, Gesundheitszustand, Individualität, Pflege, Ernährung, stärkere oder schwächere Anwendung der Geschlechter zur Zucht ꝛc.) als die Vererbung bedingend zusammen treffen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den Einfluß einiger, in den nördlichen Gebirgen des Brünner Kreises vorkommende Fossilien, auf den Gesundheitszustand der Bewohner.

Von Elis. Altschul,
der Heilkunde Doktor, ordentlichem Mitgliede der medizinischen Fakultät an der königl. Universität der Wissenschaften zu Pesth, und Physikus zu Boskowitz in Mähren.

Wenn wir die herrschenden Gebirgsarten des nördlichen Brünner Kreises, hinsichtlich der geologischen Klassifikation betrachten, und auf ihre Zusammensetzung und Bestandtheile Rücksicht nehmen, so erfolgt, daß auch in dieser Gebirgskette, die Ur- Uebergangs- und Flötz-Formation sich nachweisen läßt. Nach der Angabe des Hrn. Professor Heinrich*), tritt bei Korowitz

*) Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert, von Professor Gregor

Digitized by Google

(Herrschaft Kunstadt), wo der Berg Paprzina (367,[76] Klf.) der höchste Punkt im Kreise ist, das Urgebirge zu Tage auf, und gehört theils zu dem mächtigen Gneusgebirge, theils zum Syenite, in welchem sich nebst anderen Fossilien Kupfergrün und Kupferlasur, wie z. B. bei Blansko und Boskowitz, vorfindet. Dieses Syenitgebirge erhebt sich in gewaltigen Massen am rechten und linken Ufer der Zwittawa, streicht am linken Ufer dieses Flusses über Adamsthal und Blansko, berührt Boskowitz, und scheint an der nordöstlichen Kreisgränze unterzugehen.

Bei und hinter Lettowitz tritt der Diorit (Ur- und Uebergangs-Grünstein) auf, ein eigenes, höchst festes Gemenge von Hornblende und Feldstein. Bei Boskowitz auf den verlassenen Pingen, findet sich im Diorite Kupferkies, Kupfergrün und Kupferlasur. Zwischen dem Ur- und Uebergangsgebirge, ist der alte rothe Sandstein, der die beiden Formationen, den Syenit und den Bergkalk (in welchem sich bei Olomuczan und Adamsthal der Kalkspath vorfindet) oft 2 bis 3 Klafter von einander trennt. Unmittelbar auf den alten Sandstein, lagert der Uebergangskalk, Bergkalk, der zu Boskowitz am Schloßberge schwarz und bituminös erscheint.

Wird diese Bergkalkschichte weiter untersucht, so finden wir sie vom Kohlensandstein (Grauwacke) überlagert, welcher sich auf der Herrschaft Kunstadt über Zwittawka und Czernahora ausbreitet, und bei Boskowitz, den Brandschiefer in sich einschließt. Auch der Kreidekalk, welcher sich besonders bei Olomuczan vorfindet, kann der secundären Formation beigezählt werden. Im Quadersandsteine findet sich die Braunkohle wie z. E. hinter Raitz, westlich von Olomuczan, Blansko und Boskowitz findet sich in großer Menge der Alaunschiefer und die Alaunerde. Aus diesen vorausgeschickten geologischen Bemerkungen erhellt, was auch die chemische Analyse nachweiset, daß die im nördlichen Theile des Brünner Kreises liegenden Ortschaften meistens ein aus kalk- und alaunhältigen Gebirgen entspringendes Trinkwasser erhalten, was der menschlichen Gesundheit unmöglich Segen bringen kann.

Denn das Bunkwa-Flüßchen welches in Vereinigung mit der Zwittawka am Fuße des Lettowitzer Schloßberges vorüberrauscht, und die Städtchen Blansko und Zwittawka durchfließt, entspringt aus den Boskowitzer alaun- und kalkhältigen Gebirgen, steigt bei der Glashütte im Thale, und verliert sich in den dortigen Kalkhöhlen.

Dies scheint mir aber auch die vorzüglichste Ursache des in Boskowitz und dessen weiter Umgegend endemisch herrschenden Kropfes zu seyn. Ich habe in meiner Praxis Gelegenheit zu bemerken, daß der hierorts häufig vorkommende Kropf, kein Alter, kein Geschlecht und Stand schone. Fremde, die aus andern Gegenden kommen, und sich einige Zeit hier aufhalten, werden von dem Uebel unbemerkt ergriffen.

Weder Cortua's Behauptung, daß erwachsene Mannspersonen und junge Kinder niemals den Kropf bekommen, noch Saussure's Ansicht daß die, welche bis zum 10ten Jahre keinen Kropf haben, davon verschont bleiben, finden hier in der Erfahrung Bestätigung. Er entstehet indessen am häufigsten bei Frauenzimmern, zwischen dem 7ten und 10ten Lebensjahre. Die Kranken befinden sich dabei vollkommen wohl, empfinden außer der Deformität weiter keine Beschwerden. Nur erst wenn der Kropf bedeutend heranwächst, entsteht häufig ein etwas keichender pfeifender Athem und eine heisere Stimme. Nicht selten bilden sich Kröpfe mehr nach innen und nach der Brust zu. Diese erregen sehr bedeutende Beschwerden durch ihren Druck auf die Speiseröhre, Gefäße und Nerven des Halses; namentlich erschwertes Schlingen, große Angst, Herzzuckungen, ja selbst tödtlich werdende Apoplexien. (Kreysig's Herzkrankh. Th. 1. S. 306). Der Verfasser dieses Aufsatzes, sah eine eben so tragische als wahrhaft herzergreifende Scene, bei einem 16jährigen, mit den glücklichsten Geistesanlagen begabten Mädchen, wo der Kropf durch

---

[76] Volny, 2. Bd., Brünner Kreis, 1. Abtheilung. Brünn 1836.

Vernachlässigung zu einem gleichsam steinartigen Concremente gedieh, und eine beträchtliche Größe erreichte. Der Erstickungstodt machte dem Leiden ein Ende. Die beginnende Anschwellung der Schilddrüse ging in eine Afterorganisation über und führte den Tod durch Suffocation herbei. Forschen wir nun einmal nach der nächsten Ursache des hier epidemisch herrschenden Kropfes, so finden wir, wie bereits erwähnt, seinen Grund unbezweifelt in dem mit Alaun- und Kalktheilchen geschwängerten Trinkwasser, mit welchem die Bunkwa, aus den, diese Fossilien enthaltenden Gebirgen kommend, unsere Trinkquellen beladet, was auch eine genaue chemische Analyse nachweiset. —

Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß der Alaun die Kontraktion der Theile befördere, vorzugsweise aber auf die Wege der Cirkulation und der Schleimmembrane einwirke, und die Absonderungsorgane und die Blutgefäße zusammenziehe. Wir dürfen uns daher nicht mehr wundern, wenn bei vorhandener Disposition zu Verhärtungen die aufgelockerte, aus einer zahlreichen Menge von Lymphgefäßen bestehende Schilddrüse in Degeneration ihrer Gebilde übergehet, wenn die aus ihren Ausführungsgängen hervorquellende gelbliche Flüssigkeit*) durch die zusammenziehende Kraft der adstringirenden Mineralien in Stockung gerathe, ja durch den wiederholten übermäßigen Reiz, den der fortgesetzte Gebrauch dieser mineralischen Trinkwasser veranlaßt, die Schilddrüse in Scirrhosität übergehet, und ihr lockeres Zellgewebe in ein steinartiges Concrement verwandelt. Auch de Luc und Coxe geben im Tuffstein- und Kalktheilchen enthaltendes Trinkwasser für die Ursache des Kropfes an.

Eine Meinung, die allgemein in der Schweiz und Savoyen verbreitet ist. Zwar sucht Richter diese Meinung zu bestreiten und glaubt, daß sich häufig gar keine Kröpfe in Gegenden finden, wo das Wasser sehr stark kalkhältig ist. Er führet das Carlsbader Mineralwasser als ein tristiges Argument für seine Behauptung an. Dieses Wasser, sagt er: ist ungemein reichhaltig an Kalksinter, und doch bringt sein anhaltender Genuß niemals den Kropf hervor; ja zertheilt ihn selbst zuweilen. Allein mit dem Carlsbader Wasser hat es ein ganz anderes Bewandtniß; denn außer den bekannten wichtigen Bestandtheilen, mit welchen Hygäa diese Heilthermen wohlthätig gesegnet hat, enthält auch dieses Wasser Jod, eines der kräftigsten auflösenden Mittel, welches die neuere Heilkunde als ein wahres Specifikum gegen den Kropf anrühmt, und das wirklich in der Praxis sich bewährte. Der Verfasser dieses Aufsatzes fand dieses Mittel selbst in jenen Fällen wirksam, wo ihn der Meerschwamm und der Fingerhut im Stiche ließen.

Anmerkung. Der junge Gelehrte, Hr. Crentzberg aus S. Hildburghausen, ein dem chemischen Publikum wohl bekannter Chemiker, fand sich veranlaßt bei Gelegenheit seines Aufenthaltes als Kurgast zu Carlsbad, das Wasser des Sprudels auf Jod zu untersuchen. Er war so glücklich diesen wichtigen Heilkörper wirklich vorzufinden, und der Wissenschaft wieder einen Lichtstrahl mehr in das geheimnißvolle Dunkel zu verschaffen. Bald darauf enthielt diese Entdekkung den Stempel der Bestätigung, durch Hrn. Dr. Pleischl, Professor der Chemie an der Universität zu Prag. Mehrere Practiker sahen auch von der Heilkraft dieses Wassers gegen den Kropf den günstigsten Erfolg. Auch wurde neuerlich die Adelheidsquelle zu Heilbronn in Baiern, welche nach Untersuchungen des berühmten Hrn. Professor Dr. Fuchs Jodnatrium enthält, als das beste Mittel gegen den Kropf anempfohlen.

Ein ferner wohl zu berücksichtigender Umstand ist, daß unser Trinkwasser aus Kalkgebirgen kommend und mit Kalktheilchen beladen, keinen geringen Antheil an der Erzeugung des Kropfes haben kann, und wir erlauben uns durch einen analogen Schluß, von der Einwirkung des durch die Kunst bereiteten Kalkwassers — aqua Calcis — auf das natürliche d. i. auf das aus den Kalkgebirgen entspringende, zu folgern. Das Kalkwasser besitzt adstringirende tonische Kräfte, selst

*) J. A. Schmidmüller über die Ausführungsgänge der Schilddrüse. Landshut 1804.

Digitized by Google

Mißbrauch begünstigt niemals, wie man glaubt, Zersetzung der thierischen Materie; sondern im Gegentheile hat er Austrocknung zur Folge. Es wohnt ihm die Kraft bei, die Sekretion zu beschränken, ja seine austrocknende Kraft äußert sich bei seinem innern Gebrauche auf eine merkwürdige Weise, indem es in Verbindung mit der Magensäure schrumpfende, schwer auflösliche Salze darstellt. Aber auch auf das Nerven- und Blutgefäßsystem äußert sich sein bedeutender Einfluß, indem es die Nervenempfindlichkeit abstumpft und die Mischung des Blutes verändert. Dies sind die Folgen von dem übermäßigen Gebrauche des Kalkwassers, und der fortgesetzte Gebrauch eines mit Kalktheilchen beladenen Trinkwassers sollte ungeahndet vorübergehen? Man hatte bemerkt: daß der Kropf sehr häufig auf dem Alaunwerke Schwembsel im sächsischen Erzgebirge vorkomme, und unsere Alaunwerke bei Boskowitz sollten als ganz schuldlos bei der Erzeugung des Kropfes erscheinen?

Nein, allerdings können wir mit Fug und Recht diesen adstringirenden Substanzen einen bedeutenden Einfluß auf die Verhärtungen der Schilddrüse einräumen, und es dürfte uns gelingen, an jenen Orten, wo Kröpfe endemisch herrschen, diese durch prophylactische Maßregeln zu verhüthen, wenn wir die eigentliche oder wenigstens mitwirkende Gelegenheitsursache zu entfernen streben.

In unserem gegebenen Falle könnte dieses am besten geschehen, wenn das aus den Kalkgebirgen entspringende, oder sonst mit Kalktheilchen geschwängerte Wasser, in Cisternen gesammelt, und da 30 bis 40 Stunden stehen bliebe, denn in dieser Zeit ziehet es, der atmosphärischen Luft ausgesetzt, aus dieser bald Kohlensäure an, wodurch sich kohlensaures Calciumoxyd bildet, welches sich als ein krystallinisches Häutchen auf der Oberfläche absetzt, und wenn man es wegnimmt, oder es nach einiger Zeit zu Boden fällt, sich so lange stets wieder bildet, bis das Kalkwasser seinen Kalkgehalt gänzlich verloren hat. Eine Methode die nach der Angabe Roussingault's (Brandes pharmaceutische Zeitung. St. 37) in Neu-Granada, wo der Kropf und der Cretinismus im hohen Grade endemisch sind, sich als sehr vortheilhaft bewährte.

Da aber nach dieser Methode, das Trinkwasser nur von seinen Kalktheilchen, keineswegs aber von seinem Alaun- und etwa stattfindenden Kupfergehalt befreiet wird, so dürfte es zweckmäßig seyn, wenn Regenwasser aufgefangen und in Cisternen aufbewahret, der atmosphärischen Luft daselbst ausgesetzt, und so mit Kohlensäure geschwängert, zum Verbrauche verwendet würde. Ist es aber nicht möglich, auf die angegebene Weise, das Trinkwasser mit Kohlensäure in hinlänglicher Quantität zu schwängern, so könnte man sodhaltiges Kochsalz, dem Wasser zusetzen, wodurch wir unserem Trinkwasser die Kraft verleihen würden, die ihm inwohnenden schädlichen Potenzen zu entkräften, ja es sogar in eine auflösendes Wasser umzuschaffen, wodurch ihm die Kropf erzeugende Eigenschaft, allerdings, zum Segen dieser nördlichen Gebirgsbewohner des Brünner Kreises, benommen würde.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 20. bis 26. August 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 □ Fuß 2 Pf. 20¾ Loth.
Am 20. Abends	28 Z. 3 L. 5 P.	Am 24. Morg.	28 Z. 0 L. 7 P.	Am 20. Nachm. 5 Uhr	Grade 24 †	Am 25. Morg. 5½ Uhr	Grade 4 †	Herrschende Winde: NW. u. NNW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 14 Mal heiter und 7 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 38.

September 1837.

Witterungs- und Erntebericht aus Oberösterreich.

Linz den 27. Juli 1837.

Endlich ist seit vorgestern die schon nachtheilige Regenperiode des laufenden Jahres unterbrochen, und der sehr gute Barometerstand scheint eine zu dem hier allgemein begonnenen Erntegeschäft günstigere Witterung für einige Tage zu versprechen, als sich dieselbe bisher bewiesen hat; denn seit dem 12. d. M. hatten wir täglich kürzern oder längern Regen, wodurch sowohl das Stroh, als auch die Körner des Roggens schon partiell gelitten haben; selbst den reifenden übrigen Kornfrüchten war der zu viele Regen nicht zuträglich, wenn auch nicht in demselben Grade nachtheilig. Eine andere nachtheilige Folge des übermäßigen Regens ist, nebst den vermehrten Erntefesten, das viele schnellwuchsige Unkraut aller Art, besonders im Sommergetreide. Dadurch wird nicht nur das Trocknen der geschnittenen Frucht erschwert, sondern auch diese und der Acker verunreiniget; endlich finden sich in den Getreidearten die gewöhnlichen Begleiter nasser Jahre, nemlich mehrere Krankheiten ein. Der Roggen hat besonders auf nassem Boden, in niedrigen geschlossenen Lagen, wo mit frischem Miste, zumal von Pferden und Schafen gedüngt worden, ziemlich viel, und zwar mehr bösartiges, folglich der Gesundheit schädliches, d. h. inwendig nicht weißes, sondern bläulich graues Mutterkorn; in der Gerste, und selbst im Hafer, zeigt sich der Staubbrand; im Weizen ist nur an einzelnen Aehren der Brand bisher anzutreffen, weil die Blüthezeit ziemlich günstig war.

Diese Unfälle abgerechnet ist der Stand der Körnerfrüchte übrigens theils sehr gut, theils doch gut zu nennen, und eine gesegnete Ernte zu machen, wenn nur eine günstigere Witterung dabei Statt findet, wie man jetzt hoffen will, da der bisher vorherrschende feuchte West- oder obere Wind dem trockenen Ost- oder unterem Winde das Feld geräumt hat. Bei der physischen Lage Oberösterreichs, nemlich bei seiner Hauptabdachung nach Osten, und Nebensenkung gegen Norden auf dem südlichen, und gegen Süden auf dem nördlichen Stromgebiete der Donau, ist ein reiner Süd- und Nordwind hier sehr selten, sondern diese werden gewöhnlich durch die süd- und nördlichen Grenzgebirge in ihrer Richtung modificirt oder ganz abgehalten.

Da die begonnene Ernte, besonders in quantitativer Hinsicht, so reichlich ausfällt, und die Körnerpreise ohnedieß so tief stehen, daß sie nicht einmal die Produktionskosten den Erzeugern bei ihren anderweitigen zu großen Auslagen decken; so trösten sich die Landwirthe einigermassen mit den bessern Preisen, die den ausgezeichneten Körnern der letzten Jahrgänge 1834 bis 35 und 36 vor den heurigen wenigstens in unsern Gegenden sicher zu Theil werden müssen.

Der Grund zu der, ihrem Stande nach, reichlichen Ernte des Getreides wurde in Betreff der schweren Frucht schon von dem vorjährigen warmen und hinreichend feuchten Spätsommer, wie auch von dem im Ganzen ziemlich warmen, feuchten und langen Herbste gelegt, und selbst der merklich verlängerte physische Winter hat bei uns nichts verdorben. Als Beweis der auffallenden Wärme um

Digitized by Google

die Mitte des Oktobers im v. J. kann die Thatsache dienen, daß in der Nähe von Linz am 16. des genannten Monates eine Gesellschaft in einem Garten (ganz im Freien) recht behaglich eine Partie Whist gespielt hat.

Die wohlthätige warme Mitte des Oktobers begünstigte, zum Behufe der Futterersparung, das Abweiden der Wiesen, Kleefelder u. s. w. auch von den, sonst im Stalle gefütterten Rindern. Dabei hat ein hiesiger Landwirth die, übrigens nicht ganz neue Erfahrung gemacht, daß der Aufenthalt der sonst im Stalle gefütterten Kühe in der freien Luft und Sonne den schlummernden Geschlechtstrieb zu wecken vermöge. Eine schon lange über die gewöhnliche Zeit gelt gebliebene Kuh verlangte nach ein Paar der im Freien zugebrachten Weidetage wirklich nach dem Stier, und sein Sprung hatte guten Erfolg. Ihr Eigenthümer hatte schon früher einige andere Mittel zu diesem Zwecke versucht, z. B. Haferschrott mit Salz, allein ohne Erfolg.

Wenn der Stallfütterung auch nicht mit Fug und Recht der Einwurf im Allgemeinen gemacht werden kann, daß die Brunstzeit oft übersehen werde, oder die Kühe unfruchtbar werden; so bestätigt das angeführte Factum doch unverkennbar, daß eine mäßige Bewegung in freier Luft und Sonne bei minder fruchtbaren, oder länger gelt bleibenden Kühen den Geschlechtstrieb naturgemäß stärke und wecke; indem das belebende Agens jener Potenzen aus dem Blute die Absonderung des Zeugungsstoffes befördert und dadurch den Geschlechtstrieb rege macht. Das periodische Erwachen dieses Triebes bei den Thieren hat auch zum größten Theile darin seinen Grund, bei den Kühen als vorzüglichern Hausthieren, ist jenes Erwachen minder streng an eine bestimmte Jahreszeit gebunden.

In der Paarungszeit finden die Thiere in der freien Natur für sich und ihre Jungen die taugliche und hinlängliche Nahrung, und die Vermehrung hält bekanntlich mit der Nahrung gleichen Schritt; daher hat auch wohl dieser Umstand einigen Einfluß auf das periodische Erwachen jenes Triebes, allein jene Kuh wurde im Stalle hinreichend gefüttert und blieb doch gelte, bis nach einigen im Freien verlebten Weidetagen; folglich war der Einfluß der genannten äußern Potenzen auf die Erregung ihres Geschlechtstriebes überwiegend.

So unangenehm und hinderlich für die sonstigen Feldarbeiten die späte Kälte und der öftere Schnee im letzten Drittheil des Märzes und ersten des Aprils auch waren, (am 11. fiel der letzte Schnee bei uns) so hatten sie doch zugleich einige guten Folgen, und zwar: a) daß die Wurzeln des Wintergetreides und der ausdauernden Pflanzen in ihrem Innern mehr vorräthiges Nahrungsmaterial, wie auch die Bäume und Sträucher im Stamme, Aesten und Zweigen mehr Nahrungs- und Bildungssaft ansammeln konnten, um diesen größern Vorrath der später nach außen thätigern Lebensäußerung zu dem größern Bedarf darbieten zu können; b) daß die Bestockung des Weizens bei verzögertem Länge- oder Höhenwachsthum besser vor sich gehen konnte, also das Spitzestechen des Wintergetreides durch die gleichzeitig entwickelten, und gleichförmig mitwachsenden Nebenstriebe verhindert wurde; endlich c) daß die frühen Insektengattungen sich nicht so zahlreich entwickeln und vermehren konnten.

Der reichliche Vorrath an der wohlthätigen Winter- u. Frühlingsfeuchtigkeit, — wir hatten nemlich gegen Ende April und Anfang Mai sehr warme, fruchtbare Regen — kam der Vegetation sehr zu Statten. Wir zählten zwar viele Schneetage, und in den benachbarten Gebirgsgegenden häufte sich der, an und für sich schon dort mehrere Schuee in Niederungen, Hohlwegen, an Zäunen, hohen Rändern u. dgl. wohl mehrere Fuß hoch an; allein doch bedeutend weniger, als das nördliche und nordwestliche Deutschland. Ueberdieß brachte das öftere Thauwetter und der zeitweise Regen den Schnee bald wieder zum langsamen Schmelzen; daher im Frühjahre die Flüsse auch keine Ueberschwemmungen gemacht haben, und die Wintersaaten recht gut aus dem Winter kamen. Die warmen und ergiebigen Regen am Schlusse des Aprils und im Beginne des Mai hatte die merklich verspätete Vegetation gehoben und die Getreidearten erstarken gemacht, daß sie den zu vielen spä-

Digitized by Google

tern Regen vom 14. bis 25. Mai, wie auch um die Mitte des Juni bis zum 27. und endlich vom 12. bis 25. Juli besser widerstehen, und sich bis auf die oben angegebenen partiellen Unfälle in ihrer Integrität behaupten konnten, wozu die schöne und bessere Witterung gegen Ende, im Anfange und am Ende Juni, und im ersten Drittheil des Juli wesentlich beigetragen hat.

Die Gewißheit von bedeutenden alten Kornervorräthen, der vorzüglich in quantitativer Hinsicht reichliche Ertrag der heurigen Ernte und das sehr gute Gedeihen der Hackfrüchte sind für die Producenten keineswegs ermuthigend, vielmehr niederschlagend; indem die schon tief gedrückten Kornerpreise, nemlich: der Metzen Weizen zu 5 fl. 48 kr., Roggen 3 fl. 34 kr., Gerste 3 fl. 5 kr., Hafer 2 fl. W. W. in Zukunft, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch tiefer herabgehen werden, besonders in Betreff des Roggens seiner mindern Qualität wegen. Einigen Ersatz kann der kluge Landwirth dafür in den viel höhern Preisen der thierischen Producte, selbst der gemeine Landwirth in denen des Hornviehes u. s. w. finden, wenn er den bisher übertriebenen Körnerbau beschränkt, dafür den Futterbau und die Viehzucht nach ihren verschiedenen Zweigen erweitert und intensiver betreibt; überdieß auch die für seine Wirthschafts- und Merkantil-Verhältnisse passenden Handelskräuter z. B. Rübsen, Lein, Hanf, Hopfen, Mohn u. s. w. anbauet. Es gibt ja viel andere Kulturpflanzen, die den Anbau verdienen und einträglich sind, als die Körnerfrüchte. Nebst den genannten ist die Runkelrübe zum Behufe der Zuckererzeugung vorzüglich wichtig. In Oberösterreich will der Anbau derselben zu diesem Zwecke nicht recht Wurzel schlagen, weil zum Theil in mehreren Gegenden der Boden und das Klima dieser Rübengattung nicht ganz zusagen, zum Theil auch noch keine Zuckerfabrik etablirt wurde, es also an sicherem Absatze fehlet; so sind z. B. in dem eigentlichen Weizenboden bei unserem feuchten Klima die Runkelrüben zu wenig zuckerhältig, wie Versuche im Innkreise gelehrt haben; jedoch dürfte die Bedrängniß der Gegenwart und nächsten Zukunft, wie auch der Zeitlauf die Hindernisse in den zum Anbau jenes Wurzelgewächses zuträglichen Gegenden z. B. in der Nähe von Linz, auf der Weiserhaide u. dgl. beseitigen.

Durch zu geringe Körnerpreise wird ferner die noch in den letztern Jahren wahrgenommene Urbarmachung bisheriger Holzplätze in waldigen Gegenden eingestellt, und die Holzzucht ermuntert werden; indem das Holz noch immer ein sehr kaufrechter Artikel ist, ja noch immer im Preise steigt. Das Gleiche gilt von der bisherigen Umwandlung der Wiesen in Getreidefelder.

Eine derartige Reform der Wirthschaft nimmt freilich schon die Umsicht und den festen Willen des rationellen Landwirthes, wie auch die dazu nöthige Vorbereitung in Anspruch, sie ist also für den gemeinen Landwirth um so schwieriger; allein der Drang der Nothwendigkeit übet auch auf ihn seinen Zwang fortan aus, ist früher oder später sein neuer Lehrmeister, und macht ihn, wie man zu sagen pflegt, auch erfinderisch.

Die Natur sorgt für alle Geschöpfe mit gleicher Unpartheilichkeit und Liebe, und sie will nicht das ausschließende Eigenthum einiger wenigen Gattungen seyn, sondern allen angehören; daher stellt sie das bisweilen vorübergehend gestörte Gleichgewicht unter den vielen Zweigen ihres großen Haushaltes, in ihrem unaufhaltbaren Gange und Wirken, durch ihre eben so einfachen, als sichern Mittel, wieder her.

Nicht bloß in ihrem eigenen oder unmittelbaren großen Haushalte, sondern selbst bei dem Betriebe und wechselnden Gedeihen der verschiedenen landwirthschaftlichen Zweige verräth die Natur im Allgemeinen die genannte Tendenz; indem sie sogar zum momentanen Nachtheile des Landwirthes an der Herstellung der natürlichen Rangordnung zwischen Pflanzenbau und Viehzucht unverkennbar arbeitet, wenn dieselbe durch mancherlei Verhältnisse und Umstände zu sehr verrückt oder gestört worden ist, wie es die so tief gesunkenen Preise der Getreidearten, und die hohen Preise der Hauethiere und ihre Produkte beweisen, nachdem die drei letzten trockenen Jahrgänge 1834 — 36 offenbar den Körnerbau mehr begünstigt haben, als

Digitized by Google

den Futterbau und die Viehzucht, die überdieß in einigen Provinzen noch durch Krankheiten gelitten hat. Die häufigen, ja in mancher Beziehung zu vielen Regen des l. J. haben nicht nur dem Futterbau und dadurch der Viehzucht sehr zugesagt, sondern auch der übergroßen Vermehrung der, den Obst- und Waldbäumen schädlichen Insekten feste Schranken gesetzt, und dadurch dem Forstmanne und Pomologen in die Hände gearbeitet; daher im künftigen Jahre der Raupenfraß an den Obstbäumen, und die Verwüstung des Borkenkäfers in den Nadelwäldern nicht mehr zu fürchten und leichter zu verhindern seyn werden, als in den drei letzten Jahren.

Unser erstes Futterkraut d. i. der steyrische Klee hat einen sehr guten Schnitt gegeben, und der zweite wird auch sehr gut ausfallen, besonders auf den über Winter oberflächlich gedüngten Kleefeldern. Das Gleiche gilt auch von den Wiesen und übrigen Futterfeldern; nur hat das Wiesenheu, besonders das früh gemähte, etwas vom Regen gelitten. Die Obstbäume haben in mehreren Gegenden, besonders in geschlossenen Plätzen von Raupenfraß und in der Blüthezeit von dem vielen Regen gelitten; daher die Obsternte im l. J. nicht bedeutend seyn wird; daher auch der Obstmost oder Cyderwein im Preise bedeutend gestiegen ist, und die Bierconsumtion und der Preis der Gerste im gleichen Grade zugenommen haben.

Die Viehzucht wurde im v. J. von einigen Seuchen theilweise heimgesucht; denn im Innkreise gingen viele Schweine am Durchfall zu Grunde, und die dagegen angezeigten und gebrauchten Mittel wirkten nur auf kurze Zeit. Man vergleicht diese Krankheit mit der Cholera; im Spätherbste hörte sie aber auf. Im Traunkreise, auch im Innkreise, und selbst in der Nähe von Linz brach in einigen Meierhöfen im September und Oktober die Löserdürre aus. Sie war durch fremdes Vieh eingeschleppt worden, wurde aber durch die schnell ergriffenen Maßregeln beschränkt und glücklich bezwungen, was um so mehr nothwendig war, da die Rindviehzucht hier Landes den Hauptzweig der Viehzucht ausmacht.

Wir hatten nicht so tiefen und spät gefallenen Schnee, als die oben berührten Gegenden Deutschlands; dafür aber im bisherigen Verlauf des Sommers und schon im Frühjahre viel mehr Regen, als die nördlicher gelegenen Länder; daher dürfte unser Körnerüberfluß dorthin einigen Absatz erhalten, oder doch durch keine Einfuhr im Preise noch mehr gedrückt werden.

Der Charakter der Witterung zeigt sich überhaupt im l. J. so auffallend anomal, daß man, wie Kant sehr gut sagt, fast glauben sollte, die Vorsehung habe das Spiel der Witterungen absichtlich so undurchschaulich verflochten, damit es uns Menschen und besonders den Landwirthen nicht so leicht wäre für jede Zeit die dazu erforderlichen Anstalten zu treffen, sondern damit wir genöthigt würden, unsern Verstand zu gebrauchen, um auf alle Fälle bereit zu seyn.

Johann König,
k. k. Professor der Landwirthschaftslehre und Naturgeschichte und korresp. Mitglied.

Ueber Vererbung in der Schafzucht.

Von Prof. Nestler.

(Fortsetzung).

P. T. Freiherr von Ehrenfels.

Mit wahrem Heißhunger sind gewiß alle Leser dieser Blätter über den schriftlichen Nachtrag zu unseren Verhandlungen über das Vererbungs-Thema hergefallen, wie ihn P. T. Freiherr von Ehrenfels in Nro. 1. der Mittheilungen d. J. uns darzubieten die Güte hat. Von einem der ältesten lebenden Schafzüchter und Sprecher über Schafzucht, so wie über landwirthschaftliche Interessen überhaupt konnten wir hoffen, er werde den Schatzkasten seiner alten Erfahrungen und Beobachtungen großmüthig öffnen, und uns Aermere väterlich betheilen. Allein habe ich den Herrn Baron recht verstanden, so hat er diese Hoffnung noch nicht befriedigt. Wir sind nicht eitel genug, um uns mit dem Bravo zu begnügen, das er dem Schafzüchter-Vereine aus der Ferne zurufte. Unser Durst nach Wissen und hellem Lichte in der Ma-

Digitized by Google

terie der Vererbung ist größer als unsere Eitelkeit. Wir bitten demnach recht in- und anständig um eine beliebige gedrängte oder ausführliche, freie oder an den Faden unserer Verhandlungen sich an- und aufreihende Darstellung dessen, was er in seinem langen Erfahrungsleben, das ihm Gott noch mächtig verlängern wolle, bei der Vererbung zusammen gepaarter, homogener, nicht nahe verwandter Rassethiere, also in der Reinzucht, — bei der Vererbung zusammen gepaarter, homogener, verwandter Rassethiere, also in der Inzucht

bei der Vererbung zusammen gepaarter heterogener nicht verwandter, oder später auch verwandter Rassethiere, also bei der Veredlung durch Kreuzung

als unbestrittenen oder bestreitbaren Lehrsatz anerkennt.

Ich weiß nicht, was Andere darüber denken; individuell gesprochen aber bin ich selbst nicht aus der Schule des verehrten Freiherrn, welche die naturhistorischen Begriffe von Rasse und Species mit einander verwechselt. (Mitth. 1837 S. 2.) Der Begriff Rasse steht auf der Stufenleiter der logischen Begriffsreihe um eine volle Sprosse tiefer als der Begriff Species und mitten inne zwischen den Begriffen Species und Spielart. Die Begriffe Species und Rasse im Thierreiche verhalten sich zu einander grade so wie im Pflanzenreiche die Begriffe Species und Sorten. Nur die Natur hat, durch ihre Kräfte ohne Zuthun des Menschen erzeugt, bei gleich bleibenden äußeren Verhältnissen naturhistorische Species mit unbegweifelter Konstanz; der Mensch dagegen bringt durch die Art und Weise, wie er die Naturkräfte bei der Vermehrung und Ausbildung der organischen Körper modificirt, Abweichungen in den Eigenschaften hervor, die in dem Zeitpunkte des Entstehens eine beginnende, mit der Zahl der Generationen nach Umständen eine wieder verschwindende oder auch eine steigende Vererblichkeit gewinnen.

Wir nennen solche neue Abweichungen mit beginnender jedoch noch zweifelhafter Vererblichkeit Spielarten oder Varietäten, und finden in ihnen das Mittel, durch Prüfung und bedingte Verwendung ihrer Deszendenten Sorten in dem Pflanzen- und Rassen im Thierreiche mit steigender, aber nie so konstanter Vererblichkeit zu begründen, daß der Mensch seine prüfende und ausscheidende Hand bei der unveränderten Erhaltung der Sorten und Rassen zurückziehen, und die rohen Naturkräfte allein wirken lassen könnte.

Ich bin weit entfernt, dem Herrn Baron aus seinem wissenschaftlichen Verstoße ein arges Gebrechen zu machen, um so weniger, als man wirklich vor dem Wirrwarr zurückbebt, den man über die Ausdrücke und Bestimmung von Gattung, Art, Unter- und Spielart in gelehrten Werken des ersten Ranges antrifft, und folglich uns einfachen Landwirthen den zeitweiligen Mangel logischer Strenge hierin gerne nachsehen kann. Ja ich würde lieber die ganze Differenz, wie manche andere zwischen uns bestehende haben fallen lassen, wenn nicht in der ganzen Aeußerung des verehrten Freiherrn die Tendenz verborgen wäre, uns wie Unmündigen die Meinung aufzudringen, als hätte irgend Jemand Schafe mit so fest typirten Eigenschaften, daß sich dieselben mit der Gesammt-Organisation getreu vererbten und zwischen zwei gleich organisirten Geschlechtern konstant auf Sohn und Tochter übergingen, und zwar so analog, wie der Hirsch im Walde seine Haut und sein Geweih eigenthümlich konstant auf seine Nachkommen forterbt. Nicht einmal das Zackelschaf, wahrscheinlich eine der ältesten ökonomischen Rassen, wird sich, vom Menschen der Natur frei zurückgegeben, konstant erhalten, geschweige denn das Merinosschaf, es sey dieses nun schon ein Negretti, oder ein altes, angeblich bereits mit den vollkommensten Wolleigenschaften ursprünglich aus Spanien in den Sechziger Jahren übersiedeltes, oder aber als solches ein in Sachsen durch dessen rationelle Schafzüchter später ersterausgebildetes Escurialschaf oder ein nach älterer Art armwolliges, oder ein nach neuerer Art vielwolliges Electoralschaf, oder ein deutsches Merinosschaf.

Digitized by Google

Wie ich mich nicht getraue, das edle Rassesschaf mit dem verehrten Freiherrn bis zur Höhe der naturhistorischen Species zu erheben, so getraue ich mich nicht, mit ihm das veredelte Schaf, wozu er das deutsche Merinos rechnet, so tief hinab zu stoßen, als er es S. 3 thut, und zwar darum nicht, weil mir die junge Schafzucht der Pr. Schlesier und die noch jüngere der Brandenburger mit ihren hohen Wollpreisen, ja gewissermaßen der Herr Baron selbst mit seiner abgedruckten Aeußerung im Wege steht. »Nicht das Geschlechtsregister entscheidet, sondern der Markt.«

Was nützt es dem Zakel, daß er in seinen Altvordern schon den Griechen und Römern bekannt war, wenn er uns doch nichts anders geben kann als eine böckelnde Keule des gemeinsten Fleisches, eine lederne Hose für Stallknechte und eine Bunda für den Czigosen. *) »Der Markt entscheidet, und nicht das Geschlechtsregister.«

Weder ich noch meine Vorfahren sind aus dem Monde gefallen, aber da unsere Ascendenten, wie es der Name** bestätigt, einfache, das Land bauende Mennoniten waren, so gilt durch sie der Pfennig, der ich bin, um keinen Heller mehr.

Ich möchte daher aus ängstlicher Besorgniß, ihm wesentlich zu schaden, weder den Herrn Baron, dessen Wirken in der und in die Zeit wir Alle in Ehren halten, noch sonst einen Schafzüchter (wenn ich's auch vermöchte) bereden, auf den in der praktischen Schafzucht gesammelten Lorbeeren darum auszuruhen, und mit dem Schafe der Gegenwart zufrieden zu seyn, weil der König von Spanien unter Androhung fünfzehnjähriger Gefängnißstrafe seinen Majorals befahl, ihre Heerden der allerbesten Schafe zu Gunsten des Königs von Sachsen zu berauben, weil der P. T. Graf Schönburg für die Rochsburger Stammschäferei das Beste aus den königlich sächsischen Heerden, und weil ein Dritter sich das Beste aus den Rochsburger Stammschafen zu verschaffen wußte ꝛc. ꝛc. und er somit nun das ausgeglichene Idealschaf von 4 — 5° Dolloud in der Wollfeinheit, in der Totalität der ganzen Heerde und im Konflikt aller Geschlechts- und Altersklassen 2 Pfund auf dem Körper rein gewaschene Wolle tragend, dabei rassemäßig konsolidirt seine Gesammtorganisation konstant auf die Nachkommen vererbend in einer durch die Mehrzahl seiner Heerden realisirten Wirklichkeit besitze. Es könnte ihm leicht geschehen, daß ihn rührige jüngere Schafzüchter, die nicht mit der Veredlung der Bauernschafe und Zakeln, wie unsere Großväter anzufangen gezwungen waren, sondern mit Geschlechtern aus hochedlen Rassen beginnen, weit überflügelten. Auch ich erinnere hier, wie der Herr Baron, an den englischen Pächter Bakewell, der bei Thierrassen, welche weit längere Zeit, als unsere Schafe zur Erzeugung einer Generation brauchen, während der Dauer seines männlichen nicht sehr hohen Alters die Veredlung begonnen, und wie man so allgemein zugesteht, auch vollendet hatte.

Ich muß vor diesem Glauben an die Allgewalt der Abstammung in der Zucht der hochedlen Thiere um so dringender warnen, als die neuesten Alten der Schafzuchts-Literatur; das zunehmende Verschwinden der Enthusiasten dafür; das Sinken der Wollpreise; die unter dem jüngeren Nachwuchse wenig bemerkbare Lust zum angestrengten Studium des Schafes, wenn nicht ein Rückschreiten, doch gewiß ein Stehenbleiben in der Kultur des Schafes besorgen lassen.

Darum bitte ich im Namen einer für die österreichische Monarchie, wie für ganz Deutschland höchst wichtigen Sache alle Veteranen und alle jüngeren Freunde der rationellen Schafzucht, nicht karg zu seyn in der öffentlichen Mittheilung ihrer Erfahrungen. Wahrlich wäre es Schade, wenn nur eine wichtige Erfahrung mit den Lebenden unterginge, die zur Aufstellung eines neuen klaren Leitungsgrundsatzes führen kann. Nicht blos ich, der ich keinen anderen Ruf erstreben will, als der fleißigste Schüler im Lande meinen eigenen Schü-

*) Viehhirten.

**) Nestler d. i. Hastler von den an ihren Kleidern statt der Knöpfe gebrauchten Haften genannt.

Digitized by Google

kern ein Muster des Fleißes zu seyn, sondern auch der auf den Gang der landwirthschaftlichen Literatur aufmerksame Praktiker lebt und wächst geistig von den Mittheilungen seiner Geschäftsfreunde. Wir Alle haben vollauf zu arbeiten; wir werden unser eigenes und unsere Kinder ihr Leben vollenden, nie aber die wissenschaftliche Schafzucht.

(Der Beschluß folgt.)

Landwirthschaftliche Nachrichten.

Steigen und Fallen der Wollpreise*).

Vor vierzig bis fünfzig Jahren war der gewöhnliche Preis der Wolle für den Stein 10 bis 12 Thlr. schlesisch, folglich für den Ctr. à $5\frac{1}{2}$ Stein 55 bis 66 Thlr. schles., d. i. 44 bis $52\frac{4}{7}$ Rthlr. Damals klagte man nicht, daß man zu wohlfeil verkaufen müsse, ließ sich aber auch eben so wenig träumen, daß man dereinst einmal Schafe züchten werde, für deren Wolle man 120 bis 140 Rthlr. für den Ctr. bekommen würde. Wie groß würde man denjenigen zu der Zeit angesehen haben, der gesagt hätte, es wird so gar lange nicht dauern, wo die Landwirthe trostlos seyn werden, daß sie nur 70 bis 80 Rthlr. für den Ctr. Wolle bekommen; oder aber auch, was würde man gedacht haben, wenn man plötzlich einmal diesen Preis bekommen hätte? — Wir haben im vorigen Jahre Preise erhalten, wie sie eine bereits zum dritten Male wieder gekehrte überaus glänzende Periode gewährte, und im gegenwärtigen sind sie um den vierten Theil von jener Höhe gefallen; dennoch aber haben sie noch einen Stand, wie ihn die Vorzeit kaum annähernd jemals aufweist. — Die Wolle hat jedoch diesen Fall nicht allein, sondern andere Produkte haben ihn in noch weit höherem Grade erfahren, wie dieß z. B. unter andern von der Baumwolle notorisch ist. — Alles dieß sind Betrachtungen, welche den Schafzüchter zur Besinnung und zur Beruhigung bringen müssen. Wir wollen hier für dieselben einen kleinen Comentar geben.

Freilich, sagen die laudatores temporis acti hat man in früherer Zeit die Wolle für einen niedrigern Preis verkauft, wie jetzt; was war es aber für ein Produkt? und was würde man jetzt für ein solches bekommen? — Allerdings noch weniger, wie damals. Aber das sagte noch nichts. Der Landwirth muß, so gut wie jeder andere Mensch mit der Zeit fortgehen und sich nach ihren Forderungen richten. Wer dieß nicht thut, der bleibt allein und verlassen stehen, und hat sich sein Schicksal selbst zuzuschreiben. Zahlen wir denn heute für Waaren und Fabrikate noch denselben Preis, wie vor fünfzig Jahren? Statt tausend anderer denke man nur z. B. an die Baumwollenzeuge. Eine Elle Kattun, welche man damals für 10 bis 12 Sgr. kaufte, bezahlt man heute mit 4 bis 5 Sgr. Und so ist es mit unzählig vielen andern. Die Lebensfrage ist und bleibt immer die, zu welchem Preise producire man. So lange dieser erreicht wird, ist kein Schaden bei der Produktion, die Zahlen mögen sich nun so oder so stellen. Diese Frage auf den vorliegenden Fall angewandt, haben wir als Faktoren für die Antwort: die Schafe, die Ernährung und die Verpflegung aufzustellen. Erstere sind unter den obwaltenden Zeitverhältnissen im Allgemeinen nicht viel theurer jetzt, wo sie eine Wolle den Ctr. zu 70 bis 100 Rthlr. tragen, wie damals, wo sie 40- bis 50thalerige trugen. Die Ernährung hängt vom Werthe des Grundeigenthums und von dessen Benutzung ab. Der Werth ist jetzt nur um Weniges mitunter um gar nichts höher, wie vor vierzig bis fünfzig Jahren; und wenn auch eine höhere Belastung diesen Werth steigert, so gleicht es die bessere Benutzung wieder aus. Wollten wir die dermaligen Getreidepreise als Maßstab gegen die Wolle annehmen, und dieselben auf die frühere Zeit anwenden, so muß jetzt der Werth des Grundeigenthums geringer seyn, wie damals, und wir würden sonach auch die Wolle wohlfeiler herstellen können. — Zur Verpflegung gehört die Unterbringung in den Stallungen, gutes Futter und die den Schafen, von dem sie versorgenden Personale, widerfahrende Behandlung. Wir haben in neuerer Zeit theuere Stallungen gebaut. Aber dieß war keine Nothwendigkeit, sondern nur ein Luxus, den die hohen Wollpreise ins Leben riefen. Man kann sie wohlfeil und eben so zweck-

*) Aus der Bresl. Ztg.

Digitized by Google

mäßig herstellen, wie viele Beispiele lehren. Man sagt, veredelte Schafe müssen besseres Futter haben, wie gemeine. So leicht dieß in Abrede zu stellen ist, so wollen wir es doch gelten lassen, müssen aber dabei bemerken, daß die Erzeugung eben dieses bessern Futters den Impuls zum rationellen Betriebe des Landbaues noch vermehrt, mithin uns mittelbar genutzt hat, daß die Getreideproduktion dabei nicht beeinträchtigt worden ist, sondern gewonnen hat, das bethätigen die andauernd niedrigen Preise. — Aber das Schäfereipersonale ist gegenwärtig viel theurer, wie ehemals! Wir haben ja Schafmeister, welche höher besoldet sind, wie Oekonomie-Verwalter! Allerdings wahr! Aber theils dürfte dieß vieler Orten nicht so seyn, theils ist dennoch die Besoldung nicht höher, wie ehemals, ja in den meisten Fällen sogar noch niedriger. Sonst hatten die Schäfer das Zehenttheil aus der Heerde und mitunter noch besonders Vorvieh. Nun berechne sich einmal ein Schäfereibesitzer dieses Zehentheil jetzt, und vergleiche damit die Besoldung, welche er seinem Schafmeister gibt, und dann mag er sagen, ob er jetzt mehr zahle, wie ehemals. — Folglich geben alle drei Faktoren gegenwärtig eine niedrigere Summe wie ehemals, und es geht daraus hervor, daß, wenn vor Zeiten die Schafzucht Gewinn getragen hat, sie dieß auch jetzt noch mehr thun müsse, oder umgekehrt, wenn sie jetzt Schaden bringt, muß sie dessen ehedem noch viel mehr gebracht haben.

Der Grund, warum man jammert, liegt, wenn wir aufrichtig sein wollen, einzig und allein darin, daß das Fallen der Wollpreise zu plötzlich und zu unerwartet und dabei auf einmal in zu hohem Grade vorkam. Plan und Calcul stand auf dem vorjährigen Satz, und die gewaltsame Enttäuschung konnte nicht anders als schmerzhaft seyn. Schon haben wir ja aber Aehnliches erlebt, schon sind einmal die Preise ($18^{26}/_{27}$) niedriger gewesen wie gegenwärtig, und dennoch drängte sich einem Jeden bald wieder die Ueberzeugung auf, daß dennoch die veredelte Schafzucht ein Zweig sey, an welchem der Landwirth festhalten müsse. Die Erfahrung ist aber allezeit die Lehrmeisterin. Die Erzeugung von Schafwolle erreicht überall gar bald ihre Gränzen, nicht aber so der Verbrauch derselben. Zunehmende Bevölkerung und steigende Civilisation erweitern für ihn die Gränzen nach zwei Seiten.

Ein Mißwachs in Wolle — durch Sterblichkeit der Schafe erzeugt — kann nicht so schnell ausgeglichen werden, wie Mißwachs in vegetabilischen Produkten; auch kann die Erzeugung thierischer nicht so rasch und so weit vermehrt werden. Die Baumwolle, der theilweise Rival der Schafwolle, ist in drei Jahrzehnten ins Vierfache vermehrt worden. Die Schafwolle hat ein halbes Jahrhundert nöthig gehabt, ehe sie nur um die Hälfte ihres sonstigen Quantums zunahm, und noch hat jene in ihrer Zunahme weiter gesteckte Gränzen wie diese. Aber eben aus diesem Grunde wird auch die Schafwolle von der eingetretenen Krisis bei weitem nicht so schmerzlich betroffen, wie die Baumwolle. — Aus allem dem geht klar hervor, daß der Absatz unsers Produktes gesichert bleibt, und daß auch wieder bessere Preise für dasselbe werden bezahlt werden. Wiederholt aber kann nicht oft genug werden, daß eine überspannte Höhe derselben zum Nachtheile der Erzeugung eben so ausschlagen müsse, wie zu dem des Verbrauches.

E.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 27. August bis 2. September 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster			niedrigster	höchster		niedrigster		
Am 28. Abends	28 Z. 1 L. 7 P.	Am 1. Nachm.	27 Z. 8 L. 2 P.	Am 27. Nachm. 2 Uhr	Grade $19^{3}/_{10}$ †	Am 29. Morg. 5½ Uhr	Grade $1^{1}/_{2}$ †	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 1 Pf. 9 Loth.
								Herrschende Winde: NW. u. W.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 9 Mal heiter und 12 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 39.

September 1837.

Ueber Zuckerbereitung aus Runkelrüben.

Ich liefere hier einen Auszug über Rübenzucker-Bereitung aus einem Briefe des Herrn Karl Balling, Professors am ständ. technischen Institute zu Prag, in der Hoffnung, über diesen wichtigen Gegenstand in gegenwärtiger Zeitschrift weitere Mittheilungen Sacherfahrener zu veranlassen.

Franz Diebl.

»Ich beeile mich Ihrer Aufforderung zu entsprechen, und meine Ansichten über Ihre gefällige Mittheilungen auszusprechen.

Die Läuterung mit Kalk allein ist ohne Zweifel die unter den gebräuchlichen Methoden die beste, jedoch nur dann, wenn man nur jenen Ueberschuß von Kalk anwendet, der zum guten Gelingen der Läuterung absolut nothwendig ist. Bisher wurde fast allgemein ein größerer Kalküberschuß angewendet; man neutralisirte ihn später theilweise mit Schwefelsäure, aber beide, nämlich diejenigen, die den Kalk neutralisiren, so wie diejenigen, die ihn nicht neutralisiren, dürften fehlen — die ersten, weil sie den Kalküberschuß erst später hinwegschaffen, nachdem er schon nachtheilig gewirkt hat, und zudem noch Gyps im Ueberschusse in den Saft bringen, der nicht vortheilhaft wirkt. Die Zweiten, weil sie mit großem Kalküberschusse fort arbeiten.

Den neuesten Nachrichten aus Frankreich, die ich einem dahin gereiseten Freunde verdanke, zufolge, wird dort in der That blos mit Kalk gearbeitet; aber diejenigen Fabriken erhalten die besten Resultate, die mit dem Kalk beim Läutern am sparsamsten umgehen, und den geringsten Kalküberschuß anwenden. Indessen ist die Anwendung des Kalkes allein sicher nicht die rationellste und nicht die besten Resultate gewährende Methode, so wie die Anwendung der Schwefelsäure zum Läutern nach den bestehenden Anleitungen denselben Vorwurf verdient. Ich betrachte diese beiden Methoden als Extreme, durch deren Modifikation man sich bald mehr, bald weniger der rechten Mitte nähern wird. Um mich hierüber deutlicher zu machen, will ich meine gegenwärtige, aus den bis jetzt gemachten Erfahrungen entnommene Theorie der Läuterung des Rübensaftes entwickeln.

Die Läuterung des Rübensaftes bezweckt die Abscheidung der schädlichsten und des größten Theils der fremdartigen Bestandtheile aus demselben, ohne aber dabei den kristallisirbaren Zucker zu alteriren. Da das Letztere nicht ganz vermieden werden kann, so soll es wenigstens so wenig als möglich geschehen.

Die Abscheidung des Eiweises gelingt durch Kochen und Abschäumen. Das Ferment wird durch den Kalk gefällt, durch Kochen unwirksam oder unwirksamer. Allein soll die Ausscheidung des Eiweises gut und vollkommen von statten gehen, so darf die Flüssigkeit kein freies Alkali enthalten und sie muß einige Minuten kochen. Hierauf erst wird der Kalk zugesetzt. (Diese Methode wurde in der letzt vergangenen Campagne bei Hrn. Richter in Königsaal und auf dessen Begehr in Dobrawitz befolgt, und hat gute Resultate gegeben. Ich habe hiernach einen Versuch mit 2 Centner Rüben gemacht, der viel Zucker gab. Bedingniß dabei ist schnelle Verarbeitung des Saftes.) Damit ginge

Digitized by Google

es gut. Wie verhält sich aber der Kalk gegen die im Safte enthaltenen Salze? Daß Ammoniaksalze sich darin befinden, ist keinem Zweifel unterworfen. — Daß der Gehalt desselben an Kalisalzen nicht unbeträchtlich ist, geht schon daraus hervor, daß man neuerer Zeit beabsichtigt, aus den Melassen der Rübenzuckerfabriken Pottasche zu erzeugen, indem man sie zuerst auf Branntwein, dann die Schlempe auf Pottasche benützt.

Dieses Kali ist zwar zum Theil an Mineralsäuren (schwefelsaure, salpetersaure Salze), größtentheils aber an Pflanzensäuren (Kleesäure, Aepfelsäure, Gallertsäure) gebunden. Die mineralsauren Kalisalze (wohl auch etwas Natronsalz, was aber hier einerlei ist) werden durch einen Ueberschuß von Kalk nicht zerlegt, wohl aber die pflanzensauren Kalisalze und dadurch das Kali in Freiheit gesetzt. Das freie Kali (und Natron) wirkt aber weit nachtheiliger auf den Zucker als der freie Kalk und dieß um so mehr, je koncentrirter die Flüssigkeit wird. Die Bildung freien Kali's muß daher verhindert werden, und dieß kann hier auf keine andere Weise besser geschehen, als indem man die pflanzensauren Kalisalze in mineralsaure Kalisalze umwandelt, die durch Ueberschuß von Kalk nicht zerlegt werden. Diese Umwandlung kann auf verschiedene Weise geschehen, so auch durch Schwefelsäure in einem gewissen, aber bedeutend geringeren als bisher gebräuchlichen Verhältnisse, nämlich nur so viel, als zur Zerlegung der pflanzensauren Kalisalze wirklich nothwendig ist. Die Pflanzensäuren werden dadurch frei, aber durch den zugesetzten Kalk in entweder unlösliche oder schwerlösliche pflanzensaure Kalksalze verwandelt, als solche gefällt, während das neu gebildete Kalisulfat gelöset bleibt. Es darf aber kein Gyps entstehen, und in der Auflösung bleiben. Der Ueberschuß von Kalk dient nun blos dazu, das Ferment zu fällen und die Ammoniaksalze des Saftes zu zerlegen, damit das Ammoniak bei dem nachherigen Kochen des Saftes sich verflüchtigen könne. Man darf sich diesfalls durch eine starke alkalische Reaktion des Saftes nicht täuschen lassen; diese Reaktion rührt mit von dem freien Ammoniak her und ist nicht bleibend. Sie wird beim Verkochen des geläuterten Saftes bedeutend schwächer, und wenn man das damit gebräunte Curcumépapier auf einer warmen Platte trocknet, verschwindet sie mit der Verflüchtigung des Ammoniaks größtentheils. Jedenfalls muß der geläuterte Saft wenigstens vollkommen klar seyn. Ist er opalisirend in das Violette sich ziehend, so ist nicht genug Kalk vorhanden, dadurch auch nicht alles Ferment gefällt, und ein solcher Saft färbt sich auch an der Luft dunkler. Es ist gewiß nützlich und nothwendig, die in dem Rübensafte enthaltenen Ammoniaksalze zu zersetzen, und das Ammoniak durch Kochen zu verflüchtigen. Da diese Basis nur an Pflanzensäuren gebunden darin vorkommt, so werden letztere mit Kalk verbunden ebenfalls zur Ausscheidung gebracht, dadurch der Salzgehalt des Saftes bedeutend verringert, was nur gute Folgen haben kann.

Aus dieser Theorie der Läuterung des Rübensaftes geht von selbst hervor, daß gewisse neutrale Kalksalze auf gleiche Weise wie Kalk und Schwefelsäure wirken müssen, wenn sie in entsprechender Menge angewendet werden, und dazu gehören: der Gyps, der schon von Rathusius mit gutem Erfolge angewendet, neuerdings wieder empfohlen wurde, und der salzsaure Kalk, über dessen Anwendung ich eine kurze Notiz in den ökonomischen Neuigkeiten von Andre 1837 Nr. 33 bekannt machte. *) Beide dürfen nicht in größerer Menge angewendet werden, als nothwendig ist, um nur die pflanzensauren Kali- und Natronsalze des Rübensaftes durch doppelte Wahlverwandtschaft zu zerlegen, und in mineralsaure Salze hier entweder in Sulfate oder in Hydrochlorate zu verwandeln, und diese Menge läßt sich nicht sowohl aus Reak-

*) Diese Notiz wird hier am Ende eingeschaltet werden Fr. Diebl.

tionsversuchen mit dem geläuterten Saft, als aus dem Erfolg der Operationen beurtheilen und bestimmen. Ein jeder Ueberschuß dieser beiden Läuterungsmittel ist aber schädlich. Ob der salzsaure Kalk je als Läuterungsmittel werde angewendet werden, bleibt auch dahingestellt, aber seine Anwendung folgt aus der obigen Theorie der Läuterung, und gibt gute Resultate. Seine anzuwendende Menge richtet sich nach der Beschaffenheit des Saftes, es scheint aber, daß 1 bis 2 Pfund für 1000 Pfund Saft hinreichen. Von Gyps ist $^1/_8$ mehr nothwendig.

Hieraus ist nun zu ersehen, wie diejenigen fehlen, die blos mit Kalk arbeiten, so wie auch jene, die mit Kalk und Schwefelsäure läutern, wenn dabei nicht das gehörige Mengenverhältniß beobachtet wird, und es geht hieraus die Konsequenz desjenigen Verfahrens hervor, welches sich das der richtigen Mitte nennen möchte. Zur Abscheidung des überschüssigen Kalkes aus dem geläuterten Rübensafte gibt es wohl kein besseres Mittel als die Knochenkohle oder deren Surrogate, da diese absorbirend wirkt, eine jede Neutralisirung des Kalkes mit Säuren aber den Salzgehalt des Saftes zum Nachtheil der Zuckergewinnung vermehrt. Es ist daher eine Filtration des geläuterten Saftes, nachdem aus demselben durch Kochen das Ammoniak verflüchtiget worden, eine mir sehr zweckmäßig scheinende und gewiß sehr nützliche Operation, die in Frankreich häufig angewendet wird, und mit zu Zier's Geheimnissen gehört, indem dadurch der Kalküberschuß aus dem Safte auf die beste Weise entfernt wird. Seitdem man in Frankreich die Knochenkohle so vortheilhaft wieder zu beleben gelernt hat, spart man auch die Knochenkohle weniger, und erhält bessere Resultate. Von der Anwendung der Knochenkohle hängt das Gedeihen und Fortbestehen der Rübenzuckerfabrikation vorzüglich ab, und ist Alles aufzubieten, diese in hinreichender Menge wohlfeil zu beschaffen. Angeregt durch den Gewerbverein in Zittau werden hier in diesem Jahre Versuche über die Anwendung der Braunkohlencoaks statt Knochenkohle im Großen gemacht werden, da mir ein Versuch im Kleinen ermunternde Resultate gab. Böhmen kann dieses Material zu sehr billigen Preisen auch in entferntere Gegenden stellen, und dürfte dieß auch auf die Erniedrigung des Preises der Knochenkohle wohlthätig zurückwirken.

Ich bin also mit der Filtration des geläuterten Rübensaftes über Kohle zur Entkalkung desselben vollkommen einverstanden; nur auf einen Umstand habe ich dabei aufmerksam zu machen.

Wenn man nämlich den geläuterten Saft kocht, um das freie Ammoniak zu verflüchtigen, trübt sich der Saft wieder theils durch Ausscheidung pflanzensaurer Kalksalze, theils von ausgeschiedenem Eiweiß, und es wird nun eine zweite Filtration durch Beutel nothwendig, ehe man diesen Saft das Kohlenfilter passiren läßt; will man nicht die Kohle durch diese Ausscheidungen verunreinigen oder die Klärung hindern. Es scheint daher Zier's Verfahren den mit Kalk versetzten Saft im Läuterkessel sogleich 2 Stunden zu kochen, um hier das Ammoniak zu verflüchtigen, und dann erst durch Beutel zu filtriren, in so fern zweckmäßig, als eine Filtration durch Beutel erspart wird, und wenn dabei sonst kein nachtheiliger Einfluß des Niederschlags oder des geronnenen Eiweises auf den Zucker statt hat. Wenn auf diese Weise der Saft geläutert, geklärt und entfärbt worden, so scheidet sich aus demselben bei fortgesetztem Kochen kein starrer Körper mehr aus, es findet keine Veranlassung zum Anbrennen mehr statt und der Saft kann sofort bis zur Zuckermasse eingekocht werden, wie dieß Zier in der That thut. Aber dazu gehören meist 2, oft 3 Kohlenfiltrationen. Dieses Einkochen erfolgt um so gefahrloser mittelst Dampferhitzung, bei niederer Temperatur durch Verdünstung und Luftwechsel oder am besten in luftverdünntem Raume. Zu allen diesen Operationen hat man Apparate sehr verschiedener Art und Leistung, und daß es unter diesen wieder gewisse vorzüglichere gibt, ist keinem Zweifel unterworfen. Von ihrer Auswahl und Anwendung hängt der Fortbestand der Rübenzuckerfabrikation sicherlich mit ab.

Digitized by Google

Um meine dermalige obige Theorie der Läuterung nicht mißzuverstehen, bemerke ich, daß ich diese Erklärungsweise derselben zwar Theorie nenne, daß aber alle dabei entwickelten Darstellungen den Erfahrungen im Großen entnommen sind, und diese hier auf eine Weise in Zusammenhang gebracht wurden, wie sie mir noch nicht bekannt ist. Ich stehe keinen Augenblick an, dieselbe gegen Jedermann theoretisch und praktisch zu vertheidigen, und würde mich sehr zufrieden fühlen, darüber anders und richtiger belehrt zu werden, um meine Meinung von dieser Sache darnach abzuändern und zu berichtigen. Ich bin zwar überzeugt, daß der Kalk die pflanzensauern Kalisalze zersetzt, aber eben so überzeugt bin ich, daß diese Zerlegung nur theilweise, also unvollständig statt hat, so daß bei der Läuterung mit Kalk allein auch unzersetzte pflanzensaure Kalisalze im Safte bleiben, deren Gegenwart nachtheiliger seyn dürfte als die der mineralsauren Kalisalze. Diesem Gebrechen hilft die Läuterung mit Kalksalzen — wo das Spiel der doppelten Wahlverwandtschaft eintritt, ebenfalls ab, indem hier eine vollständigere Zersetzung und Umwandlung der pflanzensauren Kalisalze bewirkt werden kann. In diesem Sinne ist auch noch die obige Theorie zu berichtigen und aufzufassen. Ich war mit Obigem etwas umständlicher, um meine Ansichten darüber faßlich darzulegen, und glaube dadurch mehrere Ihrer Fragen beantwortet zu haben. Die Gegenwart von Gyps im Safte oder Syrup entdeckt man durch salpetersauren Baryt, der durch einen weißen Niederschlag die Schwefelsäure, und durch kleesaures Ammoniak, das durch einen weißen Niederschlag die Gegenwart des Kalkes — beide also zusammen die Gegenwart des Gypses anzeigen (dabei muß der Saft neutral seyn), daß ein Kalküberschuß nachtheilig auf den krystallisirbaren Zucker wirke, ihm die Krystallisationsfähigkeit benehme und ihn bitter schmeckend mache, und dies um so mehr, je länger die Einwirkung dauert und bei je höherer Temperatur sie statt findet, ist nun keinem Zweifel mehr unterworfen. Man darf also mit dem Kalkzusatze nicht so leichtsinnig, als bis jetzt großentheils geschehen, verfahren, auch er hat seine Gränzen, und man muß dahin wirken, daß sobald der Kalküberschuß den verlangten Zweck erfüllt hat, derselbe auf eine unschädliche Weise wieder aus dem Safte entfernt werde. Die Filtration durch Knochenkohle dürfte dies am vortheilhaftesten bewirken. —

Zur Bestimmung der Quantität des alkalischen Ueberschusses ist die benannte Methode Euer Wohlgeboren hinreichend; um aber den Kalküberschuß zu bestimmen, müßte man zur Kleesäure greifen, welche blos den freien Kalk fällt, in so ferne blos mit Kalk geläutert wurde.

Die bisher befolgte Läuterung mit Schwefelsäure anlangend, so ist sie sicher widersinnig, wenn davon so viel dem Safte zugesetzt wird, als bisher üblich war; denn obwar dieselbe in dem Safte mannigfache Zersetzungen und Niederschläge veranlaßt, deren Menge nicht gering ist, so wird doch diese Wirkung, ohne einen anderen Nutzen davon zu haben als den, daß der Saft durch die Säure einige Zeit vor der Zersetzung geschützt wird — durch den späteren Kalkzusatz vollständig wieder aufgehoben, ganz andere und entgegengesetzte Prozesse treten ein, und es wird so viel Gyps gebildet, daß er nicht nur nicht im Safte gelöset bleiben kann, sondern der Saft selbst ist eine gesättigte Gypslösung, aus welcher sich beim Verkochen zu dünnem Syrup im Verhältnisse der Entziehung des Auflösungsmittels, Gyps niederschlägt, welcher Niederschlag in der kochenden Flüssigkeit Färbung und theilweise Zersetzung des krystallisirbaren Zuckers bedingt.

Also nur bei dem früher angedeuteten beschränkten Zusatz der Schwefelsäure und des Kalkes, wobei gerade so viel Gyps entsteht, daß er zur Zersetzung der pflanzensauren Kalisalze des Saftes hinreicht, und kein unzersetzter Gyps darin enthalten bleibt, ist ein bestes Resultat zu erwarten, und dazu dürfte circa 1 Pfd. konzentrirte Schwefelsäure (in gehöriger Verdünnung) auf 1000 Pfd. Saft ausreichen.

Dürfte diese Erklärungsweise nicht zu einer Vereinigung der streitenden Partheien führen?

Für die gefälligen Mittheilungen Euer Wohl-

Digitized by Google

geboren über die gräflich Lavisch'sche Fabrik in Schlesien bin ich sehr verbunden. Hr. Kasperowsky, der ebenfalls dort war, hat einige Notizen darüber für die ökonomischen Neuigkeiten von André gesendet. Mit Ausnahme der Läuterung bin ich mit Allem einverstanden. Der Heber dient statt der Ablaßhähne am Läuterkessel, und hat eine zum Füllen, als erforderlichen Stellen bequeme Einrichtung. Die Abdampfung mittelst Dampfheizung schützt einigermaßen vor der Zersetzung des Zuckers bei so großem Kalküberschusse, welche beim Kochen über freiem Feuer ohnfehlbar merklicher ausfallen würde. Ein Gleiches leistet die in größerer Menge angewendete Knochenkohle. — Nachdem Euer Wohlgeboren mir die genannten gütigen Mittheilungen gemacht haben, bin ich so frei, einige andere in Beziehung auf Frankreich ꝛc. zu machen, wie sie mir jüngst Herr Professor Haun aus Warschau mittheilte, der eben von da zurückkehrte.

Schützenbach schneidet seine Rüben in Rudeln (Stängelchen), die er durch bewegte warme Luft auf 5 Darren trocknet. Dies erfolgt so schnell und vollkommen, daß die Rüben dabei weiß bleiben. Er trocknet in 24 Stunden 300 Ctr. mit $^1/_{12}$ ihres Gewichts Steinkohlen-Aufwand.

Dabei ist die Regulirung der Temperatur von Wichtigkeit. Die trockenen Rübenstängelchen werden auf einer Mühle (erfunden vom Mechanikus Reinhardt in Straßburg) zu feiner Grütze vermahlen, welche, da sie sehr hygroskopisch ist, in kleine Kisten mit Pressen fest eingedrückt, diese verschlossen, und die Fugen mit hydraulischem Mörtel verstrichen werden. So werden sie zur Zeit der geeigneten Verarbeitung aufbewahrt. Nach der preuß. Staatszeitung Nr. 88 hat sich die Prüfungskommission bereits sehr günstig für diese Methode ausgesprochen.

Von 37 in Frankreich besuchten Fabriken arbeiteten nur 4 nach der Mazerations-Methode. Ein dazu dienender Apparat — Levigateur von Pelletan auf das Prinzip der archimedischen Schraube gegründet, mit bedrochenen Gewinden, die einzeln in den Zellen des Zeuges umgedreht werden, den Brei in den Zellen erfassen, und in die Flüssigkeit der nächstfolgenden Zelle ausleeren ꝛc., während gleichzeitig der Saft in entgegengesetzter Richtung zirkulirt, soll sehr gut arbeiten und die besten Resultate liefern. Mit der Mazeration wurde bisher schlecht umgegangen, und an den schlechten Resultaten derselben ist nicht die Methode — sondern die schlechte Behandlung schuld. Auch Legavriand's Mazerator mit erhöhtem Druck findet sich in Anwendung. Man ist überzeugt, daß nur auf dem Wege der Mazeration die Rüben-Zuckerfabrikation endlich die vortheilhaftesten Veränderungen erleiden wird. In keinem Zweige der Industrie findet man soviel wenig Gebildete als in diesem, die alle ihre Unwissenheit in den Schein und Schleier der sogenannten Praxis zu verbergen suchen. Daher die verschiedenen Meinungen, Urtheile, Widersprüche, unsinnige Behauptungen ꝛc. die der Gründlichkeit ermangeln. Leider geht es bei uns auch so, und es ist zu beklagen, daß die Ignoranz bei diesem Industrialzweige auch so sehr unterstützt wird. Wie wird es damit dem Emporbringen — dem Fortschreiten dieses Industriezweiges gehen?! —

Crespel ist in Frankreich nicht mehr das Muster, indem andere rationeller arbeiten; man erhitzt meist mit Dampf — arbeitet mit Dampfkraft.

Die Pressoirs mécaniques d. h. mechanischen Vorrichtungen zum Ausdrücken der Rüben sind in mehreren Fabriken ausgeführt. Das Pressen geschieht mittelst hydraulischen Pressen, oft zweimal, das zweitemal in doppelten Lagen nach vorherigem Dämpfen oder Durchziehen durch kaltes Wasser.

Pecqueur's Zilinderpresse, von welcher Schubarth Nachricht gibt, kömmt immer mehr in Gebrauch, und wird noch immer verbessert. Die Preßzilinder werden mit einem Drathgewebe überzogen. —

Die Läuterung geschieht blos mit Kalk, dessen man sich sehr sparsam bedient. — Der geläuterte Saft wird durch schon gebrauchte oder frische Knochenkohle filtrirt, diese weniger geschont. — Das Abdampfen des Saftes geschieht auf bekannte Weise in mannigfaltigen Apparaten.

Ueber die Zucker-Ausbeute kann nichts Zuverläßiges angegeben werden, einestheils aus Selbst-

Digitized by Google

unkenntniß der Fabrikanten, anderntheils wird aus Eitelkeit und weil es sich um Besteuerung dieses Industriezweiges handelt, schändlich gelogen. — Die kleinsten Fabriken verarbeiten 100 Ctr. Rüben täglich in 12 Arbeitsstunden. Die größte Fabrik ist in Dünkirchen, welche täglich in 24 Arbeitsstunden 760 Ctr. verarbeitet.

(Auch bei uns lebt man häufig in glücklicher Selbsttäuschung, und überläßt sich eitlen Hoffnungen). Eine einzige kleine Fabrik in einer Bierkneipe im Dorfe Dunaing bei Valenciennes (der Wirth mit Familie 8 Personen) machte täglich eine Form von 60 Pfd. Zuckermasse. Der Zucker war schlecht. Der Besitzer erhielt die goldene Medaille. Der Besuch neugieriger und erhabener Gäste brachte ihm den gehofften Gewinn — und als diese Besuche aufhörten, mußte er die Arbeit einstellen.

Sollte dies wohl das Schicksal aller solcher kleiner häuslicher Rübenzucker-Siedereien werden sollen? Mehr Kenntnisse als eine Suppe zu kochen gehören wohl dazu, wenn die Sache gelingen soll.

Prag den 4. April 1837. Karl Balling,
Professor.

Der salzsaure Kalk (Calciumchlorid), ein neues Läuterungsmittel des Runkelrübensaftes.

Von den Grundsätzen ausgehend, daß bei der Läuterung des Runkelrübensaftes, Behufs der Gewinnung des Zuckers aus demselben, die Gegenwart von freier Säure sowohl als von freiem Kali, überschüssigem Kalk, mözlich vermieden werden müsse, um die schädliche Einwirkung derselben, auf den Zucker zu verhindern, anderntheils aber auch das Ausscheiden von unlöslichen Körpern, wie z. B. von Gyps und andern Kalksalzen, bei dem Einkochen des geläuterten Rübensaftes zu beseitigen, welche starre Ausscheidungen sowohl ein Anbrennen wie ein Färben des Saftes bedingen — und eine Filtration mehr nothwendig machen, habe ich den salzsauren Kalk als Läuterungsmittel versucht, welcher die pflanzensauren Kali- und Ammoniak-Salze, die in dem Rübensafte enthalten sind, dergestalt zerlegt, daß die Pflanzensäuren sich mit Kalk verbinden und in dieser Verbindung als unlöslich gefällt werden, daher beim Zusatz von salzsaurem Kalk zum frischen Rübensafte ein bedeutender weißer Niederschlag entsteht, während sich salzsaures Kali (Kaliumchlorid) und Salmiak bilden, welche aufgelöst bleiben und sich auch bei dem nachherigen Verkochen des Saftes nicht fällen, sondern endlich in der Melasse zusammengedrängt erhalten werden.

Zu Neutralisirung der freien Säure des Saftes wird Kalkmilch zugesetzt, und ein ganz geringer fast nur durch gerötetes Lackmuspapier wahrnehmbarer Ueberschuß von Kalk reicht dann hin, eine vollständige Klärung des Saftes zu bewirken. Erhitzt man hierauf den Saft bis zum Kochen und läßt ihn einige Minuten aufwallen, so ist die Läuterung erfolgt; die starren grobflockigen Ausscheidungen setzen sich gut ab, der Saft filtrirt sich sehr leicht, und besitzt eine hell weingelbe Farbe, so wie einen ziemlich reinen süßen Geschmack ohne sonderlichen Beigeschmack. Es ist zu erwarten, daß sich ein solcher Saft auch weiter gut verarbeiten lassen werde. Der salzsaure Kalk wird in chemischen Fabriken theils als Nebenprodukt erzeugt, theils erhält man ihn beim Reinigen der Knochenkohle durch Extraction des in derselben enthaltenen kohlensauren Kalkes mittelst verdünnter Salzsäure, wodurch zugleich die Wirksamkeit der Knochenkohle verdoppelt wird. — Auch durch Anwendung einer gewissen, jedoch sehr geringen Menge Schwefelsäure und Kalk, so wie durch Anwendung einer gewissen Menge Gyps u. Kalk, lassen sich bei Beachtung derselben Grundsätze ähnliche Erfolge erzielen, worüber ich in diesen Blättern aus einer andern Gelegenheit bald nähere Nachweisungen geben werde. Wenn auch vor der Hand keine allgemeine Anwendung des salzsauren Kaltes als Läuterungsmittel des Rübensaftes zu erwarten ist, so glaube ich doch, der in chemischer und practischer Beziehung konsequenten Scheidung und des in der That guten Erfolgs derselben wegen, vorläufig darauf aufmerksam machen zu sollen.

Prag den 9. März 1837.

K. Balling,
Professor.

Digitized by Google

Ignaz Hellmer's ausschließ. privil. Maschinenziegel und die zu deren Erzeugung entstandene Actien-Gesellschaft.

Bei den Fortschritten, welche die vaterländische Industrie seit dem letzten Decennium gemacht hat, blieb auch jener Zweig nicht im Rückstande, welcher für unser Bauwesen so wichtig ist, nämlich die Ziegel-Erzeugung. Viele Verbesserungen wurden hierin gemacht, und insbesondere haben B. Hödel, K. Handel, A. Einweg, C. Wyttek, C. Scholz, L. Lemaire, J. Tischer, C. Schöller, P. Girard, Baron Maldiny, F. Weber, J. Kaufmann und J. Tichazek, W. Reinhard und A. Miesbach, theils hinsichtlich der Ziegelerzeugung mittelst Maschinen oder auf sonst ökonomische Weise, theils hinsichtlich des Materials u. s. w. in der Zeitfolge, wie sie hier aufgezählt wurden, k. k. ausschließende Privilegien erhalten.

Wenig hörte man aber, ob man von diesen Erfindungen wirklich Gebrauch gemacht habe, nur von einer der letzteren Jahre weiß ich, daß das sinnreiche Modell auf einem Dachboden noch immer bewundert wird.

Um so begieriger macht nun das neueste, dem Herrn Ign. Hellmer verliehene Privilegium in diesem Gebiethe industriellen Fortschreitens, jede Art Thon ohne alle bisher übliche Vorbereitung mittelst Compression, in wie immer benannte Thonprodukte so umzugestalten, daß sie unmittelbar zum Brennen geeignet sind ꝛc. (Privileg. den 27. Mai 1837).

Die Erwartungen, zu welchen die Erfindung in ihrer Anwendung auf Ziegel-Erzeugung berechtigt, finden ihre Rechtfertigung gewiß am besten in einer kurzen Vergleichung dieses Verfahrens und der dabei erzeugten Ziegel mit den bisher üblichen und mit seinen Produkten. Wir wollen Thatsachen hören.

Bisher wurde der Thon behufs der Ziegelerzeugung zu einem bildbaren Teige mit Wasser abgeknetet, und dann erst zur Ziegelbildung verwendet, was stets besonders bei feuchter Witterung ein langwieriges Trocknen nebst anderen Unannehmlichkeiten, Hin- und Herschleppen, Aufschichten ꝛc. nothwendiger Weise herbeiführte. — Häufiges Mißlingen, die Abhängigkeit von der Witterung, wobei Regenströme oft hundert Tausend schon vorbereiteter Ziegel zerwaschen, oder Windbruch dieselben vertheuert, und die Unmöglichkeit, bei jeder Jahreszeit zu arbeiten, sind mit dem bisherigen Verfahren nebst einem unvermeidlichen Aufwande an Brennmateriale, Mühe, Raum und Zeit unzertrennlich verbunden.

Nach Hellmer's Erfindung wird der Thon ausgestochen, ohne alle Anfeuchtung in ein Reservoir geworfen, und daselbst ohne Zuthun von Menschenhänden zerbröckelt, und verläßt zum Brennen fertig die Maschine (Plynthoplast). Die Vortheile der Schnelligkeit, Wohlfeilheit, und Unabhängigkeit von Zufällen berechnen sich hiernach von selbst, und Jedem, der den dabei in Anwendung gebrachten Mechanismus beschtiget, wird die Ueberzeugung werden, daß binnen 12 Stunden zu jeder Jahreszeit leicht über 100,000 Ziegel von einer einzigen Maschine gebildet werden können. — Zu diesen Vortheilen gesellt sich aber noch ein anderer: der einer besseren Qualität der Ziegel. Man beurtheilt die Güte der Ziegel nach ihrer Farbe, ihrem Bruche, Klang und Härtegrad, nach ihrer Wasser einsaugenden Eigenschaft und Frostbeständigkeit, und letztere ganz leicht nach dem von Brard neuerlich angegebenen Verfahren mit Glaubersalzlösungen. Der Härtegrad oder die Zerbrechungskraft der Ziegel endlich wird mit der von Lampadius angegebenen Brechmaschine erprobt und wechselt bei den verschiedenen Ziegeln der bisherigen Verfahrungsweise zwischen 30 und 70.

Von allen diesen Proben, mit Ausnahme der Farbe der Ziegel, die bei gut ausgebrannten gewöhnlich licht, aber nicht wesentlich ist, ersetzt nun eine oder jede die andere. Ziegel mit unebenem und dumpfen Klang überstehen oft den Transport nicht, und die, welche leicht Wasser einsaugen, sind in zwei bis drei Jahren durch Nässe und Frost leider oft ganz abgeblättert und mürbe. Je mehr sie Wasser einsaugen, desto weniger lang widerstehen sie der Frosteinwirkung und desto geringer ist ihr Härtegrad. Stets haben glatte Flächen und ebener

Digitized by Google

Bruch den Vorzug, daher politirte Steine Jahrtausende der Verwitterung widerstehen.

Betrachten wir nun Hellmer's Ziegel, so ergeben sich folgende Eigenschaften: Sie haben glatte Flächen, scharfe Kanten, ebenen Bruch, hellen Klang, und saugen, ins Wasser gelegt, kaum 1 bis 3 Linien Wasser ein, indeß andere in derselben Zeit davon ganz durchdrungen werden; deßhalb widerstehen sie auch besser und nicht bloß am längsten, sondern allein nur der Frosteinwirkung, und geben bei jeder Probe daher die gewünschtesten Resultate. Dabei sind die Maschinenziegel stets gleich gut und gleich groß, gestatten daher eine viel genauere Arbeit, hauptsächlich aber eine Ersparung von bedeutend vielem Mörtel (des theuersten Baumaterials). Da der Mörtel die Ziegeln dadurch, daß er alle in den Berührungsflächen befindlichen Vertiefungen ausfüllt, die adhäsive Kraft der Berührungsflächen vermittelt, wie eine zwischen den Berührungsflächen zweier Glästafeln befindliche Feuchtigkeit, so wird sein Bedarf desto geringer, je ebener und glatter die Ziegelflächen sind, folglich bei den Maschinenziegeln am geringsten.

So parador es scheinen mag, so könnten sogar Mauern ohne alle Bindungsmittel gebaut werden, wie dieß die cyclopischen Mauern der Pelasger mit ihren merkwürdigen Resten in Griechenland und Italien beweisen. Wie in Finnland ferner aus Bruchsteinen ganz trockene Mauern als tragende Körper, Fundamente, ohne allen Mörtel aufgeführt werden, so dürfte es für die National-Konsumtion von nicht geringem Belange seyn, dieß auch hier Landes näher zu würdigen.

Die Maschinenziegel befördern ferner nicht nur ein schnelles Austrocknen der Gebäude, sondern gewähren auch eine bleibende Trockenheit ebenerdiger Wohnungen, indem die Feuchtigkeit sich bekanntlich nach dem Gesetze der Capillarität immer höher in den Mauern mit porösen Ziegeln hinaufsieht, wodurch der ungesunde dumpfige Geruch, Salpeter, Mauerfraß, häufige Reparaturen und dergleichen Unannehmlichkeit entstehen, die bei Maschinenziegeln nothwendig wegfallen.

Daß ähnliche Erfindungen in Frankreich und England ohne Erfolg blieben, beweist nichts als daß diese ohne Erfolg waren. In dem Korrespondenzblatte des Würtemb. Landwirthschafts-Vereins (Band 7, S. 180) aber waren Zeugnisse dieses ausgezeichneten Vereins von anerkannt praktischem Werthe, und noch mehrere andere Belege, daß ein Ziegelmeister Bihl mittelst bloßer Presse sogar Thonröhren zu Wasserleitungen, die doch eher als Ziegel zerwachsen würden, mit außerordentlichem Erfolge und seit Jahren anfertigt.

Ich glaube in die Aufzählung der Vortheile, die aus dieser Erfindung für jede Menschenklasse, und bezüglich des letzteren Umstandes insbesondere zur Verbesserung des Zustandes der untersten sich ergeben, nicht weiter eingehen zu müssen, und es wird daher Jeder mit mir wünschen, daß die Absicht der bereits entstandenen Gesellschaft, in allen Provinzen unseres großen Vaterlandes, Etablissements zur Erzeugung dieser Maschinenziegel zu errichten, ja recht bald ausgeführt werde, da ihr eigener Vortheil mit dem des Publikums vereinbar, mit zweckmäßigen Ersparungen des einzelnen, die hiernach nicht unbedeutend sind, der Nationalwohlstand nothwendig erhöht werden wird, und mit diesem das Menschenwohl so enge verschwistert ist.

Diese Erfindung ist aber auch noch in anderer Beziehung nach ihrem Umfange nicht nur höchst nützlich, sondern auch eben so wohlthätig, daß sie auf die Erzeugung der mannigfaltigsten Thonwaaren anwendbar ist, worüber ich seiner Zeit umständlicher sprechen werde.

Wien. Ztg.) Heinrich Wiese.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 3. bis 9. September 1837.

Barometerstand höchster			Barometerstand niedrigster			Thermometerstand höchster		Thermometerstand niedrigster		Ombrometer.
Am 9. Morg.	28 Z. 2 L. 9 P.		Am 5. Nachm.	27 Z. 8 L. 5 P.		Am 5. Nachm. 2 Uhr	Grade 10¼ +	Am 9. Morg. 6¼ Uhr	Grade 4¼ +	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 30⅛ Loth.
										Herrschende Winde: NW. u. NNW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 15 Mal heiter und 6 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 40.

Oktober 1837.

Summarische Uebersicht

der Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde wirkenden pom.-önologischen Vereins-Ausschußes zur Beförderung des Obst- und Weinbaues, als einer besonderen Abtheilung dieser Gesellschaft.

Für den zwei und zwanzigsten Jahrgang vom 15. April 1836. bis dahin 1837.

Der 22te Jahrgang der fruchtbaren Wirksamkeit des pom.-önologischen Vereins, als einer besonderen Abtheilung der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde ist mit dem 15. April d. J. abgelaufen, und hat so manche Spuren der nachtheiligen, für den Pömologen und zum Theile auch für den Freund des Weinbaues traurigen Wirkungen zurückgelassen, wodurch, da dieses schon der dritte nacheinander gefolgte Jahreslauf von ähnlicher Beschaffenheit ist, der Eifer sowohl der Baumzüchter als der Weinbauer erkaltet seyn müßte, wenn nicht Hoffnungen auf bessere Jahrgänge denselben aufrecht erhielten.

Der Verein fand für nöthig, seinen Eifer zu verdoppeln, und neue Kräfte zur Ermuthigung der Obstbaum- und Weinrebenpflanzer zu entwickeln.

Der Vereins-Ausschuß, wenn er auch keine erfreulichen Resultate bezüglich des Gedeihens der Pflanzungen, und des Fruchtertrages der ihm zur Pflege zugewiesenen beiden Kulturzweige, dem pom.-önologischen Publikum darzubieten vermag, gehet doch mit der Beruhigung daran, das Möglichste geleistet zu haben, um nicht nur den Eifer für die Erhaltung des Bestehenden aufrecht zu erhalten, sondern auch einen neuen für weitere Fortschritte anzuregen, wodurch er sich über seine Leistungen um so mehr beruhigen zu können glaubt, als nicht nur kein Rückgang wahrzunehmen ist, sondern vielmehr allenthalben Fortschritte bemerkbar, und zwar hie und da im Lande nach den Anzeigen seiner Mitglieder, wie weiter in dieser Uebersicht gezeigt werden wird, bedeutende im Verlaufe dieses Jahrganges gemacht worden sind.

Uebrigens wird sich der Ausschuß in dieser Darstellung mehr auf eine summarische Aufzählung und systematische Zusammenstellung seiner diesfälligen Verhandlungen, Ausarbeitungen, und der Leistungen seiner Mitglieder beschränken, weil selbe ohnedieß, in sofern sie von einigem Interesse für das pom.-önologische Publikum seyn können, durch die Zeitschrift der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde dem vollen Inhalte nach veröffentlichet worden sind.

Allgemeine den pom.-önolog. Verein betreffende Gegenstände.

Der Ausschuß in der zuversichtlichen Erwartung, daß der von ihm vorigen Jahrs ausgeschriebenen Preisaufgabe pr. 50 fl. W. W. für denjenigen Gärtner, welcher an diesen Verein im heurigen Sommer, und zwar bis halben August die schönsten und größten Trauben von Johannisbeeren (Ribis) und zugleich einen Aufsatz einsenden wird, der die beste Kultur dieses Strauchs, um

Digitized by Google

die meisten und größtmöglichsten Beeren an den Trauben und von verschiedenen Farben zu erlangen, an die Hand gibt, von möglichst vielen erfahrenen Gärtnern entsprochen werden wird, hat eine wiederholte Verlautbarung dieser Preisaufgabe durch die öffentlichen Zeitschriften eingeleitet, und das besondere Vergnügen, hier, so wie es von seiner Seite auch bereits veröffentlicht wurde, noch beifügen zu können, daß für den nemlichen Gegenstand auch auf das folgende Jahr eine wiederholte derlei Preisaufgabe pr. 50 fl. W. W. nebst einem Accessit von 25 fl. W. W. für die der besten Lösung dieser Aufgabe zunächststehende bestimmt sey, wozu die Mittel durch freigebige Unterstützung eines hochgestellten Mäcenaten dem Ausschusse zugeflossen sind; welches, indem der Ausschuß hiedurch den verehrten Wünschen dieses hochgestellten Gönners und Beförderers seiner Zwecke Folge gibt, dazu ungemein beitragen wird, die hierlandes noch sehr zurückstehende und leider noch sehr lau und gemein betriebene Kultur dieses sehr nützlichen Strauches mehr in Aufnahme zu bringen.

Der Ausschuß hat auch die Ehre und das Vergnügen den Vereinsmitgliedern hiemit die ihm von Sr. Excellenz dem Herrn Obersten Kanzler Grafen Anton Mittrowsky von Nemischl als Begründer dieses Vereins und mächtigen Beförderer seiner Zwecke durch ein gnädiges Handschreiben huldvoll zu Theil gewordene hohe Würdigung und Anerkennung seiner Leistungen, und die von Hochdemselben ausgesprochene Zufriedenheit mit der geäußerten Thätigkeit des Vereins und deren Erfolgen mitzutheilen, welche hohe Theilnahme nicht nur für den Ausschuß, sondern auch für die einzelnen Vereinsmitglieder zum Sporne einer immer höheren Thätigkeit in Beförderung der gemeinsamen Vereinszwecke, dienen muß.

Auch wird es den Vereinsmitgliedern erfreulich seyn zu vernehmen, daß sich der Vereinsausschuß der Fortdauer des literärischen sowohl als materiellen Verkehrs mit andern gelehrten Gesellschaften, Vereinen und ausgezeichneten Männern, die sich mit denselben Kulturgegenständen befassen, fortan erfreue; wodurch der Austausch der materiellen und literärischen Hilfsmittel eine bedeutende Ausdehnung erhält, wie auch sein fruchtbarer und ehrenvoller Wirkungskreis dadurch erweitert wird.

Stand der Mitglieder des pom.-önologischen Vereins-Ausschußes.

Die Oberleitung der diesem Ausschuße zugewiesenen Geschäfte besorgte, wie in den früheren Jahren auch in dem verflossenen Jahrgange als Präses der Hochwürdigste Herr Franz Cyrill Napp, Abt und infulirter Prior perpetuus des Augustiner Stiftes Skt. Thomas in Altbrünn, Ritter des Leopold-Ordens, Prälat im Markgrafthume Mähren, k. k. Gymnasialstudien-Direktor in Mähren und Schlesien, Besitzer des mähr. ständischen Landesausschußes, Geschäftsleiter des Männervereins ꝛc. ꝛc., wirklich beisitzendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde und wirkliches Mitglied der Wiener k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft.

Beisitzende Mitglieder dieses Ausschußes.

Herr Bayer Joseph, Med. Dr. und 1ter Stadtphysikus, dann korrespondirendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Herr Biela Leopold, der beiden Rechte Doktor, mähr. schles. Landesadvokat und k. k. öffentlicher Notar.

Herr Bobrowsky Franz, Rechnungsoffizial des k. k. m. s. Landrechtes; besorgt die Rechnungsrevision.

Herr Diebl Franz, k. k. Professor der Landwirthschaftslehre und Naturgeschichte, beisitzendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, dann wirkliches und Ehrenmitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften; besorgt das Sekretariatsgeschäft und die Kassakontrolle.

Herr Gottlieb Johann, Landschaftsapotheker, korrespondirendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der

Digitized by Google

Natur- und Landeskunde; besorgt das Kassageschäft.

Herr Hajek Johann, k. k. Taramts-Offizial; besorgt das Protokoll, die Expeditionen des Ausschußes; wie auch die Pfropfreiser-Sammlung und Vertheilung derselben.

Herr Hirsch Johann, Wirthschaftsrath und beisitzendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Herr Keller Augustin, Kapitular und Prokurator des Augustinerstiftes Skt. Thomas in Altbrünn und korrespondirendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Herr Kunstowny Albert, Wirthschafts-Direktor und korrespondirendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Herr Lauer Joseph Karl, Sekretär und beisitzendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, dann wirkliches und Ehrenmitglied mehreren gelehrten Gesellschaften.

Herr Melzer Zacharias, mähr. ständischer Landschafts-Buchhaltungs-Offizial und korrespon. Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Herr Muth, Edler von, Peter, k. k. Hofrath und Polizei-Direktor allhier, korresp. Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Herr Polansky Johann, k. k. erster Fiskaladjunkt, Besitzer des Gutes Jessenez, und korrespondirendes Mitglied der k. k. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Herr Podstatzky Freiherr Franz von, Herr der Herrschaft Littentschitz und ord. beis. Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Herr Ritschl Johann, k. k. Rath und Bürgermeister der k. Hauptstadt Brünn, Besitzer der großen goldenen Civil-Ehren-Medaille mit Kette.

Herr Schindler Augustin, J. U. D., mähr. schles. Landesadvokat, beisitzendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Herr Schmied Ignaz, Kunst- und Ziergärtner im Augarten.

Der Ausschuß erfreuet sich in diesem Jahreslaufe eines schätzbaren Zuwachses durch den Beitritt neuer Mitglieder und Mitarbeiter in der Person des

Herrn Bobrowsky Franz, Rechnungs-Offizial des k. k. m. s. Landrechtes.

Herrn Heißig Franz, gräflich Waldsteinscher Wirthschaftsrath in Leutomischl.

Herrn Hirsch Johann, gräflich Magnischen Wirthschaftsrathes und beisitzenden Mitgliedes der k. k. m. s. Ackerbaugesellschaft.

Herrn Kunstowny Albert, Wirthschaftsdirektor und korresp. Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Herrn Podstatzky Freiherrn Franz von, Herrn der Herrschaft Littentschitz.

Herrn Ramsay Joseph, Edlen von, k. k. Rath und jubil. k. k. Feldstaabsarzt.

Herrn Ritschl Johann, k. k. Rath und Bürgermeister der k. Hauptstadt Brünn, Besitzer der großen goldenen Civil-Ehrenmedaille mit Kette.

Herrn Rosatsch Martin, Gärtner in Porstendorf.

Wogegen der Ausschuß den Verlust, welchen er durch das Ableben des Herrn Johann Zillich, Kanzellisten der k. k. m. s. Kammeralgefällen-Verwaltung in Brünn, eines seiner thätigsten Mitglieder, der durch viele Jahre das Protokoll, die Registratur und Expedition, die Reiserfammlung und Vertheilung mit seltener Ordnung und Pünktlichkeit besorgte, tief betrauert.

Außer diesem schmerzhaften Verluste sind dem Vereine noch nachgenannte Herren Mitglieder durch das Ableben entzogen worden, als:

Herr Steiner Edler von Pfungen Jo-

seph, Med. Doctor, k. k. Gubernialrath, Ehrenmitglied der k. k. m. s. Ackerbaugesellschaft als auch anderer gelehrten Gesellschaften.

Herr Rosner Ernest, Oberamtskanzellist in Trebitsch.

Herr Schuster Ignaz, Burggraf in Kremsier.

Herr Hannak Johann, Kammeral-Direktor in Teschen.

Herr Habler Joseph, Zinsamts-Verwalter in Trübau.

Herr Graf Anton, Kammeral-Inspektor in Teschen.

Herr Strecker Hugo, Wirthschafts-Verwalter in Wellehrad.

Herr Kratschwill, Getränkerzeuger in Wilanowitz.

Herr Laab Joh., Burggraf in Lettowitz.

Herr Geißler Franz, Pfarrer in Neuhwieslitz.

Herr Czech Johann, jub. k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungsrath.

Herr Ziack Bernh., Bräuermeister in Kremsier.

Herr Dostal Franz, Bürger allda.

Herr Czeka Joseph, ingleichen.

Herr Kremser Jakob, ingleichen.

Herr Rudinger, ingleichen.

Herr Gallozzi Johann, Rosoglio-Fabrikant alldort.

Herr Hanke Jos., Müller in Bohuslawitz.

B. Hülfsmittel.

Die so vielfältig dem pomol.-önolog. Vereins-Ausschusse von seinen hochverehrten Gönnern, Freunden und Mitgliedern zugegangenen Unterstützungen, wodurch es ihm bei Unzulänglichkeit der eigenen Quellen möglich wurde, der ihm gewordenen schwierigen Aufgabe zu entsprechen, legen ihm die angenehme Verpflichtung auf, den Ausdruck seines verbindlichsten Dankes ihnen hier öffentlich zu zollen, wobei er sich zugleich für verpflichtet erachtet, hier eine dankbare Ehrenerwähnung, wenigstens der bedeutenderen zu machen. Diese sind:

I. Literärische.

a. Druckschriften.

1. Summarische Uebersicht der Verhandlungen und Leistungen dieses pomol.-önolog. Ausschusses in dem Jahreslaufe $183^3/_6$, redigirt von dem Herrn Professor Diebl und aufgelegt auf Kosten des Ausschusses, zur Vertheilung unter die Mitglieder.

2. Verzeichniß der unentgeldlich zu vertheilenden Edelreiser im Jahre 1837 redigirt von demselben Hrn. Professor Diebl, und auf Kosten des Ausschusses gedruckt und vertheilt.

3. Die Frauendorfer Gartenzeitung für den Jahreslauf 1836 beigeschafft von dem Hrn. Ausschußpräses.

4. Der Obstbaumfreund, eine Zeitschrift für denselben Jahreslauf; beigeschafft von dem Hrn. Professor Diebl.

5. Katechismus der Obstbaumzucht für das Landvolk und die Landschulen; verfaßt von dem Mitgliede und k. k. Professor der Oekonomie Hrn. Franz Diebl und früher in den kleinen Gesellschaftskalendern aufgenommenem, dermalen auf Kosten des Vereins in beiden Landessprachen 2150 Exemplare aufgelegt, welche theils unentgeldlich zu vertheilen, theils in billigen Preisen abgelassen zu werden bestimmt sind.

6. Oenologische Zeitschrift, 1tes Heft von dem Mitgliede Hrn. Franz Schams zu Pest, als Redakteurs derselben.

b) Handschriftliche Aufsätze.

Von den vielen eingegangenen verdienen besonders wegen ihres reichlichen, zum Theil wichtigen Sacheninhalts einer dankbaren Erwähnung:

1. Ein Aufsatz des Mitgliedes Hrn. Johann Gaube, herrschaftlichen Gärtners in Wischenau, über eine Vertilgungsart der Nester-Raupen, bestehend: in einer scharfen Aschenlauge, worin eine Quantität Seife durch Kochen aufgelöst, und damit nach Abkühlung die in Haufen sitzenden Raupen bespritzt werden, wovon jede die von einem Tropfen der Lauge getroffen wird, sogleich stirbt.

Ueberhaupt ist der Bericht dieses Mitgliedes so merkwürdig, daß der Verein denselben auszugsweise zur Aufnahme in die Mittheilungen für würdig erachtet hat.

2. Ein Aufsatz des Mitgliedes Martin Rohatsch, wodurch er die Veredlung durch Kopu-

Digitized by Google

liren anrühmt, und besonders die Vortheile dieser Methode auf den Rehfußschnitt anrühmt, welche bei stärkeren Stämmen auch dann gut anschlagen soll, wenn nur eine Seite des schwächeren Edelreises Splint auf Splint der Unterlage genau aufpaßt; welche Veredlungsart selbst zum Umpfropfen erwachsener Stämme sehr gut anzuwenden sey.

Auch dieser Aufsatz wurde würdig erachtet, in die ökon. Mittheilungen aufgenommen zu werden.

3. Ein Aufsatz von dem Vereinsmitgliede Hrn. Joseph Estel, Justiziär in Czeikowitz, enthaltend, einen Vorschlag zur Verbreitung der praktischen Kenntnisse in der Obstbaumzucht, welcher darin besteht: daß sich die Schulgehilfen, welche sich dem Präparanden-Kurse der Ausbildung für das Lehrfach unterziehen, zugleich Unterricht in den praktischen Baumzucht-Arbeiten in den Obstbaumgärten des Vereins nehmen, dann bei ihrer Anstellung auf einem hiezu anzuweisenden kulturfähigen Grunde eine zur Schule gehörige Baumschule errichten, und daselbst der erwachsenen Jugend in den praktischen Handgriffen der Baumzucht Unterricht ertheilen möchten; wobei die Vorliebe für diesen Kulturszweig zugleich erweckt, und die Verbreitung der Obstbaumzucht am sichersten bezweckt würde.

Auch von diesem Aufsatze wurde beschlossen für die Mittheilungen Gebrauch zu machen.

4. Ein Aufsatz des Mitgliedes Hrn. Franz Nechansky, Kastners in Neuschloß, enthaltend eine Anweisung zur Kultur des Johannisbeerstrauches (Ribis), um die größtmöglichsten Trauben und Beeren daran zu erlangen, welcher gleichfalls für die Mittheilungen bestimmt wurde.

5. Ein Aufsatz des Mitgliedes Hrn. Ernest Waschke, Verwalter zu Troppau, worin derselbe die spätere Kopulirung vor der früheren anrühmt, gleichfalls im Auszuge für die Mittheilungen bestimmt.

II. Pekuniäre Hilfsmittel.

Der Vereinsausschuß verdankt als Unterstützung seiner verschiedenen Unternehmungen zur Verbreitung der Obstbaumzucht der Freigebigkeit seiner Gönner, Freunde und Mitglieder so manchen Geldbeitrag, worunter in dem verflossenen Jahreslaufe die Bedeutendsten waren:

1. Ein Beitrag für die neu ausgesetzte Preisaufgabe bezüglich der Kultur der Johannisbeere für den Jahreslauf 1838, von einem hohen Gönner und Beförderer seiner Zwecke, dessen berühmten Namen hier anzusetzen dem Ausschusse nicht gestattet ist, pr. 50 fl. W. W.

2. Von dem k. k. Hofrath und Polizeidirektor allhier Hrn. Peter Edlen v. Muth, ohne Bestimmung des Zweckes 5 fl. C. M.

3. Von dem Teschner Herrn Landrechtspräsidenten Ritter von Harrasowsky 15 fl. C. M.

4. Von der k. k. m. s. Ackerbaugesellschaft zum Behufe der unentgeldlichen Pfropfreiser-Vertheilung und Deckung diesfälliger Kosten, der Zins des Museumsgartens mit 100 fl. W. W.

5. Zum Behufe der Druckkosten des Katechismus der Obstbaumzucht hat der Ausschuß eine Subskription unter seinen Mitgliedern eröffnet, wodurch bis jetzt 916 Exemplare subskribirt und dadurch die Druckkosten gedeckt sind; was den Ausschuß in den Stand setzt, mit dem Ueberschusse zum Behufe der weiteren Verbreitung der Obstbaumzucht, theils durch unentgeldliche Vertheilung dieses Unterrichtes, theils in anderen Wegen zu disponiren.

Der Ausschuß aber hält sich verpflichtet die Namen derjenigen vorzugsweise hier dankbar zu nennen, durch deren Zuthun die meisten Exemplare subskribirt worden sind, und zwar:

Hr. Aloïs Diebl, Amtsverweser in Krzetin.

Hr. Ernest Diebl, Oberamtmann in Triesch.

Hr. Franz Diebl, Burggraf und Mitglied, in Schaditz.

Hr. Herrmann Diebl, Buchlowitzer Verwalter.

Hr. Heinrich Diebl, Oberbojanowitzer Verwalter.

Hr. Johann Diebl, Oberamtmann und Mitglied, in Napagedl.

Hr. Hlawa, Forstmeister und Mitglied, in Datschitz.

Hr. Albert Kunstowny, Lettowitzer Direktor und Vereinsmitglied.

Digitized by Google

Hr. Karaseck, Neuhwieslitzer Oberamtmann und Mitglied.

Hr. Seyfert, Schullehrer und Mitglied, in Taßwitz.

Hr. Schlossar Viktor, Abt zu Raigern und Mitglied.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Vererbung in der Schafzucht.

Von Prof. Nestler.

(Beschluß).

P. T. Freiherr von Bartenstein.

In der Aeußerung des P. T. Freiherrn von Bartenstein (Mitth. d. J. S. 9.) mache ich vorzüglich auf nachstehende von ihm ausgesprochene sehr wichtige Erfahrungssätze aufmerksam:

a. »So wie in den vortheilhaften, so auch in den nachtheiligen Wolleigenschaften äußert ein Rassewidder in größerem oder geringerem Maßstabe seine Einwirkung auf die Nachkommenschaft, welche nicht selten veranlassende Ursache ist, daß ein früher in einer bereits veredelten Heerde nicht bemerkter körperlicher oder Wollnachtheil in der Nachzucht sichtbar wird.«

Darum scheint mir für den Producenten des verkäuflichen Zuchtviehes, wie für den Käufer desselben das ungemein wichtig, was ich anderswo über die Wichtigkeit der Probesprünge in Ansehung des zu bestimmenden Widderwerthes gesagt habe.

b. »Die Grundsätze über Merinos-Schafzucht haben sich in ihren Hauptumrissen erst seit einem Zeitraume von ungefähr 10 Jahren zu Glaubensartikeln ausgebildet.«

Dieß für diejenigen, welche glauben, daß wir in der Schafzucht bereits auf dem höchsten Pferde sitzen, nichts mehr zu lernen haben, und von dem, was in der Literatur und im Stalle vorgehet, keine persönliche unmittelbare Notiz zu nehmen brauchen.

Hört ihr Geschäftsfreunde! in den sehr bescheidenen Worten unseres ehrwürdigen Reihenführers das Bekenntniß eines der gründlichsten, ältesten und erfahrensten Schafzüchter im Lande!

c. »Wenn zum Veredlungsgeschäft der Heerden bald von dort, bald von da (heterogene) Sprungwidder gewählt werden, kann nur wegen Vielartigkeit des Blutes väterlicher Seits eher ein Rückals Vorschreiten wenigstens in Ansehung der Vererbungsfähigkeit erwartet werden. Der vollendetste Sprungwidder kann auf solche verbildete Heerden nur höchst langsam einwirken.

d. Die Vererbung der Eigenschaften bedingt der verehrte Freiherr

1. durch den Rassewidder

2. durch die Homogenität der mit ihm gepaarten Mutter,

3. durch das gegenseitige erhöhte (und ungestörte) Verlangen zur Geschlechtsvereinigung.

Fortsetzung für dieses Jahr.

Darf ich mir erlauben, zur Weiterführung des vielseitigen Thema's über die Vererbung die nachstehenden Ansichten auf die Tafel der dießjährigen M. S. Schafzüchter-Versammlung niederzulegen!

Alle beide Eltern haben Antheil an dem Producte der Zeugung; in der Regel sind daher die physischen Kinder den Eltern ähnlich, — zur Hälfte? wie man's auf den Kanzeln den Kindern in der Schafzucht vorsagt, um begreiflich zu werden? — Gewiß nicht.

Im Allgemeinen vererbt der Vater mehr wie die Mutter. Ist's wahr, und wann und warum?

Wenn und weil wir solche Väter regelmäßig zur Paarung wählen, deren körperlicher Adel oder Schönheit älter, eminenter und in der Organisation fester begründet ist, als die der Mutter.

Ist die Mutter eben so wie der Vater in ihrem körperlichen Adel gleich fest typirt, so ist die Vererbung um so sicherer.

Wer sich der Mestizen- oder Blendlingsböcke bedient, also junger noch nicht zur Rasse gewordener Schönheit, muß um so mehr auf seiner Hut seyn, je heterogener die zur Paarung gewählten Geschlechter in dem Rassecharakter sind. Dieß für jene, welche Rasse mit Rasse verbessern wollen.

Ein zweiter Grund von der größeren Vererbung des Vaterthieres scheint mir darin zu liegen,

Digitized by Google

weil nebst der strengeren und skrupuloseren Auswahl desselben das Vaterthier zur Vererbung in der Regel besser vorbereitet wird als das Mutterthier.

Die größere Kraft zeigt sich auch in der Vererbung als die vorherrschende, daher ist dem Thierzüchter auch von dieser Seite ein Einfluß auf die Vererbungsfähigkeit gestattet, und alle Schafzüchter haben von jeher dafür gesorgt, daß den Bock der Hafer steche.

Doch hat dieß gewiß seine Grenze und Einschränkung. Wer einen Widder mästet, und ihn im Stalle so warm bettet, daß seine Wolle vom darin abgesetzten Fette trieft, macht den Wieder faul, und schadet gewiß der Vererblichkeit.

Ein guter Hahn wird selten fett, sagen die Leute, ich weiß nicht, ob's wahr ist, denn ich habe das Fettsein noch nicht versucht. — Also Vorsicht von dieser Seite.

Dieß bringt mich aber auch zu dem Glauben, daß uns durch die Nahrung und Pflege ebenfalls auf die Vererblichkeit der Mutterthiere ein bisher wenig beachteter Einfluß gestattet sey.

Eine gut genährte nicht gemästete Mutter wird besser vererben als eine schlecht genährte und faul gemästete. Wir müssen daher bei herannahender Paarungszeit dafür sorgen, daß auch die Mutter der Hafer steche.

Gibt doch in meiner Heimath selbst der gemeinste Bauer seiner Kuh in dieser Zeit Leinkuchentrank, geröfteten Hafer, andere sogar etwas Kanthariden pulver ꝛc.; er führt sie also vorerst nach seiner Art zum Zuckerbäcker, um sie vorzubereiten.

Ist mein Glaube über den Einfluß des Menschen durch die Wahl der Nahrung oder der Würze auf die Vererblichkeit zum Theil wahr, so gewinnen wir damit ein verstärktes Mittel zur Veredlung mehr, weil wir dann die besten Mütter zu jener Zeit brünstig machen können, in welcher der Sprung beginnt, und der für sie ausersehene Bräutigam noch in voller Kraft ist.

Aber meine Freunde! wie sieht es denn mit der Dauer der Vererblichkeit in einem und demselben Individuum aus? Kann diese blos durch die Nahrung oder auch sonst wie modificirt werden?

Ist die Vererbung der guten Eigenschaften größer bei den Geschlechtern, wenn sie jung sind, und gerne mit erhöhtem Sehnen sich der Vereinigung hingeben?

Gibt es auch in der Thierzucht Kinder der Liebe und Sonntagskinder und Kinder des bloßen Zwanges?

Darüber könnten uns die beste Auskunft jene Herren geben, welche Jährlingsböcke mit empfehlenden Eigenschaften Probesprünge machen lassen, um sich von der Vererblichkeit zu überzeugen, ehe sie die Zuchtböcke für den eigenen Gebrauch oder für den Verkauf ausscheiden; auch jene Herren, welche Gelegenheit haben, die Wirkungen neu angekommener, im ersten Jahre des Aufstellens nur sehr mäßig gebrauchter Beschälhengste zu beobachten.

Herrn Gub. Rath Burger's vorzüglich aus der Rindviehzucht der Alpengegenden über das erste Gebrauchsalter entnommene, obwohl von Herrn Kollegen König in Linz*) mit unzureichenden Gründen bestrittene Ansichten, denen ich nach meinen ebenfalls in den Alpenthälern gemachten Beobachtungen beitreten muß, scheinen für eine größere Vererblichkeit des jüngeren Vaterthieres zu sprechen, vorausgesetzt, daß der Gebrauch desselben zum Sprunge in dem Verhältniß zu der noch nicht beendigten körperlichen Ausbildung bleibe.

Was erfolgt nun in Ansehung der Vererblichkeit, wenn ein Jährlingsbock im zweiten, dritten Jahre in den guten Eigenschaften sich ändert?

Gerne möchte ich einen sehr verehrten Schafzüchter bitten, uns heute die Ansichten zu wiederholen, welche derselbe gestern bei der Schafbeschau vor dem Stande seiner ausgezeichneten Pfleglinge über die von dem Lebensalter des Thieres abhängige Vererblichkeit äußerte. Habe ich recht verstanden, so läßt auch dieser viel erfahrene und scharfe Beobachter (Herr Graf v. Wrbna) eine größere Vererblichkeit in den ersten vier Lebensjahren zu.

Gewiß gibt es auch hierin wieder individuelle Ausnahmen; denn es wäre außerdem nicht zu erklären, warum man in einzelnen Fällen, selbst in

*) Mittheil. »Ist die Jugend die Zeit zur Paarung?«

Digitized by Google

den berühmtesten Schäfereien, auf einzelne, schon alte und lebensschwache Böcke noch ein sehr großes Gewicht legen sieht. Allein Ausnahmnn ändern die Regel nicht ab.

Ist die Vererbung größer bei dem Widder in der ersten oder in der zweiten Hälfte der bemessenen Sprungzeit, vorausgesetzt, daß die Mütter, was selten der Fall, ziemlich gleichförmig nach und nach dem Widder zugehen? — Was sagen darüber die Stammregister bei der Vergleichung der Abkömmlinge mit ihrem Vater?

Am deutlichsten sollten diese hier angedeuteten möglichen Modifikationen in der Vererblichkeit sich an jenen Abkömmlingen durch den Vergleich zeigen, je nachdem sie in der ersten Hälfte der Sprungzeit, folglich in der Periode der größten Kraft und Zeugungslust von Seite des Widders, oder in der letzten Hälfte, folglich in der Periode der abgenommenen Kraft und Zeugungslust gezeugt wurden.

Mit dieser Ansicht scheint auch jene der Geisler'schen Schule zusammen zu stimmen, welche ehedem ihren Schülern die Vorschrift gab, einem Widder nicht mehr als 20 Mütter zuzutheilen, und den gewählten Widder nicht mehr als einen Sprung aus der Hand täglich machen zu lassen. Lebte unser Köller Martin noch, so würde ihn der aufmerksame Schüler fragen, in wie weit und natürlich mit welchen Modifikationen er dieses von ihm in den ökon. Neuigkeiten im J. 1811 niedergelegte Verfahren als Mittel zu einer verläßlicheren Vererbung noch heute gelten lassen, und angewendet wissen wolle. — Will Niemand hier den verehrten Abgeschiedenen vertreten oder auch mit Gründen widerlegen?

Für heuer genug Hölzchen geworfen. Die Durchführung der im Programme angezeigten übrigen Verhandlungs-Gegenstände erheischt, hier abzubrechen.

Brünn den 2. Mai 1837.

Methode, das Sauerwerden des Biers zu verhüten.

In Amerika hat man ein Patent darauf erlangt, um das Bier bei heißem Wetter, oder in einer Temperatur zwischen 74° — 94° Fahr. vor dem Sauerwerden zu bewahren. Zu 174 Gallonen Flüssigkeit verwendet der Patentbesitzer, Hr. Storewell, 1 Pfund Rosinen auf folgende Art: Man gebe die Rosinen in einen leinenen oder baumwollenen Sack und hängt dann den die Rosinen enthaltenden Sack vor der Fermentation in die Flüssigkeit, diese kann dann immer 65° oder selbst 70° erreichen. Der die Rosinen enthaltende Sack muß nun so lang in der Flüssigkeit bleiben, bis der Fortgang der Gährung einen weißen Schaum auf der Oberfläche der ganzen Flüssigkeit hervorgebracht hat, welches in beiläufig 24 Stunden der Fall sein wird. Der die Rosinen enthaltende Sack wird sodann herausgenommen und die Flüssigkeit stehen gelassen, bis die Gährung vorüber ist. Der Hitzegrad in dem Orte, worin die arbeitende Kufe steht, sollte nicht 66° übersteigen, doch auch nicht unter 60° sein. Jameson's Journal Nr. 43 entlehnt dies einfache, in jedem Fall unschädliche und versuchswürdige Mittel von großer Wichtigkeit aus der Zeitschrift des Franklin'schen Institutes von Amerika.

Rupprecht.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 10. bis 16. September 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 1 Pf. 27⅛ Loth.
Am 11. Nachm.	28 Z. 2 L. 10 P.	Am 14. Morg.	27 Z. 7 L. 4 P.	Am 12. Nachm. 3 Uhr	Grade 20¾	Am 10. Morg. 5¾ Uhr	Grade 5¾	Herrschende Winde: NW. u. NNW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 14 Mal heiter und 7 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 41.

Oktober 1837.

Schluß-Bemerkung zur Debatte über die beste Lammzeit.

Der für die Wissenschaft viel zu früh verstorbene Herr Dr. von Löhner hat es der Mühe werth gefunden, sich über meine in Nro. 10 dieser Blätter ausgesprochenen Gründe bezüglich der zweckmäßigsten Wahl der Lammzeit in Nro. 16 zu äußern, und bemerkt hierin, daß ich ihn mit Unrecht als den Vertheidiger der Frühjahrsablammung bezeichnete. Obwohl ich bei dem mittlerweile erfolgten Ableben des Hrn. Dr. von Löhner über diesen Gegenstand eigentlich nicht mehr zu sprechen hätte, so glaube ich doch noch aus dem Grunde einige Worte zum Schluß der diesfälligen Debatte äußern zu müssen, weil mein gelehrter Herr Gegner den für die Praxis nicht ganz richtigen Satz aufstellte, daß Winter- und Frühjahrs-Lämmer weniger Futter kosten, als solche die im Sommer oder Herbste geboren werden.

Ich hatte mir also vorgenommen, diese mit meinen praktischen Erfahrungen nicht übereinstimmenden Ansichten noch näher und umständlicher zu widerlegen, und wollte hiezu auch die von mir geforderte strenge Bilance über den Rein-Ertrag der Schäferei bei dieser oder jener Ablammungs-Periode beifügen, wurde dieser Mühe jedoch zu meinem innigsten Vergnügen durch Hrn. Mentzel in Nro. 84 der ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen auf eine so wissenschaftlich umfassende Weise überhoben, daß mir nun in der Hauptsache nichts mehr zu sagen übrig bleibt, und es mich herzlich freute, solche mit den meinigen, im Wesentlichsten ganz übereinstimmende Ansichten beinahe zu gleicher Zeit ausgesprochen zu sehen, welche in dem mir persönlich unbekannten Hrn. Verfasser den praktisch erfahrenen und denkenden Schafzüchter erkennen lassen. Hr. Mentzel konnte bei der Abfassung seines bezogenen äußerst gelungenen Aufsatzes meine Aeußerung in Nro. 76 der ökon. Neuigk. noch nicht gelesen haben, daher es ihm ohne Zweifel einen eben solchen Genuß wie mir verschafft haben wird, so übereinstimmende Ansichten aus der Feder desjenigen Gewerbsverwandten Freundes zu lesen, der im Jahre 1830 sich über denselben Gegenstand vor allen Andern öffentlich ausgesprochen hat.

Ueber die zweckmäßigste Wahl des Zeitpunktes zur Ablammung dürfte also nun, wenn die vom Hrn. Mentzel so umfassend auseinander gesetzten Gründe gewürdigt, und meine an den bezeichneten Orten ausgesprochenen Ansichten berücksichtiget zu werden, wohl kaum mehr ein Zweifel obwalten, und wir Beide dürften als praktische Schafzüchter (wofür ich Hrn. Mentzel halte) wohl schon vollkommen überzeugt seyn, daß die Ablämmerung vom Anfang Juli bis Ende Oktober der günstigste Zeitpunkt sey, indem bei der Beobachtung desselben die Schäferei gewiß den größten Rein-Ertrag durch die größere Menge der Wolle von Müttern und Lämmern liefert, ohne im Ganzen einen größeren Futteraufwand zu fordern. Uns beide wird es also gewiß recht sehr freuen, wenn wir bei diesem so sehr zweckmäßigen Verfahren viele Nachahmer finden, in welcher Beziehung ich den Hrn. Mentzel übrigens — falls er nicht in Mäh-

Digitized by Google

ren wohnt — versichern kann, daß sich hierlandes schon sehr viele Schäfereien finden, welche die nach meinem Vorschlage eingeführte Sommer- und zeitliche Herbstablammung mit sehr günstigen Erfolgen belohnt sehen; bei den wenigen Gegnern dieser Manipulation aber entweder Vorurtheil, oder eine nicht gehörige Würdigung dieser so entschieden guten Sache noch hemmend im Wege zu liegen scheint, diese Hindernisse aber mit der aufklärenden Zeit auch noch ganz schwinden werden.

Endlich sey es mir nur noch erlaubt, gegen die Bemerkung des Hrn. Dr. von Löhner in Nro. 16 dieser Blätter: daß ich keine hinreichenden Gründe anführte, weshalb die Sommer- und Herbstlämmerung besser sey, als die in Nro. 94 der ökon. Neuigk. vom vor. J. empfohlene Frühjahrsablammung — zu erwiedern, daß wenn sich die verehrten Leser die Mühe nehmen wollen, nochmals meinen in den Mittheilungen vom Jahre 1830 Nr. 6 enthaltenen Aufsatz, weiters meine Aeußerung in Nr. 10 dieser Blätter, und endlich die so gründlichen Ansichten des Hrn. Mentzel in Nr. 84 der ökon. Neuigk. aufmerksam zu lesen, jeder kompetente Beurtheiler sich wohl selbst über das Beste in der vorliegenden Sache zu bescheiden wissen wird, und sich übrigens auch überzeugen dürfte, daß Hr. Dr. von Löhner schon dadurch die Winter- und Frühjahrslämmerung in einigen Schutz zu nehmen schien, wenn er glaubt, die letztere koste das wenigste Futter, welche unrichtige Behauptung aber — wenn der Total-Bedarf für den ganzen Schafstand der Mütter angeschlagen wird — sowohl durch meine Darstellung ziemlich verständlich, durch den Kostenpunkt 6. des Hrn. Mentzel aber so klar und für den Praktiker so leicht faßlich widerlegt ist, daß es nun weiterer Berechnungen gar nicht mehr bedarf.

Und hiemit sei meinerseits diese Debatte mit der Bitte an jeden sich etwa noch findenden Gegner geschlossen, vor allenfälligen Einwendungen denn doch mit etwa 20 — 30 gälte gebliebenen alten oder starken Zeit-Müttern einen kleinen Versuch zu machen, und selbe mit dem vorzüglichsten der zu Gebote stehenden Stöhre von der 2. Hälfte des Monats Februar belegen zu lassen.

Dieser Versuch an mehreren Orten angestellt, kann dem Einzelnen offenbar Nichts kosten, dürfte aber wohl dazu dienen, über diesen Gegenstand eine richtige Ansicht zu verbreiten.

Rossitz in Mähren, September 1837.

Karl Benesch,
Oberamtmann.

Summarische Uebersicht

der Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. m. ö. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde wirkenden vom. önologischen Vereins-Ausschusses zur Beförderung des Obst- und Weinbaues, als einer besonderen Abtheilung dieser Gesellschaft.

Für den zwei und zwanzigsten Jahrgang vom 15. April 1836, bis dahin 1837.

(Fortsetzung).

III. Materielle Hilfsmittel.

Als die wichtigste Quelle und Anstalt zur Verbreitung edler Obst- und Rebensorten ist unstreitig die unentgeldliche Vertheilung der edlen Pfropfreiser und Weinreben zu betrachten, welche jährlich von dem Ausschusse aus den vorzüglichsten Gärten und Anlagen gesammelt, und an die Liebhaber auf Verlangen unentgeldlich abgegeben werden.

Auch diesfalls wurden dem Ausschusse mehrere ansehnliche Spenden zu Theil; von denen er die bedeutenderen umsomehr hiedurch in dankbare Erinnerung bringen zu müssen sich für verpflichtet und zugleich für zweckdienlich erachtet, als dadurch mitunter die Echtheit und Vortrefflichkeit der Sorten vergewähret wird.

Aus der großen Anzahl der dem Ausschusse zugekommenen Spenden müssen wegen ihrer Reichhaltigkeit und Vorzüglichkeit der Sorten hervorgehoben werden, die diesfälligen Beiträge

a) Aus den k. k. Hofgärten in Schönbrunn.

b) Aus den Gärten Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Karl in Seelowitz.

c) Aus den Gärten Seiner Excellenz des k. k. geheimen Rathes und Hochwürdigsten Brünner Bi-

Digitized by Google

schofs Herrn Franz Anton Gindl zu Brünn und Prisenitz.

d) Des Hrn. Grafen Segur zu Pullitz.

e) Des Hrn. Grafen Daun zu Böttau.

f) Des Hrn. Baron Strbensky zu Pullitz.

g) Des Hrn. Ritters von Paburg zu Komarow.

h) Des Hrn. Baron Podstatzky zu Littenschitz.

i) Des Benediktiner-Stiftes zu Raigern.

k) Des Landschaftsapothekers Hrn. Gottlieb in Brünn.

l) Des Hrn. Ernest Waschke, Bürgers Troppau.

m) Des Hrn. Anton Singer, Lokals in Schöllschitz.

n) Des Hrn. Anton Hoyer in Brünn.

o) Des Hrn. Johann Rudolph, Pfarrers in Wellehrad, und des

p) Augustiner-Stiftes Skt. Thomas in Alt-Brünn.

Zum Behufe der unentgeldlichen Wein-Würzlinge- und Rebenvertheilung: aus den Weinanlagen

a) Des Hrn. Ernest Ritter v. Paburg in Oberbojanowitz.

b) Des k. k. Professors Hrn. Franz Diebl in Brünn.

Nebst welchen auch noch folgende dem Ausschusse eigenthümlich zugehörige, mit den vorzüglichsten Obst- und Rebensorten ausgestattete Baum- und Rebenpflanzungen, wichtige Beiträge geliefert haben, als:

a) Die Mutterbaumschule im Museumsgarten, welche dermal 57 Aepfel-, 89 Birn-, 31 Pflaumen-, 4 Pfirschen-, 2 Nußbaum- und 30 Weinrebensorten enthält.

b) Die Mutterbaumschule im Augarten, die mit 126 Aepfel-, 90 Birnen-, 27 Pflaumen-, 5 Kirschen-, 27 Pfirschen- und Aprikosen-, dann 9 Mispelsorten bepflanzt ist.

c) Die Kirschenanlage in dem Garten bei dem zum Augustinerstifte Skt. Thomas gehörigen Meierhofe und in den Stiftsgärten nächst Brünn, dermal 60 mit den vorzüglichsten Sorten veredelte Kirschenbäumchen enthaltend; ferner

d) die mit 164 vorzüglichen Sorten bepflanzte Weinrebschule auf dem Franzensberge; nebst welchen noch die mit den edelsten Sorten bepflanzten Obstbaum- und Weinrebenanlagen des Stiftes Skt. Thomas, dann des Hrn. Professors der Landwirthschaftskunde Franz Diebl, für die Sommerveredlung wichtige Beiträge zur unentgeldlichen Pfropfreiservertheilung abgegeben.

Außer diesen hier angeführten Quellen zum Behufe der Pfropfreiser-Vertheilung ist auch dem Ausschusse eine diesfällige Mittheilung von Sr. Excellenz dem geheimen Finanzrathe Hrn. Grafen v. Flotow in Dresden, von dem Mitgliede Hrn. Apotheker Georg Liegl in Braunau, und dem Hrn. Pastor Kotschy in Ustron, angeboten worden, so wie auch diesfalls verschiedene Mitglieder durch Vertheilung ihrer eigenen Edelreiser von den selbst gezogenen jungen tragbaren Obstbäumen der besten Sorten, welche bereits durch ihren Fruchtertrag ihre Echtheit und Vorzüglichkeit erwiesen haben, wichtige Aushülfe in der Verbreitung edler Sorten des Obstes leisten.

Besondere Gegenstände.

I. Im Fache der Obstbaumzucht.

A. Aufträge höherer Behörden, Versuche, Beobachtungen, Belehrungen.

Unter dieser Rubrik verdient vorzüglich aufgeführt zu werden:

a) Eine Aeußerung des Vereinsausschusses über die durch eine wohllöblich k. k. m. schl. Ackerbaugesellschaft von der hohen Landesstelle herabgediehene, dort hohen Orts von dem k. k. landrechtlich-ökonomischen Schätzmann Herrn Johann Paul Erban überreichte Vorstellung bezüglich des Abrauppens der Obstbäume, welche dahin lautete, daß es weder der Verein an dießfälligen Belehrungen der Baumzüchter, noch die hohe Staatsverwaltung an entsprechenden Anordnungen bezüglich der Raupenvertilgung habe ermangeln lassen, auch fehle es nicht an dießfälliger Sanktion durch Strafen für ungehorsame Unterthanen, es sey daher nur nothwendig, daß die bestehenden Gesetze von den politischen Ortsbehörden auf dem Lande strenger ge-

Digitized by Google

handhabt, und die Raupenvertilgung als eine polizeiliche Maßregel genau überwacht werde, und daß man dabei die nöthigen Mittel, welche dieser Verein in dem kleinen Kalender der k. k. m. schl. Ackerbaugesellschaft vom Jahre 1829, dann in jenem vom Jahre 1835 und 1836, ferner in dem so eben aufgelegten Obstbaumzuchts-Katechismus angegeben hat, genau befolge, wodurch sicher diesem meistens von Indolenz und Ungehorsam herrührenden Uebel gesteuert werden wird.

b) Daher gehört auch der bereits oben unter den literärischen Hülfsmitteln besprochene Vorschlag des Ezeikowitzer Justiziärs und Vereins-Mitgliedes Herrn Joseph Estel, die Schulgehülfen mit den praktischen Arbeiten der Obstbaumzucht bekannt zu machen, und dahin zu wirken, daß bei jeder Schule eine Baumschule errichtet, und darin die Jugend in den praktischen Arbeiten der Obstbaumzucht unterrichtet werden möchte, welche letztere Anstalt hie und da durch Einwirkung der Herren Bezirksschulaufseher, Ortsseelsorger und Schullehrer mit Beihülfe der betreffenden Obrigkeiten wirklich ausgeführt, an andern Orten bereits in Antrag und daher zu hoffen ist, daß sich die gute Sache nach und nach immer weiter verbreiten, und auf diesem Wege mehr Vorliebe für diesen edlen Kulturszweig der nachwachsenden Generation eingepflanzt, sofort dadurch vielen Uebeln und Hindernissen, mit welchen derselbe noch dermalen zu kämpfen hat, gesteuert werden wird.

B. Zustand, Fortschritte, Verbreitung und Veredlung der Obstbaumzucht.

Die von den Mitgliedern des Vereins eingehenden Berichte geben dem Ausschusse die erfreuliche Ueberzeugung, daß die Obstbaumzucht hierlandes immer mehr an Ausbreitung gewinne; Hutbweiden und wüste Plätze, Ränder, Wege und Straßen gewinnen durch Bepflanzung mit fruchtbaren Bäumen nicht nur an Anmuth, sondern auch an innerem Werthe des dadurch mit einer höheren Ertragsquelle bestifteten Bodens. In Gegenden, wo man zuvor das Obst zu seltenen Leckerbissen zählte und es aus entlegenen Gegenden herbeiholte, vermehrt es sich allmählich, und wird ein stehender Marktartikel.

Nebst den in den früheren Uebersichten bezeichneten Gegenden, und Baumzüchtern, welche sich durch die Verbreitung der Obstbaumzucht besonders auszeichnen, verdienen hier noch folgende angeführet zu werden, als:

a) der hochwürdige Herr Anton Wosch a, Exprieſter zu Schattau und Mitglied dieses Vereins, welcher als Znaimer Schuldistrikts-Aufseher mehrere Exemplare von Tepli's Unterricht in der Obstbaumzucht unter die Schullehrer seines Distrikts unentgeldlich vertheilt, und ihnen empfohlen hat, sich Kenntnisse in diesem Fache zu erwerben, selbe auch bei der Jugend für diese gute Sache zu verwenden.

b) Herr Georg Janatsch eck, Musterlehrer und Mitglied in Olbersdorf, Herrschaft Neuhübl, in dessen Unterrichtsbaumschule, in welcher derselbe der Schuljugend sowohl als Erwachsenen, in den bei der Obstbaumzucht vorkommenden Arbeiten praktische Belehrung ertheilt, 2920 Wildlinge und 2280 veredelte Stämmchen vorhanden sind, worunter sich 69 Aepfel-, 50 Birnen-, 4 Pflaumen-, 2 Pfirsich- und 1 Aprikosensorten befinden, nachdem im letzten Jahre derlei veredelte 200 Stämmchen bereits veräußert wurden.

Auch werden auf der nemlichen Herrschaft Neuhübl vom Herrn Ammann und Gesellschafts-Mitgliede Willisch jährlich an die Unterthanen tragbare veredelte Obstbäumchen, wie auch Edelreiser zum Pfropfen und Kopuliren vertheilt.

c) Der Schullehrer von Zdraßlau, Altbrünner Herrschaft, Herr Ignaz Bezstarosty, welcher bei seinem Schulhause in seinem ihm zustehenden Dienstgärtchen eine kleine Baumschule angelegt hat, und in solcher der Jugend Unterricht ertheilt; ferner hat derselbe eine um die Kirche liegende Oedung sarpirt, eingezäunt und mit 740 Obstbäumchen besetzt.

d) Martin Robatsch, Gärtler und Vereinsmitglied von Porstendorf, Herrschaft Trübau, welcher nicht nur selbst eine bedeutende Baumschule auf eigene Rechnung, sondern auch derlei mit andern Gartenbesitzern um die Hälfte unterhält.

e) Herr Graf Harrancour, Besitzer der

Digitized by Google

Herrschaft Hrottowitz und Gesellschafts-Mitglied, auf welcher Herrschaft große Baumschulen und bedeutende Baumanlagen vorhanden sind, und jährlich vermehrt, auch mehrere hundert Obstbäume an Unterthanen unentgeldlich vertheilt werden.

f) Herr Oberamtmann und Gesellschafts-Mitglied Demscher in Bisenz, welcher nicht nur beträchtliche Obstbaumpflanzungen und Baumschulen obrigkeitlicher Seits anlegt und unterhält, sondern auch den Unterricht den Unterthanen in der Obstbaumzucht theoretisch durch unentgeltliche Vertheilung des Obstbaumzuchts-Katechismus und praktisch durch den obrigkeitlichen Gärtner ertheilen läßt.

g) Die Fürstlich Lichtensteinische Herrschaft Posoritz, welche in den letzt verflossenen Jahren auf die herrschaftlichen Feld- und Wiesenränder bei 2300 Stück Zwetschken-, Aepfel- und Birnbäume ausgesetzt hat, und eine bedeutende Baumschule unterhält.

h) Herr Karl Gregor, Mitglied und Pfarrer zu Gundrum, welcher seinen Garten mit 390 Stück der besten Obstsorten bepflanzt hat.

i) Der Datschitzer Herr Forstmeister Hlawa, welcher nicht nur 3 früher angelegte Baumschulen bisher unterhalten, sondern auch vorigen Jahrs eine vierte angelegt hat, um damit nicht nur die auf der Herrschaft Datschitz befindlichen Kommerzialstraßen vollends zu bepflanzen, sondern auch die Unterthanen unentgeltlich mit veredelten Obstbäumen zu betheilen, auf welcher Herrschaft auch bereits seit einigen Jahren bei 10,000 veredelte Obstbäume an die Unterthanen vertheilt, und bei 4000 an die Straßen ausgesetzt worden sind.

k) Der hochwürdigste Herr Cyrill Franz Rapp, Abt und Prälat des Augustiner-Stiftes Skt. Thomas in Altbrünn, auf dessen Geheiß und Aufmunterung, dann mit Zuthun des Burggrafen zu Scharditz und Vereinsmitgliedes Herrn Franz Diebl, auf den obrigkeitlichen Grundstücken bei dem Gute Scharditz bis jetzt laut einem darüber eingebrachten speciellen Ausweise an verschiedenen Obstbäumen 5824 Stück ausgesetzt worden sind.

Nicht minder zeichnen sich durch bedeutende Obstbaumpflanzungen die Herrschaften Zaisnitz, Platsch, Taikowitz, Durchlaß, Oslowan, Straßnitz und Daleschitz aus; auch Mischenau hat seine Pflanzungen durch Besetzung eines bisher ganz unfruchtbaren Berges mit Kirschbäumen erweitert.

Es wäre nur zu wünschen, daß so manche bedeutende Vermehrung der Obstbäume, Errichtung neuer Baumschulen und andere Aeußerungen der regen Wirksamkeit in Verbreitung der Obstbaumzucht nicht durch eine zu weit getriebene Bescheidenheit oder durch Mangel an Anzeigen der Oeffentlichkeit vorenthalten, wohl aber zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden möchten, um als Muster und Anreiz zur Aneiferung zu dienen.

Als eine der wirksamsten Anstalten zur Verbreitung der Obstbaumzucht und Vermehrung der Obstsorten hat sich, wie bereits vorwärts unter den materiellen Hülfsmitteln nachgewiesen wurde, unstreitig die Anstalt der unentgeldlichen Pfropfreisservertheilung bewiesen, daher der Ausschuß außer den vielen Edelreisern, welche dermalen im Lande von verschiedenen mit eigenen Baumpflanzungen versehenen Mitgliedern dieses Vereins vertheilt werden, diese so sehr ersprießliche Anstalt noch immer mit rastlosem Eifer fortsetzt, indem er aus den vorzüglichsten Gärten und Baumanlagen dieses Landes sowohl, als auch der benachbarten Länder in der Sammlung der Edelreiser von den vorzüglichsten Obstsorten bisher werkthätigst unterstützt wird, wie auch die eigenen dießfälligen Mutterbaumschulen hiezu bestens benützt, fortan eine bedeutende Anzahl solcher Edelreiser jährlich sammelt, ordnet, sofort diese an Obstbaumzüchter und Freunde der Pomologie, welche darum anlangen, unentgeldlich vertheilt.

Die Vormerke über dieses für diesen Jahreslauf so eben beschlossene Geschäft weisen aus, daß an derlei Pfropfreisern bei dem Ausschusse 13419 Stück eingegangen, und hievon 12107 Stück vertheilt worden sind.

Nur noch zweierlei Anstalten, welche zur schnelleren Verbreitung der Obstbaumzucht einen bedeutenden Vorschub leisten könnten, wünschte der Vereinsausschuß realisiren zu können: nemlich die allgemeine Einführung des Unterrichtes der Schuljugend in der Obstbaumzucht mittelst einer Beloh-

Digitized by Google

nung der sich dießfalls auszeichnenden Schullehrer durch zu bestimmende Prämien und den Ertrag dieser Baumschulen, dann durch eine eigene Vereins-Baumschule allhier, wozu ein eigenes Grundstück benöthiget wird, welches der Verein aus Mangel an Geldmitteln sich käuflich beizuschaffen nicht vermag.

C. Jahreswitterung, Elementar-Ereignisse, schädliche Insekten, deren Einflüsse, Hindernisse der Obstbaumzucht.

Aus allen von den auswärtigen korrespondirenden Mitgliedern eingegangenen Berichten gehet hervor, und wird durch die Beobachtungen der hierwohnhaften Beisitzenden bestätiget, daß die Witterung des verflossenen Jahres eine der ungünstigsten sowohl für das Gedeihen der Obstbäume, als auch für deren Fruchtertrag war.

Besonders schädlich bewiesen sich die vom 8. bis 10. Mai eingetretenen starken Fröste, und die nachherigen kalten Strichregen, denen noch ein Frost am 29. Mai folgte, wodurch nicht nur die vorhandenen Blüthen, sondern auch die bereits angesetzten Früchte größtentheils vernichtet, und selbst dasjenige Obst, welches sich erhielt, in seiner Ausbildung gestört und verspätet, zuletzt aber durch die früher eingetretenen Herbstfröste im völligen Ausreifen verhindert wurde.

Nicht minder hat durch diese Witterung das Wachsthum und die Veredlung der Obstbäume einen bedeutenden Nachtheil erlitten.

Schon von den früheren zwei trockenen Jahrgängen her waren die Obstbäume geschwächt, und im Herbste des Jahres 1835 die jungen Zweige und Knospen nicht völlig ausgereift, daher selbe den schädlichen Eindrücken der nachgefolgten rauhen Witterung desto eher unterlagen.

Es erschallen daher aus allen Gegenden nicht nur dieses, sondern auch anderer Länder häufige Klagen der Liebhaber und Pfleger der Obstbaumzucht über das Ausbleiben der Kernersaaten, über das Mißlingen der Veredlung durch Pfropfen, Kopuliren, und Aeugeln, über das Ausgehen frisch eingesetzter, ja selbst über das Verdorren schon tragbarer Bäume; die Nußbäume insbesondere wurden durch den Frost größtentheils so beschädiget, daß nicht nur die frischen Triebe erfroren sind, sondern auch das neuerliche Ausschlagen sehr verspätet wurde.

Das Leidwesen der Obstbaumliebhaber über das widrige Schicksal und Leiden ihrer Pfleglinge wurde noch durch die im Herbste und Winter nachgefolgte Witterung bedeutend vermehrt.

Das wegen Mangel an Bodenfeuchtigkeit im Wachsthum zurückgebliebene Holz fing an, als sich diese im Herbste einfand, frisch zu treiben, wurde aber darin durch die bald eingetretenen Herbstfröste gestört, viele Bäume behielten das Laub, auf welchen der im Winter gefallene häufige Schnee desto mehr haften blieb, und das Abbrechen der Zweige und Kronen verursachte, endlich selbst den vielen Hasen zur Bahn über Zäune und sonstige Verwahrungen diente, mit welchen der Obstbaumliebhaber diese seine Schützlinge hinlänglich gesichert zu wissen glaubte, daher auch dießfalls häufige und bedeutende Beschädigungen statt fanden.

Mit diesen Unbilden der Witterung vereinigten sich auch noch jene durch die schädlichen Insekten.

Allerlei Raupen und Rüsselkäfer kamen in Menge zum Vorschein, deren Vertilgung und Abwehrung ihrer Beschädigungen selbst dem fleißigsten Obstbaumzüchter viel zu schaffen machte, von dem minder fleißigen aber gar nicht abgewehret werden konnte.

An vielen Orten war es die Spannraupe, Phalaena geometra brumata, an andern der Baumweißling, Papilio Crataegi, und die Gesellschaftsraupe, auch Goldafter, Phalaena bombyx Chrisorhea, wie auch die Ringelraupe, Phalaena bombyx neustria, welche sich in einer Unzahl einfanden.

Es wurden von fleißigen und nachdenkenden Obstliebhabern selbst neue Mittel mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge zur Vertilgung der Raupen versucht, als: das Anissöl, scharfe Lauge. Sie waren aber nicht ausgiebig genug und für zu große Baumpflanzungen zu kostbar, daher denn auch in manchen Gegenden viele Baumpflanzungen vom Raupenfraße hart mitgenommen wurden.

Nicht genug an dem, man sah auch in den Monaten Juli und August eine ungeheuere Menge

Digitized by Google

Schmetterlinge von dem Baumweißling und der Gesellschaftsraupe die Baumpflanzungen besuchen und mit ihrer Eierbrut besetzen, worauf dann bald die Folgen an den Obstbäumen nemlich durch das Skelettiren der Blätter sichtbar wurden; daher eine angestrengte Aufmerksamkeit auf das Abraupen nothwendig machten, weil diese Raupen selbst Zeit gewannen, sich mehr einzuspinnen, und in ihren Gespinnsten zu verwahren, und weil selbe vielfältig an den nahe gelegenen Schleben- und Weißdornsträuchen vielfältig ihre Brut abgesetzt haben, die man sonst mit dem Abraupen eben nicht sehr beachtet.

Vielfältig erschallen auch die Klagen der Mitglieder und Obstbaumliebhaber über die Störung und Vertilgung der Singvögel durch den Vogelfang und das Ausnehmen und Zerstören der Vogelnester, mit dem Wunsche, daß gegen diesen Unfug, welcher meistens von der Jugend begangen wird, von der Kanzel und Schule eifriger eingewirkt werden möchte, so wie sich auch der Wunsch häufig veroffenbaret, daß durch die Ortsvorgesetzten genauer auf das allgemeine Abraupen gesehen und dieses durch die ihnen zustehenden Mittel bewirkt werden möchte, wobei man denn auch die Einsammlung und Vertilgung der Schmetterlinge durch Kinder nicht vernachlässigen sollte.

Ein weiteres Hinderniß der Obstbaumzucht und zur Veredlung ist auch der Verkauf der jungen Bäumchen durch Hausierer, welche meistens Bäumchen von schlechten Sorten die in einem geilen Boden schnell aufgeschossen sind, in wohlfeilen Preisen zum Verkaufe ausbieten, wodurch Liebhaber angelockt, dergleichen in ihre Pflanzungen aufnehmen, sofort den Betrug erst später einsehend, der Obstbaumzucht abgeld werden.

Noch immer erschallen Klagen der Baumzücker und Mitglieder über den die und da herrschenden Baumfrevel und Obstdiebstähle als Hinderniß der Obstbaumzucht, indem hiedurch nicht nur Früchte vor ihrer völligen Reife entwendet, sondern auch Zweige abgebrochen, beschädigt oder junge Bäume und dadurch viele Liebhaber der Obstbaumzucht entmuthiget, sofort von deren weiteren Ausbreitung abgeschreckt werden.

Diesem Unwesen zu steuern, vermag nur eine strengere Feldpolizei und Anwendung der diesfalls bestehenden Gesetze, dann eine darauf hinarbeitende häusliche Erziehung und eindringlicher Unterricht von der Kanzel und Schule, insbesondere in den Christenlehren und Wiederholungsstunden. Ein vorzüglich wirksames Abhilfsmittel wäre, wie uns die Erfahrung durch die vorhandenen Beispiele belehret, eine allgemeinere Verbreitung und Vermehrung der Obstbaumzucht, und ein allgemeiner diesfälliger Schulunterricht in einigen dazu einzurichtenden Obstbaumschulen, wo den Kindern selbst nebst der Kenntniß auch die Vorliebe für die Bäumchen als Produkte ihrer Handanlegung eingeflößet würde.

Als eine seltene Erscheinung wurde auch dem Vereinsausschuße angezeigt, daß bei Wischenau und an andern Orten in den Monaten Juli und August viele Aepfelbäume als auch Roßkastanien zum zweitenmale blühten, welches man hier für eine Folge einer Schwäche der Obstbäume ansehen zu müssen glaubt, die aus den früheren trockenen Jahrgängen und dem frostigen Frühjahre herrührend, die Blüthenknospe verhinderte, ihre Blüthen zur gehörigen Zeit zu entwickeln, was dann erst hinterdrein im Juli und August erfolgte.

D. Obstertrag, Prüfung der Obstsorten.

Aus dem, was hier vorangehend über die Jahreswitterung, schädliche Insekten und deren Einfluße gesagt wurde, wird nun Jedermann einleuchten, daß so schön die Aussichten auf eine fruchtbare Obsternte sich vor und während der Blüthezeit zeigten, diese keineswegs die Hoffnungen der Obstbaumzüchter und ihre gegründeten Ansprüche auf den Lohn ihrer Bemühungen rechtfertigen konnte. So war denn auch wirklich nach den Berichten der auswärtigen Mitglieder sowohl als nach den Erfahrungen der Besitzenden, der Ertrag in den meisten Gegenden, von den früheren Obstgattungen beinahe gar keiner, und von den späteren nur sehr gering; denn alles was früher geblühet hatte, oder während der Fröste und der nachgefolgten kalten Witterung noch blühte, fiel vom Baume ab; es erhielten sich nur wenig Aepfel der späteren Sorten, Birnen etwas mehr, weniger Kirschen und

Digitized by Google

Pflaumen; Pfirsche und Aprikosen beinahe gar keine, nur nördlichere Gegenden und Lagen erfreuten sich einer etwas größeren Fruchtbarkeit.

Das wenige Obst war häufig wurmstichig, zur Faulung geneigt, und die späteren Sorten wegen zeitlich eingetretenen Fröſten nicht gehörig ausgereift, daher weder Geschmack noch Würze ausgebildet, bei den Winterbutterbirnen auch gar nicht die gewöhnliche Schmelzbarkeit, Saftfülle und Schmackhaftigkeit vorhanden.

Dem Ausschusse wurden daher auch nur 24 Sorten Aepfel und 33 Sorten Birnen zur Prüfung vorgelegt, wovon 9 Sorten allerersten Ranges, 22 Sorten ersten Ranges und 4 Sorten zweiten Ranges als Wirthschaftsobst befunden und 22 Sorten aus Mangel der nöthigen Eigenschaften zur Reproducirung verwiesen worden sind.

Die Einsendung dieser Sorten verdankt der Ausschuß vorsonderlich seinen Mitgliedern dem Herrn J. U. D. Biela aus dem Museumsgarten, und dem Herrn Professor Diebl aus seinem eigenthümlichen Garten in der Vorstadt Dörnröhl und aus seinem Pachtgarten auf dem Gute Kretin.

Bei der schlechten Ausbildung des Obstes konnte man auch keine von den producirten Früchten für würdig erachten, als Muster in Wachs bossirt zu werden.

E. Produktenerzeugung und Veredlung.

Bei der geringen Menge des erzeugten Obstes, welche nicht einmal zureichte das Bedürfniß der frischen Konsumtion zu decken, daher auch der Preis desselben bedeutend höher stieg, als dies der Fall in obstreicheren Jahren ist, konnte nur wenig getrocknet oder zu Muß versotten, und noch weniger zu Weingeist, Eyder oder Essig verwendet werden, daher auch dem Ausschusse über diesen Gegenstand keine Notizen zugekommen sind.

(Der Beschluß folgt.)

Klebergehalt verschiedener Weizensorten.

Hr. Payen wurde von der Société d'agriculture de la Marne über die Qualität von viererlei Weizensorten befragt, die auf gleiche Weise, auf gleichem Boden kultivirt worden. Er fand bei der Untersuchung dieser Weizen, die aus polnischem Weizen, aus Landweizen (blé de pays), aus Sommerweizen (blé de mars) und aus Dreifaltigkeitsweizen (blé de Trinité ou de 90 jours) bestanden, daß der Klebergehalt von 0,022 bis zu 0,09 wechselte. Am meisten Kleber und die größte Menge von den beiden anderen stickstoffhaltigen Bestandtheilen fand sich in den der Samenhülle zunächst liegenden Theilen; gegen die Mitte der Körner zu nahm der Stickstoffgehalt bedeutend ab. Hr. Payen untersuchte, um zu erfahren, ob zwischen den härtesten und weichesten Weizensorten in Hinsicht auf den Klebergehalt noch größere Unterschiede bestünden, Weizen von Taganrog, von Odessa und aus Polen einerseits, und andererseits den weißesten von den Pariser Müllern verwendeten Weizen. Er fand in den ersteren 0,029 bis 0,031, in letzterem hingegen nur 00,19 bis 0,020 Stickstoff.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 17. bis 23. September 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 17. Morg.	28 8. 5 L. 6 P.	Am 19. Nachm.	28 8. 1 L. 4 P.	Am 21. Nachm. 2 Uhr	Grade 15 †	Am 22. Morg. 5½ Uhr	Grade 4½ †	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 4½ Loth.
								Herrschende Winde: NW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3-Beobachtungen war es 11 Mal heiter und 10 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. f. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 42.

Oktober 1837.

Königlich-Würtembergische Lehranstalt für Land- und Forstwirthschaft zu Hohenheim.

Die land- und forstwirthschaftliche Lehranstalt in Hohenheim wird mit dem 1. November 1837 ihren 20sten Lehrkursus eröffnen. Man darf ohne Furcht der Uebertreibung sagen, daß, sowie sie im Alter vorschreitet, sich ihre Hilfsquellen mehren, ihre Zwecke erweitern, ihre einzelnen Zweige vervollkommnen, die Gegenstände ihres Unterrichts anschaulicher in's Leben übertreten, und das Vertrauen des Publikums in die Anstalt stets fester begründet wird.

Beim Unterricht verfolgt die Anstalt fortwährend den Grundsatz, theils durch ordentliche theoretische Vorträge, theils durch Anschauung und praktische Einübung ihre Zöglinge zu bilden. Auch gingen seit dem Bestehen der Anstalt eine bedeutende Anzahl von Männern daraus hervor, welche die Richtigkeit des eingeschlagenen Wegs beweisend, jeder Schule und jedem Lande zur Ehre gereichen würden.

Das Wissenschaftliche wird von zehn Lehrern vorgetragen, wovon zwei den Unterricht in den landwirthschaftlichen Fächern, zwei in der Forstwirthschaft, zwei in der Mathematik und den Naturwissenschaften, einer in der landwirthschaftlichen Technologie, einer in der Thierheilkunde und Pferdezucht, einer in der ökonomischen Baukunst und einer im Plan- und Maschinenzeichnen besorgen.

Der praktischen Belehrung dienen das Areal von 1000 Morgen, die hochfeine Heerde verschiedener Schafstämme, die Zucht ausgezeichneter Rindviehrassen, der Betrieb der Molkerei, die Pferde-, Schweine- und Ziegenzucht, die ausgedehnte Obstbaumschule, die Werkzeugfabrik zur Verfertigung der neuesten und vorzüglichsten Ackergeräthe, die Versuchsfelder mit dem botanischen Garten und dem Samenmagazin mit einem reichen Sortiment selbst erzeugter landwirthschaftlicher Sämereien, so wie die Runkelzuckerfabrik, Branntweinbrennerei und Bierbrauerei zur Unterlage. Besondere Uebungen im Gebrauch der Ackerwerkzeuge finden unter der Leitung des Oekonomieaufsehers auf einem eigenen, für diesen Zweck bestimmten Exerzierfeld Statt. Ebenso ist ein Feld zu Uebungen in Forstkulturen und eine Waldfläche zu Demonstrationen vorhanden.

Außerdem besitzt die Anstalt noch eine allen Zöglingen zugängliche Bibliothek, ein Museum für die politischen und wissenschaftlichen Zeitschriften, ein chemisches Laboratorium und reiche Sammlungen von landwirthschaftlichen Werkzeugen und Modellen, land- und forstwirthschaftlichen Produkten, von Naturalien, anatomischen Präparaten, mathematischen und physikalischen Apparaten ꝛc.

Der Besuch des Instituts steht sowohl Ausländern als Inländern offen. Die Aufnahme ist an die Bedingung geknüpft, daß der Eintretende das 18te Lebensjahr zurückgelegt hat und über sein bisheriges Verhalten mit genügenden Zeugnissen versehen ist.

Die ökonomischen Einrichtungen sind gegenwärtig in der Art getroffen, daß sämmtliche Zöglinge das Mittag- und Abendessen an einer gemeinschaftlichen Tafel, welche der aufgestellte Speise-

Digitized by Google

meister hält, einnehmen. Dasselbe wird nach einer billigen Taxe, die gegenwärtig 23 kr. für den Tag beträgt, halbjährig an die Institutskasse vorausbezahlt. Frühstück und Getränk reicht der Speisemeister nach eines Jeden Belieben gegen besondere Vergütung ab. Zur Beheizung [illegible] 1 fl. bezahlt. [illegible] Brennholz kann von der Anstalt zu mäßigen Preisen bezogen werden.

Die an die Institutskasse halbjährlich vorauszuzahlende Pension für Unterricht und Wohnung (ohne Kost) beträgt bei den landwirthschaftlichen Zöglingen für den Inländer 100 fl., für den Ausländer 300 fl. pr. Jahr, bei den forstwirthschaftlichen Zöglingen für den Inländer 60 fl., für den Ausländer 180 fl. Dabei steht übrigens den Landwirthen auch der Besuch der forstwirthschaftlichen Vorlesungen frei. Als Museumsbeitrag hat jeder 2 fl. halbjährig an die Kasse zu entrichten.

Jeder die Anstalt besuchende junge Mann erhält ein eigenes heizbares und anständig meublirtes Zimmer; nur bei großem Zudrang haben sich die Forstzöglinge, insofern sie die geringere Pension bezahlen, gefallen zu lassen, zu zwei ein gemeinschaftliches Zimmer zu beziehen. Betten, Leinwand und Handtücher bringen die Inländer mit und haben für die Wäsche der letzteren zu sorgen. Ausländer erhalten diese Gegenstände ohne besondere Vergütung von der Anstalt.

In Absicht auf die Theilnahme der Zöglinge am Unterricht, so wie ihres sonstigen Benehmens enthalten die Statuten, wovon jedem Neueintretenden ein Exemplar zugestellt wird, diejenigen Punkte, deren Erfüllung und Beobachtung von ihnen erwartet wird; über die Art und Weise aber, wie Jeder seinen besondern Verhältnissen nach seine Studien einzurichten hat, berathen sich der Direktor und die Lehrer mit den Zöglingen.

Neue Düngerbereitungsart.

Von Karl v. Frankenstein, korresp. Mitgliede der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark.

Die bisher allgemein übliche Düngerbenützungsweise, alle Abfälle von thierischen und vegetabilischen Körpern, und die animalischen Extremente, vermischt mit Pflanzenüberresten, Stroh, Baumlaub u. s. w. vorerst der freiwilligen (Fäulniß) zu überlassen, um eine homogene (gleichartige) Masse zu verwandeln, und dann erst auf den Acker zu bringen, ist allerdings die älteste und bequemste, zugleich mindest kostspielige Weise, sich Düngervorräthe anzuhäufen, weil der Landwirth auf eine bloße Vermehrung und Vergrößerung seines Düngerhaufens bedacht, übrigens ganz unbekümmert ihn dem natürlichen Zersetzungsprozesse überläßt, und gewöhnlich dann erst verwendet, wenn er durch diese sogenannte Zeitigung auf der Dungstätte unbedeckt an freier Luft, bis auf ein kleines Volumen zusammengeschmolzen ist.

Allein, wer nur einigermaßen mit den Gesetzen der Körperwelt, ihren Verbindungen und Zersetzungen bekannt ist, also nur oberflächliche chemische Kenntnisse besitzt, wird leicht einsehen, welcher beträchtliche Verlust an pflanzennährenden Substanzen durch diese Art Düngerbereitung herbeigeführt wird. Der Gährungs- und Verwesungs-Prozeß ist nämlich eine langsame Destillation, welche durch das Spiel der chemischen Verwandtschaften der Stoffe unter einander beim Zutritte eines hinreichenden Wärmegrades, atmosphärischer Luft (wegen ihres Sauerstoffgehaltes, als Agens bei der Gährung) und gemäßigter Feuchtigkeit Statt findet. Der Anfang des Gährungs- und Verwesungs-Prozesses beginnt mit Entwicklung von Wasserdämpfen, Kohlensäure und Ammoniakgas, später Kohlenwasserstoffgas, und nach Beschaffenheit der Düngersubstanzen, auch Schwefel- und Phosphorwasserstoffgas —, und gerade die erstgenannten Substanzen, nämlich die Kohlensäure und das Ammoniak, welche so schnell sich entwickeln und am ersten als Gase verflüchtiget werden, enthalten die wesentlichsten Bestandtheile und Pflanzennahrung (Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff). Wird nun die freiwillige Zersetzung des Düngers auf der Miststätte in ihren Fortschritten nicht gehemmt, so werden nun nach und nach alle diese pflanzennährenden Stoffe flüchtig, und es bleibt am Ende eine schwarzbraune

Digitized by Google

oder schwarze Masse zurück, welche größtentheils aus freier vegetabilischer und animalischer Kohlen-, kohlen-, schwefel- und phosphorsaurer Kalkerde, phosphorsaurem Natron, Kali, Kieselerde u. s. w. besteht, und die der gemeine Landwirth als die Essenz aller Pflanzennahrung betrachtet (sogenannter speckiger Dünger).

Welch ein ungeheurer Verlust an Pflanzennahrung für jeden einzelnen Grundbesitzer, geschweige für ein ganzes Land erwächst, wo diese Art Düngerbehandlung immer noch vorherrschend ist, wurde bereits in vielen Schriften hinreichend auseinander gesetzt, so daß ich es unnöthig finde, Alles hier zu wiederholen. Die Größe des Verlustes an Düngstoffen, welchen der Landwirth durch das Abfaulen des Düngers auf der Düngstätte erleidet, beträgt nach den bisherigen Erfahrungen und Versuchen mehr als die Hälfte der ganzen Gewichtsmasse; man opfert hierbei den leicht auflöslichen wirksamsten Theil des Düngers auf, um den schwerer zersetzlichen und minder wirksamen Antheil in jenen Zustand der Auflöslichkeit zu bringen, der nur eine kurze Dauer im Boden gewährt.

Es entstand nun schon oft die Frage, auf welche andere vortheilhaftere Art und Weise man sich ohne solchen Verlust an flüchtigen Stoffen Dungmittel erzeugen und aufbewahren könne; — allerdings ist diese Frage von der höchsten Wichtigkeit, und hat von jeher die Aufmerksamkeit und das Bemühen aller Oekonomen und rationellen Landwirthe in Anspruch genommen. In der That hat man auch schon hier und da eine zweckmäßigere Art in der Erzeugung des Düngers eingeschlagen, indem man das Entweichen der während der Gährungsperiode auf der Dungstätte sich entwickelnden gasartigen Substanzen durch Bedeckung mit feuchter Erde, durch fleißiges Begießen mit Jauche u. s. w., wodurch dieselben absorbirt werden, zu verhindern suchte, und es ist sehr zu wünschen, daß diese Behandlungsart allenthalben eingeführt werde. Die Theorie gibt uns übrigens noch mehrere Mittel an die Hand, die Bereitung von pflanzennährenden Substanzen auf die einfachste Art und Weise zu bewerkstelligen.

Aller Dünger (als Pflanzennahrung), wenn er von den Gewächsen assimilirt, d. h. sich angeeignet und verdaut werden soll, muß entweder im flüssigen oder gasförmigen Zustande sich befinden, und im Wasser aufgelöst seyn. Es ist also im allgemeinsten Sinne alles Auflösliche (thierische, vegetabilische und mineralische Substanzen), insoferne es von den Pflanzen aufgenommen und in ihren Säften eine eigenthümliche Umwandlung erleidet, als Pflanzennahrung zu betrachten, ohne daß erst eine — nach der irrigen Meinung so vieler Landwirthe — verhergehende Zeitigung, Abfaulung u. s. w. des Düngers, wenn sie bloß dazu dienen soll, alle Substanzen durch den Gährungs- und Verwesungsprozeß auflöslich zu machen, auf diesem langsamen und ökonomisch nachtheiligen Wege nothwendig ist. Es kann nämlich die Auflösung und Zersetzung des Düngers auf künstlichem Wege weit schneller und vortheilhafter ohne allen Verlust erreicht werden, und es scheint in neuester Zeit einem gewissen Hrn. Jaufret in Frankreich gelungen zu seyn, diese Aufgabe zu lösen, indem derselbe sich auf die Bereitung einer Art Düngerlauge ein Privilegium ertheilen ließ (Polytechn. Journ. 4. Hft. 1837, S. 320), über deren Bestandtheile jedoch nichts Näheres angegeben erscheint. Wir wissen, daß alle organischen Substanzen mehr oder weniger leicht und schnell zersetzlich und auflöslich sind; daher kommt es nur darauf an, ein gehöriges Auflösungsmittel in Anwendung zu bringen, wodurch ohne Einleitung des natürlichen langsamen Einmischungsaktes, somit ohne Verlust an flüchtigen Stoffen sogleich eine taugliche Pflanzennahrung erzeugt werde. Dieses Auflösungsmittel sind die Alkalien und alkalischen Erdarten: Kali (Pottasche), Natron (Soda), ätzende Kalkerde u. s. w. Wird nun aus diesen eine Art Lauge im ziemlich koncentrirten Zustande bereitet, und alle sonst für den Düngerhaufen zur langsamen Zersetzung bestimmten Substanzen darin aufgelöset, so erhält man eine Flüssigkeit, welche dann mit Wasser gehörig verdünnt, der sogenannten Schweizergülle gleichkommt, und auf den Acker gebracht — den Massen-Dünger (in so ferne dieser nicht zur Aufbesserung der physischen Boden-

Digitized by Google

beschaffenheit absolut nothwendig ist) nicht nur vollkommen ersetzt und weit schneller wirkt, sondern auch in quantitativer Hinsicht um die Hälfte gewinnbringender ist, da bei einer so gestaltigen Auflösung der Düngersubstanzen keine tumultuarische Gährung und nur wenig Gasentwickelung Statt fand, sonach alle diese Stoffe, welche sich sonst bei der gewöhnlichen Düngerzeitigung als neue Produkte verflüchtiget hätten, in der Flüssigkeit aufgelöset und gebunden bleiben, und ganz der Pflanzennahrung zu Guten fallen. — Hierdurch sind ferner alle freien Säuren, welche sich bei der gewöhnlichen Gährung an freier Luft bilden, namentlich die Humussäure, an die alkalischen Basen der Lauge gebunden, vollständig neutralisirt, und wirken nun kräftig auf den Vegetations-Prozeß ein.

Die Bereitung einer solchen Lauge kann selbst für den gemeinen Landmann wenig Schwierigkeiten haben, da dieselbe nicht gerade unmittelbar aus reinen Alkalien, sondern aus der Holzasche, welche viel kohlensaures Kali, kohlensaure Kalkerde nebst andern Erdarten, Oxygen und Salzen enthält, und die sonst gewöhnlich auf die Aecker ausgestreuet wird — durch Zusatz von Aetzkalk erhalten werden. Es würde zu diesem Behufe ein hölzerner Bottich oder eine gemauerte Grube dienen, die man mit einer Quantität Holzasche und Wasser unter Beimengung von ätzendem Kalk, der zugleich die Mischung zum Sieden bringt, versieht. In diese concentrirte Lauge werden alle für den Düngerhaufen bestimmten organischen Ueberreste (jedoch in einem möglichst zerkleinerten Zustande) gebracht, die sich darum in kurzer Zeit vollständig auflösen, und so eine koncentrirte substanziöse Flüssigkeit bilden, welche aufs 10- — 20fache mit Wasser verdünnt werden kann, und bei welcher Verdünnung noch immer genug pflanzennährende Materie vorhanden ist, um eine solche Wirkung hervorzubringen, die eine zweifache Quantität der hierzu verwendeten Düngermaterialien im abgefaulten Zustande geleistet hätte.

Diese so gebildete Lauge erhöhet vermög ihres Kalkgehaltes, ihrer kalischen und erdigen Bestandtheile, die chemische Bodenthätigkeit, die Feuchtigkeits- und Sauerstoffabsorbtion des Bodens geht zugleich mit der Zersetzung der aufgelösten organischen Substanzen rasch vor sich, und alle jene Gase, welche sich sonst auf der Düngerstätte entwickelt hätten, können nun im Boden bei ihrem Entstehen sogleich von den Pflanzen absorbirt werden. Eine solche Düngerlauge verbessert zugleich alle jene Gründe, welche an Versäuerung leiden, indem die vorhandenen alkalischen Basen die Humussäure neutralisirt, und als humussaures Salz zur gedeihlichen Pflanzennahrung wird. (Grätz. Ztg.).

Summarische Uebersicht

des Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde wirkenden pom.-önologischen Vereins-Ausschußes zur Beförderung des Obst- und Weinbaues, als einer besonderen Abtheilung dieser Gesellschaft.

Für den zwei und zwanzigsten Jahrgang vom 15. April 1836. bis dahin 1837.

(Beschluß).

II. Den Weinbau betreffend.

A. Aufträge, önologische Versuche, Beobachtungen und Belehrungen.

Unter dieser Rubrik kann man nur die vielfältig gemachte Beobachtung anführen, daß der Frost am 10. Mai an den Weinreben nur strichweise die frischen Triebe verbrannt, gleichwohl die stehen gebliebenen so verkältet habe, daß auch diese im Wachsthume lange stockten und bedeutend zurückgeblieben sind; daher auch das Holz um so weniger ausreifen konnte, weil es durch die früher eingetretenen starken Herbstfröste abermal in der Vegetation zerstöret wurde; also auch für das folgende Jahr theilweise dem Winzer nur wenig Hoffnung gewährt.

B. Zustand und Fortschritte, Verbreitung und Veredlung des Weinstockes.

Bedeutende neue Anlagen von Weinbergen und Rebschulen sind dem pom.-önologischen Vereins-ausschüße nur wenige zur Kenntniß gekommen, unter welchen jedoch die auf der Herrschaft Lech-

Digitized by Google

witz unweit Mausdorf von dem Besitzer dieser Herrschaft Herrn Lang auf einer bis dahin öden Bodenfläche gegen 40 Metzen Area mit 140,000 Würzlingen aus seiner Rebschule angepflanzte Weinanlage angerühmt zu werden umsomehr verdient, als derselbe Herr Lang 6 Jahre früher an dem Schlosse zu Lechwitz eine bis dahin schlecht benützte Abdachung mit Weinreben bepflanzen ließ, von welchen er in den Jahren 1835 u. 1836 schon die ersten Früchte seiner Bemühungen mit mehr denn 100 Eimer Wein geerntet hat.

Nicht minder verdient hier einer Erwähnung, mehr des besonderen Fleißes als der Größe wegen, eine neue Weinanlage an einem öden Orte bei Gundrim von dem dortigen Pfarrer Herrn Karl Gregor gepflanzt.

Wenn auch in der Ausbreitung des Weinbaues hierlandes nur wenig zu thun übrig bleibt, so ist dieses doch um somehr der umgekehrte Fall in Beziehung auf die Veredlung desselben, und zwar insbesondere in der Auswahl der vorzüglicheren den Ortsumständen angemesseneren Sorten Weinreben, und deren Verbreitung, so wie in der Ausmerzung der minder zusagenden, welche Verbreitung nur mittelst ordentlich organisirter Rebschulen und der Vertheilung des Rebholzes von besseren, der Oertlichkeit und dem Zwecke mehr angemessenen Rebsorten die erwünschten Fortschritte machen kann. Es ist jedoch diesem Ausschusse außer der Rebschule des besagten Herrn Lang in Lechwitz und der Erweiterung der bereits bestehenden Rebschulen bei dem Augustiner Stifte Skt. Thomas, jener auf dem diesem Stifte angehörigen Gute Schardiz, der auf der Herrschaft Napagedl bei Suschitz, von dem Herrn Oberamtmann und Mitgliede Johann Diebl angelegten, endlich der des Herrn Professor Diebl in seinem Garten bei der Vorstadt Dörnröhl bestehenden keine andere zur Kenntniß gelangt.

Aus diesen Rebschulen und Weinanlagen, so wie auch aus der kleinen Mutterrebschule auf dem Franzensberge, endlich von verschiedenen Besitzern edler Weinanlagen, wurde an Rebholz 1532 Stück und an Würzlingen 60 Stück eingeliefert, sofort an Liebhaber unentgeldlich vertheilt. Unter den Einliefernden verdienen besonders erwähnt zu werden:

Die Mitglieder Herr Ernest Ritter v. Paburg und Herr Professor Diebl.

Der Ausschuß muß nur bedauern, daß seine Hilfsmittel zu beschränkt sind, um ein eigenes Grundstück zur Anlegung einer größeren Rebschule als Eigenthum an sich zu bringen, was zur Verbreitung edler Rebsorten ungemein beförderlich wäre.

C. Jahreswitterung, Elementar-Ereignisse, schädliche Insekten, deren Einflüsse, Hindernisse.

Die Jahreswitterung ist bereits bei der Obstbaumzucht angezeigt worden.

Die traurigen Folgen derselben für den Weinbau waren: die Verspätung der Blüthen, welche erst in der zweiten Hälfte Juni zum Vorschein kamen, und sich wegen Erkältung des Trageholzes und der Tragefnospen bis in den Juli hinauszogen. Als endlich die Beeren weich und süß zu werden anfingen, machten bald darauf die eingetretenen starken Herbstfröste aller Vegetation des Weinstockes, sonach auch dem Ausreifen der Beeren ein Ende, so daß die späteren Sorten gar nicht nicht süß werden konnten. Nicht genug an dem vorigen Erträgniß dieses Jahrs hat die verderbliche Witterung selbst die Vegetation des Weinstockes gestöret, so daß das Rebholz an den meisten Orten von vielen Sorten nicht ausreifen konnte, daher es denn auch zum Theil hie und da erfroren ist, und den Ertrag des folgenden Jahres bedeutend vermindern dürfte.

Von schädlichen Elementarereignissen oder Insekten, die auf die Vegetation des Weinstockes einen Einfluß ausüben konnten, ist dem Verein nichts zur Kenntniß gekommen.

D. Fruchtertrag, Prüfung und Qualität desselben.

Nach eingegangenen Berichten der Mitglieder war der Fruchtertag des Weinstockes in dem abgelaufenen Jahre viel geringer an Qualität und Quantität, als jener des vorangegangenen Jahres 1835, in manchen Gegenden sogar kein Ertrag, und gewährte dem Winzer eine viel zu geringe

Digitized by Google

oder gar keine Entschädigung der Mühe, Arbeit und des Aufwandes.

Die Beeren, selbst der frühreifen Sorten erreichten ihren gewöhnlichen angenehmen säuerlich süßen Geschmack nicht, um so weniger jene der später reifenden Sorten, so daß dem Ausschusse gar keine Trauben zur Prüfung eingesendet werden konnten.

E. Produkten-Erzeugung und Veredlung.

Um so weniger konnte von der Erzeugung eines edlen Produktes aus solchen nicht gehörig ausgereiften Trauben die Rede seyn.

Gleichwohl machte das Mitglied der Taßwitzer Schullehrer Hr. Ignaz Seifert auf die fehlerhafte Bereitung des rothen Weines in seiner Gegend aufmerksam, indem man die gemostelten Trauben acht bis vierzehn Tage vor dem Pressen in offenen Boddingen stehen läßt, wodurch selbe an Geist und Schmackhaftigkeit verlieren; wogegen derselbe versuchte, seine gelesenen blauen Trauben durch Siebe abzubeeren, zu mosteln, zwei Viertel davon zu kochen, und diese unter den übrigen sechs Einer betragenden Most zu schütten, welcher hierauf sogleich ausgepreßt und eingefüllt, einen süssen und geistreichen Wein gab.

Aus früheren Jahrgängen wurden Proben besonderer Produkte dem Ausschusse zur Prüfung vorgelegt:

a) Von dem Mitgliede und Stiftsprokurator Hrn. Augustin Keller ein im Jahre 1834 aus dem Trauben des Stiftsweingartens bei Brünn bereiteter Ausbruch, welcher dem ungarischen derlei Produkten nichts nachgab.

b) Von dem Mitgliede Hrn. Prof. Diebl eine Probe eines aus faul gewordenen Beeren im Jahre 1835 erzeugten Weines, welcher geistreicher als vorigen Jahrs, aber noch immer etwas nach Fäulniß riechend befunden worden, was sich aber durch öfteres Abziehen verlieren dürfte.

Der pomol.-önolog. Vereins-Ausschuß legt diese summarische Uebersicht der Wohllöblichen k. k. m. f. Ackerbaugesellschaft, seinen hohen Gönnern und Freunden, als auch dem gesammten pomol.-önolog. Publikum getrost und in der Hoffnung vor, daß seine Bemühungen sowohl als jene seiner einzelnen Mitglieder das ihnen geschenkte Zutrauen rechtfertigen, diesen überaus nützlichen Kulturszweigen immer mehr Gönner und Freunde erwecken und zuführen und mittelst einer gesteigerten Thätigkeit in Verbreitung der diesfälligen Kultur dahin wirken werden, dem Landwirthe durch diese wichtige Ertragsquelle eine nicht unbedeutende Aushilfe und Erleichterung in denen dermal auf ihm lastenden Calamitäten darzubiethen.

Vom pomol.-önolog. Vereins-Ausschusse.

Brünn den 15. April 1837.

Cyrill Franz Rapp,
Präses.
Franz Diebl.

Vererbungsvermögen der Schafe.

(Aus einer briefl. Mittheil. des Hrn. Eduard Kunitz.)

Bisher wurde im Allgemeinen die Zucht der Schafe durch Beurtheilung ihrer Feinheit in Wolle und Haarbildung geleitet und man kümmerte sich weniger oder gar nicht um Rasse und Originalität, Körper- oder Figur-Verhältnisse der Thiere, was zur Folge gehabt, daß gegenwärtig fast in allen Heerden ein Gemisch Statt findet, welches man nicht gebildet, sondern verbildet nennen soll. Dieß mag wohl der Grund seyn weßhalb so mancher Züchter, welcher im Anfang dieses Geschäft mit vieler Liebe ergriff, die Ausdauer für Thorheit ansah, und so erlaube ich mir diese Züchter nicht Schaf- sondern Wollzüchter zu nennen, welche auf falschem Wege ihr Heil suchen.

Es wird mir Niemand absprechen können, daß nur ein vollkommen gebildetes Schaf oder Bock, in Figur und Haut — nur ein vollkommenes Produkt liefern kann, d. h. gutartig gebildetes Haar, gedrängten Wollwuchs, gleiche Stapelform und Länge an allen Theilen des Körpers, also Qualität und Quantität. Letztere Eigenschaft wird in neuerer Zeit, wo Preussisches Courant oder Conv. Münze das Feldgeschrei ist, überall nachdrücklich verlangt, und ich muß gestehen, daß ich die Lösung dieser Aufgabe bei meinem Geschäfte, dem richti-

Digitized by Google

gen Abwägen des Vererbungsvermögens zu danken habe.

Ein Schafzuchter soll und muß also wissen: was vererbt ein Bock mit diesem oder jenem Schafe gepaart, ist es Wollmenge, Feinheit, Ausgeglichenheit, Treue des Haares, Kraft, Milde, Figur u. s. w.? Welche Eigenschaft von den hier aufgestellten ein Bock am sichersten vererbt, ist keine Kunst ihm anzusehen; wohl aber ist es eine schwere Aufgabe, ihn in der Paarung so anzuwenden, daß er alle guten Eigenschaften zum großen Theil überträgt. Wie nothwendig eine solche Abschätzung ist, liegt klar auf der Hand, denn kein Züchter würde das Ziel erreichen, wenn er nur Eine Eigenschaft auf einmal ausbilden wollte, welche Meinung ich vorigen Jahr bei der Brünner Schafzüchterversammlung von einer Seite aussprechen hörte; daß das vorgestreckte Ziel hierbei jedoch unerreichbar und mehr als ein Menschenalter dazu gehörte, wird Niemand bezweifeln.

Um ein Vererbungsvermögen abzuschätzen ist es nöthig die Feinheit des einzelnen Haares und die Bildung desselben, nebst Stapelform und Länge desselben zu ergründen; dadurch wird ein Jeder auf die Figur des Thieres und dessen Hautbildung aufmerksam werden; denn sind Fehler in der Wolle bemerkbar, so soll man solche nur von der fehlerhaften Bildung des Thieres ableiten.

Die Bildung des Körpers und der Haut kann man an dem einzelnen Theile, dem Kopfe, erkennen; von ihm gehen alle Fehler und Vollkommenheiten aus; ist der Kopf eines Bockes oder Schafes richtig gebildet, so kann man mit vieler Sicherheit die übrigen Theile des Körpers als vollkommen annehmen. Gleicher Wollcharakter, gleiche Feinheit, Reinheit, gleiche Stapellänge oder Wolltiefe an allen Theilen des Körpers, wird immer eine gleich starke Haut von allen diesen Theilen zur Folge haben. Sind diese Eigenschaften nicht vorhanden, so wird man die Mängel am Hinterkopf, Unterhals, Vorderschenkel, unteren Seite, Bauch und Hinterschenkel, Kreuz, auf dem Rücken entlang, Widerrüst, in der Haut und den Formen des Thieres deutlich erkennen. Dieß sind nach meiner Ansicht die Anhaltspunkte bei Beurtheilung des Vererbungs-Vermögens, und es wird mir später zum großen Vergnügen gereichen, das hier Aufgestellte, durch praktische Nachweisung näher darzuthun.

Am sichersten ergründet man den Werth eines Bockes oder Schafes, wenn man mit dem Untersuchen von der Klaue anfängt und an der schönsten Stelle (Seite oder Blatt) aufhört, vorausgesetzt, daß die früheren Bemerkungen festgehalten werden.

Einem Zweiten das Vererbungsvermögen mit Worten klar zu machen, ist rein unmöglich. Ich nenne die dießfällige Erkenntniß einen Eindruck oder Gefühl, wozu natürliche Anlage und Erfahrung gehört, denn ganz feststehende Regeln gibt es in dieser Beziehung weder hinsichtlich der Schafzucht im Allgemeinen noch auf einzelne Thiere. Gern würde ich noch mehr beifügen; allein meine beschränkte Zeit gestattet dieß nicht; ich bitte daher diese Mittheilung nicht sowohl für eine Anleitung, sondern bloß als eine flüchtige briefliche Skizze zu betrachten.

Meine Ansichten über Schafzucht gedenke ich recht bald der Publicität zur nachsichtsvollen Beurtheilung vorzulegen, um zu sehen, ob meine Erfahrungen auch mit jener Anderer übereinstimmen.

Landwirthschaftlicher Bericht aus Ungarn.

Aus der Schütt (Csalóköz) 15. September. Die Freude, die dem Landmanne die segenreiche Ernte brachte, verwandelte sich in Wehklagen, und ein tyrannisches Mißgeschick hat alle guten Hoffnungen zerstört. Wir haben reich gefüllte Schüttböden und Fruchtkammern, Scheunen und Hausgärten voll Heu und Stroh, aber für wen, da unsre Ställe leer sind? denn die Viehseuche drang so schnell zu uns, daß ein Landwirth, dessen Haushof 20 Stück Hornvieh zierten, nunmehr ein einziges sieches Kalb besitzt, das auch den verlornen nachblöckt, die theils die Seuche, theils die Juden (denn sonst kauft selbe Niemand) für den halben Preis mitrafften. — In einem Marktflecken wurde das Hornvieh auf dem Markt gar nicht

Digitized by Google

zugelassen, und der Preis der Pferde stieg so hoch, daß solche von den Landleuten nur gekauft wurden, um zum nöthigen Ackern verwendet zu werden, und viele waren genöthigt, sogar ihre für den Anbau bestimmte Frucht anzugreifen. — Die Seuche begann ihre Verheerungen zuerst in den unteren Gegenden der Schütt; nun wüthet sie aber auch in den oberen Gegenden. Die Krankheit fängt mit Mangel an Freßlust an, später stellt sich Speichelfluß und anhaltendes Thränen der Augen ein, das Thier fängt an mit dem Kopf herumzuwackeln und knirscht mit den Zähnen, wahrscheinlich aus Schmerz, später frißt es abermal etwas, aber am dritten Tag steht es um und stirbt unter schwerem Aechzen, ohne daß die angewendeten Mittel gefruchtet hätten. Doch gibt's Beispiele, daß, wenn man dem Vieh gleich im Beginn der Krankheit zur Ader läßt, es eher davon kömmt, oder doch länger aushält, — ein deutlicher Fingerzeig, daß die Krankheit vom Blut herrührt. Wie ersprießlich müßte hier die Anwendung des kalten Wassers seyn, besonders in der Nähe eines Flusses, wenn man es nur dahin brächte, das Volk von der Wohlthätigkeit des kalten Wassers zu überzeugen, sie scheuen es aber wie Wüthende, und haschen nach Wein und Branntwein, um in der Hölle Feuer zu machen. Einen Versuch mit kaltem Wasser wollte ich eben schon anstellen, und nach dem ersten Uebergießen hat mich das Thier auch recht munter angeschaut, aber ehe ich mit dieser Kur fortfahren konnte, war dasselbe schon von Juden davon geschleppt. Ich werde aber diese Versuche mit kaltem Wasser wieder aufnehmen, und dann nähere Details mittheilen. L. D. (Hirnök.)

Zur Kultur der Winterlevkojen.

Winterlevkojen lassen sich unter Schutz vor Frost im kalten Gewächshause viele Jahre lang erhalten, was bei Levkojenstöcken mit schönfärbigen Blumen gewiß eine große Annehmlichkeit ist. Man kann sie dann spalierförmig ziehen, wo sie einen herrlichen Anblick gewähren.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung.)

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreise	Name der Station.
348,16	J.	Saladu-Kopez, Bergkopf, 1/8 St. südwestlich von Schaffowitz.
348,98	J.	Namwa, Berg, 1/4 St. südl. von Radjenitz.
349,26	H.	Prislop, Anhöhe, 1/2 St. südwestl. vom Dorfe Hrosinkau.
349,50	J.	Oleschna, Anhöhe, südwestl. vom gleichn. Dorfe.
349,53	J.	Kalzu Kopez, Berg, 1/4 St. westl. von horni Dworče.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 24. bis 30. September 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 11 4/12 Loth.
Am 24. Morg.	28 Z. 2 L. 9 P.	Am 27. Abends	28 Z. 1 L. 2 P.	Am 30. Nachm. 3 Uhr	Grade 11 3/4 †	Am 29. Morg. 6 1/4 Uhr	Grade 1 2/3 †	Herrschende Winde: NNW. u. O.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 13 Mal heiter und 8 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 43.

Oktober 1837.

Die Kartoffelstärkemehl-Abscheidung als eine den landwirthschaftlichen Verhältnissen angemessene Beschäftigung, dann Andeutungen über die vorzügliche technische Anwendung besagten Stärkemehls.

Zwei Gegenstände, nämlich die Runkelrüben dann die Kartoffeln nehmen unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Aufmerksamkeit des Grundbesitzers und der industriellen Unternehmungen in hohem Grade in Anspruch, erstere wegen ihres Zuckergehaltes und weil der Rückstand Viehfutter, dann theilweise als ein Ersatzmittel der Lumpen zur Papierfabrikation in Vorschlag gebracht wurde, wie auch solcher bereits Anwendung als Kaffehsurrogat fand; Letztere, weil das aus selben abgeschiedene Stärkemehl gleichfalls auf Zucker, dann auf verschiedene andere Produkte, wie Bier, Wein, Branntwein, Gummi, Essig ꝛc. wie nicht minder der Rückstand als Viehfutter verwendet werden kann.

Obgleich nicht zu läugnen, daß der aus den Runkelrüben abgeschiedene Zucker mehr als jener aus Stärkemehl bereitet, dem Colonialprodukte gleich kommt; es daher in staatswirthschaftlicher Beziehung erwünscht seyn muß, dessen Einfuhr, wenn auch nicht ganz entbehrlich zu machen, doch sehr zu beschränken, in welcher Absicht bereits mit dem erfreulichsten Erfolge im Inlande mehrere Runkelrübenzuckerfabriken errichtet worden und im Entstehen begriffen sind: so muß man doch auch gestehen, daß der erweiterte Kartoffelbau und die Benützung dieser unschätzbaren Knollen auf Erzeugnisse des täglichen Bedarfs vorzugsweise für gewisse Gegenden unseres geliebten Vaterlandes äußerst wichtig ist, worüber sich bereits sehr achtbare Männer, insbesondere in den Mittheilungen der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, Hr. Professor Nestler, dann andere würdige Gesellschaftsmitglieder, ferner mehrere Stimmen in der von mir begründeten Zeitschrift: Oesterreichisches Wochenblatt für Industrie, Gewerbe ꝛc., wovon ich zur gefälligen Einsicht mehrere Nummern vorzulegen die Ehre habe, ausgesprochen haben. Meine Absicht ist es, in Folge der von Seite der hochansehnlichen Gesellschaft ddo. 5. April d. J. an mich ergangenen Aufforderung bezüglich der Kartoffelzucker-Erzeugung meine gemachten Erfahrungen und Ansichten über die längere Aufbewahrung und respektive Brauchbarkeit der verschiedenen Kartoffelsorten zum Besten des Landwirthes so wie zum allgemeinen Nutzen derselben mitzutheilen, auf die unter den gegenwärtigen Verhältnissen, besonders bei den niederen Getreidepreisen und anderer landwirthschaftlichen Beziehungen für den gemeinen Landmann sehr vortheilhafte Abscheidung des Kartoffelstärkemehls aufmerksam zu machen, während ich mich gleichzeitig dahin ausspreche, daß die Erzeugung des Kartoffelzuckers für den gemeinen Mann, welchem nämlich in der Regel alle chemischen Kenntnisse abgehen, sich nicht eigne; denn da dessen Darstellung eine nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, auch solche noch mehrfacher Verbesserung fähig ist: so würde auf diese Weise aus solchen Händen unvermeidlich ein Produkt hervorgehen, das nicht nur keinen Anwerth fände,

Digitized by Google

sondern dessen allgemeinerer Anwendung äußerst hinderlich wäre, indem, wie überhaupt gemeine Leute, die von einzelnen Fällen zum Schaden der Sache auf das Ganze schließen und keinen Vergleich oder weitere Ueberzeugung sich zu verschaffen gewohnt sind, Andere abhalten würden, von diesem, allerdings bei gehöriger Beschaffenheit desselben als Versüßungsmittel zu vielen Zwecken geeigneten Produkte Gebrauch zu machen; denn wenn auch solches in seinem gegenwärtigen Zustande die überseeische Waare nicht ganz ersetzen kann, so ist doch jedenfalls viel dadurch gewonnen, daß hiedurch deren in Folge des sich bis auf die gemeinsten Volksklassen verbreiteten und sonst häufiger gewordenen Genusses von Kaffeh und anderen versüßten Getränken, so wie anderer zuckerhältiger Erzeugnisse ungemein große Consumtion zu vermindern möglich ist.

Damit aber der Kartoffelzucker als Surrogat des westindischen Erzeugnisses nicht in Mißkredit komme, ist es nöthig, auf dessen Darstellung alle Aufmerksamkeit anzuwenden und sie nur solchen Individuen zuzugestehen, die sich die hiezu unumgänglich nöthigen Kenntnisse angeeignet haben, sohin die Kartoffelsyrup- oder Zuckererzeugung zweckmäßig in die Reihe anderer industrieller oder gewerblicher Unternehmungen bringen, auf welche Weise es auch möglich wird, denselben in stets steigender Vollkommenheit zu produciren, so daß, wenn man an solchen keine übertriebene, d. h. solche Anforderungen macht, die der Kartoffelzucker seiner Beschaffenheit nach nicht erfüllen kann, er immer mehr und mehr in der Küche, auf dem Tische und zu vielen andern Zwecken, besonders als Ersatzmittel des Honigs Eingang finden dürfte.

Allein wenn auch dem Landmann und andern unkundigen Individuen, die Bereitung des Stärkezuckers zu überlassen nicht rathsam erscheint, so kann doch jener mittelbaren Vortheil daraus ziehen, nämlich aus der Darstellung und Lieferung des Hauptmaterials hiezu, nämlich der Kartoffelstärke und diese erscheint unbezweifelt für seine Verhältnisse ganz angemessen, so wie umgekehrt es dem Stärkezucker-Fabrikanten gewiß erwünscht seyn wird, besagtes Material statt selbst zu bereiten, sich verschaffen zu können und zwar

1. weil er bei selbstiger Abscheidung desselben in der Wahl des Fabriklokales sehr beschränkt ist, zum Nachtheile anderweitiger günstiger Verhältnisse, besonders als gleichzeitiger Hanselsmann, und demnach einen Ort aussuchen muß, wo ihm die Anwendung großer Quantitäten Wassers zu Gebote steht.

2. Muß er hiezu besondere Leute anstellen, wodurch das Erzeugniß jedenfalls theurer zu stehen kommt, als wenn diese Arbeit eine Nebenbeschäftigung des Landmanns ausmacht, und

3. Treffen nicht günstige Umstände zusammen, so kann er den Abfall nicht derartig benützen, daß ihm hiedurch die Kosten der Stärkeabscheidung gedeckt sind; nicht zu gedenken, daß er größere Lokalitäten, besonders zur Aufbewahrung der Kartoffeln, mehr Betriebskapital und eine größere Aufsicht, nämlich auf die Abscheidung des Stärkemehls und Umwandlung in das eigentlich beabsichtigte Produkt anwenden muß, um das erwünschte Ziel zu erreichen; dagegen ergeben sich für den Landmann aus der abgesonderten Kartoffelstärke-Abscheidung nachstehende Vortheile:

1. Ist die Stärke bei der nicht ausbleibenden mehrseitigen Anwendung ein sicherer Absatzartikel, wofür ihm bares Geld zufließt.

2. Ist der Abfall, wie erwiesen, ein gutes Viehfutter, nämlich Kartoffelfaserstoffsubstanz mit durchschnittlich 5 Procent Stärkemehl-Gehalt, der sich alsogleich (abgebrüht) verfüttern, oder getrocknet lange vorräthig halten läßt. — Es ist keineswegs nöthig, die Stärkefabrikation ununterbrochen vorzunehmen, denn da diese Arbeit in die Periode fällt, wenn alle Feldarbeiten ruhen, so läßt sich die abgeschiedene Stärke mit etwas Wasser übergossen unverändert vorräthig halten, bis eine größere Menge derselben beisammen ist, wo sie schon in diesem Zustande Kaufwaare ist. Uebrigens kann auch das Trocknen ohne weitere Kosten in den ohnehin geheizten Stuben vorgenommen werden.

3. Da die Mühe der Stärkeausscheidung durch den Abfall als Viehfutter sich compensirt, so ist

Digitized by Google

der Werth der Stärke ziemlich jener der Kartoffeln, woraus solche gewonnen, gleich zu stellen, und es ist nur für eine gute Sorte der Knollen, Zuweisung eines entsprechenden Bodens und zusagende Behandlung der Pflanze zu sorgen, um die größtmöglichste Quantität der Stärke und so auch den entsprechenden Gewinn hieraus zu ziehen.

4. Bei dem bisherigen Verfahren verkauft der Landmann einen Theil der Kartoffeln, die übrigen verfüttert er (abgesehen vom Tischgebrauche); nun ist ihm aber die Möglichkeit dargeboten, durch eine verhältnißmäßig geringe Mühewaltung und unbedeutende Vorauslagen Behufs der Anschaffung einer Wasch- und Reibvorrichtung, dann einigen Kübeln und Sieben den größern Theil des Kartoffelwerthes sich zu sichern, Viehfutter und Dung zu gewinnen, so wie auch seine Leute, wenn sie nichts weiter Wichtiges zu thun haben, vortheilhaft zu beschäftigen.

Zur Vermehrung des Dunges tragen hier nicht blos die Exkremente des Hornviehes ꝛc sondern auch das Wasch- und Vegetationswasser der Kartoffeln bei, welches mit den eiweißartigen, salzigen und andern löslichen Bestandtheilen derselben imprägnirt ist, und nach der hierüber in Frankreich und andern Orten gemachten Erfahrung sich als Bewässerungsmittel für Wiesen, Gärten ꝛc. eignet; doch da dessen Sammlung und Aufbewahrung so großer Quantitäten Flüssigkeit bis zum zeitgemäßen Gebrauch Schwierigkeiten hat, so wird es auf den Dunghaufen gegossen die Menge desselben nicht nur vortheilhaft vermehren, sondern selben die zur Umwandlung in Humus unumgänglich nöthige Feuchtigkeit zugeführt. Dem vermehrten Kartoffelanbau sind bisher zwei wesentliche Umstände entgegen gestanden, nämlich erstens das bedeutende Volumen derselben im Verhältniß der wesentlichen Bestandtheile, und zweitens, daß solche nicht über das nächste Frühjahr hinaus aufbewahrt werden können, ohne daß sich deren Beschaffenheit wesentlich zum Nachtheile ändert. Vermöge des erstern Umstandes erfordern sie bei ungewöhnlicher Fechsung ein ungemein größeres Aufbewahrungslokale, verursachen vorzüglich bei ihrem Transporte an einen etwas entlegenen Absatz- oder Gebrauchsort nicht geringe Transportkosten, wodurch der Verkäufer abgehalten wird, sie weit zu verführen und so auch der Käufer, sie in entfernten Gegenden anzukaufen. Vermöge des zweiten Umstandes ist der Eigenthümer gezwungen, den nicht an Mann zu bringenden Vorrath entweder so lange als möglich zu verfüttern oder an Branntweinbrenner zu verschleudern; durch die nun sich immer mehr verbreitende Anwendung des Satzmehles auf allgemeine gangbare Produkte ist auch die Möglichkeit dargeboten, vom Aufhören der Feldarbeiten bis zum Eintreten der wärmern Jahreszeit den sämmtlichen Kartoffelvorrath, zu dessen Verwerthung in Substanz sich keine günstige Gelegenheit darbietet, auf nutzbare Produkte zu verarbeiten, jene beliebig in Geld umzusetzen und sich gleichzeitig einen Vorrath von wenig Raum einnehmenden, und falls die Kartoffelfaser getrocknet wird, auch lange unveränderlich aufzubewahrenden Viehfutter zu verschaffen.

Zwar hat man verschiedene Vorschläge gemacht, Kartoffeln lange mit Erhaltung ihrer wesentlichen Beschaffenheit und jeden weitern Gebrauch zulassenden Form aufzubewahren, oder sie auf eine eigenthümliche Weise zu behandeln, daß sie dann gleichfalls zu den verschiedenen häuslichen und landwirthschaftlichen Zwecken anwendbar seyen; allein theils blieb es beim Vorschlag, theils zeigten sich solche im Großen nicht ausführbar, oder die Methoden selbst als unzulänglich. Mehrere von mir diesfalls unternommene Versuche sind noch nicht bis zum Endresultate gelangt, daher ich solche hier mitzutheilen noch Anstand nehme und das Umständliche auf weiters, so wie überhaupt die Beantwortung der von Seite der hochansehnlichen Gesellschaft ergangenen Aufforderung, mir vorbehalte, wobei ich nur bedauern muß, daß meine Verhältnisse es nicht gestatten, diesen Versuchen die erwünschte Ausdehnung geben zu können, wie auch, daß es mir bisher an nothwendigen Hilfsmitteln zur Erreichung der vorhabenden Absicht gebrach, welche herbei zu schaffen meine unausgesetzte Bemühung ist, daher ich nur 2 Proben von Kartoffelmehl, nämlich eine aus rohen, die andere aus gedämpften Kartoffeln

Digitized by Google

bereitet, dann das sogenannte Xyloidin, ein Produkt der Einwirkung von Salpetersäure auf Stärkemehl, das manche technische Anwendung zuläßt, vorzulegen die Ehre habe.

Bis zum besagten mehr erwünschten Erfolg meiner diesfälligen Bemühungen erlaube ich mir nur noch einige Bemerkungen über die in Anregung gebrachte mehrfache Anwendung des Kartoffelstärkemehls anzureihen. Bekannt aus öffentlichen Blättern sind die Verlautbarungen des Augsburger Fabrikanten Namens Krieg, welcher sich rühmt, nebst Zucker, Branntwein und Essig, noch verschiedene Gattungen Weine und Biere zu bereiten; daß nach erfolgter Umwandlung des Stärkemehls in Zucker und so weiter ganz oder theilweise in Alkohol die Bedingnisse hierzu gegeben sind, gährende und geistige Flüssigkeiten zu bereiten, ist jedem, der in der Chemie bewandert, bekannt; daher es nur darauf ankommt, die sogenannten Weine dem Naturerzeugnisse durch verschiedene Zusätze ähnlich zu machen. Ich war nie in der Lage, die Krieg'schen Produkte versuchen und dann beurtheilen zu können, ob sie dem aus Trauben erzeugten gleich gesetzt werden können, was insofern in staatswirthschaftlicher Beziehung wichtig wäre, weil dieser Umstand die Veranlassung gäbe, Gegenden, die zur Kultur der Rebe nicht sehr geeignet sind, in Kartoffelland zu verwandeln; jedoch dürfte kaum ein Einspruch gegen die Vortheile einer allgemeinen Anwendung des Kartoffelstärkemehls zur Bierbereitung gemacht werden; denn wie auch die Versuche des Herrn Professor Balling in Prag und anderer wissenschaftlicher Männer beweisen, kann hierdurch eine bedeutende Menge Gerste erspart werden, was mit Beziehung auf das vorhin Gesagte eine günstige Rückwirkung auf Landwirthschaft hat, weil eine gleiche Oberfläche mit Kartoffeln bebaut einen größern Ertrag an Stärkemehl abwirft als die Gerste, welches doch das Hauptsubstrat der Bierwürze ist, während die in selber sich während dem Malzen bildende Diastase nur dazu dient, die Umwandlung des Satzmehles in Zucker und Gummi zu veranlassen. Außerdem ist die stärkemehlhältige Kartoffelfaser nach mehrseitiger Versicherung ein nahrhafteres Viehfutter als die Treber; denn wenn eine vollkommene Malzung und Extraktion der gemalzten Gerste Statt gefunden hat, so bleibt fast nur Hülse zurück, die keine oder nur wenige nahrhafte Theile enthält, und ist solches wirklich der Fall, so muß offenbar die Qualität des Bieres darunter leiden, weil dieses im Verhältniß der größern Nahrhaftigkeit der Treber weniger Dextrine enthält. Aber nicht blos dadurch, daß an Malz und resp. Malzkosten bei Anwendung der Stärke statt eines Theils der Gerste erspart wird, ist es auch möglich, die ganze Biererzeugung zu vereinfachen; dann wie Professor Balling praktisch nachgewiesen, ein stärkeres und auch wohlfeileres Bier zu erzeugen.

Daß von denselben Umständen in der Branntweinerzeugung und Essigbereitung nutzbringende Anwendung gemacht werden kann, ist bereits zur Evidenz erwachsen; denn es gibt bereits Unternehmungen, die es vorziehen, statt Kartoffeln das daraus abgeschiedene Stärkemehl anzuwenden; und ist nur der Fall eingetreten, daß letzteres eine Marktwaare wie andere inländische Erzeugnisse ausmacht, dann wird man erst von den Vortheilen sich zu überzeugen vermögen, welche die Anwendung desselben zu den bezeichneten und mittelbar zu vielen andern häufigen Absatz findenden Artikeln, welche bereits in Anregung kamen, gewährt, wornach Eine hochansehnliche k. k. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in der That unberechenbare Vortheile unserm geliebten Vaterlande zuwenden würde, wenn Dieselbe dem erweiterten Kartoffelbau und insbesondere der Stärkemehlabscheidung aus diesen amerikanischen Abkömmlingen als eine den landwirthschaftlichen Verhältnissen angemessene Beschäftigung, so wie der mannigfachen Anwendung des ausgeschiedenen Eduktes, vorzüglich aber jener auf Bier, Branntwein und Essig die verdiente Aufmerksamkeit schenkte, und die Ihr zu Gebote stehenden Mittel benützend hierdurch den Impuls zum noch thätigeren Fortschreiten der inländischen Industrie, welche in so nahem Zusammenhange mit der Landwirth- und Naturwissen-

Digitized by Google

schaft steht, gäbe. Findet es eine hochansehnliche Gesellschaft ersprießlich, so bin ich bereit, eine gemein verständliche Anleitung das Stärkmehl aus den Kartoffeln zu gewinnen, auszuarbeiten, wie es auch meine Absicht ist, nach Erlangung der bereits nachgesuchten allerhöchsten Bewilligung zur Abhaltung außerordentlicher öffentlicher Vorträge über technische Chemie, die Benützung der Kartoffel auf verschiedene nutzbare Produkte auch theoretisch zu erläutern und praktisch nachzuweisen.

Ehrmann.

Wollhandel.

Ueber den dießjährigen Herbst-Wollmarkt zu Breslau enthält die dortige Zeitung unterm 10. Oktober folgenden ämtlichen Bericht: Zu dem dießjährigen hiesigen Herbst-Wollmarkte sind nach den an den Thor-Zollämtern vom 24. v. M. abgeführten Kontrollen nachbenannte Quantitäten hier eingebracht worden: 1) Aus Schlesien 2774 Ctr. 2) Angeblich aus dem Großherzogthume Posen 3551 Ctr. 3) Aus Galizien 2017 Ctr. 4) Aus Oesterreich 300 Ctr. 5) Aus Böhmen 9 Ctr. In Summa 8651 Ctr. Von dem letzten Frühjahrs-Wollmarkte können noch 6000 Ctr. und von den zwischen beiden Märkten hierher gekommenen größten Theils pohlnischen Wollen noch 9000 Ctr. vorräthig gewesen seyn, wornach sich der gesammte Betrag des beim Markte feil gebothenen Produktes auf 23,651 Ctr. ergibt.

Die Preise stellten sich wie folgt: Hochfeine schlesische Einschur 82 bis 100 Rthlr.; feine schlesische Einschur 74 bis 78 Rthlr., mittel schlesische Einschur 62 bis 66 Rthlr.; hochfeine Lammwolle 90 bis 95 Rthlr., feine Lammwolle 72 bis 76 Rthlr., mittelfeine Lammwolle 65 bis 70 Rthlr.; hochfeine schlesische Sommerwolle 70 bis 75 Rthlr.; feine schlesische Sommerwolle 60 bis 65 Rthlr.; mittelfeine Sommerwolle 54 bis 56 Rthlr.; feine Zweischur-Wolle 60 bis 70 Rthlr., mittelfeine 54 bis 56 Rthlr.; feine Pellwolle 50 bis 60 Ctr., Locken 45 bis 54 Rthlr.; hochfeine Posener und pohlnische Einschur 65 bis 70 Rthlr., feine Posener und pohlnische Einschur 55 bis 60 Rthlr., mittelfeine Posener und pohlnische Einschur 48 bis 50 Rthlr., mittel und geringe 42 bis 55 Rthlr.; feine Sommerwolle 50 bis 60 Rthlr., mittel und geringe 40 bis 45 Rthlr.; weiße Zackelwolle 19 bis 24 Rthlr., schwarze Zackelwolle 14 bis 18 Rthlr.

Im Allgemeinen kann angenommen werden, daß sich die Preise durchschnittlich um 5 bis 6 Rthlr. pr. Centner besser als im Frühjahrsmarkte gestellt haben. Einzelne Fälle kommen vor, wo Wollen, die im Frühjahre nicht verkauft worden waren, bis zu 12 Rthlr. bessere Kaufspreise erhielten.

Ein weiterer Bericht in der Bresl. Ztg. lautet: Der dießjährige Herbstwollmarkt, der am 2. d. begann, ist nun beendet. Ich berichtete Ihnen schon im vorigen Monat über den jetzigen Stand der Woll-Conjunktur, und habe Ihnen daher heute nur das Ergebniß des Marktes mitzutheilen. — Die alten Lager von cirka 10- bis 12,000 Ctr. wurden durch Zufuhren aus dem Inlande, Pohlen, Galizien und einem kleinen Theile aus Oesterreich auf 25,000 Ctr. erhöht (gegen das vorjährige, zum Herbstmarkte gestellte Quantum um 7000 Ctr. ungefähr mehr). Sommerwollen waren nur 12- zu 1500 Ctr. auf den Markt gebracht worden; ein sehr kleines Quantum, woran aber die zu früh eingetretene Kälte die Schuld trägt, indem sich dadurch das Ergebniß der Schur um 25 pCt. verringert hat.

Die Aussichten zu diesem Markte stellten sich nicht günstig; von England waren die Berichte nicht animirend, es waren zwar mehrere bedeutende Käufer von dort eingetroffen, aber nicht mit der sonst gewöhnlichen Geschäftslust und Thätigkeit; die Niederlande hatten unseren Platz noch schlechter bedacht: dagegen mehrten sich von Tag zu Tag die Zufuhren; es war daher beinahe sicher anzunehmen, daß gedrückte Preise und schleppendes Geschäft eintreten würde. — Um so überraschender war daher das Gegentheil. — Von den 25,000 Ctr. mögen heute ungefähr noch 5- bis 6000 Ctr. unverkauft seyn, und auch diese zum Theile nur, weil sie entweder aus zu theuern oder aus nicht kuranten Gattungen bestehen. Als Hauptkäufer kann

Digitized by Google

man dießmal nur unsere inländischen Fabrikanten ansehen, die von der Leipziger Messe zurückgekehrt, wo sie ihre Tuche zu guten Preisen und gänzlich verkauft hatten, rasch und coulant bei ihren Einkäufen zu Werke gingen, und das alte Sprichwort »leben und leben lassen« nicht verdrängten. — Die englischen, so wie mehrere deutsche Häuser haben ebenfalls nicht unbedeutende Quantitäten gekauft.

Die gefragtesten Gattungen waren schlesische Einschuren in den Preisen von 70 — 80 Rthlr., Sommerwollen von 55 — 75 Rthlr., wo von letzteren der Bedarf nicht ganz befriedigt werden konnte, dann pohlnische Einschur von 50 — 65 Rthlr.

Schlesische Kammwollen und Zweischuren fehlten, und waren größten Theils vor dem Markte schon verkauft worden.

Pohlnische Sommerwollen wurden mit 50 bis 65 Rthlr. bezahlt. — In feinen Sterblings- und Gerberwollen wurden mehrere Umsatze gemacht; erstere von 50 — 60 Rthlr. und letztere von 35 bis 40 Rthlr.

Im Allgemeinen ist eine Steigerung der Preise von 5 — 6 Rthlr. in diesem Markte mit Recht anzunehmen, und wenn jetzt nicht wieder Spekulationswuth zu theuren Einkäufen in Pohlen u. s. w. verführt, was in der Regel der Fall ist, sobald nur Absatz war, so werden wir ein reges und gesundes Geschäft bis zum Frühjahr haben, wo bei solidem, ruhigem Einkauf ein mäßiger Gewinn zu hoffen ist.

Berichtigung der Erwiederung des Herrn F. W. auf die im Wiener Kunst- und Industrieblatt 1837 Nro. 11 enthaltene Mittheilung über die Dampf-Branntweinbrennereien zu Orlove in Ungarn und zu Mikulince in Galizien, in Nro. 19 des Kunst- und Industrieblattes.

Von Dr. Rumy.

»Semper ego auditor tantum, nunquamque reponam?«

Jeder unbefangene Leser der Mittheilung über die Dampf-Branntweinbrennereien zu Orlove und zu Mikulince, der sich die Mühe nehmen will, dieselbe mit der Erwiederung des mir gänzlich unbekannten Herrn F. W. zu vergleichen, wird gestehen, daß ich durch meine Mittheilung nichts anderes bezweckte, als dieselben aus Patriotismus mittelst des Kunst- und Industrieblattes mehr bekannt und die Freunde der inländischen Industrie darauf aufmerksam zu machen, daß ich die Nachrichten darüber aus den Ofner gemeinnützigen Blättern und aus der Lemberger Mnemosyne des Professors Dr. Zawadzki im Auszuge mittheilte (welche Quellen ich ausdrücklich nannte), und daß es mir nicht im Traume einfallen konnte, durch diese wohlgemeinte Mittheilung dem hölzernen Apparate und dem Privilegium des Herrn F. W. nahe zu treten, da ich diesen Apparat so wenig kenne, als Herrn F. W. selbst und sein Privilegium, auch nicht die Dampf-Branntweinbrennereien zu Orlove und Mikulince selbst gesehen habe, mithin keine Vergleichungen mit andern anstellen kann. Ich habe beide, da ich sie nicht aus eigener Erfahrung kenne, keineswegs selbst gepriesen, sondern mich strenge an das ihnen in den erwähnten Blättern, aus welchen ich schöpfte, ertheilte Lob gehalten. Die Dampf-Branntweinbrennerei zu Orlove interessirte mich, weil sie von Herrn v. Lányi einem Landsmann von mir, angelegt wurde, und weil Ungarn noch sehr wenige Dampf-Brennereien hat, jene zu Mikulince wegen ihrer Großartigkeit. Deßwegen nannte ich auch die umständlichen Berichte darüber, die nicht von mir herrühren, interessant. Den Bericht über die Dampf-Branntweinbrennerei zu Orlove in den Ofner gemeinnützigen Blättern nannte ich aber mit vollem Rechte beglaubigt, weil derselbe nicht nur von der Redaktion mit der ausdrücklichen Bemerkung »beglaubigt« mitgetheilt wurde, sondern weil demselben »von glaubwürdigen fachkundigen Männern eingesandten Berichtes (wie die Redaktion versichert) auch ein Zeugniß des Herrn Jakob Pollay, Arendators der Herrschaft Orlove beigefügt ist. Herr F. W. bezweifelt dieses, »beglaubigt« durch ein beigefügtes Fragzeichen. Nun, wenn er Gründe zu haben glaubt, den nach Ofen aus Zsigmondháza eingeschickten Bericht und da-

Digitized by Google

Zeugniß des Herrn Poblay für falsch zu erklären, warum greift er mich an, der ich den beglaubigten Bericht und das Zeugniß nicht in meine Hände bekam, anstatt die Redaktion der Ofner gemeinnützigen Blätter zur Rede zu stellen. Die große nach den Angaben des Herrn Kasperowski (der ein eigenes Werk über die Dampf-Branntweinbrennerei in polnischer und deutscher Sprache herausgegeben hat) angelegte große Branntweinbrennerei zu Mikulince in Golizien existirt aber schon seit einigen Jahren, und hat sich durch ihre großartigen Leistungen so bewährt, daß es keiner weiteren Beglaubigung bedurfte, als daß der im Fache der Naturwissenschaften und der Technologie gründlich bewanderte Dr. Zawadzki eine Beschreibung derselben in der Lemberger Muemosyne mittheilte.

Aus der ganzen unerwarteten Erwiederung des Herrn F. W. erhellt, daß er, weil er ein Privilegium auf einen eigenen hölzernen Apparat zur Dampf-Branntweinbrennerei erhalten hat, als Cicero pro sua domo auftrat. Da er nun seinen Apparat für besser hält als jene zu Orlove und Mikulince, so hätte er sich mit Herrn v. Lányi und mit dem Herrn Baron Konopka, dem Eigenthümer der Dampf-Brennerei zu Mikulince, oder mit Hrn. Kasperowski, nach dessen Grundsätzen diese angelegt wurde, in eine Fehde einlassen sollen, nicht aber mit mir, da ich nicht nur den Apparat und das Privilegium des Herrn F. W. ganz und gar nicht kenne, sondern auch mit ihm nicht rivalisiren kann, da ich keine Branntweinbrennerei besitze, und keine angelegt habe. *)

Herr F. W. behauptet, der Erfinder des von Herrn v. Lányi in Orlove eingeführten hölzernen Apparats zu seyn. Dieß hätte Herr F. W. beweisen sollen; denn in dem Berichte der Ofner gemeinnützigen Blätter wird ausdrücklich versichert, daß diese »Dampfkunstbrennerei« nach der Angabe des Herrn v. Lányi errichtet sey. Wenn Herr v. Lányi das Privilegium des Herrn F. W. verletzt haben sollte, so könnte er ihn ja deßwegen belangen, und sollte sich nicht an einem unschuldigen dritten, an mir reiben. Doch Herr F. W. widerspricht sich ja selbst, da er sagt, daß »der von Herrn v. Lányi producirte Apparat keine hölzerne Blase genannt werden kann, weil derselbe nur immer die Form einer Bedding oder eines Fasses besitzt u. s. w.,« mithin muß der Apparat des Herrn F. W. ein anderer seyn. — Wenn aber Herr F. W., wie aus seiner Diatribe hervorzugehen scheint, behaupten will, der erste Erfinder eines hölzernen Apparats zum Destilliren von Maische zu seyn, so muß ich dieser Behauptung feierlich widersprechen, da nicht nur weit früher in Mechanic's Magazine, in französischen technologischen Zeitschriften, in Dingler's polytechnischem Journal und in andern deutschen Zeitschriften solche Apparate beschrieben, sondern auch von mir, als ich als Professor der Technologie docirte, empfohlen wurden.

Auch ich kenne nur Thermometer nach Reaumur, aber keine Aräometer (nicht Arometer, wie Herr F. W. irrig schreibt), allein Reaum. in meinem Aufsatz ist ein Druckfehler statt Beaum., (wie auch in dem Bericht in den Ofner gemeinnützigen Blättern steht.) Herr F. W. wird mir doch nicht einen Druckfehler, der so leicht durch Verwechslung des R und B durch den Setzer entstehen konnte, aufbürden wollen, oder mir als emeritirten mehrjährigen Professor der Physik, Oekonomie und Technologie zutrauen, daß ich Thermometer und Aräometer, Reaumur und Beaumé verwechseln werde. Die Benutzung eines Druckfehlers, um einen Gelehrten der Ignoranz zu beschuldigen, ist in der That eines Gegners, wenn er auch auf Gelehrsamkeit Anspruch macht, unwürdig. *)

*) Hoffentlich werden sich Herr v. Lányi und der Freiherr v. Konopka selbst rechtfertigen.

*) Ein Pendant zu dieser Benutzung eines Druckfehlers ist, daß einst in einem Aufsatze von mir mein Ausruf Faxit Deus! (Gott gebe es!) von dem Setzer »Fascit Deus« gelesen und gedruckt wurde, und ein Gegner von mir dieß als einen philologischen Fehler rügte, da ich doch seit 35 Jahren lateinisch docire und schreibe.

Digitized by Google

Den Titel »Kunstbrennerei,« der Herrn F. W. so anstößig ist, habe nicht ich von der Dampf-Brannweinbrennerei zu Orlove gebraucht, sondern der Berichterstatter in den Ofner gemeinnützigen Blättern, woraus ich einen Auszug mittheilte; mit diesem Berichterstatter hätte also Herr F. W., nicht mit mir, der ich nur seinen Ausdruck wiederholte, rechten sollen!

Da Herr F. W. seinen Apparat über jenen zu Orlove und Mikulince erhebt, so hätte er seinen Namen ausschreiben sollen, damit ich mit anderen Freunden der vaterländischen Industrie ihn gelegenheitlich besehen, und mich von seiner Vollkommenheit überzeugen könnte. Leistet sein Apparat wirklich das, was Herr F. W. versichert, so wäre ich gewiß der erste, der seine Dampf-Branntweinbrennerei auszeichnen würde, denn mich beseelen, wenn ich vaterländische Industrie auszeichne, nie persönliche Rücksichten; höchstens kann der Patriotismus etwas zu viel Wärme meiner Feder einhauchen.

Ich muß zugleich rügen, daß Herr F. W. seinen Namen nicht ausschrieb. Ich theile zwar nicht die Ansicht jener Gelehrten, welche verlangen, daß alle Aufsätze mit dem Namen des Verfassers unterzeichnet werden sollen, ich bin vielmehr überzeugt, daß manche anonyme Abhandlungen und Bücherrecensionen mehr nützen und wirken, als wenn der Name der Verfasser darunter stände. Allein, wenn man einen Gelehrten persönlich angreift, wie Herr F. W. mich, nicht bloß seine Behauptungen widerlegt, und sein Buch beurtheilt, so sollte der Gegner sich nennen, sonst ist der persönliche Streit keine partie égale. Auf den genannten Gelehrten, dem der anonyme Gegner Unwissenheit, üble Absichten u. s. w., gleich viel, ob mit Recht oder Unrecht, vorwirft, kann man dann mit Fingern zeigen, schadenfrohe Schüler, Kollegen u. s. w. freuen sich darüber u. s. w., der anonyme Gegner aber, wenn ihm auch noch so gründlich und scharf geantwortet wird, bedeckt sich mit dem Schilde der Anonymität. Namentlich sollten ehemalige Schüler, Professoren, Juristen, Aerzte, nie anonym gegen ihre ehemaligen Lehrer und gegen ihre Kollegen schreiben, sonst gerathen sie in den Verdacht der Animosität und übler kollegialischer Absichten.

Herr F. W. hat, ohne daß ich ihm je zu nahe getreten bin, mit mir, einem Ungar, angebunden. Ich hielt es für meine Pflicht, ihm männlich zu antworten nach dem ungarischen National-Grundsatz: Ne bántsd a' Magyart.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung.)

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreis	Name der Station:
349,83	J.	Stumpfhübl, Waldhügel, 1/4 St. südl. von Hochdorf.
351,33	H.	Krzijowi, Berg, 3/4 St. vom Dorfe Raliborz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 1. bis 7. Oktober 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 2. Abends	28 Z. 5 L. 0 P.	Am 7. Mittag.	28 Z. 2 L. 0 P.	Am 7. Nachm. 12½ Uhr	Grade 12½ †	Am 5. Morg. 6 Uhr	Grade ½ —	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 12½ Loth.
								Herrschende Winde: NW., O. u. SSO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 8 Mal heiter und 13 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 44.

November 1837.

Ueber die Pflanzung der Runkelrüben, und die Zuckererzeugung aus denselben.

Vorwort.

Die schon seit einigen Jahren in mehreren Ländern andauernde Wohlfeilheit der Getreidekörner, deren Ertrag die wesentlichste Einnahms-Quelle der Landgüter zuvor bildete, veranlaßte mehrere spekulative Landwirthe, auf die Deckung des dadurch an den Erträgnissen ihrer Landgüter erleidenden Ausfalles fürzudenken; sie schritten zum Anbau verschiedener ihren Wirthschafts-Verhältnissen und Umständen, wie auch der Lage und Beschaffenheit ihrer Landgüter und Grundstücke angemessenen Industrial- oder Handelsgewächse, und mehrere von ihnen errichteten verschiedene landwirthschaftliche Nebengewerbe zur weiteren Verarbeitung der erzeugten, eigenen oder fremden rohen Produkte. Man fing an, den Anbau des Leins, des Rapses und Rübsens, des Hanfs, des Hopfens, den Anbau der Kartoffeln ins Große zu treiben; kleinere Landwirthe verlegten sich auf den Anbau der Weberkarde; in einigen Gegenden wurde der Anis, der Fenchel, der Senf u. dgl. kultivirt. Auch die Obstbaumzucht erhielt einen größern Aufschwung. Oelpressen und Raffinerien wurden errichtet, das erzeugte Oelgesäme in Oel zu verwandeln. Es entstanden und vermehrten sich große Branntweinbrennereien aus Erdäpfeln, welche die besten Apparate und Methoden aus den Erfindungen der neuesten Zeit benutzten, um bei der bedeutenden Versteuerung, an Raum und Zeit und aus demselben Gute mehr Alkohol zu gewinnen. Es wurden Erdäpfelstärkfabriken und Syrupsiedereien errichtet; man lernte aus dieser Stärke ein köstliches Bier, einen schmackhaften Wein bereiten.

Man pflanzte Runkelrüben in großen Quantitäten und errichtete Zuckersiedereien aus denselben.

Unter den, mit diesem Lande verschwisterten Provinzen des österreichischen Kaiserthums zeigten sich in Böhmen und Schlesien diesfalls die ersten Anfänge. Es wurden in diesen Ländern mehrere Oel- und Runkelrübenzuckerfabriken errichtet, und obgleich das letztere Geschäft sich Anfangs wegen Mangel an den nothwendigen Kenntnissen, an abgerichteten Arbeitern und selbst wegen der nicht genug erforschten, geprüften und festgestellten Verfahrungsweise nicht eben sonderlich lohnend, ja bei vielen sogar nachtheilig zeigte, so erhielten sich doch nicht nur die Begründer auf der Bahn, sondern dieuten auch zum Anreize, so daß ihnen bald mehrere nachfolgten, und es gelang ihren beharrlichen Bemühungen das Geschäft dahin zu bringen, daß es nun mit Vortheil betrieben wurde, indem man immer mehr krisallinischen Zucker hervorbrachte.

Es konnte aber auch in diesem gesegneten Lande Mähren und Schlesien nicht beim Alten bleiben; man ging nur bedächtlicher zu Werke und wollte vorerst die Resultate jener Unternehmungen abwarten, um dann das Bessere zu wählen und sich mit mehr Sicherheit darauf einzurichten. Es fängt auch wirklich an, der Unternehmungsgeist hierlandes rege zu werden. An mehreren Orten, als: in Datschitz, in Budischau, Bisenz, Boskowitz, Obrowitz wurden Erdäpfel-Stärkmehl-Fabriken und Syrupsiedereien errichtet; sie werden dermal mit

Digitized by Google

vielem Vortheile betrieben. In Raitz ist bereits eine bedeutende Runkelrüben-Zuckerfabrik errichtet und mehrere derlei als: zu Rapagedl, Tischnowitz, Wsetin, Seelowitz und an mehreren andern Orten sind im Antrage und in der Entstehung.

Diese Wahrnehmungen veranlaßten auch mich, theils um als Pächter des hierländigen Landgutes Kretin, davon nach Umständen Gebrauch zu machen, theils um als öffentlicher Professor der Landwirthschaftskunde und als Mitglied der k. k. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, darüber mündlich sowohl, als schriftlich eine gründliche und vollgültige Meinung äußern zu können, mir nicht nur die diesfälligen Theorien eigen zu machen, sondern auch praktische Belehrungen an den Orten des Betriebs durch Selbstanschauung, durch Umgang und Rücksprache mit gediegenen Männern des Fachs und durch Briefwechsel mit solchen einzuholen. Ich besuchte einige Runkelrüben-Zuckerfabriken und Raffinerien dann Oelfabriken Böhmens und Schlesiens während ihrer Fabrikation, und muß hier insbesondere mit dem vorzüglichsten Danke die Offenheit, die rückhaltslosen von aller Ruhmredigkeit freien Mittheilungen des Verfahrens und der diesfälligen Resultate anrühmen, welche mir von Seite Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Oettingen-Wallerstein zu Prag, dessen Oberförster Rietsch zu Königssaal, des Zuckerfabrikinhaber Herrn Karl Weinrich im Karolinenthal, und des gräfl. Larisch-Männichschen General-Sekretärs Herrn Martin Staniek zu Karwin in Schlesien zu Theil wurden; indem mir zugleich das zu meiner Belehrung und Ueberzeugung eingeleitete oder auch im Zuge begriffene Verfahren zur praktischen Belehrung diente. Es wurden mir auch die rechnungsmäßigen Resultate dieser Fabriks- und Industriezweige vorgelegt. Ich trachtete aber auch mit wissenschaftlich gebildeten Männern des Fachs in literärischen Verkehr zu treten und verdanke den Mittheilungen des Herrn Karl Balling, Professors der Chemie am ständ. technischen Institute zu Prag und des Herrn Professors Rieke zu Hohenheim im Königreiche Würtemberg, manchen sehr schätzbaren Aufschluß über das verschiedentliche Verfahren in der Rübenzuckerbereitung. Ich unterließ nicht, zugleich versuchsweise im Kleinen durch Proben mir die Ueberzeugung von der Zulänglichkeit der erworbenen, diesfälligen Kenntnisse zu verschaffen; und glaube nun, so weit die auf chemische und mechanische Vorkenntnisse gefaßten allgemein geltenden und öffentlich verbreiteten Kenntnisse dermal reichen, eingedrungen und zureichend unterrichtet, somit im zu Stande seyn, mich hierüber auf die Anwendung und weitere Mittheilung und Verbreitung derselben einlassen zu dürfen, und zugleich mit den Fortschritten dieser Kenntnisse Bahn halten zu können.

Ich werde daher vorzüglich über die Anpflanzung der Runkelrüben und die Zuckerbereitung aus denselben, welche dermal auch hierlandes viel Interesse erregt, hier in gedrängter Kürze einiges mittheilen. Dieser Gegenstand zerfällt in folgende wesentliche Abtheilungen, als:

I. Die Erzeugung und Aufbewahrung der Runkelrüben zur Zuckererzeugung;

II. Die Gewinnung des Saftes aus denselben;

III. Die Läuterung und Verdichtung desselben zu Syrup;

IV. Die Klärung und Erzeugung des Rohzuckers und

V. Die weitere Raffinirung desselben.

Ich werde nicht unterlassen, bei jeder dieser Abtheilungen auch den anzuhoffenden Ertrag, darzustellen; mich aber für diesmal nur auf die Behandlung der ersten Abtheilung als der wichtigsten für den Landwirth beschränken.

I. Von der Erzeugung und Aufbewahrung der Runkelrüben, zur Zuckererzeugung.

Die Kultur der Runkelrüben ist zwar den hierländigen Landwirthen eben so wenig, als die Art ihrer Aufbewahrung neu; der Zweck der Zuckererzeugung macht aber diesfalls einige Abweichungen nöthig, welche ich hier bezüglich des Klima, der Bodenmischung, Bodenkraft, Düngung und Zubereitung, dann der Fruchtfolge, in Kürzem behandeln werde.

Es gibt mehrere Sorten der Runkelrübe, welche sehr wahrscheinlich durch hybride Befruchtung und

Digitized by Google

andere klimatische und Bodenverhältnisse als Varietäten entstanden sind und bei Einwirkung solcher Ursachen wieder ausarten. Wir wollen hier nur die vorzüglicheren bemerken; und zwar:

a) die hierlandes sogenannte seit vielen Jahren kultivirte Burgunderrübe, äußerlich roth, mit rothen Blattrippen, nach koncentrischen Lagen weiß und roth gestreift, wächst groß und ist minder zuckerreich.

b) Die äußerlich blaßrothe Runkelrübe mit weißem Fleische wächst nicht minder groß, ist aber zuckerreicher als die Vorige.

c) Die gelbe Runkelrübe mit gelber Haut, gelbem Fleische und gelben Blattrippen, welche beide obige Spielarten in der Größe nicht erreicht, aber an Zuckergehalt übertrifft; endlich

d) Die weiße schlesische Zuckerrübe von weißer Haut, weißem Fleische, grünlichen Blattrippen und dunkelgrünen Blättern, zuckerreicher als alle diese drei Sorten, im Wachsthume ihnen jedoch nachstehend.

Man baut am liebsten letztere Sorten an, und bezieht den Samen aus Schlesien oder Böhmen, wo derselbe dermal sehr häufig erzeugt wird, und in billigen Preisen zu haben ist.

Die Runkelrübe gedeihet zwar auch in einem kälteren Klima, liebt aber vorzüglich ein wärmeres; doch ist zu besorgen, daß sich im kälteren Klima ihr Gehalt an kristallinischem Zucker, auf welchen es hier vorzüglich ankömmt, nicht jederzeit vollständig ausbilde; daher ich auch zu diesem Ende in solchen Umständen anrathe, mit dem Anbaue dieser Rüben im Frühjahre sich möglichst zu beeilen, und zum Theil auch die Einquellung des Samens einige Tage vor dem Anbau zur Beschleunigung der Vegetation zu Hilfe zu nehmen, weil sonst der trocken angebaute Samen oft mehrere Wochen zurückbleibt. Man weichet zu diesem Ende den Samen 5 bis 6 Tage vor dem Anbau in ein reines, weiches, sommerlaues Wasser ein, welches man täglich wechselt. Nach 3 oder 4 Tagen wird das Wasser abgezogen und der Same mit Asche gut durchgemengt, sofort nach 2 Tagen angebaut.

Die Runkelrübe liebt einen trockenen, lehmigen oder sandiglehmigen Boden, sie gedeihet zwar auch in Thonböden, aber minder gut auf Zuckergehalt; jedoch besser in Kalk- und Sandböden. Feuchte Teich- und Salpetergründe taugen gar nicht zu diesem Zwecke.

Man soll zwar die Runkelrübe auf einem kräftigen für ihre Vorfrucht gedüngten Boden, keineswegs aber in frischen Dung, am wenigsten in frischen Pferde- oder Schafdung bauen; Gründüngung und Kalk geben besonders gute Resultate, und zwar Kalk in kühleren feuchteren, die Gründüngung in hitzigeren trockeneren Gegenden und Grundstücken. In einem kräftigen Boden gedeihet die Rübe nach jeder Vorfrucht, selbst nach Kartoffeln und andern Hackefrüchten, wie auch zweimal nach einander gebaut; sie wird in Frankreich sogar vielmal hintereinander mit gutem Erfolge angebaut, indem man dazwischen bloß Kalk- und Gründüngung anwendet. Der Boden dazu muß gut und tief gelockert und gut gereiniget werden. Die Zeit des Anbaues ist im April; man bauet den Samen entweder auf die hiezu bestimmten Grundstücke gewöhnlich mit einer Drillmaschine in Reihen von 15- bis 18zölliger Entfernung; und wenn die Ackerkrume nicht tief genug ist, auf aufgepflügte Rücken oder Kämme; oder sie werden auch auf eigene hiezu schon im Herbste zuvor vorbereitete gut gedüngte Beete, die man in warmen Lagen angelegt, so zeitlich als möglich im Frühjahre angebauet, und sobald sie etwas erwachsen sind, auf das hiezu bestimmte Land verpflanzt. Das erstere Verfahren hat aber den Nachtheil, daß sich der Boden, wenn er lehmigsandig, oder auch etwas thonig ist, schon vor der Ausbildung der Pflanzen stark lagert und mit Unkraut überzieht, auch daß die Pflanzen mit ihrer Pfahlwurzel tief in den Boden, und wenn die fruchtbare Ackerkrume zu seicht ist, in die todte Unterlage eindringen, sodann kümmern und klein bleiben; dagegen hat es aber den Vortheil einiger Arbeitsersparniß bei dem Ausziehen und Aussetzen der Pflanzen, der jedoch öfter dadurch aufgewogen wird, daß man den auf erstere Art angebauten Pflanzen während der Vegetation um eine Lockerung und Beräumung des

Digitized by Google

Unkrautes mehr geben muß, als denen auf letztere Art verpflanzten.

Das Uebersetzen der Pflanzen hat auch oft mit der Trockenheit des Bodens zu kämpfen, der man aber auch dadurch entgegen kommen kann, daß man, wo leicht Wasser zu holen ist, die ausgesetzten Pflanzen begießt, oder wenigstens deren Wurzeln vor dem Aussetzen in einem flüßigen Brei von der Erde und Wasser eintaucht. Man kann aber die Arbeit des Uebersetzens dadurch vermindern, daß man die erzogenen Pflanzen hinter dem Pfluge in die offene Furche dergestalt einlegt, daß ihre Herzblätter etwas über der Erde hervorstehen, sofort diese mit der folgenden Furche bedeckt und jede Pflanze mit einem Fußtritte nach Beschaffenheit des Bodens und seiner Feuchtigkeit mehr oder weniger andrückt.

Das Uebersetzen gewährt aber mehrere Vortheile, als:

1. Kann man mittelst desselben auch auf Böden mit einer seichteren Ackerkume derlei Rüben pflanzen, indem man ihnen die Herzwurzel abzwickt, wodurch selbe veranlasset werden, mehr in die Weite als in die Tiefe zu wachsen.

2. Das Verpflanzen erfolgt gewöhnlich erst in der zweiten Hälfte des Monats Mai, und das Feld wird hierzu zum letztenmal vor der Verpflanzung geackert, die Pflanzen kommen also in einen frisch gelockerten und gereinigten Boden, wachsen dann schleuniger und brauchen während ihrer Vegetation um eine Lockerung und Reinigung vom Unkraut weniger.

3. Man kann dabei den Boden auch zuvor im Herbste und Frühjahre zum Futterbau mittelst Winterroggen sehr füglich und mit Vortheil benutzen.

Während der Vegetation muß man den Boden vom Unkraute rein und locker zu erhalten suchen, auch die Rüben bis an die Blätter mit Erde bedecken, und die zu dicht stehenden verziehen, daß eine von der andern 12 bis 15 Zoll weit zu stehen komme, und im entgegengesetzten Falle die fehlenden nachsetzen.

Das Abblatten ist der Ausbildung des Zuckers insofern nachtheilig, als man es etwa an den feststehenden Blättern vornimmt, die man gewaltsam abreißt; keineswegs aber an jenen, die von selbst lose werden und abfallen. Die Ernte dieser Rüben ist je nach der verschiedenen Beschaffenheit des Klima, der Zeit ihres Anbaues und der Jahreswitterung verschieden, gewöhnlich aber in den wärmern Klimaten und Böden bei einem früheren Anbau mit Ende September, in kälteren aber mit Ende Oktober vorzunehmen, worüber ich nachfolgend eine nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes geben zu müssen für nöthig erachte.

Die Ausbildung des Zuckers in dem Safte der Runkelrübe erfolgt hauptsächlich durch die Wärme, so wie in den Säften anderer Pflanzen und ihrer Früchte; sogar die künstliche Wärme ist hiezu, wie uns die Erfahrung lehrt, ein mächtiges Beförderungsmittel; daher in Gegenden oder Jahrgängen, welche kühl, und bei Runkelrüben die später gepflanzt worden sind, die Ausbildung des Zuckers später und in einem geringeren Verhältnisse erfolgt, dagegen in der Rübe mehr solcher Saft zurück bleibt, der aus Mangel der nöthigen Wärme noch nicht in Zucker verwandelt werden konnte, und durch das Verfahren bei der Zuckererzeugung ausgeschieden und hinweggeschafft werden muß, was, nebst dem, daß man daraus weniger kristallinischen Zucker erhält, auch große Schwierigkeiten verursacht. Es müssen daher in kälteren Gegenden und Jahrgängen die Rüben früher gepflanzt, und später geschnet werden; ja es gibt kalte Gegenden, wo dieser Rübenbau wegen unzureichender Wärme gar nicht statt finden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Main.

Ich erlaube mir hiemit Ihnen Bericht über unsere nun beendigte Wollmesse zu geben. Der Vorrath bestand in cirka 5000 Ballen; davon 1500 à 2000 Ballen frische Wolle, der Rest alte Wollen, wovon viel in unkurrenten Sorten. Dies sowohl, als daß von seinen Wollen — nach denen diesmal die meiste Frage war — nur weniges hier

Digitized by Google

lagerte, ist die Ursache daß sich der Verkauf auf cirka 1800 à 2000 Ballen beschränkte. An Käufern fehlte es im Ganzen nicht, doch blieben die aus Frankreich aus und auch aus Holland waren nur wenige hier. — Die für frische Wollen gelösten Preise, besonders in den bessern Gattungen, ließen gegen die Marktpreise einigen Nutzen; alte Wollen wurden dagegen billig hingegeben; doch kann man annehmen, daß im Durchschnitte bessere Preise wie vor der Messe erzielt wurden. Von Sup. Elekta war nichts am Platze. Es lösten aus guten mittelfeinen Schäfereien akkommodirte

Electa Einschur	fl. 160	— 175
Prima	» 145	— 150
Secunda	» 130	— 140
Tertia	» 115	— 120
Schwerer erster Schuß	» 100	— 115
Leichter erster Schuß	» 80	— 85
Dergleichen zweiter Schuß	» 75	— 77½
fein ung. Winterwolle 1te Sorte	» 100	— 110
Dergl. — — 2te Sorte	» 75	— 80

In Schäferband Wollen sowohl Einschur wie Zweischur ging nichts um, indem keine Käufer hier waren. Dies bezieht sich auch auf Gerberwollen. Gute lange, sächsische Stücke, so wie fein Gelbes waren gefragt, und das Wenige, was davon hier war, ging zu leidlichen Preisen ab. Auch feine Locken und Futterstücken erzielten gute Preise; dagegen wurden mittelfeine und Mittelwollen und Futterstücke besonders von alten Wollen, zu sehr gedrückten Preisen verkauft und ist noch manches davon übrig geblieben.

Nach ordinären Wollen war Frage, nämlich nach Prima Siebenbürger und Prima Wallachischer Wolle, jedoch wenig davon zu finden.

Für Prima Siebenbürger bewilligte man gern 70 fl.; für Prima Wallachische bewilligte man gern 62 — 63 fl.; Secunda u. Tertia in diesen Sorten blieben dagegen schon ausgeboten und vernachlässigt, was davon allenfalls verkauft wurde, war zu sehr niederen Preisen. Bei der gedrückten Lage, in der sich das Geschäft seit Beginn dieses Jahres befunden, und den erlittenen bedeutenden Verlusten, war nun eine rasche Besserung nicht zu erwarten und ist es auch zur Consolidirung des Geschäftes besser, langsam diesem Ziele entgegen zu gehen. Dies scheint mir der Fall und ohne brillante Aussichten eröffnen zu wollen, ist meine Meinung, daß wir den Winter über ein lebendiges gutes Geschäft bekommen werden, um so mehr, da die Vorräthe im Allgemeinen in den Fabrikgegenden nicht bedeutend, und die alten Lager anfangen sich zu räumen, was auch von günstigem Einfluß seyn wird. Die Aussichten für den Winterverkauf sind günstig und steht auch zu erwarten, daß die Preise sich bis dahin bei uns noch mehr bessern werden.

Frankfurt am Main den 29. Sept. 1837.

R. R.

N. S. Auch der Schafverkauf hat sich wieder gehoben. Daß aber die günstigen Wollberichte aus mehreren Gegenden von Deutschland mit dem Verkaufe von Stamm- und Zuchtschafen in engster Verbindung stehen, davon kann ich selbst einen Beweis aus meinem Reinzucht-Institut von orginalspanischen Stammschafen aus ganz reiner Abkunft von den Cavagnen, Paular, Quadeloupe und Negretti anführen, wovon alljährlich cirka 700 Stück Widder und Mutterthiere im besten Alter um festgesetzte sehr billige Preise (1- 2- 3- und 4jährige Mutterthiere jedesmal in ganz gleicher Zahl die 1ste Klasse à 50 fl., die 2te Klasse à 30 fl. pr. Stück, die Stammböcke à 30, 50, 100 und 200 fl. C. M. das Stück) zu verkaufen sind.

Im Laufe des letzten Winters und Frühjahres nämlich, liefen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, nämlich aus Hannover, Mekkenburg, Oesterreich, Böhmen, Schlesien, so auch aus Ungarn, Galizien, preußisch und russisch Pohlen, dem Neapolitanischen und dem südlichen Rußland sehr bedeutende Bestellungen auf derlei original-spanische Stammschafe bei mir ein, um kleine und größere reine Stammheerden davon zu bilden, wovon ich kaum die Hälfte gleich zusagen, sondern auf eine spätere Zeit verweisen mußte, indem die festgesetzte Zahl von höchstens 700 Stammschafen und derlei Stammböcken, welche alljährlich in mei-

Digitized by Google

nem Reinzucht-Institut verkäuflich sind, nie überschritten wird.

Kaum aber hatte sich die Handelskrisis allgemeiner verbreitet und waren in Folge derselben die Wollpreise gleich andern Produkten gesunken, so wurden mehr als zwei Drittel dieser Bestellungen abgeschrieben. In diesem Herbst hingegen, als sich die Wollpreise wieder etwas besserten, liefen auch gleich wieder bedeutende Anfragen und Bestellungen ein, so zwar, daß alle pro 1837 zum Verkaufe bestimmten Schafe von allen 3 Rassen und auch schon ein kleiner Theil von jenen pro 1838 verkäuflichen vergriffen worden sind.

Theresienfeld bei W. Neustadt in Nieder-Oesterreich den 8. Oktober 1837.

Bernhard Petri,
Oekonomierath.

Preisausstellung

von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien.

Bei dem wissenschaftlichen Betriebe der Rebenkultur, welcher in den letztern Decennien in allen weinbauenden Ländern, besonders aber im westlichen Deutschlande rege wurde, ergab sich als eine der nützlichsten Erfahrungen für diesen wichtigen Kulturzweig, daß die Wahl zweckmäßiger Rebensorten für jede gegebene Oertlichkeit von größter Bedeutung sey, und deren höchste Erfolge bedinge. Von dieser Erfahrung ausgehend entwickelte sich nun bald ein thätiges Bestreben, die älteren, weniger lohnenden Rebensorten, durch solche zu ersetzen, welche aus Analogie und Erfahrung sich als zusagender darboten, und für die Produkte eines am Stocke wie im Keller schneller reifenden, an Güte und Bouquet vorzuziehenden, oder doch ähnlichen, dabei früher und höher verwerthenden Weines Gewähr leisteten. Diese Rebensorten fanden sich für das südliche Deutschland vorzugsweise in dem Gebiete des rheinländischen Weinbaues, und Würtemberg, Baden, Baiern, von Oesterreichs Provinzen aber Steiermark, können als die Länder bezeichnet werden, wo die Einführung dieser rheinischen Rebensorten bereits im Großen geschehen, und dadurch die nützlichsten und lohnendsten Erfolge hervorgerufen worden sind.

Die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, welche, ihrer Aufgabe getreu, diesem Gegenstande stete Aufmerksamkeit schenkte, und für dessen eigene Durchführung später sicherlich Bedacht nehmen wird, sieht sich durch das hochherzige und patriotische Anerbieten eines Oesterreichers, Herrn Rudolph Arthaber's, Chef des Wiener Handlungshauses Joseph Arthaber, dem auch bereits die vaterländische Industrie ähnliche Ermunterung verdankt, in die erfreuliche Lage versetzet, die Einführung solcher verbessernder Rebensorten durch Aussetzung eines Preises früher herbeizuführen, und bringet hiermit denselben im Namen Herrn Rudolph Arthabers und unter nachstehenden Bedingungen zur öffentlichen Kenntniß:

1. Derjenige Rebenlandbesitzer im Gebiete des österreichischen Gebirgs-Weinbaues, welcher bis zum Herbste des Jahres 1841 die größte, im Minimum jedoch zwei nied. österr. Joche à 1600 Quadratklafter betragende Grundfläche entweder in einer oder mehreren Parcellen mit den erweislich vom Rheine her bezogenen 4 Rebensorten, nemlich der weißen rheinischen Rießling-, der rothen Traminer-, der Ruhländers- und der gelben Orleanrebe als neu besetzt nachzuweisen im Stande ist, erhält einen von obgenanntem Herrn Preissetzer dafür bestimmten Preis von 300 Stück Dukaten im Golde.

2. Um die Erwerbung und schnellere Verbreitung dieser Rebe vorerst dem vorzüglicheren Theile unsers Gebirgs-Weinbaues zu sichern, wird diesem ausschließend die Preisbewerbung zugewiesen, und sein Gebiet dafür im V. U. M. W. auf das Rebenland beschränket, welches zwischen der Donau und der von Wien nach Baden führenden Hauptstraße lieget, und mit den Weingärten des Gaminger Berghofes im letztern Orte endiget; im V. U. M. B. werden dazu lediglich die Weingärten am Bisamberge bezeichnet.

3. Jedem Preisbewerber steht die Wahl des Verhältnisses der vier oben genannten rheinischen Rebensorten im Ganzen vollkommen frey; doch wird

Digitized by Google

als Bedingniß festgesetzt, daß von jeder Sorte wenigstens ein Viertel Joch der Bewerbungs-Gesammtfläche besetzt seyn müsse.

Bis zum 30. Junius 1841 sind die mit der ortsobrigkeitlichen Bestätigung und den Zeugnissen des Originalbezuges der Reben vom Rheine her belegten Anzeigen an die k. k. Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft einzusenden, welche nach gepflogener genauer Vorerhebung durch ein aus gewählten Mitgliedern ihres beständigen Ausschusses und mit Zuziehung Herrn Rudolph Arthabers gebildetes Preisgericht den Preisgewinner bezeichnen, und den Preis von 300 Dukaten an selben ertheilen wird.

Die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft, welche vertrauensvoll einer eifrigen Bewerbung um diesen an sich so lohnenden, die Emporhebung der österreichischen Weinkultur beabsichtigenden Preis von Seite der Rebengrundbesitzer des bezeichneten Gebietes entgegensiehet, wird auf das Bereitwilligste allen Anforderungen entgegenkommen, welche von den Bewerbern rücksichtlich der Zuweisungen von Adressen für den Rebenbezug oder über Angabe von deren Kultur- und Behandlungsweise an sie gestellt werden sollten.

Kaninchen befallen von Schafpocken.

Wie bekannt, brachen im vergangenen Herbste bei einigen Herrschaften dieses Kreises die natürlichen Pocken unter dem Schafviehe aus. Dieß war auch der Fall auf der Herrschaft Mißliborzitz.

Gleich beim ersten Ausbruch dieses Seuchenübels wurden die kranken Thiere von den gesunden abgesondert, und jene bei dem obrigkeitlichen Gärtner, der ganz isolirt von den Meierhofsgebäuden wohnt, und in dessen Stallungen außer 4 Kaninchen kein anderweitiges für die Pockenseuche empfängliches Vieh sich befand, eingestallt.

Nach einigen Tagen, als ich die kranken Schafe, die mir zur Oberaufsicht vertraut waren, heimsuchte, kam der obrigkeitliche Gärtner, und erzählte, daß ihm eins seiner schönsten Kaninchen umgestanden sey. Ob zwar ich ihm mein Leid hierüber zu erkennen gab, so kam es bald auf ein anderes Gespräch.

Den darauf folgenden Tag, als ich abermals mein Spital besuchte, kam mir der Gärtner voll Verdrießlichkeit entgegen, und verwünschte Knecht und Schafe, indem er sagte, seine Kaninchen wären von den blatterigen Thieren angesteckt, und eins sey abermals darauf gegangen.

Ob zwar seine Behauptung mich anfänglich zum Lachen brachte, so überzeugte ich mich jedoch nach gepflogener Beaugenscheinigung von der Richtigkeit seiner Aussage; denn das todte Kaninchen war am ganzen Körper mit natürlichen Schafpocken besäet, die Nase und der Mund aufgeschwollen, und die Nasenlöcher der Art verstopft, daß ich glauben mußte, daß das Thierchen erstickt sey.

Hierauf ließ ich mir eines von den zwei noch lebenden Kaninchen vorzeigen, und bemerkte, daß es die Augen ganz eingefallen und voller Thränen hatte, nur mit großer Anstrengung Athem schöpfte, und eben so wie das umgestandene auf allen Körpertheilen voller Blattern war. Es dauerte kaum 24 Stunden, als beide Geschöpfe darauf gegangen waren. Nach Aussage des Gärtners sollen die Thierchen das ihnen gereichte Grünfutter durch zwei Tage ganz verschmäht haben.

Hieraus geht hervor, daß auch Kaninchen von dem Uebel der Pockenseuche durch Ansteckung ergriffen werden können; denn wäre es bei Einem Todesfalle geblieben, so hätte man eine anderweitige Krankheit vermuthen können, nachdem aber alle 4 Stücke mit einem gleichen Krankheitszustande endeten, und zufolge eines genauen Vergleiches dieselbe Erscheinung in Beziehung der Größe, Beschaffenheit und des äußerlichen Aussehens wie bei den Pocken der Schafe wahrgenommen wurde, so dürfte der bezügliche Beweis hinlänglich hergestellt seyn.

Mißliborzitz am 15. Februar 1837.

Karl Cranz,
dritter Amtschreiber.

Digitized by Google

Nordlicht vom 12. November 1837.

In der Nacht vom 12. auf den 13. November erschien über dem Horizonte von Brünn ein Nordlicht, dessen Modifikationen folgende waren:

Um 5 Uhr 30 Min. Abends zeigte sich am Himmel in der Nord-Westgegend eine bedeutend intensive Röthe, welche in der Gestalt einer Wolke sich darstellend, eine Bewegung gegen Nord annahm, und um 5 Uhr 45 Minuten die Nord-Ostgegend erreichte.

Darauf bewegte sich das Nordlicht in der entgegengesetzten Richtung, zeigte eine Abnahme in der Dimension der Breite, dagegen eine Zunahme in der Längendimension, und befand sich um 6 Uhr in weit intensiverer Röthe im Meridian in der Gestalt eines Vertikalbogens, der sowohl vom Horizonte als auch vom Polarstern einen Abstand von ungefähr 6 Graden hatte. Darauf nahm der Lichtschein an Breite zu, an Intensität jedoch ab, und erreichte um 6 U. 10 M. die Nord-Westgegend, in welcher es zu allererst sichtbar wurde.

Um 6 U. 15 M. zeigte sich eine neue Röthe in Nord-Ost, während der Lichtschein in Nord-West anhielt, so daß in Nord beinahe in der Richtung der Mittagslinie eine ziemlich begränzte lichte Spalte entstand, welche den nordöstlichen Lichtschein von dem nordwestlichen regelmäßig trennte. Hierauf nahm die Intensität des Nordlichtes ab, um 6 U. 40 M. ist es gänzlich verschwunden.

Um 7 U. 3 M. erschien wieder in West-Nord-West eine intensive Röthe, welche sich nördlich bewegte, um 7 U. 20 M. als ein zarter Wolkenschleier in Nord gegen West erschien, an Intensität allmählig abnahm, und um 7 U. 40 M. gänzlich verschwand.

Um 8 U. 50 M. zeigte sich von Neuem das Nordlicht in Nord-West, nahm an Ferbenintensität zu, bewegte sich nördlich, und stellte sich um 9 U. in der Form einer ziemlich begränzten Säule in Nord-Ost dar, verschwand aber gänzlich um 9 U. 45 M. Um 9 U. 20 M. zeigte sich eine Röthe am Himmel von Nord-West bis Nord-Ost, welche das Sternbild des nördlichen Drachen, des Herkules, des Bootes und des großen Bären wie ein zarter Schleier bedeckte.

Um 10 U. 30 M. zeigte sich das Nordlicht am intensivsten in Nord-West. Strahlenförmig begränzte Lichtstreifen schoßen in den röthlichen Schleier ein, der sich vom Polarstern bis zum Horizonte fast wie ein ungeheuerer Kometen-Schweif darstellte.

Um 10 Uhr 45 Minuten ist das Nordlicht vollends verschwunden.

Brünn am 13. November 1837.

Dr. Friedrich Franz,
Professor der Physik.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 8. bis 14. Oktober 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. $16\frac{6}{12}$ Loth.
Am 11. Abends	28 Z. 7 L. 0 P.	Am 8. Morg.	28 Z. 2 L. 2 P.	Am 13. Nachm. $1\frac{1}{2}$ Uhr	Grade $10\frac{4}{5}$ †	Am 12. Morg. $6\frac{1}{2}$ Uhr	Grade $\frac{3}{5}$ †	Herrschende Winde: NNW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 13 Mal heiter und 8 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 45.

November 1837.

Gegenäußerung

über die in Nro. 35 der Mittheilungen von dem Herrn Professor Nestler gemachten Bemerkungen gegen meine bei dem dießjährigen Schafzüchter-Verein ausgesprochene Meinung, daß die schon öfters zur Sprache gebrachte Frage: Ob die Veredlung einer Heerde zuerst auf dem Vorder- oder auf dem Hintertheil der veredelt werden wollenden Thiere bezüglich der Wolle beginnt, und auf welchem Körpertheil sich die väterliche und mütterliche Einwirkung bei der Nachzucht vorzüglich zeigt? zu nichts Wahrem führe.

Die Stimme des Herrn Professors ist für mich zu wichtig, als daß ich in Gegenständen, wo wir nicht gleicher Meinung sind, den Widerspruch des Herrn Professors nicht beachten, und denselben nicht zu widerlegen bemüht seyn sollte; denn mir ist mein Herr Gegner als ein Freund der Wahrheit bekannt, und ich wurde als Verfechter der Wahrheit schon oft hart mitgenommen. Wir treten daher als würdige Gegner für einen und denselben Zweck in die Schranken! —

Dieß vorausgesetzt, haben mich nachfolgende Ueberlegungen und Wahrnehmungen bestimmt: jene Aeußerung bei dem dießjährigen Schafzüchtervereine auszusprechen, gegen welche gegenwärtig der Herr Professor opponirend auftritt. —

1. Habe ich mich schon mehrmalen bei unsern Schafzüchter-Vereinen geäußert, die Merinoszucht stehe bereits auf dem Standpunkt des Wissens, daß weitere erfolgreiche Schritte bei selber wohl mehr durch sachkundige Beobachtungen in Schafställen gemacht, als durch die Theorie erwartet werden könnten. Dieß Thema wurde von Niemanden angefochten, und der Herr Professor selbst scheint dieser Meinung beizutreten, weil er auf der 276. Seite der Mittheilungen bemerkt, daß ihm das Wort eines sachkundigen Schafzüchters mehr gelte, als jenes von 10 Schriftstellern. Unter diesen Vordersätzen hielt ich mich daher

2. als Mitglied des Schafzüchter-Vereins verpflichtet, meine im Schafstalle gemachten Bemerkungen, in so fern dadurch das Wissen über Schafzucht bereichert, oder bestehende Irrthümer über selbe aufgedeckt würden, auch wenn die gelehrte Welt einer entgegengesetzten Meinung ist, ohne Scheu bekannt zu machen. Nach meinen im Schafstalle gemachten vieljährigen Beobachtungen fand ich nun

3. die Wahrheit bestätiget, daß ein mit Sachkenntniß gewählter Rasse-Sprungwidder auf die Descendenz der zu veredeln im Auftrage stehenden Heerde sowohl am Vorder- als auch am Hintertheil bezüglich der Wolle günstig einwirkt; daß aber der Widder auf das Vorder- und die Mutter auf das Hintertheil der Descendenz vorzüglich Einfluß nimmt, diese Wahrnehmung habe ich nicht gemacht, und deßwegen glaubte ich mich darüber aussprechen zu müssen. Würde die Meinung des Herrn Professors sich auf Wahrheit gründen, so könnte

4. eine in der Veredlung begriffene, aber am Hintertheil in der Wolle höchst fehlerhafte Mutterheerde (in ihrer Descendenz bloß durch väterlichen Einfluß geleitet) niemalen am Hintertheil eine preiswür-

Digitized by Google

dige Wolle erhalten, denn dann müßte ja am Hintertheil der mütterliche Einfluß bei der Descendenz in alle Ewigkeit sich überwiegend zeigen. Es lehrt aber die Erfahrung, daß auch bloß durch väterlichen Einfluß eine solche fehlerhafte Heerde nach und nach am Hintertheil bezüglich der Wolle verbessert werden kann.

5. Den mütterlichen Einfluß bei der Nachzucht zu läugnen, ist wenigstens meines Wissens nach — noch Niemanden beigefallen.

6. Bin ich im Widerspruche mit meinem Herrn Opponenten, der Meinung: es sey naturwidrig zu glauben, daß ein Rasse-Widder bloß auf den Vordertheil der Descendenz günstig einwirkt. Dem gesunden Menschen-Verstand sagt viel mehr zu, und meine Erfahrung tritt dem Satze bei, daß ein Rasse-Sprungwidder mit Sachkenntniß benützt, sowohl am Vorder- als auch am Hintertheil seiner Descendenz wohlthätige Eindrücke zurücklässt. Wir wissen ja, daß die Welt mit allen in selber wohnenden Gelehrten durch Jahrhunderte in den größten Irrthümern lebten, und es wird erlaubt seyn, zu glauben, daß dieß auch jetzt noch der Fall ist. Es könnte daher dieser zuletzt ausgesprochne Glaube bei vorliegendem im Streite begriffenem Gegenstand um so wahrscheinlicher sich verwirklichen: weil die Schafzucht erst in neueren Zeiten wissenschaftlich behandelt wird, und weil sowohl der gesunde Verstand als auch meine Erfahrung in vorliegendem Fall für mich sprechen; so hat der Herr Professor oder jene, welche nicht meine Ansicht theilen, durch Gegenerfahrungen die meinigen zu widerlegen, wo dann die Debatte in den betreffenden Schafställen fortgesetzt werden könnte.

Schließlich muß ich bemerken, daß wohl kaum ein Schafzüchter, welcher bereits im Besitze einer Rasseheerde ist, auch mit dem besten Willen die von dem Herrn Professor auf der 277. Seite gestellte Bitte befriedigend zu beantworten im Stande seyn wird, weil die eigentlichen Gründer solcher Heerden bereits das Gras deckt, weil die klaren Ansichten über den höchsten Adel der Merinoswolle erst die neuere Zeit ausbildete, und weil in der Intelligenz der Hauptheb der Schafzucht liegt; die Intelligenz aber durch bloße Hinweisung auf Sprung- und Ablämmerungs-Register nicht genügend anschaulich dargestellt werden kann. Wer versuchen wollte, die Bitte des Herrn Professors zu lösen, würde meiner Meinung nach bald fühlen, wie ungenügend (den Zweck fest im Auge haltend) seine Leistungen sich gestalten.

Knönitz den 6. November 1837.

Emanuel Freiherr von Bartenstein.

Ueber die Pflanzung der Runkelrüben, und die Zuckererzeugung aus denselben.

(Beschluß.)

Die Rübe vollendet ihre Vegetation in zwei Perioden. In der ersten Periode erfolgt das Wachsthum der Wurzel und der Wurzelblätter bis zu ihrer völligen Ausbildung, worunter auch die Verzuckerung des Saftes mitbegriffen ist; hat sie nach den Umständen, unter denen sie gewachsen ist, den höchst möglichsten Grad erreicht, so hört die erste Vegetationsperiode auf, und insofern die Witterungsumstände günstig sind, wozu besonders Wärme gehört, fängt sie bald wieder an in die zweite Vegetationsperiode zum Samentragen überzugehen, wobei der zuckerige Saft nach und nach eine Umänderung erleidet, und des krystallisirbaren Zuckers weniger wird. Dieses ist bei den Rüben der Fall schon vor dem neuerlichen Ausschlagen und Wachsthume in Samen, welches also sorgfältig zu vermeiden ist.

Es muß sonach in warmen Gegenden diese Rübe später gepflanzt oder früher geerntet werden, welches letztere aber größere Schwierigkeiten in der Aufbewahrung verursacht.

Auch das Licht übt einen starken und störenden Einfluß auf die Zuckerbildung in dem Rübensafte aus; indem die dem Lichte bloß gestellten Theile der Wurzel bedeutend weniger Zucker erzeugen; daher diese Rübe bei der Kultur bis an

Digitized by Google

die Blätter mit Erde bedeckt, oder angehäufelt werden, daher man bei der Ernte sich beeilen muß, die aus der Erde gehobenen Rüben baldmöglichst dem schädlichen Einflusse des Lichtes zu entziehen, indem man selbe in finstere Keller, Kammern oder Gruben in Verwahrung bringt, wie weiter gezeigt werden wird.

Die im Zuckergehalte reif gewordene Rübe wird bei trockener Witterung eingeerntet. Da die Erfahrung lehret, daß diese Rüben je größer, desto wässeriger und im Verhältnisse zu ihrem Gewichte desto weniger zuckerreich sind; gar kleine Rüben aber die Erzeugungskosten nicht lohnen; so soll deren Größe mindestens 1 Pfund und höchstens 4 bis 5 Pfund erreichen, und darnach der Boden, die Fruchtfolge, die Dungkraft gewählt und das Kulturverfahren eingerichtet werden.

Die Aushebung dieser Rüben aus dem Boden erfolgt entweder mit der Hand, oder mit Zugthieren. Mit der Hand geschieht dieses durch die Radhaue, durch den Karst oder durch den Spaten, mit welchem man die Rube aus der Erde aushebt und nachdem man den grünen Kopf mit Blättern mit einem Messer oder einer Sichel behutsam beschnitten hat, auf Haufen wirft; dabei ist aber die Rübe, besonders die gesäete, welche spindelförmig, also tief in die Erde wächst, vielen Beschädigungen an der Wurzel unterworfen, auch nimmt die Fechsung mit der Hand viel mehr die kostbarere und schwächere menschliche Kraft in Anspruch, und verursachet mehr Taglohnskosten.

Wo die Rüben in ordentlichen Reihen gesäet oder gepflanzt werden, kann das Ausheben derselben, weit leichter, geschwinder und mit weniger Beschädigungsgefahr durch tief ackernde, oder wühlende Ackerwerkzeuge, als: den Haken, das Radlo, den Wühlpflug oder auch durch den Häufelpflug geschehen, indem man das Ackerwerkzeug so tief stellet, daß es die Rübenwurzel untergreift und mit der Erde emporhebt.

An den ausgehobenen Rüben wird die Erde durch leichtes Aneinanderschlagen zweier Rüben abgeschüttelt; man schneidet sodann die Köpfe, so weit selbe über die Erde hervorragten und grünlich gefärbt sind, sammt den Blättern ab (welche Abfälle mit vielem Vortheile grün verfüttert und zu diesem Ende auf Hüffeln aufbewahrt, oder auch, wie dieses in andern Ländern häufig geschieht, eingesäuert werden können; diese Abfälle sind nicht unbedeutend, denn sie betragen beinahe den 5ten bis 6ten Theil des Rübengewichtes, und sind im Nahrungswerthe mit gutem Heu verglichen wie 3 zu 1 anzunehmen. Man muß bei der Ernte und weiteren Behandlung der Rüben, alle unnöthige Beschädigung derselben, durch gewaltsames Schneiden, Schlagen, oder Werfen möglichst vermeiden, und das Beschädigte oder sonst Schadhafte und Anbrüchige aussondern, worauf man selbe auf Haufen, und sofort in Verwahrung bringt.

Bei der Aufbewahrung hat der Landwirth oder der Zuckerfabrikant die Aufgabe, seine Rüben vor Erwärmung, vor der Faulung, vor dem Erfrieren, und vor der Einwirkung des Sonnenlichtes möglichst zu bewahren.

Die Rübe wird zwar durch die Kälte am besten vor allerlei Verderbnissen geschützt, auch schadet ihr ein Frost bis 3 unter 0 R. nicht, ist sie aber einmal gefroren, so ist es dann um ihre weitere Aufbewahrung und Brauchbarkeit geschehen. Es gibt der Aufbewahrungsarten mehrere. Zunächst ist es jene in möglichst kühlen, trockenen, mit Luftzügen hinlänglich versehenen finsteru Gewölben, Kellern und Kammern, wo man die Rüben höchstens 3 Fuß hoch unterbringt, in welchen man vor Eintritt der Fröste einen starken Luftwechsel unterhält, damit selbe besser ausdünsten können, wodurch sie bedeutend an Feuchtigkeit und Gewichte verlieren.

Ferner werden selbe in Gruben aufbewahret, die man in einem trockenen festen Boden Birnförmig aushöhlet, vor dem Eindringen der Feuchtigkeit verwahret, sofort darinn wie im Keller unterbringt, und vor Fröſten beschützet. Die beste und leichteste Aufbewahrungsart der Rüben, welche zugleich die wenigsten Menschenkräfte in Anspruch nimmt, wobei die Rüben am längsten ausdauern, und sich am besten erhalten, ist jene im freien Felde in kegelförmigen, und besser noch in prie-

Digitized by Google

matischen Haufen. Man sucht zu dem Ende auf dem Rübenfelde selbst, oder an einem andern schicklichen Orte, auch nach Umständen in der Nähe der Zuckerfabrik einen ebenen, allenfalls etwas abhängigen trockenen Boden aus und ebnet ihn; auf diesen werden die Rüben in prismatische Haufen von 3 Fuß Höhe und beliebiger Länge gebracht mit Stroh 2 — 3 Zoll dick und dieses mit Erde 8 bis 9 Zoll stark bedeckt; doch wird die erdige Bedeckung am Firste erst beim Eintritt starker Fröste vollends geschlossen, bis dahin aber offen gelassen, damit die Rüben ausdünsten können; wobei selbe vor dem Andrange des Lichtes und des Regens durch die Strohdecke hinlänglich geschützt sind. Nur bei sehr starken Frösten, wo die Schneedecke fehlt, wird es nöthig seyn, die Erddecke von der Nord- und Nordostseite im freien Felde zur größeren Sicherheit mit Strohmist zu überdecken. Um diese Haufen herum werden 12 bis 18 Zoll tiefe und gleich breite Gräben zum Abzug der Regen- und Schneefeuchtigkeit angebracht, und die aus ihnen ausgehobene Erde zur Bedeckung der Haufen benützt.

So gut man aber auch bei der Ernte der Rüben, und deren Unterbringung in Verwahrung, fürgegangen seyn mag, so wird man sich doch nicht aller weiteren Aufsicht und Fürsorge für deren Erhaltung entheben können. Es ist daher unumgänglich nothwendig von Zeit zu Zeit in Kellern und Gewölben wo die Rübe frei liegt, auf die Temperatur und Lustbeschaffenheit des Ortes, dann auf die Rüben nachzusehen, nach Erforderniß zu lüften, die Wärme zu mäßigen, weil sonst die weitere Verwandlung des Zuckers im Rübensafte eintritt; oder im Gegentheil dem Andrange des schädlichen Frostes abzuwehren, und im Falle an einzelnen Stellen an den Rüben eine Feuchtigkeit bemerkt würde, solche Stellen zu öffnen und das Schadhafte zu entfernen.

Aber auch auf die im Freien in Haufen aufgesetzten Rüben muß fleißig und zwar vorzüglich in den Morgenstunden nachgesehen, und falls man etwa an einzelnen Stellen daraus aufsteigende Dünste oder nasse Stellen bemerkt, auf solchen Flecken sogleich die Haufen geöffnet, und das Schadhafte entfernt, so fort diese Stellen sogleich wieder zureichend gedecket werden.

Um aber die Auslage auf Beischaffung des Samens zu ersparen, muß man sich selbst die Erzeugung desselben angelegen seyn lassen. Zu dem Ende wähle man im Herbste bei der Rübenernte jene Rüben von der weißen Sorte, die am wenigsten aus dem Boden hervorgewachsen, von mittlerer Größe, und deren Wurzeln nicht mehrfach getheilt, sondern einfach mit mehreren zarten Wurzeln versehen sind, reiße ihnen bloß die Blätter ab, bewahre selbe auf obbesagte Art über den Winter vor dem Erfrieren und Auswachsen, setze sie zeitlich im Frühjahre in fruchtbares tiefes Land, behäufle selbe, halte sie vom Unkraute rein, nehme ihnen die niedrigen Zweige ab, und nachdem die höckrigen Samenhüllen fest geworden sind, schneide man die Steingel ab, lasse selbe an der Luft abtrocknen, und sonach ausdreschen. Jede dieser Samenhüllen enthält 2 auch 4 keimfähige Körnchen. Der selbst erzeugte Samen ist auch besser als der erkaufte, indem er bereits von akklimatisirten Pflanzen herrühret.

Die auf oben angezeigte Weise erzeugten und aufbewahrten Runkelrüben können nun von dem Landwirthe nach seinen Umständen entweder selbst zu Syrup oder zu Rohzucker verarbeitet oder auch an Zuckerfabrikanten verkauft werden, wie dieß in Frankreich, Deutschland, in Schlesien und selbst in Böhmen hie und da der Fall ist. Man zahlt die Runkelrübe den Ctr. zu 16 — 18 auch zu 20 kr. ja zu 24 kr. Conv. Münze, in Frankreich auch noch darüber. Ich werde es versuchen nachfolgend hierüber eine Ertragsberechnung zu geben, welche freilich nach Verschiedenheit der Lokalumstände auch verschiedenen Modifikationen unterliegt.

Wir wollen zur Grundlage ein Joch Rübenfeldes von einer mittelmäßigen Bodenkraft in zweiter Tracht nach Weizen, Kartoffeln, Klee oder Oehlgewächsen, bei fleißiger Kultur annehmen, welches mit 18zölligen Reihen und 14 bis 15zölligen Entfernungen bepflanzt, bei fleißiger Kultur auf einer Quadrat-Klafter 20 Rüben, also auf einem Joche 32,000 Rüben tragen soll, davon aber der

Digitized by Google

16te Theil auf die etwa ausgehenden mit 2000 abgeschlagen, noch 30,000 vorhanden bleiben, welche im Durchschnitte nur zu ein Pfund gerechnet, eine Masse von 300 Ctr. geben, wovon aber, wenn $^1/_5$ als Abfall an Köpfen und Blättern zu Viehfutter mit 60 Ctr. abgerechnet wird, ein Betrag von 240 Ctr. Rüben zur Fabrikation erübriget; diese zu 18 kr. gerechnet geben einen Geldbetrag von . . . . . 72 fl.

und 60 Ctr. Viehfutter mit Heu verglichen

20 Ctr. (welchen Ertrag kaum eine magere Wiese gewährt) zu 30 kr. . . 10 »

Zusammen 82 »

Dasselbe Joch mit Gerste angebaut, könnte ertragen 30 Metz., und nach Abschlag des Samens, 27 Metzen Gerste zu 48 kr. . 21 fl. 36 kr.

4 Schock Gerstenstroh zu 2 fl. 12 kr. 8 » 48 »

Macht 30 » 24 »

Untersuchen wir nun die durch den Anbau der Runkelrübe statt Gerste vermehrte Arbeit; so besteht diese in einmaliger leichter Ackerung und Eggen pr. Joch mit 1 $^1/_2$ Tag Pferdearbeit 1 fl. 30 kr.

Anbau des Samens oder Legen der Pflanzen, 1 Zug Pferde 1 Tag 1 » — »

15 Taglöhner à 10 kr. . . . 2 » 30 »

mitterweilige Kultur und Behäufeln

2 Tage Pferdearbeit . . . 2 » — »

24 Taglöhner . . . . . 4 » — »

Ausheben der Rüben 1 Zug Pferde 1 » — »

18 Taglöhner . . . . . 3 » — »

Verführung derselben, 1 Zug Pferde

3 Tage . . . . . 3 » — »

12 Taglöhner . . . . . 2 » — »

Zusammen 20 fl.

Diese von dem Bruttoertrage der Rüben pr. . . . . 82 fl.

abgezogen mit . . . . . 20 »

Bleibt höherer Reinertrag 62 fl.

Also mehr denn noch einmal so viel als jener der Gerste, von welchem letztern jedoch auch noch die Kosten der Ernte und jene des Ausdrusches abzuziehen kommen. Wenn es sich aber um die Düngererzeugung handelt, die durch den Mangel an Stroh einigen Abbruch erleidet, so wird uns auch der viele von der Fabrikation abfallende Beinschwarzdünger, die Grün- und die Kalkdüngung, dann andere bisher noch wenig oder gar nicht benützte Dünger-Surrogate, wie ich hoffen darf, eine mehr als zureichende Aushilfe gewähren.

Es wird aber dem Landwirthe nicht immer der Verkauf der erzeugten Runkelrüben an Zucker-Fabrikanten zu statten kommen, und sich daher derselbe auf die Erzeugung des diesfälligen Saftes und die Verdichtung desselben zu Syrup verlegen müssen, oder sich auch hiezu wegen des größeren Gewinnes von selbst entschließen.

Ich werde daher nicht ermangeln, die Belehrung über das dießfällige Verfahren, wie dieses hie oder da in Uebung ist, im Verfolge dieses Vortrages in gedrängter Kürze mitzutheilen.

Brünn im Mai 1837.

Franz Diebl.

Hellmer's verbesserte Ziegelerzeugung.

Was das spekulativ-industriöse England und das mit ihm rivalisirende Frankreich zu wiederholten Malen vergebens zum Gegenstand einer Preisaufgabe für ihre Techniker und Mechaniker gemacht; die Aufgabe, welche diese Mechaniker vergebens erschöpfend zu lösen sich abmühten, hat ohne Preis, ganz aus eigenem, uneigennützigem Impulse geleitet, ein anspruchsloser Geschäftsmann nächst Wien, Herr Hellmer, Fabriksbesitzer im Alt-Lerchenfeld, mit Glück gelöst. — Der fragliche Gegenstand geht nämlich auf die Erfindung: Alle Arten Ziegel nach einer neuen Methode, und mittelst einer eigens hierzu konstruirten Maschine in möglichster Vollkommenheit durch Compression zu erzeugen.

Wohl wurden in England mehrere derartige Hülfswerke zu diesem Behufe erfunden; aber keines derselben entsprach dem Bedürfnisse vollkommen und erfüllte die gestellten Bedingungen ganz. Denn alle beschränkten sich mehr oder weniger auf die Erzeugung der Ziegel auf nassem Wege; das Trock-

Digitized by Google

nen ward nicht erspart, und somit das Wesentlichste der Fabrikation nicht erzielt, indem hiedurch immer noch andere Maschinen und Menschenhände zum Verarbeiten bedingt werden. Was nun hier zu wünschen übrig blieb, das bewirkt die Hellmer'sche Maschine, so zwar, daß sie allen Anforderungen einer möglichst vollständigen Ziegelproduktion genügt. Zur Einsicht für die Leser dieses Blattes hier in Kürze die Leistungen dieser äußerst sinnreich konstruirten Maschine!

Nachdem der Thon von der Grube ausgehoben und ohne daß die nach der bisher üblichen Methode erforderliche vorläufige Bearbeitung desselben nöthig ist, in ein Reservoir, das die Maschine versieht, geschafft worden ist, wird er durch sie selbst zerbröckelt und durchgearbeitet, dann in die mit Formen versehenen Bahnen ohne Ende geführt, wofelbst er augenblicklich mittelst Compression in Ziegel verwandelt wird, welche endlich ebenfalls durch die Maschine selbst, zum Einlegen und Brennen bis zu dem Ofen gefördert werden. Die Quantität der in der Zeit von 12 Stunden producirten Ziegel beläuft sich auf 108,000 Stück, und um die Maschine in Bewegung zu setzen, bedarf es bloß der Kraft von 8 Pferden, oder einer dieser entsprechenden Wasser- oder Dampfkraft.

Nach mehrseitigen, in Gegenwart sachkundiger und praktischer Männer vorgenommenen Versuchen, welche nicht allein in Richtigkeit besagter Leistungen konstatirt, sondern auch diese Resultate glänzend herausgestellt haben, haben sich diese Männer auf das Lobendste über diese treffliche Erfindung ausgesprochen; und die ehrenvollsten Zeugnisse dem Erfinder, Herrn Hellmer, von dem polytechnischen Institute ertheilt, verschafften diesem nicht allein ein k. k. ausschließendes Privilegium, sondern hatten auch den Beitritt mehrerer reichdotirten Geschäftsmänner zu einem beabsichtigten großartigen Unternehmen, bezüglich eines ausgedehnten Betriebes der Ziegelproduktion zur Folge, so daß sich nun bereits ein Verein zur Begründung von Etablissements für Wien und die bedeutendsten Städte, Linz, Prag, Brünn, Grätz und andere Städte der österreichischen Monarchie auf Aktien gebildet hat, welchem das beste Prognostikon für den glücklichsten Erfolg des Unternehmens gestellt werden darf.

Durch diese Erfindung ist nicht nur in der Art der Verarbeitung des Thons ein neues Feld erschlossen; die beabsichtigte Ziegelform wird sicher und genau, das Thonprodukt von vorzüglicher Qualität, ein durchaus feuerfestes Baumaterial erhalten; beim Brennen desselben wird Brennstoff erspart, hierdurch eine billigere und schnellere Erzeugung, so wie ein schnellerer Absatz möglich; und — ein besonders berücksichtigenswerther Umstand! — das Erzeugniß kann zu jeder Jahreszeit geliefert werden. Nicht nur darin jedoch, nicht für die Unternehmer einer ausgedehnten großartigen Anwendung derselben allein bestehen die Vortheile, welche diese Erfindung gewährt, sondern ungemein, unberechenbar sind, überdieß noch jene Vortheile, welche vorzugsweise für den Wohlstand des Landes durch die Gewinnung eines feuerfesten Baumateriales sowohl als auch in finanzieller Rücksicht daraus erwachsen.

Dieß im Kurzen; wer sich eines Mehreren hierüber informiren oder etwa als Geschäftsmann auf das Vereinsunternehmen besonders reflektiren will, den verweisen wir auf den von dem Vereine bereits ausgegebenen Prospektus. Hier wird jeder aus einer vergleichenden Uebersichtstabelle die Prärogative der Maschinen-Ziegelfabrikation vor den gewöhnlichen bis zur zweifelfreiesten Evidenz erheben, so wie auch den Plan der Aktien-Gesellschaft, deren Beitritt die besten Auspicien gewärtigen läßt, einsehen und würdigen lernen.

(Wanderer).

Der magneto-elektrische Apparat des Herrn Professors von Ettinghausen.

Zu den interessantesten Gegenständen, welche in der physikalischen Sektion der deutschen Naturforscher vorgezeigt wurden und zur Sprache kamen, gehört unstreitig ein von dem k. k. Professor der Physik an der Wiener Hochschule, Herrn Andreas von Ettinghausen, ersonnener Apparat zur Erzeugung kräftiger elektrischer Ströme mittelst Stahlmagneten, welche auf einen multiplicirenden Leiter wirken. Der Hr. Professor entwickelte die Construk-

Digitized by Google

tion und Zweckmäßigkeit der von ihm erfundenen Vorrichtung am 20. Sept. in einem eben so anziehenden als anschaulichen Vortrage, welchen er am 21. fortsetzte, und am 22. in der zweiten Generalversammlung deutscher Naturforscher und Aerzte auf Verlangen wiederholte. Sein Apparat hat zwar dem Principe nach einige Aehnlichkeit mit jenem, welchen Clarke (in London) neuerlich konstruirt hat, allein die Zusammenstellung der Hauptttheile ist neu, und ohne dem Clarke'schen an Kraft nachzustehen, empfiehlt sich der Ettingshausen'sche Apparat nach dem Zeugnisse competenter Richter, welche keinen besseren gesehen zu haben versicherten, durch besondere Einfachheit und Bequemlichkeit. Ein um eine vertikale Are rotirender Induktor (Anker) unter eine wagrechte Grundlamelle eingesetzt, welche eine senkrecht aufgestellte Magnetbatterie trägt, bringt die überraschendsten Wirkungen hervor. Der hervorgelockte, blendend glänzende Funke hat eine Lichtkraft, um ein dunkles Zimmer zu erhellen. Eine im elektrischen Strome verbrennende Stahlfeder sprüht Funken von vier Zoll Länge. Ein Platindraht glüht im ersten Augenblicke der Schließung der Kette. Alle elektro-magnetischen Apparate, z. B. Barlow's Rädchen, Faraday's Pendel, der um seine Are rotirende Magnet u. s. w. können durch den von Ettingshausen's Vorrichtung entwickelten Strom in Bewegung gesetzt werden. Der Apparat erwies sich in Bezug auf chemische Zersetzung so wirksam, daß durch ihn die Voltasche Säule vollkommen ersetzt wird. Die Erschütterungen, welche der elektrische Strom in seiner vollen Intensität hervorbringt, erzeugen in der Handwurzel und im Unterarm kaum einige Sekunden lang zu ertragende Krämpfe, so daß derjenige, der sie empfindet, die Conductoren unter den heftigsten Convulsionen unwillkührlich fester hält und nicht los lassen kann, bis der Strom aufgehört hat. Durch das Vor- und Rückwärtsschieben eines, auf die von der darüber stehenden magnetischen Batterie befreite wagregte Lamelle aufgesetzten Ankers kann jedoch der dieser Lamelle entsprechende höchste Grad von Erschütterung (welche für sich allein schon sehr beträchtlich ist) bis zu einer kaum merklichen Einwirkung verringert und umgekehrt wieder erhöht werden. Herr Professor von Ettinghausen ließ in seinen Vorträgen dem Verdienste des ausgezeichneten Wiener Mechanikers, Michael Ekling, welcher den Apparat nach seiner Angabe verfertigte, und des Hrn. Karl Hofer, Hausinhabers und ehemaligen bürgerlichen Eisenhändlers in Wien, unter dessen Leitung die Magnete aus eisenerzer Gußstahl erzeugt wurden, und ihre ursprüngliche Kraft erhielten, die vollste Gerechtigkeit widerfahren.

Literarische Anzeige.

Herr Friedrich Gotthard v. Boddien, Regierungsrath bei der königl. Hannoverschen Landdrostei zu Aurich in Ostfriesland, korrespond. Mitglied der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft des Ackerbaues ꝛc. Ehren-, wirkliches und korrespondirendes Mitglied mehrerer anderer gelehrten und landwirthschaftlichen Gesellschaften beabsichtigt eine landwirthschaftliche Schrift unter dem Titel:

»Der Meklenburgsche Haken,

ein vorzüglicheres Ackerwerkzeug als der gewöhnliche Pflug, mit 2 Abbildungen und 29 Figuren in Steindruck«

demnächst herauszugeben, dessen Inhalt im Wesentlichen die Gestalt und den Bau des Hakens, dessen einzelne Theile und deren Zusammenfügung nach Verhältniß der Bespannung, das Stellen und Versetzen des Hakens zu den verschiedenen Arbeiten nebst dießfälligen Handgriffen, die mancherlei Bespannung, den Gebrauch und die Leistung des Hakens in Vergleich mit dem Pfluge, dann die Vorzüge des erstern vor dem Pfluge, historische Rückblicke und eine Reihe von Gutachten hinsichtlich dieses empfehlungswerthen Werkzeuges umfassen wird.

Man findet sich veranlaßt auf diese interessante Schrift hiermit im Voraus aufmerksam zu machen, welche nach der Angabe des Hrn. Verfassers 10 bis 12 Bogen stark auf Druckvelin nebst 4 lithographirten Blättern erscheinen wird, und deren Subskriptionspreis auf 12 Grosch. (45 kr. C.M.)

Digitized by Google

gestellt wird. Dießfällige Bestellungen wolle man gefällig im Wege des Buchhandels machen.

Oehl-Wage.

Seit mehreren Jahren war es der Wunsch Aller, die Oehle zu gewerblichen oder häuslichen Zwecken im Großen kaufen müssen, die Reinheit aller Arten Oehle, besonders des Rübsen- und Rapps-Oehls und dessen Freisein von Dotteröhl und dergleichen auf irgend eine Weise erproben zu können. Durch die Berechnung des specifischen Gewichts der Oehle von Hrn. Dr. Schiebler ist es dem Mechanikus C. Fischer in Leipzig gelungen, eine Wage anzufertigen, die mittelst eines darin befindlichen Thermometers, die Reinheit des Oehles nach Graden angibt. Diese Erfindung hat bereits vielseitiges Aufsehen erregt, und verdient um so mehr Unterstützung, als Hr. C. Fischer, bei dem die Justir-Wage allein zu haben ist, durch Festsetzung eines höchst billigen Preises (2 Thlr. und mit Etui von Leder $2\frac{2}{3}$ Thlr.) sie noch gemeinnütziger zu machen gesucht hat.

Nach dieser Wage wiegt gut abgelagertes Rapps-Oehl 38 bis 39 Grade, Rübsen-Oehl 37 bis 38, Dotter-Oehl 33 bis 34, Oliven-Oehl 38, Mohn-Oehl 32, Lein-Oehl 29 bis 30 Grade. Mengt man nun einen Theil Rapps-Oehl und ein Theil Dotter-Oehl zusammen, so gibt dieses Gemisch ein Oehl, welches 36 bis 37 Grade wiegt, und vermischt man Leinöhl mit Rübsenöhl, so wird jenes dadurch leichter, und die Wage zeigt verhältnißmäßig mehr Grade an. Auch durch künstliche Reinigung werden die Oele leichter, so daß sie einen Grad mehr wiegen. Da aber auf die Ausdehnung der Oele Wärme und Kälte mehr als auf andere Flüssigkeiten einwirken, so wäre diese Wage gänzlich unbrauchbar, wenn nicht ein Thermometer darin angebracht wäre, nach welchem die Wage — der Stand des Quecksilbers auf 0 oder $12\frac{1}{2}$ Grad Wärme justirt ist. Steht nun beim Gebrauche der Wage das Quecksilber ein oder mehrere Grade unter 0, so rechnet man diese dem Stande des Oeles auf der Spindel zu, und so entgegengesetzt, steht das Quecksilber einige Grade über 0, so werden diese auf der Spindel zurück gerechnet, und es wird jedesmal das Facit dasselbe seyn, als stände das Quecksilber auf 0.

Witterungsbericht aus Ungarn.

Buranya-Zánosi. Hier war die Witterung im April und Mai sehr veränderlich, Regen, kalte Winde, Sturm, Hagel, Gewitter, waren an der Tagesordnung. Der schreckliche Sturm am 5. und 6. Mai that den Gebäuden, Waldungen und Obstgärten großen Schaden. Von den Schafen, welche von unvorsichtigen Landwirthen an kalten und windigen Tagen geschwemmt und geschoren wurden, gingen viele zu Grunde. Auch für die Bienen und das junge Geflügel war die Witterung ungünstig. Am 7. und 8. Mai war Reif. Später trat wie anderswo Regenwetter ein. Die Vegetation war im Ganzen üppig. Die Saate standen schön, die Obstbäume blühten in Fülle und setzten viel Obst an. Die Küchengewächse und die Kohlrübsaat litt leider sehr viel von den Erdflöhen.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 15. bis 21. Oktober 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 21. Nachm.	28 W. 6 L. 9 P.	Am 18. Nachm.	28 W 2 L. 2 P.	Am 17. Nachm. 1 Uhr	Grade 9 R. +	Am 18. Morg. 6½ Uhr	Grade 1½ +	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. 19¼ Loth.
								Herrschende Winde: NW. u. NNW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 4 Mal heiter und 17 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 46.

November 1837.

Ueber die Drehe der Schafe.

Mit Vorwort und Zusätzen von Professor Nestler.

Vorwort.

Herr Amtmann Berger hat mir das Vertrauen geschenkt, den hier folgenden Bericht über den negativen Ausschlag des in Nro. 48 v. J. von verehrlicher Hand zur Prüfung empfohlenen Dreyer'schen Mittels, nämlich des Branntweins gegen die Drehe, an mich einzusenden. Da mir nicht untersagt wurde, davon öffentlichen Gebrauch zu machen, so überlasse ich ihn mit sehr geringen Abänderungen und Zusätzen unserem vaterländischen landwirthschaftlichen Vereine zu beliebigem Gebrauche. Ich erinnere anbei an die alte auch von dem wackern André Rudolph in den ökonomischen Neuigkeiten bestätigte und ausgesprochene Ansicht, daß die Drehe die Nachwirkung einer vorausgegangenen auf irgend eine Weise veranlaßten Entzündung in den Gefäßen der Gehirnkammer wäre. Darauf hat später Hr. Dr. Zink seine Ansichten über die Drehe in der bekannten sehr lesenswerthen Preisschrift gegründet. Hr. Dr. Brosche, dessen Schrift über denselben Gegenstand das Accessit erhielt, leitet dagegen die Drehe von einer organischen Schwäche und einer daraus hervorgehenden Entartung der abgesonderten Säfte her. Beide Ansichten können richtig seyn, nur daß Zink in der Aufsuchung der Ursache weiter zurück geht als Brosche, nemlich wo nicht nur in den Kopfgefäßen des Schwächlings, wie Brosche meint, auf eine sehr leichte Art, sondern auch in den Gefäßen des kräftigsten jungen Thieres Veränderungen vorgehen, welche die Drehe zur Folge haben. — Die Anwendung des Branntweins als Curativmittel paßt in die Brown'sche, fast nun vergessene Erregungstheorie und besser zu den Ansichten des Hrn. Brosche als des Hrn. Dr. Zink. Nach Brosche's Theorie über die Drehe läßt die Anwendung des Branntweins eine Kräftigung des Organismus zur Ueberwindung und Gewältigung des Krankheitsstoffes hoffen, etwa nach der kruden Ansicht der Landleute, welche ehedem ihren gebärenden Weibern durch gesteigerte Gaben von Branntwein die Geburtsarbeiten zu erleichtern suchten, oder nach der bedenklichen Ansicht jener Aerzte, welche Lungenkranken durch mäßigen Gebrauch des Weines geholfen haben wollen. Geben wir aber den Branntwein in dem Zeitpunkte den Zink zur Entstehung der Drehe annimmt, nämlich bei der wirklich Statt findenden Entzündung, so werden wir das Uebel ärger machen und hätten besser gethan, nach Art alter Schäfer eine reichliche Aderlaß anzuwenden.

Prof. Nestler.

In dem Blatte Nro. 48 der Mittheilungen vom Jahre 1836 findet sich die Veröffentlichung eines Curativmittels von Hrn. Dreyer aus Windhof bei Rhein zur Bezwingung der Drehkrankheit der Schafe eingeschaltet, dessen versuchsweise Anwendung in Mähren ein hoher und geehrter Gönner des vaterländischen Landwirthschaftslebens gewünscht und sein Begehren ausgesprochen hat, daß die Resultate des empfohlenen Verfahrens Einer hochansehnlichen Gesellschaft vorgelegt werden mögen.

Wer mit dieser in ihrer Entstehung noch un-

Digitized by Google

enthälten und so viel Bekümmerniß erregenden leidigen Krankheitserscheinung zu kämpfen gehabt hat, der wird sich durch den negativen Ausschlag aller bisher angewendeten Kurativ- und der meisten sogenannten Präservativmittel nicht abhalten lassen, jedes neue Verfahren, die Frucht vielseitigen Nachdenkens und angestrengter Beobachtungen seiner Geschäftsfreunde zu ergreifen, um wo möglich dem bisher unerforschten Dunkel, wenn auch nur den mattesten Lichtschimmer abzugewinnen, oder wie ein gelehrter vaterländischer Schriftsteller irgendwo sagt, in der guten Sache einen Hahnentritt weiter vorzurücken.

In dieser Richtung habe ich mit Bewilligung meiner Obrigkeit den Beschluß gefaßt, das Curativmittel des Hrn. Dreyer, sobald mir ein drehkrankes Schaf vorkäme, genau in Ausführung zu bringen. Es ergab sich, daß ich das obige im Dezember kund gewordene Heilmittel zu Anfang März anzuwenden Gelegenheit hatte. Es erkrankten mehrere Stücke zugleich, oder, wie ich glaube, besser gesagt, es kam die bis dahin unbemerkbare, wenn auch früher schon vorhandene Drehe zum deutlichen Ausbruch; denn ich möchte nicht gerne mit Hrn. Dreyer behaupten, daß die Krankheit, welche wir Drehe nennen, 3 Tage nach der Entstehung den Tod herbeiführe, worauf ich zurückkommen werde. Genug ich nahm ein drehkrankes 1jähriges Mutterschaf und 3 Jährlingskappen nach der beschriebenen Methode in Behandlung.

Voraus muß ich bemerken, daß ich sonst bei sichtlich drehkranken Schafen die Lebensdauer derselben hier zwischen einer und 4 — 5 Wochen, selten länger, erhielt, daß allmählige Abmagerung und veränderte Hautfarbe eintrat und daß sich gewöhnlich vor dem nahen Tode die Wolle durch etwas stärkeren Angriff von der Haut trennen ließ.

Von den nach Hrn. Dreyer's Methode behandelten vier Stücken traten bei einem Jährlingskappen obige Bedingungen nach 10 Tagen ebenfalls ein und es erfolgte der Tod. Bei der Obduktion fand sich die gewöhnliche Blase mit kristallhellem Wasser und unzähligen Hydatiden in der hintern Hirnkammer. Unmittelbar am Hirnschädel befand sich ein dunkelbrauner gestreifter egelartiger Wurm von $^1/_2$" Länge, dessen Eindrang mir durch ein Nasenloch geschehen zu seyn schien; allein er kann sich wohl auch am Fundorte gebildet haben*).

Zur Ermittlung ein oder des andern werden bei weiters vorkommenden Fällen Beobachtungen angestellt werden. Uebrigens hat diese abgesonderte Erscheinung bei dem Drehling seine ungewöhnliche Bewegung mit dem Kopfe nach aufwärts aufgeklärt.

Ein zweiter von den Jährlingen hatte 14 Tage gelebt. Er nahm nach Anwendung des Branntweins an Freßlust zu, doch nur auf kurze Zeit, und der Uebergang ins letzte Stadium geschah schnell; nach erfolgtem Tode zeigte sich bei der Obduktion die nämliche Afterbildung in der ersten Gehirnkammer wie bei dem ersten Stücke. Der dritte Jährling hielt 4 und das Mutterschaf 6 Wochen aus; doch traten die gewöhnlichen Erscheinungen unausbleiblich hervor, und das Absterben der Thiere bestätigte den mißlichen Erfahrungssatz: daß die Drehkrankheit, wenn sie schon unsern Augen an den Thieren bemerkbar wird, heillos ihr Opfer nicht mehr fahren lasse.

Die so eben besprochenen Obduktionserscheinungen oder tödtlichen Abscesse, wie sich Hr. Burggraf Hayek in Nro. 51 vom vorigen Jahre ausdrückt, scheinen mir in Ermanglung aller physiologischen Ansichten nach profanen Beobachtungen ein

*) Man vergleiche damit, was weiland Herr Altgraf v. Salm in den Oekon. Neuigk. und Herr Oberdirektor Drobnik in den Mittheilungen über die aufgefundenen Larven von Oestrus ovis, der Schafbremse (ebenfalls in den Kopfhöhlen) niedergelegt haben. Um das Jahr 1826 habe ich mit mehreren meiner Schüler ein mir eingeschicktes eingegangenes Reh obducirt, und sowohl in dessen Kopfhöhlen an der innern Wand der Gehirnkammer einige Larven, noch mehrere aber, jedoch merklich anderer Art an der Fleischseite der Decke und zwar in sehr großer Anzahl angetroffen. Möchte uns doch Jemand einen getreuen Obduktionsbericht über die in dem diesjährig bei Ausgang des Winters sehr zahlreich eingegangenen Hirsche und Rehe angetroffenen Veränderungen in diesen Blättern geben.

Digitized by Google

geraume Zeit zu ihrer Bildung nöthig zu haben; denn wenn der Druck auf das Gehirn schon so empfindlich wird, daß die erkrankten Thiere den Kopf nach einer Seite hinhalten, oder sich im Kreise herum drehen, erkennen wir ja erst den Zustand des (bis dahin geheim gebliebenen) Leidens, und wenn wir auch in dem ersten Augenblick dieser Entdeckung das kranke Thier abstechen lassen, wie ich mehrmals gethan habe, so finden wir in kleinerem oder größerem Umfange das Nämliche, im Gehirn, als wenn wir das Thier einer mehrwöchentlichen Behandlung unterziehen, oder wenn wir es seinem Schicksal überlassen, bis der Tod das Leiden endet. Sollte also wohl diese wahrscheinliche Nachwirkung schon längere Zeit Statt gehabter Ausschwitzungen in drei Tagen die Bildung der Hydatiden vollbringen?

Herr Hayek ist dieser Meinung, und wenn die Drehkrankheit blos in einem Entzündungszustande ihren Entstehungsgrund hätte, so wollte ich dieser Meinung gern beipflichten und auch glauben, daß eine Verkältung allein die Entstehungsursache der Krankheit seyn möge; allein daß in wenigen Tagen nach einer vorhergegangenen Erkältung eine Wasserblase im Gehirn Raum fassen soll, die gewöhnlich eine Nußgröße hat, erscheint mir bedenklich und die diesfallsige Aufklärung wünschenswerth, wofür ich die Sachkenntniß meines verehrlichen Freundes des k. k. Herrn Landesthierarztes Satory in Anspruch nehmen werde. Bis dahin glaube ich das Entstehen der Drehkrankheit einer starken, erhitzenden und geilen Nahrung zuschreiben zu sollen, es möge diese den Thieren im Stalle oder auf der Weide zugeführt werden, und will beineben dem schädlichen Einfluß des Sonnenstichs und der Erkältung keineswegs alle Mitwirkung absprechen; aber zeitweise und nicht bleibend verabreichte überkräftige und geile Nahrung erzeugt wahrscheinlich jene abnorme erhöhte Lebensthätigkeit, welche bei säugeren Wollthieren heftigere Zuströmung des Blutes gegen den Kopf befördert und auf diesem Wege jene verderblichen Ausschwitzungen hervorbringt*). Auf Grund dessen glaube ich den Anlaß der leidigen Drehe in dem heimlichen Mißbrauche der besseren Weiden durch die Schäfer zu finden. Wer weiß es nicht, daß diese Viehwärter, unsern hundertfältigen Aufträgen entgegen, in der Weidezeit, wenn es ja unbemerkt geschehen kann, mit den Lämmern die ihnen angewiesenen Berglehnen mit ihren aromatischen, etwa spärlichen Weideplätzen verlassen, um Wiesen, Saatfelder, Kleekoppeln, fettgrasige Waldplätze ꝛc. im ängstlichen Eilmarsch zu überziehen, um das Vieh mit gerundetem, strotzenden Körper nach Hause zu bringen und sich das Wohlgefallen des betrogenen Herrn zu erwerben?

Wer weiß es nicht, daß, indem wir bei wiederholten Mißernten an Grünfutter zur ausgedehnten Verabreichung von Körnern an das Schafvieh greifen mußten, mancher Schafmeister sich Abgüge bei den ältern Thieren erlaubt, um dem Häckfel für die Lämmer die größtmögliche Masse an Körnern beizumengen und die Kräftigkeit des Surrogatfutters nachtheilig zu steigern?

Ich habe 6 bis 7 Monat alte Lämmer von der Drehe befallen gesehen, die seit der Geburt noch nicht außer den Stall gekommen sind und bei immer gleich bleibender gemäßigter Temperatur gehalten wurden. Da konnte keine Verkältung, kein Sonnenstich, und keine geil aufgeschossene Fettweide

*) Ich muß mir hier die Bemerkung erlauben, daß mir die meisten Drehlinge nicht in jenen Heerden vorgekommen sind, wo das Jungvieh gleichförmig stark und kräftig gefüttert wurde. Mehrere Heerden des Bradischer Kreises besonders die von Geißler'sche in Hoschtitz dienen mir hier zum Beweise. Auch müßten sich in den Heerden, seit man den Lämmern mit Körnerfutter zu Hülfe kommt, und selbst bei dem größeren Jungvieh dadurch auf einen reichern Wollansatz zu wirken bemüht ist, die Dreher gegen früher mehren, wenn jede kräftige Fütterung nachtheilig wäre. Dies ist aber nicht der Fall. Ich habe dagegen noch lange vorher, ehe man an die Körnerfütterung dachte, nämlich in der Zeit, wo die Frühlingslämmerung noch allgemein jeder andern Lammzeit wegen der Futterersparung vorgezogen wurde, und in welcher auf die magere Brachweide dann die fettere Stoppelweide folgte, ungewöhnlich mehr Dreher kommen sehen, als wir itzt bei nöthiger Vorsicht haben.

Prof. Nestler.

Digitized by Google

ins Mittel treten. Unter solchen Umständen läßt sich die Entstehung der Drehe mit dieser Wahrscheinlichkeit aus der erhitzenden, der Natur des Schafes zuwiderlaufenden Nahrung und dem hiernach geforderten Blutzudrange gegen den Kopf vermuthen.

Ich wünsche mit Herrn Burggrafen Hayek, daß die Herren Thierärzte unsere Beobachtungen über die Veranlassung der Drehe einmal sichten mögen. Wüßten wir die Veranlassungsursache gewiß, so dürften sich mindestens wirksame Vorbauungsmittel aufstellen lassen und wir könnten vielleicht daraus Ergründung eines Kurativmittels hoffen. So lange die Veranlassungsursachen nicht ausgemittelt sind, thun wir gut daran, alle muthmaßlichen Gelegenheitsursachen zum Andrange des Blutes nach dem Kopfe sorgfältigst zu entfernen. Dahin gehört nun vorzüglich eine strenge Ueberwachung des Schäferpersonals bei und während dem Weidegang, so wie bei der Fütterung im Stalle.

Ingrowitz im April 1837.

Berger,
gräflich Belcredischer Amtmann.

Landwirthschaftliche Industrie.

Jeder Fortschritt im Gebiete der Industrie, besonders, wenn er einen mächtigen Einfluß auf Verkehr und gesellschaftliches Wohl übt, gewährt reichen Stoff zum Nachdenken, und da in dieser Beziehung die Erfindung der Säemaschine des Herrn Vitus Ugazy in Wien, k. k. jub. Straßenbau-Kommissärs, (neue Wieden, Krongasse Nro. 658) durch eine allgemeinere Anwendung und Verbreitung derselben zu tief in die wechselseitigen Verhältnisse der Menschen eingreifet, als daß eine Erörterung dieses Gegenstandes hier an seinem unrechten Orte wäre, so finde ich mich durch vieljährige hier im Großen mit derlei Maschinen ausgeführten Saatbestellungen veranlaßt, über den Werth dieser Erfindungen einige nähere Nachrichten zu geben. Die frühere Erfindung der großen Ugazyschen Säemaschine für die Aussaat von Korn, Weizen, Gerste und Hafer, so wie dessen kleine an das Pflugrad befestige werdende Mais-Säemaschine, die, während das Land die letzte Ackerung empfängt, zugleich den Samen anbaut und einstreift, sind zu rühmlich nicht allein wegen der Genauigkeit, womit sie ihre Aufgaben lösten, sondern auch wegen ihrer großen Samenersparniß allgemein bekannt; auch in dem Anhang meines im Druck erschienenen Buches: »Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen der Körner- und Häckselfütterung« beschrieben, als daß dieses jetzt erst zu geschehen braucht. Eben dieses läßt sich von der Ugazyschen neu erfundenen Schollenwalze anführen.

Im letzt verflossenen Jahre hat aber Herr Ugazy eine Mais-Säemaschine, wovon man nach Umständen zwei derlei Maschinen mittelst Haken miteinander vereinigen kann, erfunden, womit ich im verflossenen Frühjahre 300 Joch Mais (dessen mit Salzwasser imprägnirtes Häckselstroh als Winterfutter für die original-spanischen Stammschafe meines hiesigen Reinzucht-Instituts dient, und in seiner intensiven Nährkraft vom besten Heu nicht übertroffen wird) theils mit dieser, theils andern Saatmaschinen anbauen ließ *), deren Wichtigkeit

*) So wie bereits alljährlich seit mehr als 30 Jahren sind auch seit dem Monat August d. J. wieder anfangend für das Jahr 1838 circa 700 Stück original-spanische höchst reichwollige 4/8 bis 6 Grad Dollond feine Stammwidder und derlei Mutterthiere im kräftigsten Lebensalter aus den Stammheerden von St. Paular, Guadeloupe und Negretti um billigst festgesetzte, in Verkaufsklassen eingetheilte Preise in meinem hiesigen Reinzucht-Institut von original-spanischen Stammheerden zu verkaufen, wovon ich die Ureltern im Jahre 1803 persönlich mit Sachkenntniß selbst in denjenigen Gegenden Spaniens einkaufte, wo die berühmtesten Wanderheerden zu finden waren, indem selbst in diesem klassischen Lande für Schafzucht diese drei Rassen allgemein und zwar nach meiner genauesten örtlichen Ueberzeugung mit Recht für die allervorzüglichsten an Quantität und Qualität der Wolle anerkannt sind, daher ich mich auch für diese Rassen bei meinen Einkäufen in Spanien entschieden und allein beschränkt habe, auch solche in meinem Institut planmäßig permanent gleich nach ihrer Ankunft aus Spanien bisher in der vollsten

Digitized by Google

hier eine nähere Erörterung verdient, da nicht zu bezweifeln ist, daß mit den Fortschritten und der Verbreitung dieser und ähnlicher guter Säemaschinen durch diese Industrie für die Grundbesitzer im Allgemeinen und jeden Staat insbesondere ein sehr großer Nutzen hervorgehen kann, indem aus einer durch die Erfahrung sich erwiesenen kleinen Vervollkommnung an dieser Ugazyschen Maschine solche nun ein wahres vollendetes Meisterwerk geworden ist. Der Vortheil, den diese neue Erfindung gewährt, ist aus folgender auf Erfahrung beruhender Berechnung zu entnehmen.

Mit ein Paar Pferden werden täglich durch die doppelte vierscharige Maisäemaschine 8 Joch Mais bequem ganz vollendet, regelmäßig angebaut und eingestreift, folglich kann ein Paar Pferde in $12\frac{1}{2}$ Tagen 100 Joch Land vollenden, wodurch nachstehender Nutzen hervorgeht:

Ein Joch Land einmal für Mais oder andere Fruchtarten zu beackern, kostet hier	3 fl. 30 kr. W. W.
Zwei Personen sind erforderlich, ein Joch Land mit Mais ordnungsmäßig zu stupfen	1 fl. 20 kr. —
Zusammen	4 fl. 50 kr. W. W.

Dieses beträgt für 100 Joche nach der gewöhnlichen landesüblichen Bestellungsart $483\frac{1}{3}$ fl. W. W., und da dieses Geschäft mittelst der doppelten Ugazyschen Maisäemaschine durch ein Paar Pferde in $12\frac{1}{2}$ Tagen vollendet wird, mithin nur $43\frac{3}{4}$ fl. W. W. kostet, so werden dadurch 439 fl. 35 kr. W. W. rein gewonnen und überdieß nebst Zeitgewinnst eine viel regelmäßigere Arbeit und sichereres Resultat dadurch begründet.

Nun hat aber Herr Ugazy abermals ein k. k. ausschließliches Privilegium auf eine neue Pflugsäemaschine vor kurzer Zeit erhalten, die ebenfalls äußerst wichtig ist, womit ich praktische Versuche und Beobachtungen angestellt habe. Diese sinnreiche Säemaschine kann jeder noch so unerfahrene Ackerknecht leicht regeln und damit arbeiten. Durch eine sehr einfache Vorrichtung wird man in den Stand gesetzt, alle Samengattungen, als: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Erbsen, Linsen, Wicken, Heidekorn, so auch manche Waldsämereien in breitwürfiger Form damit anzubauen. Sie wird an jedem gewöhnlichen Pflugvordergestell befestigt, und nach Zweck und Absichten ohne mindesten Zeitverlust sowohl in Thätigkeit als in Stillstand gesetzt, bauet jede beliebige Samenquantität in breitwürfiger Form in die Furche des ackernden Pfluges gleichförmig 10 — 12 Zoll breit aus, und bedeckt sie, ohne die Körner aus ihrer Lage zu verrücken, zugleich 1 — 2 Zoll hoch mit Erde *), womit nicht nur der Säemann und das Einegen nebst der Zeit gewonnen, sondern auch jeder ungleichen Aussaat und dem beim Einackern so nachtheiligen, theils zu tiefen Unteracker, theils zu gedrängt übereinander in einer Furche zusammengepflügt werdenden Samens, wodurch allermindes-

*) Diese sinnreiche Samendeckung findet mittelst eines angebrachten zu regulirenden Erdreicherers so vollständig Statt, daß angebautes 10 — 12 Zoll hoch gewachsenes Heidekorn zur Gründüngung bestimmt, das durch die Saatbestellung dieser Pflugsäemaschine zugleich mit dem Anbau des Weizens bei mir untergepflügt wurde, nicht nur gar keine Hindernisse machte, sondern daß die emporstehenden Spitzen desselben zugleich mit dem angebauten Samen höchst vollständig 1 — 2 Zoll hoch mit Erde bedeckt wurden.

Reinheit ihres Blutes von einander abgesondert in unvermischter Paarung inzüchtlich conservirt, folglich sowohl von männlicher als weiblicher Seite in reinster Abstammung planmäßig erhalten worden sind, indem in meinem Institute jederzeit beide gleich organisirte Geschlechter jeder Rasse alljährlich nach ihren individuellen homogenen Eigenschaften und Familienberücksichtigung auf die Beschaffenheit der Vorfahren nach allen Nuancen planmäßig in der strengsten Inzucht bei Handsrung mittelst der ausgezeichnetsten Rassethiere mit einander begattet werden, um durch die regelmäßig eingeführten Verkäufe alljährlich den Herren Liebhabern der höheren Schafzucht Gelegenheit zu geben, theils eigene Stammheerden von unvermischter rein origineller Rassenabkunft sich davon zu verschaffen, theils aber auch, um derlei unverpaarte echt original-spanische Stammböcke von reinem Blute bei veredelten Heerden zur Begründung einer festen und constanten Harmonie im Organismus oder zur Auffrischung des Blutes mit zuversichtlichem Erfolge verwenden zu können. Kauflustige belieben sich alljährlich zu jeder Zeit gefällig an mich zu wenden.

Petri.

steins ein Viertel im Boden erstickt, vollkommen gesteuert, und durch den Gebrauch dieser Maschine, ohne dem Erträgniß Abbruch zu thun, sondern im Gegentheil solches zu befördern, zur Erhöhung desselben in Ersparung gebracht wird. Dieses wahrhafte Meisterwerk entspricht nach meinen genau unternommenen Versuchen mit oben erwähnten Fruchtarten vollkommen jedem Zwecke, den ein rationeller Landwirth von einem vollendeten einfachen Mechanismus dieser Art nur erwarten und wünschen kann. Die Vortheile aber, welche dadurch erzweckt werden, sind folgende:

Ein Säemann besäet täglich durch die Handsaat cirka 10 Joch Land; täglich dafür	1 fl. 15 kr.
Ein Individuum zum Marquiren, nemlich kleine Erdhaufen zu machen	35 „
1 Paar Pferde bringt täglich mit der Pferdehacke 10 Joch Samen in die Ackerkrumme	3 „ 30 „
1 Pferd streift oder egget täglich 10 Joch Samen ein, dafür .	2 „ 10 „
Zusammen	7 fl. 30 kr.

entfällt auf ein Joch 45 kr. W. W.

Durch den höchst regelmäßigen Anbau des Samens und den dadurch viel mehr gesicherten Erfolg des Gelingens wird aber nach meinen genauen komparativen Erfahrungen im Durchschnitte allermindestens ein Drittel des breitwürfig mit der Hand angesäet werdenden Samens durch diesen Säemaschinen-Anbau erspart. Dieses beträgt im Durchschnitte im Geldwerthe (den Metzen Weizen à 6 fl., den Roggen à 4 fl. und den Hafer à 2 fl. pr. Metzen nur berechnet) 4 fl. W. W. pr. Joch; folglich wird beim Anbau im vereinigten Betrage pr. Joch allermindestens 4 fl. 45 kr. W. W. gewonnen; wo man sich aber keiner verbesserten Ackerwerkzeuge noch bedient, die Handsaaten in die Ackerkrumme einzuarbeiten, da fällt diese Arbeit viel kostspieliger aus.

Bei achterlei komparativen Versuchen, die ich schon im Jahre 1817 vom 2. Okt. bis 8. Nov. zu gleicher Zeit anstellte, wo jeder Art des Versuches 2 Quad. Klafter Land gewidmet, nämlich oberflächlich, $^1/_2$, 1, 2, 3, 4, 5 und 6 Zoll tief der Same mit Erde sorgfältig bedeckt wurde, und bei dieser Probesaat ein Samenkorn von dem andern ebenfalls $^1/_2$, 1, 2, 3, 4, 5 und 6 Zoll entfernt regelmäßig gelegt wurde, um zu ergründen, welches die entsprechendste Tiefe und Entfernung ist, das Getreide auszusäen, hat sich folgendes wichtige Resultat ergeben:

Von Nr. 1. dem oberflächlich angebauten Korn war bis 8. November aufgegangen .	$^1/_{64}$
Von Nr. 2. $^1/_2$ Zoll tief angebauten Korn war bis 8. November aufgegangen . .	$^7/_{64}$
Von Nr. 3. 1 Zoll tief angebauten das Ganze	1
— 4. 2 — —	$^1/_{64}$
— 5. 3 — —	$^1/_{64}$
— 6. 4 — —	$^1/_{64}$
— 7. 5 — —	$^3/_{64}$
— 8. 6 — —	$^1/_{64}$

woraus die hohe Wichtigkeit eines geregelten Samenanbaues, so wie die Schädlichkeit des tiefen Einackerns desselben erwiesen worden ist, und daß der Unterschied eines Zolles in der Entfernung und hauptsächlich in der Tiefe in dem Totalertrag eine Differenz von einem Viertel oder Fünftel mehr oder weniger hervorbringt *).

Die sämmtlichen Ackerfelder der k. k. österreichischen Monarchie enthalten nach Lichtenstern 41,114,282 Joche, davon der dritte Theil als Brache oder unbestellt abgezogen, bleiben für den Pflug 27,400,000 Joche übrig, wovon die eine Hälfte mit Brodkorn, die andere aber mit Sommerfrüchten bestellt wird; und da man gewöhnlich 1 Joch Land mit 3 Metzen Samen und auch öfters darüber breitwürfig mit der Hand auszusäen pflegt, so würden allermindestens cirka eben so viele Metzen Samen als Joche Land alljährlich in der Monarchie angebaut werden (27,400,000 Metzen) durch den allgemeinen Gebrauch dieser Ugazyschen oder ähnlicher guter Säemaschinen zum gesellschaft-

*) Man vergleiche über diesen sehr wichtigen Gegenstand die Seite 78 in Tabellen angeführten interessanten Erfahrungen in meinem Buche: »Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen der Körner- und Häckselfütterung. Wien bei Mayer und Comp.«

Digitized by Google

lichen Wohle gewonnen, oder das dadurch erübrigte Land im Gebiete der landwirthschaftlichen Industrie zum Verkehr für andere nützliche Zwecke verwendet werden können, woraus sich approximative die Wichtigkeit von dem Gebrauche zweckmäßiger Säemaschinen in dem Gebiete dieser Industrie würdigen lassen wird; aber diese Wichtigkeit würde an Umfang in dem Verhältnisse bedeutender werden, als durch rationellen Betrieb des Ackerbaues und Absatzwege im Allgemeinen die Vermögenskräfte der Landeigenthümer sich nach und nach zum Wohle der Staaten und zum Nutzen der Gesammtbevölkerung dahin entwickeln, daß die 13,409,524 Joch Brachfelder mit den mannigfaltigsten Urprodukten der Industrie kultivirt werden können, wozu der Maschinenbau große und entscheidende Unterstützungen und Hilfe zu leisten geeignet ist.

Theresenfeld im September 1837.

Bernhard Petri,
Oekonomierath.

Aufforderung

an sämmtliche Herren Obstbaumzüchter.

Es sind an den hierländigen pomolog.-önolog. Vereins-Ausschuß Anfragen, wegen Ablassung von 4600 Stück veredelter Obstbäumchen geschehen.

Da dieser Vereinsausschuß den fraglichen Bedarf nur zum Theil zu decken vermag, so sieht er sich hiedurch veranlaßt, alle Jene, welche aus ihren Baumschulen veredelte Obstbäumchen an Andere abzulassen geneigt sind, aufzufordern, solches, mit Angabe der Quantität, dann der Obstgattungen, und des Preises, demselben anzuzeigen.

Vom Pomol.-Oenol. Vereins-Ausschuße.

Brünn den 20. November 1837.

Cyrill Fr. Rapp.
Franz Diebl.

Weitere Nachricht über meine Seidenraupenzucht vom Jahre 1837.

Als Nachtrag zu dem frühern Aufsatze über diesen Gegenstand.

Meine Kokons von der chinesischen weißen Seidenraupensorte, wovon sich schon beim Einspinnen die letzten um 9 Tage verspätet hatten, verlängerten die Zeitperiode ihres Austriechens und Eierlegens um weitere 6 Tage, so daß die ersten Eierchen 15 Tage alt waren, als die letzten gelegt wurden. Ich wollte nun die letzten abwarten, um alle zusammen in eine angemessene Verwahrung in kalter Temperatur zu bringen, als ich aber dazu schritt, entdeckte ich, daß bereits von den früheren 92 als zweite Generation des nemlichen Jahres ausgekrochen waren; die warmen Augusttage hatten dieses Austriechen befördert. Ich beschloß des weiteren Versuches wegen, und um diese Sorte möglichst zu vermehren, diese Raupen zu erziehen, und mit den jungen zarten Trieben des M. multicaulis in ihrer Jugend zu füttern. Sie wuchsen gut heran, und waren schon an der dritten Häutung, als ich auf längere Zeit verreiste. Von nun an erhielten sie zur Nahrung das Blatt des morus alba aus dem Prälaturgarten zu Altbrünn. Während meiner Abwesenheit war eine naßkalte Witterung eingetreten, so daß das Thermometer auf 12 + R., ja sogar bis 10 + herunterging, und man hatte verabsäumt, durch Heizung des Aufbewahrungsortes die nöthige höhere Temperatur herzustellen.

Ich erschrack, als ich bei meiner Rückkehr die Raupen nicht sonderlich gewachsen, und mehrere sehr schwach fand; ich ließ sogleich heizen. Sie hatten in dieser Periode nur wenig gefressen, als sie aber erwarmten, erholten sich die Meisten wieder, fraßen viel stärker, hatten aber, als sie sich einzuspinnen anfingen, die Größe ihrer Erzeuger nicht erreicht. Es spannen sich vom 7. bis 12. Oktober nur 63 davon ein, die übrigen waren eingegangen. Am 29. Oktober fingen die Falter an, aus den Kokons auszuschlüpfen, sich zu begatten, und Eierchen zu legen, welches bis zum 4. November dauerte, an welchem Tage bereits 61 ausgekrochen, und die Eier gelegt waren, die ich nun abgesondert in Verwahrung brachte, um selbe im nächstfolgenden Jahre in ihrer weiteren Generation, besonders bezüglich der Größe der Kokons und des Seidenertrags, zu beobachten.

Dadurch wäre nun dargethan, daß man im

Digitized by Google

hiesigen Klima sehr wohl jährlich zwei Generationen und zwar mit Zuhilfnahme der zarteren Zweige des M. multicaulis ohne viele Schwierigkeit und mit Nutzen erzichen könne.

Brünn im November 1837.

Franz Diebl.

Thierheilkunde.

Bewährtes Heilmittel gegen den Keuchhusten der Pferde. Mitgetheilt von Dr. Rumy in Gran.

Hr. August v. Szakmáry, Güter-Direktor des Hrn. Grafen Franz Brunswik von Korompa in Mártonosvásáar, theilt in der ökonomisch-industriell-merkantilischen Zeitschrift »Kémlöe 1837, Nro. 28, folgendes Heilmittel gegen den Keuchhusten der Pferde mit, welches er selbst seit langer Zeit in vielen Fällen bei Pferden und Fohlen bewährt gefunden hat. Er verdankt es seinem verdienstvollen Lehrer in der Thierheilkunde in dem Georgikon zu Keszthely, Dr. Thomas Julius Liebbald (späterhin Veterinär auf den Fürstlich-Esterházischen Gütern, jetzt Physikus des Tolnaer Komitats) *).

Rpe. Pulv. Sulph. Antimonii unc. unam.
— Flor. Sulphuris.
— Antim. crudi aa unicas duas.

Pulv. Rad. Enulae Helen.
— — Angelicae Archang.
— — Gentian. Pannon.
— — Calami aromat. aa. unc. quatuor.
— Sem. Phelandri aquat. uncias sex.
Misce exactissime. Fiat pulvis.

Sig. Pulver gegen den Husten der Pferde und Fohlen, in einem wohl verschlossenen Gefäße aufzubewahren.

Von diesem Pulver wird ein Eßlöffel voll mit hinlänglichem Honig zusammengemischt und des Morgens und Abends einem einjährigen Fohlen eingegeben, einem Pferde mehr. Auch müssen die Drüsen unter der Kehle mit Gansfett eingeschmiert und der Hals durch ein rund herum genähetes Stück Leder oder Tuch warm gehalten werden.

*) Er war mein geschätzter Kollege in dem ökonomischen Institute Georgikon zu Keszthely, als ich daselbst Professor der Oekonomie, Güterverwaltungslehre, Naturgeschichte, Chemie, Physiologie und Technologie war (1813 bis 1816). Dr. R—y.

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung.)

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreis	Name der Station.
351,81	O.	Kargerberg, 1/9 St. südl. von Römerstadt.
352,71	H.	Kominek, waldiger Berg, 1 St. nordwestl. von Prowadow.
352,74	P.	Ostri Wech, Spitze, 1/4 St. südöstl. von Groß-Ehota.
352,88	O.	Sarnikel, Acker, 1/4 St. nördl. von Brettersdorf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 22. bis 28. Oktober 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W.° □ Fuß 0 Pf. 0 Loth.
Am 22. Morg.	26 8. 5 8. 9 P.	Am 27. Abends	27 8 11 8. 0 P.	Am 27. Nachm. 2 Uhr	Grade 11½ †	Am 24. Morg. 5½ Uhr	Grade 9½ —	Herrschende Winde: S. NW. u. W.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 18 Mal heiter und 3 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 47.

November 1837.

Fortgang in der Bildung brauchbarer und erfahrner Schäferei-Individuen.

Die k. k. Gesellschaft hatte abermals das Vergnügen, bei der am 1. Mai d. J. Statt gefundenen Schafzüchter-Versammlung in Brünn eine Reihe von Schäferei-Individuen vorgestellt zu sehen, welche bei ihrer öffentlichen Prüfung durch eine Gesellschafts-Kommission sämmtlich den Beweis ablegten, daß sie sich für ihr Fach die erforderlichen Kenntnisse zur vollkommenen Zufriedenheit der anwesenden Sachkenner eigen gemacht, und ihnen die Wartung und Pflege veredelter Schafheerden mit Beruhigung anvertraut werden können. Behufs der weiteren Förderung des Gemeinnützigen in gleicher Hinsicht, bezeigt die k. k. Gesellschaft jenen eifrigen Landwirthen, welche den fraglichen Individuen den so zweckmäßigen Unterricht angedeihen ließen und solche zur Prüfung vorstellten, und zwar: den Herren Amtsvorstehern Georg Bayer in Koritschan, Joseph von Canaval in Butschowitz, Aloiß Diebl in Krzetin, Aloiß Jeßler in Landskron, Franz Krätschmer in Littenschitz, Karl Kutschera in Diwak, Franz Penater in Lomnitz, Kajetan Podluzky in Kritschen, Peter Pokorny in Jägerndorf, Joseph Schiellер in Bochdalitz, Maximilian Schima in Gurein, Richard Schiller in Blauda, Ignaz Schmidt in Eisenberg, Joseph Schubert in Buchlau, Eduard Werner in Austerlitz hiermit ihren besonderen Beifall und ladet zugleich die übrigen Herren Schäfereibesitzer und Wirthschaftsbeamten ein, ihrem Schäfereipersonal ebenfalls den wünschenswerthen Unterricht entsprechend zu ertheilen und dasselbe über die dießfalls erworbenen Kenntnisse sodann gleichfalls einer öffentlichen Prüfung zu unterziehen. — Nebstdem aber findet sich die k. k. Gesellschaft in Erwägung des löblichen Eifers, mit welchem die geprüften Individuen sich den ihnen ertheilten Unterricht angelegen seyn ließen und über deren dargelegte Kenntnisse einem Jeden ein gesellschaftliches Zeugniß ausgestellt wird, veranlaßt, deren Namen sammt dem Ausschlage ihrer Prüfung im Nachstehenden zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und zwar:

Johann Bauer, Schafknecht auf der Herrschaft Butschowitz in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.
Wenzel Blajek, Schafknecht auf der Herrschaft Koritschan in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.
Joseph Böhm, Schafknecht auf der Herrschaft Gurein in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.
Johann Brach, Schafknecht auf der Herrschaft Lomnitz in Mähren, bestand: gut.
Joseph Friedrich, Schafknecht auf der Herrschaft Eisenberg in Mähren, bestand: gut.
Vincenz Hawelka, Schafknecht auf der Herrschaft Eisenberg in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.
Franz Hawranek, Schafknecht auf der Herrschaft Lomnitz in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.
Franz Jerzabek, Schafknecht auf der Herrschaft Kritschen in Mähren, bestand: gut.
Viktorin Kanowsky, Schafknecht auf der Herrschaft Jägerndorf in Schlesien, bestand: gut.
Jakob Kany, Schafknecht auf der Herrschaft Blauda in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.

Digitized by Google

Thomas Klofacz, Schafknecht auf der Herrschaft Krzetin in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.
Johann Korzil, Schafknecht auf der Herrschaft Eisenberg in Mähren, bestand: gut.
Joseph Krzij, Schafknecht auf der Herrschaft Littentschitz in Mähren, bestand: gut.
Wenzel Kuczera, Schafknecht auf der Herrschaft Buchlau in Mähren, bestand: gut.
Wenzel Langer, Schafknecht auf der Herrschaft Landskron in Mähren, bestand: gut.
Ferdinand Oprschal, Schafknecht auf der Herrschaft Diwak in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.
Wenzel Ruziczka, Schafknecht auf der Herrschaft Austerlitz in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.
Joseph Schindler, Schafknecht auf der Herrschaft Jägerndorf in Schlesien, bestand: gut.
Alois Servus, Schafknecht auf der Herrschaft Jägerndorf in Schlesien. bestand: gut.
Karl Servus, Schafknecht auf der Herrschaft Jägerndorf in Schlesien, bestand: gut.
Isidor Swoboda, Schafknecht auf der Herrschaft Steinitz in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.
Wenzel Swoboda, Schafknecht auf der Herrschaft Steinitz in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.
Johann Tiuchela, Schafknecht auf der Herrschaft Buchlau in Mähren, bestand: gut.
Johann Walaschek, Schafknecht auf der Herrschaft Steinitz in Mähren, bestand: gut.
Johann Zabrowa, Schafknecht auf der Herrschaft Buchlau in Mähren, bestand: gut mit Vorzug.
Thomas Zemanek, Schafknecht auf der Herrschaft Bochdalitz in Mähren, bestand: gut.

Brünn am 31. August 1837.

Im Auftrage der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

J. C. Lauer.
Sekretär.

Nekrolog des Hrn. Joseph Edlen v. Löhner,

der sämmtlichen Rechte Doktor, emeritirter Landesadvokat, wirkendes Mitglied der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen, der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, der k. k. Landwirthschafts-Gesellsch. zu Wien, der ökon. Ges. zu Potsdam, so wie des böhmischen Musäums; Geschäftsleiter des Schafzüchter-Vereines für Böhmen, und Besitzer der Herrschaft Rostok in Böhmen.

Der jüngste 17. Mai hat unsere Gesellschaft abermals um ein sehr schätzbares Mitglied ärmer gemacht, für welches wir, und um so schwerer das Schwesterland Böhmen vor der Hand noch keinen Ersatz wissen. An diesem Tage starb Herr Dr. Edler von Löhner an den Folgen eines kurz zuvor erlittenen Schlagflußes, fast könnte man sagen, auf dem Felde der Ehre; denn noch am 11. Mai gab sich der würdige Greis einer ungewöhnlichen Anstrengung hin, indem er, nach seinem Vortrage in der Generals-Versammlung, noch als Geschäftsleiter des Schafzüchter-Vereines und der Thierbeschau die, durch das eingetretene schlechte Wetter auf den Sitzungssaal beschränkte Versammlung mit einem anziehenden Vortrage über Schafwäsche in gewärmtem Wasser, nach den dießjährigen Erfahrungen auf den Dominien Chottiwin, Getrichowitz, Petersburg, Königswart und Plaß, unterhielt und beschäftigte. (Vide Wien. Zeit. vom 3. Jun. 1837).

Er war den 19. April 1767 in Jungwaschitz geboren, als Sohn des Anton Löhner und dessen Gattin Elisabeth. Der Vater war zuletzt Salzversilberer in Pisek.

Den ersten Unterricht genoß er in der Anstalt des Prämenstratenser-Stiftes Tepl, den weiteren in dem K. Gymnasium zu Pisek und zwar mit dem besten Erfolge. Im J. 1782 trat er in die philosophischen Studien der Prager Hochschule ein, und endete daselbst mit dem Schuljahre 1787 seine Rechtsstudien an derselben. Während und nach dieser Zeit beschäftigte er sich viel mit Privat-Unterricht, was, wie bei so vielen ähnlichen Fällen, auch für ihn eine treffliche Vorschule zur Befähigung für den öffentlichen Unterricht war. Wirklich

Digitized by Google

finden wir ihn vom J. 1789, also schon in einem Alter von 22 Jahren, bis zum J. 1798 als Gymnasial-Lehrer zu Leitmeritz und zuletzt in der Altstadt Prag mit der vollsten, durch mehrere Dekrete belobten Wirksamkeit.

Am 28. Dez. 1798 wurde er zum Doktor sämmtlicher Rechte promovirt und an demselben Tage des folgenden Jahres 1799 erhielt er die Stelle eines Landesadvokaten für Böhmen.

Das J. 1809 leitete ihn der, mit seinem Schwiegervater Herrn Ritter und Professor von Mader gemeinschaftlich gemachte Ankauf der Herrschaft Rostok auf die landwirthschaftliche Bahn. Später wurde er Alleinbesitzer dieser Herrschaft.

Mit der, ihm durch so viele vorausgegangene Studien zur Natur gewordenen Schärfe und Beharrlichkeit im Forschen suchte er sich nun auch in der Landwirthschaft klares Licht zu verschaffen, und das Empfangene auf die einfachste und bescheidenste Weise weiter auszustrahlen. Der Beginn seiner landwirthschaftlichen Studien fällt in Thaer's glänzendste und siegreichste Periode. Es gereicht daher auch diesem zu nicht gemeiner Ehre, wenn Dr. Löhner, bei dem wir nicht auf eine Art chaotischer, sondern auf eine wirkliche wissenschaftliche Bildung stoßen, im Durste seines Wissens sich an die Quelle nach Möglin wandte und dort im Jahre 1811 Veranlassung fand, seinen Besuch ungewöhnlich zu verlängern. Löhner zündete an Thaer's Studierlampe sein eigenes Licht an, und ließ dieses, ehrenvoll für seinen Meister und sich, von uns, allerdings auch manchmal zum Anstoß für berührte Privatinteressen leuchten. Er blieb ein dankbarer Schüler Thaer's bis an sein eigenes Lebensende.

Die k. k. böhmische patriotisch-ökonomische Gesellschaft würdigte Löhner's Fleiß und Forschungsgabe, sie ernannte ihn im Juli 1813 zu ihrem wirklichen Mitgliede. Daß er ein wirkliches Mitglied dieser ehrenwerthen gesetzlichen Verbindung war, und kein blos scheinbares, wird ihm jeder von uns von ganzem Herzen in die Grube nachrufen. Wir rechnen es uns gewiß zur besonderen Ehre, daß der Verblichene auch unserem Vereine angehörte.

Als mich die Trauerpost von dem Ableben dieses Löwen-Sohnes niederschlug, sank ich an meinem Arbeitstisch nieder, und fand Beruhigung darin, ihm auf der spurreichen Fährte seines nützlichen und rechtlichen Lebens so weit zu folgen, als daselbe in den mir zugänglichen öffentlichen Akten vorlag. Ich kam dabei auf das Nachstehende hier in der Uebersicht gegebene:

In den Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen:

1813. S. 105 und 116, über Wechselwirthschaft, ib. 149 über dens. Gegenstand, ib. 169 zur Verbesserung der Rindviehzucht, ib. 377 über Wechselwirthschaft.

1814. S. 57 und 65, über Produktion und Consumtion des Getreides, ib. S. 81, Analekten über Holzmangel und Holztheuerung, über die Mittel zur Abhülfe, über Waldkultur, Ertrag und Holzbedarf in Böhmen, ib. S. 95, Landwirthsch. in Ob. Oesterreich und das Mergeln daselbst, ib. S. 152, Schweine-Equipage zu St. Albans in England; als Anekdote.

1815. S. 57 u. 65, über Produktion und Consumtion des Getreides in Böhmen.

1816. S. 88, Prager Marktpreise von 1774 bis 1808 mit einer Tabelle.

1822. Ueber behaupteten hohen Ertrag einer Landwirthschaft in Böhmen, S. 257.

1826. S. 249, über das Gypsen des Klees.

1827. S. 335, Löhner's Gypsstreu-Maschine; S. 400, ohne seinen Namen, eine Spur von seinem Interesse für den Kunstgyps.

1828. S. 305, beginnt der uns Allen, die wir Lesen gelernt haben, unter der Chiffre G. B. wohlbekannte vermummte Schaf-Züchter-sein Feldgeschrei, gegen Löhner, im Verdrusse, daß dieser es wage, über Schafzucht zu schreiben; ernstlich bemüht, ihn mit seinen Landsleuten zu entzweien. S. 393, fühlt und widerlegt Löhner diese unschickliche Hetzerei sehr ruhig, und läßt etwas von der Schlüsselburger Heerde fallen. Darauf glaubt sein Gegner sich noch besser unter G. B. versteckt, setzt die Hetzerei S. 533 fort, zieht Elsner

Digitized by Google

mit hinein, sich aber S. 580 jenes merkwürdige, äußerst witzige Sendschreiben auf den Hals, dessen Verfasser eben so deutlich zu erkennen, wie der oft noch anders, aber immer schlecht maskirte G. B. u. Gf. B. — S. 623 zeigt sich Dr. Löhner als rechtlicher Mann in der Sache ohne Maske und ohne Leidenschaft, und schreibt S. 713 seine Ansichten »über die vollkommenste Schafheerde« nieder. Der S. 757 auf die Debatte bezügliche Einspruch ist ohne Unterschrift, und nicht von Löhner.

Für Herrn Dr. Löhner mußte diese herbeigezogene Debatte um so empfindlicher seyn, da er gerade mit dem Plane sich sehr ernstlich beschäftigte, den wissenschaftlich richtigeren Betrieb der vorherrschenden bloßen Routine in der Schafzucht für seinen Wirkungskreis zu unterschieben. Zu diesem Ende schrieb er seine »Fragmente über Schafzucht, Wollhandel und Wollmärkte in Böhmen, Prag 1828 bei Calve. Zu diesem Ende erschien auf Löhner's Anregung

1829 S. 7, von Seite der k. k. patr.-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen die Kundmachung über die Vornahme von Prüfungen aus der Schafzucht und Wollkunde vorläufig nach dem Werke über die Merinos von J. G. Koppe. Berlin 1827.

Zu diesem Ende kam S. 17, auf seinen Antrieb ein Schafzüchter-Verein für das Königreich Böhmen zu Stande. Oder wußte vielleicht G. B. um diese Pläne, und hatte Ursache, sie auf eine nicht löbliche Weise zum Vortheile seines eigenen namenlosen Zuchtviehes zu hintertreiben?

S. 83 finden wir Löhner's Erklärung der Wörter Mesta und Merinos.

S. 289 die Heterodora über Schafrassen, Constanz, Mestizität.

S. 377, den Zuruf an Böhmens Schafzüchter und Wollproducenten, in Beziehung auf den Prager Wollmarkt.

S. 433, die scharfsinnigen Fragen und Bedenken über die Statuten eines Schafzüchter-Vereins gehören Löhner an.

S. 513, Bekämpfung der Wucherblume, und Entkräftung des Bodens durch Früchte.

1829. S. 757, Nachtrag zu den Debatten über die Mögliner Wollsortirung vom J. 1828.

1830. S. 54, über Nothwendigkeit der Schafklassifikationen zur Empfehlung des Herrn Karl Leidenfrost, des nunmehrigen Schäferei-Direktors bei Hrn. Grafen Karoly.

S. 17 u. 217 u. 468, über Wollhandel und den letzten Prager Wollmarkt.

1831. S. 57, Analekten über Sanftheit der Wolle,

S. 113, über Gewicht und Werth der Vließe und über Wolldichtheit,

S. 160, Ueber Aktiv- und Passivhandel*).

1836. S. 96, über den Inkarnatklee (Trifolium incarnatum.)

S. 243, noch einiges über die Lämmerlähme (Vid. auch 1835, S. 327).

S. 277, gegen die Drehkrankheit der Schafe.

S. 417, über die Lämmerruhr.

1837. S. 385, neueste Ansichten über Bau und Wachsthum des Wollhaares, mit einer lithographirten Abbildung.

Für die Zeitschrift unseres Vereines schrieb Löhner

1830. S. 53, Noten zu dem Texte in Nr. 32 des Jahrg. 1829 und veranlaßte die Einsprüche in Nr. 15 u. 17.

S. 186, die Relation über die 1830 zu Prag Statt gehabte Schaf-Ausstellung, so wie er überhaupt als Disponent und Concipient aller, auf diese Ausstellungen Bezug nehmenden Ankündigungen und Berichte zu betrachten ist; daher siehe auch S. 251 1833, 121 1834, 391 1836 ꝛc.

Außerdem schrieb Löhner meines Wissens die oben erwähnten Fragmente über Schafzucht ꝛc. als Prodromus für den beabsichtigten Schafzüchter-Verein, recensirt Oek. N. 1828, S. 504.

*) Den Jahrgang 1835 der Oek. N. habe ich nicht bei Hause. Die Zeitschrift Hesperus fehlt mir ganz. Ich erinnere mich nur einer einzigen Arbeit von Löhner darin »über die Zunahme der Bevölkerung in Böhmen.«

Digitized by Google

Die Anleitung zur Schafzucht und Wollkunde für angehende Schafzüchter und Wirthschaftsbeamte in zwei starken Auflagen vom J. 1833 u. 1836, recensirt vom Freiherrn von Ehrenfels in den Oek. N. 1833, S. 489, und redigirte, als erwählter Geschäftsleiter des von ihm im J. 1828 in der Organisation entworfenen, und von der Gesellschaft als auch den Behörden des K. Böhmen genehmigten Schafzüchter-Vereines, in Verbindung mit dem Ausschusse, die in 3 Heften bis itzt in Druck erschienenen Verhandlungen über Schafzucht.

Löhner's preiswürdige Bemühungen um Wissenschaft und Vaterland blieben auch allerhöchsten Ortes nicht unbemerkt. Seine Majestät der liebevolle Landesvater Kaiser Ferdinand geruhten ihn, beinahe schon an seiner Lebensgränze, mit der Erhebung in den erbländischen Adelstand unter Allerhöchster Entschließung vom 17. September v. J. zu begnädigen.

Olmütz den 18. Juni 1837.

Prof. Nestler.

Bemerkungen

zu dem Aufsatze des Herrn Professor Nestler in Nro. 37 f. J. der Mittheilungen über Veredlung in der Schafzucht.

Die von dem Herrn Professor Nestler gestellte Frage: »Ob der geregelte Sprung im Serai oder der absolute Sprung aus der Hand mehr geeignet sey, die Eigenschaften eminenter Eltern auf die Nachkommenschaft zu vererben?« — glaube ich dahin zu beantworten, daß man auf beiden Wegen durch sachkundigen Gebrauch wahrer Rassewidder den Zweck erreicht, schneller aber durch den Sprung im Serai, aus dem Grunde, weil bei dieser Zutheilungsart weniger Mutterschafe galt bleiben. Es wird aber bei dem Sprunge im Serai vorausgesetzt, daß nur Ein Sprung-Widder jeder Parthie Mutterschafe zugetheilt, und die Zahl der jedem Widder zugetheilten Mutterschafe nicht zu sehr ausgedehnt wird. Der Herr Professor reassumirt in diesem Blatte ferners die Debatte, welche bei dem Schafzüchter-Verein des Jahrs 1836 über die Frage sich entspann: auf welche Wolleigenschaft bei der Veredlung einer Heerde zuerst hingearbeitet werden sollte? — Ich konnte unmöglich glauben, daß das, was damalen Herr Direktor Liehr und Herr Oberamtmann Benesch sagten, dahin gemeint seyn sollte, die einseitige Züchtung als Mittel zum Zweck in Schutz zu nehmen, und so wie sich Herr Direktor Liehr bei unserm Schafzüchter-Vereine aussprach, so muß ich der Meinung seyn, daß seine Worte falsch gedeutet wurden, denn er beantwortete die Frage: welche Wolleigenschaft sich am schnellsten vererbe, so humoristisch als wahr durch die Worte: die Grobheit wäre jene Welleigenschaft, welche sich am leichtesten vererbe; Herr Oberamtmann Benesch hingegen hat mittelst einer Eingabe, welche bei dem diesjährigen Schafzüchter-Verein abgelesen wurde, wiederholt der einseitigen Züchtung das Wort geredet, und da durch diese Lehre die aufgestellten Züchtungs-Grundsätze des mährischen Schafzüchter-Vereines in ihrer Wesenheit angegriffen wurden, so bin ich sogleich als Opponent der geäußerten Meinung aufgetreten. Es schien nicht, daß die neue Lehre unter den Anwesenden Anhänger fand, und es muß daher von der Zeit erwartet werden, ob diese Lehre nochmalen öffentlich sich erheben, oder aber den Wahrnehmungen so vieler Schafzüchter weichen wird.

Ich fühlte jedoch schon vor langer Zeit, daß der Satz: der Schafzüchter müsse mit Sachkenntniß dahin streben, alle schätzungswerthe Wolleigenschaften in immer steigenden Verhältnissen in die zu veredelnde Heerde zu fixiren, zu allgemein ausgesprochen, und bezüglich der leichtern Verständlichkeit und Ausführbarkeit desselben es angezeigt wäre, denselben klarer zu tertiren. Darum erklärte ich (ich glaube bei dem Schafzüchter-Vereine des Jahrs 1836), daß in 4 schätzungswerthen Wolleigenschaften, in so fern sich diese vereint in einem gut gearteten Merinosschaf im hohen Grade fänden, die Uebrigen auch mit auf dem bezeichneten Thiere sich finden müßten.

Unter diese 4 Wolleigenschaften zählte ich

1. Zartheit der Wolle.
2. Feinheit derselben.

Digitized by Google

3. Ausgeglichenheit mit den Unterabtheilungen; a) über den ganzen Körper; b) bis in die Spitzen der Wolle; endlich

4. entsprechende Wollmenge, welch' letztere nach gegenwärtigem Stande der inländischen Merinos-Schafzucht (unter Beitritt der obigen 3 Eigenschaften) nur gegen 2 Pfund rein gewaschener Wolle österreichischen Gewichtes pr. Stück nach dem Durchschnitt der Heerde (die Lämmer ausgelassen) angenommen werden darf, welcher Wollertrag aber im Laufe der Zeit darum steigen muß, weil es weit schwieriger ist, einer Heerde zarte und feine als viele Wolle bleibend zu verschaffen, und weil, wenn die ersten 2 Eigenschaften bleibend in eine Heerde gebracht wurden, dann vorzüglich auf Wollmenge gefahrlos aus dem Grunde bei einer solchen Heerde fortgezüchtet werden darf, weil die feine Wolle nach Volumen immer mehr als die grobe Wolle wiegt; weil hohe Feinheit der Wolle immer mit Dichtheit des Vließes in Verbindung steht, und weil es sich daher bei einer Heerde, welche bereits Zartheit, Feinheit und Dichtheit im hohen Grade bleibend vererbt, bloß noch darum handelt, der Heerde einen höhern bis in die Spitzen der Wolle ausgeglichenen Stapel zu verschaffen. Durch diesen letzt bemerkten Akt (praktisch erfolgreich durchgeführt) setzt erst der Schafzüchter seiner Heerde die Krone auf, denn jede Heerde, sey selbe noch so fein und dicht in der Wolle, wenn selbe nicht die gehörige Länge hat, wird niemalen eine genügende Wollausbeute geben.

Man könnte über das, was ich jetzt mitgetheilt habe, mir den Vorwurf machen, daß ich nur selbst der einseitigen Züchtung das Wort rede. Die Oberflächlichkeit dieses Einwurfes liegt aber dadurch am Tage, daß ich bei dieser Züchtung nicht ausschließend (mit Uebergehung aller übrigen schätzungswerthen Wolleigenschaften), sondern nur vorzüglich bei der bezeichneten Heerde auf Vermehrung des Wollertrags hinzuarbeiten anrieth. Der Schafzüchter, dessen Heerde auf dieser hohen und seltenen, von mir klar bezeichneten Stufe der Veredlung steht, deren sich nur wahre Originalheerden vom höchsten Adel erfreuen, muß daher, indem er auf Wollvermehrung züchtet, nie vergessen, daß Zartheit und Feinheit die zwei edelsten Wolleigenschaften sind.

Es wurden meine über obige 4 bemerkten Wolleigenschaften im Jahre 1836 gemachten Propositionen nicht in der Tendenz aufgefaßt, welche ich bei Aufstellung derselben beabsichtigte, und ich fühle mich daher veranlaßt, an alle praktischen Herren Schafzüchter die Frage wiederholt zu stellen, sich gefälligst durch diese Blätter zu äußern: ob ihnen je ein gut gewartetes Merinoschaf unter die Augen kam, welches die oben bezeichneten 4 Wolleigenschaften im eminenten Grade besaß, und das demohngeachtet noch Wünsche bezüglich einer andern hier nicht bemerkten Wolleigenschaft übrig ließ?

Auch dürfte es nicht ohne Interesse seyn, bei dem Schafzüchter-Vereine das Jahrs 1838 den vom Herrn Professor wiederholt in Anregung gebrachten Grundsatz: „das Homogene müsse gepaart werden,“ — zur Sprache zu bringen. Wäre im ausgedehntesten Sinne dieser Satz wahr, so könnte mit Erfolg niemalen ein feinwolliger Sprungwidder auf grobwollige Mutterschafe gelassen werden. Die Erfahrung lehrt aber das Gegentheil. Es wäre daher in dieser Beziehung eine nähere Beleuchtung der Eigenschaften, bei welchen bezüglich der Züchtung strenge Homogenität zwischen den Geschlechtern seyn muß, und wo dieser Fall nicht so genau eintreten darf, ein Leitfaden für den angehenden Schafzüchter. Vielleicht, und wahrscheinlich, muß Homogenität nur bezüglich der Wollnatur in Anspruch genommen und zugegeben werden, daß auch selbst hier nur Aehnlichkeiten zwischen der väterlichen und mütterlichen Wolle das Züchtungsgeschäft unter vernünftiger Leitung fördert. Wird die Homogenität zu haarscharf genommen, so sehe ich wahrlich nicht ein, wie man bei einer Mutterheerde, welche eine fehlerhafte Wolle hat, die Züchtung leiten soll, und bitte, wenn ich irren sollte, um gütige Belehrung.

Der Herr Professor scheint endlich auf der

Digitized by Google

Seite 293 der Mittheilungen den Begriff aufgefaßt zu haben, daß ein deutsches Schaf und ein wollarmes Schaf Synonima wären. Ich sah aus Sachsen, (welches Land die Wiege der deutschen Schafzucht genannt werden darf) mehrere Transporte kommen, und obgleich darunter sich wollarme Stücke fanden; obgleich ich, als ich diese Transporte gesehen hatte, öffentlich darüber eiferte, daß so vieles Geld ohne wahrscheinlich entsprechende Resultate dem Auslande überliefert wurde, so fand ich doch unter diesen Transporten auch gut bewollte Stücke. Vorzüglich zeichneten sich in dieser Beziehung die in Rochsburg gekauften Schafe aus.

Dieß Geständniß bin ich der Wahrheit zu geben schuldig.

Knönitz am 12. November 1837.

Emanuel Freiherr von Bartenstein.

Hopfenbau.

Saaz in Böhmen, 2. November. Sie wünschen zu erfahren, wie in diesem Jahre der Hopfen bei uns gerathen ist, und nebenbei auch einige Belehrung zu erhalten, welcher Methode wir beim Anbaue desselben folgen. Diesem Wunsche will ich, so gut ich kann, genügen. Unsere heurige Hopfen-Ernte gehört sowohl nach Quantität als Qualität zu den mittelmäßigen, und steht der vorjährigen nach. Das späte Ankommen der Pflanzen im Frühjahre setzte die Blüthe über die gewöhnliche Zeit hinaus, so daß auch die Frucht keine regelmäßige Zeitigung erhielt. Vom Roste sahen wir wenig, aber nachtheilig wirkten die kalten Nächte gegen den 20. August, und ihnen ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß in den, dem Windzuge ausgesetzten Pflanzungen, vieler Hopfen verkümmerte. Die Preise halten sich seit einigen Monaten ziemlich gleich, und haben eine mittlere Höhe. Jedoch bezahlt man für vorzügliche Frucht, die dieses Jahr selten ist, bis zu 60 — 80 fl. C. M. für den Centner. — Was unsere Anbau-Methode betrifft, so ist sie in Kurzem folgende: Wir schneiden den Hopfen im Frühjahre fast ganz nach gleichem Principe, wie der verständige Winzer den Weinstock, d. h. auf 3 — 4 Augen. Dieß ist so zu verstehen: von jedem Stocke vertilgen wir beim Ausschlagen im Frühjahre die schwachen Keime, und lassen nur 3 — 4 der stärksten emportreiben. Dabei wird große Sorgfalt darauf verwandt, daß auch die später unten nachschießenden Zweige nicht aufkommen können, so daß alle Kraft den Hauptranken zugeht. Die Stangen wählen wir so lang, als wir sie nur immer bekommen können, weil uns die Erfahrung gelehrt hat, daß, je weniger sich die Ranken mit ihren Blüthentrauben verschlingen, auch die Frucht desto vorzüglicher wird. Sind aber die Stangen zu kurz, so steigt bekanntlich der Hopfen, wenn er deren Gipfel erreicht hat, wieder herab, und verschlingt sich mit dem niedern Theile der Ranken. Große Aufmerksamkeit verwenden wir auf die Zeit des Abnehmens. So wie die ersten Trauben anfangen braun zu werden, gehen wir daran. Zuweilen zeigt sich diese Reife nur theilweise, und wir nehmen alsdann nur die reifen Stöcke einstweilen ab und holen später die zurückgebliebenen nach. Unsere Hauptabnehmer, die Bierbrauer aus Bayern, haben uns darauf aufmerksam gemacht, wie sehr das Produkt dadurch gewinnt, daß es durchgehends eine ziemlich gleiche Reife hat. Sehr viel kommt darauf an, den Hopfen gut abzutrocknen. Bekanntlich ist es das feine Blüthenmehl im Innern seiner Trauben, welches das eigentliche Aroma enthält und dem Biere seinen Wohlgeschmack verleiht. Dieses aufs Möglichste in ihm zu verwahren, ist eine Hauptaufgabe, und man muß zu dem Ende dem Hopfen alle Ruhe beim Trocknen lassen, und nur so viel dabei thun, als zur Vermeidung des Erhitzens oder gar des Schimmligwerdens unumgänglich nöthig ist. Luftige Böden sind daher ein Haupterforderniß. Noch habe ich zu erinnern vergessen, daß bei uns jeder Hopfenbauer beim Abpflücken des Hopfens genaue Aufsicht darüber führt, daß keine nothreifen Köpfe mit hineinkommen, weil diese einen, vom guten Produkte sehr verschiedenen, fast unangenehmen Geruch haben, und mithin die Waare herabsetzen. Der wahre Kenner entdeckt sie augenblicklich, sobald er nur daran riecht. Diese nothreifen Köpfe sind beim Pflücken

Digitized by Google

mit leichter Mühe herauszuwerfen, da sie sich von den guten durch ihre rothbraune Farbe sowohl als durch ihre Gestalt sehr unterscheiden. Sie sind nämlich aufgeblättert und schlaff. — Können wir unser Produkt nicht bald, d. h. noch im Jahre der Erzeugung verkaufen, so bringen wir es in trockene und dunkle Gewölbe, und packen es fest zusammen. Den Hopfen auf offenem Boden liegen zu lassen, schadet ihm sehr, indem er da nicht allein allmählig sein Blüthenmehl, sondern auch sein sogenanntes Oehl verliert. — Bis jetzt hat diese Frucht in unserer Gegend noch immer die höchste Bodenrente gebracht, und wenn der Anbau desselben auch im benachbarten Bayern sich immer mehr erweitert, weil man darnach trachtet, unabhängig von uns zu werden, so setzen wir doch nichts desto weniger noch immer große Quantitäten zu lohnenden Preisen dorthin ab. Selbst unserer Rindviehzucht ist er ersprießlich, denn er gewährt uns, wenn er nicht etwa vom Roste befallen wird, im Herbste, wo er abgenommen wird, ein nicht geringes Quantum von Futter durch die noch frischen Blätter und die zarten obern Zweige. Man reißt sich, so zu sagen, um dieses Futter, weil es nicht allein günstig auf die Milch der Kühe, sondern auch entschieden gut auf ihre Gesundheit wirkt. Neuerdings will man sogar die Beobachtung gemacht haben, daß es heilsam auf anbrüchige Schafe sey. Bei den hohen Holzpreisen in unserer Gegend haben die starken untern Ranken auch einen nicht ganz unbedeutenden Werth als Brennstoff.

Landwirthschaftlicher Bericht aus Ungarn.

In der Weßprimer Gespanschaft standen die Saaten im Februar sehr schön. Die Getreidepreise sind gefallen. Die Löserdürre, die bereits aufgehört hatte, ist durch verdächtiges Vieh neuerdings eingeschleppt worden.

In der Sirmier und Veröczer Gespanschaft in Slavonien, dauerte die Löserdürre (so wie die Cholera unter den Menschen) im Februar noch fort, weit stärker aber in Kroatien.

Im Torontaler Komitat war der Winter bis Ende Jänner sehr gelind, man hatte nur wenig Schnee und selten Frost. Von Weihnachten bis Ende Jänner fand man auf Feldern und Gärten blühende Blumen, namentlich Märzveilchen. Im Februar trat aber auch hier Frost ein. Die Säue warfen hier nicht (wie gewöhnlich) im Jänner Ferkel. Die Löserdürre hörte endlich auf, aber das Vieh ist wegen Futtermangel sehr geschwächt.

In Kroatien regnete es vom 19. Jänner bis zu Anfang Februar mit Schnee gemischt, so daß der Boden genug Feuchtigkeiten anzog. Auch hier fällt das Getreide im Preise.

Im Februar nahm in der Pester, Graner und in den übrigen benachbarten Gespanschaften die Kälte und der Frost zu und stieg zu Ende des Monats auf den höchsten Grad.

In der Insel Schütt (Csallóköz) war bis Ende Jänner viel Schnee, dann ließ die Witterung nach, es wurde neblicht und regnete, aber vom 4. Februar nahm der Frost fortwährend zu. Auch hier grassirte die Löserdürre im Jahre 1836, wie im J. 1835, so daß in manchen Ortschaften nicht der dritte Theil Rindvieh am Leben blieb.

R—y.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 29. Oktober bis 4. November 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 4 Pf. 11 $\frac{4}{12}$ Loth.
Am 30. Abends	28 Z. 0 L. 2 P.	Am 3. Nachm.	27 Z. 9 L. 1 P.	Am 3. Nachm. 3 Uhr	Grade 9¾ †	Am 3. Morg. 7 Uhr	Grade ¾ †	Herrschende Winde: NW. u. SSO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 6 Mal heiter und 15 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 48.

Dezember 1837.

Die Kultur des Sandbodens in Bisenz 1) und das daselbst gegen die angegebene Loserdürre des Rindviehes angewendete Aderlassen 2).

(Eingesendet mit Vorwort und Zusätzen von Professor Nestler).

Vorwort.

Die nachstehenden Ansichten über die beiden erwähnten in den Mittheilungen der Jahrgänge 1833, 1834, 1836 verhandelten Gegenstände sind mir aus Galizien zu dem Zwecke zugesandt worden, um davon als eine Erwiederung für dieselben Blätter Gebrauch zu machen.

Der Herr Verfasser dieser Ansichten scheint mit den Ortsverhältnissen um Bisenz genau bekannt zu seyn. Da diese hauptsächlich die Basis bilden helfen, auf welche das Demscher'sche Verfahren in der Benützung des Sandbodens gebaut ist, und nach welcher die Zweck- oder Unzweckmäßigkeit desselben beurtheilt werden muß, so halte ich mich, der ich mich in der Hauptsache zu der Demscherschen Theorie und Erfahrung hinneige, nicht berechtigt, dem Publikum die ihm von einer neuen Hand zugedachte Beleuchtung zu entziehen. Ich gebe sie daher, wie ich sie erhalten habe, — nur erlaube ich mir hin und wieder einige Zusätze und Nachweisungen; diese werden darum nothwendig, weil der Concipient, wenn man seinen Text genau prüft, nur die erste Aeußerung des Herrn Oberamtmann Demscher: Lofuende Verbesserung des Sandbodens durch Roggen- und Kartoffelbau (Mittheilungen 1833 S. 137) gekannt zu haben scheint; die später darüber aufgelaufenen Verhandlungen aber gar nicht kennt oder nicht kennen will. Es bedarf daher der Winke, wie und wo der Verfasser dem Herrn Demscher Unrecht thut oder ihn mißversteht und was ich von den verschiedenen Vorschlägen zur Abänderung des Demscher'schen Verfahrens selbst halte.

Aber auch die andere Aeußerung des Herrn Verfassers: »Ueber das (von Demscher bei erkrankten Rindern angewendete und nach den guten Wirkungen empfohlene) Aderlassen« kann ich nicht ohne Gegenbemerkung durch meine Hand gehen lassen. Vor Allem muß ich darauf hindeuten, Herr Demscher habe nirgends ausdrücklich behauptet, er hätte mit dem Aderlassen die Löserdürre geheilt. Herr Demscher überschreibt seinen Bericht sehr vorsichtig: »Das Aderlassen als Heilmittel beim Rindvieh« redet von einer Seuche, welche die Rinder befallen haben, und — die von kompetenten Behörden als Löserdürre erklärt sey, mit denselben Erscheinungen, wie im Jahre 1830 laut den (Mittheilungen 1830 S. 325) Bemerkungen über den Verlauf einer auf der Herrschaft Bisenz ausgebrochenen Krankheit des Hornviehes.— In diesen Bemerkungen sagt Herr Demscher (S. 331) geradezu: »Ich glaube nicht, daß das hiesige Hornvieh die Löserdürre hatte, weil sich diese Pest schwerlich mit so einfachen Mitteln, als die (von ihm) angewendeten, hätte ersticken lassen.

»Dennoch« — sagt der bescheidene und vorsichtige Referent weiter — »erklären officielle Verlautbarungen die Krankheit für Löserdürre u.«

Digitized by Google

Alle jene, welche eigenes oder anvertrautes Rindvieh gegen den seit den letzten zehn Jahren immer wieder erscheinenden Würgengel zu schützen haben, mögen die beiden erwähnten Demscher'schen Berichte recht oft lesen. Sie werden darin zwar keine Panacee finden, wie man eine bereits verwilderte und bis in das pestartige degenerirte Seuche stehend oder rückgängig machen könne; aber sie werden daraus lernen, wie man sich bei Annäherung oder bei dem ersten Einbruche des Feindes zu benehmen habe.

Ich muß den auf Seite 331 (1830) von Herrn Demscher ausgesprochenen Verdacht auf die Witterung und deren Einfluß auf Gefährlichkeit oder Gedeihlichkeit des Futters nach einer hier in der Nachbarschaft schon um das Jahr 1828 gemachten Beobachtung bestätigen, und deßhalb die größte Vorsicht anrathen. Die Landleute antworteten mir damals auf meine Erkundigung über den Anfang und Verlauf des Viehfalls: »Herr, unser Vieh war gesund bis zu dem Augenblicke, wo es mit Mehlthau befallenes Grünfutter durch einige Tage genossen hatte.« — Wenn ich nicht irre, war es in demselben Jahrgange, in welchem die ganze Umgegend von Olmütz kein anderes Getreide geerntet hatte, als dessen Getreide mit schadhaften Ausschwitzungen (sogenannte Thaue) befallen und mit schwarzblauen Flecken belegt war. Diese sogenannten Thaue, wozu auch der Rost und manche Arten des Brandes an den Getreidearten zu zählen sind, verdienen mehr Beachtung, als wir ihnen heute schenken.

Der alte Glaube der gemeinen Landleute an gefallenes Gift hat zwar nicht immer, aber doch zuweilen seinen wahren und wissenschaftlichen Grund in dem erkennbaren schädlichen Einfluß der Witterung auf die Futterstoffe. Hier möchte ich fragen, ob und wie viel das Abbrühen solcher bedenklicher Futterstoffe gegen die Gefahren daraus schere? (S. meinen diesjährigen Kalender-Artikel) Möchten auch alle jene, die als Arkanisten mit sogenannten Kurativ-Mitteln gegen verheerende Krankheiten keck vortreten, und mit unserer Angst und Unwissenheit ihren Spott treiben, sich an Demscher's offener und doch bescheidener Aeußerung spiegeln! Dank Jedem, der uns zu belehren bemüht ist, aber gar keinen dem, der uns blos bei der Nase herumführen will. Prof. Nestler.

Die Mittheilungen der k. k. m. s. Ackerbau-Gesellschaft haben die Förderung der Landwirthschaft und ihrer Nebenzweige zum allgemeinen und besondern Zwecke. Man muß für jede Bekanntgebung irgend eines bessern Handgriffes ꝛc. tiefe und rege Dankbarkeit fühlen; — aber es mag auch erlaubt seyn, einige kommunicirte Aufsätze zu berichtigen oder sich darüber näher zu verständigen.

Wie schwer dies bei dem Umstande sey, daß man leicht zu der Rüge kommen kann, Meister belehren und meistern zu wollen, fühle ich tief, und dieses ist um so gefahrvoller, als bis itzt Niemand es gewagt hat, über die Ansichten des best renomirten Hrn. Oberamtmanns der Herrschaft Bisenz und Ritters des churfürstlich hessischen Löwenordens, Herrn Georg Demscher etwas zu bemerken.

Weit entfernt, seinen Mittheilungen, an denen ich das Gepräge ernsten Fleißes und eines geläuterten Styles respektire, nahe treten zu wollen, erkenne auch ich sein Verdienst an und schmeichle mir mit der Hoffnung, daß hier Toleranz eben so human sey wie anders wo.

Herr Demscher sagt in seiner Darstellung über die Fruchtbarkeit und den Fruchtwechsel im Sandboden bei Bisenz, daß die dortige Gegend die sichtbaren Maale der großen chaotischen Erdrevolution an sich trage, daß nämlich der Sand als der schwerere Körper vor allen sich niedergesenkt habe, während der Humus 3) als die spezifisch leichtere Substanz sich oben an den höheren Stellen abgesetzt hatte — vergißt aber die auffallende und in der That wundervolle Fügung, daß die Dobrau (so heißt die fast 1000 Joch große Sandstrecke) ziemlich hoch liegt, gleichsam Gestätten bildet und sowohl die Bisenzer Territorialwiesen, Ruanitzen, als die Wesseler und Straßnitzer Forste, die unmittelbar daran stoßen, ungeachtet ihrer größeren Tiefe nichts weniger als den ähnlichen Sand, vielmehr den fruchtbaren Boden bilden 4).

Digitized by Google

Hr. Oberamtmann Demscher hat auf dem Sandfelde Baby den bleibenden Fruchtwechsel »Kartoffeln und Roggen« eingeführt und rühmt den gesegnetesten Ertrag 5); übergeht 6) jedoch, zu bemerken, daß der Boden nicht gleich sey. An der Seite gegen die unterthänigen Küchengärten ist der Boden im gleichmäßigen Verhältnisse des Sandes und Thons oder um es mit einem Worte zu bezeichnen, es ist humöser lehmiger Sandboden. — Ebenso oder doch nur in geringem Grade sind die Theile an der westlichen Seite gegen den Teich Schibni und nur die höher gelegene Fläche dieses Feldes ist sandig. Daß der eingeführte Turnus, der alle 2 Jahre, nämlich zu den Kartoffeln stark gedüngt wird, bessere Ernte abwerfen müsse als ohne Dünger, versteht sich von selbst. — Aber diesen Dünger in genügender Menge zu gewinnen, ist das große Problem, das der Landwirth zu lösen hat. — Hr. Oberamtmann erhält ihn durch die Brennerei, respekt. durch die Mastung und verwendet ihn hier mehr als anderwärts, wo die Aecker (Neubrüche aus ausgerodeten Forsten) noch in Kraft stehen.

Die oben erwähnte Sandstrecke Dobrau in fruchtbares Ackerland umzuwandeln, möge man uns Anweisung und Mittel an die Hand geben. Die Schwierigkeit kann man sich um so leichter idealisiren, als Hr. Oberamtmann Demscher selbst mehrere obrigkeitliche Gründe zeitweilig verpachtet und damit periodisch fortfährt; ja was noch mehr, er hat viele derlei Parzellen auf ewige Zeiten durch Aufzion veräußert, wozu ihn doch nichts bewogen haben würde, hätte er nur in eigenem Betriebe eine bessere Benützung ersinnen können 7).

Derselbe sagt, daß der Sandboden eine wasserhaltende Kraft besitze. Die ephemere Erfahrung zeigt uns, wie irrig diese Meinung sey. — Wäre dies der Fall, was sollte die Pflanzen hindern, üppig zu vegetiren? 8). So finden wir aber nur kärglich zerstreute, mindere, saftlose Gewächse, die sich auch dem Laien als Produkte des Hungerlandes darstellen; selbst jene, welche ihre Alimentation aus der Klaftertiefe ihres Standortes ziehen, verhungern und verdursten ohne Ausnahme. Die genügsame Wicke und der Feldthymian, die doch die ersten Spuren der beginnenden Tragbarkeit bezeichnen, kommen hier nicht fort; blos das Strausgras und die Immortelle sind in der Regel hier einheimisch. 9).

Der Kulturmittel die ich kenne, wären zwei, u. z. a) die Erdbirnen (helianthus tuberosus). Diese rühmt schon der hochverdiente ökonomische Topograph Schwerz; sie sind es allein, die den besten Ertrag abwerfen, ohne viel Mühe und Kosten zu erheischen. Die Pflanze beschattet den Boden und erhält ihn fruchtbar, die abfallenden Blätter düngen den Boden, die Stengel benützt man zur Feuerung und die Knollen werden zum Theil als Gemüse für Menschen, zum Theil aber als Viehfutter verbraucht. 10).

b) Bisenz hat seinen Thonboden auf seinen Bergrücken; er ist in einigen Rieden z. B. Horny Hora ꝛc. fast lauter (eisenhältiger?) Klay, weshalb er so dicht, schwer und gegen die atmosphärischen Einflüße unzugänglich ist, daß die Knollengewächse weder Früchte ansetzen und der Boden selbst kaum zu bearbeiten ist. Den Dünger verwendet der Bisenzer industriöse Ansaß durchaus nur zum Gemüsebau oder auf das Weingebirge, und kümmert sich weniger um das allzuleckere brennende und das allzuschwere kalte Land. Die Natur gab hier den Fingerzeig diese Extreme in und durch sich selbst zu meliorıren; es könnte füglich mit Einem Wege geschehen. Dieselbe Fuhre, die den Sand bergan führt, bringt den Klay hinab auf die Niederungen; durch ernsten Fleiß und feste Ausdauer kann er also sein eigenes Interesse auf die leichteste Art heben, Sapienti pauca. 11).

Hr. Oberamtmann Demscher sagt anderswo in den Mittheilungen Jahrgang 1834, 12), daß der Aderlaß das einzige Mittel gegen die Rinderpest sey, das sich als kurativ bewährt habe. Hr. Przihoda, Oberamtmann der Herrschaft Lösch, stimmt ihm bei und ließ sich beifallen, ein Panegyricon in die Brünner Intelligenzblätter mit großen Lettern inseriren zu lassen. Es ist auffallend und befremdend, daß man die Aderlässe als etwas ganz Neues ausräth. 13). Hat es doch Zint

Digitized by Google

in seinem ökonomischen Lexikon II. Thl. vor mehr als einem halben Jahrhundert gegen die Viehpest angerühmt, — auch Hr. Dr. und Professor Waldinger spricht davon in seiner Abhandlung über die gewöhnlichsten Krankheiten des Rindes §. 7 dann §. 105, wenn diese mit der Lungen- oder Brustfellentzündung komplicirt ist — §. 106 sagt er auch, daß kleine Aderlässe nichts nützen und §. 107 daß, wenn der Athem an Geschwindigkeit und Kürze nach dem ersten Aderlasse wieder zunimmt, ein zweiter nothwendig sey. Ob der Aderlaß wirklich ein Mittel gegen die reine Löserdürre sey, ist schon vielseitig besprochen worden. Dr. Pessina in seiner Anleitung zur Heilung der Rindviehpest und Dr. Lidl in seinen praktischen Erfahrungen über die Löserdürre (S. 102) halten den Aderlaß durchaus für schädlich. Dr. und Medizinalrath Lorinser sagt ferner, daß die französische Schule bei der Rinderpest Aderlässe bis zu Ohnmachten einleitete, jedoch ohne den gewünschten Erfolg.

Meines Erachtens halte ich die von Herrn Oberamtmann beschriebene Krankheit keineswegs für die allverheerende Viehseuche; er selbst wagt es nicht, sie für dieselbe zu erklären und beruft sich wohlweise auf fremde Gewähr.

Die Motive sind: a) weil die an der Seuche kranken doch vollkommen genesenen Gemeindstiere, abermals erkrankten und starben, trotz der angewandten Mittel, ungeachtet die allgemeine Erfahrung die nämlichen Thiere davon nie wieder erkranken läßt.

b) Im Jahre 1834 wurde das Hornvieh wegen des äußerst mißlichen Wieswachses fortan, wenn auch nicht in voller Heerde, doch partheiweise von den Hauswirthen auf ihrem Wieslande geweidet, und da die Huth nicht selten Knaben überlassen gewesen, so kann man sich leicht denken, daß diese Rinder gemeinschaftliche Sache hatten; — überdies hat dieses unterthänige und selbst das herrschaftliche Vieh jenen Weg passirt, den der Wasenmeister Tag für Tag unumgänglich nehmen mußte, und doch erkrankten von ersterem verhältnißmäßig weniger, vom herrschaftlichen Vieh gar keine. Ich glaube nach diesen Prämissen, daß die fragliche Krankheit die gutartige Rindviehpest oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, Magenseuche (nach Waldinger) vergesellschaftet mit Milzbrand gewesen sey, wozu die unmäßige Hitze und der Mangel an Wasser viel beigetragen haben mag. Ich denke um so mehr einer richtigen Ansicht zu seyn, als Dr. Bojanus selbst die Magenseuche eine seltene Krankheit nennt und nur in Folge des Ansehens der Waldinger'schen Schriften sich bewogen hält, sie in der Anmerkung als Abweichung von der Rinderpest zu erwähnen. — Dr. Lorinser sagt dagegen ganz unumwunden, daß die Magenseuche die Viehpest im gelinderten Grade sey.

Diese Krankheit hat offenbar das Gepräge des entzündlich katharrösen Charakters, und er muß hierauf das faulige Leiden als natürliche Folge haben. Theorie und Empyrie stimmen also im entzündlichen Zustande für gelind antiphlogistische Mittel; und so weit wären die Aderlässe räthlich, sind aber noch kein Universalsiém.

Daß die Seuche in einigen Orten mörderisch, in andern sehr gutartig sey, berichtet uns Herr Direktor Viborg. Er sagt: auf dem Meierhofe Kdhndorf starben 131 von 155 Stücken; dagegen durchseuchten 47 von 152 Stücken auf Schönbagen, 5 von 7 bei dem Bauerwogt in Woldenhorn, 10 von 11 bei Heinrich Schmidt in Postfeld ꝛc. Hätte, schreibt er weiter, ein Pessina, Frank, Keil, von Eckartshausen, (Hr. Oberamtmann Dem scher) und mehrere ihre Heilmittel gegen die Viehseuche hier gebraucht, so würden sie ihren Erfolg als einen Beweis der Zweckmäßigkeit ihrer Mittel anführen, aber wie sehr täuschen sie sich nicht! 14).

Schließlich bemerke ich nur noch, daß der systematische Eifer, alle Krankheiten an gewisse Perioden zu fesseln, bei diesem Uebel nicht reussire; denn es ist bei der Löserdürre schon einmal so, daß sie sich durchaus nicht an Tage bindet und es theils wegen der individuellen Constitution, theils wegen dem Grad der Krankheit nicht seyn kann.

K. K.

Digitized by Google

Zusätze des Prof. Nestler.

1) Mittheil. 1833 S. 137, 1836 S. 65, 1836 S. 105, 1836 S. 169, 1836 S. 259, 1836 S. 375, 1836 S. 377 und 1833 S. 137.

2) Mittheil. 1834 S. 362.

3) Humus sagt Herr Demscher nicht, sondern: die feinste abschwemmbare Erde.

4) Vielleicht Folge besonderer Strömungen im Wasser oder des Wellenschlages, was die mineralischen — und Folge des Waldbestandes, was die organischen Bestandtheile betrifft.

5) S. Mittheil. 1836 S. 170, wo nach dem angegebenen Einkaufspreis von 18 fl. C. M. für den Metzen sehr leichtes Sandland aus der kommissionellen Kalkulation eine Kapitalsverzinsung mit 23 1/3 pCt., und aus der nach den bestehenden Bisenzer Verhältnissen korrigirten Kalkulation (S. 171) gar eine Kapitalsverzinsung mit 54 pCt. sich ergibt.

6) Nein, Hr. Demscher, übergeht die Ungleichheit des Bodens nicht; denn nach S. 77 sendet er 4 verschiedene Erdproben nach Brünn zur Untersuchung. S. 106 redet er von Weizenboden 1/8 Meile von der Sandregion entfernt. S. 170 sind die Kaufpreise für Weizen-, Roggen-Land für Sandboden in der Umgegend von Bisenz angegeben. S. auch S. 138, 1833.

7) Gar so groß muß die Düngernoth bei der Herrschaft Bisenz nicht seyn, sonst würde sich Hr. Demscher S. 172 nicht zu sagen trauen: »Ich habe Dünger für alle zu düngenden Grundstücke des ganzen Wirthschaftscomplexes in Summe genug« — und hätte er diese Aeußerung in Unwahrheit gegeben, so würde P. T. Freiherr von Bartenstein in seiner Gegenäußerung auf S. 259 diesfalls gewiß widersprochen haben, was jedoch nicht geschehen ist; im Gegentheile steht das ganze am Ende des öffentlichen abgedruckten Kommissionsberichtes (1836 Nr. 9 u. 10) ehrenvolle Zeugniß auch in dem Punkte (S. 76) fest: »daß der Hr. Oberamtmann Demscher ein Freund der Wahrheit im eigentlichen Sinne des Wortes sey.« — Es gibt noch andere Veranlassungsursachen zu Verkäufen oder Zeitpachten von Grundstücken als die Unmöglichkeit oder Schwierigkeit einer bessern Benützung derselben im eigenen Betriebe.

8) Eigentlich mag der Hr. Verfasser in der Stelle Anstoß gefunden haben, wo Hr. D. S. 139 Jahrgang 1833 sagt: »der Sand sey ein geringer Wärmeleiter.« — Wäre dies richtig, so ließe sich schwer erklären, warum der Sandboden wie überall so auch um Bisenz nach der Kommissionsäußerung S. 65 1836 die Thaue in den kurzen Sommernächten verhindere, der bewachsene und von Pflanzen in Schatten gesetzte Sandboden aber immer möglichst frisch (S. 106) sey, durch (S. 139 1833) seine Lockerheit alles Wasser in sich sauge, im Untergrunde kühl und gleichsam von dem eingesogenen (aus dem Untergrunde wieder aufsteigenden) Wasservorrathe zehrend, häufig auch feucht bleibe, und demnach sowohl bei dem Ackerbaue als auch bei der Forstkultur die interessantesten Erscheinungen zeige. Uebrigens ist gemäßigte Feuchtigkeit wohl eine sehr wesentliche, aber nicht die einzige Bedingung des Gedeihens für die Pflanzen. — Was der leichte Sandboden zu leisten vermöge, wenn er nicht bis zur Erschöpfung ausgesogen wird und auf irgend einem Wege mit Nahrung und Feuchtigkeit versehen wird, zeigen die herrlichen Luzernenfelder an der Südseite des sandigen Manhartsgebirges von Krems nach Znaim und der ganze von dort aus der Ursprungsquelle versandte, an der untern Thaya und untern March gelegene Landstrich mit seinem Reichthume an Reben, an Mais, an üppigen Wäldern, an mehlreichem, dünnschaligem Wintergetreide, an schmackhaftem Obste, an Gemüse (bei Znaim und Nikolsburg) zeigt der üppige, seiner Fruchtbarkeit wegen mit Recht berühmte Sandboden um Breslau, Liegnitz, Erfurt, Bamberg, Nürnberg, und zeigt in der Geschichte das aus gleichem Grunde ehedem so berühmte, durch Vertilgung der schützenden Wälder heute zur Unfruchtbarkeit herabgesunkene nördliche Afrika, zeigt ferner ein großer Theil des heutigen Hollandes, der Niederlande und einzelner Theile von Ungarn z. B. das durch Wittmanns schöpferische Hand umgeschaffene Besitz-

Digitized by Google

thum von Ungarisch-Altenburg mit seinen nicht mehr seltenen Imitationen. Gebt dem Sandboden seine alten Schutzwände in den Waldstreifen wieder, gebt ihm das durch den Nachklang des alten Mühlenzwanges und durch die Unbeholfenheit unserer Technik in Fesseln liegende Wasser frei, legt die Eisenbahn durch die Sandstriche des Marchfeldes, des Brünner, des Hradischer Kreises und bringt auf ihr dahin die Massen von Düngerabgängen aus dem an allerhand Unrath reichen, mit Menschen und Pferden überfüllten Wien, und die wohlthätigen Eindrücke, welche die Kommissionsglieder (S. 76 1836) als Freunde des Vaterlandes und der Kultur bei Bereisung der Herrschaft Bisenz empfanden, werden sich nicht nur in das kaum Geahnte vergrößern, sondern auch über den ganzen angrenzenden Sandstrich erweitern.

9) Die Kennzeichen der Aermlichkeit, welche der Verfasser hier hervorsucht, stimmen weder des Hrn. Demscher noch meine Hoffnungen auf den lohnenden Ertrag eines rationell kultivirten Sandbodens herab. Eben die erwähnten Kennzeichen der dürren Armuth, die Sandstraußgräser agrostis capillaris et minima, die Immortellen gnaphalium arenarium fand ich mit meinen Reisegefährten, den Herren Oberamtleuten Benesch und Stoklassa im September 1829 auf dem Sandlande bei Malaczka; gleich daneben aber die üppigsten Pyramidenzappeln und Roßkastanien, die uns in das nahe Schloß und in einen anstoßenden nahen, schattenreichen, ni fallor, erst um das Jahr 1814 angelegten englischen Park geleiteten.

10) Statt der in so vielen Beziehungen unschätzbaren Kartoffeln räth der Verfasser für das Bisenzer Sandland als besseres Kulturmittel die Erdbirnen, helianthus tuberosus, an und beruft sich dabei auf den würdigen Veteran Schwerz. Dies mahnt mich etwas an die verschollene Wunderpflanze, welche Alles an Ertrag, Brauchbarkeit und Genügsamkeit in den Forderungen übertreffen sollte, was die Landwirthschaft an Futterpflanzen bisher gekannt hat. Ich kenne die betreffende Stelle in Schwerz Elsaßer Landwirthschaft S. 322 recht gut und mache aufmerksam, daß darin auch gesagt werde, die Erdbirnen seyen durch die später eingeführten Kartoffeln fast überall verdrängt worden, und fänden sich nur hie und da in einer Gartenecke, wo sie zeitweise zur Abwechslung ein von wenigen Zungen geliebtes Gemüse liefern. So in einem Gartenwinkel vereinigt kultivirt fand ich sie schon öfters in Mähren und in Oesterreich, Niemand aus der Klasse ihrer Pfleger hatte aber Lust, sie auf geeignetem, kräftigerem Boden in das Größere zu bauen. Sie machen dieselben Forderungen wie die Kartoffeln um zu gedeihen, ohne doch eben so große Ernten zu liefern. Auf gleichem Boden werden sie eher weniger als mehr Kraut, gegen die Kartoffeln gehalten, liefern, und da ihre Blätter mehr vereinzelt und höher über die Erdfläche stehen, werden sie den Boden auch minder feucht erhalten wie die Kartoffeln. Zum Verbrennen der Stengel lassen es auch in Elsaß um Buschweiler und Hagenau wohl nur diejenigen kommen, die nicht wissen, was sie thun. Der Bisenzer Sand, wie ihn Herr Demscher in die Kultur nimmt, wird dazu wenig Material liefern. Dabei denke der Verfasser nur auf das mühsame Einernten eines Gewächses, dessen Knöllchen nicht über die Größe einer Hasel- oder wälschen Nuß hinausgehen. Der Verfasser kann mir in der ganzen österreichischen Monarchie keinen halben Metzen Landes zeigen, der mit den Erdbirnen im Felderumlaufe belegt würde. Wüchse die Pflanze auf dem Bisenzer Sande wirklich so groß, wie der Verfasser sich einbildet, so frage ich, was der in freien Sandgegenden nicht seltene Wind mit ihr machen werde. Im Viertel ober dem Wienerwalde traf ich sie als erbärmliche Bauschaft neben den noch lohnenden Kartoffeln auf einem gar nicht reichen Boden. Sie macht, um gut zu gedeihen und mehr durch das Kraut als durch die Knollen zu lohnen, so strenge Forderungen, wie ihre Schwester, die Sonnenrose, helianthus annuus. Bleiben wir also bei den Kartoffeln! Gegen die empfehlende Stelle in Schwerz und gegen eine zweite in den Möglinger Annalen X. Bd., S. 97 will ich zehn

Digitized by Google

andere nachweisen, welche die Kultur der Erdbirnen oder Topinambours geradezu widerrathen.

11) Das zweite vom Verfasser vorgeschlagene Kulturmittel des Sandes durch Aufführung von bindigerem Erdreiche theilt derselbe mit den Kommissions-Mitgliedern (S. 69), ja mit Herrn Demscher selbst (S. 177) und mit so vielen andern Gegenden, wo entweder das Erdeschlammfahren oder das Mergeln als zeitweise wiederkehrendes Kulturmittel heimisch geworden ist. Es kann allerdings zureichende Gründe geben, welche die Anwendung dieses Kulturmittels für Sandboden durchaus unausführbar machen. Dazu scheinen mir die von Herrn D. (S. 177) angegebenen nicht zu gehören. Wie kommt es denn, daß anderswo gerade der Sandboden zu dem größten und zwar nachhaltigem Vortheile mit Mergel befahren wird, ohne daß dieser von dem überall vorfindigen, gerade dem Sandboden am meisten zusagenden Regen durch die Zwischenräume des Sandes in die tieferen Unterlagsschichten hinabgesiebt werde. Ich kann mir wirklich nicht erklären, wie der Verlust an aufgeführtem Erdreich auf dem Wege dieser Versenkung und dann der zweite sich dazu gesellende, durch die Sturmwinde sich nicht ebenfalls auf die angewendeten Düngermassen ausdehne; denn auch diese sind mechanisch im Regenwasser löslich, versenkbar, und können durch Winde fortgetragen oder unter dem zugewehten Sande vergraben werden. Eben so wenig vermag ich mir zu erklären, wie der aufgeführte Schlamm aus den Bisenzer, Gassen und Teichen die damit belegte Stelle des fraglichen Sandackers noch schlechter zurücklassen habe, als die zweite anstoßende nicht damit befahrene Stelle. Der Sandboden, wie ich ihn in der Umgegend von Gaya, Millotitz, also wahrscheinlich dem Bisenzer ähnlich, gefunden habe, schien mir nicht poröser zu seyn, als die Sandlagen in den Ausläufern des Mannhartsberges und den von dort ausgehenden, sich nach Mähren hereinziehenden Versandungen im Znaimer und Brünner Kreise oder als die verschiedenen ähnlichen Sandstriche in Ungarn und Deutschland. Alle diese Sandlagen sind wie der egyptische Sand, mit dem Herr D. seinen Bisenzer vergleicht, gewiß keine Danaidensiebe und größer in der Ausdehnung, als eine Quadratmeile. Viele dieser Gegenden haben das Mittel zur Bezwingung des Sandes entweder in der Nähe in dem Eingeweide eines seitwärts geöffneten Hügels oder in dem eigenen Schoße nach vorausgegangener Untersuchung mittelst eines einfachen Erdbohrers durch einen darauf senkrecht abgeteuften und ausgezimmerten Schacht gefunden. Ich suche daher die Unterlassung, den Sandboden in seinen nachtheiligen physischen Eigenschaften durch Verbesserung mittelst aufgebrachter Erdarten zu bezwingen, nicht in dem Mangel an geeignetem Erdreich, nicht in dem keineswegs vorhandenen Mangel an dazu gehöriger Intelligenz, sondern bei den bestehenden Verhältnissen zwischen Herrschaften und Unterthanen, in der Unzulänglichkeit thätiger, zu allen Jahreszeiten industriöser Arbeitskräfte.

Soll der Commentar nicht länger werden als der Text, den ich hier commentire, so kann ich mich in den Beweis nicht mehr einlassen, daß gerade die Sandgegenden es sind, welche von der Einführung der Mergelung den größten bleibenden Vortheil gezogen haben.

12) S. 321 et 1830 S. 325.

13) Herr D. gibt meines Wissens nirgends den Aderlaß als ein ganz neues Mittel aus. Wer uns ein bisher irrig angewendetes Mittel, und wäre es so alt wie die Mutter Erde auf Demschers bescheidene Art besser und mit Erfolg anwenden lehrt, ist uns ein sehr willkommener funkelneuer Helfer in der Noth.

14) Nun gut, so seyen wir aufmerksam, ob die Rinderpest als Magenseuche an den Milzbrand oder andere Entzündungs-Krankheiten ausstreifend, sich durch zeitige Aderlässe von innen und aussen heben lasse. Dabei wird Demscher's Verdienst als fleißiger Beobachter recht gut bestehen.

Olmütz den 24. Juli 1837.

Professor Reßler.

Dampfwalzmühle bei Mainz.

Dieses schöne, großartige Werk, bekanntlich nach der Erfindung des Ingenieurs Sulzberger in

Digitized by Google

Frauenfeld konstruirt, ist nun vollendet, und das Probemehl ist so glücklich ausgefallen, daß selbst egoistische Widersacher der Unternehmung gestehen mußten, die Proben überträfen alle Erwartungen. Hr. Haak, der Gründer und Schöpfer des Werkes, der mit unendlicher Ausdauer alle Hindernisse hinwegräumte, und immer gerade und redlich seinem Ziele entgegen schritt, hat nun ein Zirkular erlassen, worin unter andern gesagt wird: »Diese Dampfwalzmühle ist die erste, und bis jetzt einzige in Deutschland. Das durch Metallwalzen fabrizirte Mehl hat vor dem Steinmühlen-Mehl den Vorzug, daß es durch die Mahlung nicht erhitzt wird, und durchaus ohne Beimischung erdiger und sandiger Theile bleibt. Da es außerdem auf trokkenem Wege gewonnen wird, so eignet es sich, wie kein anderes Mehl, zu längerer Aufbewahrung und weiterer Versendung, selbst in tropische Länder. Außer Mehl aller Art produzirt die Walzmühle auch: Gries, Graupen, Grütze, Rollgerste und andere dahin einschlagende Artikel. Mit der Mahlmühle habe ich eine Oehlmühle mit hydraulischen Pressen nach neuestem System verbunden, mittelst welcher ich gegen billige Vergütung jedes beliebige Quantum Oehlsamen zu Oehl verarbeiten werde. Von sämmtlichen Produkten der Dampfwalzmühle ist stets ein bedeutendes Lager vorhanden, und Brotfrüchte können nach festgesetztem Tarif gegen Mehl, Kleie oder jedes andere Produkt der Mühle, in beliebiger Auswahl vertauscht werden.« Damit wäre also eine neue Quelle des Verkehrs mit unsern Landesprodukten geöffnet. Der Unternehmer hat bedeutende merkantilische Verbindungen fern und nahe angeknüpft, und kann, wenn das Werk ganz in Thätigkeit gesetzt wird, nicht weniger als 300 Centner Mehl und 8 Ohm Oehl täglich verfertigen. Es wird daher mit unserm Getreidehandel nicht leicht mehr ins Stocken kommen, wenn nur die Dampfmühle gehörigen Absatz hat. Erstaunen muß man über die rasche Vollendung des Werkes, wofür insbesondere dem Baumeister Jakob Oehm von Mainz, der die ganze Arbeit mit großem Fleiße leitete, der Ruhm gebührt. Am 29. Oktober 1836 ward der Grundstein gelegt, am 29. Oktober 1837 ward das erste Probemehl gemahlen! (Pesther Handl. Ztg.).

Höhenleiter Mährens.

(Fortsetzung.)

Höhe über der Meeresfläche in W. Klaftern	Kreis	Name der Station.
353,40	3.	Smrzek, Bergrücken, $^3/_4$ St. nordöstl. von Czechtin.
353,52	3.	Klim, Feld, $^1/_8$ St. nördl. vom Dorfe Markwartitz.
353,64	O.	Hadichsberg, $^1/_4$ St. nordwestl. vom Dorfe Hadicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 5. bis 11. November 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster			niedrigster	höchster		niedrigster		
Am 7. Nachm.	28 Z. 2 L. 8 Y.	Am 11. Morg.	28 Z. 0 L. 5 Y.	Am 6. Nachm. 2^1_2 Uhr	Grade 6½ †	Am 6. Morg. 7 Uhr	Grade 2 †	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 2 Pf. 17^7_{10} Loth.
								Herrschende Winde: NNW., NW., WSW. u. NO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 6 Mal heiter und 15 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 49.

Dezember 1837.

Ueber Knochenmehl-Düngung.

In den diesjährigen ökon. Neuigkeiten Nro. 46 und 47 erscheint ein Aufsatz von Hrn. Karl Krocjak, Wirthschaftsberreiter in Theresienhof, in welchem die Wirkungen der Knochenmehl-Düngung als gerjng, nicht nachhaltig und zu kostbar angegeben werden und worin am Schlusse gesagt wird: »Aus allen diesen Beobachtungen und Versuchen (welche sich jedoch nur auf eine einmalige Düngung beschränken) geht hervor, daß es nicht lohnend sey, die Knochen-Düngung besonders in kleinen Quantitäten als gewöhnliche Felddüngung anzuwenden.«

In Anbetracht dieser Behauptungen möge es mir erlaubt seyn, gegen die Zulänglichkeit der Erfahrungen des Hrn. Verfassers bezüglich der Knochenmehl-Düngung ernste Bedenken zu äußern; denn wenn wir das Lob dieser Düngung so vielfältig aus England herüber erschallen hören, welches durch jährlich wiederkehrende Abholung vieler Schiffsladungen von Knochen thatsächlich bestätigt wird; wenn zahlreiche Stimmen aus Deutschland dessen fruchtbarmachende Kraft bezeugen; wenn auch hierlandes mehrseitige Beweise von der Nützlichkeit dieses Dungmittels gesammelt und manche derselben durch diese Blätter bereits veröffentlicht wurden; so ist dieser Gegenstand uns bereits viel zu interessant und wichtig geworden, als daß wir denselben zufolge eines bloß einseitigen Urtheils, welches sich überdieß auf eine viel zu kurze Beobachtung stützt, um als begründet angenommen werden können — aufgeben sollten. Ein solches Fallenlassen dieser seither noch überall von sachkundigen Landwirthen als von den nützlichsten Folgen begleiteten Düngungsart ginge auch um so weniger an, als hier und da sehr reichhaltige Vorräthe dieses Düngungsmaterials vorhanden sind, als die hierländige Landwirthschaft noch immer mit dem Mangel an Bodenbefruchtungsstoffen zu kämpfen hat und deren, je höher die Bodenkultur steigt, auch um so mehr benöthigen wird.

Behufs der bessern Aufhellung des Gegenstandes der Frage finde ich mich demnach veranlaßt, jene Herren Landwirthe, welche praktische Erfahrungen über die Düngung mit Knochenmehl gemacht und Auskünfte über dessen Erzeugungspreise mitzutheilen vermögen — und zwar Herrn Oberdirektor Drobnik zu Krasna auf der Herrschaft Wallach-Meseritsch; Hrn. Wirthschaftsrath Hirsch in Brünn; Hrn. Oberamtmann Johann Diebl in Napagedl; Hrn. Amts- und Wirthschaftsdirektor Merfort in Neustadtl; dann Hrn. Amtsverweser Alois Diebl in Krzetin — hiermit einzuladen, dieselben in diesen Blättern demnächst gefällig mitzutheilen.

Diese und alle übrigen Herren Landwirthe, welche sich mit Knochenmehl-Düngung befaßt haben, bethre, ich mich zu ersuchen, sich bei ihren Mittheilungen zugleich über die Nachhaltigkeit dieser Düngung auszusprechen, so wie auch die Bedingungen gefällig angeben zu wollen, unter welchen sich dieselbe mehr oder minder wirksam bezeigte, und wovon einige im Nachstehenden angeführt werden, als:

Digitized by Google

a) Beschaffenheit der Knochen und Größe der dießfälligen Theilchen, z. B. wie Mehl, Grauben, Erbsen, Bohnen.
b) Vorbereitung derselben zur Düngung,
c) Menge derselben auf eine bestimmte Ackerfläche.
d) Tiefe und Zeit ihrer Unterbringung.
e) Bodenmischung, Lage, Bodenkraft.
f) Bodenfeuchtigkeit und Niederschläge.
g) Angebaute Früchte in derlei Dung, wie auch die Nachfrüchte und deren Ertrag.

Insbesondere wolle der Hr. Oberamtmann Diebl aus Napagedl unsere Wißbegier mit einer umständlichen Nachricht über die weiteren Resultate der von Hrn. Kroczak angeführten Versuchsdüngung, wie auch jener Weizen- und Kornsaaten, welche mit 3 Centner Knochenmehl pr. 1 Metzen Area bedüngt wurden, und von welcher Hr. Kroczak bessere Erfolge als im verflossenen Jahre zu erfahren wünscht — bald möglichst befriedigen.

Brünn im Juli 1837.

Franz Diebl.

Forst-Taxations-Vorschlag,
zur Sicherstellung der Nachhaltigkeit,

als Beitrag

zu dem in der Wiener Zeitung kund gemachten — in der Sitzung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien von dem k. k. Herrn Forstrath Karl Freiherrn Binder von Kriegelstein gehaltenen Vortrag über die Gemeinnichtigkeit der Waldwirthschaft zur Sicherstellung des gegenwärtigen und zukünftigen Holzbedarfes, und über die Nothwendigkeit einer öffentlichen Aufsicht und Obsorge zur Schonung und Erhaltung der Wälder, und

als Beitrag

zu der in der Klagenfurter Zeitung durch die k. k. kärnthnerische Landwirthschaftsgesellschaft kund gegebene Aufforderung — zur Erstattung eines durch das hohe k. k. illirische Landes-Gubernium abverlangten Gutachtens in Betreff der bestehenden Waldordnung.

Wenn und das rasche Vorwärtsschreiten seit 20 Jahren im Gebiete der Industrie und der Erfindungen hohe Bewunderung abnöthigt, so wird leider und mit Recht der Forstwissenschaft der Vorwurf gemacht, daß sie in dem wichtigsten Theil derselben, in der naturgemäßen Ausmittlung des Natural-Ertrages eine noch auszufüllende Lücke gelassen habe; ein Gegenstand, der die größte Beachtung des Forst- und Staatswirthes verdient, weil von dem guten oder schlechten Zustand der Waldungen und von der Gebahrung dieser Vorrathskammer, aus der unentbehrliche Bedürfnisse des Lebens befriedigt werden, nicht nur allein der Wohlstand, sondern auch, wenn sie im richtigen Verhältnisse zum Gesammt-Areale stehen, die Fruchtbarkeit eines Landes und die Gesundheit der Menschen abhängt; daher können wir uns die gemachte traurige Erfahrung, daß die in der Vorzeit bei der Forstwirthschaft gemachten Fehler ganzen Generationen fühlbar werden, nicht genug gegenwärtig halten, und es muß jeder Vorschlag, dem großen Uebelstande, daß wir den Wald unter oder über seinen wahren Ertrag benützen, bei Zeiten zu begegnen und abzuhelfen, sowohl der allerhöchsten Staatsregierung, als auch jedem einzelnen Waldbesitzer willkommen seyn, weil wir im ersten Falle an der Bodenrente verlieren, im zweiten aber unser Stammkapital von Zeit zu Zeit angreifen, dessen Zinsen von Jahr zu Jahr immer geringer werden müssen, wodurch selbst der Grundkapitalswerth herabsinkt.

Es gibt Länder, die einen großen Umfang an Waldboden, aber sehr wenige in gutem Ertrage stehende Waldungen haben, weil die Bewirthschaftung derselben ohne System und wider alle forstwirthschaftlichen Regeln geschieht, einer unbegrenzten Willkühr Preis gegeben sind, und die Wiederverjüngung der Natur, ohne ihr durch Kunstkulturen zu Hülfe zu kommen, überlassen wird, deren geringer Ertrag zur Folge hat, daß die Gewerke in Folge des höhern Kohlenerzeugungs-Preises auf den auswärtigen Marktplätzen mit ihren Erzeugnissen nicht Konkurrenz halten können.

Es gibt aber auch Länder, wo in Hinsicht der Waldkultur nichts zu wünschen übrig bleibt, deren Waldungen aber hie und da ebenfalls sich durch den Umstand in einem zerrütteten Zustande befinden, weil bei dem oftmaligen Verkauf der

Digitized by Google

Herrschaften der neue Besitzer gewöhnlich zur Tilgung des Kaufschillings Zuflucht zum Walde genommen, und ihr über seinen Vermögensstand angegriffen hat.

Beim Hinblick auf Länder, die in Hinsicht der Waldkultur einen lobenswerthen Eifer zeigen, kann billig die Frage aufgestellt werden: »Was nützen alle kostspieligen und mühsamen Waldkulturen, wenn man von dem durch diese Kultur erhöhtern Ertrage nicht den vernünftigen, nach der Forstregel erlaubten Gebrauch machen will, nicht machen kann, weil man noch nicht ganz über die Benützungs- und Abtriebs-Methode einig ist?«

Wenn nicht geläugnet werden kann, daß die Behauptung richtig sey, daß nur dann Gutes und Wahres in der Oekonomie, wie in der Forstverwaltung erzielt werden könne, wenn Theorie und Praxis Hand in Hand gehen, daß in letzterer nur dann die Sicherstellung der Nachhaltigkeit erreicht werde, wenn das jährlich abzutreibende Holzquantum durch die Vermessung der Abtriebsflächen kontrollirt wird, so muß auch zugestanden werden, daß wir, wenn verlangt wird, daß die Theorie die Feuerprobe der Ausführbarkeit aushalte, auch mit ihr und in ihr ewig seyn müssen. Wenn wir nicht mehr an dem Althergebrachten hängen, jede vorgefaßte Meinung verbannen, und mit Ruhe den Geist der Neuerung auffassen und prüfen werden, so kann es nicht fehlen, daß die Einigung erfolgen und die Furcht verschwinden muß, noch fernere Fehler in der wirklichen Ausübung zu begehen.

Daß die Waldungen ein wichtiges Objekt der Staatswirthschaft sind, haben alle spätern Regenten anerkannt, und daher auch in ihrer Weisheit Waldordnungen gegeben, nach welchen die k. k. Kreisämter beauftragt sind, die Gebahrung der Waldungen zu überwachen; allein in Hinsicht der Devastationen sagt Herr Emil André in seinem Versuch einer zeitgemäßen Forstorganisation wörtlich: »Ich will nur den möglichen Fall annehmen, irgend ein Waldbesitzer sey wegen Devastation seiner Forste angeklagt. — Wie soll und kann hier der Beweis und Gegenbeweis geführt werden? — Welcher Aufwand an Zeit, Mühe und Kosten wird von beiden Theilen erfordert, und das Resultat ist dennoch schwankend, es gründet sich alles auf Schätzungen! — und wo findet man hier Gewißheit? Welcher Vortheil wäre es daher für die Staatsbehörde, wie für den Waldbesitzer selbst, durch irgend ein Mittel in den Stand gesetzt zu seyn, über das bisherige Dunkel der Waldbenützung und Bewirthschaftung volles Licht, Gewißheit zu erlangen.«

Die meisten der bekannten Methoden von ausgezeichneten Forstschriftstellern und Taxatoren, deren Werth nicht zu verkennen ist, setzen eine kostspielige, zeitraubende, aber auch gründliche Schätzung voraus. Allein in der Voraussetzung, daß ein großer Theil der Waldungen eines Landes, wie dieß in dem österreichischen Kaiserstaate durchaus der Fall ist, sich in den Händen der Privaten befindet, muß es erwünscht seyn, eine Methode kennen zu lernen, die ebenfalls zum erwünschten Ziele führt, wenn nämlich der Waldbesitzer nicht in der Lage und Verfassung ist, eine kostspielige Schätzung vornehmen zu lassen; sie muß nicht nur allein ihm, sondern auch seinen Forstverwalter, nachdem sie dem erstern die beruhigende Ueberzeugung verschafft, daß er seinen Wald nach dem Ertragsvermögen benütze, und letzterm, daß er dadurch vor kränkendem Verdacht gesichert wird, und aus dem ferneren Grunde höchst willkommen seyn, weil, nachdem bei Verwaltung eines jeden Regiezweiges Kontrollen bestehen, diese Kontrolle bei der Forstverwaltung allgemein als höchst nothwendig anerkannt wird.

Meine hier vorgeschlagene Methode, bei der ich richtige Vermessung und Berechnung des Flächenmaßes, dann die Ausscheidung der Bestände nach Holzart, Alter, Schluß und Schönwüchsigkeit voraussetze und bedinge, soll eine rein mathematische Wahrheit beurkunden, deren berechnete Ergebnisse sich im Walde verificiren müssen. Sie muß ferner den Einwurf widerlegen, daß durch eintretende Unglücksfälle, als: Brand, Borkenkäfer, Windfälle u. dgl. die berechnetsten Kombinationen eine Klippe finden, an der sie scheitern müssen.

Die Aufgabe ist, einen 300 Joch großen Wald nach einer 20jährigen Umtriebsperiode zu bewirth-

Digitized by Google

schaften. — Dieser kurze Turnus wurde wegen der schnelleren Durchführung und zur kürzern Uebersicht des Ganzen gewählt, obgleich bei der Absicht, das Verfahren der Hochwaldwirthschaft zu zeigen, ein 80 — 90 und mehrjähriger Turnus hätte angenommen werden müssen.

Da nun meine Methode jede Schätzung der verschiedenen Bestände nach was immer für einer noch so genau vorgenommenen Art, ganz entbehrlich findet, so wird bei selber nur die Angabe des Alters, und eine approximative Annahme des jährlichen Durchschnittszuwachses auf 1 Joch nothwendig und zum Grunde gelegt; und ich stelle als Hauptgrundsatz auf, daß alle Jahre nur so viel Holz geschlagen werden darf, als jährlich am ganzen Waldstande zuwächst.

Der Ertrag, und daher das jährlich abzutreibende Holzquantum geht aus folgender Darstellung hervor:

Zusammenstellungs-Tabelle Nro. I.

der approximativen Schätzungs-Resultate des N. Reviers für den Zeitraum vom Jahre 1836 bis 1855.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	
Bezeichnung der Abtheilungen	Benennung der Waldstrecken	Holzgattung und Bestockungs-Verhältniß	Flächenmaß	Gegenwärtiges Alter der Bestände	Gegenwärtiger Bestand auf		Jährlicher Zuwachs auf		Anmerk.
					1 Joch	der ganzen Abtheilung	1 Joch	der ganzen Abtheilung	
			Joche	Jahre	Klafter				
A	Rosenthal	1/2 Weißbuchen 1/2 Wicken u. s. w	50	20	20	1000	10/10	50	
B	Lilienau	do.	60	15	15	900	10/10	60	
C	Gründberg	do.	80	10	10	800	10/10	80	
D	Hochfeld	do.	50	5	5	250	10/10	50	
E	Seewiese	do.	40	2	2	80	10/10	40	
F	Sachsenwald	do.	20	1	1	20	10/10	20	
	Summe	—	300	—	—	3050	—	300	

Erklärung der Rubriken.

Die Rubriken Nr. 1, 2, 3, 4 und 5 sprechen sich von selbst aus.

In Nr. 4 wird das Flächenmaß, wenn Quadrat-Klaftern vorkommen, zur leichtern Berechnung mit 3 Decimalen dargestellt, z. B. 50 Joch 800 Quadr. Klaftern $= 50 \frac{800{,}000}{1600} = 50{,}500$ Joch.

In Nr. 6 wurde der gegenwärtige Bestand auf 1 Joch erhalten, indem der jochweise jährliche Zuwachs in Nr. 8 mit den Jahren des Bestandes in Nr. 5 multiplicirt wurde; dieser jochweise Ertrag mit dem Flächenmaß der Abtheilung multiplicirt, gibt den gegenwärtigen Holzbestand jeder Abtheilung in Nr. 7.

Das Resultat in Nr. 9 wurde erhalten, indem der jährliche Zuwachs in Nr. 8 mit dem Flächenmaß der betreffenden Abtheilung multiplicirt wurde.

Die Nachtheile, die aus dem jährlichen Abtriebe des Abgabesatzes hervorgegangen aus einem zu hohen Schätzungsresultate, wenn derselbe im Vertrauen auf die richtige Schätzung ohne einer Kontrolle und Ueberzeugung, ob er dem Ertragsver-

Digitized by Google

mögen angemessen ist, alljährlich Statt findet, erwachsen, sind zu sehr in die Augen fallend, als daß sich nicht in dieser Erkenntniß die unerläßliche Nothwendigkeit einer Evidenzhaltung ausspräche, die nur dadurch, wie bereits erwähnt wurde, erzielt werden kann, wenn wir das jährlich ausgemittelte Abtriebsquantum durch die Vermessung der abgetriebenen Schläge kontrolliren, oder was einerlei ist, die jährlich abzutreibenden Flächen durch die Berechnung nach dem Ertragsvermögen bestimmen. Dieses Verfahren zu zeigen, soll der Gegenstand dieser Abhandlung seyn.

Da wir in der Ausbildung so weit vorwärts geschritten sind, daß fast bei jedem Forstamte ein der Vermessung kündiges Individuum ist, und da in dem Forst-Institute zu Mariabrunn und in den polytechnischen Lehranstalten so viele hiezu gebildet werden, so dürfte die Ausführbarkeit dieses Vorschlages nicht dem geringsten Anstand unterliegen.

Nebst der bereits oben angeführten Zusammenstellungs-Tabelle ist nun noch die Controll- und Schlagordnungs-Tabelle Nro. II, oder das Wirthschaftsbuch, in welches die jährlichen Ergebnisse einzutragen kommen, nothwendig.

Erklärung der Rubriken der Tabelle Nro. II.

Die Rubriken Nro. 1, 2, 3, 4, 5, und 6 sind bereits in der Tabelle Nro. 1 erklärt worden. Der Zuwachs zur Berechnung der Abtriebsflächen in Nro. 8 wird erhalten, indem zu dem Ertrage auf 1 Joch der jährliche Zuwachs mit den Jahren, bis zu welchen der Abhieb geschieht, multiplizirt, weniger dem halbjährigen Zuwachs, hinzu addirt wird.

Um die jährliche Abtriebsfläche in Nro. 11 zu erhalten, werden dem ausgemittelten jährigen Zuwachs des ganzen Revieres 3 Nullen angehängt und wie bereits erwähnt, durch den Bestand sammt Zuwachs auf 1 Joch in Nro. 8 dividirt. Z. B. die Abtriebsfläche vom Jahre 1837 ist $\frac{300,000}{17,2}$ = 17,441 Joch. Siehe Tabelle II.

Ist die Fläche nicht so groß, daß sie einen ganzen Schlag ausmacht, oder wie z. B. bei dem Rest der Abtheilung A im Jahr 1838 noch 14,267 Joch übrig bleiben, so wird berechnet, wie groß auf dieser Fläche der Ertrag mit Inbegriff des Zuwachses sey, nemlich: 14,267 Joch × 18,0 := 256,8 = $256^{8}/_{10}$ Klafter. Zu diesem Reste werden zur Ergänzung des 3. Jahreshiebes von der nächst folgenden Abtheilung B 300 — 256,8 = 43,2 Klafter abgetrieben. Hier ist das Verfahren wieder wie bei einem ganzen Schlage, nemlich: $\frac{43,200}{17,5}$ = 2,468 Joch. Nro. 13 nimmt in der ersten Spalte den gegenwärtigen Bestand, abgeleitet aus dem Resultate des Abhiebes und in der zweiten denselben mit Zubegriff des Zuwachses auf.

Vermöge der Zusammenstellungstabelle Nro. I haben wir nach der approximativen Schätzung nach der 9. Rutrik 300 Klafter als jährlichen Zuwachs des Revieres erhalten. Dieses Klafterquantum wird im ersten Jahre abgetrieben, die Fläche gemessen, und genau berechnet.

Nachdem nun die Fläche 18,292 Joch beträgt, so hat die Abtheilung A das Abtriebsquantum durch diese Fläche mit dem Alter des Bestandes weniger ein halbes Jahr dividirt $\frac{300, \text{ Klafter}}{18,292 \text{ Joch} \times 20,5 \text{ Jahr}}$ = 0,8 = $^{8}/_{10}$ Klaftern zum jährlichen Durchschnittszuwachs auf ein Joch. Wir sehen, daß bei dieser Abtheilung die approximative Schätzung um $^{2}/_{10}$ zu hoch angenommen wurde.

Haben wir aber mit Hinblick auf die jüngern hoffnungsvollen Bestände gegründete Ursache, zu glauben, daß sich die folgenden Abtheilungen höher im Ertrage stellen werden, so wird der nach der approximativen Schätzung angenommene Zuwachs des Revieres so lange abgetrieben, bis wir auf eine sich höher im Zuwachs stellende Abtheilung gelangen, wie dieß der Fall bei der Abtheilung C ist.

Die Abtheilung C gibt uns im Jahre 1842 bei dem Abtriebe von 57,1 Klafter einen jährlichen Zuwachs auf 1 Joch von $\frac{57,1 \text{ Klafter}}{2,883 \text{ Joch} \times 16,5 \text{ Jahr}}$ = $^{12}/_{10}$ Klaftern.

In diesem Fall, wo der wirkliche Zuwachs den der Schätzung übersteigt, muß eine neue Zusammenstellung statt finden.

Digitized by Google

Zusammenstellung

der Schätzungs-Resultate für die Abtheilung C.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	
Bezeichnung der Abtheilungen	Benennung der Waldstrecken	Holzgattung und Bestockungs-Verhältniß	Flächenmaß	Gegenwärtiges Alter der Bestände	Gegenwärtiger Bestand auf		Jährlicher Zuwachs auf		Anmerk.
					1 Joch	der ganzen Abtheilung	1 Joch	der ganzen Abtheilung	
			Joche	Jahre	Klafter				
A	Rosenthal	1/3 Weißbuchen 1/2 Birken u. s. w.	50	20	15	800	9/10	40	
B	Lilienau	do.	60	15	15	900	10/10	60	
C	Grünberg	do.	80	10	12	960	12/10	96	
D	Hochfeld	do.	50	5	5	250	10/10	50	
E	Seewiese	do.	40	2	2	80	10/10	40	
F	Sachsenwald	do.	20	1	1	20	10/10	20	
	Summe	—	300	—	—	3050	—	306	

Nun sind wir in den Stand gesetzt, unsern fernern Abhieb nach den bereits bekannten, und aus den noch unbekannten blos auf die der approximativen Schätzung beruhenden Ergebnisse, zu regeln, und der Wahrheit näher zu bringen, und zwar auf folgende Art:

„Er wird nämlich von dem Totalzuwachs des Revieres auf den ganzen Turnus berechnet — die ganze bisherige Ausbeute oder Abgabe abgezogen, und der Rest durch die Anzahl der noch zu bewirthschaftenden Jahre dividirt, welches Resultat den fernern Jahresabhieb für die betreffende Abtheilung gibt.“

Der Totalzuwachs ist 306 Klafter × 20 Jahre 6120 Klftr. und die bisherige Abgabe der Abtheilung:

A 856,8 Klaftern.
B 1188,9 —
C 57,1 —
Zusammen 2102,8 —

Daher das Abtriebsquantum für die Abtheilung C $\frac{6120 - 2102,8}{11 \text{ Jahre}} = 309$ Klftr.

Im Jahre 1848 bleiben uns 290 Klafter als Rest der Abtheilung C übrig, der durch die zum Abhiebe zunächst folgende Abtheilung D mit 19 Klafter ergänzt werden muß.

Die genossene Fläche dieser Ergänzung beträgt 1,085 Joch; so ist der jährliche Durchschnittspreis auf 1 Joch $\frac{19 \text{ Klaftern}}{1,085 \text{ Joch} \times 17,5 \text{ Jahre}} =$ 1 = 10/10 Klafter.

Da nun dieses Resultat mit der approximativen Schätzung übereinstimmt, wird auch hier der bei der Abtheilung C erhaltene jährliche Abgabesatz von 309 Klafter beibehalten.

Im Jahre 1852 müßten wir den 17ten Jahresschlag aus der Abtheilung C mit 269,6 Klftr. ergänzen. Die erhaltene Abtriebsfläche von 12,144 Joch gibt uns einen Durchschnittszuwachs auf 1 Joch von $\frac{269,6 \text{ Klaftern}}{12,144 \text{ Joch} \times 13,5 \text{ Klaftern}} = 12/10$ Klftrn., welches Ergebniß das der Schätzung übersteigt, daher auch eine neue Zusammenstellung nothwendig wird.

Digitized by Google

Zusammenstellung für die Abtheilung E.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	
Bezeichnung der Abtheilungen	Benennung der Waldstrecken	Holzart und Bestockungs-Verhältniß	Flächenmaß	Gegenwärtiges Alter der Bestände	Gegenwärtiger Bestand auf		Jährlicher Zuwachs auf		Anmerkung
					1 Joch	der ganzen Abtheilung	1 Joch	der ganzen Abtheilung	
			Joche	Jahre	Klafter				
A	Rosenthal	1/3 Weißbuchen 1/3 Birken	50	20	16	800	8/10	40	
B	Lilienau	do.	60	15	15	900	10/10	60	
C	Grünberg	do.	80	10	12	960	12/10	96	
D	Hochfeld	do.	50	5	2,4	250	10/10	50	
E	Seewiese	do.	40	2	1	96	12/10	48	
F	Sachsenwald	do.	20	1		20	10/10	20	
	Summa	—	300	—	—	3026	—	314	

Der Totalzuwachs ist 314 Klaftern × 20 Jahren = 6280 Klaftern, und die bisherige Abgabe ist von der Abtheilung

A = 856,8 Klaftern
B = 1188,9 —
C = 1892,1 —
D = 985,4 —
E = 269,6 —

Zusammen 5192,8 Klaftern.

Daher das jährliche Nutriebsquantum für die Abtheilung E 6280 − 5192,8 Klaftern = 362,4 Klaftern.

Im Jahre 1854 gibt uns die Ergänzung des 19-Schlages einen Durchschnitts-Zuwachs von

$$\frac{65{,}3 \text{ Klaftern}}{2.790 \text{ Joch} \times 19{,}5 \text{ Jahr}} = {}^{19}/_{10} \text{ Klaftern},$$

welches die Schätzung übersteigende Resultat eine neue Zusammenstellung nothwendig macht.

Zusammenstellung für die Abtheilung F.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	
Bezeichnung der Abtheilungen	Benennung der Waldstrecken	Holzart und Bestockungs-Verhältniß	Flächenmaß	Gegenwärtiges Alter der Bestände	Gegenwärtiger Bestand auf		Jährlicher Zuwachs auf		Anmerkung
					1 Joch	der ganzen Abtheilung	1 Joch	der ganzen Abtheilung	
			Joche	Jahre	Klafter				
A	Rosenthal	1/3 Weißbuchen 1/3 Birken	50	20	16	800	8/10	40	
B	Lilienau	do.	60	15	15	900	10/10	60	
C	Grünberg	do.	80	10	12	960	12/10	96	
D	Hochfeld	do.	50	5	5	250	10/10	50	
E	Seewiese	do.	40	2	24	96	12/10	48	
F	Sachsenwald	do.	20	1	1,2	24	12/10	24	
	Summa	—	300	—	—	3030	—	318	

Digitized by Google

Der Totalzuwachs für die Abtheilung F ist 318 Klafter × 20 Jahre = 6360 Klaftern und die bisherige Abgabe ist von der Abtheilung

A	=	856,8	Klaftern
B	=	1188,9	—
C	=	1892,1	—
D	=	985,4	—
E	=	929,1	—
F	=	65,3	—
Zusammen	. .	5917,6	—

Daher das Abtiebsquantum für die Abtheilung F $\frac{6360 - 5917,6}{1 \text{ Jahr.}} = 442{,}4$ Klafter

(Die Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftlicher Handel.

Pesth. Auf dem Medgedi-Markt fiel die Wolle sehr im Preise. Wolle, wovon der Centner im vorigen Jahre 70 fl. kostete, wurde jetzt für 50 bis 58 fl. verkauft, solche, die 80 fl. kostete, für 60 — 65 fl.; jene welche 100 fl. kostete, für 75 — 80 fl., solche endlich, die 110 fl. gekostet hatte, für 80 — 88 fl. — Auf dem Viehmarkt wurden 3200 Stück Rindvieh gebracht (mit Einschluß der unter Weges verkauften) meistens aus Gallizien, aus der Moldau und Walachei, denn in Ungarn hatte die Leserdürre das Rindvieh sehr vermindert. Ein Mastochs, der 900 Pfund Fleisch und 120 Pfund Talg hatte, kostete 360 fl. W. W. Ein Paar Zugochsen kosteten 180 bis 300 fl., ein Paar Kühe 70 — 150 fl., ein Paar Bauerpferde 100 fl. W. W.

Fünfkirchen. Auf dem dießjen Pfingst-Jahrmarkt kostete 1 Ctr. mittelfeine Wolle 45 — 70 fl. C. M., ordinäre 30 — 50 fl. C. M., ein Eimer alter weißer Wein 6 — 8 fl., junger 6 — 7 fl., Kornbranntwein 15 fl. W. W., 1 Metzen Weitzen 3 — 3 1/2 fl., Halbfrucht 2 fl. 45 kr., Roggen 2 fl. 36 kr. — 2 fl. 42 kr., Hafer 1 1/2 fl., Kukuruz 3 fl. 15 kr.

Weßprim. Im Mai kostete hier 1 Ctr. Speck 45 fl., roher Talg 43 fl., trockener Talg 46 fl., gezogene Talgkerzen 56 fl., gegossene 70 fl., weiße Seife 46 fl., schwarze 43 fl., ordinäre Schafwolle 100 fl. (feine wurde nicht gesucht). Rüdöhl 40 fl., ein Paar Zugochsen erster Klasse 300 fl., zweiter 250 fl., dritter 170 fl., ein Paar Mastochsen 315 — 400 fl., ein gemästeter Schöps 24 fl., 1 Metzen Weitzen 3 1/2 fl., Halbfrucht 2 fl. 45 kr., Roggen 2 fl. 33 kr., Hafer 1 fl. 42 kr., Gerste 2 1/2 fl., Kukuruz in Körnern 3 fl., Hirse 4 fl. 86 kr., 1 Eimer alter weißer Wein 15 fl., vorjähriger 10 fl., Trebernbranntwein 28 fl., Roggenbranntwein 24 fl., ein Paar Ochsenhäute 32 fl., Kuhhäute 22 fl., Roßhäute 8 fl., Kalbhäute 5 fl.

Witterungsbericht aus Ungarn.

Baranya-Janosh. Im ersten Drittel des Monats Juni hatten wir noch regnerische und kühle Witterung, dann traten nicht nur warme, sondern selbst heiße Tage ein, so daß das reaumursche Thermometer am 14. Juni den 26ten Wärmegrad zeigte. Doch war diese heiße Witterung nicht lange anhaltend. Auch im Juli wechselten kühle und regnerische Tage mit warmen ab. Zu Anfang August trat Hitze ein. Der Weinstock blühte erst zu Ende des Monats.

Grau. Nach den regnerischen Monaten März, April, Mai, wechselten im Juni und Juli regnerische und kühle Tage mit warmen und einigen heißen ab; doch hatten wir mehr Regen als trockenes Wetter. Mit Anfang August stellte sich aber Hitze, wie sie in den Hundstagen Statt findet, ein.

Acsád. Die kalten Regen, die bis in den Juni dauerten, verspäteten in dieser Gegend sowohl die Bestellung der Frühlingssaaten als auch die Schafschur.

Baja. Nach dem langen Regen traten am 26. Juli die Hundstage mit unerträglicher Hitze ein, und führten das Gute mit sich, daß die Feldfrüchte nach der verspäteten Ernte trocken eingebracht werden konnten. R—y.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 12. bis 18. November 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 4 Pf. 1 3/4 Loth.
Am 18. Abends	28 Z. 2 L. 0 P.	Am 15. Morg.	27 Z. 8 L. 9 P.	Am 12. Nachm. 1 Uhr	Grade 8 3/4 +	Am 18. Morg. 7 Uhr	Grade 1 +	Herrschende Winde: NW. u. O.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 2 Mal heiter und 19 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 50.

Dezember 1837.

Ueber Vererbung in der Schafzucht.

Daß Herr Professor Nestler in Nr. 40 der Mittheilungen auf mehrere von mir durch diese Blätter, und bei unserm Schafzüchter-Verein über Zucht der Merinos-Heerden geäußerte Bemerkungen hindeutet, und selbe für erheblich hält, ist für mich sehr schmeichelhaft.

Ich hasse Geheimnißkrämerei und scheue mich nicht — auch auf die Gefahr später sagen zu müssen: Hier habe ich unrichtig beobachtet, — meine Erfahrungen in allen Zweigen der Landwirthschaft ganz offenherzig mitzutheilen. Wer glauben kann, daß er nie einen Irrweg geht, indem er Blicke in die große Werkstätte einer allmächtigen Natur wirft — dessen Kurzsichtigkeit muß ich beklagen. —

Ich, der ich so oft anbethend die großen Werke der Natur anstaune, und dann einen Blick auf mich werfe — ich erkenne in solchen Momenten meine Nichtigkeit und fühle, daß es Geheimnisse in der Natur gibt, welche der schwache Sterbliche — nie ergründen wird!

Unter die große Zahl dieser Geheimnisse setze ich ganz vorzüglich — die Zeugung! — Welcher aufmerksame Beobachter, der die Leitung eines Rasse-Thiergeschlechtes übernahm, wird es wagen, den Satz aufzustellen: daß die Vererbung einzig und allein von seiner Intelligenz abhängt! — Ohne einwirkende Intelligenz läßt sich wohl kaum ein Fortschreiten in der Züchtung irgend eines Thiergeschlechtes denken; aber die Grade dieses Fortschreitens hängen von Einwirkungen ab, welche außer dem Bereiche des Züchters stehen, und bloß in der Natur gesucht werden müssen! Wahlverwandtschaft, wechselseitige größere oder schwächere Hingebung in dem Momente der Begattung, Klima, Bodenbeschaffenheit, Gesundheit, Zustand der sich Vereinigenden, und höchst wahrscheinlich noch andere, dem Menschen ganz unbekannte Einwirkungen — nehmen bei Züchtung und Vererbung der Hausthiere einen einflußreichen Platz ein!

Nach Voraussetzung dieser Bemerkungen erlaube ich mir die von dem Herrn Professor Nestler in Nr. 40 der Mittheilungen aufgestellte Fragen im Folgenden zu beantworten:

Beide Eltern haben Antheil an dem Produkte der Zeugung. Weil aber die Organisation eines Rasse-Thieres schon fest begründet ist, deßwegen muß sich bei verständiger Züchtung auch dessen Natur in seiner Descendenz vorherrschend zeigen. Weil die Verdrängung der Heerden gewöhnlich bloß durch Widder geschieht, so mag wohl darin der Grund des Glaubens liegen: daß der Widder mehr, als die Mutter vererbt! Die größere Körperkraft des Widders gibt keinen genügenden Grund, diese Meinung als richtig anzunehmen, sonst müßte auch angenommen werden, daß die weibliche Form bei den Thiergeschlechtern nach und nach ganz verschwinden, und der männlichen im Laufe der Zeit Platz machen müßte! Ein Rasse-Mutterschaf vererbt so gut, wie ein Rasse-Widder ihre Eigenschaften (mehr oder weniger aus den in meiner Einleitung angeführten Ursachen)! In wahren Rasse-Heerden läßt sich am allerwenigsten die Frage beurtheilen und entschei-

Digitized by Google

den: Ob der Widder oder die Mutter und auf welchen Körpertheil jedes Geschlecht am besten vererbt, denn in einer solchen Schäferei werden bereits durchaus homogene Thiere gepaart. Nachdem ich aber durch viele Jahre, und bei vielen Schäfereien, in welchen bloß durch Widder-Ankauf das Veredlungsgeschäft betrieben wurde, den Fortgang derselben beobachtete, so kann ich mit gutem Gewissen bestätigen, daß die Meinung: der Widder vererbt mehr auf das Vorder-, die Mutter mehr auf das Hintertheil der Descendenz, so wie das im Allgemeinen und ohne Beisatz hingeworfene Thema: die väterliche Einwirkung ist bezüglich der Descendenz erfolgreicher, wenn diese Beobachtungen als Grundsätze der Merinos-Zucht aufgestellt werden wollten — zu Irrthümern führen. — Möchte doch jeder Viehzüchter bei seinem Geschäfte dem einfachen Gange der Natur folgen, daher nach einfachen, dem gesunden Menschenverstande zusagenden Grundsätzen seine Züchtung wohl beobachtend leiten. Er kommt auf diesem Wege bestimmt früher zum Ziele, als wenn er bei der Züchtung zu sehr grübelt und Hypothesen aufstellt, welche ihn verwirren und vom Ziele abführen! — Wie ich schon einmal bemerkte, so nützen wir durch unsern Verein keineswegs der Schafzucht des Landes, wenn wir uns die Mühe geben zu ergründen: ob das Merinos-Schaf von dem Mouflon oder von Argalis abstammt, oder ob das Merinos-Schaf einen Vergleich mit einem Mohren oder einem Hirsch aushält!

Ueberlassen wir die Entscheidung dieser Fragen Menschen, welche gelehrter sind, als wir, und benützen wir unsere Stunden: um auf dem Felde praktischer Beobachtungen jene Früchte einzeln zu sammeln, und dem Schafzüchter-Vereine jährlich vorzulegen, welche uns bezüglich der Schafzucht erheblich scheinen! —

Ich wenigstens glaube, daß wir nur auf diese Art durch unsern Verein, dem Vaterlande wahrhaft nützen können, — und fahre daher in diesem Sinne fort, die gestellten Fragen des Herrn Professors zu beantworten. —

Daß der Züchter einer Merinos-Heerde — sein Vieh nicht mästen, sondern nur naturgemäß gut nähren muß, ist eine unbezweifelte Wahrheit! — Ein vollkommen gemästetes Vieh ist — richtig beobachtet, bereits ein krankes Vieh!

Was die von dem Herrn Professor aufgestellte Frage über die Dauer der Vererblichkeit anbelangt; so resultirt aus dem, was ich Eingangs dieses Vortrages erwähnte: daß Schafe durch die Jahre der besten Lebenskraft, auch am besten vererben. Vollkommen ausgebildet ist ein Schaf nach zurückgelegtem zweiten Jahre. Vom dritten bis zum siebenten Jahre kann man daher am sichersten auf die Vererbung eines Rasse-Merinos-Schafes Rechnung machen! Ich habe jedoch schon Fälle erlebt, in welchen sehr alte Widder und Mutterschafe die Vererbungsfähigkeit behielten, dieß sind aber Ausnahmen von der Regel, und nicht der Vererbung wegen, sondern aus Dankbarkeit behält man in ausgezeichneten Schäfereien alte Stücke, welche großen Nutzen geschafft haben, in der Heerde! Man kann es nicht über sich bringen, ein ehemals so nützliches Thier dem Messer zu überliefern, und im Einklange mit dem Heerdenbesitzer behandelt die ganze Heerde solche Veteranen mit Rücksicht.

Einen Jährlingswidder Probesprünge machen zu lassen, halte ich aus folgenden Gründen für fehlerhaft:

1. Wird das junge Thier, bevor dessen Körper und dessen Wolle noch vollkommen ausgebildet ist, zur Befriedigung des sinnlichen Triebes gereizt, daher

2. Zu früh die Sehnsucht nach sinnlicher Befriedigung in dieses Thier gelegt, und dadurch der körperlichen Ausbildung desselben Schaden zugefügt.

3. Welchen vernünftigen Zweck kann man mit dem Probesprunge eines am Körper und in der Wolle noch unausgebildeten Thieres verbinden? — Wer vernünftig seine Schafzucht leitet, hält das männliche Jungvieh von dem weiblichen entfernt, und läßt erst nach vollendetem zweiten

Digitized by Google

Jahre den Widder Probesprünge machen, welche letztere ohnehin in Rasse-Heerden vorgenommen werden, um den Vererbungsgrad des Widders zu beurtheilen! — Ich kenne Schäfereien, in welchen, um schneller vom Flecke zu kommen, die einjährigen Mutterschafe stark genährt, und dann zum Widder gelassen wurden. Die Unternehmer solcher Maßregeln fanden sich aber bald bewogen, von dieser Einleitung wieder abzugehen! Daß die Vererbung nicht gehörig geschehen kann, wenn durch Zwang oder durch widernatürliche Reizmittel die Begattung erzweckt wird, resultirt aus meinen Eingangs gemachten Bemerkungen. Ein vernünftiger Schafzüchter wird niemalen naturwidrig die Züchtung leiten. Ich sehe keinen Grund ein, warum gerade einem Widder die Zahl von 20 Mutterschafen zugewiesen werden sollte, da doch jeder gesunde und wohl genährte Widder eine weit größere Zeugungskraft in sich hat. Man vermeide bei dem Begattungsgeschäfte nur jeden Zwang und jeden widernatürlichen Reiz, und es werden dann bei vernünftiger Zutheilung die Lämmer der Mutterschafe, welche von dem Widder zuletzt besprungen wurden — den früher zur Welt gekommenen Lämmern am Werth nicht nachstehen.

Ich sehe mit Vergnügen, daß Herr Professor Nestler, durch dessen Mitwirkung der mährische Schafzüchter-Verein eine große Stütze findet — mittelst seiner neuerlich durch die Mittheilungen bekannt gemachten Aufsätze, schöne Materialien zum Schafzüchter-Vereine des Jahres 1838 liefert! — —

Wie hoch ich dieses Bestreben zu schätzen weiß, beweiset die Schnelligkeit, mit welcher ich Beiträge zu seinen Aufsätzen zu liefern bemüht bin! Möchten noch mehrere praktische Schafzüchter meinem Beispiele folgen!

Es hat sich schon hin und wieder eine Stimme vernehmen lassen: daß wir in der Merinos-Zucht nicht Schritte vor- sondern rückwärts machen! — Es muß dem mährischen Schafzüchter-Vereine von der größten Wichtigkeit seyn zu erfahren, durch welche Gründe diese Meinung unterstützt wird; daher ich glaube die Herren, welche dieser Meinung anhängen, schon jetzt zu ersuchen: Ihre Gründe entweder schriftlich oder mündlich als einen Gegenstand der höchsten Wichtigkeit dem Schafzüchter-Vereine des Jahres 1838 zu unterlegen. Ich erkläre mich schon jetzt als entschiedensten Opponenten dieser Meinung, und werde — falls ich Gegner finden sollte — bei dem Schafzüchter-Vereine des Jahrs 1838 die Gründe zur Behauptung meiner Meinung entwickeln! —

Knönitz am 25. November 1837.

Emanuel Freiherr von Bartenstein.

Ein treffliches, Blut stillendes und heilsames Wundwasser aus dem Pflanzenreiche, gibt Calendula officinalis (Ringelblume). Nimm die Kronenblätter der Blume, bringe davon so viel, daß drei Theile des Raumes eines Glases, worin kölnisches Wasser aufbewahrt war, gefüllt werden, in dasselbe, ohne irgend eine Feuchtigkeit hinzuzufügen, verstopfe es fest, überziehe den Pfropf mit Pech und hänge dann das Glas mit den Blumenblättern in die Sonne, wo sie am längsten darauf scheint, 4 bis 6 Wochen lang. Es dringen dadurch aus den Blumenblättern Tropfen, 10, 20 bis 30 hervor. Wenn du mehr dergleichen Gläser ausgehängt hast, dann gieße die Tropfen zusammen, drücke gelind die Blätter aus, filtrire den Saft, bringe ihn in hermetisch verschlossene Gläser; er geht sonst in Fäulniß über, die aber die Wirkung desselben nicht aufhebt. Schüttele beim Gebrauch das Saft haltende Glas, damit der Satz sich vertheile. Du wirst damit frischen Wunden sofort das Blut stillen und Heilung binnen wenigen Tagen herbeiführen, alle Geschwüre erleichtern. Auch bei den Thieren ist der Saft anwendbar.

Ich weiß dieß Alles aus eigener Erfahrung. Nimm nur die rechte calendula. Selbst Aerzte, die ich darüber abhörte, gestehen dieser Pflanze bedeutende Kräfte, auch bei Krebsschaden zu. Im Reichsanzeiger 1802 Nr. 207 wurden 100 Pfd. Blumen zu kaufen gesucht, ein Beweis ihres Nutzens.

C. Weise. (Allg. Anzeiger).

Digitized by Google

Forst-Taxations-Vorschlag zur Sicherstellung der Nachhaltigkeit des Waldertrages.

(Fortsetzung.)

Hierzu eine lithographirte Beilage.

Nro. II.

Schlagordnungs- und Controll-Tabelle oder Wirthschaftsbuch

des N. Reviers, berechnet auf den Zeitraum vom Jahre 1836, bis inclusive 1855.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Bezeichnung der Abtheilungen	Benennung der Waldstrecken	Holzart und Nebenbestandtheile	Flächenmaß	Gegenwärtiges Alter der Bestände	Jährlicher Zuwachs auf 1 Joch	Fortlaufende Schlag-Nro.	Ertrag sammt Zuwachs auf 1 Joch zur Berechnung der Ablaufsflächen	Jahrzahl des Abtriebs-Schlages	Wie alt die Bestände bis zum Abhiebe werden	Jährliche Abtriebs Flächen	Jährlicher nachhaltiger Ertrag	Bestand der ganzen Abtheilung
											Gegenwärtig	Nach dem Abhiebe
		Benennung der Holzarten nach ⅛ Theilen	Joch □R.	Jahre	Klafter		Klafter	Jahre	wird d. Alter		Klafter	Scheiterlänge
A	Hofenthal	Birken	50	—	⅒	1	16,4	1856	21	2,392	360	800
						2	17,2	1857	22	17,441	360	
B	Lilienau	Birken	60	13	⅒	3	18,0	1858	23	14,267	256,8	—
						4	18,5	1838	18	2,408	43,2	900
						5	19,5	1839	19	16,216	309	
C	Grunterg	Birken	80	10	⅒	6	20,5	1840	20	15,384	300	
						7	21,5	1841	21	14,033	300	
						8		1842	22	11,298	242,9	—
						9	19,8	1842	17	2,883	57,1	960
						10	21,0	1843	18	14,714	309	
						11	22,2	1844	19	13,918	309	
						12	23,4	1845	20	13,205	309	
						13	24,6	1846	21	12,561	309	
						14	25,8	1847	22	11,970	309	
D	Fichtfeld	Birken	50	—	⅒	15	27,0	1848	23	10,743	290	—
						16	17,5	1848	18	1,085	19	250
						17	18,5	1849	19	16,162	309	
						18	19,5	1850	20	15,846	309	
						19	20,5	1851	21	15,073	309	
E	Seeweite	Birken	40	2	⅒	20	21,5	1852	22	1,534	39,4	—
						21	22,2	1852	19	12,144	269,6	96
						22	23,4	1853	20	15,470	362,4	
F	Gabelenwald	Birken	20	1	⅒	23	24,6	1854	21	12,282	297,1	—
						24	25,2	1855	21	17,210	432,4	—
Summa			300	—	—	—	—	—	—	300	6360	20300
												6360

Digitized by Google

Daß in Rubrik Nro. 8 um $^1/_4$ Jahr weniger Zuwachs zur Berechnung und Bestimmung der Abtriebsflächen angenommen werden müsse, dürfte aus der beiliegenden linearischen Darstellung ersichtlich werden.

In dem bereits Vorgetragenen besteht das einfache Verfahren des hier in Vorschlag gebrachten Waldbewirthschaftungs-Systemes, es erübrigt nur noch, dem allenfalls zu machenden Einwurf zu begegnen, daß eintretende Unglücksfälle, als: Brand, Borkenfraß, Windfälle u. d. gl., das ganze Gebäude dieses Systems über den Haufen werfen könne.

So sehr es auch wahrscheinlich ist, daß im Laufe der Umhiebsperiode die den Waldungen drohenden Unglücksfälle sie treffen werden, und wirklich sehr oft auch eintreten, eben so leicht läßt sich dieser Einwurf widerlegen, wenn gleich nicht auch die Furcht vor denselben verbannt werden kann. Diese Ereignisse gehören mit zum Unglücke, und der Forstwirth muß in solchen Fällen bemüht seyn, den sich gezeigten Schaden minder empfindlich zu machen.

Würde uns ein heftiger Sturm in einer nicht im Abhiebe stehenden Abtheilung im Jahre 1839 z. B. in der Abtheilung C Windfälle und Windbrüche erzeugen, die im Jahre 1840 mit ohngefähr 100 Klaftern aufgearbeitet werden müssen, so werden in Rücksicht dessen in der Abtheilung B um 100 Klafter weniger und statt 15,384 Joch itzt nur $\frac{200 \text{ Kftr.}}{19{,}5} = 10{,}256$ Joch abgetrieben, und dieß wird bei allen ähnlichen Fällen z. B., wenn in einer andern Abtheilung Bau- oder Nutzhölzer herauszunehmen sind, oder wenn es die Absatzverhältnisse erheischen, daß an zwei Orten Holz abgegeben werden muß, beobachtet, womit der obige Einwurf sattsam widerlegt ist, weil durch den Umstand, daß wir in der Abtheilung C weniger herausnehmen, in selber auch länger die Bewirthschaftung dauert, wodurch sich das Ganze durch den sich minder zeigenden Durchschnittszuwachs in der Abtheilung C wieder ausgleicht.

Wenn früher gesagt wurde, daß im ersten Jahre des Turnus das aus der approximativen Schätzung hervorgegangene Resultat von 300 Klafter abgetrieben wird, so ist dieß nicht unbedingt nothwendig, sondern es ist vielmehr, um sogleich die richtige Orientirung schon beim ersten Schlage anzuwenden, an welchen sich alle andern anreihen, gut und nothwendig, eine bestimmte Fläche, und zwar jene abzutreiben, die, wenn der Wald im Normalbestand sich befände, entfällt. Es wird also statt 300 Klaftern itzt die Fläche von $\frac{300 \text{ Joch}}{20 \text{ Jahren}}$ = 15 Joch abzutreiben seyn, welche einen Ertrag von 15 Joch × 16.4 Klaftern = 247 Klafter gibt. Im letzteren Fall muß auch ein Gleiches bei den Schläge-Ergänzungen statt finden.

Es könnte aber noch ein zweiter Einwurf gemacht werden, daß nemlich kein Wald, so auch keine Abtheilung desselben von solcher Beschaffenheit bestehe, der in allen Theilen sowohl in Hinsicht der Bestockung, als nach der Bonität des Bodens durchaus im gleichen Ertrag vorkömmt, und daß daher die berechneten Abtriebsflächen nicht immer einen gleichen Eintrag geben können. Dieß wird allerdings zugestanden. Das Verlangen, Unfehlbares zu erzielen, würde die Grenzen menschlichen Wissens überschreiten; denn selbst der Durchschnitt kubisch berechneter Probeflächen nach Hartigs vortrefflicher Anleitung und die Schlußfolgerung nach Cotta's Erfahrungstafeln von dem Ertrage schlagbarer auf ganze Bestände, geben uns noch keine mathematische Gewißheit; allein dieses mehr oder weniger kann nie so bedeutend seyn, daß dadurch der Betrieb der Gewerke gehemmt oder einen wesentlichen Einfluß auf den jährlich sonst zu deckenden Bedarf der Gegend und auf die Spekulationen des Waldbesitzers nehmen würde, und da in die Kontrolltabelle oder in das Wirthschaftsbuch nur die wirklichen Ergebnisse der Schläge einzutragen kommen, und daher sich alle Ausmittlungen des Ertrages auf ein wirkliches und nicht auf ein scheinbares Resultat gründen, so widerlegt sich dieser Einwurf von selbst.

Auch wird bei diesem Verfahren nicht unbedingt angenommen, daß alles kahl abgetrieben werden müsse, wodurch die natürliche Wiederbesamung mittelst Dunkel- und Lichtschlägen verbannt würde, so wie auch kein Waldbesitzer durch die Einführung dieses neuen Bewirthschaftungs-Systemes gehindert seyn soll, in seinem Eigenthume frei schal-

Digitized by Google

ten und walten, z. B. einen Hochwald in einen Niederwald, wenn Lage und Bodenbeschaffenheit es zulässig machen, umwandeln zu können. Dieses System soll nur der strafbaren Willkühr in der Benutzung, da der Wald in einiger Hinsicht ein allgemeines Gut ist, Schranken setzen.

Wenn es die Holzart, deren aufkeimende Pflanzen in der zarten Jugend Schutz und Schatten benöthigen, erheischt, daß die Wiederverjüngung durch Dunkel- und Lichtschläge geschieht, so kann das Flächenmaß nach der gezeigten Art von 5 oder 6 Jahresschlägen ausgemittelt werden, wo innerhalb dieses Flächenraumes die successive Auslichtung vorgenommen werden kann, und es werden dann die jährlichen Ergebnisse wie beim kahlen Abhiebe in das Kontrollbuch eingetragen, um darnach den weitern nachhaltigen Ertrag ausmitteln zu können.

Wenn der erste Schlag nach der für diese Gegend mit Rücksichtsnahme der vorherrschenden Weide in der Mappe sowohl als im Walde ausgezeichnet ist, so ist die Anweisung des nächstfolgenden auf eine sehr leichte Art zu bewerkstelligen, wenn nemlich die vorjährige Schlaglinie als Abscissenlinie angenommen wird, auf welcher von 10 zu 10 Klafter Ordinaten von der Höhe oder Breite des berechneten Schlages errichtet werden, deren Endpunkte mit Pfählen zu bezeichnen sind, wodurch sich in Verbindung dieser Punkte die zweite Längenseite des Schlages ergibt. Für alle diese Berechnungen und Ertrags-Ausmittlungen findet der Forstbeamte nach dem vollendeten Abhiebe bis zum Beginn des nächsten hinlänglich Zeit. Alle Jahre den Ertrag nach der gezeigten Methode neu auszumitteln, würde eine zu große Aengstlichkeit verrathen, was überhaupt nur beim Abtriebsbeginn einer neuen Abtheilung nothwendig ist; denn das gezeigte Verfahren stellt sich durch nachstehende Frage: »Wie stellt sich der Ertrag des Waldes nach der Größe und Güte des Kontrollschlages, und was erübrigt nach Abschlag des aus dem Reviere bereits gewonnenen Holzquantums für die noch übrigen Jahre des Turnus als hinlänglich gerechtfertigt dar?« Dadurch wird die jedesmalige Ausmittlung in ein solches Ebenmaß und richtiges Verhältniß gebracht, welches Resultat den Kräften des Waldstandes angemessen ist, wodurch jede Furcht vor einem eintretenden Holzmangel, oder daß wir den Wald über oder unter seinem wahren Ertrage benützen, verschwinden muß. Ich würde aber den beabsichtigten Zweck noch nicht erreicht haben, wenn ich nicht auch das Verfahren bei vorkommenden Devastationsklagen zeigte. Obiges Revier sey, wie nachstehende Zusammenstellung zeigt, zu hoch gesetzt

1	2	3	4	5	6	7	8	9	
Bezeichnung der Abtheilungen	Benennung der Waldstrecken	Holzart und Bestockungs-Verhältniß	Flächenmaß	Gegenwärtiges Alter der Bestände	Gegenwärtiger Ertrag auf		Jährlicher Zuwachs auf		Anmerkung
					1 Joch	der ganzen Abtheilung	1 Joch	der ganzen Abtheilung	
			Joche	Jahre	Klafter				
A	Rosenthal	1/2 Weißbuchen 1/2 Birken	50	20	30	1500	15/10	75	
B	Lilienau	do.	60	15	22,5	1350	15/10	90	
C	Grünberg	do.	80	10	15	1200	15/10	120	
D	Hochfeld	do.	50	5	7,5	375	15/10	75	
E	Seewiese	do.	40	2	3	120	15/10	60	
F	Sachsenwald	do.	20	1	1,5	30	15/10	30	
	Summa	—	300	—	—	4575	—	450	

Digitized by Google

Wir haben gesehen, daß bei der Abtheilung P, als der letzten des Revieres, sich der jährliche Zuwachs in Rubrik Nro. 9 mit 318 Klaftern gezeigt hat, welches zum Totalzuwachs 318 Klafter × 20 Jahre 6360 Klafter gibt. Wenn nun nach der zweiten zu hohen Schätzung ein Vertrauen auf die Richtigkeit derselben der in Nro. 9 entfallene Klafterbetrag von 450 Klaftern alljährlich abgetrieben würde, so würden wir mit der Hauung, Bewirthschaftung des Revieres in $\frac{6360}{450}$ 14 Jahren fertig, und der Waldbesitzer hätte sich dadurch den empfindlichen Nachtheil zugezogen, durch 6 Jahre ohne Rentenbezug zu seyn, und das Publikum in die Lage versetzt, seinen Bedarf aus entfernteren Gegenden zu beziehen, wodurch der Gestehungspreis durch die größern Transportskosten gesteigert werden muß.

Gewöhnlich wird in Bezug auf die Renten entgegnet, daß der Grundbesitzer durch den frühern Mehrwerkauf des Holzes sich ein Kapital erwerbe, das ihm sichere Zinsen trägt; allein, wenn dieser Egoismus allgemein statt fände, wie traurig wäre es dann für die Nachkommenschaft und das weitere Fortschreiten der höhern Kultur?

Im Jahre 1838 würde eine Devastationsklage bei dem betreffenden k. k. Kreisamte vorgebracht, so ist auch diese Klage bald und gerecht entschieden, wenn der Devastant verhalten wird, den gemachten Vorgriff und den dadurch seinem Walde zugefügten Schaden durch einen gemäßigtern, den noch zu Gebote stehenden Kräften des Waldstandes angemessenen Abhieb wieder einzubringen, und einigermaßen wieder gut zu machen, und zwar aus dem Grunde nur einigermaßen gut zu machen, weil durch die Ueberhauung des schlagbaren Holzes ohne Sistirung des Abhiebes auf einige Jahre das nun zum Abhieb gelangende Holz nicht im Alter der Schlagbarkeit zur Benützung kommen kann.

Die hier folgende Schlagordnungs- und Kontrolltabelle dürfte hierüber nähern Aufschluß geben, und diese Behauptung in Vergleichung mit der ersten vollkommen bestätigen.

(Der Beschluß folgt.)

Maschinen-Flachsspinnerei in England.

Der bei uns für unmöglich gehaltene Fall ist bereits eingetreten, daß, wie das baumwollene, so nun auch tadelloses und wohlfeiles leinenes Garn auf Maschinen gesponnen aus England nach Deutschland eingeführt wird. In England gibt es bereits 352 mechanische Flachs-Spinnereien mit 10336 männlichen und 22626 weiblichen Arbeitern, und in Schlesien sind bis jetzt zwei derartige Spinnereien im Gange, welche, obgleich dort für das Handgespinnst kein höherer Lohn bezahlt wird, als in Würtemberg, doch ein eben so wohlfeiles und überdieß ein weit gleicheres Garn liefern.

Die Anlage für Flachsspinnerei auf Maschinen, wie solche neben anderen ein Herr Marchal in Leeds in Schottland im Gange hat, ist wohl eine der größten, denn sie arbeitet mit 12000 Spindeln, zu deren Bewegung zwei Dampfmaschinen, jede zu 75 und eine dergleichen von 30 Pferdekraft, vorhanden sind. Der hier gesponnene Flachs wird großentheils aus dem Niederlande und Frankreich bezogen, und nur sehr wenig aus Irland. Die erste Behandlung, welcher der Flachs im geschwungenen Zustande unterworfen wird, ist das Hecheln, und zwar theils auf der gewöhnlichen Hechel mit den Händen, theils aber auch auf Maschinen. Letztere sind sehr einfach, und werden von Kindern beaufsichtigt. Nach dem Hecheln wird der Flachs von 14- bis 18jährigen Mädchen auf zwei 12 bis 15 Fuß lange, über einem Kasten angebrachte Breter, welche an ihrem Ende mit einem Zapfen versehen sind, seiner ganzen Länge nach dünn ausgezogen, und so wie eine Lage so lang als die Breter ausgezogen ist, werden letztere auf die Kante gewendet, so daß der ausgezogene Flachs in den Kasten fällt. An dem einen Ende des Kastens ist eine Maschine angebracht, mittelst welcher der eingezogene Flachs durch Streckwalzen *) zu einem dünnen glatten Bande ausgezo-

*) Streckwalzen heißt man diejenige Vorrichtung, wo das Gespinnst zwischen zwei oder mehr Paar Walzen hindurch läuft, und wo das vordere Paar Walzen schneller läuft als die hinteren, hierdurch also die dazwischen befindlichen Flachsfasern auseinander zieht, und streckt.

Digitized by Google

gen wird, welches dann in eine lange blecherne Büchse fällt.

Der so in Bänder gezogene Flachs wird dann zu einer zweiten Streckmaschine gebracht, wo auf fünf solcher Bänder wieder ein Band gezogen wird, um das nachherige Gespinnst desto gleichmäßiger zu machen. Dieser zum zweiten Mal in Bänder formirte Flachs kommt nun zu der Vorspinnmaschine, wo aus 4 bis 5 dergleichen Bändern ein loser Faden zusammengedreht wird. Die Vorspinnmaschine hat jedoch wieder einige Streckwalzen, so daß die 4 bis 5 Bänder, bevor sie zusammen sich zu einem Faden drehen, noch eben so wie auf der zweiten Streckmaschine zu einem Bande ausgezogen werden. Endlich wird auf der Feinspinnmaschine der vorgesponnene lose Faden zu einem feinen wohlgedrehten gebildet. Das so auf der Maschine gesponnene Garn übertrifft das meiste mit der Hand gesponnene sowohl an Stärke als Gleichförmigkeit des Fadens.

Eine Spindel liefert wöchentlich beinahe 20 würtembergische Schneller, mithin spinnen die 12000 in der Regel nahe zu 240000 Schneller Garn. Das Feinste des in dieser Fabrik gesponnenen Garnes beträgt 14 würtembergische Schneller auf das Pfund; solches wird beinahe um 8 kr., so wie das 7schnellerige um nicht ganz 8 kr. verkauft. Die Knaben von 10 bis 12 Jahren, welche die Hechelmaschinen beaufsichtigen, und die, welche den Spinnmädchen Hülfe leisten, bekommen 1 fl. 16 kr. Wochenlohn. Ein Spinnmädchen, welches eine Maschine von 50 Spindeln beaufsichtigt, erhält 4 fl. 32 kr. bis 5 fl. 6 kr. und der Aufseher über das Hecheln und Sortiren des Flachses 4 fl. 10 kr. für die Woche. (Breunlin des Flachses vortheilhafteste Kultur und Bearbeitung ꝛc. Stuttgart 1837.)

Landwirthschaftliche Berichte aus Ungarn.

Baranya-Jánosi. In diesem Jahre trat die Blüthe des Getreides und des Weinstocks sehr spät ein. Das Getreide blühte erst gegen die Mitte Juni's, der Weinstock noch später. Die reichliche Heufechsung ging an warmen trockenen Tagen vor sich. Die Getreideernte, die spät vor sich ging, fiel vorzüglich beim Wintergetreide sehr reichlich aus, aber der Weizen ist sehr durch Samen von Unkräutern verunreinigt. Der Hafer gerieth nur mittelmäßig. Die Erdäpfel (Kartoffeln) sind gerathen. Von Obst geriethen am besten die Birnen, die Aepfel weniger, die Pflaumen sind wurmig, und fielen zum Theil ab.

Acsád. Die Heufechsung fiel sehr reichlich aus, auch die Getreideernte, besonders die der Winterfrucht, die auch auf sandigen Feldern sehr gut gerieth. — Die Schafmütter, welche vor der Schur mit warmem Wasser gewaschen wurden, gaben im Durchschnitt nur $2^1/_8$ Pfund reine weiße Wolle. An Wolle haben wir keinen Mangel, wohl aber an Käufern. *)

Baja, in der Bátscher Gespanschaft. Wir waren wegen unserer Getreideernte sehr besorgt, da sie, wie wohl spät, doch während des lange anhaltenden Regenwetters eintrat. Doch Post Nubila Phoebus traf diesmal recht à propos ein. Am 26. Juli stellten sich die Hundstage mit Hitze und Dürre ein, und das Getreide konnte trocken eingeführt werden. Wir haben eine sehr reichliche Ernte gehabt, aber dieß hilft uns wenig, denn das Getreide hat sehr geringe Preise, und es finden sich keine Käufer.

Dr. Rumy.

*) In andern Gegenden von Ungarn kann man auch sagen: C'est tout comme chez nous!

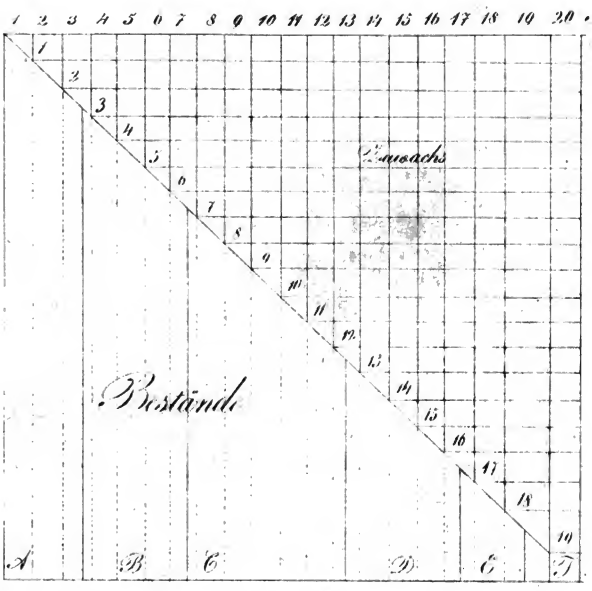
Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 19. bis 25. November 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 0 Pf. $19\frac{1}{2}$ Loth.
Am 25. Morg.	28 Z. 4 L. 5 P.	Am 21. Nachm.	27 Z. 11 L. 10 P.	Am 25. Nachm. 3 Uhr	Grade $2\frac{1}{2}$ †	Am 24. Morg. $7\frac{1}{4}$ Uhr	Grade $2\frac{1}{2}$ †	Herrschende Winde: NW. u. NNW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 11 Mal heiter und 10 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google



Lineartische Darstellung als Beilage zu N:o 50 der Mittheilungen vom Jahre 1837

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 51.

Dezember 1837.

Bemerkungen über Seidenbau.

(Aus einem Berichte des Herrn Forstrathes Liebich, an die k. k. Gesellschaft.)

Die neuesten Erfahrungen über die Zucht der Seide haben gelehrt, daß, so hochwichtig der Gegenstand ist, und so tief er in die tiefsten Tiefen der Volkswirthschaft dringen kann, er dennoch bisher die größten Verbesserungen zulässig macht.

Durchblickt man dabei aber die Grundlage des ganzen Seidenbaues, worauf der Gewinn sich basirt, nämlich die Kultur und Behandlung des Maulbeerbaumes, so findet man diese in einem ganz sterilen Zustande. So wie aber der rationelle Landwirth auf einer und derselben Fläche viel mehr Früchte baut, als der Schlendrianist, so und nicht anders verhält es sich bei der Kultur und Pflege des Maulbeerbaumes.

Als Vertreter der neuen Waldbaulehre konnte mir länger nicht diese bisher ganz übersehene Lücke fremd bleiben; in der zuliegenden Schrift*), welche ganz das Produkt der Erfahrung ist, habe ich mithin diesem Gegenstande meine besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Uebrigens bietet diese Schrift für das nördlichere Klima mehrere sehr ermunternde Erfahrungen an, die ganz geeignet sind, den Seidenbau in um so größere Aufnahme zu bringen.

Unter allen bisherigen Campagnen in Prag war die 1836jährige die stärkste und auch die am meisten mit Aufmerksamkeit behandelte. Ich machte es mir zur Pflicht sie praktisch durchzumachen und das Resultat genau zu überwachen.

Von den 6 Loth angelegten Grains (alles Wiener Maß und Gewicht) gingen am 31. Mai, 1. und 2. Juni die Raupen aus. Am 25. Juni hatten sich bis auf das Spital alle Raupen eingesponnen. Die Campagne dauerte sonach nur 25 statt 30 — 40 Tage, kam folglich jener kürzesten aus der Umgegend von Paris pr. 21 Tage sehr nahe.

Es war dabei nach dem Grafen Dandolo eine Futterpassirung von 60 Centner veranschlagt, verbraucht wurden aber nur 45 Ctr., wovon an

frischen Cocons entfielen	302 Pfd.
Nach Beseitigung von 5 Pfd. zur Fortpflanzung wegen davon die mittelst Dampf abgetödteten Cocons	248 —
Die ohne Floretseide von schöner Rohseide gaben	31 —
welche im Preise von 12 fl. C. M. pr. Pfd. nach Italien verkauft eine Brutto-Einnahme lieferten von	372 fl. CM.
Zieht man davon nach Seite 24 die viel zu hoch berechneten Schaffungskosten mit	94 — —
ab, so resultirt eine Nettorente von	278 — —
Um jedoch noch mäßiger zu rechnen, wird das Pfd. Rohseide zu 10 fl. angenommen; die Nettorente wäre demnach	216 — —

*) Der Seidenbau in Böhmen.

Digitized by Google

Wenn nun 45 Ctr. Laub für 6 Loth Grains erforderlich werden, so würden für 12 Loth Grains 90 Ctr. Laub nothwendig werden, die 2 × 216 = 432 fl. C. M. zum Reinertrage pr. 1 Joch bieten möchten, wenn nämlich der Futterproducent auch Rohseide erzeugt, gleich jenem Landwirth, der Runkelrüben baut und diese in Syrup oder Rohzucker verarbeitet. Nach den neuesten Nachrichten aus Paris werden in Mittelsätzen 124 Ctr. Laub pr. Joch gerechnet, welches mit Hinblick auf den Niederwald, wo man nach Holze, nicht aber nach Laub wirthschaftet, keineswegs überspannt erscheint.

Rücksichtlich der Qualität des Rohfabrikates geben Seite 34 und 124 sehr erfreuliche Nachrichten. Eben so stellen sich auch in Hinsicht der Qualität des Produktes zum Rohfabrikat gleichfalls sehr erhebende Resultate heraus.

Nach dem Seidenbau des k. preussischen Regierungsrathes v. Türk, Leipzig 1835 wird ein Versuch vom Jahre 1827 aus der Gegend von Potsdam mitgetheilt, nach welchem

a) von Grains aus der Gegend von Potsdam von . . . . . 14½ Pfd.
b) von Grains aus Frankreich von 13 —
c) von Grains aus der Lombardie von 10 —
Cocons 1 Pfd. Rohseide entfiel, während
d) von den Prager Grains von . 8 —
Cocons 1 Pfd. Rohseide ausfiel.

Die Seide wurde bei der Prager 1836jähriger Industrieausstellung mit ungetheiltem Beifall aufgenommen.

Während man in der Gegend von Paris die Seidenzucht jetzt fabrikartig einrichtet, habe ich es versucht, sie in höchster Einfachheit darzustellen, wozu 20 fl. C. M. für Stellagen und Geräthschaften überwiegend hinreichen, indem ich sie als einen Gegenstand der Volkswirthschaft dem Volke auch ganz zugänglich machen wollte.

Prag am 5. März 1837.

Liebich,
Forstrath.

Böhmisches Museum.

Aus den im Druck erschienenen »Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen in der fünfzehnten allgemeinen Versammlung am 5. April 1837, ist unter mehreren höchst interessanten Nachrichten auch zu ersehen: daß — (wenn ich anders Pag. 9 richtig verstanden habe) blos die Graf Franz Sternbergische dem Museum großmüthig geschenkte böhmisch-mährische Münzsammlung allein, 4498 Stücke zählt, und zwar 279 in Gold, 3697 in Silber, 445 in Kupfer und 77 in anderem Metalle. Es ist dieß wirklich ein kostbarer Schatz für dieses treffliche Institut und die der Druckschrift beigegebenen fleißig lithographirten Abbildungen mehrerer Münzen der Rosenberge erhöhen das Interesse welches selbst in der Ferne an dieser wohl einzigen Sammlung genommen wird.

Brünn im September 1837.

X. Braumüller.

Oekonomische Preisfrage.

Karlsruhe, 19. November. Der Markgraf Maximilian von Baden hat für die beste Lösung der Preisfrage: »durch was unterscheidet sich die englische Landwirthschaft von der deutschen; welche Aenderungen erlitt die englische Landwirthschaft, seitdem Thaer sie beschrieben? kann solche mit Vortheil in Deutschland eingeführt werden? unter welchen Verhältnissen und mit welchen Abänderungen?« einen Preis von 100 Dukaten in Gold ausgesetzt. Die Einsendungen müssen bis zum 1. September 1838 in üblicher Art an die Vorsteher der Versammlung deutscher Landwirthe oder an das Präsidium des Vereins für Landwirthschaft in Karlsruhe erfolgen.

Die Versammlung deutscher Landwirthe erkennt den Preis zu.

(Gemeinnützige Blätter).

Digitized by Google

Nro. II.

Schlagordnungs- und Controll-Tabelle

eines im Ertrag zu hoch geschätzten Revieres, berechnet auf den Zeitraum vom Jahre 1836, bis inclusive 1855.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Bezeichnung der Abtheilungen	Benennung der Waldstrecken	Holzart und Bestockungs-Verhältniß	Flächenmaß	Gegenwärtiges Alter der Bestände	Jährlicher Zuwachs auf 1 Joch	Fortlaufende Schlag-Nro.	Ertrag sammt Zuwachs auf 1 Joch zur Berechnung der Abtriebsflächen	Jahrzahl der Abtriebsflächen	Wie alt die Bestände bis zum Abtriebe werden	Jährliches Abtriebsflächen	Jährlicher nachhaltiger Ertrag	Bestand der ganzen Abtheilung
			Joche	Jahre	Klafter		Klaftern	Jahre		Joch m. Decim.		Klafter
A	Rosenthal	1/3 Weißbuchen 2/3 Birken	50	20		1	—	1836	21	—	450	—
						2	—	1837	22	—	388	838
						2	—	1837	17		62	
B	Lilienau	detto	60	15		3	—	1838	18	29,471	450	— 512
				Rest d. Abtheil. B.						30,529		
					10/10	4	19,5	1839	19	13,302	259,4	449,5
						5	20,5	1840	20	12,654	259,4	—
						6	21,5	1841	21	4,963	106,7	— 625,5
C	Gründberg	detto	80	10	12/10	6	19,8	1841	16	7,712	152,7	1248
						7	21,0	1842	17	13,438	282,2	
						8	22,2	1843	18	12,711	282,2	
						9	23,4	1844	19	12,059	282,2	
						10	24,6	1845	20	11,471	282,2	
						11	25,8	1846	21	10,938	282,2	
						12	27,0	1847	22	10,457	282,2	
						13	28,2	1848	23	1,184	33,3	1879,2
D	Hochfeld	detto	150	5	10/10	13	18,5	1848	18	13,454	248,5	400
						14	19,5	1849	19	14,471	282,2	
						15	20,5	1850	20	13,814	282,2	
						16	21,5	1851	21	8,261	177,6	— 990,9
E	Seewiese	detto	40	2	12/10	16	22,2	1851	18	4,156	105,6	240
						17	23,4	1852	19	13,769	322,2	
						18	24,6	1853	20	13,097	322,2	
						19	25,8	1854	21	8,378	216,1	— 966,1
F	Sachsenwald	detto	20	1	12/10	19	24,6	1854	20	4,313	106,1	96
						20	25,8	1855	21	15,687	402,2	508,3
		Summa	—	—	—	—	—	—	—	3003.	—	— 6320

Digitized by Google

Bei einer vorkommenden Devastationsklage ist die Fläche der zuletzt im Abtriebe stehenden Abtheilung zu messen, der Durchschnittszuwachs nach der gezeigten Methode auszumitteln, und auf den Rest des Reviers eine approximative Schätzung und die Zusammenstellung derselben vorzunehmen. Wir wollen zur mehrern Beleuchtung das Verfahren für das ganze Revier, von Abtheilung zu Abtheilung durchführen.

Zusammenstellung für die Abtheilung B. Tabelle I.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	
Bezeichnung der Abtheilungen	Benennung der Waldstrecken	Holzart und Bestockungs-Verhältniß	Flächenmaß	Gegenwärtiges Alter der Bestände	Gegenwärtiger Bestand auf		Jährlicher Zuwachs auf		Anmerkung
					1 Joch	der ganzen Abtheilung	1 Joch	der ganzen Abtheilung	
			Joche	Jahre	Klafter				
B	Lilienau	1/2 Weißbuchen 1/2 Birken	30,529	18	18	549,5	10/10	30,5	
C	Gründerg	do.	80	13	13	104,0	10/10	80	
D	Hochfeld	do.	50	8	8	400	10/10	50	
E	Seewiese	do.	40	5	5	200	10/10	40	
F	Sachsenwald	do.	20	4	4	80	10/10	20	
	Summa	—	—	—	—	2269,5	—	220,5	
			Für die Abtheilung C.						
B			30,529	18	18	549,5	10/10	30,5	
C			80	13	15,6	12,48	10/10	96,0	
D	Wie oben	do.	50	8	8	400	10/10	50	
E			40	5	5	200	10/10	40	
F			20	4	4	80	10/10	20	
	Summa	—	—	—	—	2477,5	—	236,5	
			Für die Abtheilung E.						
B			30,529	18	18	549,5	10/10	30,5	
C			80	13	15,6	124,8	10/10	96,0	
D	Wie oben	do.	50	8	8	400	10/10	50	
E			40	5	6	240	10/10	48	
F			20	4	4	80	10/10	20	
	Summa	—	—	—	—	2517,5	—	244,5	
B			30,529	18	18	549,5	10/10	30,5	
C			80	13	15,6	124,8	10/10	96	
D	Wie oben	do.	50	8	8	400	10/10	50	
E			40	5	6	240	10/10	48	
F			20	4	4,8	96	10/10	24	
	Summa	—	—	—	—	2535,5	—	248,5	

Digitized by Google

Da nun bei der Ertragsausmittlung von jährlichen 450 Klaftern in den 3 Jahren 1350 Kl. abgetrieben wurden, wir aber nach der ersten Darstellung und Ausmittlung von jährlich 300 Joch nur 900 Klftr. hätten abtreiben sollen: so ist dadurch ein Vorgriff von 1350 = 900 = 450 Klftr., also ein ganzer Jahresabhieb geschehen, aus welcher Ursache wir itzt bei der Abtriebsflächenbestimmung um 1 Jahr mehr Zuwachs annehmen müssen.

Um den neuen nachhaltigen Ertrag in der Zusammenstellungstabelle Rubrik Nr. 9 für die Abtheilung B zu erhalten, muß der dort entfallene Zuwachs des übrigen Theiles des Reviers von 220,5 Klftr., weil wir uns diesen Zuwachs vom Anfang des Turnus denken müssen, mit 20 Jahre multiplicirt, und mit 17 der noch zu bewirthschaftenden Jahre dividirt werden. Wir erhalten daher für die Abtheilung B zum nachhaltigen Ertrage

$$\frac{220{,}5 \text{ Klafter} \times 20 \text{ Jahre}}{17 \text{ Jahre.}} = 2594 \text{ Klafter.}$$

Das weitere Verfahren ist ganz so, wie es bereits gezeigt worden ist, welches auch in dem Fall seine Anwendung findet, wenn man den bisherigen Abtrieb nach was immer für einer Tarationsmethode, nach dieser hier Vorgeschlagenen kontrolliren und reguliren wollte.

Dasselbe Verfahren ist auch in dem Falle zu beobachten, wenn in einem Reviere, in Hinsicht des Mißverhältnisses des jungen zum schlagbaren Holze, um nicht eine Sistirung des Hiebes auf einige Jahre eintreten zu lassen, oder um nicht, wenn der Abgabesatz in solch einem verhauenen Reviere auf den ganzen Turnus bestimmt würde, in die traurige Lage zu kommen, wider den rentlichen Vortheil zu junges — noch nicht das Schlagbarkeits-Alter erreichtes Holz fällen zu müssen, der Turnus in zwei oder mehrere Zeitperioden getheilt werden müßte.

Die hier in Vorschlag gebrachte Tarationsmethode zum Behufe einer geregelten Waldbewirthschaftung zerfällt in die nachstehenden 4 einfachen Punkte, auf welchem das Gebäude des ganzen Systems ruht.

1. Zur Vermeidung kostspieliger und zeitraubender Schätzungen zum Behufe der Waldbenützung ist nur eine richtige Vermessung und Mappirung der Reviere, und die Ausscheidung der Bestände nach Altersklassen, nach Holzart und Bodenbeschaffenheit, dann eine approximative Schätzung des jährlichen Zuwachses auf 1 Joch in jeder Abtheilung nothwendig.

2. Die Verfassung der Tabelle I und II.

3. Der Abtrieb im ersten Jahre des nach der Schätzung in Rubrik Nr. 9 der Tabelle I ausgemittelten jährlichen Zuwachses des ganzen Reviers als nachhaltiger Ertrag, die Vermessung und genaue Berechnung des Kontrollschlages oder der Abhieb der Jochezahl, welche wie im vorliegenden Beispiel mit $\frac{300}{20} = 15$ Joch enthält, wenn wir uns den Wald im Normalbestand denken, dann bei Ausmittlung des Ertrages nach dem Resultate des Kontrollschlages mit Beobachtung des Grundsatzes »daß jedesmal die bisherige Abgabe von dem neuen Totalertrage des Reviers abgezogen, und der Rest durch die Anzahl der noch in diesem Turnus zu bewirthschaftenden Jahre dividirt wird« und

4. Werden die bezeichneten Jahresschläge sowohl in der Mappe als im Walde von Jahr zu Jahr ausgezeichnet.

Wenn es mir gelänge, die Aufmerksamkeit unserer weisen Regierung auf diesen äußerst wichtigen Gegenstand hinzulenken, so würde ich mich in dem Bewußtsein, etwas zum allgemeinen Besten beigetragen zu haben, hinlänglich belohnt finden.

Mähr. Neustadt am 4. April 1836.

Simon Karl Ebert,
Geometer und Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Kärnthen.

Zwei Grünfutterernten und eine Körnerernte durch einmaliges Säen des Getreides.

»Neue Entdeckung im Gebiete der Landwirthschaft.«

»Vor einigen Jahren machte ich eine Entdeckung, die, wenn sie meinen ferneren Versuchen und Er-

Digitized by Google

wartungen ganz entsprechen wird, im großen Gebiete der Landwirthschaft in allen Beziehungen von den günstigsten Folgen für wiesenarme Gegenden vorzüglich erwünscht und nützlich, dann auch für die wichtigsten ökonomischen Verrichtungen zeitersparend werden dürfte. Ich entdeckte nemlich, daß Winterweizen und Winterkorn bei uns zweijährig sind, d. h., daß derselbe Winterweizen- und Winterkornsamen durch 2 Jahre nacheinander im Boden fortwirke und Frucht trage. Bei dieser Entdeckung suchte ich in den besten Werken über Agrikultur Belehrung hierüber nach, fand aber diesen Gegenstand nirgends berührt. Ich schloß daher nach der naturgemäßen Folge, daß Samenkörner durch 2 Jahre im Boden nothwendig stärkere Mutter- oder Hafer- und Saugwurzeln treiben, daher die Saat sich mehr bestocken, auch stärkere und kräftigere Halme und größere Aehren und Körner bilden müsse; doch beschied ich mich nach der Natur der Cerealien, daß, um die größere Kraft im zweiten Jahre zu erwecken, die Saat im ersten Jahre nicht in Halme schießen, und nicht als Getreidefrucht benutzt werden dürfe, sondern nothwendig als Gras behandelt, und vor dem eigentlichen Gliedern abgemähet werden müsse.

Auf diese Basis machte ich folgenden Versuch: Ich ließ von einem zur Sommerbrache bestimmten Felde eine Fläche von einem Tagewerke in 4 gleiche Theile theilen, und im Frühjahre gegen Ende April den ersten Theil mit Winterweizen, den zweiten Theil mit Winterweizen und Sommergerste gemischt, den dritten und vierten Theil Winterkorn und Hafer gemischt, breitwürfig anbauen.

Nach Verlauf der gewöhnlichen Keimezeit gingen die Samen alle vier auf, und wuchsen ziemlich gleich und üppig heran; sobald sie aber die Höhe bis zum Gliedern erreicht hatten, ließ ich die ganze Fläche gleich einer Wiese abmähen und das davon gewonnene Gras als vorzügliches Milchfutter grün verfüttern. Nach Verlauf von 2 Monaten konnte die Saat zum zweiten Male gemäht und wieder als Grünfutter benützt werden; dann fanden später die Schafe noch Nahrung auf dieser kleinen Strecke. Begierig wär ich nun im nächsten Frühjahre auf den weiteren Erfolg. Ich fand mich nicht getäuscht, sondern Weizen und Korn erschienen üppig und dickbuschig, Hafer und Gerste hingegen waren verschwunden. Diese Saat wuchs schnell heran, und ungewöhnlich starke Halme, große Aehren und Körner waren das Resultat der Ernte des gewöhnlichen Winterweizens. Im darauf folgenden Frühjahre machte ich mit Winterweizen- und Winterkornsamen aus einer anderen Gegend den zweiten Versuch, behandelte die Saat im ersten Jahre als Wiese, ließ Heu und Grumet machen, und im zweiten Jahre entsprach die Ernte wiederholt meiner Erwartung. Fortgesetzte Versuche und die muthmaßliche Auffindung des Mittels, bei diesem Doppelbau die Felder im zweiten Jahre von Unkraut rein zu halten, werden mich hoffentlich berechtigen, diese hier nur kurz berührte Entdeckung ausführlicher und sachdienlicher bekannt zu machen. Aber welcher Vortheil könnte erzielt werden, wenn bei dieser Entdeckung der beschwerliche Winterbau, wenn auch nur zum Theile überflüssig werden würde, und wenn die von der Bestellung der Winterfelder jährlich in Anspruch genommene Zeit auf Kulturarbeiten verwendet werden könnte? Und welcher Nutzen entstünde beim Milchvieh, wenn die theilweisen Wintersaaten gleich im Frühjahre, wo noch kein Gras und Grünfutter existirt, und gewöhnlich Futtermangel besteht, gleich Wiesen abgemähet und als Grünfutter benützt werden könnten? Welcher Beschwerde entgingen die Bewohner von Hochebenen, die beim Wiesenmangel in der Nähe mit einmähdigen Wiesen in stundenweiter Entfernung sich plagen, wenn die berührte Entdeckung der Landwirthschaft vollkommen entsprechen würde? Ich wünsche daher, daß sachkundige Landwirthe dieser Entdeckung ebenfalls ihre Aufmerksamkeit widmen, und sorgfältige Versuche damit anstellen möchten!«

Indem ich diesen interessanten Bericht eines Ungenannten hier dem ökonomischen Publikum mittheile, finde ich mich veranlasset, beizufügen, daß auch ich zufällig die Erfahrung gemacht habe, daß die eigentlich einjährige Vegetationsdauer des Winterweizens auf 2 Jahre ausgedehnt werden könne.

Ich erhielt nemlich von meinem Kollega, dem

Digitized by Google

Herrn Professor Werner in Grätz, Samen von verschiedenen Getreidesorten, worunter einige vom Winterweizen waren. Beim Anbau derselben im Frühjahre 1835 wurde eine davon vergriffen und unter den Sommersorten aus Irrthum angebaut. Sie blieb den Sommer über am Boden hocken, fing gegen den Herbst an, in die Schoßtiele zu treiben, was ich jedoch durch das Abschneiden derselben verhinderte. Im nächstfolgenden Frühjahre bestockten sich diese Stöcke außerordentlich, wurden aus Irrthum abermal beschnitten, brachten aber dennoch im nemlichen Jahre viele reife Aehren. Es zeigte sich, daß es der weiße Winterspelz sey. Doch blieben die Stöcke noch grün, trieben im folgenden Frühjahre viele Halme und große Aehren, worauf selbe gänzlich abtrockneten.

Es hatte diese Begetation in einem sehr kräftigen Gartenboden statt gefunden; ich finde mich daher veranlasset, hinzu zu fügen, daß ich der Meinung sey, eine derlei üppige Begetation dürfte nur in einem kräftigen Boden statt finden, in einem anderen von mäßiger Fruchtbarkeit im Körnerertrage zurückbleiben, wie uns darüber der Ertrag des Johanneskornes im flachen Lande den Beweis liefert. Doch scheinet es mir der Mühe werth zu seyn, darüber weiters Versuche im Kleinen anzustellen, indem selbst noch bei einem geringeren Ausfall am Körnererträgnisse der Landwirth durch den Futtergewinn zureichend entschädiget würde.

Brünn im November 1837. Franz Diebl,
Professor.

Handels-Berichte.

Pesth, 17. Nov. Hinsichtlich der Manufaktur-Erzeugnisse ist der eben beendigte Leopoldi-Markt nicht günstig ausgefallen. Blos Tuch und andere Schafwollenwaaren hatten erheblichen Absatz. Alles Uebrige, namentlich Leinen, Baumwolle und Seide, war weit unter der Mittelmäßigkeit. Noch ungünstiger war der Kleinverkauf, da die schlechte Witterung in der zweiten Marktwoche nachtheilig auf den Verkehr einwirkte. — In Landesprodukten war der Markt viel regsamer. Die Zufuhr aller Gattungen, durch gute Wege erleichtert, war ungemein groß. Große Massen Wolle wurden abgesetzt. Hochfeine Wollen waren wenig auf dem Platze, daher die Käufer meist ihren Bedarf mit mittelfeiner Einschur befriedigen mußten, welche Gattung daher auch etwas im Preise anzog. Ord. Zweischur, Sommer- und Winterwollen gingen ebenfalls sehr gut. Desgleichen Banater und Siebenbürger Zigarra-, dann Zakel-Wolle, erstere stand bis 42, letztere bis 28 fl. C. M. der Centner. — Hanf ging etwas im Preise zurück. — Rüböhl war hinlänglich auf dem Platze, die Preise behaupteten sich. — Rohes Leder wurde fast ganz zu guten Preisen aufgeräumt. — In Pottasche waren die Geschäfte flau. — Kornbranntwein war sehr gesucht. — Von Knoppern gibt es so viele Vorräthe, daß ungeachtet der neuen unbedeutenden Ernte die Preise nicht in die Höhe gehen. — Unschlitt in Wammen gingen gut ab. — Honig, der Anfangs wegen Ueberführung gedrückt war, ging wieder ziemlich in die Höhe. — Wachs war bei geringem Vorrathe sehr gesucht. — Bettfedern und Roßhaare hatten starkes Begehr. — Weine waren nicht in dem Verhältniß gesucht, als man nach der mißrathenen Weinlese hätte glauben sollen. — Debrecziner Saflor stand bis 14 fl. C. M. der Centner. — Folgende Preise in C. M. sind in der Pesther Kaufmannshalle notirt worden:

Pesther Marktpreise in C. M.

		fl.	kr.	bis	fl.	kr.
Branntwein:	Kornbranntwein 1 Eimer	6	24	—	6	30
	Lager- u. Treberb. —	7	24	—	8	—
	Szliwowiza: Banater —	6	48	—	9	36
	Syrm. —	7	12	—	—	—
	Spiritus bis 35 Grad. d. Grad	—	21	—	—	—
Federn:	Bettfedern ungeschliss. 1 Ctr.	24	—	—	67	—
	— geschlissene —	36	—	—	110	—
	Flaumen —	100	—	—	150	—
	Schreibfedern 1000 Stck.	1	36	—	2	—
Felle:	Kalbfelle 1 Paar	1	30	—	4	—
	Schaffelle —	1	—	—	2	12
	Hasenfelle 100 Stck.	15	—	—	18	—
Fischthran	1 Ctr.	18	—	—	—	—
Getreide:	Weizen: Banater 1 Pfd. Mez.	1	20	—	1	30
	ungarisch. — —	1	12	—	1	36
	Halbfrucht — —	—	44	—	—	52
	Korn — —	—	38	—	—	40
	Gerste — —	—	32	—	—	36

Digitized by Google

		fl.	kr.	bis	fl.	kr.
Hafer	1 Pfd. Mez.	—	22	—	—	23
Kukuruz		—	—	56	—	1 2
Hirse		—	—	—	—	—
Hanf: Apathiner, gehechelter	1 Ctr.	26	—	—	30	—
ungehechelter		—	9	36	—	—
Häute: Ochsenhäute	1 Paar	16	—	—	22	—
Kühhäute		—	12	—	14	24
Roßhäute		—	3	—	6	—
Honig: Banater, weißer	1 Ctr.	12	30	—	14	—
gelber		—	10	—	12	30
brauner		—	—	—	—	—
rauher		—	13	—	13	30
Rosenauer		—	14	—	15	—
Hörnrr: Hirschhörner	100 Stck.	32	—	—	34	—
Ochsenhörner		—	28	—	34	—
Büffelhörner		—	—	—	—	—
Kuhhörner		—	8	—	12	—
Hornspitzen		—	5	—	8	—
Knoppern: alte, der Kübel zu 120 Pfd.		7	15	—	7	30
neue		4	48	—	4	54
Leim: Tischlerleim	1 Ctr.	18	—	—	—	—
Oel; Reyssöl, von wild. Samen	1 Ctr.	10	30	—	11	15
— gebaut. Samen		11	30	—	12	30
— raffinirtes		13	30	—	14	—
Leinöl		15	—	—	17	30
Pottasche: weiße		10	—	—	10	30
blaue		9	—	—	8	15
Roßhaare: gesottene		45	—	—	52	—
ungesottene		45	—	—	52	—
Samen: Kleesamen, Luzerner		20	—	—	—	—
— Steyrischer		—	—	—	—	—
Leinsamen	1 Pfd. Mez.	—	—	—	—	—
Reysamen wilder		—	—	1	—	—
— ged. Som.		—	—	1	48	—
— — Wint.		—	—	2	—	—
Saflor	1 Ctr.	14	—	—	—	—
Schafwolle: Einschür. extraf.	1 Ctr.	104	—	—	120	—
— feine		75	—	—	85	—
— mittelf.		58	—	—	70	—
Einschür. ordinäre		—	48	—	—	54
Zweischr., Wint. feine		—	56	—	—	65
— mittf.		—	44	—	—	52
— ord.		—	36	—	—	43
Som. feine		—	52	—	—	63 30
— mittlf.		—	44	—	—	52 —
— ordin.		—	34	—	—	42 —
Zigarra: Ban. Hand.		—	38	—	—	41 —
— geschw.		—	—	—	—	—
Zakel: Handwäsche		—	24	—	—	30 —
geschwemmt		—	23	—	—	27 —
Schmalz: Rindschmalz		—	29	—	—	30 —
Schweinschmalz		—	14	—	—	16 —
Schmer		—	16	30	—	—
Spek		—	14	—	—	16 —
Unschlitt: ungeschmolz. (Stang.)		—	14	—	—	14 30
geschmolzen. in Scheib.		—	18	—	—	19 —
— in Wamm.		—	18	—	—	18 30
Wachs: gelbes: Rosenauer		—	78	—	—	80 —
— Banater		—	74	—	—	76 —
Wein: Tokayer Ausbruch	1 Antal	—	—	—	—	—
Menescher	1 Eimer	—	—	—	—	—
Ofner rother alter		—	3	36	—	12 —
— — letzter Fechs.		—	2	30	—	3 30
weißer alter		—	3	36	—	8 —
— letzter Fechsung		—	2	—	—	3 —
Pesther, Steinbruch, alter		—	6	—	—	10 —
— — letzter Fechsung.		—	2	30	—	3 36
Gebirgsw. weiße u. roth. alte		—	3	36	—	15 —
— — letzter Fechsung		—	2	36	—	3 36
Landweine weiße u. rothe		—	2	—	—	2 35
Weinstein: rother	1 Ctr.	11	—	—	12	30
weißer		—	13	—	—	14 —
Zwetschken: gedörrte		—	5	36	—	6 24

Per bürgerl. priv. Handelsstand.

(Pesther Handlungs-Ztg.)

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 26. November bis 2. Dezember 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 3 Pf. 8 Loth.
Am 2. Nachm.	28 Z. 4 L. 10 P.	Am 29. Morg.	27 Z. 4 L. 5 P.	Am 2. Nachm. 2 Uhr	Grade 2½ †	Am 2. Nachts 10 Uhr	Grade 4 —	Herrschende Winde: NW. SSO. u. NNW.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 6 Mal heiter und 15 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

Digitized by Google

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn.

Nro. 52.

Dezember 1837.

Ueber das Abbringen des Getreides durch die Sense.

Bei Gelegenheit eines Ausfluges in das südöstliche Mähren zur Zeit der diesjährigen Getreideernte machte ich die erfreuliche Beobachtung, daß sich nach und nach der Gebrauch der Sense beim Abbringen des Getreides weiter ausdehne, und jenen der Sichel verdränge, diese aber gleichwohl noch immer an der Unwissenheit, der Indolenz, der vorgefaßten Meinung und dem Schlendrian ihre eifrigen Vertheidiger finde.

Möchten doch diese recht bald zu der klaren Einsicht kommen, daß eigentlich Zeit und Kraft die produzirenden Potenzen sind, und nur jener sich gesegneter und glücklicher Resultate erfreuen darf, welcher beides zweckmäßig zu benützen weiß und wirklich zweckmäßig benützt; möchten sie auch ihr Verfahren bei der Landwirthschaft darnach einrichten; sie würden dann gewiß nach der Sense greifen.

Aber leider muß man noch hie und da bemerken, wie noch gar keine Anstalten dazu getroffen werden, wie selbst Beamte ihren Widerwillen dagegen an Tag legen, während an anderu Orten sich die gemeinen Landleute der Sense bedienen, um ihr gesammtes Getreide damit abzumähen.

Es sey mir vergönnt, hier ein paar Beispiele der Beförderung dieses nützlichen Ernte-Verfahrens anzuführen.

Schon vor 6 Jahren wurde auf der Herrschaft Napagedl eine bedeutende Anzahl Getreide- oder Gestellsensen angeschafft. Man ließ geschickte Mäher kommen, um die einheimischen Arbeiter in der Stellung, Behandlung und dem Gebrauche dieses nützlichen Werkzeuges zu unterrichten, es gelang dem unermüdeten Bestreben des dortigen Oberbeamten und seiner Schreiber, in zweien zu dieser Herrschaft gehörigen Ortschaften und Meiereien dieses nützliche Werkzeug in Aufnahme zu bringen, so daß nicht nur bei den besagten Meiereien zu Suschitz und Allenkowitz das obrigkeitliche Getreide damit gänzlich umgelegt, sondern auch von mehreren Unterthanen ihr eigenes Getreide abgemähet wird; wogegen bei den übrigen Ortschaften und Meiereien dieser Herrschaft die Sense keinen Eingang findet. Vor 3 Jahren ließ der in Förderung des erkannten Guten und Nützlichen unermüdete Herr Prälat des Stt. Thomas-Stiftes in Altbrünn auf dem Stiftsgute Scharditz eine bedeutende Anzahl Gestellsensen anschaffen, und geschickte Mäher zum Unterricht seiner Arbeiter verschreiben, und der Erfolg dessen war, daß schon vorigen Jahrs, wie auch heuer auf dem Gute Scharditz nicht nur das obrigkeitliche Getreide ohne Ausnahme mit der Sense niedergelegt wurde, sondern daß nun auch die in dem Gebrauche derselben unterrichteten Unterthanen die obrigkeitlichen Sensen mit Hochdessen Bewilligung entlehnten und ihr eigenes Getreide ebenfalls damit abmäheten.

Auch auf dem Stiftsgute Neuhwiesdlitz wurde damit dermal unter Anleitung des dortigen Wirthschafts-Inspektors ein bedeutender Anfang gemacht.

Es geht nun auch aus vorbesagten Beispielen hervor, daß nicht so sehr der Unterthan abgeneigt sey, gelungene nützliche Neuerungen nachzuahmen,

Digitized by Google

und sich deren Vortheile anzueignen, als vielmehr, daß sehr oft dem Schlendrian ergebene, und der Bequemlichkeitsliebe fröhnende Beamte jede Neuerung, ohne sich vorher um eine nähere Kenntniß derselben zu bemühen, verunglimpfen, der guten Sache Hindernisse in den Weg legen, und das Aufkommen derselben häufig erschweren, oder wenigstens sich nicht bemühen wollen, zur Ausbreitung dieser nützlichen Manipulation nach ihrer Berufspflicht ihr Schärflein beizutragen. Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, das Wesentliche über das Abbringen des Getreides einzuschalten.

Das Abbringen des Getreides geschieht hierlandes und in den Nachbarländern meistens durch das Abschneiden mit der Sichel, oder Abmähen mit der Getreidesense, und zwar so nahe als möglich an der Erde, indem das Stroh dem Boden viel besser zu statten kömmt, wenn es als Dung mit Exkrementen durchdrungen, dahin zurückkehret, als wenn es daselbst als Stoppel vermodert, als welche es noch obenein, wenn die Stoppel zu hoch ist, der besseren Kultur hinderlich wird. In den Niederlanden ist das Siget ein Mittelding von Sense und Sichel gebräuchlich.

Schon lange her, und leider noch immer, dauert der Streit über den Vorzug der Sichel oder der Sense fort; doch sehen wir die Sense ungeachtet der Schwierigkeiten, welche aus der Unkenntniß des Verfahrens mit der Sense, der Stellung und des Gebrauches derselben hervorgehen, diese allmählich den Eingang in jenen Gegenden, wo bisher nur bloß die Sichel gebraucht wurde, finden. Die Sichel, ein cylindrisch gekrümmtes Messer von innen scharf schneidend, wird gebraucht, indem es der Schnitter mit der rechten Hand bei der sehr kurzen Handhabe anfasset und das Getreide, das er mit der Linken, tief mit dem Obertheile des Körpers zur Erde gebückt, erfasset hat, unter der Hand abschneidet, sofort mehrere derlei Schnitte zusammen hinter sich auf die Stoppel legt, was man die Wellen oder Gelege nennet.

Die Getreide- auch Reffensense besteht aus einem langen Messer nur wenig einwärts gebogen mit einer scharfen Schneide, an der Spitze etwa 5 bis 6 Zoll stumpf, an einer steckenähnlichen 4½ Fuß langen Handhabe, und daran ein Gestelle von 4 bis 5 krummgebogenen Stäben befestiget, deren Spitzen zu der Spitze des Messers dergestalt konvergiren, daß, indem die stumpfe Spitze desselben den abzuschneidenden Streifen der Getreidehalme von den stehen bleibenden theilt, zwischen den Getreidehalmen als ein Keil eine Oeffnung bildet, die Stäbe in diese nachrücken, und so den durch die Schärfe des Messers abzuschneidenden Halmen zur Stütze dienen. Der Mäher fasset das Werkzeug an der Handhabe, mähet, nur wenig vorwärts geneigt, vor sich her das Getreide in einem Halbkreise streifenweise und legt es hinter sich, von der Sense ab, entweder in ununterbrochenen Reihen, oder in unterbrochenen, welches letztere man in Wellen mähen nennt, indem nach zwei bis drei Schritten die Reihe unterbrochen wird.

Jenes Getreide, welches im Halme zu hoch ist und sich über das Gestelle der Sense hinüberneigt, wird bloß angehauen, daß heißt nur in einem Viertelkreise gemähet, und an das zur Linken stehen bleibende Getreide angelehnet, von welchem es durch einen nachfolgenden sogenannten Abraffer, (welches gewöhnlich ein schwächerer Arbeiter, ein Mädchen, ein Knabe oder ein Weib ist) aufgenommen und auf die Stoppeln in Wellen gelegt wird.

Stark verworrenes und gelagertes Getreide, wie auch Hülsenfrüchte werden mit der Sichel oder der Grassense abgebracht.

Bei dem Gebrauche der Reffe- oder Gestellsense kommt es auf verschiedene Bedingungen an, welche wir hier anführen werden.

a. Muß das Messer an der Handhabe so gestellt seyn, daß die Spitze desselben von dem obern Ende der Handhabe eben so weit entfernt sey, als die Ferse, wo es an die Handhabe befestiget ist.

b. Muß die Spitze des Messers bis an die Spitze der Reffestäbe stumpf, das übrige des Messers aber möglichst und gleich scharf seyn, zu welchem Ende es während der Arbeit von dem Mäher durch einen bei sich führenden feuchten Wetz-

Digitized by Google

stein öfters gewetzt, und vor der Arbeit die abgenutzte Schärfe mit einem Hammer auf einer eisernen Unterlage dünn geklopft (getengelt) wird.

c. Die Reffenstäbe müssen gleichmässig gebogen und gegen die Spitze des Messers geneigt seyn, daß selbe in die durch die Spitze des Messers zwischen den Halmen gebildete Gassen genau eingreifen, widrigens sie die Halme verstreuen, oder Ähren abreißen, abschlagen oder abstreifen.

d. Muß der Mäher nicht mit Gewalt hineinschlagen oder hineinhauen, womit er sich unnöthig abmühet und das Getreide ausschlägt, sondern mit einem sachten Zuge und möglichst nahe an der Erde, wo die Halme mehr Widerstand leisten, das Getreide schneidend abmähen; auch bei dem Mähen weder die Spitze noch die Ferse des Messers zu tief noch zu hoch, sondern immer mit der Bodenfläche parallel halten, weil er sonst ungleiche, oder hie und da zu große Stoppeln zurückläßt.

e. Muß er nicht gegen die Lage des Getreides und nicht gegen den Wind mähen, sondern eine Richtung wählen, in welcher er die Lage des Getreides mit dem Messer unterfasset.

f. Es muß der Mäher einen so breiten Streifen des Getreides erfassen, als er nach seinem Körperbaue mit der Sense zu überreichen vermag.

g. Müssen mehrere Mäher in gehörigen Abständen hinter einander folgen, um einander nicht zu hindern oder zu beschädigen.

h. Darf das Getreide nicht überreif seyn, weil es sich sonst schlechter mähet und leichter ausfällt, oder abbricht.

Ich kann nicht umhin hier auch noch einiges selbst auf die Gefahr etwas weitläufiger zu werden, zum Besten dieses mir sehr nützlich gewordenen Werkzeuges von dessen Vortheilen zu erwähnen.

a) Man erspart durch Anwendung desselben bei der Ernte an Zeit und arbeitenden Kräften; denn ein Mäher kann nach meinen vielfachen Erfahrungen im Durchschnitte so viel als acht Schnitter an Getreide abbringen, wodurch die Erntearbeit ungemein beschleuniget wird. Ich rechne nämlich auf ein Joch 6 gute Schnitter, daher auf einen $^1/_6$ Joch und eben so auf einen guten Mäher $1\,^1/_3$ Joch, auf einen Fröhner kann man ungefähr die Hälfte rechnen.

b) Man gewinnt bedeutend an Geströh, indem bei dem Mähen die Stoppel 2 bis 3 Zoll bei dem Schneiden durch die Sichel 6 bis 12 Zoll hoch stehen bleibt, indem schon das tiefere Bücken dem Schnitter sehr lästig und schmerzhaft ist. Halten wir nun den mittleren Unterschied in der Länge der Stoppeln von 6 Zoll der gewöhnlich mittleren Länge des Strohes der Halmfrüchte von $1\,^1/_2$ bis 5 Fuß entgegen; so zeigt sich ein Gewinn an Stroh, der, ohne die größere Dicke der Strohhalme am unteren Ende zu berücksichtigen, nach Verhältniß seiner Länge 10 bis 33 Prozente beträgt, welcher bei den einem jeden Landwirthe mehr oder minder fühlbaren Bedarf gewiß willkommen seyn muß.

Ungeachtet dieser Vortheile und des sowohl hierlandes in einigen Gegenden als auch in den Nachbarländern bestehenden Gebrauches dieser Sense, lehnt sich hie und da das Vorurtheil, die Ignoranz und die Indolenz gegen den Gebrauch derselben auf, der man Schuld gibt, daß durch sie die Körner zu viel ausgeschlagen, die Getreidehalme verwirrt und die Ähren abgerissen werden.

Bei unwissenden ungeschickten Mähern, bei Lehrlingen, bei schlechten Werkzeugen oder bei einem überreifen oder auch zu verworrenen Getreide mag das immer der Fall seyn; aber, ist er es dann weniger bei dem Gebrauche der Sichel in solchen Umständen?

Man hat zur Ernte auch den Gebrauch einer Scheere in Vorschlag gebracht, welcher aber als eine langwierige Spielerei keinen Anklang fand; auch wurden Erntemaschinen erfunden, welche jedoch als den Zwecken nicht ganz entsprechend, übrigens aber als zu kompl.cirt und kostspielig gleichfalls in keinen weitern Gebrauch kamen. In Italien, insbesondere in der Lombardie schneidet man nach Burger den Weizen nur kurz mit der Sichel ab, das zurück gebliebene Stroh wird dann später gemäht und eingebracht.

Brünn den 26. August 1837.

Franz Diebl,
Professor und Mitglied.

Digitized by Google

Die Groß-Herrlitzer hochedlen Schafheerden betreffend.

Von Prof. Reßler.

In dem Litteraturblatt Nro. 7 der dießjährigen von Herrn Emil André redigirten ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen kommen unsere vaterländischen Gesellschafts-Mittheilungen mit dem 3. Hefte im Jahrgange 1836 an die Reihe (vide S. 273 der ök. N. d. J.). Wahrscheinlich schreibt Herr E. André die Artikel des Litteraturblattes selbst; auf jeden Fall muß er dieselben bei Anständen vertreten. Heute übernehme ich seine Parthie, um ihn über eine sicher nicht nach dem gewöhnlichen Wortlaute zu richtende Stelle sowohl bei uns Mährern überhaupt, als insbesondere bei dem betroffenen Theile zu entschuldigen.

Wie Herr André in der Darstellung unserer schriftlichen Leistungen auf die Debatte über die Vererbung geräth, nimmt er, wie wahrscheinlich die meisten von uns, Anstand, in der Aeußerung des P. T. Herrn Grafen von Wrbna über die Inzucht, die Wollarmuth als natürliche Folge einer allzu nahen Verwandtschafts-Zucht gelten zu lassen. Allerdings ist nicht einzusehen, wie aus den Paarungen der Schafgeschlechter im ersten und zweiten Grade die Wollarmuth hervorgehen soll, wenn nicht etwa von Seite des Züchters durch das einseitige vorschnelle Streben nach Ueberfeinerung die Veranlassung in der fehlerhaften Zusammenstellung zur Wollarmuth geneigter Geschlechter gegeben wird. Hierüber stimme ich mit Freund André.

Allein ich ziehe mich weit von ihm zurück, sobald er die als vereinzelte Erfahrung in der alten und berühmten Großherrlitzer Heerde von dem Herrn Grafen zugestandene Wollarmuth als absolute Folge der Anwendung von Zuchtthieren von nicht ganz reinem Blute nicht constanter Rasse, also von mehr oder weniger vermestizirten Thieren ansehen will; denn ich sehe abermals nicht ein, und zwar noch viel weniger als im vorigen Fall, wie daraus die Wollarmuth resultiren soll. Holzmeister's Mestizen aus der Zucht der Merinoswidder mit Zakelmüttern waren gewiß nicht wollarm.

Sicher hat mein Freund die sehr bedenklichen Worte nicht in der gemeinen und gangbaren Bedeutung niedergeschrieben, denn als ein, von der Wiege an, bei uns für die Landwirthschaft und Landeskunde vorgebildeter Mährer, der sein Vaterland erst um das J. 1822 mit Böhmen vertauschte, kann ihm der alte, günstige, noch heute ungeschmälerte Ruf der Groß-Herrlitzer hochedlen Heerden nicht unbekannt seyn. Er kann daher die erwähnten Worte nur in dem weniger üblichen, indeß allerdings bis dahin ausdehnbaren Sinne verstanden haben, daß man jedes Paarungsprodukt in irgend einer Eigenschaft ungleicher, jedoch noch inzüchtlich, mit Vermeidung der nächsten Verwandtschaft, zusammen gestellten Eltern mit dem Ausdrucke eines Mestizen, eines weniger reinen Blutes, eines inkonstanten Thieres belegen könne.

Grade die Groß-Herrlitzer Stammschäferei, als eine der besten im Lande eignet sich ganz vorzüglich dazu, denjenigen, der noch ein unklares Bild von einem hochedlen teutschen Merinos hat, die Augen klar zu machen, ohne sie, wie man sprüchwörtlich sagt, den Leuten auszuwischen.

Wir lassen den Sachsen, deren Merinos uns die ökonomischen hauptsächlich in und für die österreichischen Staaten redigirten Neuigkeiten fortan als die allein selig machenden empfehlen, als fleißigen Pflegern ihrer kleinen Heerden die vollste Gerechtigkeit widerfahren, erlauben uns aber dennoch die Bemerkung, daß nicht alles Gold ist, was von dort herüber glänzt. Erinnert sich mein Freund André noch, daß die Dresdner Schönen (ein durch die Wiener Thierbeschau bekannt gewordener Ausdruck) welche sein Bruder Rudolph werthen Andenkens im J. 1818 nach Mähren gebracht hat, ein volles Jahr erst mährisches Brod essen, und nach allen Regeln der mährischen Schäferei-Toilette vom mitgebrachten Schmutz und den zahllosen Blutsaugern gereinigt werden mußten, ehe man sie Kennern unter die Augen bringen konnte?

Das war damals, aber jetzt — jetzt verlangen wir Beweise durch Vergleich vorgeführter Thiere auf den Schauplätzen, und nicht bloße Worte.

Ungeachtet ich es versuchen dürfte und ver-

Digitized by Google

sucht habe, die wackeren Sachsen mit ihren uns immer gerühmten Normalschafen nach Prag oder Wien und Brünn zur Ausstellung zu locken, ungeachtet ich versichern durfte, daß wir bessere Zuchtthiere, als wir sie im Lande haben, ihnen mit eben so vielen Dukaten gerne bezahlen, als sie in der Heimath Thaler erwarten dürfen, ist niemand von ihnen auf den Ausstellungs- und Verkaufsplätzen erschienen.

Graf Lamberg'sche mährische Merinos von Quassitz bei Kremsier aus Mähren haben dagegen den langen Weg bis Prag, zur letzten Mai-Versammlung mit Erfolg gemacht, sie haben willige Käufer gefunden. Von Dresden nach Prag ist es kaum halb so weit.

Ich weiß manchen Schafzüchter, der in der Absicht besseres Zuchtvieh in Sachsen zu finden, wie in den Ställen der Heimath, dahin gewandert ist, aber entweder ganz unbefriedigt, oder schlecht befriedigt heimkehrte. Das Beste ist selten, und deßhalb niemand feil; das Gewöhnliche aber kauft man besser in der Nähe als in der Ferne.

Hier ein Pröbchen davon, welch ein Mißbrauch zuweilen mit dem Namen »sächsisches Elektoralvieh« getrieben wird.

In der jüngsten Zeit schloß ein sehr bekannter, außerdem in gutem Kredit stehender Zuchtviehhändler mit mehreren, im südlichsten Ungarn begüterten Schäferei-Eigenthümern einen Vertrag ab, daß er nach vorgelegten Wollproben eine große Anzahl von sächsischen, noch vollkommen brauchbaren, ganz gesunden, zwischen drei und fünf Jahren alten Zuchtviehes, und zwar die Mutter zu 10 ½ fl. den Zeitwidder aber zu 120 fl. C. M. bis in die Schäferei der Käufer stellen wolle. Der erste Transport war von der Art, daß er von den sehr billigen Käufern noch zur Noth angenommen werden konnte; allein der zweite und dritte war durchaus von den vorgelegten Mustern weit abstehend. Der Verkäufer bequemte sich daher, wollte er seinen gebrachten gemeinsten Ausschuß nicht zurücktreiben, zu einer Erniedrigung des Preises bei der Mutter auf 6 ½ fl. und bei dem Widder auf 50 fl. C. M.

Darf der Besitzer eines solchen erbärmlichen Ausschusses sich rühmen, er habe sächsisches Elektoral-Zuchtvieh? Hätte er um dieselben, ja um geringere Preise nicht Besseres in Ungarn selbst, und in Mähren unter der, von Fleischern gekauften Bracke gefunden? Hätte sich der Verkäufer, wenn sein Plänchen durchgegangen wäre, über die Einfachheit seiner Kunden anderswo nicht lustig gemacht?

Seyd daher auf eurer Hut, ihr neuen Freunde der feinwolligen Schafzucht, in Südungarn, Siebenbürgen, Galizien gegen diese Zubringer aus der Fremde, damit ihr nicht in die Gefahr kommt, als Verächter des inländischen Zuchtviehes, den Auswurf, der euch aus der Ferne zugebracht oder aufgeredet wird, am Ende noch selbst gegen eure Landsleute herauszustreichen zu müssen.

Wir Oesterreicher Schriftsteller wollen uns immer gegenwärtig halten, daß wir zwar für Jedermann schreiben, der uns die Ehre der Aufmerksamkeit schenken will, hauptsächlich aber für das Land, das uns körperlich oder geistig geboren hat, und in welchem wir mit den Unsrigen unser Brod erwerben.

Olmütz den 20. Juni 1837.

Die Freiherrl. von Ghillanyische Anstalt zur Förderung der landwirthschaftlich-technischen Gewerbe zu Szeredny im Ungbvarer Comitat in Ungarn.

Diese, für die Zukunft viel versprechende Anstalt zur Beförderung der in Ungarn erst aufkeimenden landwirthschaftlichen Gewerbe kündigt sich in den Ofner gemeinnützigen Blättern 1837 Nr. 40 folgendermaßen an.

»Die unterzeichnete Anstalt, welche, vor erst 9 Monaten, hauptsächlich zur Anfertigung von Gallschen Dampf-Brenn-Apparaten neuester Construktion gegründet wurde, wird in der Folge auch die Anfertigung jeder andern Art von landwirthschaftlich-technischen Maschinen, Werkzeugen und Apparaten, insbesondere zur Runkelrübenzucker-Fabrikation, in den Kreis

Digitized by Google

ihrer Thätigkeit ziehen, für jetzt ist dieselbe durch, über Erwarten zahlreiche Bestellungen von Gall'schen Brennapparaten noch genöthigt, sich auf diesen Gegenstand zu beschränken. Welche Vortheile diese Apparate, in Verbindung mit der Gall'schen Maischungsart gewähren, ergibt sich aus den glaubwürdigsten Attesten und Briefen.

Die Anstalt übernimmt nicht allein die Lieferung der Brenn-Apparate und aller übrigen, zum rationellen Brennerei-Betrieb erforderlichen Vorrichtungen, als: Kartoffelmühlen, Darr-Hürden, Pumpen, Maisch-Kühler u. s. w., sondern auch die ganze Einrichtung der Brennereien nach dem Gall'schen System; zu welchem Ende zu ihrem Personal auch ein Architekt und mehrere Brennereikundige gehören. — Bis jetzt sind bereits sechs Gall'sche Doppel-Apparate, zu 30 bis 140 Metzen Kartoffeln täglichen Betriebs, aus der hiesigen Anstalt hervorgegangen; künftig werden jedoch auch einfache Gall'sche Apparate zu 5 bis 30 Metzen angefertigt werden. — Die Preise der Apparate lassen sich, so lange die Anstalt noch kein eigenes Kupferwalzwerk besitzt, zum Voraus nicht bestimmen; beiläufig werden die Kosten betragen in C. Münze:

	Für einfache Apparate	Für doppelte Apparate
Zu 5 Metz. Kartof.	500 bis 650 fl.	— bis — fl.
» 10 — —	800 » 900 »	— » — »
» 20 — —	1050 » 1150 »	— » — »
» 30 — —	1250 » 1300 »	1600 » 1800 »
» 40 — —	— » — »	1900 » 2000 »
» 50 — —	— » — »	2150 » 2200 »
» 60 — —	— » — »	2400 » 2500 »

Für größere Apparate steigt der Preis um etwa 200 fl. für jede 10 Metzen. — Daß mit denselben Apparaten auch Getreide gebrannt werden kann, wobei das Maischen durch Dampf geschieht, darf wohl nicht erst bemerkt werden. An den Apparaten zu Zwetschken- und Weintrester-Destillation ist jedoch eine besondere Einrichtung nöthig; weßhalb diese ausdrücklich zu dem Zwecke bestellt werden müssen. — Bei Vergleichung der obigen Preise mit den Preisen anderer Apparate ist es nicht zu übersehen, daß die Dampfkessel und Destillir-Blasen der Gall'schen Apparate aus Kupfer angefertigt werden, welches nicht allein dauerhafter, als Eisen und Holz ist, sondern auch einen bleibenden Werth behält. — Auf Verlangen werden auch Brau-Apparate mit den Dampfkesseln der Brenn-Apparate in Verbindung gebracht, so daß dadurch die Kosten nur um 150 bis 200 fl. C. M. erhöht werden. — Um die Gall'schen Dampfbrenn-Apparate gleich in derselben Vollkommenheit wie die besten Fabriken des Auslandes zu liefern, hat der Gründer und Eigenthümer der Anstalt, Hr. Baron v. Ghillányi, keine Kosten gescheut und in dieser Absicht nicht allein eine Anzahl Kupferschmiede und Gelbgießer, einen Kunstdrechsler, einen Maschinen-Schlosser und einen Modell-Tischler aus der rühmlich bekannten Porsué'schen Fabrik in Coblenz am Rhein kommen lassen, sondern auch den ehemaligen Werkführer dieser Fabrik für die hiesige Anstalt gewonnen, und überdieß den Hrn. Dr. Gall selbst zu Rath gezogen und sich dessen fortdauernder Mitwirkung versichert. — Um endlich diejenigen Brennereien, deren Einrichtung von der hiesigen Anstalt ausgehen wird, auch mit tüchtigen Oberbrennern versehen zu können, soll vom 15. Sept. dieses Jahres an, in der hiesigen Brennerei theoretischer und praktischer Unterricht in allen Zweigen der Brennerei und Brauerei ertheilt werden. Diejenigen, welche darin aufgenommen zu werden wünschen, wollen sich deßhalb spätestens bis zum 15. August persönlich oder in frankirten Briefen an die unterzeichnete Anstalt wenden. Jede nähere Auskunft erfolgt auf kostenfreie Anfragen.

Szerednye im Juni 1837.

Freiherrl. v. Ghillányische Anstalt, zur Förderung der landw. techn. Gewerbe.

Landwirthschaftliche Nachrichten.

Dresden, 19. November. Die hiesige Stadt-Polizei-Deputation hat nachstehende Bekanntmachung erlassen.

Durch die anhaltende regnerische Herbstwitterung ist fast überall im Lande ein großer Theil

des Grummets verdorben, oder zur weitern Fäulniß bei der Aufbewahrung geneigt worden.

Da nun aus dem unvorsichtigen Gebrauche verdorbenen Grummets zum Füttern oder Einstreuen große Nachtheile für die Gesundheit des Viehes entstehen, indem ein solches Futter entweder sofort Darmverstopfung und fäulige Entzündungen bei allen Thieren, und das Verwerfen bei tragenden Kühen und Schafen veranlaßt, oder doch selbst bei einem mäßigen Gebrauche den Grund zu manchen, später eintretenden bösartigen Krankheiten legt, so werden in Gemäßheit der von der königl. Kreis-Direktion ergangenen hohen General-Verordnung, die Viehbesitzer hiesiger Stadt und Umgegend hierauf aufmerksam gemacht, und insbesondere erinnert:

1. Das Grummet, welches auf der Wiese bereits mißfärbig, widrigriechend geworden, und feucht geblieben ist, oder welches nach voreiliger Aufbewahrung eine moderige Beschaffenheit angenommen hat, durchaus nicht als Futter für Pferde, Rinder und Schafe zu verwenden.

2. Das auf die bezeichnete Weise verdorbene Grummet auch nicht zum Einstreuen in den Ställen zu gebrauchen, wenn es nicht vorher durch längeres Liegen im Sonnenschein und Durchlüften ganz trocken und geruchlos geworden ist.

3. Das verdorbene und nicht zu verbessernde Grummet vielmehr nur zur Düngerbereitung zu benützen. (Prager Ztg.).

Landwirthschaftliche Berichte aus Ungarn.

Aus dem Matrathal (das sich von dem Marktflecken Pásztó bis Loschonz ausdehnt, wird im »Hirnök« berichtet, daß auch daselbst die Ernte gut ausgefallen, aber der Weizen sehr brandig ist, (zwischen 10 Aehren waren 8 brandige) und das Korn (der Roggen) viel Mutterkorn enthält, (was auch im Cholerajahre 1831 der Fall war.) Seit 15 Jahren begann hier die Ernte am 5., spätestens am 10 — 12. Juli; dießmal konnte man selbst mit der Gerstenernte erst am 26. Juli den Anfang machen. Obst gibt es wenig, und zu einer guten Weinlese sind keine Aussichten. Korskohl für Sauerkraut wird in Menge zu haben seyn, aber ein ungarisches, durch viele Jahre bewährtes Sprichwort sagt: »Sok káposztu, roza bor.« (Viel Kraut, schlechter Wein.)

Aus der großen Donarinsel Schütt (Csallókör) wird im Hirnök berichtet, daß die Ernte daselbst sehr reichlich ausgefallen ist, und daß man auch eine Menge Hülsenfrüchte und andere Küchengewächse erhalten hat. Der Kukuruz (Mays) steht sehr schön, und der Hirse verspricht auch eine reichliche Ernte, Deßwegen sind aber auch die Kornfrüchte im Preise sehr gefallen. Ein Preßburger Metzen des schönsten Weizens kostet nicht mehr als 3 fl. W.W. auf dem Marktplatz. Mit Recht tadelt der Berichterstatter, daß die ungarischen Bauern auf der Insel Schütt, selbst wenn die Ernte noch so schlecht ausfällt, das Getreide durch slowakische Schnitter, die aus den nördlichen gebirgigen von Slowaken bewohnten Gespanschaften herabkommen, schneiden lassen, und das dolce far niente auch bei leerem Beutel liebend, mit der Pfeife in dem Mund zusehen, ohne selbst Hand anzulegen.

Dr. Rumy.

Kalender-Anzeige.

Die von der k. k. m. s. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zufolge allerhöchster Anordnung erscheinenden Kalender für das Jahr 1838. sind, zwar:

1) Der große Landwirthschafts-Kalender, in deutscher —
2) der kleine Landwirthschafts-Kalender, in deutscher, und
3) Gbenderselbe in böhmischer Sprache, haben seit einiger Zeit bereits die Presse verlassen.

Der große Landwirthschafts-Kalender enthält außer den eigentlichen Kalender-Rubriken nachbenannte Aufsätze: 1) Fortgang des ökonomischen Studiums in Brünn und Olmütz; — 2) Fortgang in der Bildung brauchbarer und erfahrner Schäferei-Individuen. — 3) Aushülfe in der Noth, um Futter und Dünger; oder: Zeitgemäße Wicke, über Ersatz- und Verbesserungsmittel der Futter- und Dungstoffe, von Dr. und Professor Nestler. (Fortsetzung vom Jahre 1837, und zwar:) Tabellarische Anleitung zur ausgleichenden Wahl und Zutheilung der verschiedenen Futterstoffe — Verbesserung des Futters durch die chemische Kraft der Wärme — Brühfutter mit Schlempe oder Branntweinspülig — Brühfutter durch Selbsterhitzung — Heuther oder Suppe —

Digitized by Google

Einwendung Thaer's gegen die Anwendung der Wärme. — Verbesserung der Futterstoffe durch Einsalzen, Lähren Säuren; — 4) Ueber das Abbringen des Getreides durch die Sense, von Prof. Diebl. — 5) Bier aus Stärkemehl mit der Unterhefengährung zu bereiten, von Prof. Diebl. — 6) Ueber die Rahmen im Weine. Sicheres Mittel, sie zu verhüten. — Ferner eine Reihe verschiedener gemeinnütziger Tabellen und Uebersichten für Geschäftsmänner — Vergeichniße von Jahemärkten in Mähren und Schlesien ꝛc.

Der Preis dieses Kalenders ist 1 fl. 30 kr. W. W. oder 36 Kr. C. M.

Der kleine Landwirthschafts-Kalender umfaßt nebst den zum eigentlichen Kalender gehörigen Gegenständen, nachbenannte Aufsätze: 1) Fortgang in der Bildung brauchbarer und erfahrener Schäferei-Individuen. — 2) Pferde-Prämien-Vertheilung in Mähren und Schlesien 1837. — 3) Ueber die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer guten Pflege der Obstbäume und deren Reinigung von Raupen und anderem schädlichem Ungeziefer. — 4) Ueber das vortheilhafte Einsalzen und Einschmelzen der Butter, von Prof. Reßler. — 5) Von den Krankheiten der Obstbäume, von Schmidberger. — 6) Wiesenbau. — 7) Verzeichniß der Jahrmärkte in Mähren und Schlesien.

Dieser Kalender kostet in deutscher, so wie auch in böhmischer Sprache ohne Unterschied, 25 kr. W. W. oder 10 Kr. C. M.

Sämmtliche Herren Mitglieder der k. k. Gesellschaft, wie auch alle Herren Seelsorger und Wirthschaftsbeamte werden zur Abnahme und zur gefälligen Mitwirkung Behufs der Verbreitung dieser gemeinnützigen Volksschriften hiermit eingeladen, welche um die angezeigten Preise zu haben sind:

a) bei den löbl. k. k. Kreisämtern in Mähren und Schlesien;
b) bei dem Museumsverwalter Haas im Museums-Gebäude in Brünn, und
c) in sämmtlichen Buchhandlungen.

Nachricht.

Die Mittheilungen werden auch für das Jahr 1838 regelmäßig fortgesetzt erscheinen. Man beehret sich sonach die respektiven Herren Abnehmer derselben ergebenst einzuladen, ihre dießfällige weitere Pränumeration gefällig leisten zu wollen. — Die löbl. k. k. Hof-Post-Zeitungs-Haupt-Expedition in Wien übernimmt ganzjährige Bestellungen pr. Exemplar zu 9 fl. C. M. — Bei dem löbl. k. k. m. s. Oberrostamte in Brünn und allen Absatz-Postämtern dieser Provinzen wird die ganzjährige Pränumeration pr. Exemplar mit 5 fl. 36 kr. C. M. ohne — und mit Couvert zu 6 fl. 24 kr. C. M. — die halbjährige Pränumeration aber zur Hälfte dieser Preise angenommen. — Im Wege des Buchhandels ist der ganzjährige Preis eines Exemplars auf 4 fl. 48 kr. C. M., und der halbjährige auf 2 fl. 24 kr. C. M. festgesetzt: in welcher Hinsicht Herr Franz Gastl in Brünn die Hauptversendung übernommen hat.

Brünn im December 1837.

Die Redaktion.

Meteorologische Beobachtungen zu Brünn vom 3. bis 9. Dezember 1837.

Barometerstand				Thermometerstand				Ombrometer.
höchster		niedrigster		höchster		niedrigster		
Am 5. Nachm.	28 Z. 5 L. 9 P.	Am 9. Abds.	27 Z. 10 L. 6 P.	Am 3. Nachm. 1 Uhr	Grade 8 †	Am 5. Nachts 10 Uhr	Grade 1 —	Niederschlag auf 1 W. □ Fuß 1 Pf. 14⅞ Loth.

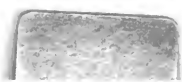
Herrschende Winde: OSO. NNW. u. SO.

Zur Zeit der täglichen regelmäßigen 3 Beobachtungen war es 1 Mal heiter und 20 Mal trüb.

Verlegt von der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei Rud. Rohrer.

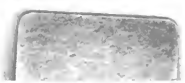
KAIS. KÖN. STATISTIK.
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google